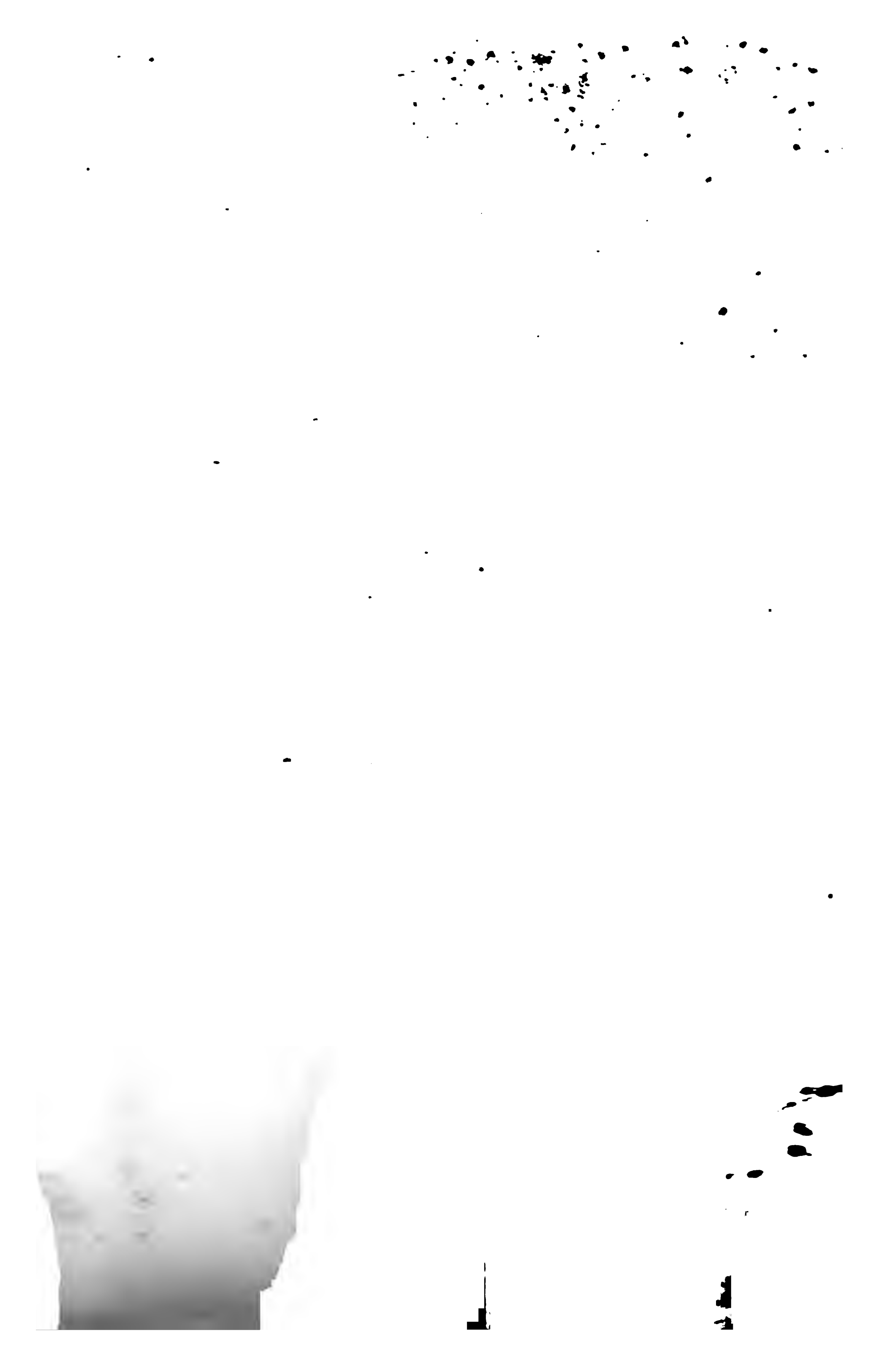
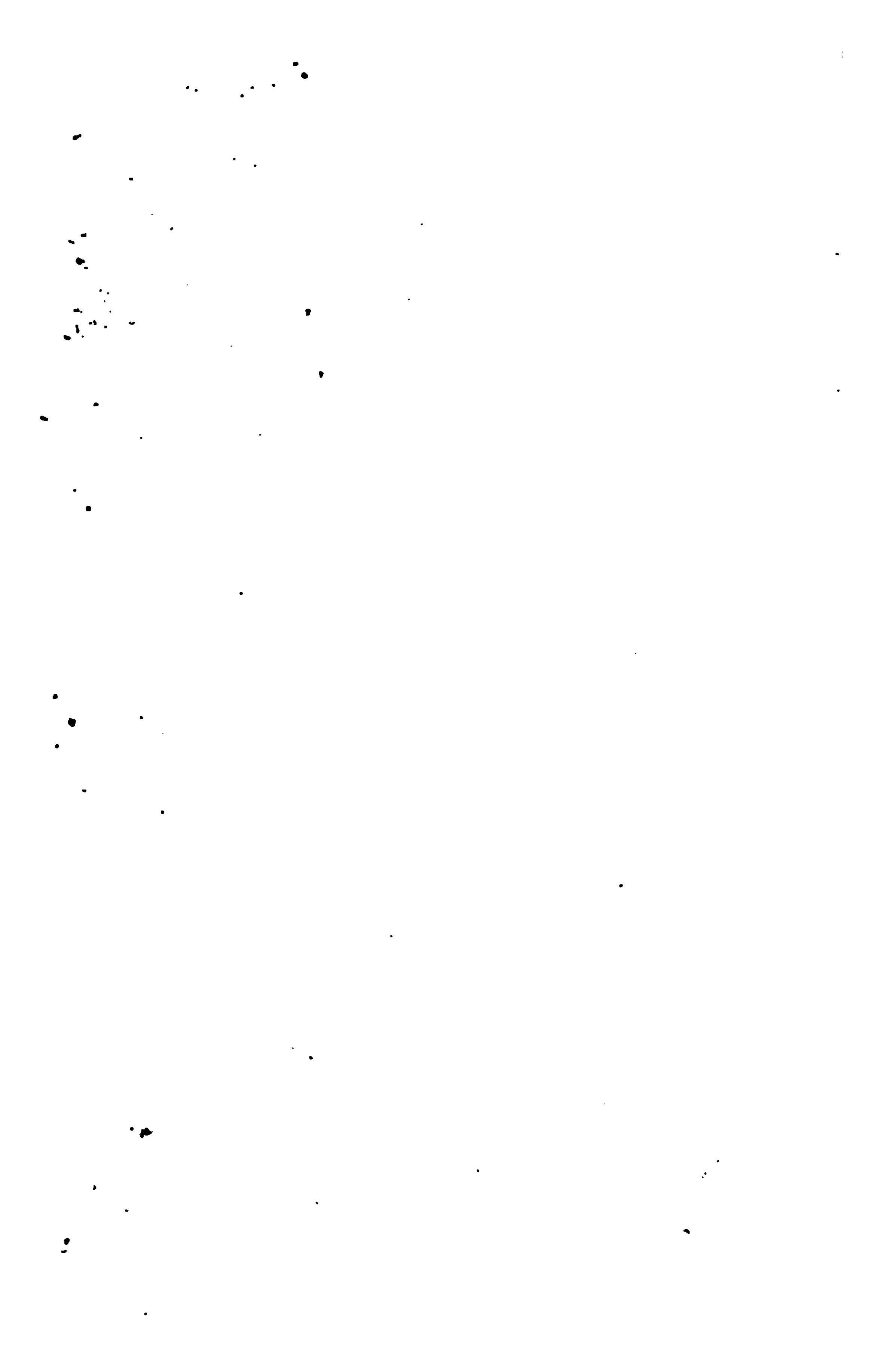








Materialien

zur

Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa.

Erster Band.



Materialien

zur

Vorgeschichte des Menschen

im östlichen Europa.

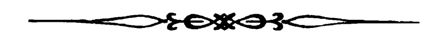
Nach polnischen und russischen Quellen bearbeitet und herausgegeben

von

Albin Kohn und **Dr. C. Mehlis.**

Erster Band.

Mit 162 Holzschnitten, 9 lithographirten und 4 Farbendrucktafeln.



Jena,

Hermann Costenoble.

1879.



Inhaltsverzeichniß.

Verzeichniß der im ersten Bande enthaltenen Holzschnitte.

Verzeichniß der im ersten Bande enthaltenen Tafeln.

Vorwort.

Auf dem Gebiete der anthropologischen Forschung haben ohne Zweifel bis jetzt Deutschland und England, Frankreich und Italien die hervorragenden und bahnbrechenden Leistungen aufzuweisen. Zurück sind bis jetzt auf diesem mit Energie kaum erst seit einem Menschenalter bearbeiteten Felde der Wissenschaft der Westen und der Osten Europas geblieben.

Trägt im Westen die Schuld an dieser geringeren Betheiligung der Wissenschaft an den anthropologischen und urgeschichtlichen Forschungen der politisch unruhige und culturell zerfahrene Zustand, so kann man im Osten von einer mangelnden Thätigkeit und Arbeitsbetheiligung nicht sprechen. Im Gegentheil, die Zeitschriften des Ostens oder prägnanter Rußlands und Polens enthalten eine solche Menge an Stoff für die Vorgeschichte des Menschen, daß die folgenden Seiten nur einen geringen Bruchtheil desselben aufnehmen konnten. Die Schuld an der Unbekanntschaft mit den Arbeiten der slawischen Forscher trägt von Seiten der Westeuropäer vorzugsweise deren Unbekanntschaft mit den Sprachen der slawischen Völker. Nur wenige Forscher des Westens entschließen sich zum Zwecke des Studiums der Urgeschichte des Ostens durch das Studium der Sprache sich hinlänglich vertraut

zu machen mit der dort einheimischen Literatur. Dazu kommt als Hemmniß noch der Umstand, daß das Material nicht wie bei uns in Deutschland in mehreren großen Organen zur Verfügung steht, sondern daß es in Hunderten von Zeitungen und Zeitschriften, Büchern und Broschüren zerstreut und verborgen liegt.

Im Einverständniß mit maßgebenden Fachmännern, wie Prof. Dr. Bastian in Berlin und Director Dr. Schwartz in Posen, hat sich nun der der anthropologischen und prähistorischen Wissenschaft bereits wohlbekannte Hauptverfasser dieses Werkes, Albin Kohn, der von den fachmännischen Kreisen sowohl durch seine Mitarbeiterschaft am „Archiv für Anthropologie“ und an der Zeitschrift „Globus“, als auch durch die Herausgabe des Werkes von Sadowski: „Die Handelswege der Griechen und Römer an die Gestade des Baltischen Meeres“ das testimonium maturitatis rite erlangt hat, entschlossen, das slawische Material zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa zu ordnen und herauszugeben. Seit einer Reihe von Jahren sammelte er die hierher gehörigen Arbeiten, welche nun in einer zweckmäßigen und nicht präoccupirenden Art geordnet zur Herausgabe kommen. Mit bewußter Absicht sind von dieser Publikation die in deutscher und französischer Sprache veröffentlichten Funde im Allgemeinen ausgeschlossen und nur da berücksichtigt worden, wo sie eine Lücke ausfüllen mußten, oder wo die Ansicht der westeuropäischen Forscher derjenigen der slawischen Archäologen gegenüber gestellt werden und eine Vergleichung beider Ansichten erleichtert werden sollte. Sowohl Professor Bastian, als auch Director Schwartz und Friedrich von Hellwald (nach einer Mittheilung an den Unterzeichneten) sprachen sich von vornherein über Plan und Anlage

des Werkes günstig aus, wodurch wohl die Limitation des Materials und der Zweck der Herausgabe als motivirt erscheinen mögen.

Um jedoch die nöthigen Vergleichungspunkte mit dem westeuropäischen Material über diese Materie noch sicherer fixiren zu können, sollen in einem Anhange zum zweiten Bande hierher gehörige und analoge Funde, deren Beschreibung vorzugsweise in den „Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" vorliegt, in parallelsetzender Weise kurz behandelt werden. Die Herausgeber glauben dadurch den Zweck des Werkes intakt erhalten zu können, ohne die Anreihung der westeuropäischen Literatur über die Urgeschichte des Ostens Europas aufgeben zu müssen.

Dem Werke wird auf den speciellen Wunsch des Unterzeichneten eine Fundkarte unter dem Titel: „Skizze einer archäologischen Karte" beigefügt. Es möchte diese graphische Darstellung des Fundmaterials sowohl im Interesse der speciellen Leser des Werkes gegeben sein, als sie dem Forscher auf diesem Gebiete auch als eine vorläufige Ergänzung zu der von der deutschen anthropologischen Gesellschaft unternommenen

„prähistorischen Karte Deutschlands"

nicht unwillkommen sein wird.

Im Einverständnisse unter den beiden Herausgebern wurden hierfür die vom internationalen anthropologisch-archäologischen Congreß zu Stockholm (vgl. Comte rendu de la 7e session, Stockholm 1876, Thl. II, pag. 946—960) angenommenen mnemonischen Zeichen angewandt, jedoch mit Abänderung einzelner derselben zum Zwecke größerer Deutlichkeit und Bestimmtheit — es paßt ja nicht Jedes für jeden Ort.

Was die Arbeit der Herausgabe anbetrifft, so fällt der Löwenantheil hiervon Herrn Albin Kohn zu; er sammelte, übersetzte und ordnete das Material für Text und Zeichnungen. Seine Kenntniß der slawischen Sprachen, Länder, Völker und Sitten verleiht der Arbeit eine solide Basis. Der Unterzeichnete hat redactionelle Aenderungen vorgenommen, Kürzungen des Textes veranlaßt und eine Reihe von Bemerkungen und Vergleichungen, besonders aus dem Gebiete der rheinischen Archäologie, dem Ganzen zugesetzt — bescheidene Zukost!

Für guten Rath und gute That sind die Herausgeber wärmsten Dank schuldig den Herren: Director Dr. Schwartz in Posen, Prof. Dr. Lepkowski, Dr. Kopernicki, A. H. Kirkor in Krakau, Dr. C. Szulc in Posen. Nicht das geringste „gratias ago" ist dem Verleger, Herrn Hermann Costenoble, darzubringen, der trotz der auch für den Buchhandel schwierigen Zeitverhältnisse sich zur Herausgabe des bedeutende Mittel erfordernden Werkes entschlossen hat. Mit der Herstellung des Aeußeren des Werkes, der Ausführung der Zeichnungen und Tafeln hat derselbe gleichfalls sich nicht zum geringsten um die Herausgabe des Ganzen verdient gemacht.

Und so mögen diese Blätter des ersten Bandes, denen bald die des zweiten folgen sollen enthaltend die Funde in Kurganen auf der Halbinsel Krim und in den Burgwällen sowie Beiträge zur prähistorischen Anthropologie, ihren Rundgang antreten bei Liebhabern und Kennern der vorgeschichtlichen Forschung! Mögen jene sich nicht von dem „Slawismus" des Werkes abgestoßen fühlen und diese nicht wegen einzelner Fehler — homo sum! — zu hart mit ihrem Urtheil auftreten!

Erscheint dem Kenner das beigebrachte Material als zu geringwerthig, dann möge man nicht dem Sammler zürnen, findet es aber als Baustein zur Vorgeschichte der Menschheit Gnade vor seinen Augen, dann wird der Sammler für seinen Eifer sich reich durch die Anerkennung der „Güte des gelieferten Materiales" belohnt fühlen!

Ratzel wird seinen Ausspruch über den Mangel an Regsamkeit, Opferwilligkeit und Einsicht bei den Forschern Osteuropas (vgl. „Vorgeschichte des europäischen Menschen", S. 17) im letzteren Falle gern zurücknehmen, wenn die Herausgeber den Beweis des Gegentheiles mit Erfolg angetreten haben.

Dürkheim a/d. H. im September 1878.

Dr. C. Mehlis.

Kurze Anleitung,

die slawischen, namentlich die polnischen Namen mit Leichtigkeit richtig zu lesen.

---

a lautet im Polnischen wie im Deutschen.

ą lautet nasal, wie on (manchmal wie om, z. B. in Dąbrowo).

e lautet fast wie das deutsche ä.

ę lautet wie das französische in.

i lautet ganz wie das deutsche i.

u ganz wie das deutsche u.

o wie das deutsche o, jedoch kurz und hell.

ó wie u.

y lautet fast wie das deutsche ü.

c lautet immer, selbst wenn es vor a, o, u und k steht, wie das lateinische c vor e. Auch am Ende eines Wortes oder einer Silbe lautet es wie tz.

ć klingt fast wie tsch vor i.

g wird immer hart ausgesprochen.

ł (das gestrichene l) ist hart. Es wird mit Leichtigkeit ausgesprochen, wenn die Zungenspitze an den Gaumen gelegt und nun der Laut l hervorgebracht wird.

ń wird weich ausgesprochen, als ob ein i danach folgen sollte.

s wird immer hart hervorgezischt.

ś wird ungefähr wie das englische sh ausgesprochen.

sz ganz wie das deutsche sch.

cz ganz wie tsch.

szcz ganz genau schtsch.

rz wird fast wie das deutsche rsch in Barsch ausgesprochen.

z ist immer weich, wie das deutsche s in sehen, sagen, See.

ż wird wie das französische j in Jâques ausgesprochen.

dż klingt wie das englische j in John.

dz kommt nur vor einem i vor und klingt wie das englische j in jingle.

Alle hier nicht angeführten Laute klingen genau wie die entsprechenden deutschen so z. B.: ch = ch, b = b u. s. w. Jeder geschriebene Laut wird auch ausgesprochen.

Einleitung.

Die Vorgeschichte der Menschheit im Allgemeinen war bis vor wenigen Jahren dicht verschleiert vor unseren Augen; wir kannten sie nicht, weil sie uns nicht wie die römische und griechische verbrieft und von großen Männern, deren Namen viele Jahrhunderte nicht aus dem Gedächtnisse der Menschen zu verwischen vermocht hatten, überliefert worden ist. Wir kannten die Geschichte der Römer und Griechen mit ziemlicher Genauigkeit bis auf viele Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, und begnügten uns damit, die Geschichte unseres eigenen Volksstammes vor wenigen Jahrhunderten beginnen zu lassen, ohne uns auch nur zu fragen, wie es möglich sei, daß Völker von der Bedeutung des deutschen und slawischen Stammes Jahrhunderte, vielleicht gar Jahrtausende hindurch existiren konnten, ohne irgend etwas für die Geschichte gethan zu haben. Man gestattete ihnen erst zu leben, als sie in die Geschicke des alt und morsch gewordenen Römerreiches eingriffen, einzelne nicht fest anklebende Theile abrissen und das imperium Romanum endlich gänzlich zertrümmerten. Ja man ging noch weiter; man schilderte die eigenen Vorfahren als raub- und beutelustige Barbaren, welche in die gesegneten und hochcultivirten Gefilde Italiens und Griechenlands einfielen, um sie zu plündern und durch Feuer und Schwert zu vernichten, denn so beschrieben ja die römischen Schriftsteller die ungebetenen Gäste, welche — und dieses haben wir beim Studium der Geschichte gänzlich aus den Augen gelassen — nach Italien kamen, um Jahrhunderte dauernden Druck zu rächen, um den altersschwachen Gebieter zu bestrafen und ihm, mit den Waffen in der Hand, den Gehorsam zu kündigen, den er während langer Zeit nur noch durch Miethlinge zu erzwingen vermocht hatte.

Die Völker Mittel- und Nordeuropas, d. h. die, welche nördlich von Italien und Griechenland hausten, hatten aber auch den Schlüssel zur Kenntniß ihrer Geschichte eingebüßt; sie hatten mit der Religion ihrer

Unterdrücker, der Römer und gräcisirten Byzantier, deren Schriftzeichen angenommen, um ihre Gedanken mittels dieser fremden Zeichen auszudrücken; sie hatten die Literatur dieser ihrer Feinde angenommen, weil sie dieselbe als den höchsten Ausdruck des menschlichen Geistes verehrten, aber ihre eigene, in Liedern noch lebende Geschichte vernachlässigt, auch die Bedeutung der Zeichen vergessen, mittels welcher ein Theil dieser Geschichte auf Stein und Erz verzeichnet gewesen ist, so daß es nach und nach dahingekommen ist, daß wir die Handschriften eines Livius, Cäsar, Tacit u. s. w. ohne Verstoß — soweit sie gut erhalten und nicht durch die ungeschickte Hand eines Nachschreibers verdorben sind — lesen können, dagegen die Schriftzeichen der Druiden, Barden und slawischen „Gęślarzy" (Sänger) oder „Wróżbiarzy" (Seher) uns dermaßen unverständlich geworden sind, daß wir uns heute quälen, um die „Runen", die Hieroglyphen der west-, nord- und osteuropäischen Völker, unserer directen Vorfahren, zu enträthseln.

Eine unserer Ansicht nach sehr wichtige und für die Kenntniß der Geschichte unserer eigenen Volksstämme verderbliche Folge hiervon war, daß wir selbst den dünnen Faden verloren haben, welcher unser Geistesleben mit dem Geistesleben der Altvordern verbunden hat. Wir lernten, um nur ein Beispiel anzuführen, die griechische und römische Mythologie, den Ausdruck der religiösen Glaubens- und Gefühlsanschauungen uns fremder Völker, bis in die kleinsten Details kennen und lieben, während wir nicht einmal genau die Namen der Götter kennen, denen unsere Vorfahren Opfer dargebracht, die sie in dunkeln Hainen, unter riesigen Eichen verehrt haben. Es ist uns unter dem Einflusse fremder Glaubensprediger in dieser Hinsicht nahezu so ergangen, wie es den Lappländern — nach Aussage russischer Schriftsteller, namentlich Niemirowitsch-Dantschenko's [1]) — ergangen ist, bei denen „durch die Annahme des neuen Glaubens nur der Aberglaube gewachsen ist und die Zahl der Höllenfürsten sich vergrößert hat, denn die ehemaligen guten Götter der Lappländer wurden von den Popen aus ihrem Himmel vertrieben und zu den christlichen Teufeln Luzifer, Beelzebub und Satanas verbannt". Mit der Kenntniß der religiösen Anschauungen unserer Altvordern ist uns auch der materielle Ausdruck derselben, die Werke ihrer Kunst, abhanden gekommen, und wenn diese Werke auch sicherlich nicht die Vollendung hatten, die wir an den Werken altgriechischer Meister bewundern, so hätten sie uns doch gewiß gezeigt,

---

[1]) Siehe „Globus", Bd. XXX, S. 248.

daß diejenigen, welche sie geschaffen, wie diejenigen, für welche sie geschaffen worden sind, keineswegs noch solche Barbaren waren, als welche sie uns von den römischen Schriftstellern, den Feinden alles Nichtrömischen, namentlich aber alles Nichtitalischen, geschildert worden sind.

Durch das Eindringen römischer Cultur nach den im Norden Italiens gelegenen Ländern wurde mit einem Worte der Faden der culturellen Entwickelung der sie bewohnenden Völker zerrissen und gleichzeitig auch die alte Geschichte dieser Völker theilweise unverständlich gemacht, theilweise aber auch dermaßen verwischt, daß wir die wenigen Bruchstücke, welche durch Zufall auf uns gekommen sind, nicht mehr verstehen, oder doch nur mit großer Mühe zu erklären vermögen.

Seit nicht vielen Jahren haben sich nun die besten Kräfte der Culturvölker daran gemacht, die wenigen erhaltenen Bruchstücke zusammenzustellen, zu ordnen, zu erläutern und das, was sie gefunden, auf die von früheren Geschichtsschreibern abgewischte Tafel zu schreiben. Sie haben Fragmente römischer und griechischer Classiker benutzt, um aus ihnen, wenn auch nur theilweise, die alte Geschichte der modernen Völker zu reconstruiren, und mit Hülfe dieser Fragmente und der aus ihnen geschaffenen Geschichte haben sie das zu erklären gesucht, was aus dem Boden an's Tageslicht gefördert worden ist. Andere Forscher, wir wollen hier nur die Gebrüder Grimm, Dr. Kuhn und Dr. W. Schwartz unter den Deutschen, K. W. Wojcicki, Chodakowski und in neuester Zeit Dr. J. Kopernicki unter den Polen nennen, haben es versucht, verschiedene Sagen, welche unter dem Volke leben, alterthümliche, heute theilweise unverständliche Sitten und Gebräuche zu sammeln und zu erläutern, und von ihnen Rückschlüsse auf die Geschichte und den Entwickelungsgang der betreffenden Völker zu machen.

Erst in neuester Zeit begann man beide Richtungen zu verbinden, da man schließlich eingesehen hat, daß den meisten Sagen eine Thatsache, eine Begebenheit zu Grunde liegen müsse, die zwar verhüllt, verdunkelt, oft bis zum Unkenntlichen entstellt sein kann, aber der Beachtung und Erhaltung werth ist, weil sie ja möglicherweise zu neuen Entdeckungen führen können. Dieses Streben ist die fruchtbare Mutter einer neuen Wissenschaft, der prähistorischen Archäologie, geworden, welche sich, trotzdem sie noch sehr jung ist, schon dermaßen entwickelt hat, daß sie durch den Kreis ihrer Forschungen und durch die bis jetzt errungenen Resultate manche Wissenschaft überragt, deren Existenz nach Jahrtausenden zählt.

Die Aufgabe dieser neuen Wissenschaft ist es nun, die Geschichte des Menschen oder der Menschheit in jenen fernen Zeiten aufzuhellen, aus

denen wir keine geschriebene Geschichte besitzen, über welche selbst die Tradition schweigt, oder, was noch schlimmer, über welche Berichte vorliegen, die einen Theil der Geschichte jener Zeiten und Völker entstellt darstellen. Römer und Griechen schrieben mit Verachtung und Unkenntniß über alle nicht römischen und nicht griechischen Stämme, die sie Barbaren nannten; jüdische und später christliche Schriftsteller nannten alle Nichtjuden und Nichtchristen „Heiden" und entstellten das, was ihre Geschichte und Cultur betraf. Sehr treffend und schön schildert uns dieses Vorgehen Dr. Friedrich Ratzel in seiner „Vorgeschichte des europäischen Menschen".[1]. „Die Menschheit," sagt er, „trat da von ihrem Beginn an hervor wie ein Stern aus der Nacht; es war kein Dämmern, sondern ein Aufflammen in der Art, wie sie, groß im Wollen, thatenreich, reich auch an dem Können und Wissen, das die übrige Schöpfung dem Menschen in weiten Grenzen dienstbar macht, und schon sehr tief befangen in vielverschlungenem Denken und Dichten über Großes und Kleines und Nahes und Fernes an dem Punkte auftritt, wo die sichere Ueberlieferung beginnt. Man zog aber nur das, was die Schriften überlieferten, in den Kreis geschichtlicher Betrachtung. Es lag ein sehr schweres Räthsel vor den Anfängen der gewaltigen, staunenswerth reifen Staaten des Nillandes, Westasiens, Indiens, Chinas, und wie es kein Geheimniß giebt, das der Geist, wenn die Lösung ferne scheint, nicht mit dem Schlingwerk seiner dichterischen Gebilde zu umranken und mit seinen Ahnungen anzuglühen strebt, damit er es aus der kalten Ferne und Fremde sich näher bringen und sich verwandt mache, ist auch dieses so dicht von Sagen und Bildern aller Art umwoben worden, daß die Meisten das Dunkel seines Wesens über den mannigfaltigen Schmuck seiner alten und neuen und, wenn verwelkt, jederzeit wieder erneuten Hüllen vergessen konnten. Es wird dem Leser wohl bekannt sein, wie in einem großen Theile unserer sogenannten Weltgeschichten die biblischen Dichtungen der Genesis der Erzählung des wissenschaftlich Bewährten, das etwa mit Egyptens alter Geschichte beginnt, vorangehen; sie sollen das Räthsel der Vorgeschichte umhüllen — sie müssen es ja für die meisten, weil viele Umstände sie geheiligt haben, und so liegt die Geschichte, wie eine andere Sphynx, das Haupt Dichtung, der Leib Wahrheit, in seiner unharmonischen Zusammensetzung ein beengendes Ding vor uns.

„Und es war eine mühevolle Arbeit, diese unharmonische Zusammensetzung zu scheiden, so sehr hatte sich im Laufe der Jahrhunderte die

[1]) München. Verlag von R. Oldenbourg. 1874. S. 2 und 3.

Dichtung mit der Wahrheit zu Einem verbunden. Es bedurfte der ganzen Wucht einer neuen Wissenschaft, welche mit Thatsachen ausgerüstet, die die Dichtungen der Genesis als solche nachwiesen, um zu zeigen, daß die Geschichte überhaupt einer Purifikation bedürfe, und diese Wissenschaft war die Geologie. Noch ganz am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts behaupteten die Gelehrten, ihnen voran Cuvier, der Mensch habe in der geologischen Epoche, welche der jetzigen voranging, nicht existirt, und dieser Satz war auf das Ansehen Cuvier's hin zum Dogma erhoben worden. Da kamen die Entdeckungen Boucher de Perthes' im Sommethale und ähnliche in anderen Gegenden Europas, besonders aber die Entdeckung des ausgezeichneten Forschers Fraas bei Schussenried in Oberschwaben, wo man unter einer Ablagerung von Torf eine Schicht Kalktuff und darunter eine sogenannte Culturschicht gefunden hat, welche unmittelbar auf einer Kiesschicht ruhte. Der Kies weist auf alte Gletscher hin. Die Culturschicht aber, eine Schlammlage von ungefähr fünf Fuß Mächtigkeit, enthielt sehr zahlreiche und überzeugende Kunde von Objecten, welche beweisen, daß sie von prähistorischen Menschen aus der Renthierzeit herrühren, und zuverlässig hinterlassene Küchen- und andere Abfälle sind."

Zu diesen hochwichtigen Entdeckungen, welche zufällig in Folge cultureller Arbeiten gemacht worden sind und darauf schließen lassen, daß ihrer noch unendlich mehr im Schooße der Erde begraben liegen, von denen wohl nur ein unendlich geringer Bruchtheil von den Todten erstehen wird, um Zeugniß davon abzulegen, daß der Mensch schon in der Tertiärzeit auf Erden lebte und seine Geschicke schmiedete, kamen andere zufällige Entdeckungen, welche Gegenstände zu Tage förderten, die zwar weniger tief in der Erde vergraben sind, als die vorigen, sich jedoch immerhin tief genug in ihr befinden, um sich dem Auge zu entziehen, so daß ihr Dasein nicht einmal geahnt werden konnte. Wir meinen die alten Gräber, in denen diejenigen ruhen, welche wir als unsere unmittelbaren Vorfahren betrachten, die aber wohl kaum mehr als die unmittelbaren Vorbesitzer des Bodens gewesen sind, auf dem wir selbst hausen. Jahrhunderte und Jahrtausende ruhten sie unbeachtet und vergessen im Boden, ungeahnte Massen dieser hochwichtigen Denkmäler der Vorgeschichte des Menschen wurden sowohl in Folge der Einwirkung natürlicher Einflüsse, als auch zufällig durch den Menschen zerstört. Man wußte — zum Mindesten in Polen — vor vielen Jahrhunderten von der Existenz von Töpfen in der Erde, hielt sie aber, wie die Bemerkung des Chronisten Długosz im XV. Jahrhundert beweist, „daß

es in Polen Gegenden giebt, in denen Töpfe in der Erde wachsen", für Naturproducte, ließ sie unbeachtet, und wenn sie zufällig ausgegraben wurden, zerschlug man sie aus Unmuth darüber, daß sie nicht mit Gold oder Silber gefüllt waren. Seit nicht vielen Jahren sucht nun und findet der Archäolog, Hand in Hand mit dem Geologen, solche Materialien in verborgenen Gräbern, auf dem schlammigen Boden von Seen, in dunkeln, von verschiedenem Gerölle verschütteten Höhlen, ja in Erdschichten, welche früheren geologischen Perioden angehören, und stellt sie zusammen, sucht sie chronologisch zu ordnen, ja sogar von ihnen auf die Nationalität derer zu schließen, welche sie angefertigt oder benutzt haben.

Wenn wir nun auch mit Sophus Müller [1]) ganz darüber übereinstimmen (und wir haben diese Ansicht bereits früher [Globus, B. XVIII, S. 218] ausgesprochen), daß es vielleicht wichtiger wäre, sich bis weiter mit dem Sammeln und Ordnen des Materials zu begnügen und es der Zukunft zu überlassen, die Schlüsse daraus zu ziehen, da sie mit klarerem Blick und im Besitz eines reicheren Materials über Manches, was uns noch zweifelhaft erscheint, mit Sicherheit wird urtheilen können, und Müller dies deshalb besonders betont, weil die Zusammenstellung des Materials, auf welcher seine Untersuchung beruht, als der wichtigere Theil seines Werkes zu betrachten sein dürfte, „während die Deutung der Erscheinungen in manchen Fällen und zum Ausgangspunkt für künftige correctere Auffassungen dienen wird", wollen wir doch mit denen nicht polemisiren, welche schon heute — unserer Ansicht nach verfrühte — Schlüsse in der bezeichneten Richtung ziehen, weil diese möglicherweise andere Forscher nur zu desto ernsteren, tieferen Studien anreizen mögen.

Der Westen, Norden und Süden Europas hat nun bereits eine Menge Materialien zusammengebracht, welche, wie das bekannte Werk Lindenschmit's über die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit, die Arbeit Genthe's (Ueber den etruskischen Tauschhandel nach dem Norden) und von Sadowski's (Die Handelswege der Griechen und Römer) u. A., zur Genüge darthun, schon mit ziemlicher Sicherheit auf das Volk, welches die in Mittel- und Nordeuropa gefundenen Artefacte angefertigt und in jene Länder gebracht hat, schließen lassen. Der Osten Europas ist hierin scheinbar zurückgeblieben, denn das, was er gesammelt und was er über das Gesammelte veröffentlicht hat, ist den Forschern des

[1]) Die nordische Bronzezeit und deren Periodeneintheilung von Sophus Müller. Autorisirte Ausgabe. Aus dem Dänischen von J. Mestorf. Jena. Hermann Costenoble. 1878. S. 9.

westlichen Europa mit geringen Ausnahmen unbekannt. Nur die bis jetzt in Kurland und Liefland gemachten Funde sind einem größeren Publikum bekannt, weil sie in deutscher Sprache beschrieben worden sind. Die große Hauptmasse ist in polnischer und russischer Sprache veröffentlicht, und das bereits sehr umfangreiche Material wird durch fortlaufende Publikationen immer mehr vergrößert. Wir werden nun in Folgendem den deutschen Leser mit einem kleinen Theile des von uns im Laufe der letzten sieben Jahre gesammelten Materials bekannt machen, und wenn wir auch, aus oben schon angeführten Gründen, nicht glauben, daß die Acten über den Verfertiger der gefundenen Gegenstände, so wie über die Nationalität dessen, mit dem sie dem Schooße der Erde anvertraut worden sind, schlußreif seien, werden wir doch hin und wieder die Ansichten derer hier wiedergeben, deren Berichte wir in unsere Arbeit aufnehmen.

Wir werden uns, da — zum Mindesten so weit es die in Polen und Galizien gemachten Funde betrifft — die althergebrachte Eintheilung in Stein-, Bronze- und Eisenperiode durchaus nicht zulässig zu sein scheint, den Stoff nach der Grabart oder Fundstätte eintheilen und somit der Reihe nach

I. die Höhlenfunde,
II. die Pfahlbautenfunde,
III. die Funde in megalithischen Gräbern,
IV. die Funde in Gräbern aus kleinen Steinen oder ohne Steine,
V. die Funde in Kurhanen oder großen Grabhügeln und
VI. die Funde in Burgwällen

betrachten. Wir haben aber diese Ordnung gewählt, weil sie uns als die natürlichste erschienen ist, weil sie, so zu sagen, die Culturstufen bezeichnet, welche der Mensch nach und nach erklommen hat.[1])

Alle bis jetzt gemachten Entdeckungen, wie sie die bedeutendsten Forscher, Leyell, Dawkins, Lubbock u. A., darstellen, weisen darauf hin, daß der Urmensch, welcher vor und während der Eisperiode das mittlere und nördliche Europa bewohnt hat, natürliche Höhlen zu seinem Aufenthalte benutzte. Er hatte es noch nicht gelernt, sich ein Obdach zu bauen, das ihn gegen die Ungunst der Witterung hätte schützen können. In diesen ersten menschlichen Wohnungen finden wir die ersten spärlichsten, aber hochwichtigen Spuren des menschlichen Daseins in Küchenüberresten (Knochen) und Erzeugnissen der primitivsten menschlichen Industrie.

---

[1]) Vgl. Hellwald's Aufsätze über die Urgeschichte und ihre Periodisirung im „Kosmos": „Europas vorgeschichtliche Zeit". I. Jahrgang, Heft 10, 11, 12.

Als das Eis sich gegen den Nordpol und auf die höchsten Gebirge zurückgezogen und Europa seine heutige Gestalt angenommen hatte, suchte der Mensch, wahrscheinlich ein Immigrant, der, wie Sophus Müller [1]) für Scandinavien annimmt, langsam aus anderen Gegenden herbeikam, das Wasser als Wohnort, weil er, vorsichtig wie der Biber, die Nähe des Höhlenbewohners scheute und Wohnungen erbaute, welche entweder durch offenes Wasser, oder durch einen Morast gegen plötzliche Ueberfälle geschützt war. Während wir vom Höhlenbewohner nur ausnahmsweise einige Ueberreste, namentlich einige Schädel besitzen, hat uns der Pfahlbautenbewohner auf dem Boden des Sees oder im Torfmoore eine Menge Gegenstände seiner Industrie, viele Zeugen seiner Lebensweise und im sandigen Ufer, wohin das Wasser nicht reichte, die Asche seiner Verstorbenen hinterlassen, welche uns heute Aufschluß über die Verehrung giebt, die er für seine Todten hegte.

Bezeichnen die Steinkistengräber eine frische Rasse, oder eine weitere Entwickelung der Rasse, welche die Pfahlbautenreste hinterlassen hat? Wer vermag dies heute schon zu entscheiden, da Italien erst ein Grab dieser Art, bei Palestrina, dem Präneste der Alten, geöffnet hat? Wir wagen, als Materialiensammler, diese Frage nicht zu beantworten, nur das wagen wir zu behaupten, daß diejenigen, welche in Dolmengräbern ruhen, nur die Vorfahren derer sein können, deren Ueberreste wir in den sogenannten Steinkistengräbern finden, denn vom großen, rohen, glatten Steine bis zum bearbeiteten ist nur ein Schritt, den wahrscheinlich der wachsende Luxus und die wachsende Pietät für die Verstorbenen, möglicherweise auch eine frühzeitig entwickelte Scheidung der Menschen in verschiedene Klassen veranlaßt haben.

Dieser Klassenunterschied, und wäre er nur im größeren oder geringeren Maße des Besitzes begründet, bekundet sich in dem aus kleinen platten oder runden Steinen gefertigten Gräbern, deren wir Hunderte finden, während wir jener nur eine geringe Anzahl aufzuführen haben; mehr aber noch in den Kurhanen, von denen ein ungenannter Schriftsteller im Warschauer „Wiek" sagt, es sei hinreichend, einen Blick auf diese Atlasse der kimmerischen Alterthümer zu werfen, welche sich bis tief nach Scythien, wie z. B. in's Gouvernement Ekarinoslaw hineinziehen, um über den Luxus und die Eleganz zu erstaunen, welche diese scythischen Fürsten entwickelt haben, in deren Gräbern glücklicherweise so viele Schätze der Kunst und so viele Denkmäler aufbewahrt

[1]) l. c. S. 89 und ff. und S. 125.

sind, daß wir uns von dem hohen Grade der Civilisation überzeugen können, den sie erreicht haben.

Am höchsten standen wohl die Bewohner der Ringwälle (Schwedenschanzen), die, soweit es slawischen Boden betrifft, als die Städtegründer betrachtet werden können. Denn wenn auch das Volk diese Ueberreste einer weit hinter uns liegenden Periode oftmals „Schwedenschanzen“ nennt, so nennt es sie doch noch häufiger „Grodyschtsche“ oder „Horodyschtsche“, von „Gorod“, „Horod“, „Gród“ = die Stadt, oder „Urotschyschtsche“ von „Uroczystość“, Feierlichkeit, was gleichzeitig darauf hindeutet, daß diese Ringwälle der gemeinsame Sammelplatz der Bewohner für politische wie für religiöse Versammlungen gewesen sind.

Mit unserer oben ausgesprochenen Ansicht über einen gewissen, wenn vielleicht auch nur auf größeren oder geringeren Besitz basirten Klassen- oder Standesunterschied stehen wir nicht vereinzelt da. Graf Tyszkiewicz hat sie, wie wir weiterhin sehen werden, bereits vor ungefähr zehn Jahren ausgesprochen, denn sie hat sich diesem eifrigen Forscher der Kurhane von selbst aufgedrängt, und neuerdings spricht sie Sophus Müller mit aller Entschiedenheit aus, so zwar, daß wir uns veranlaßt finden, das, was er hierüber sagt, wörtlich zu wiederholen.

„Ebenso wenig,“ lauten seine Worte,[1] „wie man aus der Einfachheit der Urnen, oder der minder sorgfältigen Arbeit den Schluß ziehen darf, daß sie eine Verfallszeit des Bronzealters bekunden, dürfen auch die Urnen als die alleinige Begräbnißform während des letzten Abschnittes der Bronzezeit betrachtet werden. Ist die Bronzezeit als eine Uebergangszeit von der Leichenverbrennung aufzufassen, so müssen die Skeletgräber im Allgemeinen für älter als die Gräber mit verbrannten Gebeinen erklärt werden; allein das Alter der einzelnen Gräber kann durch die Begräbnißform allein nicht bestimmt werden, da die Leichenverbrennung schon zu Anfang der Periode nachweislich ist und am Ende derselben die Beerdigung der unverbrannten Leichen noch hier und dort üblich geblieben war. Deshalb dürfte die verschiedene Art und Weise der Beisetzung der verbrannten Gebeine eher von dem größeren oder geringeren Aufwand an Sorgfalt, Fleiß und Arbeit abhängen, den man bei jedem Todesfall zu machen geneigt war, als von einem Zeitunterschied. Für den Häuptling, den Krieger oder Familienvater (und dessen Frau) scheint eine große Steinkiste errichtet und mit einem Hügel be-

[1] l. c. S. 132 und 133.

deckt worden zu sein. Rings um dieses Hauptgrab wären alsdann muthmaßlich die Verwandten des Todten, das Gesinde und die Hörigen begraben in kleinen Steinkisten, Urnen, oder unter einem Steinhaufen. Die Hügel, welche nur derartige ärmliche Begräbnisse mit geringen Beigaben enthalten, scheinen dann der niederen Klasse des Bronzealtervolkes zugeschrieben werden zu müssen.

„Wenn die Ausstattung der Gräber mit den verschiedenen Gefäßen nur unsichere Andeutungen gewährte, daß die Bevölkerung in der Bronzezeit sich bereits in Klassen sonderte, so gewähren die Beigaben bereits bestimmtere Aufschlüsse nach dieser Richtung. Es scheint nämlich aus den Funden hervorzugehen, daß nicht nur ein vollständiger „Satz" von Schmuckgegenständen: Diadem, Brustschild, Armspiralen u. s. w. die vornehme Frau kennzeichnet, sondern daß überhaupt aller Haarputz, alle bronzene Ringzier für Hals, Arm und Hand den Frauen zugesprochen werden muß. Außer dem Schmuck dürfte ein Schaft oder Hohlcelt (weniger als Waffe denn als Werkzeug zu betrachten), ein Dolch und eine Speerspitze in dem Grabe der Frau niedergelegt worden sein. Eigentliche Kriegswaffen, Schwert, Schild und Streitaxt, werden dahingegen dem Manne allein zugesprochen werden."

Umständlicher führt Sophus Müller diesen Gegenstand von S. 72—85 seines mehrfach von uns citirten Werkes aus, auf das wir hiermit verweisen.

Um auf die Frage der Zeit zu sprechen zu kommen, in welcher die Leichenverbrennung bei unseren unbekannten Altvordern üblich gewesen, namentlich wann sie begonnen und wann sie geendet, können wir wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß sie mit den Pfahlbaubewohnern [1]) begonnen und auf dem von uns behandelten Gebiete bis tief in historische Zeiten gedauert hat. Denn nicht allein findet man in ganz Polen und den ehemals zu ihm gehörigen Landestheilen, namentlich im Posenschen, zahlreiche Gräber, in denen Urnen mit Asche stehen, der steinerne, bronzene und eiserne Gegenstände beigefügt sind, sondern es steht historisch fest, daß diese Form der Leichenbestattung in Lithauen noch ganz am Ende des XIV. Jahrhunderts öffentlich, und gewiß noch viel später im Geheimen in den dichten Wäldern des Landes beobachtet worden ist. Wir werden übrigens weiter unten sehen, daß neben der Leichenverbrennung auch die Leichenbestattung üblich gewesen ist, daß

[1]) Die Pfahlbautenperiode giebt allerdings keinen sicheren historischen Maßstab, da Virchow jüngst gerade im Osten Europas Pfahlbauten entdeckte, die weit in die historische Zeit hereinreichen.

also die eine oder die andere Form der Behandlung der Verstorbenen keinen Anhalt zu berechtigten Schlüssen bezüglich der Chronologie oder der Rassen und Volkshörigkeit bietet, da, wie soeben gezeigt, jeder Schluß von der größeren oder geringeren Sorgfalt, welche auf die Anfertigung des Grabes und auf die Ausstattung des Verstorbenen verwendet worden ist, auf seine Nationalität ein Trugschluß wäre.

Wir hätten somit unsere Methode, nach welcher wir den reichen Stoff, der uns augenblicklich zu Gebote stand, geordnet und veröffentlicht haben, durch die Form der Gräber begründet. Wir werden zwar die kleinen Gräber besonders behandeln, jedoch nicht weil wir sie einem besondern Volksstamme, oder einer besondern Rasse zuschreiben, sondern einzig weil wir ihrer auf dem von uns behandelten Gebiete die größte Anzahl und zwar größtentheils ohne die Beigabe eines größeren Steinkisten- oder Kurhanengrabes finden.

Wir werden ferner den in Rußland und Galizien, vom Ural bis an die Karpathen häufig gefundenen riesigen steinernen Figuren, den sogenannten „steinernen Weibern“ (Kamiennye baby), einen besondern kurzen Abschnitt widmen müssen, da sie, wie es scheint, nicht mehr auf den Stellen stehen, auf die sie die Hände ihrer Schöpfer gestellt haben, wir also nicht mit Sicherheit die Grabform fixiren können, der sie angehören.

Endlich werden wir auch VII. die vorhistorische Anthropologie der polnischen Gegenden in Betracht ziehen, zu denen uns Dr. J. Kopernicki's Broschüre das Material liefert. Leider verfügen wir nicht über russisches Material dieser Art.

Erstes Kapitel.

Höhlenfunde.

„Höhlen, sagt Dawkins,[1]) haben zu allen Zeiten die Ehrfurcht und das Staunen der Menschen erregt und in vielen Sagen und Aberglauben eine große Rolle gespielt. In der römischen Mythologie waren sie der Aufenthaltsort der Sibyllen und der Nymphen, in der griechischen Stätten, an denen Pan, Bacchus, Pluto und der Mond verehrt und Orakel gesprochen wurden, so in Delphi, Korinth und am Kithäron; in Persien waren sie mit dem dunkeln Mithrasdienst verbunden. Ihre Namen sind in vielen Fällen Ueberlebsel von den abergläubischen Vorstellungen des Alterthums. In Frankreich und Deutschland heißen sie häufig „Feen-, Drachen- oder Teufels-Höhlen", und nach Desnoyers werden sie bei Anrufung gewisser heilig gesprochener Einsiedler genannt, welche dort wohnten, nachdem sie ihre Besitzer vertrieben und Drachen und Schlangen vernichtet hatten; es erscheint hier der heidnische Aberglauben in christlichem Gewande." So weit Dawkins. Wir betrachten nun die wichtigsten culturellen Höhlen.

1. Die Drachenhöhle bei Krakau.

Eine der wichtigsten Höhlen des Gebietes, dem diese Arbeit gewidmet ist, ist die Drachenhöhle (Smocza jama) auf dem „Wawel" bei Krakau, nicht wegen der in ihr gemachten Funde, sondern wegen der allgemeinen Verehrung, welche sie seit lange genoß und noch derzeit genießt, trotzdem der Eintritt dem großen Publikum, wegen der Fortifikationen, zu welchen sie jetzt gehört, nicht mehr gestattet ist. Die Legende sagt nämlich, daß in dieser Höhle ein furchtbarer Drachen gehaust habe, welcher Dörfer angegriffen und Menschen und Vieh verschlungen hat. Diesen Drachen

[1]) Die Höhlen und die Ureinwohner Europas von W. Boyd Dawkins. Aus dem Englischen übertragen von Dr. J. W. Spengel. Leipzig und Heidelberg. C. F. Winter'sche Verlagshandlung. 1876.

hat nun Krakus besiegt, indem er ihm einen mit brennendem Schwefel gefüllten Hammel vorgeworfen hat. Der Drachen hat diesen Hammel gierig verschlungen und der Schwefel verbrannte ihm die Eingeweide. Eine andere Sage ist weniger schön; sie erinnert an den biblischen Brudermord, denn sie singt, der jüngere Sohn Krakus habe den Drachen umgebracht, und sein älterer Bruder, neidisch hierüber, habe ihn verrätherischer Weise ermordet.

Die von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau angeordnete und vom Professor Aloysius Alth im Jahre 1874 ausgeführte Untersuchung hat jedoch, wie Herr Alth sagt, ein negatives Resultat ergeben und bewiesen, daß die berühmte Drachenhöhle nicht einmal ausgestorbenen Thierarten zum Aufenthalte gedient habe; vom vorhistorischen Menschen aber ist in ihr auch nicht eine Spur gefunden worden. „Alles," sagt Professor Alth in seinem der Akademie erstatteten Berichte, „was gefunden worden ist, bezieht sich auf nicht längst vergangene Zeiten; die Knochen gehören neueren Hausthierrassen an und wurden erst in neuerer Zeit daselbst angesammelt."

Beim Ausgraben der Erde aus dem letzten Corridore zeigte es sich, daß auf dem Felsen, welcher den eigentlichen Boden der Höhle bildet, wie dies ja gewöhnlich in Höhlen der Fall ist, erst größere, dann kleinere Felsstücken liegen, die von dem Felsen stammen, in welchem sich die Höhle selbst befindet, und der hier aus festem weißen Jurakalke besteht, welcher den ganzen Wawel bildet. Die Zwischenräume zwischen diesen Felsstücken füllt fetter rother Lehm, welcher sich gewöhnlich in Kalkfelshöhlen findet.

In der letzten Kammer der Höhle, auf jenem rothen Lehm, welcher auf dem höheren Theile des Bodens nur eine dünne Schicht bildet, oder auch ganz fehlt, liegt schwarzer Humusboden, in welchem die meisten Knochen, Scherben von irdenen Töpfen und Glasgeschirren, angekohlte Kieferspähne, Kohlen, Ziegelstückchen und Schlacken eingebettet waren.

Gestützt auf die angeführten Beobachtungen kann man behaupten, daß die Entstehung der Drachenhöhle in die rein geologische Periode fällt, in welcher die ganze mitteleuropäische Ebene und mit ihr auch die Gegend von Krakau noch von den Fluthen des nördlichen Meeres bedeckt war, aus welchem der heutige Wawel, Krzemionka und andere Kalkfelsen als kleine Felseninseln hervorragten, an deren schroffen Küsten sich die Wellen des damaligen Meeres gebrochen haben. Schon damals existirte an der Stelle der heutigen Höhle eine Spalte, die unter die Oberfläche des Meeres reichte, so daß die Wellen, welche durch die

[illegible] sei, [illegible] in größerer Helligkeit an der [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Die Beispiel [illegible] zu der Höhe gerichtet [illegible], es doch nimmer vermocht, an den Wänden [illegible] hervorzubringen, [illegible] die Auswaschungen von einer mächtigen Bewegung der [illegible] zeugen, welche auf der Seite [illegible] konnte, und zweitens, weil jene [illegible] an den Wänden der Höhle und die Lage einer ehemaligen [illegible] daß die Wogen von Süden her [illegible], was die [illegible] nicht thun konnte, weil [illegible] von Norden nach Süden [illegible]. Die Meereswogen aber [illegible] die Felswände einer Insel von allen Seiten mit gleicher Macht angreifen können.

Nach dem [illegible] des Meeres war diese Höhle nicht bewohnt, nicht allein nicht durch den traditionellen Drachen, sondern auch nicht durch heute ausgestorbene, oder später lebende wilde Thiere, wie auch nicht einmal durch den Menschen der Stein- und Bronzeperiode; im Gegentheil, die Weise, in welcher die hier gefundenen Knochen von Hausthieren mit thönernen Scherben und Stückchen gläserner Gefäße vermengt sind, beweist, daß der Mensch erst in neuerer Zeit hier gehaust und die Knochen von Hausthieren und Scherben hier angesammelt hat.

Daß es schon so im Anfange des XVIII. Jahrhunderts gewesen sei, dafür haben wir einen Beweis in den Worten Rzączyński's, welcher sagt: „Grande est antrum ac aestivo tempore frigidum, in cujus introitu vinum et cerevisia propinatur!" (Rzączyński: Hist. natur. curiosa Regni Poloniae. Sandom. 1721. S. 105.)

Die Drachenhöhle ist somit ihrer legendären Aureole beraubt, ohne für dieselbe den Ruhm, die Wohnung des vorhistorischen Menschen der Gegend gewesen zu sein, eingetauscht zu haben.

2. Die Höhlen Galiziens.

Wir müssen hier, der Consequenz wegen, der Höhlen in dem Theile Galiziens erwähnen, welcher „Pokucie" genannt wird. Es ist dies ein Theil Südgaliziens, der ungefähr die Kreise: Stanisławow, Horodenko, Tłumacz, Sniatyn und Kołomyja umfaßt. In diesen Höhlen ist zwar bis jetzt nichts gefunden worden, doch sind sie derzeit Gegenstand eifriger Forschungen seitens der archäologischen Commission der Akademie der Wissenschaften in Krakau und dürfen deshalb bald eine größere Bedeutung für die Vorhistorie des Landes gewinnen. Wir geben in Folgendem das

wieder, was A. H. Kirkor in seiner Broschüre, [1]) die ausschließlich der Beschreibung des bezeichneten Landstriches gewidmet ist, berichtet.

Alle Lebensbedingungen, sagt Kirkor, welche dem Urmenschen nothwendig waren, fand er in dieser Gegend, ja er fand sie hier sogar in größerer Menge, als in vielen anderen Ländern, wo trotzdem die Anwesenheit des Urmenschen bewiesen ist. Er fand hier Wälder, die an Wild reich waren, fand Flüsse, Seen, Teiche, welche ihm die verschiedensten Fische lieferten, er fand hier endlich Höhlen und Schlupfwinkel, die weit und hoch waren, und am häufigsten am Ufer von Flüssen und Seen liegen.

Keine Höhle dieser Gegend ist bis jetzt untersucht; wir wissen also nicht, was sie in ihrem Innern bergen. Aber außerhalb dieser Höhlen finden wir Spuren der Anwesenheit des Menschen in dieser Gegend in vorgeschichtlicher Zeit, und wir betrachten als solche Steinwerkzeuge und Töpferarbeiten; wir haben aber auch Beweise, daß hier untergegangene Thiergattungen gehaust haben. Ich habe viel davon erzählen hören, daß solche Knochen in verschiedenen Gegenden gefunden worden sind, ich werde jedoch nur derjenigen erwähnen, von deren wirklichem Vorhandensein ich überzeugt bin. So fand Herr Nicolaus Teodorowicz im Dorfe Glinka am Pruth riesige Knochen, welche er nach Wien gesendet hat. Im Dörfchen Dolina bei Isakow wurde hart am Ufer des Dniestr ein großer Knochen gefunden, in welchem man den Zahn eines Mammuth erkannte. Dieser Zahn befindet sich noch derzeit in der Kreisstadt Tłumacz beim dortigen Fabrikdirector Theodor Bret.

In Mitten der Felder von Źywaczow (am Wege nach Żabokruki) liegt ein Torfbruch, der gegen 15 Morgen einnimmt, und bis heute noch den Namen eines Sees (jęziorzysko, wörtlich ungefähr ein ehemaliger See, ein Seegrund) führt, an der Grenze des Dorfes Jeziorany (etwa Seedorf) liegt und zur Herrschaft Tłumacz gehört. In diesem Torfbruche stieß man vor 14 Jahren beim Graben eines Kanals auf ungeheuer große Knochen, welche Mammuthknochen zu sein schienen. Diese Knochen gelangten in den Besitz des Dr. Plewiński, der sie in seinem Gute Filipowka bei Zaleszczyk am Dniestr sorgfältig aufbewahrt hat. Dr. Plewiński ist indeß gestorben, und man weiß nicht, wohin die Knochen gekommen sind. Dank den emsigen Bemühungen des Herrn Gregor Łukasiewicz, des Besitzers von

[1]) Pokucie pod względem archeologicznym. Krakau 1876.

Chocimierz, gelang es uns, einen Bauer aus dem Dorfe Żywaczow, Namens Andreas, zu finden, welcher damals beim Graben beschäftigt, während des Auffindens der Knochen anwesend war und aussagt, daß sie in der Tiefe von 1 Meter gelegen haben. Er fügte noch hinzu, daß noch tiefer Schwellen aus Eichenholz lagen, die jedoch verfault waren.

Betrachten wir jetzt die Höhle, welche wir mit eigenen Augen gesehen haben.

Im Kreise Tłumacz, östlich vom Städtchen Chocimierz ist ein Kalksteinberg, welcher Tryhołowa oder Tryhołowatka (try = drei, hołowa, gołowa, głowa = Kopf) heißt. In diesem Berge ist eine sehr geräumige Höhle, in der sich ein Teich befindet. Diesem Teiche entströmt ein kleiner Bach, welcher, nachdem er durch die Sohle des Berges gebrochen, dem Teiche Hocubine zuströmt und sich in diesen ergießt. Heut ist es fast unmöglich in diese Höhle zu gelangen, so sehr ist der Eingang mit Felsstücken gefüllt; aber glaubwürdige Zeugen bekunden, daß vor einigen Jahren, ehe hier mit Steinbrechen begonnen wurde, der Eingang in die Höhle leicht gewesen ist, und daß, als man aus der Höhle selbst Steine zu entnehmen begann, deren viele auf dem Boden gelegen haben, man in der Tiefe von 3 Meter menschliche Schädel und Knochen gefunden habe; Niemand vermochte zu sagen, wo diese Knochen und Schädel geblieben sind. Die Knochen aber, welche beim Sprengen von Steinen gefunden worden und von denen einige fast schon versteinert sind, sind mir vom Herrn Cajetan Łukasiewicz geschenkt worden und ich habe sie dem Museum der Akademie übergeben.

In der Nähe dieser Höhle befindet sich ein von Eichengebüsch bewachsener Felsenvorsprung, welcher Lisok (vom ruthenischen lis, der Wald) „Wäldchen“ heißt. In diesem Gebüsche befindet sich ebenfalls eine Höhle, durch welche der oben erwähnte Bach strömt. Wir werden weiterhin noch auf diese Höhlen zu sprechen kommen.

In Chocimierz selbst, fast dicht am Garten, östlich vom Hofe und westlich von den Kurhanen, von denen wir später sprechen werden, befinden sich fast parallel zu einander zwei riesige, sehr malerische Felsen, die durch einen engen Gang, wie durch einen Corridor, von einander getrennt sind. Am Ende des einen dieser Felsen befindet sich eine gegen 5 Meter breite Oeffnung, welche in eine Höhle führt, die mit großen Felsblöcken bedeckt ist. Etwas weiter befinden sich wiederum Felsen, hinter denen vor Jahren ein See existirte, dessen Namen, Cupower See, erhalten, trotzdem aus ihm ein Torfbruch geworden ist, in welchem, wie die Bewohner des Städtchens sagen, Pfähle gefunden worden sind.

Zu den Ortschaften, in denen sich die interessantesten Denkmäler finden, muß das Dorf Isakow am Dniestr, im Horodenker Kreise, gezählt werden. Wir werden später auf dieses Dorf zurückkommen; hier wollen wir nur mit einigen Worten der Höhlen von Isakow erwähnen.

Wenn man von dem bis heutigen Tages so genannten Schloßberge (Zamczysko) in die Schlucht am Ufer des Dniestr gelangt, sieht man einige steile Felsen vor sich. Einer dieser Felsen wird „Dierawa Houdia" genannt, und in diesem Felsen befinden sich in bedeutender Höhe über dem Boden drei Höhlen mit großen Eingängen. Es ist nur mit großer Mühe möglich, in die unterste zu gelangen. Gleich am Eingange bemerken wir ein hohes, wie absichtlich gewölbtes Zimmer; der Boden ist bedeckt mit Gesteintrümmern und angeschwemmter Erde, so daß heute auch keine Spur einer Communikation mit den Höhlen, deren Oeffnungen sich über ihr mindestens in einer Höhe von 5 Meter befinden, zu bemerken ist; wir überzeugten uns jedoch durch den Augenschein, daß auch jetzt noch eine unbekannte Verbindung zwischen diesen Höhlen besteht, denn wir machten im Zimmer Feuer an, und dichte Rauchwolken entstiegen aus einer Oeffnung, welche, wie gesagt, sich gegen 5 Meter über ihm befindet. Neben diesem Felsen befindet sich ein zweiter, „Ostra Houdia" genannt, und zwischen beiden ist der Eingang zu einer „Czerniak" genannten Höhle, welche heut mit Geröll angefüllt ist; es erinnern sich jedoch noch Menschen, daß in ihr lange und weite Corridore gewesen sind. In der Tradition des Volkes aber heißt es ausdrücklich, daß diese Höhle mit der Höhle von Czortkowiec verbunden gewesen sei.

Czortkowiec liegt von hier in gerader Linie einige Meilen. Es ist schwer anzunehmen, daß eine Communikation zwischen zwei so entfernten Höhlen bestehen könne; die Tradition des Volkes muß jedoch eine Basis haben; jedenfalls mußte angenommen werden, daß auch in Czortkowiec eine Höhle existire. Der Eigenthümer von Czortkowiec, Mitglied der archäologischen Commission, Wladislaus Przybysławski, kennt selbstverständlich alle alterthümlichen Denkmäler seiner Gegend, aber er vermochte uns keine Höhle zu zeigen. Die hierüber vernommenen Bauern behaupteten, es sei eine vorhanden; als wir jedoch den von ihnen gezeigten, nicht großen Felsen betrachteten, konnten wir nicht annehmen, daß sich in seinem Innern eine Höhle befinde, um so mehr, als kein Eingang zu bemerken war.

Einige Monate nach meiner Abreise aus Czortkowiec ermöglichte

ein unerwarteter Zufall Herrn Przybysławski dort eine Höhle zu entdecken, deren Existenz weder er, noch sonst ein Bewohner des Dorfes geahnt hatte. Beim Graben von Mergel in einem „Bauda" genannten Kalklager, östlich von „Czarna hora" (schwarzer Berg) und westlich vom Felde „Mohyłka" (Begräbnißplatz) entdeckte man, nachdem man eine 156 Centimeter mächtige Schicht angeschwemmten Bodens weggeräumt hatte, auf der Westseite des Kalklagers in einer senkrechten Höhe von 17 Meter eine Oeffnung, welche 1 Meter hoch, 80 Centimeter breit ist und sich gegen unten erweitert. Durch diese Oeffnung gelangt man fast senkrecht in eine Tiefe von 360 Centimeter, wo man einen 415 Centimeter langen, 60 Centimeter breiten Corridor vor sich hat, der sich nach Norden hinzieht. Hierauf folgt wiederum ein steiler Absatz von einer 25 Centimeter betragenden Tiefe, an den sich ein kurzer Corridor von 1 Meter Länge mit westlicher Richtung anschließt, der in eine weite, mit Geröll und großen Gypsblöcken angefüllte Höhle führt. Ein genaueres Durchforschen, dem sich Herr Przybysławski wohl unterziehen wird, wird wohl zeigen, in wie weit die Volkstradition über die Verbindung der Höhlen von Czortkowiec und Isakowo begründet ist. Die neuentdeckte Höhle hat Herr Przybysławski „Helena" genannt.

In der Herrschaft Żabokruki, Horodenker Kreises, (welche früher der Familie Koziebrodzki gehört hat, jetzt aber Eigenthum des unitischen Probstes Lewicki ist), befindet sich ein Felsen, welcher „Petrunaczka" genannt wird, östlich vom Thale Żyrycha, nördlich von Żabokruki und vom Thale Chocinka, südlich von der zum Vorwerke Igrzyska gehörenden Weide, die „Nadskała" (Oberhalb des Felsens) genannt wird und westlich vom Thale und der Weide von Żabokruki liegt. Dieser Felsen enthält reiche Gypslager. Seit einigen Jahren hat man den Felsen zu brechen und mit Pulver zu sprengen begonnen, in Folge dessen seine Basis zerrissen und ruinirt worden ist. Von der Mittagsseite ist der Felsen jedoch von den Unternehmern noch nicht berührt worden. Gerade auf dieser Seite befindet sich der Eingang in eine Höhle, welcher vom ersten Felsenabsatze gegen 13 Meter, vom Niveau des Thales 31 Meter, vom Gipfel des Felsens 12 Meter entfernt ist, so daß also die ganze Höhe des Felsens 54 Meter beträgt. Gegen das Thal zu fällt der Felsen sehr schroff ab, während er im Osten fast in die Weide Nadskała übergeht. Die Höhe des Einganges zur Höhle, welcher sich nach oben verengt, beträgt 7 Meter, die Weite 120 Centimeter. Dicht an ihm befindet sich ein Corridor von 12 Meter Länge. Er wird von Felsen gebildet, welche 10 Meter, oft auch höher, oben wie durch einen Bogen mit

einander verbunden und mit glänzenden bräunlichen und grünlichen Stalaktiten bedeckt sind. Dieser Corridor, dessen größte Breite nicht über 2 Meter beträgt, theilt sich in zwei Gänge. Einer geht in gerader Richtung mit dem Felsenabsatze, der andere, durch einen halbbogenförmigen, wie absichtlich gemachten Eingang, nach rechts. Beide Gänge sind jetzt mit Felsenstücken und Steintrümmern angefüllt, während Arbeiter, die vor zwanzig Jahren hier beschäftigt gewesen sind, versichern, daß damals der zweite Gang auf eine bedeutende Strecke nach Osten hin frei gewesen ist. Ich habe die ganze 12 Meter lange Strecke des ersten Corridors bis zu einer Tiefe von mehr als 3 Meter vom Gerölle gereinigt. Da jedoch die sichtlich durch eine Oeffnung von Außen vom Wasser herbeigebrachten Felsenstücke und Steine sich gegen den Boden zu immer mehr vermehrten, und ich nicht die Möglichkeit einsah, zu den Stalagmiten zu gelangen, da, als ich mit der Brechstange den lockern, aufgeschwemmten Boden maß, es sich zeigte, daß seine Mächtigkeit noch 3 Meter und mehr beträgt, konnte ich das Aufräumen dieser interessanten Höhle nicht weiter fortsetzen. Die Vorarbeiten hierzu sind jedoch weit gediehen.

Wir haben die eingehende Beschreibung der Höhlen, wie sie Herr Kirkor in seinem überaus interessanten Schriftchen bietet, hier wiederholt, nicht weil es schon jetzt feststeht, daß in ihnen der vorhistorische Mensch gewohnt habe, sondern weil die Gegenden, in welchen sie sich befinden, reiche Spuren der Thätigkeit dieses Menschen aufweisen, auf die wir weiterhin zurückkommen werden, und weil auch die Hoffnung begründet ist, daß schon in nächster Zukunft mehr Licht über ihr Inneres verbreitet werden wird. Hier nur so viel, daß man auf den zu Czortkowiec gehörenden Weidestrecken Ułabowka und Draniczowka seit sehr langer Zeit Thonscherben gefunden hat, und solche noch heute so zu sagen auf Schritt und Tritt in der Tiefe eines Spatenstiches findet, während man auch in den tiefsten Löchern nicht die geringste Spur von Begräbnißurnen oder Skeletten entdeckt hat. Aber man hat Sandstein und Holzkohlen gefunden. Es war also natürlich, daß die Herren Kirkor und Przybysławski begierig waren zu erfahren, warum sich ausschließlich auf den genannten Weideflächen, namentlich auf der Weide Draniczowka, eine solche Menge von Thonscherben verschiedener Gefäße findet, da es keinem Zweifel unterlag, daß die grobkörnigen Scherben, welche beide Herren gefunden haben, aus einer sehr entlegenen Epoche stammen. Bei tieferem Nachgraben fand man dann auf der Weide Draniczowka Schichten eines ausgezeichneten grauen Lehms, wie er sonst in der ganzen

Erstes Kapitel.

Höhlenfunde.

„Höhlen, sagt Dawkins,[1]) haben zu allen Zeiten die Ehrfurcht und das Staunen der Menschen erregt und in vielen Sagen und Aberglauben eine große Rolle gespielt. In der römischen Mythologie waren sie der Aufenthaltsort der Sibyllen und der Nymphen, in der griechischen Stätten, an denen Pan, Bacchus, Pluto und der Mond verehrt und Orakel gesprochen wurden, so in Delphi, Korinth und am Kithäron; in Persien waren sie mit dem dunkeln Mithrasdienst verbunden. Ihre Namen sind in vielen Fällen Ueberlebsel von den abergläubischen Vorstellungen des Alterthums. In Frankreich und Deutschland heißen sie häufig „Feen-, Drachen- oder Teufels-Höhlen", und nach Desnoyers werden sie bei Anrufung gewisser heilig gesprochener Einsiedler genannt, welche dort wohnten, nachdem sie ihre Besitzer vertrieben und Drachen und Schlangen vernichtet hatten; es erscheint hier der heidnische Aberglauben in christlichem Gewande." So weit Dawkins. Wir betrachten nun die wichtigsten culturellen Höhlen.

1. Die Drachenhöhle bei Krakau.

Eine der wichtigsten Höhlen des Gebietes, dem diese Arbeit gewidmet ist, ist die Drachenhöhle (Smocza jama) auf dem „Wawel" bei Krakau, nicht wegen der in ihr gemachten Funde, sondern wegen der allgemeinen Verehrung, welche sie seit lange genoß und noch derzeit genießt, trotzdem der Eintritt dem großen Publikum, wegen der Fortifikationen, zu welchen sie jetzt gehört, nicht mehr gestattet ist. Die Legende sagt nämlich, daß in dieser Höhle ein furchtbarer Drachen gehaust habe, welcher Dörfer angegriffen und Menschen und Vieh verschlungen hat. Diesen Drachen

[1]) Die Höhlen und die Ureinwohner Europas von W. Boyd Dawkins. Aus dem Englischen übertragen von Dr. J. W. Spengel. Leipzig und Heidelberg. C. F. Winter'sche Verlagshandlung. 1876.

hat nun Krakus besiegt, indem er ihm einen mit brennendem Schwefel gefüllten Hammel vorgeworfen hat. Der Drachen hat diesen Hammel gierig verschlungen und der Schwefel verbrannte ihm die Eingeweide. Eine andere Sage ist weniger schön; sie erinnert an den biblischen Brudermord, denn sie singt, der jüngere Sohn Krakus habe den Drachen umgebracht, und sein älterer Bruder, neidisch hierüber, habe ihn verrätherischer Weise ermordet.

Die von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau angeordnete und vom Professor Aloysius Alth im Jahre 1874 ausgeführte Untersuchung hat jedoch, wie Herr Alth sagt, ein negatives Resultat ergeben und bewiesen, daß die berühmte Drachenhöhle nicht einmal ausgestorbenen Thierarten zum Aufenthalte gedient habe; vom vorhistorischen Menschen aber ist in ihr auch nicht eine Spur gefunden worden. „Alles," sagt Professor Alth in seinem der Akademie erstatteten Berichte, „was gefunden worden ist, bezieht sich auf nicht längst vergangene Zeiten; die Knochen gehören neueren Hausthierrassen an und wurden erst in neuerer Zeit daselbst angesammelt."

Beim Ausgraben der Erde aus dem letzten Corridore zeigte es sich, daß auf dem Felsen, welcher den eigentlichen Boden der Höhle bildet, wie dies ja gewöhnlich in Höhlen der Fall ist, erst größere, dann kleinere Felsstücken liegen, die von dem Felsen stammen, in welchem sich die Höhle selbst befindet, und der hier aus festem weißen Jurakalke besteht, welcher den ganzen Wawel bildet. Die Zwischenräume zwischen diesen Felsstücken füllt fetter rother Lehm, welcher sich gewöhnlich in Kalkfelshöhlen findet.

In der letzten Kammer der Höhle, auf jenem rothen Lehm, welcher auf dem höheren Theile des Bodens nur eine dünne Schicht bildet, oder auch ganz fehlt, liegt schwarzer Humusboden, in welchem die meisten Knochen, Scherben von irdenen Töpfen und Glasgeschirren, angekohlte Kieferspähne, Kohlen, Ziegelstückchen und Schlacken eingebettet waren.

Gestützt auf die angeführten Beobachtungen kann man behaupten, daß die Entstehung der Drachenhöhle in die rein geologische Periode fällt, in welcher die ganze mitteleuropäische Ebene und mit ihr auch die Gegend von Krakau noch von den Fluthen des nördlichen Meeres bedeckt war, aus welchem der heutige Wawel, Krzemionka und andere Kalkfelsen als kleine Felseninseln hervorragten, an deren schroffen Küsten sich die Wellen des damaligen Meeres gebrochen haben. Schon damals existirte an der Stelle der heutigen Höhle eine Spalte, die unter die Oberfläche des Meeres reichte, so daß die Wellen, welche durch die

Spalte eingedrungen sind, sich nur mit um so größerer Heftigkeit an den Wänden und dem Gewölbe dieser Spalte gebrochen, sie so erweitert und deutliche Spuren des Abspülens hervorgebracht haben. Die Weichsel hätte, selbst wenn sie in irgend einer Periode bis zu der Höhe gereicht hätte, es doch nimmer vermocht, an den Wänden solche Resultate hervorzubringen, einmal weil die Ausspülungen von einer mächtigen Bewegung der Wogen zeugen, welche auf der Weichsel nie stattfinden konnte, und zweitens, weil jene Spuren an den Wänden der Höhle und die Lage ihrer ehemaligen Oeffnungen dafür sprechen, daß die Wogen von Süden her anprallten, was die Weichsel schon deshalb nicht thun konnte, weil sie bei Krakau von Norden nach Süden fließt, die Meereswogen aber an die Felsenküste einer Insel von allen Seiten mit gleicher Macht anprallen können.

Nach dem Rücktritte des Meeres war diese Höhle nicht bewohnt, nicht allein nicht durch den traditionellen Drachen, sondern auch nicht durch heute ausgestorbene, oder später lebende wilde Thiere, wie auch nicht einmal durch den Menschen der Stein- und Bronzeperiode; im Gegentheil, die Weise, in welcher die hier gefundenen Knochen von Hausthieren mit thönernen Scherben und Stückchen gläserner Gefäße vermengt sind, beweist, daß der Mensch erst in neuerer Zeit hier gehaust und die Knochen von Hausthieren und Scherben hier angesammelt hat.

Daß es schon so im Anfange des XVIII. Jahrhunderts gewesen sei, dafür haben wir einen Beweis in den Worten Rzączyński's, welcher sagt: „Grande est antrum ac aestivo tempore frigidum, in cujus introitu vinum et cerevisia propinatur!“ (Rzączyński: Hist. natur. curiosa Regni Poloniae. Sandom. 1721. S. 105.)

Die Drachenhöhle ist somit ihrer legendären Aureole beraubt, ohne für dieselbe den Ruhm, die Wohnung des vorhistorischen Menschen der Gegend gewesen zu sein, eingetauscht zu haben.

2. Die Höhlen Galiziens.

Wir müssen hier, der Consequenz wegen, der Höhlen in dem Theile Galiziens erwähnen, welcher „Pokucie“ genannt wird. Es ist dies ein Theil Südgaliziens, der ungefähr die Kreise: Stanisławow, Horodenko, Tłumacz, Sniatyn und Kołomyja umfaßt. In diesen Höhlen ist zwar bis jetzt nichts gefunden worden, doch sind sie derzeit Gegenstand eifriger Forschungen seitens der archäologischen Commission der Akademie der Wissenschaften in Krakau und dürfen deshalb bald eine größere Bedeutung für die Vorhistorie des Landes gewinnen. Wir geben in Folgendem das

wieder, was A. H. Kirkor in seiner Broschüre, [1]) die ausschließlich der Beschreibung des bezeichneten Landstriches gewidmet ist, berichtet.

Alle Lebensbedingungen, sagt Kirkor, welche dem Urmenschen nothwendig waren, fand er in dieser Gegend, ja er fand sie hier sogar in größerer Menge, als in vielen anderen Ländern, wo trotzdem die Anwesenheit des Urmenschen bewiesen ist. Er fand hier Wälder, die an Wild reich waren, fand Flüsse, Seen, Teiche, welche ihm die verschiedensten Fische lieferten, er fand hier endlich Höhlen und Schlupfwinkel, die weit und hoch waren, und am häufigsten am Ufer von Flüssen und Seen liegen.

Keine Höhle dieser Gegend ist bis jetzt untersucht; wir wissen also nicht, was sie in ihrem Innern bergen. Aber außerhalb dieser Höhlen finden wir Spuren der Anwesenheit des Menschen in dieser Gegend in vorgeschichtlicher Zeit, und wir betrachten als solche Steinwerkzeuge und Töpferarbeiten; wir haben aber auch Beweise, daß hier untergegangene Thiergattungen gehaust haben. Ich habe viel davon erzählen hören, daß solche Knochen in verschiedenen Gegenden gefunden worden sind, ich werde jedoch nur derjenigen erwähnen, von deren wirklichem Vorhandensein ich überzeugt bin. So fand Herr Nicolaus Teodorowicz im Dorfe Glinka am Pruth riesige Knochen, welche er nach Wien gesendet hat. Im Dörfchen Dolina bei Isakow wurde hart am Ufer des Dniestr ein großer Knochen gefunden, in welchem man den Zahn eines Mammuth erkannte. Dieser Zahn befindet sich noch derzeit in der Kreisstadt Tłumacz beim dortigen Fabrikdirector Theodor Bret.

In Mitten der Felder von Żywaczow (am Wege nach Żabokruki) liegt ein Torfbruch, der gegen 15 Morgen einnimmt, und bis heute noch den Namen eines Sees (jęziorzysko, wörtlich ungefähr ein ehemaliger See, ein Seegrund) führt, an der Grenze des Dorfes Jeziorany (etwa Seedorf) liegt und zur Herrschaft Tłumacz gehört. In diesem Torfbruche stieß man vor 14 Jahren beim Graben eines Kanals auf ungeheuer große Knochen, welche Mammuthknochen zu sein schienen. Diese Knochen gelangten in den Besitz des Dr. Plewiński, der sie in seinem Gute Filipowka bei Zaleszczyk am Dniestr sorgfältig aufbewahrt hat. Dr. Plewiński ist indeß gestorben, und man weiß nicht, wohin die Knochen gekommen sind. Dank den emsigen Bemühungen des Herrn Gregor Łukasiewicz, des Besitzers von

[1]) Pokucie pod względem archeologicznym. Krakau 1876.

Chocimierz, gelang es uns, einen Bauer aus dem Dorfe Żywaczow, Namens Andreas, zu finden, welcher damals beim Graben beschäftigt, während des Auffindens der Knochen anwesend war und aussagt, daß sie in der Tiefe von 1 Meter gelegen haben. Er fügte noch hinzu, daß noch tiefer Schwellen aus Eichenholz lagen, die jedoch verfault waren.

Betrachten wir jetzt die Höhle, welche wir mit eigenen Augen gesehen haben.

Im Kreise Tłumacz, östlich vom Städtchen Chocimierz ist ein Kalksteinberg, welcher Tryhołowa oder Tryhołowatka (try = drei, hołowa, gołowa, głowa = Kopf) heißt. In diesem Berge ist eine sehr geräumige Höhle, in der sich ein Teich befindet. Diesem Teiche entströmt ein kleiner Bach, welcher, nachdem er durch die Sohle des Berges gebrochen, dem Teiche Hocubine zuströmt und sich in diesen ergießt. Heut ist es fast unmöglich in diese Höhle zu gelangen, so sehr ist der Eingang mit Felsstücken gefüllt; aber glaubwürdige Zeugen bekunden, daß vor einigen Jahren, ehe hier mit Steinbrechen begonnen wurde, der Eingang in die Höhle leicht gewesen ist, und daß, als man aus der Höhle selbst Steine zu entnehmen begann, deren viele auf dem Boden gelegen haben, man in der Tiefe von 3 Meter menschliche Schädel und Knochen gefunden habe; Niemand vermochte zu sagen, wo diese Knochen und Schädel geblieben sind. Die Knochen aber, welche beim Sprengen von Steinen gefunden worden und von denen einige fast schon versteinert sind, sind mir vom Herrn Cajetan Łukasiewicz geschenkt worden und ich habe sie dem Museum der Akademie übergeben.

In der Nähe dieser Höhle befindet sich ein von Eichengebüsch bewachsener Felsenvorsprung, welcher Lisok (vom ruthenischen lis, der Wald) „Wäldchen" heißt. In diesem Gebüsche befindet sich ebenfalls eine Höhle, durch welche der oben erwähnte Bach strömt. Wir werden weiterhin noch auf diese Höhlen zu sprechen kommen.

In Chocimierz selbst, fast dicht am Garten, östlich vom Hofe und westlich von den Kurhanen, von denen wir später sprechen werden, befinden sich fast parallel zu einander zwei riesige, sehr malerische Felsen, die durch einen engen Gang, wie durch einen Corridor, von einander getrennt sind. Am Ende des einen dieser Felsen befindet sich eine gegen 5 Meter breite Oeffnung, welche in eine Höhle führt, die mit großen Felsblöcken bedeckt ist. Etwas weiter befinden sich wiederum Felsen, hinter denen vor Jahren ein See existirte, dessen Namen, Cupower See, erhalten, trotzdem aus ihm ein Torfbruch geworden ist, in welchem, wie die Bewohner des Städtchens sagen, Pfähle gefunden worden sind.

Zu den Ortschaften, in denen sich die interessantesten Denkmäler finden, muß das Dorf Isakow am Dniestr, im Horodenker Kreise, gezählt werden. Wir werden später auf dieses Dorf zurückkommen; hier wollen wir nur mit einigen Worten der Höhlen von Isakow erwähnen.

Wenn man von dem bis heutigen Tages so genannten Schloßberge (Zamczysko) in die Schlucht am Ufer des Dniestr gelangt, sieht man einige steile Felsen vor sich. Einer dieser Felsen wird „Dierawa Houdia“ genannt, und in diesem Felsen befinden sich in bedeutender Höhe über dem Boden drei Höhlen mit großen Eingängen. Es ist nur mit großer Mühe möglich, in die unterste zu gelangen. Gleich am Eingange bemerken wir ein hohes, wie absichtlich gewölbtes Zimmer; der Boden ist bedeckt mit Gesteintrümmern und angeschwemmter Erde, so daß heute auch keine Spur einer Communikation mit den Höhlen, deren Oeffnungen sich über ihr mindestens in einer Höhe von 5 Meter befinden, zu bemerken ist; wir überzeugten uns jedoch durch den Augenschein, daß auch jetzt noch eine unbekannte Verbindung zwischen diesen Höhlen besteht, denn wir machten im Zimmer Feuer an, und dichte Rauchwolken entstiegen aus einer Oeffnung, welche, wie gesagt, sich gegen 5 Meter über ihm befindet. Neben diesem Felsen befindet sich ein zweiter, „Ostra Houdia“ genannt, und zwischen beiden ist der Eingang zu einer „Czerniak“ genannten Höhle, welche heut mit Geröll angefüllt ist; es erinnern sich jedoch noch Menschen, daß in ihr lange und weite Corridore gewesen sind. In der Tradition des Volkes aber heißt es ausdrücklich, daß diese Höhle mit der Höhle von Czortkowiec verbunden gewesen sei.

Czortkowiec liegt von hier in gerader Linie einige Meilen. Es ist schwer anzunehmen, daß eine Communikation zwischen zwei so entfernten Höhlen bestehen könne; die Tradition des Volkes muß jedoch eine Basis haben; jedenfalls mußte angenommen werden, daß auch in Czortkowiec eine Höhle existire. Der Eigenthümer von Czortkowiec, Mitglied der archäologischen Commission, Wladislaus Przybysławski, kennt selbstverständlich alle alterthümlichen Denkmäler seiner Gegend, aber er vermochte uns keine Höhle zu zeigen. Die hierüber vernommenen Bauern behaupteten, es sei eine vorhanden; als wir jedoch den von ihnen gezeigten, nicht großen Felsen betrachteten, konnten wir nicht annehmen, daß sich in seinem Innern eine Höhle befinde, um so mehr, als kein Eingang zu bemerken war.

Einige Monate nach meiner Abreise aus Czortkowiec ermöglichte

ein unerwarteter Zufall Herrn Przybysławski dort eine Höhle zu entdecken, deren Existenz weder er, noch sonst ein Bewohner des Dorfes geahnt hatte. Beim Graben von Mergel in einem „Bauda“ genannten Kalklager, östlich von „Czarna hora“ (schwarzer Berg) und westlich vom Felde „Mohyłka“ (Begräbnißplatz) entdeckte man, nachdem man eine 156 Centimeter mächtige Schicht angeschwemmten Bodens weggeräumt hatte, auf der Westseite des Kalklagers in einer senkrechten Höhe von 17 Meter eine Oeffnung, welche 1 Meter hoch, 80 Centimeter breit ist und sich gegen unten erweitert. Durch diese Oeffnung gelangt man fast senkrecht in eine Tiefe von 360 Centimeter, wo man einen 415 Centimeter langen, 60 Centimeter breiten Corridor vor sich hat, der sich nach Norden hinzieht. Hierauf folgt wiederum ein steiler Absatz von einer 25 Centimeter betragenden Tiefe, an den sich ein kurzer Corridor von 1 Meter Länge mit westlicher Richtung anschließt, der in eine weite, mit Geröll und großen Gypsblöcken angefüllte Höhle führt. Ein genaueres Durchforschen, dem sich Herr Przybysławski wohl unterziehen wird, wird wohl zeigen, in wie weit die Volkstradition über die Verbindung der Höhlen von Czortkowiec und Isakowo begründet ist. Die neuentdeckte Höhle hat Herr Przybysławski „Helena“ genannt.

In der Herrschaft Żabokruki, Horodenker Kreises, (welche früher der Familie Koziebrodzki gehört hat, jetzt aber Eigenthum des unitischen Probstes Lewicki ist), befindet sich ein Felsen, welcher „Petrunaczka“ genannt wird, östlich vom Thale Żyrycha, nördlich von Żabokruki und vom Thale Chocinka, südlich von der zum Vorwerke Igrzyska gehörenden Weide, die „Nadskała“ (Oberhalb des Felsens) genannt wird und westlich vom Thale und der Weide von Żabokruki liegt. Dieser Felsen enthält reiche Gypslager. Seit einigen Jahren hat man den Felsen zu brechen und mit Pulver zu sprengen begonnen, in Folge dessen seine Basis zerrissen und ruinirt worden ist. Von der Mittagsseite ist der Felsen jedoch von den Unternehmern noch nicht berührt worden. Gerade auf dieser Seite befindet sich der Eingang in eine Höhle, welcher vom ersten Felsenabsatze gegen 13 Meter, vom Niveau des Thales 31 Meter, vom Gipfel des Felsens 12 Meter entfernt ist, so daß also die ganze Höhe des Felsens 54 Meter beträgt. Gegen das Thal zu fällt der Felsen sehr schroff ab, während er im Osten fast in die Weide Nadskała übergeht. Die Höhe des Einganges zur Höhle, welcher sich nach oben verengt, beträgt 7 Meter, die Weite 120 Centimeter. Dicht an ihm befindet sich ein Corridor von 12 Meter Länge. Er wird von Felsen gebildet, welche 10 Meter, oft auch höher, oben wie durch einen Bogen mit

einander verbunden und mit glänzenden bräunlichen und grünlichen Stalaktiten bedeckt sind. Dieser Corridor, dessen größte Breite nicht über 2 Meter beträgt, theilt sich in zwei Gänge. Einer geht in gerader Richtung mit dem Felsenabsatze, der andere, durch einen halbbogenförmigen, wie absichtlich gemachten Eingang, nach rechts. Beide Gänge sind jetzt mit Felsenstücken und Steintrümmern angefüllt, während Arbeiter, die vor zwanzig Jahren hier beschäftigt gewesen sind, versichern, daß damals der zweite Gang auf eine bedeutende Strecke nach Osten hin frei gewesen ist. Ich habe die ganze 12 Meter lange Strecke des ersten Corridors bis zu einer Tiefe von mehr als 3 Meter vom Gerölle gereinigt. Da jedoch die sichtlich durch eine Oeffnung von Außen vom Wasser herbeigebrachten Felsenstücke und Steine sich gegen den Boden zu immer mehr vermehrten, und ich nicht die Möglichkeit einsah, zu den Stalagmiten zu gelangen, da, als ich mit der Brechstange den lockern, aufgeschwemmten Boden maß, es sich zeigte, daß seine Mächtigkeit noch 3 Meter und mehr beträgt, konnte ich das Aufräumen dieser interessanten Höhle nicht weiter fortsetzen. Die Vorarbeiten hierzu sind jedoch weit gediehen.

Wir haben die eingehende Beschreibung der Höhlen, wie sie Herr Kirkor in seinem überaus interessanten Schriftchen bietet, hier wiederholt, nicht weil es schon jetzt feststeht, daß in ihnen der vorhistorische Mensch gewohnt habe, sondern weil die Gegenden, in welchen sie sich befinden, reiche Spuren der Thätigkeit dieses Menschen aufweisen, auf die wir weiterhin zurückkommen werden, und weil auch die Hoffnung begründet ist, daß schon in nächster Zukunft mehr Licht über ihr Inneres verbreitet werden wird. Hier nur so viel, daß man auf den zu Czortkowiec gehörenden Weidestrecken Uładowka und Draniczowka seit sehr langer Zeit Thonscherben gefunden hat, und solche noch heute so zu sagen auf Schritt und Tritt in der Tiefe eines Spatenstiches findet, während man auch in den tiefsten Löchern nicht die geringste Spur von Begräbnißurnen oder Skeletten entdeckt hat. Aber man hat Sandstein und Holzkohlen gefunden. Es war also natürlich, daß die Herren Kirkor und Przybysławski begierig waren zu erfahren, warum sich ausschließlich auf den genannten Weideflächen, namentlich auf der Weide Draniczowka, eine solche Menge von Thonscherben verschiedener Gefäße findet, da es keinem Zweifel unterlag, daß die grobkörnigen Scherben, welche beide Herren gefunden haben, aus einer sehr entlegenen Epoche stammen. Bei tieferem Nachgraben fand man dann auf der Weide Draniczowka Schichten eines ausgezeichneten grauen Lehms, wie er sonst in der ganzen

Gegend nicht zu finden ist; in dieser Gegend kommen außerdem auch mehrere Quellen vor. Dieses führte Herrn Przybysławski zu der Annahme, daß die Urbewohner der Gegend hier eine Töpferei haben mochten, da ja die bezeichnete Fläche das Material für eine solche fertig darbietet.

Wenn wir erwägen, daß, außer in einigen seltenen, ausnahmsweisen Fällen, keine Spuren gefunden worden sind, daß in dem „Pokucie“ genannten Landstriche bei den Urbewohnern die Sitte der Leichenverbrennung geherrscht habe; daß ferner die gefundenen Scherben verschiedener Gefäße unbestreitbare Zeichen eines hohen Alters an sich tragen und dieser Scherben sich eine große Masse findet; so wie daß auf dieser Fläche ein ausgezeichneter Lehm derselben Qualität wie die Scherben und dabei auch hinreichend Wasser vorhanden, auch die große Menge von Holzkohlen nicht zufällig in den Boden gekommen ist, so scheint die Ansicht des Herrn Przybysławski, daß hier in vorhistorischen Zeiten eine Töpferei existirt habe, nicht unbegründet zu sein, und werden diesen Umstand wohl weitere Forschungen aufklären.

Noch müssen wir einige Höhlen in Galizien erwähnen, über welche Herr Adam Kirkor in der in Warschau erscheinenden illustrirten Zeitschrift „Kłosy“ (Aehren) Nr. 622 und in den „Abhandlungen und Berichten“ (Rozprawy i Sprawozdania) der historisch-philosophischen Section der Akademie der Wissenschaften in Krakau berichtet hat, bemerken jedoch, daß sie erst untersucht werden sollen.

Die eine dieser Höhlen befindet sich beim Dorfe Krzywcze im galizischen Podolien, und erwähnt ihrer schon der Geistliche Ładowski in seiner im Jahre 1783 in Krakau herausgegebenen „Historya Naturalna Krolestwa Polskiego“, einem jetzt sehr seltenen Werkchen. Er sagt, daß sich in dieser Höhle Wunderdinge, glasglänzende Steine, Alabaster und Marmor befinden, auf denen deutlich die Gestalt von Menschen, Vögeln und Thieren zu sehen ist. Im Dorfe Krzywcze hat kein Mensch von dieser Höhle etwas gehört. Dafür aber existirt in der Entfernung einer Viertelmeile in Sapohowo an der Cyganka thatsächlich eine Höhle, deren Eingang heute mit angeschwemmtem Boden bedeckt ist. Mit der Abräumung dieses Hindernisses soll begonnen werden. Es scheint, daß dies die Höhle Ładowski's sei.

Die zweite Höhle befindet sich in dem dem Fürsten Sapicha gehörenden Bilcz am Seret, drei Meilen von Sapohowo. Der Eingang zu dieser Höhle befindet sich in einer tiefen Schlucht oder Felsenspalte, und ist so niedrig, daß man nur auf Händen und Füßen kriechend ihn

passiren kann. So kriecht man gegen zehn Schritte; weiterhin kann man in halb aufrechter Stellung gehen und gelangt endlich in weite Säle, inmitten zahlreicher enger Corridore, welche ein wahres Labyrinth bilden. Ohne Hülfe eines Fadens, den man außerhalb befestigt, darf man sich in dieses Labyrinth nicht hineinwagen. Die Wände bestehen fast durchgängig aus Alabaster. Der Glanz dieser Wände, die verschiedenfarbigen Stalaktiten, die Menge der Gänge verschiedener Größe, die schmalen und engen Verbindungen zwischen den einzelnen Sälen, der Regen, welcher in großen Tropfen herabfällt und stellenweise kleine Teiche bildet, bewirken ein bezauberndes Ganzes, so daß man diese Höhle zu den schönsten Denkmälern der Natur zählen kann. Die größte Höhe des Innern der Höhle beträgt $2,_{70}$ Meter, ihr Ende erreichten Herr Kirkor und sein Begleiter, Graf Koziebrodzki, nicht, trotzdem sie $1^1/_2$ Stunden, vom Faden geleitet, gingen. Die Anschwemmung von Erde im Innern der Höhle ist so bedeutend, daß man häufig nur in gebückter Stellung vorwärts kommen kann. Herr Kirkor bemerkt, daß in anderen Ländern diese Höhle längst aufgeräumt und wissenschaftlich untersucht worden wäre. Bis jetzt ist die Bilczer Höhle für die Wissenschaft noch nicht erschlossen.

Die dritte ist die Höhle im Norden des Ringwalls von Płaza, welche sich in einer senkrechten Höhe von 80 Fuß befindet. Die Lage der Höhle ist folgende: im Norden von ihr liegt das Dorf Pogorzyce, im Süden ein anderer Ringwall, genannt Bukowica, im Osten das Schloß Lipowiec und im Westen das Dorf Zagorze. Die Länge dieser Felsenhöhle beträgt 4, die Breite 6 Meter.

Nachdem das Innere der Höhle aufgeräumt worden war, fand Herr Kirkor in einer Tiefe von 3 Meter einige Knochen[1]) und einige Topfscherben. Nachdem alles Gerölle und aller aufgeschwemmte Boden beseitigt waren, zeigte sich ein großer Stein, der eine Länge von 82, eine Breite von 31 und eine Dicke von 4 Centimeter hatte. Dieser Stein lag, wie es sich herausstellte, nachdem er von der Stelle gerückt war, auf einer Menge kleiner Steine, unter denen man auf schwarzen Boden stieß. Auf ein weiteres Nachgraben mußte verzichtet werden, weil noch sehr viel Erde und Schutt hätte fortgeschafft werden müssen, ehe man die Stalagmiten und unter ihnen die Formation erreicht hätte, in welcher man hoffen konnte, Spuren des Menschen aus der Periode des geschliffenen Steins und dann des Renthiers zu finden.

---

[1]) Drei Knochen kleinerer Säugethiere und viele Knochen von Vögeln, wie Prof. Dr. Teichmann erklärt hat.

3. Drei Höhlen bei Ojcow im Königreich Polen.

Positivere Resultate hat die Erforschung der sogenannten Mammuthhöhle und der Wierszchower-Höhle im Königreich Polen geliefert, welche ein eifriger Forscher, Herr von Zawisza, untersucht hat. Die Resultate dieser Forschungen, welche in den Jahren 1871, 1872 und 1873 ausgeführt worden sind, habe ich im „Globus“ (Bd. XXIX, S. 71 und ff.) veröffentlicht. Ich wiederhole hier das dort Gesagte mit einigen unwesentlichen Abänderungen, schließe aber das Resultat der Forschungen des Jahres 1874 nach dem 3. Theile der „Wiadomości Archeologiczne“ hier an.

Zu den reizendsten Gebieten Polens gehört wohl unstreitig die Gegend von Ojcow, „die polnische Schweiz“, im sogenannten „Krakauischen“, so genannt, weil dieser Landstrich nicht weit von Krakau liegt. Anmuthige Thäler wechseln mit wilden Felsenhöhen, in welchen sich viele Höhlen befinden, von denen die Tradition sagt, daß sie während der Einfälle der Tataren den Bewohnern als Zufluchtsstätten gedient haben. In einer dieser Höhlen versteckte sich eine Zeitlang der vor seinem empörten Volke flüchtige König Wladislaus der Kurze (Lokjetek, der Ellenlange), und sie wird bis heute die „Höhle Lokjetek's“ genannt. Von den vielen Höhlen der Gegend sind jedoch erst zwei in archäologischer Hinsicht genauer untersucht, so daß noch sehr viel in ihnen zu suchen und zu finden übrig geblieben ist. Was bis jetzt über diese beiden Höhlen, die Mammuthhöhle und die Wierszchower Höhle, bekannt ist, verdanken wir dem eifrigen Alterthumsforscher Johann von Zawisza, der auch im Jahre 1874 wieder eine Nachgrabung veranstalten wollte, aber durch die Eigenthümer der beiden Höhlen, die Herren Ciaputowicz, daran verhindert worden ist. Dieselben glaubten nämlich ein Recht auf die Funde zu haben, welche Herr von Zawisza während der drei Jahre, die er zur Untersuchung der Höhlen verwendete, gemacht, trotzdem er die Ausgrabungen auf seine Kosten und ohne die geringste Beihülfe der Eigenthümer ausgeführt hat. Sie haben jedoch schließlich nachgegeben, so daß im Jahre 1874 die Nachforschungen fortgesetzt werden konnten.

Im Folgenden werde ich, nach Herrn von Zawisza's Beschreibung, den Leser mit den beiden oben genannten Höhlen und den in ihnen gemachten Funden bekannt machen.

Herr von Zawisza hat diese Höhle deshalb Mammuthhöhle genannt, weil er in ihr gleich während seines ersten Besuches viele Knochen und

Zähne dieses untergegangenen Thieres gefunden hat. Sie liegt im Hauptthale von Wierszchow, und zwar an dessen Südseite, und der Eingang zu ihr befindet sich gegen 17 Meter über der Thalsohle, welche im Sommer trocken ist. Der Berg gehört der Juraformation an, und viele Bäche entspringen ihm. Ueber dem Eingange zur Höhle, der 6,30 Meter hoch und 5,25 Meter breit ist, ist das Gewölbe eingefallen. Die übrig gebliebenen Felsstücke bilden über dem Eingange einen Bogen. Weiterhin ist eine umfangreiche Oeffnung, durch welche hinreichend Licht einfällt, um den vordern Theil der Höhle zu erhellen.

Am Eingange bedeckt eine 1/4 Meter mächtige Schicht Culturerde die Oberfläche der Höhle; weiterhin nimmt die Mächtigkeit dieser Culturschicht ab, bis sie endlich fast ganz verschwindet und Kalkbrocken, welche vom Gewölbe stammen und Höhlenlehm weichen, einen Feuerherd bedecken. In der Mitte dieses Herdes liegt ein großes, ebenfalls von der Decke herabgefallenes Felsstück, um welches herum in der Tiefe eines Viertelmeters sich der Herd befindet, welcher sich durch Kohlen, gebrannte Erde, gespaltene Knochen, Werkzeuge aus Feuerstein, Knochen und Schmucksachen auszeichnet. Unstreitig hat man es hier mit einer menschlichen Wohnstätte, der des Höhlenbewohners, zu thun. Der Feuerherd ist 1,25 Meter tief und gegen 5 Meter breit, wobei jedoch der Stein in der Mitte mitgerechnet ist.

Nachdem Herr von Zawisza gegen 50 Centimeter tief gegraben hatte, stieß er auf Werkzeuge aus Feuerstein, welche zwar anfangs klein, aber niedlich und sauber bearbeitet waren. In der Tiefe von einem Meter fand er schon drei Mammuthzähne, Splitter von Stoßzähnen und größere, aber weniger sauber bearbeitete Werkzeuge. Gespaltene Knochen und Zähne verschiedener Thiere lagen dort neben Werkzeugen aus Stein und Knochen. Auf dem Herde ist keine Schichtung, auch kein Stalagmit beobachtet worden. Den gänzlichen Mangel an Stalagmiten muß man der Trockenheit der Höhle zuschreiben, welche durch keine Spalte mit dem obern Theile des Berges verbunden ist.

Der Herd ist vom heutigen Eingange der Höhle gegen 3 Meter entfernt; die größte Breite des hinter dem Herde liegenden Theils der Höhle beträgt 13 und seine Tiefe 19 Meter.

Aus beiden Winkeln der Höhle führen zwei Corridore. Der linke ist 3,25 Meter breit und 1,80 Meter hoch, 14 Meter lang, der rechte 1 Meter breit, 6 Meter hoch und ebenso lang. Der erste dieser Corridore hat augenscheinlich als Magazin zur Aufbewahrung von Knochen, Renthier- und anderen Hörnern und von Werkzeugen gedient. Man

bemerkt in ihm keine Spur eines Herdes, und sein Boden ist mit einer dünnen Schicht fetter Erde bedeckt, in Folge dessen man gleich beim ersten Stiche mit dem Spaten oder der Brechstange auf Schienbeine vom Mammuth stieß. Diese Knochen zerfielen leider, trotz der Sorgfalt, welche auf ihr Ausgraben verwendet worden ist, als sie einige Stunden an der Oberfläche gelegen hatten, bei der leisesten Berührung in Staub; nur die massiven Theile der Knochen, ein Theil des Beckens, ein sehr beschädigter Stoßzahn und Stückchen großer Knochen wurden eine Beute des Forschers.

Die herausgeschafften Knochenstücke, Zähne und Hörner, welche sowohl auf dem Herde als auch sonst in der Höhle gefunden worden sind, hat Professor Oscar Fraas, einer unserer größten Geologen und Paläontologen, und Anton Słósarski, Professor der Naturwissenschaften an der Hochschule in Warschau, näher bestimmt. Nach ihnen gehören sie folgenden Thiergattungen an: Dem Mammuthe, Elephas primigenius, drei Individuen; dem Höhlenbären, Ursus spelaeus, sehr reich vertreten; dem gewöhnlichen Bären, Ursus arctos, in einem Exemplare; dem Elenthiere, Cervus alces, sehr zahlreich; dem Hirsche, Cervus elaphus, sehr selten; dem Reh, Cervus capreolus, sehr selten; dem adamitischen Pferde, Equus caballus adamiticus, sehr häufig; dem Wisent, Bos priscus, selten; dem Wildschwein, Sus, selten; dem Polarfuchse, Canis lagopus; dem gewöhnlichen Fuchse, Canis vulpes; dem Wolfe, Canis lupus; dem Hasen, Lepus timidus; dem Dachse, Meles taxus; dem Eichhörnchen, Sciurus vulgaris; der Maus, Mus; der Gans, Anser. Ferner fand er den Knochen eines Wasservogels, mit Einschnitten verziert (Figur 1) und einige durchlöcherte Zähne, welche wohl als Schmuck dienten oder Trophäen, vielleicht auch Amulete waren.



Fig. 1.

Sehr interessant sind die Zierrathen, welche in der Mammuthhöhle gefunden worden sind. Eine derselben ist eine an beiden Enden konisch zugestutzte Walze aus Mammuthzahn (Fig. 7). Ein Ende ist durchlöchert, in der Mitte ist eine tiefe Rinne, welche wahrscheinlich dazu diente, dieses Schmuckstück zu befestigen. An den Enden sind leichte Reifen vertieft eingearbeitet, und zwar an jedem Ende genau sieben. Die Länge dieses wichtigen Zeugen menschlicher Thätigkeit beträgt 10 Centimeter, der dickste Durchschnitt 16, der dünnste 7 Millimeter. Herr

von Zawisza meint, daß dieses Stück vielleicht ein Amulet, oder das Zeichen der Würde eines Troglodytenhäuptlings gewesen ist.

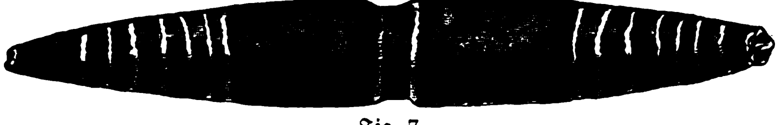


Fig. 7.

Die Figuren 1 und 8 stellen ebenfalls Zierrathen dar. Das in Figur 1 dargestellte Stück ist das Bein eines Wasservogels, auf vier Seiten mit Einschnitten versehen. In zwei gegenüberliegenden Seiten sind 27, in den zwischen ihnen liegenden 23 Einschnitte oder Kerben. Die Länge dieses Stückes beträgt 8 Centimeter, der Dickendurchmesser 6½ Millimeter. Eine Seite der Oeffnung ist stark abgenutzt, was wahrscheinlich vom Reiben auf einer rauhen Schnur, an der es getragen wurde, herrührt. Figur 8 ist eine Perle aus Gyps, 4 Centimeter lang. Die größte Dicke beträgt 14, die kleinste 12 Millimeter. Auch dieses Stück ist wie das vorige von der Schnur, auf welche es gereiht war, auf einer Seite stark abgerieben.

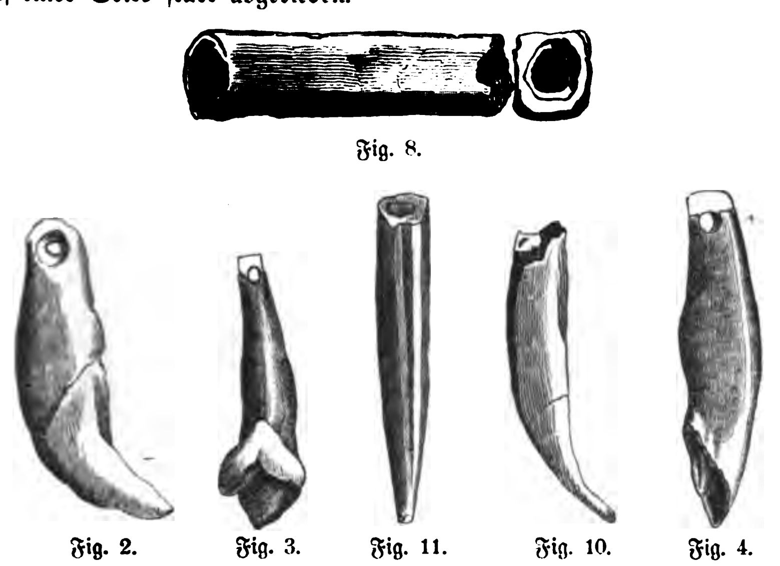


Fig. 8.

Fig. 2. Fig. 3. Fig. 11. Fig. 10. Fig. 4.

Die in den Figuren 2, 3, 4, 5, 6, 7, 9 und 10 dargestellten Gegenstände sind wahrscheinlich ebenfalls Schmucksachen gewesen und an Schnüren getragen worden. Es sind zwei Bärenzähne, ein Wolfszahn, ein Fuchszahn, ein Hirschzahn, ein Elenthierzahn und ein mit einer halbrunden Vertiefung versehenes, geglättetes und abgerundetes Stück Mammuth-

zahn. Figur 11 ist ein Stück einer Nadel, mit einer Vertiefung der Länge nach. Ein versteinertes Stück einer Terebratula biplicata lag auf dem Herde.

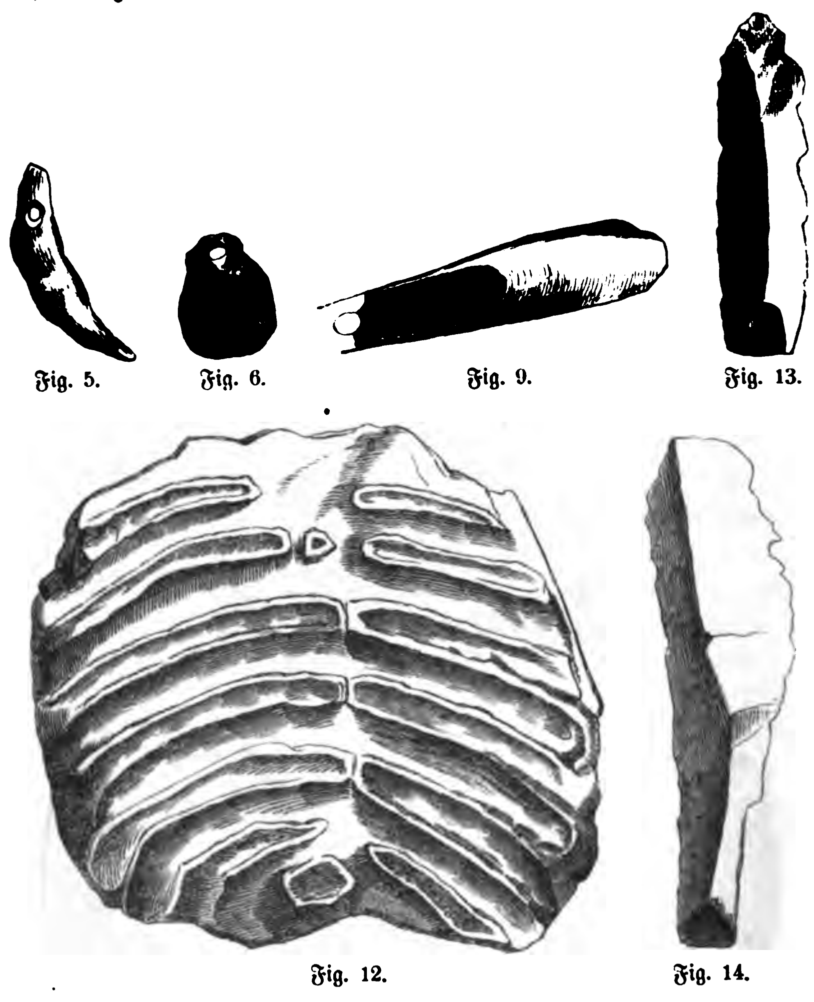


Fig. 5. Fig. 6. Fig. 9. Fig. 13.

Fig. 12. Fig. 14.

An den Hörnern eines sehr großen Renthiers sind Spuren von Einschnitten mit einem steinernen Instrumente, und die Rippen vom Mammuthe wie auch zugespitzte Hörner und Knochen anderer Thiere dienten den Troglodyten als Pfriemen, Nadeln und Werkzeuge (Fig. 15, 16, 18), mit denen sie den Thieren die Felle abzogen und glätteten. Wozu die Zahnkrone des Mammuths (Fig. 12) gedient haben mag, ist wohl heute schwer zu entscheiden.

Die in der Mammuthhöhle vom Herrn von Zawisza gefundenen

und hier beschriebenen Gegenstände ermöglichen den Vergleich des Lebens der vorhistorischen Bewohner Polens mit denen anderer Gegenden Europas. Bis jetzt waren uns nur die Menschen bekannt, welche in der Periode des Mammuths und Renthiers Höhlen bewohnt haben und deren Spuren in den Quartärschichten der Ebenen Frankreichs, Schwedens, Englands,



Fig. 15. Fig. 17. Fig. 16. Fig. 18.

Belgiens, Süddeutschlands und Mährens gefunden worden sind. In der Wjerszchower Höhle waren Troglodyten aus der Zeit der polirten Steinsachen bekannt; jetzt erst können wir mit Bestimmtheit erklären, daß der gebirgige Theil Polens in der frühesten Epoche bewohnt gewesen ist. Hieraus zieht Herr von Zawisza den Schluß, daß die Gelehrten, welche

behaupten, der Mensch sei aus Asien nach Europa eingewandert, hier einen wichtigen Fingerzeig über den Weg, den er genommen und auf welcher Stufe der Civilisation er sich befunden hat, finden.



Fig. 19. Fig. 20. Fig. 21.

Wir lassen diesen Schluß des Herrn von Zawisza auf sich beruhen, da wir nicht glauben, daß die Bewohner der Mammuth- und Wierzchower Höhle Vorfahren der Polen (Lechiten) gewesen sind.

Noch ganz gegen das Ende der Mammuthperiode und während der Renthierperiode hatten auch die Troglodyten Polens keine Hausthiere. Noch findet man keine Spur eines Hundezahns unter den gespaltenen Thierknochen. Auch Lehmgefäße kannten sie damals noch nicht; aber sie verstanden es schon, Knochen zu bearbeiten, und dafür zeugen Feuersteinsägen verschiedener Art und Größe, welche in sehr großer Zahl in der Mammuthhöhle gefunden worden sind.

Die in der Mammuthhöhle gefundenen Steinwerkzeuge unterscheiden sich, wie beispielsweise die Figuren 13, 14, 19, 20, 21, 22 und 23 zeigen, nicht von den in anderen Gegenden Europas in den quartären Anschwemmungen entdeckten; es scheint sogar, daß, wie wir später sehen werden, zwischen den verschiedenen Civilisationsepochen, der des Renthiers und polirten Steines, keine bedeutende Unterbrechung stattgefunden hat.

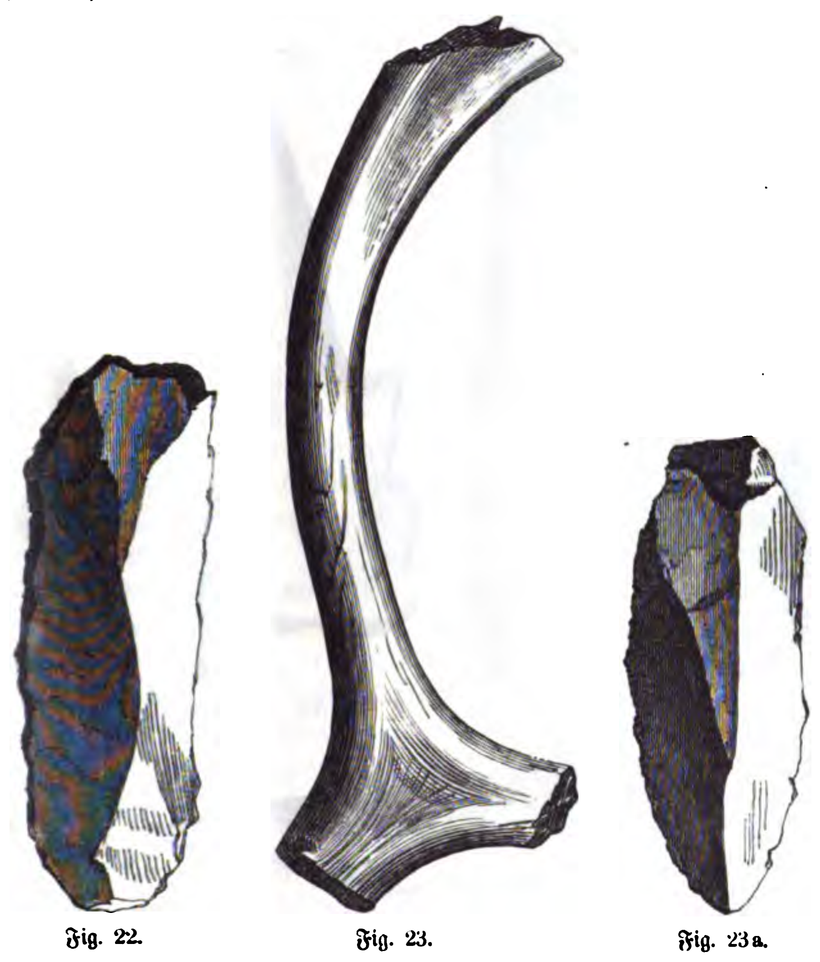


Fig. 22. Fig. 23. Fig. 23 a.

In der Mammuthhöhle haben aber während zweier Perioden Menschen gewohnt, und zwar während der Periode des Mammuths und der des Renthiers. Erst eine unbekannte Katastrophe, durch welche der Eingang in die Höhle vernichtet worden ist, hat sie gezwungen, einen andern, weniger gefahrvollen Aufenthalt zu suchen. An Material zur Anfertigung

ihrer Werkzeuge fehlte es den Menschen in der Gegend nicht. In der obern Schicht des weißen Juras fanden sie sehr große Stücke grauen und dunkeln, durchsichtigen Feuersteins im Ueberflusse, und sie verarbeiteten ihn an Ort und Stelle, wie die langen und regelmäßigen Splitter beweisen, welche dort umherliegen. Diese Regelmäßigkeit aber kann nur erzielt werden, wenn man den Stein frisch schlägt, so lange er noch die

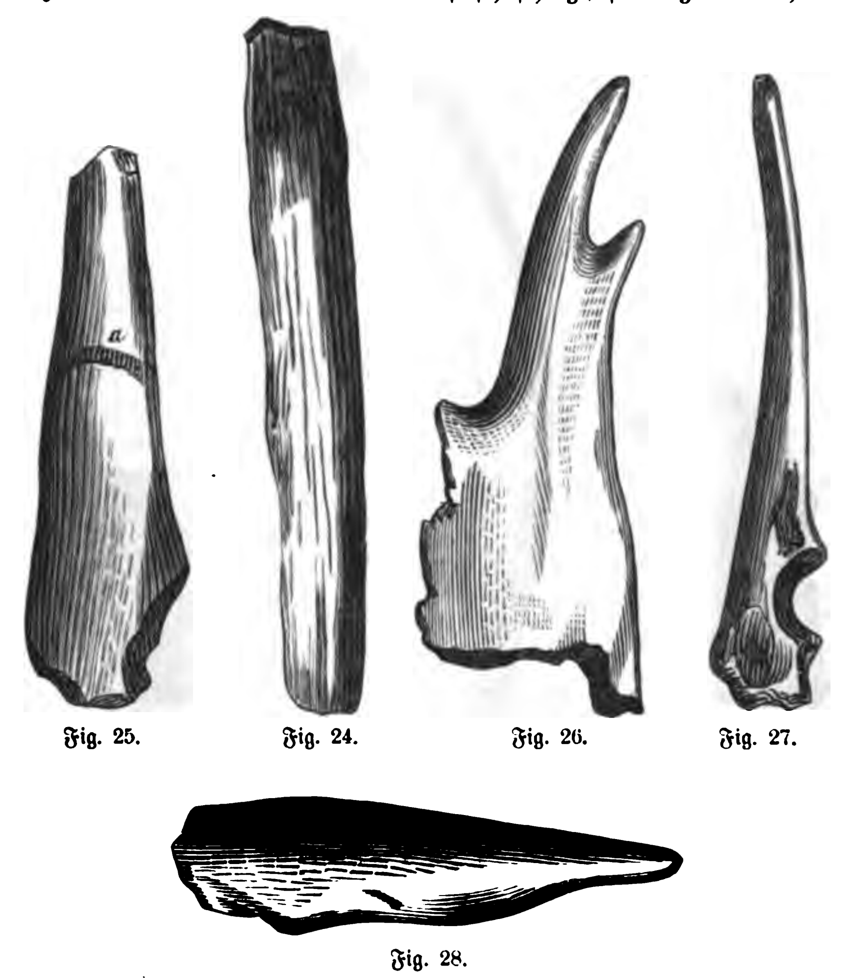


Fig. 25. Fig. 24. Fig. 26. Fig. 27.

Fig. 28.

Bruchfeuchtigkeit besitzt. Auch Hämmer und sogenannte Nucleen (d. h. Kerne, von denen Messer, Pfeilspitzen u. A. abgespalten waren) verschiedener Größe wurden in großer Anzahl gefunden. Daß diese Hämmer gebraucht waren, darauf deuten ihre rauh und uneben gewordenen Seitenflächen und Schärfen hin.

Den Charakter der Epoche, in welcher die Mammuthhöhle bewohnt gewesen ist, bezeichnen die gespaltenen Knochen verschiedener Thiere — man spaltete sie, um das Mark herauszubekommen — sowie auch die gefundenen Zähne und Hörner. Die Werkzeuge und Zierrathen aus Mammuthknochen sollen, nach Herrn von Zawiszą, beweisen, daß der Mensch gleichzeitig mit dem Mammuthe gelebt und seine Stoßzähne frisch gehabt hat, da diese Zähne, wenn sie lange in der Erde gelegen haben, zur Verarbeitung untauglich werden. Eine Ausnahme von dieser Regel machen die fossilen Mammuthzähne, welche mit den Thieren, denen sie angehören, in den Tundren Nordasiens eingefroren sind und jetzt nach und nach ausgegraben werden.

Herr von Zawiszą zählt die Mammuthhöhle, von welcher wir hier sprechen, zum Typus der Höhlen von La Madeleine (in der Dordogne), deren Bewohner, nach Lyell, schon im Stande waren, rohe Darstellungen von Thieren zu machen. Nach Prof. O. Fraas finden sich die meisten Knochen in folgender Ordnung in der Mammuthhöhle: des Bären, Pferdes, Renthiers und Elenthiers; die Knochen anderer Thiere sind weniger zahlreich. Ueber die Knochen des sehr großen adamitischen Pferdes, welche in der Mammuthhöhle entdeckt worden sind, äußert sich Prof. Fraas dahin, daß Knochen dieses Thieres ähnlicher Größe bei Cannstadt und Wiesbaden gefunden worden sind, welche der Epoche des Mammuths angehören, daß er aber unter den Knochen aus der Mammuthhöhle keine Spur vom kleinen Steppenpferde, dem Zeitgenossen des Renthiers, gefunden hat.

Prof. Fraas will den Knochen einiger Thiere, z. B. des Rehes, Wildschweines, der Gans, ja sogar des Menschen oben bezeichnetes Alter nicht zugestehen. Die Menschenknochen fand Herr von Zawiszą übrigens auf der Oberfläche des Bodens der Höhle. Die Thierknochen konnten Wölfe und Füchse in sehr späten Zeiten in's Innere der Höhle hineingeschleppt haben; indeß sind solche spät herbeigeschleppte Knochen sowohl an der Farbe wie auch an der Härte leicht zu erkennen; deshalb ist auch beim Nachgraben die größte Aufmerksamkeit auf die Lage, auf die Schichtung zu richten, in denen die Knochen gefunden worden sind. Nicht der frischeste Knochen ist das Charakterzeichen der Epoche, sondern die Lage, in welcher sich die ältesten befunden haben, und die Werkzeuge, neben denen sie gelegen.

Die Mammuthhöhle, welche Herr von Zawiszą beschreibt, gehört also unbedingt in die Reihe derjenigen Höhlen, welche zur Zeit des Mammuths und Renthiers bewohnt gewesen sind. Es fehlt, um den

Vergleich mit diesen Höhlen vollständig zu machen, nur ein Menschenschädel.

Eins fällt jedoch in der hier besprochenen Höhle auf: die Menge großer Mammuthknochen. Der Urmensch hat gewiß die großen Knochen, welche wenig Mark enthielten und nicht mit großen Fleischmassen umkleidet waren, nicht in seine Höhle geschafft, sondern auf der Stelle liegen lassen, auf welcher ihm das Jagdglück das Thier in den Wurf gebracht hat. Die Menge großer Mammuthknochen in den Höhlen dürften den Beweis liefern, daß das Mammuth zur Zeit, als die Höhle bewohnt gewesen ist, schon eine Seltenheit war, dessen einzelne Theile, wenn sie auch nicht viel Nahrungsstoff enthielten, man in die Höhle schleppte, um sich mit ihnen zu brüsten. Dieser Ansicht sind auch französische Forscher, wie Dupont und Cassalis de Fondouce, welche deshalb auch die Renthierepoche, deren Typus die Höhlen von La Madeleine sind, nach ihren geologischen Merkmalen an's Ende der Quartärperiode, d. h. in die Zeit verlegen, in welcher in Folge der Veränderung des Klimas auch die Lage der Gletscherthäler endgültig verändert worden ist, in Folge dessen auch die Thiere, welche jetzt in Mitteleuropa ausgestorben sind, auszuwandern begannen. In der untern Schicht der Höhle, wo Waffen aus der reinen Mammuthperiode gefunden worden sind, sind auch nur große Mammuthknochen im gespaltenen Zustande gefunden worden.

Herr von Zawisza wirft die wichtige Frage auf: „Wo haben die Troglodyten der Mammuthhöhle ihre Todten begraben, da der gänzliche Mangel gespaltener Menschenknochen den Beweis liefert, daß jene Bewohner keine Menschenfresser gewesen sind?“ Nun meint Herr von Zawisza zwar, daß die Mammuthhöhlenbewohner gewiß ihre Todten in anderen, bis jetzt nicht entdeckten Höhlen begraben haben, deren sehr viele — wie ich schon oben angedeutet habe — in dem Gebirge von Ojcowo und Olkusz vorhanden sind. Diesen Schluß kann ich nicht gelten lassen, sondern ich muß behaupten, daß die Menschen jener Periode ihre Leichen gar nicht beerdigt haben. Um Pietät für die Dahingeschiedenen zu hegen, und in Folge dessen daran zu denken, ihnen die letzte Ehre zu erweisen, sei es durch Begraben, Verbrennen oder Einbalsamiren, mußte sich der Mensch erst zu einer verhältnißmäßig sehr hohen Stufe der Bildung emporgeschwungen, er mußte, glaube ich, schon metaphysische Begriffe erlangt haben und von Priestern überzeugt worden sein, daß die Seele um so länger fortlebe, besonders aber im Jenseits Ruhe habe, je länger der Leib, den sie bewohnt hat, in irgend einer Weise, sei es

auch nur als Asche in einer Urne, aufbewahrt wird. Wenn es heute noch in Europa und Asien Volksstämme giebt, welche die Leichen ihrer Verstorbenen ohne Ceremonien aus der Jurte hinaustragen und sie den Wölfen, Füchsen und Geiern als willkommene Beute überlassen — ich erinnere hier nur an die Urjänchen, Mongolen und Tanguten sowie an die Kalmücken zwischen Don und Wolga —, so ist nicht einzusehen, warum unsere uralten Höhlenbewohner, deren Bildungsgrad gewiß nicht den der heutigen Papuas überragt hat, ihre Todten mit größerer Pietät behandeln, sie durchaus begraben sollten. Ich glaube, daß diese meine Annahme den Mangel an Menschenknochen in allen bis jetzt entdeckten, einst von Menschen bewohnten Höhlen besser erklärt als andere bis jetzt in dieser Beziehung aufgestellte Hypothesen. Die bis jetzt in den verschiedenen Mammuth- und Renthierhöhlen gefundenen Menschenknochen sind zufällig in sie hineingekommen, wenn sie auch vielleicht von den Höhlenbewohnern selbst in ihre Wohnung hineingebracht worden sind. Unangenehm mag dieser Mangel an Funden von Menschenknochen, besonders von Schädeln, für den Forscher sein, der so gern wissen möchte, welcher Menschenrace der Höhlenbewohner angehört hat, was er ohne Schädel nicht ermitteln kann. So wichtig aber auch die Beantwortung dieser Frage sein mag, so viel Aufschluß solche Schädel auch über den Wechsel, welcher in Europa in vorhistorischen Zeiten vorgegangen ist, geben würden, so können wir uns doch über ihren Mangel bis zu einem gewissen Grade trösten; die von ihnen erhaltenen Ueberreste, ihre Waffen, Werkzeuge und Schmucksachen beweisen, daß die Troglodyten Europas zu einer Race gehört haben, welche auf einer sehr niedrigen Stufe geistiger Entwickelung stand und aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die Race ist, zu welcher der jetzt in der Gegend von Ojcow wohnende Mensch gehört. Er gehörte unstreitig zu der primitiven Menschenrace, die am Fuße der Gebirge entstand und, indem sie zu ihren Gipfeln hinaufschaute, sich aufrichten lernte, um sie zu betrachten, und dieses so lange wiederholte, bis sie den Himmel über sich und das gebückte Gehen auf Händen und Füßen vergaß; dieselbe Race, von welcher Rossi sagt: „Von Anbeginn meiner topographischen Studien habe ich geschlossen, daß der Mensch in der Quartärperiode in der Nachbarschaft der Gebirge gewohnt hat und sich nicht in den Ebenen ansiedelte.“ („De mes études topographiques, j'avais conclu que l'homme de la période quaternaire habitait dans le voisinage des montagnes et ne s'etablissait pas dans les plaines.“ Congrès international d'anthropologie 1867, p. 109). Aber er überschaute, die Stirn stolz zum Firma-

mente erhoben, gleichsam die künftige Größe des Geschlechtes (nicht der Race) ahnend, die vor ihm liegenden Ebenen, welche jedoch eine höhere Race bewohnen und bebauen sollte. In der Mammuthhöhle bei Ojcow wohnte der Mensch, dem die schaffende Natur zugerufen hat: „Erhebe dich und geh!“

Wir wollen, nach dieser kleinen Abschweifung mit Herrn von Zawisza die zweite, westlich und in einer Entfernung von 577 Meter von der Mammuthhöhle gelegene Wierszchower Höhle betrachten, welche er das erste Mal im Jahre 1871 und später noch in den beiden folgenden Jahren untersucht hat.

Diese Höhle war in der Quartärperiode von Menschen nicht bewohnt, denn, trotzdem in ihr eine große Anzahl von Steinwerkzeugen gefunden worden sind, so zeigt doch die Bearbeitung dieser Gegenstände, daß sie einer spätern Periode und zwar der des polirten Steins angehört. Außerdem liegen noch andere Beweise dafür vor, daß die Wierszchower Höhle während der Quartärperiode nicht von Menschen bewohnt, gewiß aber von Hyänen besucht worden ist. Die Lage der Höhle ist nämlich eine derartige, daß bei einer Anstauung des Wassers im Thale dasselbe in die Höhle eindringen konnte. Deshalb konnte sie nicht zur Wohnstätte für Menschen in jener Periode dienen. Dagegen ist es augenscheinlich, daß sie von Hyänen besucht gewesen ist, denn Herr von Zawisza hat in ihr einen Reiß- und einen Backenzahn dieses Thieres, wie auch Knochen von Bären, Renthieren und das Horn einer Antilope gefunden. Beim Herde aber, der sich in dieser Höhle befindet, fand er keine Spur vom Höhlenbären und vom Renthiere, aber Scherben von thönernen, aus freier Hand gefertigten Gefäßen und zwar mit Zierathen, und dieses beweist, daß die Wierszchower Höhle erst viel später von Menschen bewohnt gewesen sei.

In der Höhle selbst, zu der drei Eingänge vorhanden sind, scheinen sich mehrere Herde befunden zu haben, welche, als sie Herr von Zawisza untersuchte, mit Flußschlamm und Süßwassermuscheln bedeckt waren, was darauf hinweist, daß selbst während der Periode der polirten Steinwerkzeuge das Wasser häufig in die Höhle drang und ihre Bewohner zwang, sicherere Stätten aufzusuchen.

Auf eine eingehende Beschreibung der von Herrn von Zawisza in dieser Höhle gemachten Funde kann ich hier füglich verzichten, da sie den in den Höhlen Westeuropas gemachten, besonders so weit es die steinernen Werkzeuge betrifft, ganz ähnlich sind, und dieses verleitet mich zu dem wohlbegründeten Schlusse, daß in der Höhle von Wiersz-

chow ganz dieselbe Menschenrace gewohnt hat, welche gleichzeitig mit ihr die Höhlen Belgiens, Frankreichs u. s. w. bevölkert hat. Ein Fund ist jedoch von Wichtigkeit. Herr von Zawisza hat in einer 4 Meter haltenden brunnenartigen Vertiefung im Innern der Höhle zwei menschliche Skelette gefunden, deren Knochen jedoch nicht beisammen lagen. Die beiden Schädel dieser Skelette hat er Herrn Professor Virchow gegeben, der den einen in seinem Cephalindex mit 73,9 (dolichocephal), den zweiten mit 76,9 (mesocephal) bezeichnet hat. Wir fügen hier nur die Abbildungen solcher Gegenstände bei, welche in andern Höhlen weniger gut erhalten gefunden worden sind, und zählen zu diesen, außer den schon oben gegebenen, die Fig. 24—28, welche Hörner von Elenthieren, Renthieren, Rippen vom Fuchse und Mammuth darstellen. Das Stück Knochen, welches Fig. 25 darstellt, ist in a augenscheinlich vom Menschen bearbeitet worden. Der Pfriemen, Fig. 17, ist aus dem Schienbein eines Rehes oder einer Zaiga-Antilope, welche ehemals in Polen gelebt hat, und deren Hörner als Handelsartikel bis nach Gallien ausgeführt worden sind. Die in Fig. 19—21 dargestellten Gegenstände dienten wahrscheinlich zur Herausschaffung des Markes aus den Knochen der erlegten Thiere, sowie zum Schaben der Leder, Glätten der Nähte u. s. w. Die Renthierhörner stammen von jungen Thieren, die leichter zu erlegen waren als die alten und deren Fleisch auch schmackhafter war.

Ich habe gleich im Anfange gesagt, daß in der Gegend von Ojcow noch mehrere Höhlen sind, und führte, außer den beiden beschriebenen, auch noch die Königshöhle oder die Höhle Lokjeteks an. Außer diesen sind jetzt schon theilweise untersucht die Ojcower Höhle, in welcher wenig Ueberreste von Thieren, die Räuberhöhle, in der viele Knochen jetzt lebender Thiere gefunden worden sind; die beiden Höhlen von Sąspowo (Sonspowo), welche unter der Kirche des Dorfes dieses Namens gähren, und in welchen sich ein Pfriemen aus Pferdeknochen und ein Rudiment eines Instrumentes aus Feuerstein, aber kein Herd und keine Knochen fanden, und die Jerzmanower Höhle, in welcher die Kinnlade eines sehr großen Höhlenbären lag. Alle diese Funde hat Herr von Zawisza während seiner Ausflüge gemacht, und wir glauben, daß dieser unermüdliche Forscher noch viel zur Aufklärung der Vorgeschichte Polens beitragen wird.

Wie wir bereits oben angeführt haben, setzte Herr von Zawisza im Jahre 1874 seine Untersuchung der Mammuth-Höhle fort, und er berichtet über das Resultat im 3. Theile der „Wiadomości Archeologiczne“ (Warschau 1876) Folgendes:

„Als ich dies Mal die Untersuchung der Höhle begann, beschloß ich hauptsächlich den mittleren Herd bis auf den Boden aufzugraben und den ungeheuren Stein, welcher in der Mitte lag, fortzuwälzen, um mich zu überzeugen, ob diese Steinmasse von der Decke gefallen ist, ehe die Höhle bewohnt gewesen, oder ob dies geschehen, als der Troglodyt der Quartärperiode schon in ihr gehaust hat.

Zu diesem Behufe habe ich einen breiten, gegen zwei Meter tiefen Graben durch die ganze Breite der Höhle bis auf den Boden gegraben und mich so dem Steine immer mehr genähert. Auf dem Boden habe ich keine runden, noch auch vom Wasser hergebrachten Steine, sondern blos Fels gefunden, dem ähnlich, aus welchem die Wände bestehen. Lager gebrannter Erde, Kohlen, Asche und in ihnen Knochen, gespaltene Feuersteinwerkzeuge, denen mehr oder minder ähnlich, welche ich im vorigen Jahre gefunden und beschrieben habe, reichten nicht ganz auf den (festen) Boden der Höhle; es lag eine einige Centimeter tiefe Schicht Höhlenschlamm, Lehm vermischt mit ungebrannten Brocken, welche von der Decke herabgefallen waren, und unter dem Steine, fast ganz auf dem Boden der Höhle, fand ich zwei Zähne, deren Wurzel der Mensch durchlöchert hatte, und von denen der eine ein Wolfszahn, der andere ein Rehzahn war.

Hieraus erhellt, daß der Stein auf diese Stelle gekommen, als die Troglodyten schon von der Höhle Besitz ergriffen hatten. Das aber, daß ich unter ihm keine zermalmten Knochen gefunden habe, scheint darauf hinzuweisen, daß er auf den Herd geschafft wurde, um auf ihm religiöse Ceremonien zu verrichten, wozu dem sie Ausübenden als Zeichen seiner Würde Amulette aus Elfenbein (Mammuthknochen), wie eins in Fig. 7 dargestellt ist, und aus Renthierknochen, welche ja ganz in der Nähe des Steines gefunden worden sind, dienen mochten. Es sind dies nur Muthmaßungen, für welche wir keine Beweise haben, wir wissen jedoch, daß die wildesten Völker einen gewissen religiösen Instinkt haben, und daß ihre Oberhäupter durch Besprechen, Wahrsagen, Heilen und im Allgemeinen durch ihre höhere Intelligenz Einfluß und Vertrauen erringen, was wiederum am meisten dazu beiträgt, daß sie sich zur höchsten Macht, zur Alleinherrschaft mit dem Rechte über Leben und Tod emporschwingen. Als der Muthigste stellte er sich während einer Jagd oder kriegerischen Expedition an die Spitze der Andern und konnte sich bei dieser Gelegenheit eines Scepters aus Elfenbein oder Renthierhorn als Zeichen seiner Würde bedienen. Deshalb betrachtet man auch in Südfrankreich die dort gefundenen Renthierhörner, welche mit Verzierungen, Griff oder

Loch zum Aufhängen ausgestattet sind, als Commandostäbe (bâton de commendement). In unserer Höhle finden sich keine größern verzierte Gegenstände; aber sie können ja verloren gegangen sein. Die bearbeiteten, sehr flachen und gegen 16 Centimeter langen Hörner, welche gefunden worden sind, konnten als Haarnadeln dienen, wofür sich die Herren Lartet und Chapelain ausgesprochen haben, welche ähnliche Gegenstände, jedoch aus Feuerstein und die im südlichen Frankreich in der Sorde-Höhle gefunden worden sind, beschreiben. Herr Chapelain, ehemals Schiffscapitain in der französischen Flotte, hat bei den Indianern Nordamerikas ähnliche Nadeln zum Befestigen der Haare verwendet gesehen. Die roh bearbeiteten Hörner, welche nicht sehr platt, aber dabei lang sind, konnten unsern Troglodyten als Commandostäbe dienen.

Als ich in der Richtung des zweiten Corridors, den ich „Knochenlager" benannt habe, grub, traf ich auf einen zweiten und dritten Herd, welche gleichfalls nahezu bis auf den Boden der Höhle reichten. Dort habe ich sehr sorgfältig bearbeitete Feuersteininstrumente und außerdem Zähne und Knochen und einen untern Backenzahn vom Mammuth, Bärenknochen, Renthierhörner, welche am meisten versteinert und abgenutzt waren, sowie endlich einen fast ganzen Penisknochen des Höhlenbären und von einem andern den mittleren Theil, gefunden. Im Corridore selbst habe ich noch einige große Knochen und zwei Zähne vom Mammuth, einige sehr große Renthierhörner, welche in gutem Zustande erhalten sind, ausgegraben. Besondere Aufmerksamkeit verdient ein Mammuthzahn, welcher sich in der Wand der Höhle befindet und durch Kalkinfiltrirung vollständig versteinert ist. Es gelang mir nur mit Hülfe der Brechstange, ein kleines Stück loszubrechen, während der Rest in der Wand geblieben ist.

Indem ich an der Wand immer weiter ging, gelangte ich endlich in einen zweiten engen Corridor und entdeckte, nachdem ich einige Steine beseitigt hatte, den zweiten, bisher nie besuchten Theil der Höhle. Die Wände dieses Theils sind ganz weiß und glänzen von der über sie fließenden Kalklösung; die Höhle ist theilweise mit angeschwemmter Erde gefüllt, welche durch eine Spalte von oben eingedrungen ist.

Ich hoffte, daß ich hier einen Begräbnißplatz der Menschen entdecken werde, welche einst hier gewohnt haben; ich habe bis auf den Boden der Höhle gegraben, jedoch nichts gefunden. Ich mußte weiter gehen und fand beim Graben hinter der Wand rechts vom Eingange eine kleine Vertiefung, wo ich unter einer vierzölligen Schicht von Ab-

fällen und grauer Erde einen kleinen Herd von kaum einem halben Meter Tiefe entdeckte. Er gehört der Epoche des polirten Steines an. Die Thierknochen, welche ich bei diesem Herde gefunden habe, gehören der jetzigen Periode an; es sind größtentheils Knochen von Hirschen, Wildschweinen, Rehen und Ochsen; hier fand ich auch verzierte irdene Geschirre, vier Steinwerkzeuge, die nochmals bearbeitet und denen ähnlich sind, welche ich in der Wierszchower Höhle gefunden habe; endlich auch eine polirte Axt aus Diorit, die jedoch beschädigt ist. Diese auf eine verhältnißmäßig spätere Epoche hinweisende Entdeckung beweist, daß die Bemerkung des Prof. Dr. Fraas aus Stuttgart begründet war, daß nämlich einige Knochen, wie die von Hirschen, Rehen und Wildschweinen, ihm nicht so alt erscheinen, wie andere, im vorigen Jahre aus der Mammuthhöhle gebrachte. Diese jüngern Knochen konnten nämlich durch irgend einen Zufall mit den Knochen von den aus der Renthierperiode stammenden Knochen vermengt worden sein, wozu namentlich Füchse und Dachse beigetragen haben können."

Jedenfalls ist diese Entdeckung, welche dafür zeugt, daß die Höhle in der Periode des geschliffenen Steines bewohnt gewesen ist, wichtig, denn sie beweist, daß diese Höhle der Reihe nach von Troglodyten dreier auf einander folgender Epochen ohne große Unterbrechung bewohnt gewesen sei und zwar in der Epoche des Mammuth, des Renthiers und endlich in der Epoche des geschliffenen Steines.

In derselben Höhe, in welcher der Herd aus der Periode des geschliffenen Steines liegt, hat Herr von Zawisza auch an der Wand den Langschädel ausgegraben, dessen hintern Theil er im Jahre 1873 auf der Oberfläche der Höhle gefunden, und den Prof. Dr. Virchow während der Versammlung des archäol. Vereins in Berlin am 3. December 1873 eingehend beschrieben hat. Diese beiden Theile des Schädels, ohne Backenknochen, hat Herr von Zawisza zur näheren Beschreibung an Herrn Hamy in Paris gesandt.

Hierzu bemerkt Herr von Zawisza: „Es mag mir an dieser Stelle erlaubt sein, das zu wiederholen, was ich im vorigen Jahre bei meiner Beschreibung der Mammuthhöhle bezüglich des Ueberganges aus der Epoche des gespaltenen in die des geschliffenen Steines gesagt habe Unsere Troglodyten haben sich bemüht, indem sie den Feuerstein bequemer zum Fassen mit der Hand machten, bei Anfertigung längerer Gegenstände einen Handgriff zu machen, was ihnen nicht immer gelungen ist. Später sind sie auf ein anderes Mittel verfallen; sie haben kleinere Stücke aus Feuerstein in besondere Griffe aus Horn, Knochen

oder Holz gesetzt, welche sie hierzu zubereitet haben. Bei dem einen, wie bei dem andern Verfahren erlangten sie immer größere Fertigkeit in der Bearbeitung des Steines, sowohl um ihn für die Hand, als auch für einen besondern Griff bequem zu machen, und diese Fertigkeit führte sie endlich auf das Glätten und Schleifen des Feuersteines."

Unter den Geräthen aus Stein und Horn, welche in dieser Höhle gefunden worden sind, und deren Anzahl sich auf einige Tausend beläuft, sind alle Typen repräsentirt, außer dem Typus von St. Acheuil an der Somme. Besonders zahlreich fanden sich die Typen Moustier und Madelaine, und zwar von den größten bis zu den kleinsten Pfeilspitzen. Außerdem fanden sich auch bis jetzt gänzlich unbekannte Formen, wie z. B.

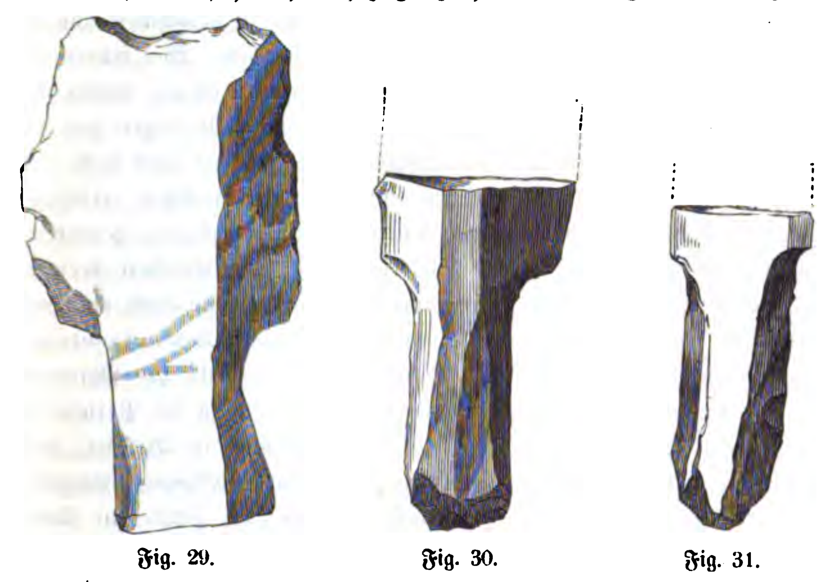


Fig. 29. Fig. 30. Fig. 31.

Werkzeuge mit Handgriffen. (Fig. 29, 30 und 31.) Besondere Aufmerksamkeit verdient das in Fig. 29 dargestellte Messer, an dem der Handgriff erhalten ist, während von Fig. 30 und 31 die Klingen abgebrochen sind.



Fig. 32.

Auch Fig. 32 verdient wegen der ungewöhnlichen Länge Beachtung; wir bemerken jedoch, daß in verschiedenen Gegenden Polens noch bedeutend

längere Feuersteinmesser gefunden worden sind. Im Krakauer Museum befindet sich unter Nr. 257 eine im Jahre 1866 in Michałowice Skalbmierskie gefundenes Messer (aus Porphyr), das eine Länge von 16,5 Centimeter hat.

Wenngleich diese Gegenstände noch aus der Periode des gespaltenen Steines stammen, sind sie doch ausgezeichnet bearbeitet. Fast an jedem Stücke sieht man, daß es gebraucht war; gänzlich verdorbene und gesprungene liegen zu Tausenden umher. Alles dieses beweist, daß zahlreiche Bewohner und während langer Zeit hier angesiedelt gewesen sind. Dasselbe beweisen drei große Herde neben einander und ihre Tiefe, welche 1¼—1½ Meter beträgt. Mit der Kunst, Steine zu sprengen, waren die Höhlenbewohner sehr gut vertraut; ebenso verstanden sie es, die Knochen zu behandeln, um das Mark heraus zu bekommen und aus ihnen Werkzeuge und Schmuckgegenstände zu machen. Wir finden hier Renthierhörner mit Kärben und querlaufenden Zeichen, welche von Schlägen herrühren. Diese Knochen stammen von Jährlingen und sehr alten Thieren. Die Knochen der Thiere, welche jetzt bei uns nicht mehr leben, oder überhaupt ausgestorben sind, sind in Stückchen zerschlagen und unterscheiden sich dadurch von den in der Höhle Lokjeteks gefundenen Knochen, daß in dieser ganze Skelette liegen, die Knochen derselben nicht auseinander geworfen und sämmtlich ganz, wenn auch manchmal verwittert sind. Das große Pferd (equus caballus adamiticus), welches sich sehr häufig auf den Herden aus der Epoche des Mammuth und Renthieres vorfindet, verschwindet fast gänzlich in der Periode des geschliffenen Steines. Der Director des Museums in Brüssel, Herr Dupont, hat während der Discussion auf dem Stockholmer Congresse sein Erstaunen hierüber ausgesprochen und auf diese Höhle zur Unterstützung seiner Behauptung hingewiesen.

An Stelle des großen Pferdes erscheinen neue Thiere: der gewöhnliche Hirsch, das Reh, das Wildschwein, von denen man nicht weiß, woher sie gekommen sind. Das Besänftigen und Zähmen der Thiere erfolgte wohl dort, wo sie im wilden Zustande gelebt haben. Dieses erklärt uns das Verschwinden des wilden Pferdes und Urochsen (Bos primigenius). Der letztere verwandelte sich in das gewöhnliche Rind, das Wildschwein in das Hausschwein. Das Schaf, der Hund, welcher wahrscheinlich vom Schakal abstammt, die Katze, alles Federvieh, das bei uns im wilden Zustande nicht lebt, kam sichtlich mit den später herbeigeströmten Menschen aus dem Oriente [1]) in diese Gegend; der Auer-

---

[1]) Ueber die Abstammung der Katze aus Egypten vgl. Lenormant: „Die Anfänge der Cultur." I. Bd. S. 242—248. Jena bei Hermann Costenoble, 1875.

ochs (das Wisent), als der wildeste der Rindergattung, ließ sich nicht zähmen und ist zur Ausrottung verurtheilt; durch die polnischen Gesetze beschützt und gehütet, hat er sich bis jetzt in der Bialowiežer Haide erhalten; doch lebt er auch noch im Kaukasus.

„Wir finden also in unsern Höhlen," fährt Herr von Zawisza fort, „die Knochen folgender Thiere. Von ausgestorbenen und jetzt nirgends mehr zu findenden: den Höhlenbär und den Mammuth; von den nach Norden und Süden ausgewanderten: das Renthier, den Polarfuchs, die Hyäne und Saigaantilope (polnisch auch Suhak); von den gezähmten, welche wild gar nicht mehr gefunden werden: das Pferd und den Urochs (Bos primigenius); von den bis jetzt nicht ausgerotteten: den Auerochs, den gewöhnlichen Bär, Wolf, Fuchs, Dachs, Hasen, das Eichhörnchen und die Maus. In der Mammuthhöhle wurden nur wenig Knochen von Vögeln gefunden. Ein Stückchen eines solchen von einem Sumpfvogel, vielleicht von einem Reiher oder Kranich stammenden Knochens ist in Figur 1 dargestellt. Da die Enden fehlen, ist es unmöglich, genau die Species zu bestimmen, von der es stammt."

Unter einigen kleineren Knochen, an denen die Gelenktheile an den Enden erhalten sind, hat Herr Anton Slósarski auch solche gefunden, welche dem Schneehuhn (Lagopus albus, Tetrao albus) angehören, welcher Vogel jetzt nicht mehr in den polnischen Ebenen wohnt. Wir wissen, daß er nur in Gegenden mit kaltem Klima leben kann, also im Norden, oder auf den hohen Alpen und Pyrenäen. Herr von Zawisza hat diesen Vogel erst im Gouvernement Minsk unterm 53.° 30' nördlicher Breite und 23.° 45' östlicher Länge getroffen, wo er paarweise lebt und auf Moos unter dem Schatten eines Kiefern- oder Birkenstrauches nistet. Im Sommer ist das Schneehuhn graugelb, im Winter glänzend weiß, mit einigen schwarzen Federn im Schwanze.

„Die in der Mammuthhöhle gefundenen Knochen sind ein Beweis mehr dafür, daß das Klima, als die Troglodyten in der Höhle lebten, bei uns weit kälter gewesen ist, als jetzt. Gleichzeitig mit dem Menschen konnte damals das Renthier, der Polarfuchs (Canis lagopus) und das Schneehuhn leben, welche Thiere erst gegen das Ende der Eisperiode nach dem höheren Norden wanderten." [1])

[1]) Ob das Renthier ausschließlich wegen des veränderten Klimas sich gegen den Norden zurückgezogen hat, möchten wir bezweifeln, da wir es doch in Sibirien ziemlich tief im Süden gefunden haben. Die wachsende Menschenzahl, das Verschwinden der großen Wälder und mit ihnen das des Renthiermooses haben wahrscheinlich mehr zur Verscheuchung dieses Thieres, als die Veränderung des Klimas beigetragen. Nach

Alfons Milne Edwards beschreibt und determinirt (Mat. pour l'hist. de l'homme 1875. p. 473) 51 Vogelspezien, deren Knochen bis jetzt in den Höhlen des südwestlichen Frankreichs gefunden worden sind. Unter diesen Knochen sind die des Schneehuhns am zahlreichsten. Unter den jetzt nur im Norden lebenden nennt er auch die weiße Eule, le harfang, Nictea nivea (Bonap.), Strix nictea (Lin.), deren Knochen häufig in den Höhlen gefunden worden sind. Dieser Vogel ist in neuerer Zeit nur einmal nach Frankreich gekommen, oder hat sich vielmehr einmal dahin verirrt. In Polen kann man ihn häufiger treffen, doch nistet er dort nicht und lebt auch dort nicht beständig. Trotzdem sind bis jetzt keine Knochen dieses Thieres gefunden worden, was man nur der geringen Anzahl der bis jetzt durchforschten Höhlen zuschreiben kann.

Im Allgemeinen muß man jedoch das im Auge behalten, daß man gefundene Vogelknochen nicht sofort für sehr alt halten kann, denn alle Raubthiere verbergen sich mit ihrer Beute gewöhnlich in Schluchten und Höhlen und deshalb können uns gefundene Vogelknochen sehr leicht auf Irrpfade leiten, wenn sie nicht Vögeln, die jetzt nicht mehr bei uns leben, angehören. Deshalb kann man auch wegen des Hahnensporns, welcher in der Zahl der 51 Vögel von Milne Edwards aufgeführt ist, in Zweifel sein, da dieser Vogel in Europa nie in wildem Zustande gelebt hat. Konnte er nicht schon in historischen Zeiten in die quartären Schichten dadurch kommen, daß er aus dem Maule eines Fuchses gefallen ist? Es ist dies um so leichter möglich, als die Raubthiere die Gewohnheit haben, überflüssige Beute häufig ziemlich tief zu verscharren. Trotz dieses Zweifels ist das Werk über die fossilen Vögel sehr interessant und müßte zu Forschungen in dieser Richtung anfeuern. Vogelknochen, welche am Herde gefunden werden, geben uns einen hohen Begriff von der Geschicklichkeit der Troglodyten im Schießen mit dem Bogen. Wir kennen sehr ungeschickte Pfeilspitzen, die sie wahrscheinlich zur Jagd benutzt haben. Vielleicht waren aber auch die Vögel jener Periode (weil weniger verfolgt) weniger scheu und wild und lebten auch möglicherweise in zahlreicheren Herden als jetzt, so daß auch ein weniger geschickter Schütze sie leicht erlegen konnte.[1])

einer mündlichen Bemerkung des Zoologen Brehm könnte das Renthier recht gut die Breite von Berlin vertragen. Mit diesen Thatsachen stimmten auch die Angaben Cäsar's über das Vorkommen des Ren's in Deutschland.

[1]) Uns scheint die Annahme der Geschicklichkeit des Troglodyten im Schießen das Richtigere. Der in der Eisperiode lebende Ostjake dürfte hierfür den Beweis liefern. Er ist ein ausgezeichneter Bogenschütze und Schiffer, wie wir uns durch den Augenschein überzeugt haben.

In der Epoche des polirten Steines erscheinen: das Wildschwein, der gewöhnliche Hirsch, das Reh. Die Aufgabe des Paläontologen ist eine schwierige, doch weit schwieriger ist die des Anthropologen, der untersuchen will, welcher Volksstamm zuerst Polen bewohnt hat. Herr von Zawisza hat bis jetzt erst einen und zwar einen Langschädel (in der Mammuthhöhle am Herde) aus der Periode des polirten Steins gefunden.

Bei einem im Jahre 1874 während der landwirthschaftlichen Ausstellung in Warschau angestellten Vergleiche des oberen Kinnbackenknochens eines fünfjährigen fossilen Pferdes mit dem Kinnbackenknochen eines ebenso alten Suffolkpferdes aus dem Gestüte des Grafen Krasiński zeigte es sich, daß der erstere bedeutend größer sei.

Zeichnungen auf Knochen, Hörnern und Schiefer, welche die Renthierepoche charakterisiren und verhältnißmäßig häufig in den Höhlen Frankreichs, Würtembergs und der Schweiz — neuestens auch in England — gefunden werden, wurden bis jetzt in den Höhlen Polens nicht gefunden.

Herr von Zawisza hat einen bedeutenden Unterschied in der Farbe der Knochen aus verschiedenen Perioden constatirt; während nämlich die in den Schichten und auf den Herden der Quartärepoche gefundenen Knochen stark mit Kalk durchdrungen und dunkelgelb sind, sind die Knochen aus der Periode des polirten Steins weißer und bleiben nicht an der Zunge kleben.

Herr von Zawisza schließt seinen Bericht über die Funde in der Mammuthhöhle mit folgender Bemerkung:

„Die fast allgemein von den Archäologen Europas angenommene Classifikation der Feuersteingeräthe ist so wichtig, daß ich, selbst auf die Gefahr hin, den Leser zu ermüden, ihrer noch einmal erwähnen muß. Die Steinperiode wird in zwei Unterabtheilungen getheilt, und zwar in die älteste, oder in die Epoche des gespaltenen Steins, und in die jüngere, oder in die Epoche des polirten (geschliffenen) Steins. Indessen finden wir in beiden Perioden gespaltene Steine, und nach der mehr oder minder gelungenen Arbeit kann man durchaus nicht beurtheilen, zu welcher Epoche man das gespaltene Stück zählen soll. Nur eine ungestörte geologische Schicht, wenn sie genau durchforscht wird, oder die ein Stück begleitende Fauna, d. h. fossile Knochen, können Aufschluß geben und endgültig die Frage über die Epoche, welcher das Instrument angehört, entscheiden. So wurden gespaltene Steinwerkzeuge nur in der untersten Lage der Quartärschicht, in der Schicht der runden Steine oder des Loeß gefunden, der auf ihr liegt, in der wir auf Herden oder

auch unmittelbar auf dem Boden, in Höhlen und Thälern Knochen ausgestorbener Thiere dieser Epoche finden, und diese Werkzeuge werden zu den ersten und ältesten der Periode des gespaltenen Steins gezählt. Alle andern gespaltenen Werkzeuge, wenn sie auch scheinbar zu den ältesten gehören, müssen, wenn sie auf der Oberfläche des Bodens, im Humus, Torf, auf dem Boden von Flüssen und Seen, in Gräbern und Pfahlbauten gefunden werden, der späteren Epoche des polirten Steins zugezählt werden. Diese Classifikation, welche allgemein angenommen worden ist, hat allen Muthmaßungen, die am häufigsten keine Basis hatten, ein Ende gemacht.

In der Höhle Okopy am linken Ufer des Flüßchens Prądnik (spr. Prondnik), welche Herr von Zawisza im Jahre 1874 das erste Mal besucht hat, entdeckte er einen Herd, der gegen 7 Meter lang und 2 Meter breit ist. Er ist aus Lehm gemacht, der durch das Feuer hart geworden ist. Diese harte Lehmschicht hatte eine Dicke von 2 Zoll (53 Millimeter).

Auf diesem Herde fand von Zawisza Knochen von Thieren aus der Periode des polirten Steins, namentlich aber ein Horn eines Auerochsen, Zähne und Knochen von Hirschen, Rehen und Wildschweinen; sieben Nadeln aus Hirsch- und Rehknochen; irdene Gefäße mit und ohne Verzierungen, denen ähnlich, welche er aus der Epoche des polirten Steins in der Mammuthhöhle gefunden hat; 14 Stück kurzer, wiederholt gespaltener Steingeräthe, denen ganz ähnlich, welche er in der Wierszchower Höhle gefunden hat. Ein polirtes Steingeräth hat er bis jetzt in der Höhle Okopy nicht gefunden. Diese Höhle ist sehr lang und sowohl deshalb, als auch weil viele vom Gewölbe herabgestürzte Steinmassen, welche den Boden bedecken, das Durchforschen erschweren, blieb ein großer Theil derselben noch undurchforscht. Herr von Zawisza bemerkt übrigens, daß er in den Höhlen aus der Periode des geschliffenen Steins sehr viele Stücke eines feinkörnigen Sandsteins gefunden habe, die sichtlich zum Schleifen von Instrumenten benutzt wurden, da sie auf allen Seiten abgeschliffen sind.

Von den in der Höhle Okopy gefundenen Gegenständen sind die hervorragendsten: 1. der Henkel eines thönernen Geschirrs (Fig. 33); 2. ein Theil von einem Geschirr mit Henkel und erhabenen Verzierungen in der Mitte (Fig. 34); ein thönerner Spinnwirtel (Fig. 35); ein Stück eines verzierten thönernen Gefäßes, dem in Figur 33 dargestellten ähnlich (Fig. 36), und eine zerbrochene Dioritaxt (Fig. 37), welche hier in natürlicher Größe dargestellt ist.

Ueber die Höhle Lokjeteks berichtet derselbe Forscher Folgendes: In unserm ganzen Lande werden von Zeit zu Zeit sehr große Knochen gefunden, welche man gewöhnlich für Mammuthknochen hält,

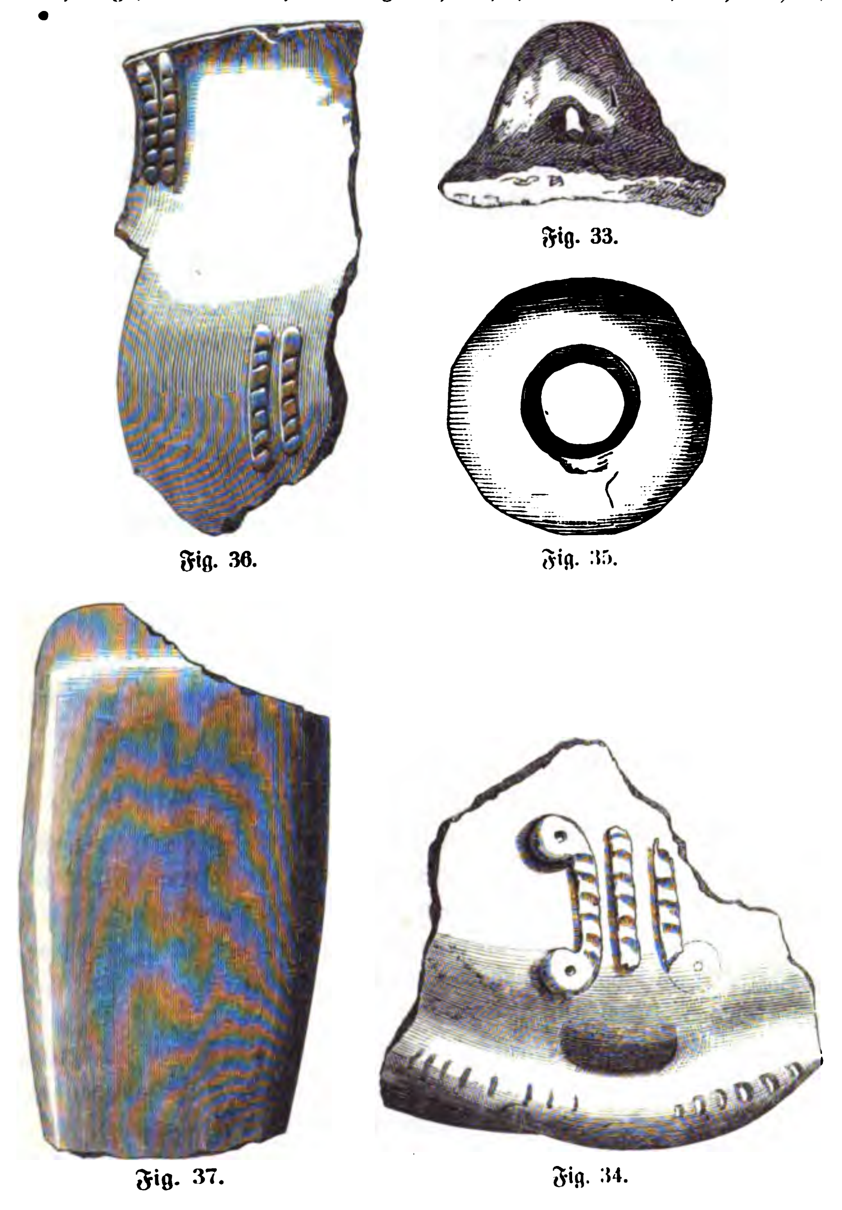


Fig. 36. Fig. 33. Fig. 35. Fig. 37. Fig. 34.

die indessen verschiedenen ausgestorbenen Thiergattungen angehören. So gehören die ältesten in der Nähe von Gebirgen oder Höhlen

gefundenen Knochen zu den Ueberresten des Höhlenbären (Ursus spelaeus).

Dieses Thier unterschied sich von dem jetzt noch in den lithauischen Wäldern lebenden Bären durch seine ungewöhnliche Größe, seinen gewölbten Kopf und durch den Mangel des vierten Backenzahns im Oberkiefer.

Die Höhle Lokjeteks, welche im Chelmer Berge im Ojcower Thale am höchsten liegt, hat den Menschen nicht als Wohnung gedient; sie war ausschließlich ein Schlupfwinkel untergegangener Thiergattungen, namentlich des Höhlenbären.

Niemand hat es gewagt, dieses Thier von dort zu vertreiben; die bis jetzt nicht ganz aufgeklärte Eiskataklysme am Ende der Tertiärperiode überraschte dies furchtbare Thier in den unzugänglichen Höhlen, wo es entweder in Folge von Mangel an Nahrung und Luft, oder durch Wasser unterging. Nur seine halbverwesten Knochen, welche in den verborgensten Winkeln unterhalb der Erdoberfläche liegen, zeugen von seiner ehemaligen Existenz.

Knochen des Höhlenbären finden sich auch in ungeheurer Menge in der Höhle zerstreut. Wahrscheinlich wurden seit der Zeit Lokjeteks (im Anfange des 14. Jahrhunderts), gewiß aber werden seit der Zeit Stanislaus August's (in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) und des Geistlichen Staszic alljährlich große Mengen dieser Knochen von hier abgefahren oder weggetragen; kein Wunder also, daß, wenn man einen größern Theil eines Skelettes finden will, man sich mühen und tief graben muß.

Am zweiten Tage nach unserer Ankunft, im Juli 1872, sagt v. Zawisza, begaben wir uns in diese Höhle und sahen uns, nachdem wir bis elf Uhr in der Nacht gegraben hatten, bei unserer Rückkehr im Besitze zweier für die Paläontologie höchst wichtigen Gegenstände und zwar eines ausgezeichneten, aber mit Stalagmiten bedeckten, fast ganzen Schädels eines Höhlenbären, mit erhabener Stirn, und eines zweiten, jedoch kleineren Schädels.

Diese Entdeckung ist wichtig, denn bis jetzt konnte nicht mit Sicherheit angegeben werden, welcher Bärenspecies die so häufig in dieser gebirgigen Gegend gefundenen Zähne und Knochen angehören.

Dieses Thier lebte im ganzen gebirgigen Europa und in Sibirien, wenngleich es selten im angeschwemmten Diluvium in den Thälern der Seine und Somme, in unseren Ebenen aber gar nicht gefunden wird.

Um die Species, zu welcher das Thier gehörte, zu bestimmen, muß

man einen Schädel oder einen Oberkiefer besitzen; ohne dieses kann man von gefundenen Knochen nicht sagen, welcher Species sie angehören. Hier hauste der kleinere Bär, Ursus priscus oder arctoideus, ja sogar der gewöhnliche Eisbär, Ursus arctus.

Wir wissen aus Erfahrung, daß das Weibchen der jetzt lebenden Bären einen kleineren Kopf und kleinere Pfoten, aber längere Beine hat als das Männchen. Derselbe Unterschied konnte ja auch zwischen dem Weibchen und Männchen des Höhlenbären existiren. Der Kopf allein beseitigt erst jeden Zweifel. Figur 38 stellt den in der Lokjetekhöhle gefundenen Schädel mit allen Charaktermerkmalen des Höhlenbären genau dar.


Fig. 38.

Der hier abgebildete Schädel hat eine Länge von 52, eine Höhe von 26 und eine Breite von 29 Centimeter, während der Schädel des Höhlenbären im Wiener Museum eine Länge von 55 und eine Höhe von 26 Centimeter hat. Der Kopf eines jetzigen sehr großen Bären mißt nur 41 Centimeter in der Länge, 17 Centimeter in der Höhe und 21 Centimeter in der Breite.

Der Bär, dessen Schädelverhältnisse wir hier angeführt haben, war jedoch nicht der größte, welcher die Lokjetekhöhle bewohnt hat, denn wir haben einen Hüftknochen und einen Unterkiefer gefunden, die beide einem größeren Bären angehört haben.

Wie schon gesagt, finden sich in dieser Höhle sehr viele Knochen des untergegangenen Bären; im entlegensten Theile, wo ihrer die meisten liegen, sind sie durchaus nicht mit angeschwemmtem Boden bedeckt. Man kann hier fast alle Knochen eines Skelettes beisammen finden; aber die zwischen ihnen liegenden Stalaktitenstücke, welche von der Decke herabgefallen sind, sowie auch die großen Stücke Jurakalkes und das mit Kalk geschwängerte Wasser, welches beständig einströmt, verbinden die Thierknochen mit den Felsenstücken und bilden so eine Stalagmitenmasse, welche das Forschen sehr erschwert.

Am Eingange der Höhle, und zwar nur auf der Oberfläche des Bodens, findet man Spuren von der Anwesenheit des Menschen der gegenwärtigen Epoche; sie sind derart, daß eine Verwechselung mit vorhistorischen nicht stattfinden kann.

Außer dem Höhlenbären findet man noch in unserem Lande Knochen

anderer fossilen Thiere, wie des Mammuths, in einigen Spezien, des Nashorns, Elenthiers, Auerochsen, einiger Arten Rinder, des Wildschweins, Pferdes, Hirsches, der Höhlenhyäne und des Renthiers. Ein Zahn der Höhlenhyäne ist in der Wierszchower Höhle gefunden worden.

Aus den in oben beschriebenen Höhlen gemachten Funden zog Herr Pawiński, Professor der Warschauer Universität, in einer öffentlichen Vorlesung folgende Schlüsse:

„Der Mensch begann also damals schon sich über die Stufe der niedrigsten Entwickelung zu erheben. Es ist nicht schwer, sich seine Umgebung vorzustellen. Er lebte damals noch nicht in einer organisirten Gesellschaft, sondern fast vereinzelt mit seiner Familie. Gefahr drohte ihm von allen Seiten; wilde Thiere umringten ihn. Man konnte den Hunger nicht mit Erzeugnissen des Ackerbaues, sondern nur mit dem Fleische der feindlichen, wilden Thiere stillen, welche den Menschen umringten. Der Kampf um's Dasein, in der wahren Bedeutung des Wortes, absorbirte alle Kräfte, die ganze Zeit des Menschen; die Noth erweckte den Geist der Erfindungen, lehrte ihn Alles und trug somit zu seiner Entwickelung bei.

„Bei dem Mangel aller wissenschaftlichen Grundlagen vermögen wir noch nicht alle Stufen der Entwickelung der Civilisation dieser Menschen, deren Spuren in der Wierszchower Höhle entdeckt worden sind, anzugeben. Für jetzt können wir uns mit den Ueberresten begnügen, welche unzweifelhaft das Dasein des Menschen selbst für diese Periode beweisen. Wir finden übrigens auch noch andere, sehr alterthümliche Spuren der Thätigkeit des Menschen, sogenannte Ansiedelungen mit steinernen Gegenständen; aber wir vermögen nicht anzugeben, wie viele Jahrhunderte, wie viele Jahrtausende seit jener Zeit entflohen sind, in der der Mensch die Bearbeitung des Steins vervollkommnet hat. Die Forschungen und Entdeckungen der letzten Jahre führen zu dem Schlusse, daß die Steinperiode am mittleren Weichsellaufe sehr lange, vielleicht bis zu Christi Geburt gedauert habe; die Civilisation hat hier also nur langsam Fortschritte gemacht."

So umständlich wir die im polnischen Gebiete befindlichen Höhlen behandelt haben, zu denen uns ein verhältnißmäßig reiches Material vorliegt, so kurz können wir uns bei Besprechung der russischen Höhlen fassen, da in dem ziemlich umfangreichen archäologischen Material, das wir angesammelt haben, sich nur eine einigermaßen eingehende Beschreibung der in den Katakomben von Kertsch gemachten Funde befindet. Außerdem besitzen wir eine kurze Zeitungsnotiz über unter-

irdische Höhlen in Berdiczow, aus welcher wir jedoch folgern müßten, daß diese Höhlen nicht der eigentlichen vorhistorischen Epoche angehören. Die gewiß aus vorhistorischen Zeiten stammende „Peschtschera" (Höhle) in Kijow, die Katakomben der orthodoxen Kirche, sind für den profanen Forscher ebenso unzugänglich, wie die römischen Katakomben, wohl deshalb, weil eine genaue Durchforschung derselben den Volksglauben an die Heiligen, welche dort bestattet sind, erschüttern würde. Wir müssen uns also mit dem begnügen, was wir einstweilen besitzen, und bieten dem Leser die Beschreibung der Katakomben von Kertsch nach einem im Julihefte (1876) des „Wjestnik Jewropy" veröffentlichten Artikel.

Der letzte Bericht der archäologischen Gesellschaft, der am Ende des vorigen Jahres erschienen, heißt es in diesem Artikel, enthält am Schluß eine Untersuchung Stassow's über die im Jahre 1871 in Kertsch entdeckten Katakomben mit Frescomalereien, ein Thema, das noch auf lange Zeit für gelehrte Untersuchungen ein ergiebiges Gebiet sein wird.

Die bisher im alten Panticapäum aufgefundenen Schätze, mit welchen die einzig dastehende Abtheilung von Kertsch in der Kaiserlichen Eremitage zu St. Petersburg bereichert worden ist, haben hinlänglich auf das einstige Vorhandensein von zwei verschiedenen Elementen in der Bevölkerung Tauriens hingewiesen, auf ein eingewandertes und ein eingeborenes. Die gleichzeitige Existenz beider vom 6. Jahrhundert bis auf Christi Geburt scheint kaum einem Zweifel zu unterliegen. Nachdem die Griechen ihre Sitten, ihre Mythen und ihre Kunst auf den Kimmerischen Bosporus verpflanzt, verschwand das barbarische Element durchaus noch nicht und bewahrte seinen Charakter auch dann, als es, dem Einfluß der griechischen Cultur sich zu entziehen nicht im Stande, von derselben Manches entlehnt hatte. Häufig sind beide Elemente gar nicht zu trennen. So finden sich in den barbarischen Gräbern von Kertsch zuweilen Arbeiten griechischen Ursprungs, und die griechischen Künstler entlehnten wiederum ihre Stoffe dem Leben der Barbaren. Man braucht nur an die bekannte Scene, die Zähmung eines Pferdes darstellend, auf der Vase von Nikopolis, an die Kriegsscenen, welche die Elektrum-Vase in der Eremitage schmücken, zu erinnern.

Durchaus barbarischen Charakters ist nun die 1872 entdeckte Katakombe. Das Vorhandensein der Katakomben auf Kertsch war schon lange bekannt, man wandte ihnen jedoch wenig Aufmerksamkeit zu, weil die Ausbeute an Kunstgegenständen in Folge früherer Beraubungen eine

sehr geringe ist. Stassow weist trotzdem auf die Wichtigkeit ihrer Untersuchung hin, weil die Malereien daselbst Scenen, Persönlichkeiten und Nationaleigenthümlichkeiten darstellen, die auf den sonst aufgefundenen Ueberresten von Malereien dort nicht angetroffen worden. Stassow hält dafür, daß sie, die Lücken der Geschichte dieser Epoche ausfüllend, beredte Zeugen einer fast vor zwei Jahrtausenden untergegangenen Nationalität sind und durchaus keinen griechischen Charakter haben.

Längs des Abhanges des Mithridatesberges zum goldenen Kurgan zieht sich eine Bodenerhebung in Gestalt eines Bergrückens von verschiedener Höhe hin. Unter der oberen Erdschicht ist Gestein gelagert, dem dann eine Lehmschicht folgt. Diese geologische Beschaffenheit zeigt sich zur Errichtung von Katakomben ganz besonders geeignet, und auf der bezeichneten Stelle finden sich denn auch sowohl die schon in früherer Zeit entdeckten Katakomben, wie auch die, welcher Stassow seine Untersuchung gewidmet. Die Fresken, durch welche diese Katakombe, wie gesagt, vor Allem bemerkenswerth, bedecken die Wände des etwa 2 Arschin hohen und 1½ Arschin breiten, unterirdischen Ganges, der vom Eingang in's Innere führt, wie auch die Decke.

Wir folgen nun der Untersuchung Stassow's. Die Leichname in Gestein zu betten, ist eine specifisch semitische Sitte, die mit vielen anderen auf die arischen Völker in Kleinasien, während der langen Nachbarschaft dieser beiden Völkerstämme, übergegangen ist. Wie groß auch der Einfluß der Griechen vermöge der hohen Stufe ihrer Cultur gewesen sein mag, auf die Bestattungsart der Todten erstreckte sich derselbe nicht. Während die Griechen ihre Todten verbrannten oder in Holz- und Steinsärgen oder Sarkophagen in ein ziemlich flaches und gewöhnlich enges Grab senkten, auch wohl darüber aus behauenen Steinen ein Grabmal mit stufenweise aufsteigendem Gewölbe errichteten, blieben die Völker asiatischen Ursprungs ihrer Bestattungsart treu. So auch in der Krimm, wo die Katakomben in ihrer inneren Anordnung, bei gänzlicher Abwesenheit gewölbter Ornamente, einen vollständig kleinasiatischen Charakter tragen. Den einzigen Schmuck bilden die Malereien, welche in vieler Hinsicht denen auf Denkmälern des Ostens analog sind. So sind z. B. die Bordüren, welche die Wandmalereien der 1872 entdeckten Katakombe einfassen, denen auf assyrischen Denkmälern sehr ähnlich. Besondere Aufmerksamkeit verdient der ornamentartige Fond, der aus grünen Blättern und herzförmigen, dunkelrothen und blaßrothen Blumen gebildet wird und die Wände, die Decke und alle leeren Stellen der Bilder füllt. Dergleichen Ornamente finden sich auch auf den Denk-

mälern von Ninive, Persepolis und aus der letzten Zeit der Sassaniden. Hinsichtlich dessen, was sie darstellen, schwanken die Ansichten, bald werden sie für Rosen, bald für Epheu- oder Kleeblätter gehalten. Es scheint aber festzustehen, daß diese Blumen und Blätter im Osten eine religiöse Bedeutung hatten. Wir wagen nicht zu entscheiden, ob der Autor im Rechte ist, wenn er in diesem Ornament die ersten Anfänge der Zeichen sieht, durch welche auf unsern Spielkarten die Farbe bestimmt wird.

Auch Kreise und Sterne in verschiedenen Farben kommen als Ornamente vor. Nach Stassow's Meinung weisen namentlich die Sterne, die in zwölf Strahlen auslaufen, auf asiatischen Ursprung hin, da die griechische Kunst zwölfstrahlige Sterne nicht kennt, solche aber wohl auf asiatischen Denkmälern zu finden sind.

Die Bilder, auf welchen menschliche Figuren vorhanden, stellen ohne Ausnahme Kriegsscenen dar. Auf einem Bilde marschiren Krieger, mit Lanzen, Schwertern und Schilden bewaffnet, unter Anführung eines Mannes von hohem Wuchs, der in der Hand eine Art Kriegsfahne hält.

Ein anderes Bild stellt vier diesem ähnliche Krieger, zwei zu Pferde, im Kampfe mit drei berittenen Feinden dar, die ein anderes Aussehen und andere Waffen haben.

Auf einem dritten Bilde wieder sieht man eine Figur zu Pferde, die einen Gegner zu Fuß mit der Lanze angreift. Dieser Letztere hat wiederum einen andern Typus.

Nach Stassow's Ansicht hat man hier die Typen von drei verschiedenen Nationalitäten und die Darstellung der Thaten des Kriegers, der in dieser Katakombe beigesetzt ist. Einige der dargestellten Personen glaubt Stassow für Eingeborene Panticapaeums halten zu dürfen; hinsichtlich der drei Berittenen aber, wie auch des Kriegers zu Fuß auf dem dritten Bilde, der langes dunkles Haar und einen gleichen Bart hat, kommt er zu keinem Schluß.

Sich der griechischen Kunst zu nähern, scheinen die Darstellungen von geflügelten Knaben, welche an die Genien der Griechen erinnern können. Doch schon die runde Gesichtsbildung derselben — ganz wie bei den Männern auf den Bildern, welche Stassow für Panticapäener hält —, der mit Gewändern vollständig bekleidete Körper, die schwarze Färbung der Flügel, alles das weicht von der Darstellung der griechischen Genien vollständig ab und weist auf asiatischen Ursprung hin. In den Zeichnungen der persischen Handschriften, selbst in denen einer späten Epoche finden sich diese sogenannten Genien oder Engel gewöhnlich

in demselben Costüme, wie die eben geschilderten in der Katakombe von Kertsch.

Als Resultat der Untersuchung ergäbe sich: Die Katakombe ist unbestreitbar zum Bestattungsort eines panticapaeischen Kriegsführers bestimmt gewesen. Der hohe Wuchs, der eine der Figuren auf allen Bildern auszeichnet, die besonderen Zierrathe, die er an seiner Kleidung hat, lassen ihn unter seinen Begleitern hervorragen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war zu Häupten des Sarges, der in einer Vertiefung der hintern Wand seinen Platz hatte, ein Löwe mit erhobener Tatze und ein geflügelter Knabe, der ein Vögelchen in der Hand hielt al fresco dargestellt, vielleicht das Symbol der Jagd auf Raubthiere und Vögel. Die Freske zunächst dem Sarge enthielt einen mit Thieren gefüllten Park oder Wald. Am Fußende ist ein Auszug auf Kriegsthaten zu erkennen. Ueber dem Haupte erglänzen Sterne. Zu beiden Seiten der Vertiefung der hintern Wand sind die oben beschriebenen Kriegsscenen abgebildet. Die andern Wände sind mit Thieren, mit Bäumen auf dem schon beschriebenen Fond von Blättern und Blumen, mit geflügelten Knaben mit Guirlanden, die Decke mit Sternen, Vögelchen und Guirlanden bedeckt. Hinsichtlich der Guirlanden bleibt zu bemerken, daß sich solche auch in christlichen Katakomben finden und wahrscheinlich Bestattungsattribute sind.

Die Bestimmung der Zeit, aus welcher diese Katakombe stammt, ist nur annähernd bei Vergleichung mit andern Katakomben möglich, in welchen Münzen einer bestimmten Periode, oder Basreliefs mit chronologischen Angaben gefunden worden sind. Und darnach reicht die Errichtung dieser Katakombe in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurück, etwa in die Periode zwischem dem 1. und 4. Jahrhundert. Es ist das die Zeit, wo sich unter den Eingeborenen asiatischen Ursprungs gewissermaßen eine Emancipation von der Cultur vollzieht, welche ihnen die jonischen Griechen im 6. Jahrhundert v. Chr. gebracht. Daß überhaupt der Hellenismus hier nicht vollständig Wurzel gefaßt hatte und besonders in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zurückgedrängt wurde, geht aus der großen Menge von Namen iranischer Wurzelbildung [1]) hervor, die auf den Aufschriften der Gräber und anderer Denkmäler gerade zu dieser Zeit in einer Fülle vorkommen, wie in keiner andern Periode der griechischen Herrschaft auf der Halbinsel. Als

[1]) Daß hier in Südrußland auch Iranier wohnten, welche den Skythen gleichzusetzen sind, hat jüngst auch Fligier betont: Zur Skythenfrage im VII. Bd. der Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien.

weiteres Argument dient auch die gänzliche Abwesenheit von Gegenständen, die irgendwie den Charakter griechischer Kunst und griechischen Styls an sich tragen. Selbst in den Erdgräbern, in welchen die ärmern Eingeborenen bestattet wurden, fehlen jegliche Gegenstände griechischen Ursprungs, und Stassow kommt daher zu dem Schluß, daß nur in den echt griechischen Gräbern auf eine Ausbeute an griechischen Kunstgegenständen zu hoffen ist. Von dem Umschwung, der in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung unter der eingeborenen Bevölkerung in Panticapäum eingetreten, zeugen auch die aufgefundenen Münzen. Vom 4. Jahrhundert bis zu Christi Geburt tragen sie den Stempel griechischer Kunst, die der ersten vier Jahrhunderte n. Chr. dagegen alle Anzeichen asiatischer Verfertigung und asiatischen Stils.

Wodurch ist die Verdrängung des Hellenismus veranlaßt worden? Wodurch wurde das Erblassen einer höheren Cultur vor einer barbarischen bewirkt? Stassow glaubt die bewirkende Ursache in der Erobernng des Bosporus durch Mithridates zu sehen. Mithridates von Pontus erscheint als der Vertheidiger und Regenerator des alten Asiens, der sich mit vielem Talent gegen die Angriffe Europas wehrte. Die ihn leitenden Gesichtspunkte waren die von fast ganz Asien, und bald standen deshalb viele asiatische Länder, die von Europa aus Gewalt erlitten, zu ihm, weniger eine Wiederherstellung ihrer Selbstständigkeit erwartend, als vielmehr eine Wiedergeburt der asiatischen Nationalität. Zu der Zahl dieser gehören auch die Bewohner des Bosporus. Sie waren die ersten, die in die Reihen seiner Truppen traten und mit seltenem Muth gegen die Römer, die Feinde des gemeinsamen Vaterlandes, kämpften. Wohl siegten die Römer, aber der Aufschwung des asiatischen Elements war ein bleibender und hatte während vier Jahrhunderte Bestand. Der Einfall der asiatischen Horden zur Zeit der Völkerwanderung erst bereitete ihm ein Ende.

Weitere Aufschlüsse dürften von der Untersuchung der andern Katakomben zu erwarten sein.

Wenn, was wir hier nicht untersuchen können, die Schlüsse Stassow's richtig sind, würden wir die Katakomben von Kertsch wohl nicht zu den eigentlichen, vom prähistorischen Menschen bewohnten, oder zur Bestattung seiner Todten benutzten Höhlen zählen können; für die Gegend jedoch, in welcher sie sich befinden, sind sie insofern prähistorisch, als die geschriebene Geschichte über sie schweigt, und die in ihnen entdeckten Frescogemälde für uns nur den Werth von Hieroglyphen beanspruchen können.

Ueber die Berdyczewer Katakomben bringt der „Kijewlanin“ einen längeren Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

Im Jahre 1867 berührte die Ortshauptverwaltung die Frage über die Gänge unter der Stadt, welche eine Art Katakomben bilden, zu deren Erforschung der Gouverneur von Kijew eine besondere Commission ernannt hat. Zu den Mitgliedern dieser Commission gehören: der städtische Architekt und das Mitglied der Untersuchungscommission für politische Angelegenheiten, Oberstlieutenant Kopański.

Auf Grund der ausgeführten Forschungen ist die Commission zu der Ansicht gelangt, daß die ganze Stadt Berdyczew auf unterirdischen Gängen stehe. Sie erläutert viele Einzelnheiten, welche bis jetzt Gegenstand unsicherer Sagen, häufig auch übertriebener Erzählungen waren. Die von Kopański ausgeführten Forschungen haben ergeben, daß die Berdyczewer Katakomben finstere, feuchte und kalte Gänge seien, in welchen man sich nur mit Licht zurechtfinden kann. Einzelne dieser Gänge sind unmittelbar im Boden ausgehöhlt, andere aber sind gemauert; in den Wänden befinden sich Nischen. Manchmal kreuzen sich diese Gänge, andere enden wiederum in viereckigen oder runden Sälen, wenn man so nicht große unterirdische Räume nennen will, an welche die Gänge stoßen. Die alten Bewohner Berdyczews behaupten, daß diese unterirdischen Gänge um 1648 gemacht worden sind, zur Zeit der Einfälle der Tataren und ihrer Kämpfe mit den Zaporoger Kosaken unter Chmielnicki. Diese Gänge, sagen die Alten von Berdyczew, waren den Kosaken nothwendig, um aus dem Walde, den sie besetzt hatten, und der sich ganz in der Nähe der Stadt befand, an das Flüßchen Gnilopiata gelangen und dort Wasser schöpfen zu können.

Herr Kopański bestreitet die Begründung dieser Angabe, denn die Zaporoger hatten einige Werst hinter ihrer Stellung einen Bach, der noch heute existirt; sie waren also durchaus nicht gezwungen, um Wasser zu erhalten, eine solche Riesenarbeit auszuführen und so ihre Position mit der Gnilopiata durch Gänge zu verbinden, deren Länge im Ganzen gegen 400 Werst (gegen 57 Meilen) beträgt. Er meint, die Zaporoger hätten wahrscheinlich diese unterirdischen Gänge gemacht, auf daß sie ihnen in der Gefahr als sichere Zufluchtsstätte dienen, in welcher sie sich vor den Tataren verbergen können, die, wenngleich sie Chmielnicki im Kampfe gegen Polen beistanden, Freund und Feind während ihrer Rückkehr nach der Krimm gleichmäßig beraubten und mordeten, und beider Dörfer den Flammen übergaben. Der älteste Gang zieht sich vom Hause Chaska Landy's (wo noch vor 200 Jahren Wald war) bis an

das Haus Zielinski's unter dem ganzen Kathedralplatz hin, und wenngleich er in der Richtung nach dem Flusse gegraben sein soll, weicht doch seine zweite Hälfte bedeutend von dieser Richtung ab. Die Länge dieses einen Ganges beträgt 75 Arschin (Berl. Ellen), seine Höhe 2½ und seine Breite 2 Arschin.

Wir unsererseits versuchen keine Deutung dieser räthselhaften Katakomben; die Erklärung derselben im Sinne der alten Bewohner Berdyczews erinnert uns an die Erklärung, welche das Volk von den Ring- oder Burgwällen giebt, die es „Schwedenschanzen" nennt, und deshalb genügt uns obige Erklärung nicht.

Die Frage über den Höhlenbewohner selbst, d. h. über die Rasse, welcher er angehört hat, ist bis jetzt noch nicht entschieden und dürfte wohl kaum je mit Sicherheit entschieden werden. Als bestimmt kann jedoch angenommen werden, daß er nicht der jetzt in Europa dominirenden arischen Rasse angehört habe. Im Uebrigen verweisen wir auf Sir John Lubbock's „Die vorgeschichtliche Zeit"[1]) (Th. II, S. 23 u. ff.) und auf den Artikel „Gedanken über den Ursprung und das Leben des europäischen Höhlenmenschen" von Dr. Weinland in N. I. der „Natur" für 1878. Die Schilderung Dr. Weinland's stimmt genau mit der Schilderung des Prof. Pawiński überein und unterstützt unsere a. a. O. ausgesprochene Ansicht, daß der jetzige Bewohner Europas nicht vom Höhlenbewohner abstamme.

In neuerer Zeit berichtet jedoch Niemirowitsch-Dantschenko,[2]) daß in der Petschora-Tunder sich sehr gut erhaltene Höhlen, sowohl in Bergen als an Flußufern befinden, welche dem untergegangenen, angeblich finnischen Volksstamme der Tschuden zugeschrieben werden, der von den Samojeden ausgerottet worden ist. Wir übergehen hier die tragische Schilderung des heroischen Kampfes, in welchem dieses nordische Culturvolk untergegangen ist, bemerken jedoch hier, daß in den Höhlen, welche dem tschudischen Volksstamme zugeschrieben werden, nicht allein Scherben irdener Geschirre, sondern auch Schmiedeessen, zertrümmerte Gußformen, zerbrochene Geräthe und Instrumente aus Eisen, Bronze und Kupfer gefunden werden. Da die jetzigen Bewohner der Petschora-Tunder, die Samojeden, von der Bearbeitung der Metalle keinen Begriff haben, überhaupt aber ein Nomadenvolk sind, auch selbst die Höhlen und die in ihnen gefundenen Gegenstände den „Tschudj" zuschreiben,

[1]) Uebersetzt von Th. Passow. Jena, bei Hermann Costenoble, 1874.
[2]) Strana cholodа (Das Land der Kälte). Petersburg, bei Wolf, 1877.

welches Volk sie nicht wie die Loparen (Lappländer) für ein legendäres halten, oder ihm gar, wie diese, die Rolle von Kobolden zuschreiben, können auch wir wohl annehmen, daß die Höhlenbewohner der Petschora-Tunder wirklich dem Tschuder Volksstamme angehört haben, von dem so viele Denkmäler in Sibirien gefunden werden. Eine genaue Erforschung der Höhlen in der Petschora-Tunder würde vielleicht ein bedeutendes Licht auf den Höhlenbewohner Europas überhaupt werfen. Wir glaubten auf diesen Gegenstand hier hinweisen zu müssen, ohne jedoch weiter auf ihn einzugehen, da Dantschenko archäologisches Material nicht bietet.

Zweites Kapitel.

Pfahlbautenfunde.

Großes Aufsehen erregte die im Jahre 1853—1854 gemachte Entdeckung der Pfahlbauten in der Schweiz, welche bis jetzt so vielfach beschrieben worden sind, daß wir uns füglich hier nicht eingehender mit ihnen zu beschäftigen brauchen. Seit jener Zeit widmete man diesem Gegenstande eine immer größere Aufmerksamkeit, und bald wurden auch die Ueberreste, oder sagen wir doch die „Ruinen von Pfahlbauten“ in vielen andern Gegenden Europas entdeckt, und die lange für Fabel gehaltene Mittheilung Herodot's, daß in Päonien (Thracien, dem heutigen Rumelien) ein Menschenstamm hause, der seine Wohnungen auf dem Wasser erbaut, erhielt durch neuere Forschungen ihre volle Bestätigung.

Seitdem man durch die Entdeckungen in der Schweiz zu der Gewißheit gelangt war, daß die in den Seen befindlichen Pfähle Ruinen ehemaliger menschlicher Wohnungen seien, wurde diesem Gegenstande eine größere Aufmerksamkeit als bisher gewidmet, und es wurden nach und nach ähnliche Ruinen in den Seen und Torfbrüchen Schottlands, Irlands, Norditaliens, Frankreichs und Mecklenburgs entdeckt. Im Allgemeinen sind jedoch diese Forschungen aus naheliegenden Gründen immer sehr beschränkt geblieben; die Entdeckungen folgten einander nur allmählig und langsam, und die meisten verdanken wir glücklichen Zufällen. Dieses sporadische Auffinden von Pfahlbauruinen wurde die Veranlassung, sie einem besondern „Pfahlbauvolke“ zuzuschreiben, dessen hypothetische Existenz wohl jetzt, nachdem auch schon in verschiedenen Gegenden der Erde noch heute existirende Pfahlbaubewohner entdeckt worden sind, kein Forscher mehr zu vertheidigen wagt. In ganz Europa hat der auf einer niederen Culturstufe stehende Mensch seine Wohnung auf Pfählen erbaut, da derzeit Spuren solcher Wohnungen bis weit nach dem Osten Europas hin entdeckt worden sind. Erforscht sind bis

jetzt — so viel uns bekannt — erst zwei und zwar die Pfahlbauten im Czeszewer See, im Kreise Wongrowiz, Provinz Posen, und im Torfmoore von Kwaczala in Galizien. Was die einschlägliche Literatur bietet, wollen wir hier mittheilen.[1])

1. Die Pfahlbauten im Czeszewer See.

Im Jahre 1871 veröffentlichte Dr. Karl Libelt im „Tygodnik Wielkopolski“ (Großpolnisches Wochenblatt) einen längern Artikel über die Pfahlbauten im See von Czeszewo, einem ihm gehörenden Rittergute. Wir entnehmen diesem Artikel Folgendes:

Das Rittergut Czeszewo im Wongrowizer Kreise, auf halbem Wege zwischen Wongrowiz und Exin, ist eine der ältesten Ansiedelungen dieser Gegend. Es war immer ein Kirchdorf und die Grodacten in Exin enthalten die Uebereinkommen über die Grenzen und über den See, welche bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts getroffen worden sind. Die Kirche, welche wohl einige Male abgebrannt ist, besitzt keine Documente, aus denen etwas über die Gründung und Schicksale Czeszewos entnommen werden könnte. Dieses Dorf hatte einst mit den Vorwerken Grzyzyny und Kujawki ein Hypothekenfolium. Es liegt in einer Niederung an einem großen See, ist theils von weitläufigen Torfmooren, theils aber auch von nassen Wiesen umgeben. Jenseits des Sees ist die Czeszewer Niederung von den Hügeln von Wisniewo, Smuszewo, Podolin und Wapno umgeben; auf der entgegengesetzten Seite ziehen sich die Hügel von Lukowo, Morakowo, Czerlin, Panigrodź und Stołężyn hin. Die Gegend ist auf viele Meilen in der Länge und Breite sehr reich an Wiesen.

Es war dies noch im Anfange des 12. Jahrhunderts ein Grenzstrich zwischen Polen und Pommerellen, den sich beide Volksstämme streitig machten; erst Boleslaus Schiefmaul (1125) eroberte das vier Meilen von Czeszewo entfernte feste Nakel, unterjochte die Pommerellen und zwang sie zur Annahme des Christenthums.

Alles weist darauf hin, daß die Cultur dieser Gegend nicht in ferne Epochen hinaufreicht.[2]) An der Grenze Pommerellens, wo das Heiden-

[1]) Zur Completirung dienen die Mittheilungen Virchow's über die nördlichen Pfahlbaufunde in der 8. Versammlung der deutschen Anthropologen zu Constanz; vgl. Correspondenzblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte 1877, Nr. 11, S. 138–139.

[2]) Man sehe auch besonders v. Sadowski. Die Handelswege der Griechen und Römer nach den Gestaden des Baltischen Meeres. Deutsch von Albin Kohn. Verlag von Hermann Costenoble. Jena 1877.

thum bis spät im XII. Jahrhundert herrschte, bedeckten weitläufige Wälder, Brüche und Moore die Oberfläche. Nur hin und wieder lag eine kleine Ansiedelung, welche wahrscheinlich von Jägern und Fischern bewohnt war, und wenn man in andern Gegenden Polens Spuren findet, daß heute Wälder ehemals cultivirte Flächen bedecken, so bemerkt man in der Gegend von Czeszewo, wie überhaupt im ehemaligen Grenzstriche zwischen Polen und Pommerellen nichts Aehnliches. Im Gegentheile beweist die Oberfläche der Hügel, welche verschiedentlich durch Senkungen und Vertiefungen unterbrochen sind, daß hier der Ackerbau kaum seit einigen Jahrhunderten bekannt sei, und überall findet man Spuren der nicht seit lange verschwundenen heidnischen Bewohner. Es ist dies die Gegend der Begräbnißplätze, welche vom polnischen Volke „Żale" (Trauerplätze) genannt werden. Es sind dies kleine Hügel, auf welche vier große Steine geschleppt worden sind, um die herum eine größere Anzahl kleiner Steine liegt. Wenn ein solcher Hügel aufgegraben wird, findet man in demselben ungebrannte Töpfe mit Asche aus verbrannten Knochen. Es scheint, sagt Dr. Libelt, daß dies die Grabhügel der Gemeindehäuptlinge oder Priester seien. Ein großer Theil dieser Gräber ist bereits zerstört und ihr Inhalt in verschiedene Gegenden gesandt. Doch findet man ihrer immer noch einige. So ist bei Dobieszewko, 1½ Meilen von Czeszewo, noch ein ganzer Begräbnißplatz erhalten.

Bezüglich der Czeszewer Pfahlbauten sagt nun Dr. Libelt:

„Der Czeszewer See hatte vor 30 Jahren einen Umfang von 450 magdeb. Morgen. Jetzt leiten Gräben eine Menge Wasser ab, und deshalb ist seine Oberfläche um 100 Morgen und sein Wasserstand um 2 Fuß verringert worden. Ein flüchtiger Blick zeigt jedoch, daß einst die ganze Niederung zwischen Wiśniewo, Smuszewo und Podolin einerseits und Morakowo, Czerlin und Stołężyn andererseits von Wasser bedeckt gewesen ist, das in die bei Obornik in die Warthe mündende Welna abgeflossen ist.

Die Czeszewer Pfahlbauten reichen nicht in die entlegenen vorhistorischen Zeiten, in welchen die bezeichnete Niederung ein Wasserbecken war, von dem nur Torflager und Lager von Muschelkalk übrig geblieben sind; sie gehören einer weit spätern, aber immer vorhistorischen Periode an und beschränken sich, wie wir gleich sehen werden, auf den engen Kreis des heutigen Sees.

Der See hat eine Länge von 545 Ruthen; sein südwestliches Ende reicht bis an die Grenze von Czeszewo und Wiśniewo, sein nordöstliches

bildet die Grenze zwischen Czeszewo, Kujawka und Smuszewo. In diesem Theile hat man die Ueberreste von Pfahlbauten gefunden. Es hat sie früher Niemand bemerkt, aber die Fischer beklagten sich immer über Hindernisse, an welchen ihre Netze zerrissen. Als jedoch Gräben zu beiden Seiten des Sees geschlagen worden waren und der Wasserspiegel durch den Abfluß bedeutend erniedrigt worden war, traten die Köpfe eichener Pfähle deutlich aus dem Wasser hervor, und man sah, daß sie in den Boden des Sees eingerammt waren. Die Bewohner der Umgegend zogen diese Pfähle heraus. Die aus dem See gezogenen Baumstämme wurden getrocknet und als Brennholz benutzt. Eine große Anzahl von Pfählen wurde in dieser Weise vernichtet, und die Vertilgung der Spuren eines größern Pfahlbaues in der Provinz dauerte so lange, als die Gräben das Wasser aus dem See leiteten. Als diese Gräben nach und nach verschlammten und endlich ganz einstürzten, hörte der Abfluß des Wassers auf, sein Niveau erhob sich wieder und die Bewohner stellten das Ausziehen der Pfähle ein. Da jedoch in Folge der zunehmenden Steigerung des Wasserspiegels nicht nur die angrenzenden Wiesen versumpften, sondern auch das Wasser bis in den Juni hinein auf den Feldern stehen blieb, bildete sich im Jahre 1868 ein Verein der Interessenten, welcher zu beiden Seiten des Sees einen 2 Meilen langen Graben (vom Dorfe Żurawa bis Laskownica) schlug. Eine Folge hiervon war, daß der Wasserspiegel des Sees um 2 Fuß erniedrigt wurde und nicht nur die Pfähle, sondern auch die ehemalige Bohlenbedeckung, die mit der Zeit herabgestürzt war, sichtbar wurden. Diese Bohlen, welche einen 5—6 Fuß breiten Fußboden gebildet hatten, waren so fest durch die Pfähle mit einander verbunden, daß sie nach vielen Jahrhunderten noch zusammenhielten und nur mit Mühe aus einander gerissen werden konnten. Man bemerkte übrigens weder die Spur eines Nagels, noch auch einer andern Art von Verbindung. Aber auch diese Denkmäler entlegener Zeiten wurden eine Beute der Diebe; sie wurden von den Bewohnern der Dörfer Kujawka und Smuszewo, welche dieser Stelle näher liegen als das vom See weit ab liegende Czeszewo, als Brennholz benutzt.

Die Pfähle sind einfache, 4—6 Zoll breite Eichenplanken, welche 3—5 Fuß tief in den Boden gerammt sind und 1—6 Fuß über denselben hervorstehen, was von der größern oder geringeren Tiefe der Stelle des Sees, wo sie eingerammt sind, abhängt. In der Nähe des Ufers sind sie kürzer, ferner vom Ufer länger. Es ist sichtbar, daß der Wasserspiegel das Maß für die Höhe der Pfähle bildete. Sie sind

reihenweise in einer Entfernung von 4 Fuß von einander in den Boden gerammt, durch die Zeit geschwärzt, äußerlich vom Wasser erweicht, doch ist der Kern noch hart und fest. Die Köpfe scheinen von den Wellen abgespült und abgebrochen zu sein.

Die Fläche, die diese Pfähle einnehmen, ist nicht groß; es scheint, daß sie nicht über einen magdeburger Morgen beträgt. Alle Pfähle sind in der Richtung von Wiśniewo nach Kujawka geneigt, in welcher Richtung gewöhnlich während eines Sturmes die Wogen treiben. Der Bohlenbelag ist aus verschiedenen Holzgattungen, gegen zwölf Fuß lang und, wie schon gesagt, 5—6 Fuß breit. Jetzt liegt er in den verschiedensten Richtungen zwischen den Pfählen auf dem Boden des Sees und ist stellenweise mit Schlamm oder Sand bedeckt. Der größte Theil dieses Bohlenbelages, namentlich aber der, welcher sich über tieferen Stellen befunden, ist wahrscheinlich auf der Oberfläche des Sees geschwommen und längst verbrannt; nur der Bohlenbelag über seichten Stellen, in der Nähe des Ufers, wurde vom Sturme herabgerissen, gerieth zwischen die Pfähle und wurde dort als Denkmal längst vergangener Zeiten aufbewahrt."

Niemand hatte eine Ahnung von dem Dasein dieser Pfähle und des zu ihnen gehörenden Bohlenbelages. Dr. Libelt selbst glaubte, als er nach Erniedrigung des Wasserspiegels das erste Mal die Köpfe der Balken aus dem Wasser hervorragen sah, es seien dies Pallisaden aus Kriegszeiten, welche Cavallerie verhindern sollte, die nicht tiefen Ufer zum Uebersetzen über den See zu benutzen. Er wurde um so mehr zu dieser Annahme verleitet, als auf der Südseite des Sees, auf dem Territorium von Smuszewo, die ziemlich bedeutenden Uferhöhen mit Schanzen bedeckt sind, welche das Volk bis jetzt „Schwedenschanzen" nennt. Die jenes Ufer erreichenden Pfähle schienen ihm in Verbindung mit den Schanzen ein Vertheidigungssystem zu sein. Dr. Libelt änderte erst seine Ansicht, als auch der Bohlenbelag sichtbar geworden war.

Die Pfähle und der von ihnen herabgestürzte Bohlenbelag, sagt Dr. Libelt in seinem Artikel, sind jedoch noch kein hinlänglicher Beweis dafür, daß sie Ueberreste vorhistorischer Pfahlbauten seien. Es bedarf noch der Spuren des Menschen selbst, der hier gehaust hat, wozu wir an solchen Stellen angesammelte Scherben, Kohlen, verschiedene Geschirre und Geräthe rechnen, welche zugleich Anhaltspunkte für die Epoche bieten, in der der Mensch hier gewohnt hat. Endlich muß auch die Lage einer Gegend dafür zeugen, daß es einer größern Anzahl von Menschen möglich war, in ihr zu hausen.

Wenn man dieses Letztere als Maßstab anlegt, so findet man, daß die Sümpfe, Torfmoore und die schlammige Niederung von Czeszewo und Kujawka dem Menschen nicht zum Aufenthaltsorte dienen konnten, aber sie konnten ihnen als Schutz vor den Anfällen feindlicher Nachbarn und wilder Thiere dienen. Die menschlichen Wohnsitze mußten sich auf den Hügeln des heutigen Wiśniewo, Smuszewo, Podolin und des weiterhin liegenden Żnin (dem Setidava der Alten), wo wiederum ein tiefer und umfangreicher See ihre Grenze bilden konnte, befinden. Am meisten spricht jedoch dafür, daß wir es hier mit einem ehemaligen Pfahlbau zu thun haben, der Umstand, daß dicht am Ufer, an welches die Pfähle und Bohlenlage reichen, sich ein 30—40 Fuß hoher, von Menschenhand aufgeschütteter Hügel befindet, welcher die Form anderer altslawischer Aufschüttungen hat, wie man deren viele in andern slawischen Gegenden findet. Es ist dies ein in der Mitte vertiefter Hügel, dessen Ränder sich um einige Fuß über diese Einsenkung erheben. Da die Urbewohner dieser Gegenden sicherlich nicht Spaten und Schaufel kannten, sondern sich ausschließlich steinerner, knöcherner und hölzerner Hülfsmittel bei ihrer Arbeit bedienten, suchten sie Stellen auf, welche schon von Natur zu solchen Aufschüttungen geeignet waren, und vollendeten das Uebrige mittels schwerer Arbeit.

Es ist heute schwierig zu sagen, zu welchem religiösen oder gesellschaftlichen Zwecke solche Aufschüttungen dienten; [1]) so viel ist gewiß, daß sie ihnen als Sammelplätze dienten, und deshalb wurden in spätern Zeiten (wie auf der Insel Lednogóra bei Gnesen) Tempel erbaut, von denen gewiß mancher nach Einführung des Christenthums in eine Kirche umgewandelt worden ist.

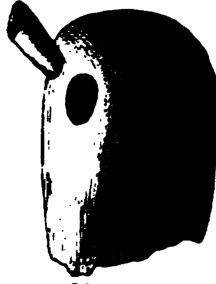
Wir wollen hier die Auslassungen Dr. Libelt's über die religiöse Bedeutung der Pfahlbauten übergehen und verweisen in dieser Beziehung auf das, was über die Religion und den Seecultus der Pfahlbaubewohner in John Lubbock's „Die vorgeschichtliche Zeit" Thl. I, S. 211 gesagt ist. Das aber, daß im Polnischen die Bezeichnung für einen Priester (Ksiądz) und Fürsten (Książe) nahezu gleichlautend und eine aus der andern entstanden ist, beweist nur, daß bei den alten Polen die geistliche und weltliche Gewalt vereint war, nicht aber, daß die Pfahlbauten zu religiösen Zwecken benutzt worden sind, namentlich aber, wie Dr. Libelt will, den Priestern als Wohnungen gedient haben. [2])

[1]) Wir werden weiter unten noch von diesem Gegenstand eingehender zu sprechen haben.

[2]) Auch bei dem bekannten Pfahlbau von Schussenried nimmt der vorsichtige Forscher O. Fraas einen Cultuszweck an; vgl. Correspondenzblatt für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 1877. S. 159—162.

Den eigentlichen Beweis, daß die Pfahlbaureste im Czeszewer See auch von Menschen bewohnt gewesen sind, bietet eine sehr große Anzahl dort gefundener Gegenstände, unter denen sich, merkwürdiger Weise, kein einziger Gegenstand aus Bronze oder Eisen befindet. Daß wir es hier mit einem Pfahlbau zu thun haben, hat zuerst Dr. Joseph Lepkowski, derzeit Professor der Archäologie an der Universität in Krakau und Conservator sämmtlicher Museen Galiziens, erkannt und ausgesprochen, und ihm verdanken wir die Aufnahme derjenigen Gegenstände, welche von Czeszewo in's archäologische Museum in Krakau gekommen sind, wo sie eine besondere Section bilden. Unsere Illustration der Czeszewer Pfahlbautenfunde ist nach einer uns gütigst vom Herrn Dr. Lepkowski zugestellten Photographie gefertigt. (Tafel I.)

Die Breite des trockenen Landstriches, welcher sich zwischen dem Seeufer und der oben erwähnten Aufschüttung hinzieht, beträgt 10—12 Schritt. Auf diesem schmalen Striche lagen und liegen noch jetzt zahlreiche größere und kleinere Scherben von ungebrannten Gefäßen, roher Arbeit, große Mengen von Kohlen und Asche. Ferner wurde eine große Anzahl steinerner Aexte oder Hämmer gefunden, welche im Helmende durchbohrt sind. Merkwürdig ist eine solche unfertige Axt, welche sich jetzt im Krakauer Museum befindet. Das Loch ist nur bis zur Hälfte ausgearbeitet oder ausgeschliffen, und man sieht auf dem Boden dieses Loches, daß es mit scharfem Kiessand ausgeschliffen worden. Nicht weniger merkwürdig ist der Helm einer Steinaxt, welcher sich unter Nr. 188 im Krakauer Museum befindet. Das Loch ist ausgebohrt und glücklicher Weise der ausgeschnittene Kern erhalten. (Fig. 39.)


Fig. 39.

Beachtenswerth ist, was Prof. Dr. Lepkowski über die Bedeutung dieser steinernen Hämmer oder Aexte sagt. Er erklärt, daß sie als Hämmer nicht verwendet werden konnten, da sie hierzu zu spröde waren; ebenso konnten sie auch als Aexte nicht verwendet werden, weil sie hierzu zu stumpf gewesen sind. Die ovale Form der Schneide hätte sie selbst zum Holzspalten unbrauchbar gemacht. Endlich sind auch alle ziemlich gleich groß, aus dunkelm Granit gemacht, wiegen $1^1/_2$—2 Pfund und haben ein so enges Loch, daß der Stiel beim Hauen sofort abbrechen müßte. [1])

[1]) Die Steinklopfer in der Pfalz gebrauchen für ihre schweren Hämmer lange, dünne Stiele von Eichenholz, das biegsam nicht abbricht. Aehnliche Stiele setzen wir hier voraus.

Dr. Lepkowski ist deshalb der Ansicht, daß diese Hämmer oder Aexte ein Zeichen der geistlichen oder weltlichen Würde gewesen sind, wie ja noch heute während öffentlicher Versteigerungen „der Zuschlag“ mit dem Hammer erfolgt, oder wie die Schulzen in Preußen Stöcke mit einem großen, breiten Knopfe als Zeichen ihres Amtes haben.[1] Wie diese Zeichen der Würde getragen oder benutzt wurden, wissen wir heute nicht. Wir wissen nur, daß die Hämmer oder Aexte sehr verschieden nach Material und Größe, sowie auch nach der Vollendung sind. Es sind solche Hämmer gefunden worden, welche einige Pfund wiegen, wie sich einer im archäologischen Museum zu Krakau befindet. Wozu auch sollte der elegante Nephrithammer, welcher sich in demselben Museum befindet (Fig. 40 a und b), und welcher in Popowka (Kreis Zwinogrod) in der Gegend von Bialocerkiew in der Ukraine gefunden worden ist, gedient haben? Die Schlangen, das einem geschriebenen lateinischen W so ähnliche Zeichen, die Warzen an den Seiten, der erhaben gearbeitete Kamm dieses Stückes schließen es aus der Kategorie der Gebrauchswerkzeuge aus und verweisen es in die der Luxus- oder Ceremonienstücke.

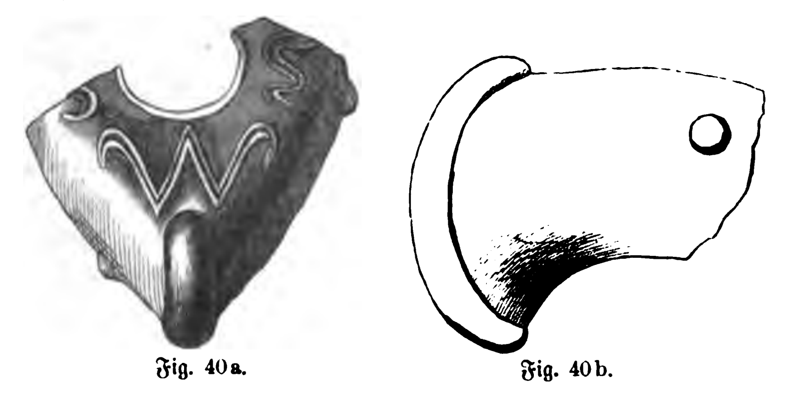


Fig. 40 a. Fig. 40 b.

Die große Anzahl von Aexten, welche am Ufer des Czeszewer Sees ausgegraben, die Masse von Kohlen und Asche, welche dort gefunden worden ist, will Dr. Libelt als Beweis dafür betrachten, daß die Pfahlbauten Wohnungen der Priester oder Oberhäupter der Bewohner der Umgegend gewesen, und daß am Ufer religiöse Opfer dargebracht, oder weltliche Feste gefeiert worden sind. Für uns dürften alle diese An-

[1] Auch der orthodoxe Pope (Geistliche) geht immer mit einem ähnlich ausgestatteten langen Stocke, und wegen der Verleihung des Ringes und Stabes an die Bischöfe herrschten langjährige Streitigkeiten zwischen den Päpsten und deutschen Kaisern.

zeichen nur auf eine lange Zeit hinweisen, während welcher die Pfahlbauten als Wohnungen benutzt worden sind.

Von den bei Czeszewo gefundenen thönernen Geschirren ist nur eins gut erhalten. Es ist dies ein niedriges, kleines, bauchiges Töpfchen aus schwarzem ungebrannten Thon, das sich im Krakauer Museum befindet.

Von animalischen Ueberresten sind viele Knochen, Zähne und Hörner, größtentheils in versteinertem Zustande, gefunden worden. Es befinden sich unter diesen Gegenständen Nadeln, größere und kleinere Keile, ein Theil eines Schulterblattes, das an einem Ende so zugeschärft ist, daß es als Beil dienen konnte, ein pfeilähnlicher Gegenstand u. s. w. Alle diese Gegenstände sind versteinert, und es ist schwer zu sagen, ob sie aus versteinerten Knochen angefertigt worden, oder erst in Folge langen Liegens im Boden versteinert sind. Die Hörner sind groß und scheinen von Hirschen zu stammen; sie sind jedoch beschädigt. Außerdem sind auch kleine Hirschgeweihe gefunden worden. Die vielen Knochen von Hüften, Rippen und Schienbeinen sind fast alle zerschlagen. Von den Zähnen zeichnen sich einige versteinerte aus, deren Oberfläche einen Zoll im Quadrat mißt. Die Direction des Wiener archäologischen Museums hat erklärt, daß dies Zähne einer ausgestorbenen Gattung des Wildschweines seien, welche sich in fast allen Pfahlbauten finden. Die große Menge der bei den Czeszewer Pfahlbauten gefundenen Zähne dieses Thieres weist darauf hin, daß die Lacusterbewohner sich größtentheils mit dem Fleische dieses Wildschweines genährt haben.

Bis jetzt ist dieser Pfahlbau nicht weiter erforscht worden; was man von dort besitzt, wurde in einer nicht geringen Tiefe am Ufer des Czeszewer Sees gefunden. Da indeß Dr. Libelt verstorben ist, ist für's Erste keine Hoffnung auf eine baldige nähere Erforschung dieses Denkmals einer längst vergangenen Zeit.

Dr. Libelt bringt mit den Czeszewer Pfahlbauten die auf dem Felde seines Gutes entdeckten alten Grenzen der vereinten Gemeinden eines Bezirkes in Verbindung, welche er nach dem Vorgange eines schlesischen Forschers „Ums Feld“ (O-pole, hiervon Opole = Oppeln in Schlesien) nennt. Er sagt, daß diese Feldumgrenzungen sich über natürliche und künstliche Erhöhungen hinziehen und von zwei Reihen senkrecht in die Erde gestellter Steine gebildet werden. Die beiden Reihen sind fünf Schritt von einander entfernt. Man sah die Köpfe dieser Steine nicht, stieß jedoch häufig mit dem Pfluge auf dieselben.

Diese Umgrenzung zog sich durch Felder und Wälder, und umringte gewöhnlich einen Berg, der wahrscheinlich der Sammelplatz für alle Bewohner eines Districtes oder Gaues (Opole) gewesen ist. Auf dem Czeszewer Territorium befindet sich ein solcher Berg, „Babionka“ (von Baba, altes Weib, und überhaupt Weib), von dem sich das Volk der Umgegend viele Schauergeschichten von Gespenstern und ähnlichen Erscheinungen erzählt. [1])

2. Der Pfahlbau bei Kwaczała.

Dem unermüdlichen Forscher auf archäologischem Gebiete, Adam Kirkor, dem Schöpfer des archäologischen Museums in Wilna, verdanken wir eine sehr eingehende Beschreibung des von ihm beim Dorfe Kwaczała in Galizien entdeckten Pfahlbaues, der vielleicht der Kategorie der irländischen Cramoges zuzuzählen ist. Herr Kirkor hat seine Arbeit vor der archäologischen Commission der Akademie der Wissenschaften in Krakau am 14. Juli und 11. November 1873 gelesen und ist dieselbe im I. Theile der „Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń wydziału historyczno-filozoficznego akademii umiejętności“ [Abhandlungen und Berichte über die Sitzungen der historisch-philosophischen Section der Wissenschaften] 1874 veröffentlicht worden. Leider gestattet uns der Raum nicht, diese für den Archäologen und Ethnographen wichtige Arbeit in extenso hier wiederzugeben; wir müssen uns begnügen, das zu wiederholen, was Herr Kirkor über den Kwaczałer Pfahlbau mittheilt, und können hiervon nur in einem beschränkten, dem Rahmen unserer Arbeit entsprechenden Umfange Gebrauch machen.

Der Lehrer Bernardzikiewicz benachrichtigte die Akademie der Wissenschaften, daß beim Dorfe Kwaczała an der Weichsel ein vorhistorischer Begräbnißplatz existire, und die Akademie beauftragte Herrn Kirkor, Kwaczała und Umgegend in archäologischer Hinsicht zu durchforschen, wozu er die Zeit vom 27. Mai bis 1. Juni und vom 18. Juni bis 7. Juli 1873 verwendet hat. In Kwaczała angelangt, erklärte ihm der dortige Gemeindevorsteher (Wojt) Filipek, daß sein Vater beim Torfgraben auf einem noch heute „Jeziorzysko“ (von Jęzioro der See, ungefähr „Seegrund“) genannten Grundstücke auf senkrecht in den Boden gerammte eichene Pfähle gestoßen sei, welche genau wie gewöhnliche Brückenpfähle aussahen, jedoch ganz schwarz waren. Filipek hat hier-

[1]) Ueber diese Umgrenzungen, Opole, werden wir noch weiter unten zu sprechen haben.

über in seiner amtlichen Eigenschaft als Wojt folgende Bescheinigung ausgefertigt:

„Auf Begehren des Herrn Kirkor, welcher von der Akademie gesandt „ist, um archäologische Forschungen in der Gegend des Dorfes Kwaczała „auszuführen, bescheinige ich, daß ich auf dem mir gehörenden Grunde „beim Dorfe Kwaczała und bei der kleinen Ansiedelung, genannt „Łozek", „einige Schritte von der Stelle, wo heute Herr Kirkor tief im Boden „Holzschichten gefunden hat, beim Torfgraben auf eine bedeutende Anzahl „senkrecht im Boden stehender Pfähle gestoßen bin, und, da ich damals „nicht wußte, was sie zu bedeuten haben, dieselben ausgegraben und „auf einigen Fuhren als Brennmaterial nach Hause geschafft habe. Ich „bemerke hier noch, daß es eichene Pfähle waren, und daß, wie die Groß„väter sagten, einst hier ein See gewesen sei, weshalb auch diese Stelle „noch bis heute „Jeziorzysko" genannt wird. Kwaczała, 23. Juni 1873. „Josef Filipek, Wojt der Gemeinde Kwaczała. (Siegel.)"

Nach den Angaben Filipek's nimmt das Torflager eine Länge von 60 und eine Breite von 40 Meter ein; doch befindet sich noch weiter gegen Norden Torf unter der Oberfläche, welche jetzt mit Sand bedeckt ist und mit Getreide bebaut wird. Die ganze Strecke ist sonach ein ehemaliges Wasserbecken.

Herr Kirkor begann in der Nähe der Stelle seine Arbeiten, wo vor Jahren die Pfähle gefunden worden sind, und stieß auch bald auf liegende Balken, mußte jedoch das weitere Graben aufgeben, da er in der Tiefe von 1 Meter Wasser fand, das schnell den ganzen Graben füllte. Das Graben auf einer entfernteren Stelle ergab ein gleiches Resultat; auch hier, wie auf andern Stellen, stieß Herr Kirkor auf liegende Bäume. Am 21. Juni wurde eine Stelle bis auf 2,4 Meter Tiefe aufgegraben. Man sah hier ganz deutlich liegende Bäume und konnte sich gleichzeitig davon überzeugen, daß sie nach einem bestimmten System mit einander verbunden waren. Einige dieser Bäume oder Balken waren durch senkrechte Pfähle gestützt, von denen Herr Kirkor glaubte, daß sie bis auf den Boden reichen; bei weiterem Nachgraben fand er jedoch, daß diese Stützen auf andern Bäumen stehen. Er sah nun schon deutlich sieben Baumlagen, von denen sich die oberste in einer Tiefe von 1,25, die unterste in einer Tiefe von 2,35 Meter befand. An einigen Stellen fanden sich Häufchen Kohlen im Torfe.

Am 22. Juni kam auch Professor Dr. Alth und sein Assistent Zareczny nach Kwaczała. Da nach den bisherigen Resultaten noch nicht auf ein System geschlossen werden konnte, rieth Prof. Dr. Alth,

das Ende eines der liegenden Bäume aufzugraben, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie abgehauen sind, da er annahm, die Bäume könnten zufällig mit den Wurzeln umgestürzt sein. Schon am folgenden Tage fand man drei Bäume, deren Enden sichtlich abgehauen, oder eigentlich abgebrochen und stark verkohlt waren. Die Spur eines scharfen Instrumentes war nicht zu bemerken. Immer weiter grabend, fand Herr Kirkor endlich in der Tiefe von 2,7 Meter einen eichenen Stamm in der Richtung von Süd nach West. Später fand er einen zweiten Stamm, der quer auf dem ersten lag, unter dem zweiten lag ein dritter und unter diesem ein vierter. Diesen konnte man jedoch nicht mehr sehen; man mußte sich mit dem Betasten begnügen. Diese Stämme bildeten, wie Herr Kirkor annimmt, augenscheinlich den äußersten Verband, das Fundament des Baues in dieser Richtung, denn sie kamen auf dieser Stelle aus verschiedenen Richtungen zusammen und verloren sich im Torfe, der nicht weiter aufgegraben werden konnte. Plötzlich eindringendes Wasser, zu dessen Entfernung keine Mittel vorhanden waren, verhinderten das weitere Erforschen dieses interessanten Punktes, doch hatte Herr Kirkor die Genugthuung, gerade hier eine Nuß zu finden. Die Nuß fiel auseinander und der Kern fiel aus den Schalen heraus. Hier auch fand er in einer Tiefe von 2,3 Meter im Torfe einige Scherben und etwas weiter Samen, welche Prof. Dr. Czerwiakowski für Körner einer Hülsenfrucht erklärte. Während der ferneren Arbeit wurden noch einige solcher Körner gefunden.

Später untersuchte Herr Kirkor den südöstlichen Theil dieses Baues. Dieselben Eichen, welche als Fundament des ganzen Pfahlbaues dienten, reichten bis hierher und kreuzten sich hier. Der oberste eichene Balken hatte einen Umfang von 1,1 Meter und eine Länge von 8,1 Meter. Das ziemlich dünne Ende ist bebrannt und abgebrochen, also sichtlich von Menschenhand zu einem bestimmten Zwecke bearbeitet. Unter dieser Eiche liegt eine zweite in der Quer; beide sind so genau auf einander gelegt, daß es unmöglich war, den Umfang der ersten zu messen. Doch gelang es Herrn Kirkor, etwas Moos, das zwischen diesen beiden, wie zwischen allen andern liegt, wo ein Baum auf den andern gelagert ist, herauszuziehen. Die dritte Eiche war noch dicker, denn sie maß 1,3 Meter. Vom vierten Balken sah Herr Kirkor nur die obere Fläche. Er fürchtete bei tieferem Graben wieder auf Wasser zu stoßen und durch dieses von der Arbeit vertrieben zu werden.

Das vollständige Abräumen des Torfes auf der Südseite ermöglichte es, den Grundgedanken des Systems zu erkennen. Hier findet man das

Hauptfundament, die Schwelle des Baues. Wir sehen hier eine Eiche, welche in der Richtung von West nach Ost, eine zweite unter ihr, die in der Richtung von Süd nach Nord liegt. Dieser folgt eine dritte Eiche in der Richtung von Nordwest nach Südost, unter welcher endlich eine vierte, ganz auf dem Boden, in der Richtung von Südost nach Nordwest geht. Diese vier Balkenlagen haben zusammen eine Höhe von 1,3 Meter.

Herr Kirkor schließt nun weiter, es unterliege keinem Zweifel, daß ähnliche Fundamente auch auf allen nicht aufgegrabenen Seiten sich befinden müssen. Auf diesem Hauptfundamente aber liegen gekreuzt Lärchen, Tannen, Ellern, Kiefern und Birken, welche alle, außer den Birken, von der Rinde und von den Aesten befreit worden sind, ehe man sie so geordnet verwendet hat. Die Birken wurden mit der Rinde verwendet. Alle Aeste sind stumpf abgehauen und haben ein verkohltes Ende. Die ganze Tiefe des Torfes bis auf den Boden beträgt 1,9 Meter; die vier Eichen nehmen hiervon 1,3 Meter in Anspruch, den Rest von 0,6 Meter nehmen bis an die Oberfläche des Torfes fünf Baumlagen ein, so daß also im Ganzen neun solcher Lagen auf einander ruhen. Auf der ganzen Fläche liegen 18 Hauptbäume in der Querrichtung, welche mittels kleinerer Bäume, die kleine Dreiecke bilden, verbunden sind. Zwischen einer Schicht und der zweiten befinden sich kleine senkrechte Stützen, während an andern Stellen die Bäume mit einem langen Aste gelegt wurden, welcher als Stütze diente. Einige der Querbäume sind sehr dünn, und einer derselben hat, beispielsweise, nur einen Umfang von 8 Centimeter. Fast in der Mitte liegt eine Tanne mit Aesten; die beiden Enden dieser Tanne sind nicht aufgedeckt worden. Dieser lange Balken liegt in einer Tiefe von 1,4 Meter unter der Oberfläche; die unter ihm liegenden Bäume berühren ihn nicht überall, und da, wo dies nicht der Fall ist, befinden sich Stützen. Mit der parallelen Holzlage ist er jedoch überall mittels Querdreiecke eng verbunden. Die letztoberste Lage befindet sich in der Höhe der eigentlichen Torfoberfläche, mußte also einst auf der Oberfläche des Sees liegen. An zwei Stellen und zwar im Süden und Westen stehen zwei Nußstämme senkrecht, von denen der Durchmesser des einen 7, der des andern 6 Decimeter beträgt; beide reichen bis nahe an die Oberfläche des Torfes. Die Gipfel dieser Stämme sind stark verkohlt, und auf dem südlichen lag ein 3 Decimeter breites Stück Birkenrinde von einer dicken Birke. Unter dieser Rinde lag viel Moos. Auf der Westseite fand Kirkor einen interessanten Balken, welcher über den Torf hervorragte. Er war sehr sorgfältig mit Moos bedeckt, auf dem kreuzweise drei Reihen Birkenrinde lagen. Zwischen dieser Rinde lagen

wiederum Moos und Holzscheite. In der Nähe der Bäume und Balken befanden sich im Torfe viele Spuren von Zweigen oder Spänen, und Herr Kirkor folgert, daß auf diesen Balken einst der Fußboden angebracht gewesen sei.

Dieser Bau ist beim ersten Blicke unverständlich, chaotisch, und man ist geneigt anzunehmen, daß die Bäume zufällig umgestürzt und umhergeworfen seien. Eine genauere Untersuchung der einzelnen Schichten, sagt Kirkor, überzeugt jedoch Jeden, daß hier nichts Zufälliges, nichts Unüberdachtes sei, daß vielmehr jeder Baum nach einem gewissen System gelegt worden ist und einer mit dem andern in der engsten Verbindung stehe, daß man also beim Legen eine gewisse architektonische Theorie befolgt und sie ohne Eisen, einzig mit Hülfe von Feuer und Stein ausgeführt hat. Der ganze Bau hat eine Länge von 62,8, eine Breite von 38 Meter, nimmt also einen Raum von 2356 Quadratmeter ein.[1]

Es wurden im Torfe viele Gegenstände gefunden, welche beweisen, daß die oben beschriebenen Balkenlagen den Unterbau menschlicher Wohnungen gebildet haben.

Vor allen Dingen weisen hierauf hin: 447 Scherben, von denen 80 Stück zu den ältesten ihrer Art gehören, da sie eine Dicke von 15 bis 25 Millimeter haben und mit der Hand aus Sand und Lehm gefertigt sind; 237 Scherben, ebenfalls roh aus freier Hand gearbeitet, haben eine Dicke von 7—10 Millimeter; endlich noch 47 Scherben, welche eine Dicke von 3—5 Millimeter haben und eleganter gearbeitet sind. Hiervon sind 83 Scherben ausgeschieden worden, welche auf einer Stelle in einer engen Grube auf der Westseite des Baus gefunden worden sind, und die, wie es scheint, ganze Gefäße gebildet haben, welche jedoch beim Herausnehmen zerfallen sind. Die Scherben dieser Gefäße sind 10 Millimeter dick. Der größte Theil dieser Scherben wurde auf der Westseite, auf dem Boden oder doch nahe am Boden gefunden. Manchmal wurden jedoch auch Scherben auf verschiedenen andern Stellen in den höheren Schichten neben Kohlenhäufchen gefunden.

Unter diesen Scherben verdienen drei Stürzen besondere Aufmerksamkeit; eine derselben ist convex. Der Durchmesser dieser Stürzen beträgt 10—11 Centimeter. Drei Scherben sind deutlich mit Zeichen versehen, welche aus Strichen bestehen, die mit den Nägeln oder mit einem Feuersteinsplitter gemacht sind. Auf zwei Stücken sind diese Striche roh und ungeschickt, aber auf dem dritten (kleinsten) Stücke sind sie sehr ge-

[1]) Vgl. damit den „Knittelbau“ am Niederwyl, den zur Zeit Messikomer ausbeutet; im Correspondenzblatt für Anthropologie ꝛc. 1877, Nr. 9, S. 69—70.

schickt, ja sogar mit einer gewissen Vollendung gemacht. Die Anordnung dieser Striche ist jedoch auf allen drei Scherben gleich. Zu den sehr interessanten Funde gehört auch der sehr geschickte Henkel eines kleinen Töpfchens.

Die Zahl der gefundenen Feuersteine beträgt über dreihundert. Fast alle sind auf dem lehmigen Boden des Torfbruches, oder doch nahe demselben im Torfe gefunden worden. Nur ausnahmsweise fanden sich einzelne Stücke in den höheren Torfschichten, aber immer in der Nähe der Balkenlagen. Es ist augenscheinlich, daß diese Stücke, als sie weggeworfen wurden, den Boden nicht erreicht haben, sondern im Grase stecken oder auf den Balken liegen geblieben sind.

Von der großen Anzahl von Feuersteinen verdient nur eine geringe Anzahl ein größeres Interesse. Es scheint, daß die Feuersteine, welche in den Gruben von Jeziorzysko und auf dem nahen Hügel im Sande gefunden geworden sind, einer Epoche angehören. Daß in den Gruben nicht schöne Stücke gefunden worden, darf, wie Herr Kirkor sagt, nicht verwundern; in den Pfahlbauten sind im Allgemeinen nicht so schöne Gegenstände aus Feuerstein gefunden worden, wie in den Höhlen. Es ist ja so natürlich, daß der Mensch ein nützliches Werkzeug sorgfältig aufbewahrt und, wenn er in eine andere Ansiedelung übergeht, mit sich nimmt. Auf dem Boden des ehemaligen Sees blieben also nur die unbrauchbaren oder zufällig verlorenen Gegenstände zurück. Anders war es in den Uebergangsperioden, als Instrumente aus Bronze eingeführt und die steinernen verworfen wurden. Im Kwaczaler Pfahlbau wurde jedoch nicht ein einziger Gegenstand gefunden, welcher die Merkmale der Bronzezeit an sich trägt. Alles, was hier gefunden worden ist, charakterisirt die Steinzeit.

Einzelne Instrumente aus Feuerstein, welche hier gefunden worden sind, verdienen Aufmerksamkeit, da sie mit dem Type Moustier große Aehnlichkeit haben. Es sind dies scharfe, an einem Ende glatte, am andern bearbeitete Pfeilspitzen. Weiter fanden sich auch noch ganz originelle Ahle. Außer den bekannten Typen findet sich auch ein solches Instrument, das 5 Centimeter breit ist und in der Mitte eine 11 Centimeter lange Spitze hat (Fig. 41). Ebenso interessant sind einige zum Schaben bestimmte Instrumente, welche zu den schönsten ihrer Art gehören. Eins derselben (Fig. 42) scheint gleichzeitig als Schabeinstrument und als Säge gedient zu haben.

Ferner wurden 82 Nüsse, eine große Menge Nußschalen, ein Pflaumenkern, wie es scheint von einer wilden Pflaume, Eicheln, Wasserkastanien (Wassernüsse, Trapa natans?) gefunden. Die

Nüsse wurden fast ausschließlich auf der Südseite des Baues und fast auf einer Stelle gefunden. Man hoffte ihrer noch weit mehr zu finden; da jedoch der Torf zu sehr untergraben worden war, stürzte die obere

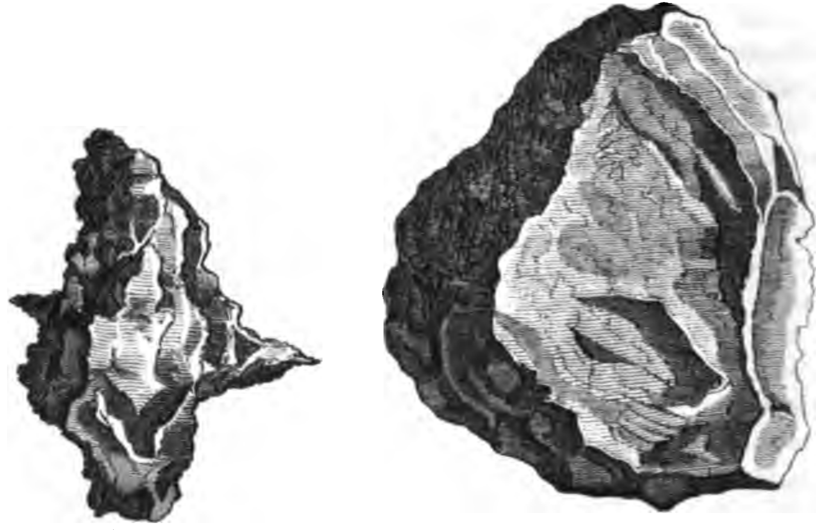


Fig. 41. Fig. 42.

Masse ein und bedeckte diese Stelle mit einer nahezu 2 Meter mächtigen Schicht.

Weiter wurden vier Zähne gefunden, welche Prof. Dr. Teichmann für Pferdezähne erklärt. Aehnliche, in der Höhle von Aurignac gefundene Zähne erklären Lartet und Figuier für Zähne vom Auerochsen. Auch wurden zwei große und zwei kleine Knochen gefunden, welche Dr. Teichmann für Pferdeknochen hält.

Die hier gefundenen Kohlen sind entweder schon versteinert, oder befinden sich in einem Uebergangsstadium zur Versteinerung. Andere waren noch im gewöhnlichen Zustande. Ein Stück versteinertes Holz wurde auf dem Boden unter dem Torfe gefunden.

Endlich wurden noch verschiedene Steine gefunden, von denen zwei die Form von Schleifsteinen haben, wie sie jetzt noch zum Schärfen der Sensen auf dem Felde gebraucht werden, und ein großer Stein, mit einer ebenen Fläche, der wohl als Instrument zum Eintreiben von Keilen oder zur Befestigung der Balkenlagen dienen konnte. Ein kleiner Stein hat Aehnlichkeit mit einer Axt.

Im Allgemeinen ist zwar die Ausbeute aus dem Kwaczaker Torfmoore nicht groß, indeß ist ja auch die bis jetzt durchforschte Fläche nicht bedeutend, und das Finden wird ja durch das zu durchforschende Material

sehr erschwert. Herr Kirkor hofft, daß spätere Forschungen ein reicheres Material zu Tage fördern werden.

Der bekannte Kenner der Pfahlbauten, Graf Wurmbrandt in Steiermark, welchem eine Zeichnung der Kwaczaler Gruben eingesandt worden ist, hat erklärt, daß er keinen Augenblick die Wichtigkeit dieser Entdeckung bezweifle, um so mehr, als die in der Nähe gefundenen Instrumente aus Feuerstein beweisen, daß die Forscher auf dem richtigen Wege seien. Nachdem Graf Wurmbrandt diese Erklärung gegeben, wurden Feuersteininstrumente in den Gruben dicht an den bloßgelegten Balken und Bäumen gefunden, was wohl jeden Zweifel darüber heben dürfte, daß wir es hier mit einem eigenthümlichen Pfahlbau zu thun haben. Diese Annahme wird noch zum Uebermaße durch die beglaubigte Thatsache, welche wir gleich Anfangs angeführt haben, bestätigt, daß vor Jahren aus dem Kwaczaler Torfmoore senkrecht stehende Pfähle herausgezogen und leider verbrannt worden sind.

Im Posenschen sind noch mehrfache Spuren ehemaliger Pfahlbauten entdeckt worden. So weist Prof. Dr. Schwarz in seinen „Materialien zur prähistorischen Kartographie der Provinz Posen" darauf hin, daß auch im See bei Lussowo, Bythyn und Bnin Spuren solcher Bauten bemerkt worden sind; untersucht sind dieselben bis jetzt noch nicht.

3. Pfahlbau bei Jarosław in Galizien.

Galizien scheint übrigens reicher an Pfahlbauten zu sein, als bis jetzt angenommen worden. Der „Gazeta Lwowska" (Lemberger Zeitung) wird über einen Pfahlbau aus Jarosław Folgendes berichtet: „Gegen dreißig Klafter oberhalb der Brücke über den San (in Jarosław), gegenüber der Mündung des Baches Szkło, sieht man bei niedrigem Wasserstande vier Gruppen hölzerner Pfähle über den Wasserspiegel des San emporragen; sie wurden in Folge der in den letzten Jahren stattgehabten Abspülung des Ufers bloßgelegt. Diese Gruppen, welche 4—5 Klafter von einander entfernt sind, bestehen aus je 20—40 eichenen Pfählen, von 6—10 Zoll Dicke. Ihre Oberfläche ist auf 2—3 Zoll verkohlt. In einer Entfernung von ungefähr 4 Klafter von der letzten Gruppe befinden sich hart am Ufer vier Pfähle, was zu der Vermuthung veranlaßt, daß demnächst noch eine fünfte Gruppe entblößt werden wird, wenn dem Abspülen des Ufers nicht vorgebeugt wird, was nothwendig ist, weil das Abschwemmen desselben dem Wege nach Bełz, der über die Brücke führt, Gefahr droht.

Unterhalb jener vier Gruppen sieht man am linken Ufer des Flusses unter dem Wasserspiegel noch eine, und zwar die nächste Pfahlgruppe, welche vor mehreren Jahren zur Sicherung des Ufers unter der Brücke um einen Fuß verkürzt worden ist. Oberhalb aber befinden sich noch andere mit Sand und Schlamm bedeckte Gruppen; so wenigstens behaupten die Bewohner der Vorstadt von Jarosław, welche „Grabarze“ genannt wird. Ueber die Zeit, in welcher diese Pfähle in den Fluß gerammt worden sind, wie über ihren Zweck, ist nichts bekannt. Die Verkohlung läßt jedoch auf ein sehr hohes Alter schließen, wofür auch der Umstand zu sprechen scheint, daß die bereits entblößten Pfähle mit einer ungefähr zwei Klafter mächtigen lehmigen Schlammschicht bedeckt gewesen sind. Dieser Schlamm stammt von der lehmigen Anhöhe, welche sich zwischen Jarosław und Przemyśl am Sanufer hinzieht. Daß aber die Schlammschicht, von der hier die Rede ist, schon seit Jahrhunderten bebaut sei, dafür sprechen die mittelalterlichen Schanzen am Wege, wo im Jahre 1854 die Fundamente des alten Schlosses entdeckt worden sind, in welchem einst die Fürsten von Ostrog residirt haben. Wenn man bedenkt, daß, nach dem Zeugnisse Szajnocha's, die polnische Ebene, welche von San oder Wisnia bis an's Baltische Meer reicht, in früheren Jahrhunderten größtentheils mit ungeheuren Wäldern bedeckt gewesen sei, und wegen der großen Moräste nur während des Winters die Möglichkeit vorhanden war, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten, so unterliegt es auch keinem Zweifel, daß die hier in Rede stehenden Pfähle in einer Periode eingerammt worden sind, in welcher die Gegend noch ein Morast gewesen ist. Man kann sie also für Ueberreste von Pfahlbauten betrachten, deren in neuester Zeit so viele in Europa entdeckt worden sind, und welche wahrscheinlich den Bewohnern der Gegenden als Zufluchtsstätte gegen wilde Thiere oder Feinde gedient haben.“

Leider sind diese Ueberreste eines alten Pfahlbaus bis jetzt nicht weiter erforscht worden.

Professor Josef Przyborowski aus Warschau entdeckte im Jahre 1874 beim Dorfe Białka, das $\frac{1}{2}$ Meile vom Flusse Wieprz, $3\frac{1}{2}$ Meile östlich von Lublin liegt, einen Pfahlbau, den er im III. Bande der „Wiadomości archeologiczne“ (Archäologische Mittheilungen) eingehend beschreibt. Wir entnehmen der Arbeit des gelehrten Forschers, dessen Namen in dieser Arbeit noch des Oeftern vorkommen wird, folgende Einzelnheiten.

4. Der Pfahlbau von Bialka im Lubliner Gouvernement.

Das heutige Moor von Bialka gehört allem Anschein nach zu den vielen ehemaligen Seen des Landes, welche im Laufe der Zeiten, und zwar in Folge einer höheren Cultur des Bodens, entweder gänzlich ausgetrocknet sind oder sich in Torfmoore verwandelt haben. Gegen hundert Schritt vom Ufer liegt eine kleine, trockene Insel, deren Längendurchmesser gegen 110 Schritt beträgt, und deren Ufer mit verschiedenen Sträuchern bewachsen sind. Auf dem Westufer sieht man Spuren eines Fundamentes, was Veranlassung zu der Sage gegeben hat, daß einst auf dieser Insel ein Schloß gestanden, von dem nur noch die mit Schätzen gefüllten Keller übrig sind. Nach der Sage hat man einst zwei dieser Keller aufgegraben, konnte jedoch nie bis zu Sonnenuntergang den, in welchem die Schätze liegen, aufgraben, denn während der Nacht wurde immer das, was am Tage aufgegraben worden, zugeschüttet, und man mußte am folgenden Tage von Neuem mit der Arbeit beginnen.

Professor Przyborowski beschloß, am entgegengesetzten Ende der Insel nachzugraben, wo die wenigsten Spuren eines ehemaligen (aus historischen Zeiten stammenden) Baues vorhanden waren. Die Wahl der Stelle war eine glückliche. In einer Tiefe von einem Fuß fand er schwarzen Boden; bei zwei und drei Fuß Tiefe fand er Ziegelstücke, unter denen Gegenstände gefunden wurden, welche dafür zeugten, daß auf dieser Insel wirklich in historischen Zeiten ein Bau gestanden, denn es wurden grün glasirte Kacheln mit erhabenen Verzierungen, einige eiserne Gegenstände, wie Angeln, Haken, und ein Schloß gefunden, das so gut erhalten war, daß selbst die Feder noch nicht ihre Federkraft eingebüßt hatte. Schon verzweifelten die Arbeiter an dem Erfolg ihrer Arbeit, als man bei vier Fuß Tiefe unerwartet auf einen senkrecht stehenden faulen Pfahl stieß. Dieser eine Pfahl war noch kein hinreichender Beweis dafür, daß er zu einem Pfahlbau gehöre, ermuthigte jedoch zu weiteren Forschungen. Nachdem man noch eine halbe Stunde gegraben hatte, fand man den ersten gespaltenen Feuerstein, dessen Querschneide sichtlich abgestumpft war. Nun hatte man schon Gewißheit, daß auf dieser Stelle einst Menschen gewohnt haben, deren Wohnungen auf Pfählen über dem Wasser erbaut gewesen sind. Bald fand man auch in derselben Tiefe von vier Fuß andere senkrechte Pfähle und mehr Gegenstände aus Feuerstein. Alle diese Funde wurden im Schlamme gemacht, aus welchem die Schicht bei vier Fuß Tiefe besteht.

Da Prof. Przyborowski so deutliche Spuren von einer Pfahlbau-

ansiedelung gefunden hatte, beschloß er, der Untersuchung einige Tage zu widmen. Während dieser Zeit wurde eine Grube gemacht, welche 10 Ellen lang, $4^1/_2$ Elle breit und 4 Fuß (2 Ellen) tief war. Tiefer wurde nicht gegraben, weil unter der Schlammschicht fester Boden, welchen die Bewohner der Gegend „Opoka" (Fels) nennen, liegt, in welchem keine bearbeiteten Gegenstände zu finden sind. Auf der bloßgelegten Fläche, welche nach Przyborowski dem Umfange einer vorhistorischen Pfahlbauhütte entspricht, fand er dreizehn senkrechte Pfähle und drei wagerecht liegende Balken; die letzteren in der Höhe der Pfahlköpfe, also bei 3 Fuß Tiefe. Przyborowski glaubt, daß diese Balken die Ueberreste der Balkenlage seien, welche einst auf den Pfählen gelegen.

Die Pfähle stehen in geraden Reihen, wie der hier beigefügte Grundriß (Fig. 43) zeigt, und sind ihrer wohl ursprünglich mehr gewesen, denn es scheint, daß sie in Entfernungen von zwei Fuß von einander in den Boden gerammt waren, wie dies die Pfähle Nr. 2, 5, 8 und 9 in der einen Richtung und die Pfähle Nr. 11, 1 und 13 in der zweiten beweisen. Wo die Entfernung eines Pfahls vom andern 4 Fuß beträgt, ist anzunehmen, daß der Mittelpfahl fehlt. Keiner der entdeckten Pfähle wurde ausgegraben, denn dieses war einerseits wegen des einströmenden Wassers schwierig, andererseits aber wollte auch Prof. Przyborowski die Controle seiner Angaben nicht unmöglich machen. Er begnügte sich also damit, von jedem der entdeckten Pfähle ein Stück abzuspalten, um die Holzgattung festzustellen, welche zu diesem Pfahlbau verwendet worden ist. Mit der Feststellung dieses Umstandes befaßte sich Herr A. Slósarski, welcher gefunden, daß zu diesem Pfahlbau Tannen, Fichten und Kiefern verwendet worden sind. Der Grad der Fäulniß der Pfähle war nicht gleich; einige derselben waren im Innern noch ziemlich stark, andere dagegen durch und durch verfault, so daß sie dem Spaten während des Grabens keine Schwierigkeiten entgegensetzten, und man erst beim Herauswerfen des Bodens an der Farbe bemerken konnte, daß der Spaten einen Pfahl durchschnitten habe. Die Pfähle waren alle fast gleich dick und ihr Durchmesser übersteigt nicht die Dicke von 15 Centimeter.

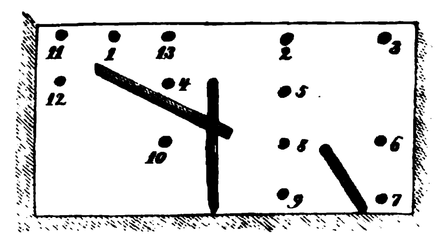


Fig. 43.

Als Prof. Przyborowski im Jahre 1875 seine Forschungen hier fortsetzte und die im vorigen Jahre gemachte Grube in südlicher Richtung um acht Fuß verlängerte, stieß er wiederum in der Bodenschicht, welche

unter der drei Fuß tiefen Oberfläche beginnt, auf einige wagerecht liegende Balken, deren Oberfläche Spuren von Feuer an sich trugen, was darauf hindeutet, daß dieser Bau durch Feuer vernichtet worden ist.

Die zwischen den Pfählen auf der bloßgelegten Fläche gefundenen Gegenstände sind den in den schweizer Pfahlbauten gemachten Funden weder der Zahl, noch der Verschiedenartigkeit nach gleich, und es bleibt dahingestellt, ob dies der niedrigeren Culturstufe der alten Pfahlbaubewohner von Bialka, oder dem höheren Alterthume, dem der Bau angehört, zuzuschreiben sei. Immerhin ist die Zahl der Funde hinreichend, um zu der Ueberzeugung zu gelangen, daß die Pfähle nicht in historischen Zeiten in den Boden gerammt worden sind, um ein festes Fundament zu einem gemauerten Gebäude zu schaffen, sondern daß sie dem Zeitalter angehören, aus welchem die Funde stammen, welche in mehr als drei Fuß Tiefe gemacht worden sind. Einige Kohlen, einige Scherben zerbrochener Gefäße, ein Stück bearbeiteten Knochens mit dem Reste eines ausgebohrten Loches, das Schneidende einer zerbrochenen Serpentinaxt, 150 Stück gespaltener Feuersteine, welche im ersten, über 50 Stück, welche im zweiten Jahre ausgegraben worden sind, Knochen von verzehrten Thieren bilden die ganze Ausbeute, welche dieser Pfahlbau bis jetzt gegeben hat.

Da dies der erste in jener Gegend entdeckte Pfahlbau ist, und die geringe Anzahl von Funden, welche Spuren der menschlichen Hand an sich tragen, Zweifel erwecken könnte, daß er wirklich aus vorgeschichtlicher Zeit stamme, glaubt Prof. Przyborowski die gefundenen Gegenstände näher beschreiben zu müssen. Wir folgen dieser Beschreibung, ohne die von ihm gegebenen Abbildungen beizufügen, da sich diese im Grunde genommen von ähnlichen, vielfach schon in anderen Werken gebotenen nicht unterscheiden.

Den wichtigsten Fund bildet unstreitig das Stück Serpentinaxt, denn die Steinaxt ist der stete Begleiter des vorhistorischen Menschen. Wenn man aber (im ersten Jahre) auch nur die Hälfte dieser Axt gefunden hat, so ist es glücklicher Weise gerade die Hälfte, welche jeden Zweifel über die Bedeutung des Gegenstandes, dessen Theil sie gebildet hat, beseitigt, denn es ist die Schneide. Sie ist schräg, wie die Schneide der Steinäxte gewöhnlich zu sein pflegt, und ist 4 Centimeter breit. Die Verwendung von Serpentin ist ebenfalls kein gleichgültiger Umstand.

Die in der Schlammschicht (nach 3 Fuß Tiefe unter der Oberfläche) gefundenen Feuersteingeräthe sind größtentheils Späne, welche bei der Bearbeitung von Feuersteinstücken zu Werkzeugen, abgefallen sind. Diese

Späne, sowie die gleichzeitig mit ihnen gefundenen Kernstücke beweisen, daß hier Feuersteinwerkzeuge angefertigt worden sind. An einem dieser Kerne bemerkt man ein vorbereitetes, aber noch nicht abgespaltenes Messer, denn der Stein war, wie die beim Spalten abgesprungene obere Kante beweist, schwierig zu bearbeiten.

Zu den wichtigeren Funden gehören:

1., eine Pfeilspitze aus grauem Feuerstein, von einer Länge von 78, einer Dicke von 6 und einer größten Breite von 19 Millimeter. Der untere Theil der Schneide ist zu beiden Seiten etwas behauen, wodurch eine Art Griff hergestellt worden ist. An dieser Pfeilspitze ist keine Abnutzung zu bemerken, namentlich sieht man an den Schneiden keine Scharten. Jedenfalls ist dies eine der gelungensten Arbeiten, welche wir aus vorhistorischen Zeiten besitzen. Selbst der sonst gleichgültige beim Graben beschäftigte Arbeiter war entzückt und erstaunt über die Schönheit dieses Stückes, das er mit seinem Spaten aus dem Boden geschafft hat. Das Lob dieses Mannes ist wohl das unparteiischste Urtheil.

2., eine Pfeilspitze aus bläulichem Feuerstein. Das eine Ende ist stark zugespitzt, was beweist, daß dieser Gegenstand noch nicht benutzt worden ist. Eine Seite ist stark behauen, um das Werkzeug schmäler und eine Seite der andern mehr parallel zu machen. Die Länge dieser Spitze beträgt 15, die Dicke 5 Millimeter. Fertiger Pfeilspitzen wurde eine bedeutende Anzahl gefunden. Eine nähere Beschreibung derselben erscheint überflüssig, da man an keinem Stücke bemerkt, daß sich der Arbeiter Mühe gegeben habe, den Gegenstand zweckentsprechender zu machen oder ihm eine gefälligere Form zu geben.

Den Uebergang von den zur Bewaffnung bestimmten Gegenständen zu den Hausgeräthen bildet ein dreieckiges Instrument aus Feuerstein, das 45 Millimeter lang ist und dessen Durchschnitt am dickeren Ende ein Dreieck bildet, dessen Basis 18 und dessen Seiten 15 Millimeter lang sind. Es ist ein Gegenstand, welcher zur Kategorie derer gehört, welche man in neuerer Zeit, wegen ihrer Aehnlichkeit mit den modernen Feilen, vorhistorische Feilen genannt hat. Ueber die Bestimmung des in diesem Pfahlbau gefundenen Gegenstandes läßt sich ein Urtheil nicht fällen, da die Seitenflächen nicht gezähnt sind, also zum Feilen nicht brauchbar waren. Dieser Gegenstand befindet sich noch in einer Hülle von sandigem Schlamm, in welchem er gefunden worden, da Professor Przyborowski absichtlich einige der gefundenen Steingegenstände in einer Hülle der Bodenschicht gelassen hat, welche in vier Fuß Tiefe liegt, und

in der er sie gefunden hat. Es wird dies jedenfalls künftigen Forschern die Arbeit erleichtern.

Zur Kategorie der im Hausgebrauche nothwendigen Gegenstände sind zwei messerartige Instrumente zu zählen, von denen das eine aus dunkelm Feuerstein 51, das andere ungefähr 58 Millimeter lang ist. Am ersten ist fast die ganze rechte Seite und die Hälfte der linken abgeschlagen, und es mochte sowohl zum Schneiden, wie zum Schaben gedient haben. Den unteren Theil dieses Instrumentes kann man als Griff betrachten, der bestimmt war, in Holz oder Knochen eingelassen zu werden. Die rechte Seite aber ist der Rücken des Messers, welcher stumpf sein muß, damit er beim Gebrauche die Hand nicht verletze. Die Seiten des zweiten Instrumentes sind stumpf, und man kann hieraus folgern, daß es während einiger Zeit zum Schneiden oder Schaben benutzt worden ist. In der Mitte mißt es 6 Millimeter.

Außer den soeben eingehender beschriebenen Gegenständen aus Feuerstein wurde noch eine große Anzahl anderer, weniger gelungener oder beschädigter Instrumente gefunden, unter denen sich auch ein 85 Millimeter langes Messer befindet. Zu dieser Kategorie gehören auch kleinere Messerchen mit bearbeiteten Rücken, eine im Feuer gewesene Pfeilspitze mit einer Querschärfe und ein Instrument, in dessen Querschärfe sich eine absichtlich gemachte Scharte befindet.

Die gefundenen Knochen sind in kleine Stückchen zertrümmert, welche bei unvorsichtigem Berühren zerbröckeln. Es ist nicht leicht zu bestimmen, welchen Thiergattungen sie angehört haben. Dieser Arbeit hat sich Herr Slósarski unterzogen, der unter ihnen den untern Theil des Schulterblatts eines Hirsches, einen Hüftknochen und Rippen eines solchen Thiers und den untern Theil des Schulterblatts eines Ochsen gefunden hat. Außerdem befanden sich unter diesen Knochen Stücke des Schenkelknochens von einem Reh und zwei Hauer eines wilden Ebers. Diese Hauer schienen, als sie aus dem Schlamm gezogen wurden, ziemlich fest zu sein; als sie jedoch trocken geworden waren, zerfielen sie in kleine Stückchen. Die zerbrochenen Knochen beweisen, daß sie nicht zufällig von Thieren, die im Sumpfe den Tod gefunden haben, hierher gekommen sind, sondern daß die Thiere hier von Menschen verzehrt und ihre Knochen gespalten worden sind, um das Mark zu verzehren. Im Allgemeinen wurden wenig Knochen gefunden, und es scheint, daß der Forscher nicht auf die Stelle gestoßen, wo die Küchenabfälle liegen.

Prof. Przyborowski lenkt noch auf einen höchst wichtigen Umstand die Aufmerksamkeit. Als er nämlich im Jahre 1875 die Nachgrabungen

versunkenen Stadt eine eiserne Thür losgerissen habe, welche emporgeschwommen ist. Als sie an's Ufer angelangt war, hat man sie genommen und als Thür zum Seiteneingange in die Kirche von Ciekſyn verwendet, wo sie sich bis heute befindet.

Prof. Przyborowski verwirft diese Legende nicht. Er sagt nämlich: „Es ist bekannt, daß die Bewohner der ganzen Erde, um sich gegen die Anfälle wilder Thiere oder ihrer Feinde zu schützen, Ansiedelungen auf dem Wasser auf Pfählen erbaut haben, auf die sie Balken legten, welche als Unterlagen zu ihren Hütten dienten. Man gelangte zu einer solchen Ansiedelung über eine Brücke oder mittels eines Kahns. Es ereignete sich wohl sehr oft, daß eine solche Ansiedlung zufällig oder durch die Hand des Feindes ein Raub der Flammen wurde. In diesem Falle ging natürlich die ganze Ansiedelung mit ihren Bewohnern, mit Vieh und Habe entweder in den Flammen, oder im Wasser zu Grunde.... Die Legenden von den versunkenen Städten (in manchen Gegenden spricht man nur von untergegangenen Kirchen) können sich also auf solche vernichtete Pfahlbauansiedelungen beziehen, wobei die Entstehung des Sees als Zugabe dient, da er erst sichtbar wurde, als die Ansiedelung verschwunden war.“

Drittes Kapitel.

Megalithgräberfunde.

Megalithische Gräber hat man nicht blos in Europa, sondern auf dem ganzen Erdkreise gefunden. Die gelehrten Forscher haben sie, je nach der Art der Verwendung, Aufstellung u. s. w. der Steine, verschiedenartig bezeichnet und ihnen die Namen: „Menhirs“ (von „Maen“ der Stein und „hir“ lang) oder Steinsetzungen, „Cromlechs“ (von „Crom“ der Kreis und „Lech“ der Stein) oder Steinkreise, und „Dolmen“ (von „Daul“ der Tisch und „Maen“ der Stein) oder Steinkammern beigelegt. Wir lassen diese Eintheilung der megalithischen Gräber auf sich beruhen, da sie sich zu sehr auf die äußere Form stützt, zu wenig den Inhalt berücksichtigt, als daß wir sie für begründet erachten könnten. Wir halten die megalithischen Gräber, in denen bis jetzt größtentheils Skelette in sitzender oder hockender Stellung und ohne Metallausstattung gefunden worden sind, für synchronistisch, d. h. für Begräbnißplätze einer Periode, und glauben, daß die Form mehr etwas Zufälliges, vom Materiale, das eine Gegend bot, Abhängiges ist. Wo große Granitblöcke auf der Oberfläche des Bodens lagen, wurden sie zu Dolmens, zu Cromlechs verwandt, wo diese fehlten, aber leicht zu brechendes geschichtetes Gestein vorhanden war, wurde dieses zu sogenannten Steinkistengräbern benutzt, und wo man große Steine nicht beschaffen konnte, begnügte man sich, aus kleinem Gerölle, das ja gewöhnlich die Flußufer in Menge bieten, einen Steinhügel, einen Tumulus, zu errichten, der wohl häufig, um die kleineren Steine fester an einander zu fügen, mit Lehmbrei begossen wurde. Wir verweisen übrigens betreffs dieses Gegenstandes auf das, was John Lubbock in seinem bereits mehrfach von uns citirten Werke: „Die vorgeschichtliche Zeit“ (Th. I, S. 102 und ff.), sagt, und gehen zu den im Osten Europas gefundenen megalithischen Gräbern über, wobei wir das uns von Kirkor (Badania archeologiczne),

von den „Wiadomości archeologiczne“, von Dr. Kopernicki („Nowy przyczynek do antropologii przedhistorycznéj ziem polskich“ [neuer Beitrag zur vorhistorischen Anthropologie auf polnischem Boden]) u. A. gebotene Material benutzen werden.

In jenen Zeiten, sagt Kirkor, in welchen der Gebrauch der Metalle noch nicht bekannt war, in welchen noch Thierknochen, Stein, Feuerstein, endlich auch Holz, Lehm und Erde dem Menschen zur Anfertigung der ihm unumgänglich nothwendigen Gegenstände dienten und nur Bernstein und Muscheln eine gewisse Art Luxusartikel bildeten, welche zum Frauenschmuck oder als religiöse Sinnbilder dienten, offenbarte sich schon der Gedanke, den Verstorbenen Ehren zu erweisen. In den ältesten Zeiten machte man große Grabhügel (Kurgany) über die Ueberreste der Verstorbenen, errichtete Denkmäler aus riesigen Felsenstücken und erbaute Gräber aus Steinen.

Die Steingräber werden also, nach den Begräbnißplätzen in Höhlen, zu den ältesten Denkmälern gezählt. Aber die Errichtung von Steindenkmälern und das Erbauen von steinernen Gräbern reicht bis in die Anfänge unserer Zeitrechnung hinein. Zu den seltensten und interessantesten gehören also die, welche aus der ältesten Epoche des Steins stammen, d. h. die, in welchen man neben dem Skelette nichts, außer Werkzeugen und Geräthen aus Stein, Lehm, Bernstein, Horn und Knochen, findet.

Zu dieser Art uralter Denkmäler gehören die Dolmengräber und Steinhügel (Tumuli), welche fast in ganz Europa, ja sogar im nördlichen Afrika bekannt sind. Die Annahme, daß die Dolmens von den Celten errichtet worden sind und den Druiden als Altäre gedient haben, auf denen sie den Göttern Opfer dargebracht haben, ist als falsch aufgegeben worden. Die Wissenschaft hat derzeit bereits nachgewiesen, daß schon Tausende von Jahren vor Ankunft der Celten in Gallien in diesem Lande Dolmens vorhanden gewesen sind. Sie gehören der Steinperiode an, denn in ihnen wurden nur Steingeräthe und sonst keine andern gefunden.

Auf slawischem Boden giebt es keine Dolmengräber in der strengen Bedeutung des Wortes; die hier gefundenen Gräber nähern sich ihnen dadurch, daß sie ein längliches Viereck aus Steinen bilden, eine Unterlage und eine aus einer Platte gebildete Decke haben. Leider sind Gräber dieser Art in slawischen Gegenden, namentlich aber in Polen, wenig erforscht, und wir besitzen keine genaue Beschreibung derselben.

Die Einrichtung der Steingräber in slawischen Gegenden ist verschieden. Es sind nicht wenig aus größeren oder kleineren Steinen er-

richtete Grabhügel erhalten, welche wahrscheinlich in ihrem Innern besondere Steingräber bergen. Wir haben selbst solche Tumuli auf slawischem Boden gesehen, hatten jedoch nicht die Gelegenheit, sie zu erforschen. Am häufigsten ereignet es sich jedoch, daß diese Gräber, auf denen sich wohl einst eine Erdaufschüttung, ein Kurgan, befunden haben mag, jetzt auf der Oberfläche des Bodens unsichtbar sind. Man hat die Felsenstücke längst weggenommen, die Erdaufschüttung ist auf sandigem Boden vom Winde und von Stürmen verweht, auf fruchtbarem Boden durch den Pflug geebnet worden. Deshalb macht das Aufsuchen solcher Steingräber jetzt so viele Schwierigkeiten, und man kann sie nur zufällig, wenn man während der Bearbeitung des Bodens mit dem Pfluge oder Spaten auf sie stößt, entdecken.

In Lithauen, Preußen und Samland nennt man diese Gräber, wegen der großen Steinplatten, aus denen sie gemacht sind, „Gräber der Riesen“. [1])

Solcher Gräber beschreiben Prof. Przyborowski und Gloger einige. Wir lassen nunmehr das Wichtigste aus ihren Beschreibungen folgen.

1. Das Steingrab in Garbowo.

Um 1850, sagt Prof. Przyborowski, wurde in der Gegend von Sandomir ein Grab aus der Steinzeit entdeckt, über welches wir, wenn auch etwas spät, wegen der dort gefundenen Gegenstände einige Einzelnheiten mittheilen wollen. Dieses Grab wurde in Garbowo bei Zawichost entdeckt, jedoch wurde nichts über dasselbe veröffentlicht. Näheres verdankt Prof. Przyborowski den Mittheilungen des Domherrn Joltański.

Beim Pflügen stieß man einige hundert Schritt von den Dominialgebäuden in Garbowo auf einer ziemlich erhöhten Stelle, die sanft abfällt, mit dem Pfluge auf einen Stein, der ungefähr 4 Zoll tief im Boden lag. Da man bemerkte, daß der Stein einen bedeutenden Umfang habe, benachrichtigte man von dem Vorfall den Besitzer, und als dieser sich davon überzeugt hatte, daß unter diesem Steine ein zweiter liege, kam er zu der Ueberzeugung, daß diese Steine nicht durch Zufall hergekommen seien. Er beschloß, sie aufzugraben, und eine genauere Untersuchung wurde von wissenschaftlichem Erfolge gekrönt. Nachdem nämlich der obere Stein, eine Sandsteinplatte von ungefähr 2 Ellen Länge und ½ Elle Dicke, welche nicht genau auf den unter ihr liegenden Stein

[1]) Es entspricht diese Benennung dem Namen „Hünengräber“, „Hünenstein“ woher Hinkelstein?], da „Hüne“, „Heune“ soviel als „Riese“ bedeutet.

paßte, aufgehoben worden war, bemerkte man in der unbedeutenden Vertiefung des unteren Steines sieben Feuersteingeräthe, von denen zwei in den Besitz des Prof. Przyborowski gelangt sind. Das eine derselben ist eine flache Lanzenspitze von 12 Centimeter Länge und 4 Centimeter Breite. Diese Spitze ist besser gearbeitet als der größte Theil der von Madsen (Antiquités préhistoriques du Danemark) beschriebenen und durch Illustrationen erläuterten, und hat, abgesehen vom Handgriffe, ungemeine Aehnlichkeit mit dem von John Lubbock (l. c. S. 95) beschriebenen und in Fig. 116 abgebildeten Dolch. Bis jetzt sind in Polen nicht viele diesem ähnliche Exemplare gefunden worden, weil eben die Gräber aus der Steinzeit dort noch wenig erforscht sind. Das zweite Instrument, 8½ Centimeter lang und 2½ Centimeter breit, diente wohl zum Schaben, wozu es die beiden dicken Schneiden an den Seiten geschickt machen. Ueber den Verbleib der andern, in diesem Grabe gefundenen Gegenstände konnte Prof. Przyborowski keine Auskunft erhalten; es sollen sich unter ihnen sorgfältig geschliffene Aexte oder Beile befunden haben.

Unter den Steinen wurde nichts gefunden, dagegen fand man neben ihnen, in einer Tiefe von 2 Ellen, ein Skelett, das gegen 6 Fuß lang war. Es lag mit dem Kopfe den nördlich von ihm liegenden Steinen, mit den Füßen dem Süden zugekehrt. Zu beiden Seiten des Kopfes lagen Rinderknochen. Das Skelett war mit kleinen Feldsteinen wie ummauert. Die hier gefundenen Knochen zerfielen zu Pulver, was bei dem ungewöhnlichen Alter des Grabes nicht verwundern kann, denn aus zwölf solchen unter der Leitung erfahrener Archäologen in Hinkelstein am Mittelrhein geöffneten Gräbern vermochte man nicht einen ganzen Schädel herauszubringen. [1])

Dieses ist Alles, was Prof. Przyborowski über dieses wichtige archäologische Denkmal zu erfahren vermochte. Immerhin sind die Einzelnheiten interessant und charakteristisch, und Herr Przyborowski läßt sich über sie folgendermaßen aus: „Erstens ist die Leiche nicht verbrannt; zweitens ist sie ohne jede Decke in die Erde gelegt worden; drittens haben die Steine eher als Grabdenkmal, denn als Schutz des Grabes gedient. Ich weiß, daß nach den neuesten Forschungen die Beerdigung einer unverbrannten Leiche durchaus noch nicht der Beweis dafür sei, daß sie der Steinperiode angehöre, denn man findet in vorhistorischen Gräbern unverbrannte Leichen mit Bronzen, was man vergeblich dadurch

[1]) Siehe „Archiv für Anthropologie". Braunschweig, 1866. Thl. III, S. 101 u. ff.

zu erklären suchte, daß die Bronze später zufällig in's Grab gelangt sei. Hier haben wir jedoch alle Charaktermerkmale der Steinzeit: unverbrannte Leichen, Steingeräthe, Bronzemangel. Doch ist dies nicht Alles. Das von Herrn Alfons Budziński in Piątnica geöffnete Grab enthielt auch nicht Metall, war aber so erbaut, daß es der begrabenen Leiche vollkommen Schutz gewährte. Derselben Gattung von Gräbern sind auch die Keller von Lelewa und Andzin, über welche weiter unten berichtet, zuzuzählen, welche aus bearbeiteten Steinen erbaut sind. Diese drei Gräber müssen, wenngleich sie der Steinperiode angehören, jünger sein, als das Grab von Garbowo, in welchem die Leiche unmittelbar in der Erde lag. Es ist schwer, die Zeit genauer anzugeben, als es hier geschehen, indem wir nur auf die Epoche hinweisen, in welcher Metalle noch nicht bekannt waren, auf die Steinperiode. Ein unbestimmtes Gerücht sagt, daß auch in Pęcica, Kreis Sandomir, ein wie in Garbowo beerdigtes Skelett gefunden sei, doch soll es auf einer aus Feldsteinen sorgfältig gemachten Unterlage geruht haben."

2. Megalithgrab in Stodoła.[1])

Im Dorfe Stodoła, im Kreise Sandomir, werden seit ungefähr 15 Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten Gegenstände, welche aus vorhistorischen Zeiten stammen, gefunden, von denen nur das gesagt werden kann, was viel später bekannt geworden ist. Vor 10—13 Jahren stieß man beim Pflügen in der Entfernung von ungefähr tausend Schritt von der Scheune auf einen ziemlich großen Stein, und als man ihn weggeräumt hatte, überzeugte man sich, daß er auf zwei andern gegen einander geneigten Steinen geruht habe, zwischen denen sich ein leerer Raum befunden hat. In diesem Raum ist nichts gefunden worden. Hinter einem der beiden schräg stehenden Steine fand man in einer wie absichtlich aus Lehm gemachten Vertiefung im Boden ein kleines, geschickt gearbeitetes Gefäß, das mit Asche gefüllt war. Andere Gegenstände wurden nicht gefunden. Die schräg gestellten Steine hatten eine Länge von je 2 Ellen, einer war 34 Zoll breit, 18 Zoll dick, der zweite, etwas schmälere, war 14 Zoll dick.

Wenn diese dem Herrn Przyborowski nach Jahren gewordene Mittheilung genau ist, so hätten wir es in Stodoła mit einem vollkommenen Dolmen zu thun, der, wie viele andere Megalithgräber, zerstört wurde, ehe er wissenschaftlich erforscht werden konnte.

---

[1]) „Wiadom. Archeol." I. 1873. S. 12—13 und 89—90.

3. Megalithgräber in Lelewa und Andzin.

Beim Dorfe Lelewa an der Wkra, in der Gegend von Zakroczym, liegt nördlich vom See, von welchem das Volk die oben (S. 81) mitgetheilte Legende erzählt, ein Begräbnißplatz, oder vielmehr ein Steingrab; doch glaubt Prof. Przyborowski, daß sich ihrer dort mehrere befinden. Das Grab liegt auf dem Gipfel eines Hügels und ist von zwei kleinen Kiefern beschattet. Es ist den Bewohnern unter dem Namen des „steinernen Kellers" bekannt, und diese Bezeichnung dürfte für diese Art Gräber, deren bis jetzt noch nicht viele in Polen bekannt sind, sehr geeignet sein.

Wie Prof. Przyborowski mitgetheilt wurde, hat ein Müller vor etwas mehr als zehn Jahren diesen Keller aufgegraben, jedoch nichts in ihm gefunden, woraus zu schließen ist, daß er nicht der Erste gewesen, der diesem Grabe einen Besuch abgestattet hat. „Wenngleich auch ich, sagt der mehrfach genannte Forscher, nachdem ich alle Erde herausgeschafft hatte, nichts gefunden habe, der Keller also keine chronologischen Zeugnisse besitzt, verdient er dennoch die Aufmerksamkeit, denn wenn man diesen Keller mit dem von Alfons Budzinski in Piątnica aufgegrabenen, wie mit dem vor etwa fünfzehn Jahren auf dem Felde des heutigen Andzin bei Nasielsk vernichteten vergleicht, so wird man leicht einsehen, daß er zu den ältesten Denkmälern dieser Art gehört, denn in Piątnica wurden nur Steinäxte und in Andzin nur ein Skelett und eine größere Menge Bernstein-(?)Perlen gefunden. Der Mangel an Bronze und Eisen beweist, daß Keller dieser Art aus der Steinzeit stammen."

Der Lelewer Keller ist seinem Umfange nach dem Piątnicer sehr ähnlich, denn er besteht aus mehreren Granitplatten, welche so aufgestellt sind, daß sie ein längliches Dreieck bilden, dessen Schenkel gebogen sind, so daß das ganze Grab die Form eines länglichen Schildes hat. Die westliche kurze Seite wird von zwei Granitplatten gebildet und ist 1½ Meter breit; jede der Längsseiten besteht aus fünf gespaltenen Granitplatten, die gegen 2 Ellen hoch sind. Diese Seitenplatten sind so gut an einander gefügt, daß es nur noch einiger kleineren Steine bedurfte, um die Lücken im obern Rande der Wand zu füllen. Zwischen den großen Steinen der von Madsen beschriebenen dänischen Gräber dieser Art pflegen große Lücken zu sein, welche mit kleinen Steinen gefüllt sind. Der Durchmesser des Lelewer Kellers beträgt über 4 Meter (7 Ellen). Das Gewölbe dieses Kellers bilden sechs große Steine, welche

theils gespalten, theils ungespalten sind. Die 3 Ellen langen, $1^1/_2$ Ellen breiten und $^1/_2$ Elle dicken, gesprengten und bearbeiteten Steine waren zur Herstellung der Decke verwendet worden; die ungesprengten Steine lagen auf den beiden Enden dieser und einer lag wahrscheinlich in der Mitte der auf den Wänden aufliegenden Steine. Dieses Gewölbe wurde bei einer früheren Ausgrabung theilweise zerstört, denn jetzt befindet sich nur die Mittelplatte auf ihrer Stelle; die zweite liegt mit einem Ende im Innern des Grabes. Die anderen Granitplatten des Gewölbes sind theils heruntergefallen, theils bei Seite geschoben.

In der Nähe des Kellers lagen einige kleine Feuersteingeräthe, unter denen eine herzförmige Pfeilspitze besonderer Erwähnung wegen ihrer Länge verdient. Sie befindet sich in der Sammlung des Prof. Przyborowski und hat eine Länge von 32 und eine größte Breite von 14 Millimeter.

Eine halbe Meile vom Lelewer Keller, östlich von Andzin, eines erst vor mehreren Jahren gegründeten Dorfes bei Nasielsk, befand sich ein zweiter Keller, welcher dem Lelewer bezüglich des Alters nahe stand. Dieser Keller wurde auf Veranlassung des Besitzers um 1859 zerstört, und die Steine zum Fundamente eines Kuhstalls in Cieksyn verwendet; einige andere benutzte man als Unterlage zu einem Kreuze.

Nach authentischen Angaben war dieses Grab rund, also den von Nilsson beschriebenen skandinavischen ähnlich. In diesem Grabe wurde ein ganzes Skelett und eine größere Anzahl von Bernstein- (?) Perlen[1]) gefunden.

Es ist dies der dritte in der Gegend zwischen der Wkra und Narew gefundene Grabkeller und Prof. Przyborowski ist der Ansicht, daß ihrer sich noch weit mehr in der Gegend von Nasielsk befinden müssen; ihre Ausgrabung müßte viel zur Aufhellung der Vorgeschichte der Gegend beitragen. Für die Begründung dieser Annahme spricht der Umstand, daß, wie dem Forscher mitgetheilt wurde, vor mehreren Jahren ein solches aus bearbeiteten Steinen gemachtes Grab in der Gegend von Nowe-miasto (Neustadt) zerstört worden ist, um Baumaterial zu erhalten.

---

[1]) Herr Przyborowski nennt sie „paciorki", was zu Deutsch „Rosenkranzperlen" heißt, woraus jedoch nicht erhellt, ob diese Gegenstände aus Glas, Bernstein, Knochen oder Thon gewesen sind. Da in Polen, im Posenschen und Westpreußen häufig roh gearbeitete Bernsteinperlen in Gräbern gefunden worden, haben wir die „paciorki" Przyborowski's mit Bernstein-Perlen wiedergegeben, jedoch dem ersten Worte ein Fragezeichen hinzugefügt.

4. Megalithgräber bei Okalew.

Am Wege von Radzyn nach Parczewo, eine kleine Meile vom Ufer des Flüßchens Tysmienica, liegt das Gasthaus Okalew. Es lebt unter dem Volke der Gegend die Sage, daß dort vor vierhundert Jahren ein großes, reiches Dorf gestanden, das in Folge der Pest ausgestorben ist. Seitdem ist die Gegend öde. Ebenso geht die Sage, daß sich Spuren dieses großen Dorfes im Walde in alterthümlichen Kellern erhalten haben. Diese Keller besuchte Herr Przyborowski im Jahre 1873, und es stellte sich heraus, daß es vorhistorische Gräber waren, welche aus einer bedeutenden Anzahl großer Granitblöcke bestehen. Es waren zwei solcher Gräber, von denen das eine ein Jahr vorher von einem Schatzgräber durchstöbert worden war, der eine große viereckige, von Steinen und Erde umgebene Grube als Spur seiner Thätigkeit zurückgelassen hat. Auf der aus dem Innern des Grabes herausgeworfenen Erde lagen Stückchen Menschenknochen, der Unterkiefer eines Pferdes und Scherben zerschlagener Geschirre. Einige ziemlich gut erhaltene Stückchen Knochen dienten als Beweis, daß sie von einer unverbrannten Leiche herrühren. Von Steininstrumenten hat Herr Przyborowski nur einige kleine, platte Pfeilspitzen aus Feuerstein gefunden; es wurde ihm jedoch mitgetheilt, daß bei Gelegenheit einer früheren Nachgrabung zwei oder drei Steinäxte gefunden worden sind. Eine derselben, welche sehr gut erhalten ist, hat die Form eines Keils, ist bis zur größten Rundung der Schärfe 85 Millimeter lang, unten 17, oben 14 Millimeter breit und am obern Ende gegen 7 Millimeter dick. Nach der Zerstörung dieses Grabes ist dies der einzige Gegenstand, welcher es charakterisirt. Es war unmöglich, zu erfahren, wie die Steine, in welcher Ordnung die Thongefäße aufgestellt gewesen sind und welche Lage das Skelett hatte. Etwa dreißig bis vierzig Schritt von diesem Grabe fand Herr Przyborowski eine große Anzahl Granitblöcke, welche auf der Erde hervorragten und eine schräge Linie bildeten. Es schien dies ein zweites Grab zu sein. Nachdem jedoch die Steine mit vieler Arbeit umgraben worden waren, überzeugte sich der Forscher, daß seine Arbeit vergebens gewesen sei; er hatte nicht die geringste Spur vom Menschen gefunden. Herr Przyborowski sagt: „Ich kann mir das Anhäufen so vieler Granitblöcke und ihr Aufstellen in einer gewissen Ordnung nicht erklären; es ist heute schwer zu errathen, ob sie blos zu einem Grabgewölbe vorbereitet, aber nicht benutzt worden sind, oder ob das Grab schon vor vielen Jahrhunderten von Schatzgräbern durchwühlt und zerstört worden ist, wie das vorhin er-

wähnte.“ Es war noch eine dritte Stelle vorhanden, welche sichere archäologische Ausbeute zu bieten schien, und alle drei liegen in einer Linie von Ost nach West auf dem Rücken eines jetzt mit Wald bestandenen Hügels; aber auch diese dritte Stelle hatte Przyborowski vergebens durchforscht.

Trotz der spärlichen Ausbeute, welche die Durchforschung der Okalewer Gräber geliefert hat, scheint doch festzustehen, daß sie außer Knochen, Thonscherben und Feuersteingeräthen nichts, namentlich aber keinen Metallgegenstand enthalten, also der Steinzeit, und zwar der Periode des polirten Steins angehört haben, da die oben beschriebene Art sehr sorgfältig polirt ist.

5. Megalithgräber bei Branica-Suchowolska.

In derselben Gegend, d. h. in der Nähe des Flüßchens Tyśmienica, liegt das Dorf Branica-Suchowolska. Auf dem Felde dieses Dorfes hatte ein Fuchs versucht sich anzusiedeln und traf bei Gelegenheit der Einrichtung seiner Wohnung auf Scherben, welche ihm wahrscheinlich die weitere Arbeit verleidet haben. Der Amtmann bemerkte die aus dem Boden gescharrten Scherben, machte Herrn Przyborowski Mittheilung vom Vorgefallenen und dieser kam, um das Feld näher zu untersuchen. Es ergab sich, nachdem die Erde abgegraben worden war, daß man die Ruhestätte eines vorgeschichtlichen Bewohners dieser Gegend entdeckt habe. Dieses Grabgewölbe war viereckig, $4^1/_4$ Elle lang, 1 Elle 20 Zoll breit und die Wände im Lichten 1 Elle 16 Zoll hoch. Sie bestanden aus großen Steinen, deren Außenflächen glatt waren. Die Decke bildete ein großer, fast runder Stein, welcher auf den Seitenwänden auflag. Die Längsrichtung des Grabes ist von Ost nach West. Es wurde alle im Grabe befindliche Erde bis auf den „gewachsenen Boden“ herausgeschafft, jedoch nichts weiter als ein 40 Millimeter langes Messerchen aus Feuerstein gefunden. Außerhalb des Grabes wurden Scherben von Thongefäßen gefunden, woraus geschlossen werden konnte, daß man es mit einem vorhistorischen ruinirten Grabe zu thun habe.

Acht Schritt südlich von diesem Grabe und parallel mit ihm entdeckte man mit Hülfe der Sonde ein zweites, ganz ähnliches Grab, das jedoch schon keine Decke hatte. Auf der Bodenoberfläche bemerkte man keine Spur von ihm, denn der obere Rand der Wände war mit Erde bedeckt. Die Wände dieses Grabes sind ebenfalls aus großen Granitstücken gebildet, welche so schön gespalten waren, daß Herr Przyborowski versucht war, sie für geschnitten zu betrachten. Nachdem die Erde aus

dem Grabe herausgeschafft war, bemerkte man im steinharten Sande, und zwar im westlichen Ende des Grabes, Thongeschirre. Es waren ihrer fünf, und alle waren gesprungen; da jedoch der Sand in ihnen hart gebacken war, konnten diese Geschirre aus dem Grabe genommen und getrocknet werden. Es wurde auch sofort eine Zeichnung dieser schönen Geschirre aufgenommen, von denen unsere Fig. 44, 45, 46 und 47



Fig. 44.



Fig. 45.



Fig. 46.

die vier ausgezeichnetsten darstellen. Es war ein Glück, daß diese Aufnahme stattgefunden hatte, denn während sich Herr Przyborowski, der Amtmann und die Arbeiter in den Wald begaben, um weitere Nachforschungen anzustellen, kam ein leichtsinniger Junge aus einem benachbarten Dorfe und zertrümmerte die ohne Aufsicht stehenden Gefäße. Es konnten nachträglich nur noch einige Scherben aufgesammelt werden, welche einen Begriff von der Schönheit der Gefäße geben. Die Zierrathen auf dem ersten und zweiten Gefäße (Fig. 44 und 45) sind eingedrückt; der Ringkranz, welcher das zweite Gefäß umgab, gehört zu den seltensten bisher gefundenen Verzierungen. Die Henkel an Fig. 44 und 47 sind wagerecht durchbohrt; die vier durchbohrten Henkel von Fig. 45 sind senkrecht angesetzt gewesen. Das größte dieser Gefäße hatte eine Höhe von 22, das kleinste eine Höhe von 15 Centimeter. Außer fest gebackenem Sande fand sich nichts in den Urnen vor. Man bemerkte auch nicht die Spur von Knochen, Asche oder von einem Geräthe. Außer diesen Urnen wurde im Innern des Grabes, und zwar an der Ostseite desselben, ein 60 Millimeter langes Messer aus Feuerstein gefunden. Das Grab war 4 Ellen 22 Zoll lang, im Innern 1½ Elle breit und die Höhe der Wände betrug ebenfalls 1½ Elle. Es ist schwer zu sagen, ob in diesem Grabe die Asche der verbrannten Leiche in den Urnen beigesetzt, oder die Leiche unverbrannt begraben gewesen ist. Die ungewöhnliche Länge des Grabes scheint jedoch für das Letztere zu sprechen, und die Gefäße mögen wohl mit Speisen gefüllt dem Verstorbenen als Ausstattung zur Reise in's Jenseits in's Grab gestellt worden sein. Es muß hier noch bemerkt werden, daß die Wände beider Gräber von Außen



Fig. 47.

mit großen unbearbeiteten Granitblöcken gestützt waren, zwischen denen einige Thonscherben umherlagen.

Auf dem Hügel, auf welchem diese Gräber entdeckt wurden, liegen übrigens viele Scherben umher, aber trotz aller Bemühungen konnte keine ganze Urne entdeckt werden.

„Der Bau dieser Gräber," sagt Herr Przyborowski, „ist für die Wissenschaft nicht gleichgültig, denn es sind deren bis jetzt in diesen Gegenden nicht viele entdeckt worden. Die Decke des ersten Grabes war so umfangreich, daß wir unser nicht sehr frugales Mahl auf ihr aufstellen und so nach heidnischer Art ein Todtenmahl zu Ehren der Ururahnen genießen konnten."

Kraszewski führt in seinem Werke: „Sztuka u Słowian" (die Kunst bei den Slawen) mehrere Megalithgräber auf, welche wir hier kurz zusammenfassen wollen, da uns nähere Angaben fehlen. Schon im Jahre 1817 wurde in Żurowniki unfern von Wiślica im Kreise Sandomir (der Verfasser verlegt die Ortschaft irrthümlich in's Krakauische) ein aus flachen, von beiden Seiten bearbeiteten Steinen gemachtes Grab entdeckt. In diesem Grabe lag ein Skelett, in dessen Schädel ein steinernes Beil steckte. Ebenso wurden beim Dorfe Gruszewo in der Gegend von Proszow einige aus großen Steinen gemachte Gräber entdeckt. In einigen dieser Gräber fand man menschliche Knochen, in andern Urnen. Man fand jedoch auch Pferdeknochen und Aexte aus grünlichem Porphyr in diesen Gräbern.

6. Megalithgräber in Żurawice.[1])

Zwischen den Städtchen Kowal und Izbica im Königreiche Polen liegt das Vorwerk Żurawice, das dem Grafen Bniński gehört. Hier entdeckte Fräulein Nathalia von Kicka Megalithgräber. Während ihres zeitweisen Aufenthaltes in Osiek im Juli 1873 hörte Fräulein v. Kicka, daß das Volk eine Stelle auf dem Felde von Żurawice „Żale" (vom Worte żal = Trauer) nenne. Die Bezeichnung, welche auf einen alterthümlichen Begräbnißplatz hindeutet, erweckte in Fräulein v. Kicka die — übrigens begründete — Vermuthung, daß sich dort ein vorhistorischer Begräbnißplatz befinde, und bei oberflächlicher Betrachtung fand sie schon Spuren, daß ihre Muthmaßung richtig sei. Den alten Begräbnißplatz bildet ein langer Streifen Bodens, welcher durch zwei parallel laufende Reihen großer Steine, deren jeder einige Schritte vom

[1]) „Wiadomości archeologiczne". III, S. 79—83.

andern liegt, bezeichnet ist. Die Länge dieses Streifens beträgt 75, die Breite, zwischen den innern Flächen der Steine gemessen, 7 Schritt. An einem Ende dieses Begräbnißplatzes befindet sich eine, augenscheinlich von Menschenhand aufgeschüttete Erhöhung, auf der ebenfalls Steine, jedoch in Unordnung, umher lagen. Fräulein v. Kicka glaubte, daß diese Erhöhung ihr einigen Aufschluß geben werde, und sie machte sich an's Aufgraben derselben.

Bei dieser Arbeit traf sie auf dem Gipfel des künstlichen Hügels auf eine große Steinplatte, welche einige Menschen während einer mehrstündigen Arbeit kaum herunter zu wälzen vermochten. Beim weiteren Graben zeigte es sich, daß diese Platte auf zwei andere schräg gegen einander geneigte, jedoch nicht symmetrisch aufgestellte Steine gelegt war. Die Höhe dieser Steine betrug nicht 2 Fuß. Um die Gegenstände zu schonen, welche sich möglicherweise zwischen diesen Steinen befinden konnten und auch thatsächlich befunden haben, wurden zuerst ihre Seiten bloßgelegt. Zwischen den Steinen fand man auf einer Fläche von einem Quadratfuß gebrannte und zerbrochene Menschenknochen, den Zahn eines Kindes, einen stark verwitterten Schädel und ein Stück Schienbein eines erwachsenen Menschen, Stückchen gebrannten Thons, Asche und eine Handvoll organischen Staubes. Graf Buinski, der die Arbeit leitete, empfahl nun die größte Vorsicht beim Graben, und man fand eine sehr geschickt gearbeitete Urne, welche nur mit Erde gefüllt war. Sie zerfiel, nachdem sie aus dem Grabe genommen worden war, in kleine Stückchen. Die Urne stand etwas höher, als die Knochen gelegen hatten.

Andere Gegenstände wurden in diesem bemerkenswerthen Grabe nicht gefunden. Wir sagen bemerkenswerth, denn wir finden in ihm (nicht allein gebrannte, sondern auch) ganze Knochen, und neben ihnen die Asche, welche den Rest des Körpers bildete, auf dem Boden, nicht aber in einer Urne. Warum wurde nicht der ganze Körper zu Asche verbrannt? Wurde dieses unterlassen, weil man sich mit der Bestattung beeilte, oder weil es so örtlicher Brauch war? Einen sichern Schluß wird man erst machen können, wenn mehr Gräber dieser Art entdeckt sein werden.

Ob weitere Nachgrabungen in Żurawice angestellt worden sind, ist uns nicht bekannt, doch läßt sich erwarten, daß hier noch reiche archäologische Schätze verborgen sind.

7. Megalithgrab in Drzewce.[1])

Am 26. Mai 1874 entdeckten Maurer beim Graben der Fundamente zu einem Wohnhause in Drzewce, Kreis Neu-Alexandrowsk (Puławy) (drei Meilen von Kaźmierz und Puławy) ein aus Kalkstein gemauertes Gewölbe. Als sie es erbrochen hatten, bemerkten sie einige Urnen, welche ganz und in zwei Reihen neben einander aufgestellt waren. Ueberzeugt, daß ihnen Fortuna hold gewesen sei und einen Schatz geschenkt habe, stürzten sie sich auf die Urnen, in deren Innern sie statt der erwarteten Ducaten — Knochen und Asche fanden. Jetzt erst benachrichtigten sie Herrn Stanislaus Łaniewski von diesem Funde. Er eilte sofort herbei und sah, daß wiederum ein vorhistorisches Grab vernichtet worden sei.

Dieses Grab, sagt Herr Łaniewski, liegt im Garten, auf dem Gipfel eines Hügels, der aus trocknem Lehm besteht, in einer Tiefe von ungefähr 59 Centimeter. Es war genau in der Mitte durchbrochen worden. Herr Łaniewski ließ sofort die Wände des Grabes frei legen und stand nun vor einem großen, länglich runden Gewölbe, das aus Kalkstein förmlich aufgemauert war. Als Mörtel war Lehm benutzt worden. Die Länge dieses Grabes betrug im Lichten $2,_{95}$ Meter, die Breite $2,_{36}$ Meter. Im Innern war das Gewölbe $1,_{77}$ Meter lang und $1,_{18}$ Meter breit. Die Höhe betrug 60 Centimeter. In diesem Gewölbe befand sich durchaus keine Erde, sondern die Urnen standen ganz frei und waren ganz. Eine dieser Urnen war so stark, daß sie erst nach dem zweiten Schlage mit dem Spaten in Stücke zerfallen ist. Die Urnen, welche in diesem Gewölle gestanden, wurden in so viele Stücke zertrümmert, daß es unmöglich war, mit Sicherheit zu bestimmen, ob ihrer 5 oder 7 vorhanden gewesen sind.

Aus den Scherben der größten war zu erkennen, daß sie mit vieler Sorgfalt aus schwarzen Lehm gemacht war. Der Lehm war mit Quarzkörnchen gemischt. Die Urne mochte 26—29 Centimeter hoch sein, und ihre Wandung hatte eine Dicke von 5 Millimeter. Vier durchlöcherte Henkelchen und zwar zwei auf jeder Seite, sowie sechs Reihen Striche, welche mit einem harten Instrumente gemacht waren und in verschiedene Richtungen gingen, dienten als Verzierung dieses Gefäßes und reichten diese reihenweise angebrachten Strichverzierung bis zum dritten Theile der Urne hinab. Die andern Urnen waren weder so groß, noch so schön wie diese.

[1]) „Wiadomości archeologiczne". III., S. 95 und ff.

Die Asche und Knochen in den Urnen waren mit einer 7 Centimeter dicken Schicht Kalk bedeckt, der wahrscheinlich durch die Gase, welche sich aus den nicht vollständig verbrannten organischen Stoffen entwickelt hatten, neutralisirt war. Als das Grab geöffnet wurde, spürte man in ihm den Geruch ranzigen Fettes. Diese Umstände verdienen der Beachtung, denn auch dieses Grab ist bis jetzt ein Unicum. Es ist nämlich regelrecht gemauert und nicht mit Erde gefüllt, und die Asche und Knochen in den Urnen sind mit einer Kalkschicht bedeckt gewesen, was jedenfalls für einen hohen Grad von Pietät für den Verstorbenen zeugt.

Außer den Urnen wurde in diesem Grabe nur noch ein Beilchen aus Feuerstein in Keilform gefunden. Die Seiten dieses Instrumentes sind mit Geschick bearbeitet und gut geglättet. Man bemerkt noch an ihm die Spuren des Werkzeuges, mit welchem es bearbeitet worden ist. Es hat eine Länge von fast 16 Centimeter. Die Länge der Schneide beträgt fast 7, während die Breite des obern Theils etwas über 3 und die Dicke in der Mitte 2 Centimeter mißt. In Folge des Feuers, dem dieses Instrument beim Verbrennen der Leiche ausgesetzt gewesen, oder auch in Folge des Liegens im Kalke, in welchem es gefunden wurde, vielleicht aber auch aus andern Ursachen, sind von den Seitenflächen mehrere kleine Stückchen abgesprungen; die Sprungflächen zeigen den dem Feuersteine eigenthümlichen muschelförmigen Bruch.

Im vordern Theile des Gewölbes scheint sich der Herd befunden zu haben, auf welchem die Leichenverbrennung stattgefunden hat. Hierauf weist nicht nur die ziemlich große, mit drei flachen Steinen verschlossene Oeffnung in der Wand, sondern auch eine große Menge von Holzkohlen und Asche, sowie einige Stückchen auf der Oberfläche verkohlten, im Innern ganz gesunden und sehr harten Holzes hin. Größere Knochenstücke haben nicht gefehlt; sie scheinen Herrn Laniewski von einem größeren Menschen, als der jetzige Bewohner der Gegend ist, zu stammen.

Die Oeffnung zum Herde befand sich mehr gegen Norden, die Urnen standen in der Richtung von Süd nach West. Die Wände waren, wohl in Folge des langen Druckes, etwas eingefallen, doch war ihre ursprüngliche Form noch ganz gut zu erkennen.

Herr Laniewski glaubte, daß sich vielleicht noch ein Grab in der Nähe befinde, und sondirte sofort in der Umgebung dieses Gewölbes, jedoch vergebens. Außer dem einen Gewölbe wurden keine weiteren Spuren eines vorhistorischen Grabes entdeckt, und Herr Laniewski ist der Ansicht, daß dieses Grab vielleicht die Ruhestätte eines Führers gewesen sei, oder daß möglicherweise unter den Bewohnern der Gegend

in der Periode, welcher dieses Grab angehört hat, die Sitte herrschte, ihre Verstorbenen vereinzelt zu bestatten.

Herr Laniewski hat übrigens in der Hügelreihe, welcher der Hügel angehört, in dem das oben beschriebene Grabgewölbe entdeckt worden ist, noch Spuren mehrerer anderer Gräber gefunden und hofft, daß er bald zur Erforschung dieser Hügelreihe, die das Ufer eines längst verschwundenen großen Flusses zu bilden scheint, zurückkehren werde.

8. Megalithgräber in Jeżewo.

Professor Pawiński aus Warschau hat bei Jeżewo, im Kreise Sieradz (Gouvernement Kalisch), Megalithgräber entdeckt, über welche er in der „Gazeta Warszawska“ Folgendes veröffentlichte:

„Außer den vereinzelten Bronzegegenständen, die man häufig in den südlichen Gegenden des Gouvernements von Kielc und Radom, sowie im Gouvernement Lomża und Siedlec, in den ehemals von den Jażwingern bewohnten Gegenden, findet, besitzen wir noch keine anderen Spuren der Bronzécivilisation. Man kann jedoch annehmen, daß sich mit der Zeit auch Beweise für diese Bronzeperiode finden werden. Es scheint uns wenigstens, daß wir Spuren von Alterthümern entdeckt haben, welche in eine Epoche reichen, die der Civilisation der Periode des Eisens vorhergegangen ist. Ich meine hier den ungeheuren Begräbnißplatz, den ich erst vor Kurzem (August 1875) in Jeżewo, Sieradzer Kreises, und zwar nur zum Theil, aufgegraben habe. Dieser Begräbnißplatz gehört in die Zahl der größten Seltenheiten, nicht nur in unserm Lande, sondern im Allgemeinen in allen Gegenden Europas. Er zeichnet sich nicht allein durch seinen bedeutenden Umfang, welcher 8—9 Morgen,[1] sondern auch durch sein hohes Alterthum aus.

Jetzt ist dieser Begräbnißplatz, welcher sich auf einer ziemlich bedeutenden, die Felder und Wiesen der Gegend beherrschenden Anhöhe befindet, mit mächtigen Bäumen bestanden, welche die dichten Haselnußsträucher überragen, so daß selbst die Strahlen der Sonne durch die reiche Vegetation und die Blätter der verschiedenen Bäume nicht durchzudringen vermögen. Auf der ganzen Fläche zeigen sich hier und dort im Walde ungeheure Felsstücke, welche aus dem Boden hervorragen, unter ihnen aber und unter der Oberfläche des Bodens liegt ein Felsstück neben dem andern. Diese Felsstücke liegen in zwei, ja sogar in drei Etagen. Es gelang mir im vollen Sinne des Wortes auf der

[1]) Polnisches Maß, à circa 2 Magdeburger Morgen.

ganzen 8—9 Morgen betragenden Fläche nicht eine Spanne Boden zu finden, in die ich mit Leichtigkeit die Sonde hätte hineinbringen können, ohne dabei auf einen Stein zu stoßen. In der Erde unter den Steinen habe ich große Mengen von Urnenscherben, sowie auch verwitterte Knochen gefunden, welche wohl durch die Zeit in Staub verwandelt worden sind.

Jedes Grab besteht aus einer bestimmten Anzahl von Felsstücken und nimmt ungefähr eine Quadratklafter Raum ein. Ich habe mich mit dem Aufgraben einiger Punkte dieses Begräbnißplatzes begnügt, deren Oberfläche im Ganzen 160 Quadratmeter beträgt, und zwar deshalb, weil alle Gräber den gleichen Charakter haben. Der Größe jedes einzelnen Grabes nach glaube ich, daß sich auf dem Jeżewer Begräbnißplatze mindestens 4000 Gräber befinden. Es ist dies eine wahre Nekropolis, eine wirkliche „Stadt der Todten“.“

Professor Pawiński glaubt aber deshalb, daß man in Polen noch nicht die rechten Spuren der „Civilisation der Bronze“ entdeckt habe, weil bis „jetzt erst in Congreßpolen eine unbedeutende Anzahl von Bronzegegenständen gefunden worden ist, und auch die, welche gefunden worden sind, waren in den meisten Fällen mit steinernen oder eisernen Gegenständen vermengt; die Bronze erschien also in der Weichselgegend erst in der Uebergangsperiode, als man auch das Eisen schon zu verwenden begonnen hatte. Die Bronze mußte in dieser Gegend ein theures Metall sein, das nur zu verschiedenen Schmuckgegenständen verwendet wurde. Bronzeschwerter, deren man hunderte in den Museen in Kopenhagen und Stockholm sehen kann, sind hier ungewöhnliche Seltenheiten. „Man kann, sagt Pawiński, wie es scheint, den Mangel an Bronze dadurch erklären, daß die Gruben unseres Landes nicht reich an Zinn sind, das einen Bestandtheil der Bronze bildet; Handelsverbindungen mit fernen Ländern waren aber damals unbekannt.“ [1])

9. Megalithgräber bei Beremijany und Kociubińce.

Im Jahre 1827 wurde beim Dorfe Beremijany, im Zaleszczyker Kreise (in Galizien), und zwar in der Nähe der Mündung des Flüßchens Strypa in den Dniestr ein Steingrab entdeckt, das allgemeine Aufmerksamkeit erweckte. Kraszewski, [2]) Żegota Pauli [3]) und

[1]) Man vergleiche übrigens mit der Ansicht Pawiński's das, was Sophus Müller in seinem Werke „Die nordische Bronzezeit“ (deutsch von J. Mestorf bei Hermann Costenoble in Jena) über die Bronzeperiode sagt.

[2]) „Sztuka u Słowian“ (die Kunst bei den Slawen), S. 28.

[3]) „Starożytności galicyjskie“ (Galizische Alterthümer), S. 26.

Glowacki[1]) sagen, daß in diesem Grabe eine steinerne, aus sechs großen Platten bestehende Kiste entdeckt worden sei, in welcher fünf Menschenschädel, die jedoch gänzlich verstockt waren, gefunden worden sind. Neben diesen Schädeln lagen einige Steinbeile, welche sich jetzt im Ossolińskiʼschen Institute in Lemberg befinden. Die Angaben der drei genannten Schriftsteller weichen jedoch von einander ab; denn während die beiden ersten nur von fünf Schädeln sprechen, sagt der dritte, daß fünf schlecht erhaltene Skelette in diesem Grabe gefunden worden sind. Im Uebrigen stimmen jedoch alle drei in der Beschreibung des Grabes, sowie darin überein, daß dieses Grab ziemlich tief in der Erde angelegt, und daß ein großer Grabhügel über ihm errichtet gewesen ist, von dem, außer einer Masse Erde, auch gegen hundert Fuhren Steine abgefahren worden sind.

Merkwürdig ist das von Herrn Kirkor in seiner schon öfters erwähnten Arbeit beschriebene Grab in Kociubińce. Wir entnehmen seiner Mittheilung folgendes Thatsächliche:

In der Mitte des Dorfes Kociubińce befindet sich ein freier Raum, der bis heutigen Tages „der alte Begräbnißplatz“ heißt, mit einem Erdwalle umgeben ist, der jedoch theilweise abgetragen worden, um einen Weg über diesen alten Begräbnißplatz zu führen. Beim Lehmgraben entdeckten Bauern eine kleine Oeffnung in der Südseite der Grube. Nachdem man die Erde weggeräumt hatte, sah man vier Steinplatten, welche zu einem Viereck zusammengefügt waren. Die Oeffnung war weit genug, um einem der Bauern den Eintritt zu gestatten. Dieser fand im Grabe zwei Töpfe, zwei Steinbeile und an der Nordwand zwei sitzende Skelette. Außer den Seitenwänden war auch der Fußboden aus einer Steinplatte gemacht. Die Decke war wohl durch das Fahren mit Lasten über sie zerbrochen und in's Innere des Grabes gestürzt, wodurch die Töpfe zertrümmert worden waren. Später wurde auch noch eine dritte Steinaxt gefunden. Alle drei sind jedoch beschädigt.

Nachdem das Grab vollständig aufgegraben und aufgeräumt worden war, sah man erst das Großartige der Anlage. Jede Platte (devonischer Sandstein) war ein Monolith, und alle waren mit ungewöhnlicher Sorgfalt an einander gefügt. Dieses zeugt für einen hohen Grad von Pietät jener vorhistorischen Menschen für ihre Dahingeschiedenen.

Das Grab, dessen Grundriß unsere Fig. 48, dessen Höhendurchschnitt

---

[1]) „Przewodnik Wystawy Lwowskiej“ [Führer durch die Lemberger Ausstellung], 1861, S. 29.

Fig. 49 darstellt, wurde im Innern gemessen, und es ergaben sich folgende Verhältnisse:

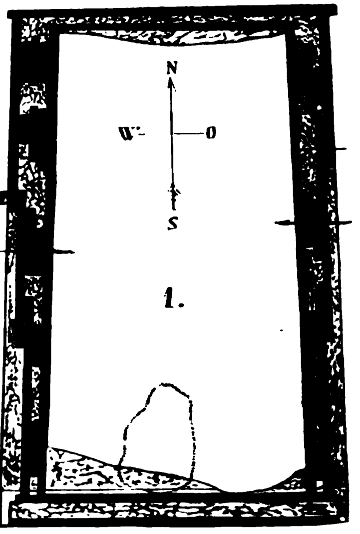


Fig. 48.

Die den Boden bildende Platte hatte eine Länge von $1{,}_{70}$ Meter, das gegen Süden gekehrte Ende war 97, das gegen Norden gekehrte 85 Centimeter breit, somit um 12 Centimeter schmäler. Die dicht an diese Platte anschließenden Seitenplatten hatten im Süden eine Höhe von 79, im Norden von 68 Centimeter. Die Abdachung des Grabes von Süd nach Nord betrug somit 11 Centimeter. Die untere Platte lag genau wagerecht. Die Seitenwände waren je 29 Centimeter tiefer in den Boden eingelassen, als die Bodenplatte, und waren außerhalb noch durch vier Reihen kleinerer Steinplatten befestigt. Die Ecken beider Seitenplatten waren genau gleichmäßig gebrochen. Der abgebrochene Keil hatte eine Höhe von 43 Centimeter. Die kleineren äußeren Platten waren so genau an die großen Platten gelegt, daß sie nur mit Mühe von ihnen gelöst werden konnten. Zum Fortschaffen jeder der größeren Platten bedurfte es der Anstrengung von zehn kräftigen Arbeitern.



Fig. 49.

Ob der Eingang, durch welchen der Bauer in's Innere gelangt ist, absichtlich gemacht war, oder zufällig entstanden ist, ist schwer zu entscheiden. Die Seitenwände waren außerdem noch durch kleine steinerne

Keile, die jedoch nicht über die Oberfläche der Bodenplatte hervorragten, mit dieser verbunden. Sie füllten die Unebenheiten der Kanten dieser Platte aus.

Die Bauern hatten das Grab, nachdem sie die größeren Scherben und Steinäxte herausgenommen, wieder zugeschüttet. In der Erde wurde gefunden: 1. ein etwas besser erhaltener Schädel, welchen Dr. Kopernicki für unzweifelhaft vorhistorischen Ursprungs erklärt; 2. Stücke von Schädeln und Knochen, von denen jedoch nicht feststeht, ob sie ursprünglich im Grabe gelegen, oder beim Zuschütten in dasselbe gelangt sind; 3. ein rundliches Stück Bernstein, das vielleicht als Amulett gedient hat (Fig. 50); 4. zwei nicht große Hauer von einem wilden Eber (Fig. 51 a und b); 5. eine kleine Perle aus Lehm (Fig. 52); 6. drei Steinäxte, von denen eine Fig. 53 darstellt, und 7. die Scherben zweier Urnen (Fig. 54 und 55), welche, so weit es möglich war, reconstruirt worden sind. Sämmtliche Gegenstände befinden sich im archäologischen Museum in Krakau.

Fig. 50.

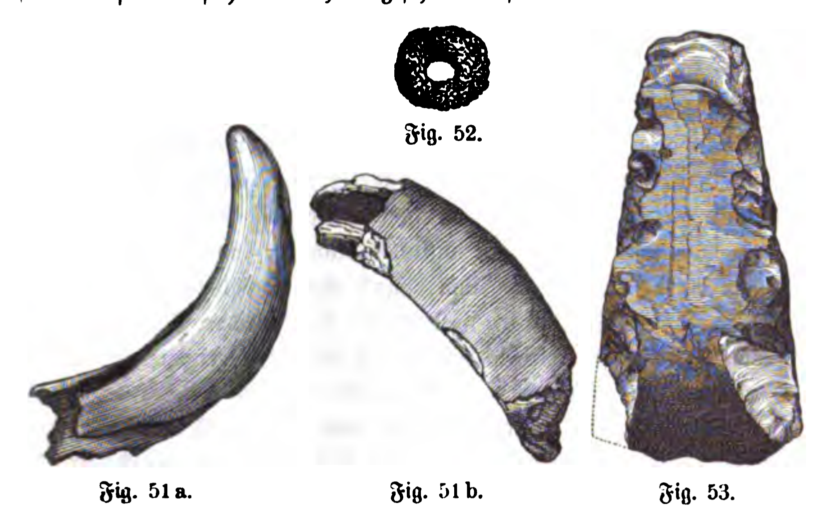


Fig. 52.

Fig. 51 a. Fig. 51 b. Fig. 53.

Da in diesem Grabe nur Steine, Thongefäße und Knochen gefunden worden sind, schließt Herr Kirkor, haben wir ein Recht, es zu den Steingräbern zu zählen, welche einer sehr entlegenen Periode angehören. Alle beim Aufgraben beschäftigt gewesenen Personen sagen übereinstimmend, daß sich die Skelette in sitzender Stellung befunden haben. Da nach den oben angegebenen Maßen auf jedes Skelett nur

ein Raum von 42½ Centimeter kam, so scheint es, daß man sie zusammengepreßt habe, um sie in sitzender Stellung zu erhalten.

Bei weiteren Nachgrabungen in der Nähe dieses Grabes fand man nördlich von demselben, in einer Entfernung von $2{,}_{30}$ Meter und in



Fig. 54 (Halbe Größe).



Fig. 55 (Halbe Größe).

einer Tiefe von 40 Centimeter, ein in der Richtung nach Süden liegendes Skelett, das ganz aus dem Boden herausgenommen worden ist.

In einer Entfernung von $15{,}_{20}$ Meter vom Steingrabe, und zwar südlich von diesem, fand man in einer Tiefe von 60 Centimeter einen Schädel ohne Unterkiefer. In östlicher Richtung von diesem Schädel, und zwar 30 Centimeter von ihm, fand man in einer Tiefe von nur 20 Centimeter ein Skelett in sonderbarer Lage. Der Mund war weit geöffnet, denn der Unterkiefer befand sich auf 12 Centimeter vom Oberkiefer entfernt, die Knochen der Oberschenkel reichten fast an den Brustkasten [1]) und die linke Hand lag unter dem Rücken. Diese Lage ahmte die sitzende Stellung sichtbar nach. Von diesem Skelette wurde nur der Schädel mitgenommen. Westlich vom Steingrabe, aber in seiner Nähe, wurde noch ein Skelett unter einem ungeheuren Steine gefunden. Bei keinem der Skelette war irgend ein Gegenstand zu entdecken.

[1]) Wir verweisen bei dieser Gelegenheit auf den Artikel Dr. Carl Emil Jung's: „Westaustralien" im XXXII. Bande, S. 383, des „Globus", nach welchem den Leichnamen der Westaustralier ebenfalls die Kniee zur Brust gebogen werden. Auch die Skelette vom Todtenfelde bei Monsheim lagen in kauernder Stellung. Die dortigen Funde, Steinwaffen, Thonperlen rc. entsprechen zudem genau den oben namhaft gemachten; vgl. „Archiv für Anthropologie", III. Bd., I. Heft.

10. Megalithgräber im Posenschen, in Westpreußen und in Kujawien.

In Westpreußen sind einige Megalithgräber entdeckt worden, welche augenscheinlich vorhistorischen Ursprungs, doch kaum als Gräber der Urbewohner des Landes zu betrachten sind. Namentlich ist dies der Fall mit den Gräbern bei Brody-Mühle, über welche wir im „Archiv für Anthropologie“ (Bd. X, S. 14) Folgendes veröffentlicht haben:

Im Laufe des Sommers 1876 sind zu den schon bekannten Gesichtsurnen mehrere neue hinzugekommen, welche alle an der von Sadowski bezeichneten altitalischen Handelsstraße nach den Baltischen Gestaden gefunden worden sind. Die ersten wurden während der Pfingstfeiertage von den Herren Glaubitz und Dr. Bail aus Danzig hart am Flüßchen Ferse bei der Brody-Mühle in der Nähe von Mewe ausgegraben. Schon das Wort „Brody“ (welches deutsch „Furthen“ bedeutet) weist darauf hin, daß hier einst ein Uebergang über das sonst sumpfige, aus der Pommereller Seenplatte stammende Flüßchen war. Im Winter des Jahres 1876 fanden einige Arbeiter in der Nähe der Brody-Mühle mehrere sehr regelmäßig liegende Steine, unter denen der Besitzer vorhistorische Gräber vermuthete. Er stand sogleich vom weiteren Graben ab und schrieb an die beiden soeben genannten Herren nach Danzig, welche auch später die Ausgrabungen regelrecht vornahmen. Sie fanden, daß die Gräber den sogenannten Steinkistengräbern angehören, deren Boden und Seitenwände sehr sorgfältig aus Steinen gemauert waren, während die Decke eine große Steinplatte bildete. Im ersten Grabe fand man zwölf Urnen, welche im Sande standen, der in Folge der ungenau schließenden Decke in's Innere des Grabes gedrungen war. Da der Sand, wahrscheinlich in Folge des häufigen Regens, der im Frühlinge 1876 gefallen, ganz von Feuchtigkeit getränkt war, unterließen die beiden Fachmänner das weitere Graben, um abzuwarten, bis der Sand ausgetrocknet, und machten sich an das Oeffnen eines zweiten Grabes, das ganz dem ersten glich. Auch hier fand man das Innere mit Sand gefüllt, der jedoch weniger feucht war, was das Herausschaffen desselben und der Urnen ermöglichte. In diesem Grabe befanden sich sechs Urnen, unter welchen zwei Gesichtsurnen waren. Eine derselben war vorzüglich erhalten, der zweiten fehlte die Nase, vielleicht auch der Mund, jedoch sind die Ohren an ihr erhalten. Die gut erhaltene Gesichtsurne von Brody-Mühle hat in den Ohren Bronzeringe, auf deren jedem vier blaue Glasperlen gereiht sind. An jedem dieser

Ohrringe hängt noch ein zweites Ringchen aus Bronzedraht. In anderen hier ausgegrabenen Urnen befand sich ein Ring aus Bronze.

Einige Wochen später wurde bei Brody-Mühle ein anderes Grab geöffnet, aus welchem wiederum eine Gesichtsurne von vorzüglicher Schönheit, mit Bronzeringen in den Ohren, herausgeschafft wurde. Eine ganz ähnliche Urne hat Glaubitz bald darauf in der Nähe von Mewe ausgegraben. Auch sie hat Bronzeringe in den Ohren. Alle diese Urnen befinden sich im Museum in Danzig.

Im Frühling des Jahres 1877 wurden in Trzebcz in Westpreußen einige Megalithgräber entdeckt, über welche Herr G. Ossowski dem (polnischen) wissenschaftlichen Vereine referirte. Dem in der „Gazeta Toruńska" veröffentlichten Referate entnehmen wir Folgendes:

Die Gräber in Trzebcz verdienen besondere Aufmerksamkeit, weil sie zu einer bisher in dieser Gegend nicht beobachteten Gattung gehören. Es sind nämlich Gräber, deren Steine „aufgestellt sind". Solcher Denkmäler wurden in der Gegend von Trzebcz drei entdeckt, welche sich in nicht großer Ferne von einander befunden haben. Eines dieser Gräber bildete ein Dreieck, welches aus großen Steinblöcken gemacht war, das zweite einen Kreis, das dritte bestand aus zwei Dreiecken, die in Verbindung mit einander ein rechtwinkliges Viereck gebildet haben, dessen eine Seite wiederum an einen aus Steinblöcken gebildeten Kreis stieß.

Im ersten dieser Trzebczer Denkmäler, referirt Herr Ossowski, und zwar in der Spitze des Dreiecks, wurde ein Steingrab mit sechs Urnen entdeckt, in denen sich Knochen befunden haben. Die Urnen waren größtentheils roth, eine von ihnen bemalt, aber alle beschädigt. Der Bau des Grabes unterschied sich von anderen hier (in Westpreußen) bekannten Steingräbern dadurch, daß die Wände nicht aus Platten, sondern aus kleinen Steinen zusammengesetzt waren. Das Innere war mit Erde gefüllt und ebenfalls nur mit kleinen Steinen zugedeckt.

Ein besonderes Interesse beansprucht das zweite Denkmal, das einen Kreis bildet, in dessen Mitte sich zwei große Steinblöcke befunden haben. Nachdem diese aufgehoben worden waren, ergab es sich, daß das ganze Innere des Kreises mit einem Steinpflaster ausgestattet sei, unter welchem sich eine 1½ Fuß mächtige Schicht Erde, die sichtlich hier aufgeschüttet war, befindet. In dieser Schicht wurden zerstreut Bernsteingegenstände gefunden. Es sind dies originelle cylinderartige Perlen, deren Länge $0{,}_{025}$—$0{,}_{030}$ Meter und deren Durchmesser bis $0{,}_{015}$ Meter beträgt. Diese Cylinder sind der Länge nach durchbohrt. Neben diesen Perlen wurden zwei Stücke eines thönernen Geschirrs gefunden, das wahrschein-

lich eine Schüssel gewesen ist. Sie war äußerlich reich durch Gravirungen verziert. Außerdem wurde ein kugelförmiges Steinwerkzeug gefunden, dessen Durchmesser 0,075 Meter beträgt. Ein Theil der Oberfläche ist abgenutzt, so daß es scheint, daß das Instrument als Stößel gedient habe. Unter der aufgeschütteten Schicht lag der „gewachsene Boden".

Im Kreise, welcher das dritte Denkmal bildet, wurden unter den soeben beschriebenen ganz gleichen Verhältnissen, d. h. unter einem Steinpflaster, Scherben mit Zeichnungen und ein eisernes Instrument, das die Form eines sichelförmigen Messers hat, gefunden. Die gefundenen Gegenstände befinden sich im Museum des polnischen wissenschaftlichen Vereins in Thorn.

Betreffs der Gräber wies Herr Ossowski auf ihre Aehnlichkeit mit den nordischen Gräbern, den Menhiren und einigen Varianten der Cromlechen hin, und er will, daß diese Gräber bis zu der Zeit, wo weitere Forschungen mehr Licht über die Denkmäler dieser Art in Westpreußen verbreitet haben werden, „Gräber aus aufgerichteten Steinen" (pierres dressés)[1]) genannt werden.

Auch bei Flatau in Westpreußen wurde ein aus großen Steinen gemachtes viereckiges Grab entdeckt, in welchem eine Urne gefunden worden ist. Aehnliche Gräber hat man in der Gegend von Dolsk am Schwarzwasser und bei Biechowko, Kreis Schwetz, entdeckt, bis jetzt jedoch nicht näher durchforscht.

Der schon oben genannte Herr Ossowski hat im Vereine mit Herrn Pilecki vor einiger Zeit bei Jablonowko, Kreis Stargardt, mehrere Steingräber entdeckt. Eins dieser Gräber hatte die Form einer Kiste. In diesem Grabe wurden Urnen und in ihnen Gegenstände aus Bronze, ja sogar aus Eisen gefunden.

Bei Błędowo, zwischen Culm und Graudenz, wurde vor Kurzem ein Grab entdeckt, das aus einer großen Anzahl größerer Steine zusammengesetzt war, die einen regelmäßigen Kreis gebildet haben, der einen Durchmesser von 15 Meter hatte. In der Mitte dieses Grabes fand man zwei Urnen, und etwas tiefer unter diesen lag ein menschliches Skelett, neben welchem eine Münze aus der Zeit des Kaisers Theodosius gefunden wurde. „Wir haben also, schließt Herr Kirkor, dem wir diese Angabe entnehmen, einen Beweis, daß dieses Grab vor 1500 Jahren, d. h. im IV. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung (zwischen 345 und 395) errichtet worden sei." Dieser Forscher stellt sogar die Be-

[1]) Siehe hierüber Dr. Ratzel: „Vorgeschichte des europäischen Menschen", S. 266 und ff.; besonders ausführlich aber bei John Lubbock l. c. Thl. I, S. 106 und ff.

hauptung auf, daß die Sitte, Megalithgräber zu errichten, welche sehr geschickt und den Dolmengräbern sehr ähnlich waren, bis in die Bronzezeit, ja noch länger von den Slawen beobachtet worden sei, und die oben angeführten Funde dürften seine Behauptung unterstützen.

Wie die „Königsberger Hart. Zeitung“ mittheilt, wurden während des Sommers 1877 im Samlande vom Bildhauer Eckart, Prof. Heidbeck und Prof. Dr. Schneider mehrere Megalithgräber entdeckt, über welche das genannte Blatt Folgendes mittheilt:

Die genannten Herren waren besonders in der Umgegend von Cranz sehr glücklich; sie deckten im Ganzen vierzehn solcher Gräber auf, namentlich in der sogenannten Kaub. Schon im ersten Grabe fanden sie in einer Tiefe von 2 Fuß den Feuerherd und zwei wunderschöne Fibulae, circa 3 Zoll lang, oval, von sauber ziselirter, durchbrochener Arbeit, eine große bronzene Perle und lange doppelgliedrige bronzene Ketten, ferner weiße und gelbe geschliffene Krystallperlen, sowie eine römische Thonperle, drei große Perlen von feiner durchbrochener Silberfiligranarbeit und zwei Stückchen geschmolzenen Silbers, jedenfalls auch von geschmolzenen Perlen herstammend. Im zweiten und dritten Grabe wurden Urnen von untergeordnetem Werthe, im vierten, fünften und sechsten beinahe vollständig verrostetes Eisen gefunden. An dem zweiten Tage, dem die Herren der Nachsuchung widmeten, öffneten sie ein ihnen lange schon bekanntes Grab im Kunterstrauch, das einzige im ganzen Wäldchen. Das Grab hatte circa 30 Fuß im Durchmesser, und wurden zunächst aus ihm mehrere Centner schwere Steine herausgeholt, worauf in den oberen Schichten eine Lanzenspitze und Urnentrümmer zerstreut vorgefunden wurden. In einer Tiefe von circa 6 Fuß lagen in kistenartiger Steinumhüllung zwei Skelette, von denen aber nur das eine, im Kiesboden liegende, möglichst erhalten war. Zur Seite des Skeletts lag eine sehr gut erhaltene Lanzenspitze, am Handgelenk eine Armspange, in der Gürtelgegend eine braune Schnalle von Eisen, die anderen Waffen waren aus dem Klumpen Eisenoxyd vorläufig nicht zu erkennen. Die Kiefer hatten volle gesunde zweiunddreißig Zähne und hielten eine Silbermünze. Noch zwei andere Silbermünzen wurden im Grabe gefunden, und es ist möglich, daß sich aus diesen die Begräbnißzeit feststellen läßt. Am dritten Tage des Nachsuchens wurde in einem der Gräber in der Kaub ein seltenes Exemplar einer Gürtelschnalle, 3 Zoll im Durchmesser, schön ziselirt, vorgefunden, deren aufgebogene Endstücke Hundeköpfe darstellen. Zwei andere Gräber bargen Schwerter in Massen.

Wir theilen diese Notiz mit, weil wir in der Anwesenheit von Münzen, Bronze und Eisen eine Aehnlichkeit oder Verwandtschaft dieser mit den oben beschriebenen Gräbern finden.

Den Trzebczer Gräbern ähnliche wurden bei Służewo, Radziejewo, Piotrkowo, Sompolno und Lubraniec in Kujawien (im polnischen, zum Kreise Nieszawa gehörenden Theile) entdeckt. Sie bildeten deutliche Dreiecke, deren Seiten aus je drei großen Steinplatten zusammengesetzt waren. Unter einem Steinpflaster fand man Urnen und Steingeräthe. Bei Strużewo, in der Nähe von Głuszyn, bildete ein Haufen Steine einen Grabhügel, welcher mit kleineren Steinen in Form eines Ovals umstellt war. In diesem Grabe wurden menschliche Knochen gefunden.

In der Nähe von Inowrazlaw findet man ebenfalls Gräber aus Steinplatten; im Innern dieser Gräber wurden Urnen mit Asche gefunden. Zwischen dem Städtchen Radziejewo und dem Dorfe Pławce, im polnischen Theile Kujawiens, bilden ungeheure Felsstücke, zwischen denen sich Erde befindet, Gräber, welche die Form eines großen, sehr spitzwinkeligen Dreiecks haben.

Im Obornicker Kreise wurden zwei Megalithgräber, und zwar eins am Wege von Obornik nach Rogasen, beim Dorfe Rożnowo und eins bei Potrzanowo entdeckt. In beiden sind einige Urnen (im Rożnower allein drei, unter denen eine sehr große) gefunden worden.

Eine bedeutsame und bisher einzig in ihrer Art in der Provinz Posen dastehende Ausgrabung ist im Sommer 1877 auf der Feldmark des Gutes Zbiechowo bei Gnesen ausgeführt worden. Es ist dies ein sogenanntes Hünengrab, bei dessen Oeffnung Steine von 5—6 Centnern Gewicht entfernt werden mußten, ehe man in die Grabkammern gelangte. Eine derselben, welche durch große Steinplatten von der Seite abgeschlossen und mit einer 5 Fuß langen, 4 Fuß breiten und gegen $^3/_4$ Fuß dicken, sichtlich von Menschenhand bearbeiteten kolossalen Steinplatte zugedeckt ist, enthielt fünf bis sechs größere Urnen, darunter eine sehr schöne schwarze mit quadratischen Henkeln. Sie waren alle mit Schalen zugedeckt, von denen eine größere die Form unserer jetzigen Milchsatten hat und auffallender Weise mit einem großen Henkel ausgestattet ist. An sonstigen Gefäßen fand man zwei ganz kleine urnenartige Töpfchen mit Henkeln; sie sehen wie Milchtöpfchen aus. In der zweiten Grabkammer fand man nur eine kleine Urne und Scherben von einem gereiften Gefäß, welches durch diese Form an den sogenannten Burgwalltypus streift. In der dritten Grabkammer wurden nur einige

Scherben gefunden. Erst nach völliger Bloßlegung dieser Steinmassen trat das Riesenhafte des ganzen Baues recht charakteristisch hervor, und es scheint nach der ganzen Anordnung, daß wir es hier mit einem großartigen, in Form eines Ringofens angelegten Familiengrabe zu thun haben. Von Schmucksachen wurde nichts aufgefunden; nur in einem kleinen Töpfchen waren fest verbacken mit der Masse der Ueberrest eines eisernen Kettengehänges, zwei Schaken, von je drei Ringen, der Ueberrest eines alten Wehr- oder Gurtgehänges. Dieses Hünengrab lag auf einer trockenen Passage zwischen zwei Wasserbecken, von denen das eine noch heute ein See, das andere ein Moorbruch ist. Bei der Ausgrabung waren gegenwärtig Herr Prof. Dr. Schwartz, Director des Friedr.-Wilhelm-Gymnasiums, Oberlehrer Dr. Wituski, Gymnasiallehrer Dr. Krämer, sämmtlich aus Posen, und Dekan v. Dydyński aus Klecko.

Um dieselbe Zeit wurden bei Posen, dicht vor dem Berliner Thore auf einem Grundstücke, das zu fortifikatorischen Zwecken planirt worden ist, mehrere vorhistorische Gräber gefunden, welche der Klasse der Kistengräber angehören. Unser bekannte Archäolog Prof. Dr. Schwartz fand, als er an Ort und Stelle ankam, ein Grab schon zerstört, dagegen ein anderes noch ganz unberührt. Die Wände dieses Grabes waren aus sechs großen, rohen Granitblöcken, wie man sie ja früher auf den Feldern in der Nähe der Stadt Posen und in der ganzen Provinz in Masse gefunden hat, zusammengesetzt und innerhalb dieser Wände standen vier große Urnen, von denen die eine mit einem umgekehrten Topfe zugedeckt war. Das Grab selbst war nicht mit einer Decke versehen, sondern mit Erde zugeschüttet. Leider konnte keine Urne ganz aus dem Grabe herausgeschafft werden; sie standen in Lehm, in Folge dessen sie ganz aufgeweicht waren; nur der Topf ist wohlerhalten herausgeschafft worden und befindet sich bei Herrn Dr. Schwartz. Am folgenden Tage begaben wir uns mit Herrn Dr. Schwartz nochmals an die Stätte, um noch Genaueres über den Fund zu erforschen. Hier theilte einer der Arbeiter mit, daß auch auf dem Felde von Gołęcin vor einiger Zeit alte Gräber entdeckt worden sind, zu denen jedoch gut bearbeitete große Steine verwendet und die mit eben solchen Steinplatten zugedeckt gewesen sind. Die Urnen aus diesen Gräbern befinden sich beim derzeitigen Besitzer von Gołęcin. Unsere Cicerone — und dies ist bedeutsam für die Auffassung der vorhistorischen Gräber seitens des Volkes — erklärte uns, daß in unserer Provinz, ja sogar bei Magdeburg viele solcher „Arianergräber" sind, in denen, wie der Chronist — welcher? hat uns der gute Mann nicht mitgetheilt — sagt, die Ueberreste von Arianern liegen, welche

von einem großen — Uhrmachervolke abstammen, das bis nach Hamburg hin gewohnt hat. Die Etymologie unseres Erzählers ist ziemlich einfach: Arianer und Uhrmacher! Wir untersuchten noch mit Dr. Schwartz ein Stück der auf dem Grundstücke ausgegrabenen Urne und constatirten, daß sie den ältesten Arten angehöre, da sie aus schwarzem Lehm mit einer Beimischung von Quarzstückchen gemacht war. Die Wände der Urne waren dick, und der Boden zeigte nicht die Spur der Drehscheibe. Die Urne war also aus freier Hand gemacht.

Aus dem Steinkistengrabe bei Gołęcin (bei Posen) hat Prof. Dr. Schwartz später eine Gesichtsurne erhalten, welche dadurch von den bisher bekannten sich auszeichnet, daß keine Spur von Augen und Mund zu bemerken ist, die Ohren nur durch Ohrringe angedeutet sind, aber eine Nase vorhanden ist. Diese Urne hat wie andere aus diesem Grabe geförderte Urnen einen gleichsam mit Schnüren verzierten Deckel.

Zu diesen Gräbern dürfte auch das in Owietschek bei Rogasen im Mai 1875 entdeckte Grab zu zählen sein, trotzdem ihm ein Charaktermerkmal, die beigesetzte Leiche, mangelt, und statt derselben Urnen im Grabe gefunden worden sind. Auf das Alter läßt das zu den Urnen verwendete Material einen ungefähren Schluß zu. Zum Mindesten kann auch wohl dieses Grab zu den Uebergangsgräbern von den Megalith- zu den Gräbern aus kleinen Steinen gezählt werden. Der „Bromb. Zeitung“ wurde über diesen Fund Folgendes mitgetheilt:

„In der ersten Woche dieses Monats wurde in dem benachbarten Dorfe Owietschek beim Ackern auf dem Grundstücke des Besitzers Schlender vom Pfluge ein großer, platter Stein aufgewühlt. Derselbe war in ziemlich regelmäßigem Quadrat, circa 1¹/₄ Meter lang und breit, und circa 7—9 Centimeter stark. Die Regelmäßigkeit des Steins veranlaßte ein Nachgraben, und man fand ein viereckiges, an den Seiten mit 1—1¹/₄ Fuß im Quadrat haltenden und kleineren Steinen ausgemauertes Grab. In demselben standen neun bis zehn Urnen an den Seiten (in ovalem Kreise aufgestellt) und zwei etwas größere in der Mitte. Die Urnen waren von stark mit kleinen Sandkörnern untermischtem Thon gefertigt und in- und auswendig mit einer schwarzen lackartigen (?) Masse überzogen. Leider waren dieselben von Feuchtigkeit gesättigt und zerfielen den Leuten unter den Händen, während Asche und halbverkohlte kleine Knochenstückchen umherstiebten. Nur von den in der Mitte stehenden beiden wurde eine ganz herausgebracht. Dieselbe befindet sich im Besitze des Gutsbesitzers Jahns in Owietschek, ist circa 1¹/₄ Fuß hoch und an der ausgebauchten Stelle ebenso weit. Fernere Nachgrabungen förderten

ein kleines Töpfchen (circa 1½ Zoll im Durchmesser und 2 Zoll hoch) zu Tage, welches roh aus Thon gefertigt ist, und an welchem man genau die Stelle sehen kann, wo der Henkel gesessen. Der Director des Gymnasiums zu Rogasen soll beabsichtigen, gleich nach Aberntung der Felder weitere Nachgrabungen vornehmen zu lassen, da man einen ganzen Begräbnißplatz an jener Stelle vermuthet."

Am 30. März 1875 wurde, wie die „Posener Zeitung" meldet, unter Leitung des Herrn Witt-Bogdanowo ein Heidengrab auf dem fünf Minuten von der Obornik-Rogasener Chaussee gelegenen Grundstücke des Wirths Scheffler, Rożnower Abbau Nr. 10, aufgedeckt. Etwa 2 Fuß unter der Erde lag in einer Umgebung von runden kleinen Feldsteinen ein Steingrab regelmäßig im Winkel, sehr sorgfältig zusammengesetzt aus glatten, nach der Innenseite ebenen Granitplatten. Die Deckplatte war 59 Centimeter breit und 91 Centimeter lang, während die Seitenwände aus je einem platten Stein gebildet wurden, 87 Centimeter die eine Seite und 64 Centimeter die andere Seite breit. Der Boden der so gebildeten Steinkiste war mit glatten, kleinen Steinplatten sehr sorgfältig belegt. Die Tiefe der Steinkiste betrug ungefähr 36 Centimeter, in derselben befanden sich drei Urnen von 27 Centimeter Höhe und 89 Centimeter Umfang an der Ausbauchung, und 54 Centimeter an der Oeffnung. Sie waren sämmtlich ohne alle Verzierung, in der gewöhnlichen Form, aber von sehr grobem, kleine Kieskörner enthaltenden Thon, auch sehr sorgfältig mit einem übergreifenden, oben etwas erhöhten, mit einigen im Kreise gestellten strichförmigen Verzierungen an der Spitze verzierten Deckel zugedeckt. Die Urnen enthielten nur die Ueberreste gebrannter Knochen erwachsener Menschen, und sonst fanden sich weder Beigaben in der Urne, noch im Grabe. Nur im Sande neben dem Grabe hat sich ein Granitsplitter gefunden, der wohl als eine Pfeilspitze oder eine Waffe gedeutet werden kann, von äußerst roher Bearbeitung, dessen Regelmäßigkeit aber wohl kaum einem Zufall seine Entstehung verdankt. — Das Grab unterscheidet sich wesentlich von den sogenannten Massengräbern, wie sie sich z. B. in der Obornifer Schonung und anderswo an den Ufern der Welna reichlich finden. Während dort neben den Aschenurnen in verschiedenen Formen eine ganze Anzahl oft recht geschmackvoll gearbeiteter Thongefäße aller Größen und Formen, rund um die Aschenurnen herum, zwischen denselben, oft in dieselben hineingelegt sich vorfinden, ist hier außer den Aschenurnen selbst nicht ein einziges Gefäß oder nur ein Scherbe zu sehen. Auch finden sich die vielen Urnen bei Obornik ꝛc., die von

weit feinerem Thon sind, einfach in die Erde gestellt, nur bedeckt von großen Haufen Steinen, während hier in einer Gegend, wo solche Steinplatten eine große Seltenheit sind, die Urnen sorgfältig in einem mit solchen Platten ausgelegten Grabe sich befinden. Sollten diese letzteren Gräber nicht vielleicht von Einwanderern aus einer Gegend sein, in welcher ein Schiefergebirge leichter solche Platten finden ließ? Ursprünglich diente doch wohl die Bedeckung mit Steinen nur dazu, in einer Zeit, wo man die Todten noch nicht verbrannte, den Leichnam vor dem Ausscharren der wilden Thiere zu schützen, und dieser Gebrauch hat sich dann später auch ohne Zweck auf die Aschenurnen übertragen.

Außerdem liegen noch zwei Notizen über zwei Megalithgräber vor, von denen eins bei Nawra, in der Gegend von Culm, das andere bei Flatau, ebenfalls in Westpreußen, entdeckt worden ist. Wir entnehmen der „Gazeta Toruńska“ Folgendes:

„In Nawra wurde ein altes Steingrab geöffnet, in welchem außer siebzehn Urnen verschiedener Größe und Form, mit den zu ihnen gehörenden Deckeln und Untersätzen, einige eiserne und Spuren bronzener Gegenstände gefunden worden sind. Das Grab war sehr sorgfältig zusammengesetzt und mit großen Steinplatten zugedeckt. Es bildet den Haupttheil eines sehr großen Begräbnißplatzes, der leider durch den Pflug sehr beschädigt ist.“

„Bei Flatau wurden einige vorhistorische Gräber entdeckt, von denen eins geöffnet worden ist. Unter einer Steinplatte von 95 Centimeter Länge und 80 Centimeter Breite wurde eine große Urne gefunden, die von allen vier Seiten mit Steinwänden umgeben war. In der Urne befanden sich Knochenreste. Im Südende des Grabes wurden zwei Thränengefäße gefunden. — Einige Zeit vorher wurde auf dem Felde eines benachbarten Dorfes ein Steingrab geöffnet, in welchem sich ein menschliches Skelett befunden hat, das eine Länge von 6 Fuß gehabt haben soll.“

Im Allgemeinen sei hier bemerkt, daß sich die Grabstätten in Westpreußen und im Posenschen durch einen ungewöhnlichen Reichthum an schönen Urnen und Bronzegegenständen auszeichnen. So fand Herr Ossowski bei Skurcz, im Kreise Stargardt in Westpreußen, ein Grab mit vier Gesichtsurnen und einer schwarzen, gravirten Urne, welche mit einem ebenfalls schön gravirten Deckel zugedeckt gewesen ist (Fig. 56 a und b); Dr. Theodor Donimirski in Telkwic bei Buchwald in Westpreußen das in Fig. 57 dargestellte Halsband (vielleicht auch Schulterbedeckung) aus Bronze, das aus elf Ringen und einem Schlosse

besteht. Es befindet sich im Archäologischen Cabinette in Krakau unter Nr. 763 und wurde vom Herrn Prof. Dr. Lepkowski aus den einzelnen, ihm von Herrn J. J. Kraszewski geschenkten Theilen zusammengesetzt.

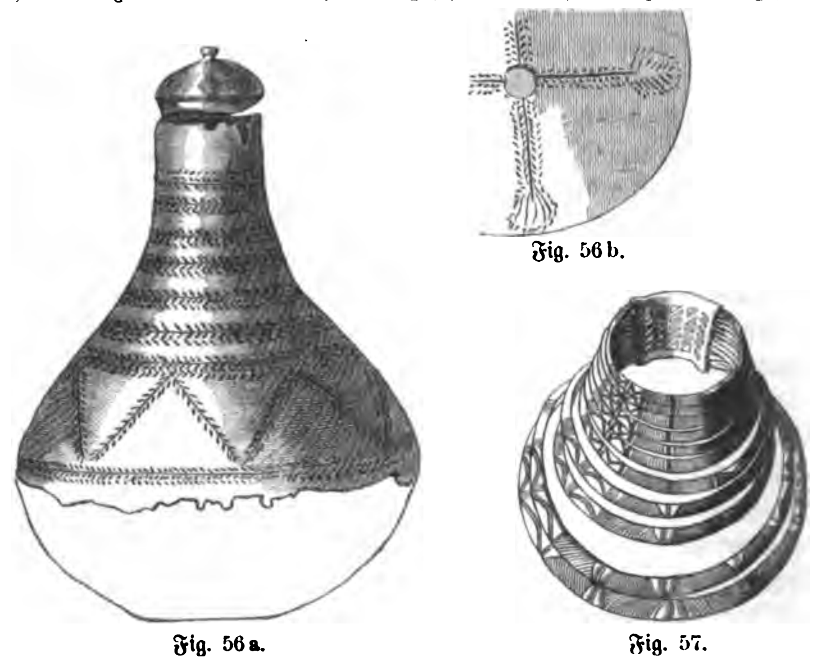


Fig. 56 b.

Fig. 56 a. Fig. 57.

Ein ähnliches, im Posenschen gefundenes Halsband befindet sich im Museum des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen. Zu den seltensten Funden dürfte auch wohl das Bronzemesser zu zählen sein, welches vom Herrn Joseph Trzciński bei Ostrowo am Goplosee gefunden worden ist und sich unter Nr 752 im Archäologischen Cabinette in Krakau befindet (Fig. 58). Dieses Messerchen wurde gleichzeitig mit Münzen gefunden, deren eine die Inschrift des Kaisers Justinus führt.

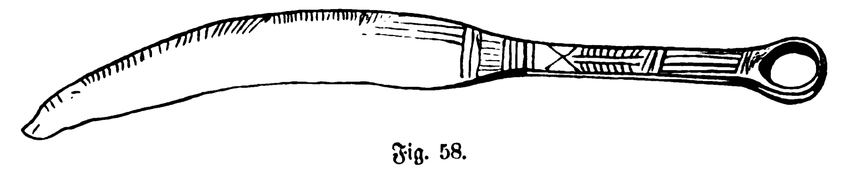


Fig. 58.

Der Conservator des Posener Museums, Herr Feldmanowski, theilt mit, [1]) daß in Eichowo bei Kriewen im Kreise Kosten, im Winter, wenn der Fischfang auf dem Eise betrieben wird, häufig mit den Fischen

---

[1]) Wiadomości archeologiczne, Thl. I, S. 21.

verschiedene Bronzegegenstände aus dem See herausgeschafft werden. So hat man Sporen, Stücke von Schwertern, Räder, Schnallen, Pferdegebisse u. s. w. aus dem See herausgeschafft. Es lebt unter dem Volke eine Legende, daß dort einst eine große Schlacht stattgefunden habe und eine ganze Abtheilung Reiter während der dunkeln Nacht in den See gerathen sei.

In der Nähe des Dorfes Malachowo bei Gnesen ist im Jahre 1860 in einer Tiefe von 10 Fuß eine kleine Bronzestatue der römischen Isis und eine andere, deren Form auf indische Abstammung deutet, gefunden worden. Der Kopf der ersteren ist mit einem Kranze von Sonnenstrahlen umgeben, und auf ihrem Schooße hält sie den Horus, den sie säugt.

In der Gegend des Goplosees und des Tarnower Sees wurden zwei Schwerter gefunden, welche den im I. Theile J. Lubbock's: „Die vorgeschichtliche Zeit", S. 28, Fig. 24 und 25 fast ganz gleich sind. Ebenso wurde in den Ruinen des alten Schlosses in Adelnau im Jahre 1829 ein Bronzeschwert gefunden, welches dem in Fig. 25 (l. c.) abgebildeten fast ganz gleich ist. Es hat zwei tiefe Scharten und die Spitze ist abgebrochen. Das Schloß stammt aus der historischen Zeit, wurde aber wahrscheinlich auf der Stelle einer vorhistorischen Ansiedelung erbaut. Dieses Schwert ist 55 Centimeter lang, und seine größte Breite beträgt 5 Centimeter. Die beiden ersten Schwerter befinden sich in der Sammlung des Fürsten W. Czartoryjski; leider sind jedoch die den Fund begleitenden Nebenumstände gänzlich unbekannt. (Ueber den Verbleib des dritten konnten wir nichts Näheres erfahren.) Wir haben aber diese Gegenstände hier besprochen, trotzdem wir nicht wissen, welcher Art von Gräbern sie angehören, wir es jedoch für nothwendig hielten, die westeuropäischen Forscher auch mit ihnen bekannt zu machen. Da übrigens in Westpreußen Bronzegegenstände auch in Steinkistengräbern gefunden werden, glauben wir, diesen Gegenständen am Schlusse unserer Besprechung der Megalithgräber in Preußen die richtige Stelle angewiesen zu haben.

11. Megalithgräber in Lithauen, Podolien, in der Ukraina und in anderen Gegenden Rußlands.

In Bezug auf die Megalithgräber in Lithauen, Podolien, in der Ukraina und in anderen Gegenden Rußlands müssen wir uns kurz fassen, da uns betreffs dieses Gegenstandes nicht ein solches Material

zu Gebote steht, wie über das bisher behandelte Gebiet. Wir wollen und dürfen hiermit durchaus nicht behaupten, daß die Forscher der betreffenden Gegenden ihr Gebiet weniger emsig durchforscht und beschrieben haben. Im Gegentheil, sie haben sehr viel gearbeitet, und es liegt nicht an ihnen, sondern in den Verhältnissen des russischen Buchhandels, daß uns die Arbeiten der russischen Forscher auf allen Gebieten so sehr schwer zugänglich sind. Was wir hier bieten, verdanken wir Herrn Kirkor's Arbeit: „O grobach kamiennych na Podolu galicyjskiem" (Ueber die Steingräber im galizischen Podolien). Ihm waren, als Schöpfer des archäologischen Museums in Wilna, seiner Zeit die Quellen zugänglicher als uns.

Wir entnehmen seinen Mittheilungen Folgendes:

In der Gegend von Upita und Szawel in Lithauen stieß man auf Gräber, die aus Steinen angefertigt waren. In einem dieser Gräber fand Dubois ein Skelett, auf dessen Brust zwei Schädel, einer im andern, lagen. Neben diesem Skelette lag ein zweites, das einer jüngeren Person angehört zu haben scheint. Dubois zählte in der bezeichneten Gegend 330 Gräber, welche alle der Steinzeit angehören. Nur eins der Skelette befand sich in sitzender Stellung. Am häufigsten wurden Urnen mit Asche gefunden. Eben solche aus Stein erbaute Gräber wurden in der Gegend von Kroż, in der Nähe der Quellen der Windawa, gefunden. Diese Art Gräber ist es, welche, wie bereits oben gesagt, das Volk „Gräber der Riesen" nennt.[1])

Ueber die Riesengräber in Liefland verweisen wir auf Dr. Kruse's: „Necrolivonica". Man fand sie an der Dzwinka bei Lipawa, Kapschten, Donbargen und Ascherode. Die Gräber waren mit großen Steinblöcken bedeckt, enthielten Urnen mit Asche, manchmal auch Skelette und bereicherten den Forscher mit einer großen Anzahl Waffen und Instrumenten aus Feuerstein. Dr. Kruse hat auch Gräber, welche in den felsigen Uferwänden der Dzwina ausgehauen waren, entdeckt.

Ein der Form nach etwas abweichendes Grab dieser Art, das vier Urnen enthalten hat, wurde beim Dorfe Zykowce, Minsker Kreises und Gouvernements, entdeckt. Unter einem auf der Bodenoberfläche liegenden Felsenstücke fand man nämlich eine Steinplatte und unter dieser drei andere Platten, welche rechtwinkelig im Boden aufgestellt waren und deren Enden sich auf einen flachen, ebenfalls aufgestellten

[1]) Dubois de Montpereux: Annuaire des Voyages. Paris 1845. — Michael Baliński: Starożytna Polska (Das alterthümliche Polen) III. S. 460. — Kirkor: Litwa i Ruś im Opiekun domowy (Hausfreund) für 1875.

Stein stützten. Dieses Steingrab verdient um so größere Beachtung, als man im lithauischen Ruthenien im Allgemeinen sehr selten Urnen findet. In diesem Grabe hat man auch Waffen gefunden, welche nicht aus Feuerstein, sondern aus anderen Steinen gemacht sind.

Kraszewski[1]) spricht auch von Gräbern in der Gegend von Krzemieniec in Volhynien, welche, wenn sie auch nicht alle aus Stein erbaut sind, doch derselben entlegenen Periode angehören.

In den Dörfern Minijko an der Myka und Karabaczyn im Kijower Gouvernement sind ebenfalls Steingräber entdeckt worden. Ebenso hat man im Anfange dieses Jahrhunderts im Dorfe Gnilca an der Myka einige Gräber mit Urnen gefunden, welche mit großen Steinplatten umstellt gewesen sind.[2])

Sehr interessante Gräber dieser Art hat außerdem Herr Niemirycz im Kijower Gouvernement, und zwar im Kreise Humań entdeckt; sie reichen jedoch nicht mehr in die entfernte Epoche der einfachen Steininstrumente zurück, da mit den in ihnen enthaltenen Skeletten auch Bronzesachen gefunden worden sind.[3])

Im Gouvernement Jaroslaw wurden vor Kurzem in einem Grabe ein Skelet, steinerne Werkzeuge, Zähne von Thieren in der Form eines Amulets an einander gereiht, ausgezeichnet polirte steinerne Aexte und im Vereine mit allen diesen Gegenständen ein Bronzeringchen gefunden. Mit Recht bemerkte deshalb der bekannte Archäolog Graf Uwarow, daß das Grab, in welchem diese Gegenstände gefunden worden sind, dem Ende der Stein- und dem Anfange der Bronzeperiode angehöre, als die Menschen, nachdem sie kaum dieses Metall kennen gelernt hatten, auch Draht aus ihm zu machen versuchten und mit Hülfe dieses Metalls steinerne Beilchen zu poliren begannen.

Herr Łoski sagt im III. Bande der „Wiadomości archeologiczne“, daß auch an den Ufern des Bug in Kostomłoty ehemals Megalithgräber gewesen seien, die jedoch von den Bauern vernichtet worden sind. Doch spricht er die Hoffnung aus, daß noch manches Grab dieser Art erhalten sei, und bei eingehenderer Forschung gefunden werden würde.

Ueber die scythischen Riesengräber, welche aus großen Steinplatten bestehen, werden wir weiter unten sprechen. Sie gehören, da sie Schmuck-

[1]) Sztuka u Słowian.

[2]) Sztuka u Słowian und Drewnosti (Alterthümer), Zeitschrift der Archäologischen Gesellschaft in Moskau. 1867.

[3]) Aus dem Berichte des Kijower Congresses im Jahre 1874.

sachen und Gebrauchsgegenstände aus Metall enthalten, einer späteren Periode an.

Wir können nicht unterlassen den Schluß mitzutheilen, zu welchem Herr Kirkor angesichts des Umstandes gelangt, daß in den hier besprochenen Gräbern nicht blos Skelette, sondern auch Urnen gefunden werden.

„Der Grundsatz, sagt Herr Kirkor, welchen die Gelehrten so lange festgehalten haben, daß die Leichenverbrennung einer späteren Epoche angehöre, könnte also erschüttert sein, wenn wir sehen, daß in den ältesten Gräbern, die ausschließlich Gegenstände aus Thon und Feuerstein enthalten, abwechselnd Skelette und Urnen mit Asche gefunden worden sind. Wenn wir uns jedoch vergegenwärtigen, daß die Steinperiode einen unermeßlichen Zeitraum gedauert hat, werden wir auch leicht begreifen, daß sich viele Sitten und Begräbnißceremonien verändern konnten. Jedenfalls ist es sicher, daß während der Periode des polirten Steins nebeneinander die Leichenverbrennung und Leichenbeerdigung im Gebrauche gewesen ist. Sicher ist es auch, daß bei einigen Stämmen, sowohl in der ältesten Zeit, wie auch in späteren Perioden, die Sitte der Leichenverbrennung gar nicht existirt hat.“

Zum Schlusse dieses Kapitels noch folgende Bemerkungen Kirkor's:

„Was die sitzende Stellung der Skelette betrifft, so ist sie nicht als außergewöhnliche Seltenheit zu betrachten. Gebückt, oder ausdrücklich sitzend, wurden Skelette nicht allein in Dolmen, sondern auch in anderen Gräbern in ganz Europa in den verschiedensten Gegenden, ja sogar tief in Rußland gefunden. Es ist jedoch als bestimmt angenommen, daß Skelette in gebückter Stellung ein Merkmal der Dolmenepoche aus der Zeit des polirten Steines sind.

„Alle oben angeführten Ortschaften in Podolien, wo Steingräber entdeckt worden sind, liegen in der Nähe der Flüsse: Dniestr, Zbrucz und Seret und bei uralten Ringwällen, auf denen in späteren Zeiten Befestigungen, vom Volke „Schlösser“ (Zamczyska) genannt, entstanden sind. Dasselbe kann von den steinernen Kurganen, welche an die Tumuli erinnern, gesagt werden, die längs des Dzwinogroder Höhenzuges angelegt sind. Dieses beweist eben das hohe Alterthum der Ansiedelungen in Podolien. Wo ein Ringwall existirte, mußten auch unbedingt große Gräber existiren. Und solcher Ringwälle giebt es in Podolien nicht wenige. Es ist also die Annahme, daß noch viele solche unentdeckte Gräber existiren müssen, vollkommen begründet. Wir haben gesehen, wie wenig Aufmerksamkeit ihnen gewidmet wird. Selbst die-

jenigen, welche zufällig entdeckt worden sind, sind nicht eingehend erforscht und beschrieben worden. Man hat es nicht einmal verstanden, diese stummen Zeugen eines höheren Gedankens, eines edlen Schmerzes zu ehren, welche den Urmenschen, der kein Metall, keine Instrumente besessen, bewogen haben, fast ausschließlich mittels seiner physischen Kräfte so dauerhafte Denkmäler zu errichten, welche den entferntesten Geschlechtern ihre Achtung für die Verstorbenen beweisen."

Viertes Kapitel.

Funde in kleinen Gräbern.

Im Laufe der Zeiten scheinen die Urbewohner des östlichen Europa immer mehr von der Verwendung großer roher oder bearbeiteter Steinmassen abgegangen zu sein, und statt dessen anfangs kleinere, aber immer noch sehr ansehnliche platte oder gespaltene Steine, dann kleine Feldsteine zu den Gräbern verwendet zu haben, bis sie auch diese aufgaben und sich mit dem Beisetzen der Urnen in kleinen Gräbern, die wohl durch kleine Steinhügel oder Erdhaufen bezeichnet waren, welche nach und nach verschwunden sind, begnügt haben. Auf dieses scheinen viele in letzter Zeit in Polen und im Posenschen gemachten Funde hinzudeuten, von denen wir einige der bemerkenswerthesten hier eingehend beschreiben wollen.

1. Steingräber.

Die erste Stelle unter diesen, das Mittel zwischen Megalithgräbern und kleinen Steingräbern bildenden Gräbern gebührt dem vom Prof. Przyborowski beschriebenen Grabe von Ośnica. Er erzählt darüber in den „Wiadomości archeologiczne“ (I, S. 43 und ff.) Folgendes:

„Das Ziel des ersten Ausfluges waren die vorhistorischen Begräbnißplätze von Grabówka, Ośnica und Borowiczka, welche Ortschaften ganz in der Nähe von Plock am rechten Ufer der Weichsel liegen und dem General Bontemps gehören. Wenn man am rechten Weichselufer entlang aus Plock nach Wyszogrod geht, so bemerkt man gleich hinter der Stadt am Flusse die Schenke Grabówka. Rechts haben wir die Weichsel, deren jenseitiges Ufer mit Kieferwaldung geschmückt ist, und links eine Hügelreihe, welche sich in nicht großer Entfernung vom Flusse bis Wyszogrod hinzieht. Der sandige Streifen Landes, welcher sich zwischen dem Flusse und der Hügelreihe befindet und mit Dörfern und jetzt nicht

großen Wäldern bedeckt ist, ist eine wahre archäologische Fundgrube. Das aufmerksame Auge bemerkt hier fast bei jedem Schritte Spuren der prähistorischen Vergangenheit in zerbröckelten Urnenscherben, Bronzestückchen, bearbeiteten Feuersteinen und unverbrannten menschlichen Knochen. Dieses beweist, daß wir über Wohnsitze vorhistorischer Bewohner dahinschreiten, deren Spuren selbst für diejenigen nicht gleichgültig sind, welche sich nicht mit specifisch historischen Studien befassen.

Zwischen der Schenke Grabówka und dem nahen Dorfe Ośnica erheben sich zahlreiche sandige Hügel, welche durch eine reiche Vegetation von Wachholdersträuchen vor den Winden geschützt sind. Wo kein Wachholder den Flugsand beschützt hat, hat der Wind denselben hinweggeweht und die vorhistorischen Gräber, welche Töpfe, die mit Asche und unverbrannten Knochen gefüllt sind, enthalten und größere oder kleinere Aushöhlungen des Bodens bilden, aufgedeckt; heute sind diese kesselartigen Bodenaushöhlungen nur noch mit Trümmern bedeckt. So sind viele Gräber vernichtet worden und für die Wissenschaft verloren gegangen, denn die übrig gebliebenen Trümmer klären nicht Alles auf, was wir wissen möchten. Die Grabstätte reicht stellenweise bis nahe an den Fluß. Die reißende Fluth der ihre Ufer überschwemmenden Weichsel vernichtet selbst solche Gräber, welche hoch liegen, da sie immer mehr vom Ufer mit sich schwemmt und die in ihm enthaltenen Urnen abspült. Hier könnte man auf's Leichteste unbeschädigte Urnen erhalten, wenn sich irgend Jemand um ihre Erhaltung bemühen würde, denn selbst beim vorsichtigsten Graben kann man sie nicht mit der Geschicklichkeit und Sorgfalt herausbekommen, wie dieses das Wasser thut, welches sie allmählig herausspült. Nach größeren Ueberschwemmungen kann man im hohen Ufer halbaufgedeckte Urnen sehen, welche aus dem Sande herausblicken. Gewöhnlich werden sie von der Hand irgend eines Vorübergehenden vernichtet, der in ihnen Gold oder wenigstens Silber zu finden hofft.

Trotz dieser ungünstigen Umstände, welche schon Jahrhunderte an der langsamen Vernichtung des Begräbnißplatzes bei Grabówka arbeiten, kann man doch noch manches unberührte Grab finden. Ich habe ihrer einige aufgegraben und gefunden, daß die Urnen auf diesem Begräbnißplatze größtentheils im Sande, ohne Schutz aus Steinen, liegen. Sie sind mit einem nicht großen Deckel aus gebranntem Thon bedeckt, und es stehen gewöhnlich neben jeder eine oder zwei Schüsselchen. Gegenwärtig sind sie mit einer so dünnen Erdschicht bedeckt, daß man häufig schon, nachdem man den Flugsand weggescharrt hat, den Rand der Urnen

sieht. In Grabówka habe ich nur ein Grab geöffnet, das sich in mehrfacher Hinsicht von anderen unterscheidet; es geschah dieses am 26. Juli 1870. Ich führte damals die Ausgrabung mit dem Herrn Peter Dębowski, Herrn Lode (dem Sohn des Berliner Archäologen) und Okęcki aus Miszewko aus. So viel mir bekannt, hat vor mir Niemand, weder in Grabówka noch in Ośnica, archäologische Ausgrabungen veranstaltet, was ich ausdrücklich zu bemerken genöthigt bin, um die ein Jahr später in den Zeitungen veröffentlichten falschen Angaben zu berichtigen.

Folgendes ist das Nähere über das ungewöhnlichere Grab:

Als ich mit einem Stabe in der Tiefe von 1 Fuß auf einen Stein stieß, ließen wir die Erde aufgraben und fanden Feldsteine. Es waren ihrer dreißig, welche in konischer Form aufeinander gelegt und durch nichts verbunden waren. Nachdem diese Steine weggeräumt, zeigte sich ein ungeheurer flacher thönerner Deckel, welcher, wie die später vorgenommene Messung ergab, 53 Centimeter im Durchmesser hatte. Dieser Deckel bedeckte eine Urne und eine neben ihr stehende Kanne; aber er war durch die Last, die auf ihn gedrückt hatte, in viele Stücke zersprungen. Die Urne war 31 Centimeter hoch, ihre Oeffnung betrug 215 Millimeter und die größte Breite in der Mitte ebenfalls 31 Centimeter. Die Höhe des Kännchens betrug 130 Millimeter. In der Urne fand ich außer Asche und unverbrannten Knochenresten nichts. Der Boden, auf welchem die Urne stand, befand sich gegen zwei Ellen unter der Oberfläche der Erde.

Wenn wir die Sanddünen von Grabówka verlassen, kommen wir nach Ośnica, einem Bauerndorfe, welches gegen drei Werst von Płock hart am Weichselufer liegt. Die Häuser dieses Dorfes liegen zerstreut auf den die Weichsel begleitenden Höhen, welche mit Schluchten und Bächen abwechseln, die aus den der Weichsel parallelen Höhen entspringen. Diese Schluchten zeigen stellenweise Spuren gewaltsamer Veränderungen der Oberfläche, denn man kann im Grunde ungeheuere wagerecht liegende Baumstämme sehen, welche aus den Seitenwänden herausragen. Diese Stämme liegen gegen 20 Fuß unter der Oberfläche, und es müssen lange Zeiträume vergangen sein, bis sich eine so mächtige Erdschicht über ihnen ablagerte. Wenn man diese Stämme aufdecken könnte, so würde man wohl einige stumme Zeugen aus der Zeit jener gewaltsamen Revolution entdecken. Die während des Hochwassers ungezügelte Weichsel spült auch hier wie bei Grabówka das Ufer hinweg und bringt mit Knochenresten gefüllte Urnen zu Tage, in denen manchmal Metallstücke gefunden werden. Hier fanden sich vor einigen Jahren in

einer auf diese Weise bloßgelegten Urne Schmucksachen aus Silber, welche eine Bäuerin in Płock verkauft hat. Wie die Bewohner von Ośnica sagen, sind die Urnen hier in derselben Weise wie in Grabówka vergraben. Aber auch hier entdeckte ich ein weniger gewöhnliches Grab, welches deshalb eine nähere Beschreibung verdient.

Als ich am 25. Juli 1870 Ośnica besuchte, bemerkte ich im Dorfe selbst, unmittelbar vor den Gebäuden eines Wirthes, einen länglichen, mit Rasen bedeckten Hügel, der etwa fünfzehn bis zwanzig Schritt lang und einige Schritte breit war. An einem Ende dieses Hügels ragte die scharfe Kante eines Steines aus der Erde hervor, welche über 1/2 Elle lang war. Aus dem an dieser Stelle aufgehobenen Boden einer Urne, auf den die sogenannten Pfeile Perun's erhaben ausgedrückt waren (siehe Fig. 59 a), konnte man schließen, daß der Stein nicht zufällig hergekommen ist. Kaum hatte ich hier zu graben begonnen, da sah ich auch schon einen zweiten Stein, welcher mit dem ersten einen rechten Winkel bildete, und es zeigte sich, daß wir zwei Wände aus ziemlich großen, anscheinend gespaltenen Steinen und im rechten Winkel aufgeführt vor uns hatten. Kaum einen Fuß unter der Oberfläche bemerkten wir zwischen diesen Wänden die Ränder von Urnen. Nachdem wir die Urnen und die sie bedeckende Erde herausgeschafft hatten, zeigte es sich, daß wir ein länglich viereckiges Grab (Fig. 59 b) vor uns hatten, das aus ziemlich großen Steinen, die auf die Kante gestellt waren, gemacht und mit Urnen angefüllt war. Die Länge des Grabes betrug 2 3/4 Ellen, die Breite 2 Ellen und die Höhe der Steine vom Boden des Grabes bis zur oberen Kante 1 1/2 Elle. Dieses Grab liegt an der Ostseite des Hügels. Die Nordseite des Grabes ist wohl schon aufgegraben gewesen, und die Steine sind, nach Angabe der von mir beim Graben beschäftigten Arbeiter, vor einigen Jahren von einem Bauer zu Schwellenunterlagen bei einem von ihm aufgeführten Gebäude benutzt worden. In der Wand der Nordseite fand ich nur noch einen kleineren, auf die Kante gestellten Stein. Auf der Ostseite, wo das Grab noch mehr aus dem Hügel herausragte, fand ich schon keine Spur einer Wand. Dieses Familiengrab war wahrscheinlich mit einem Steine bedeckt, aber dieser wurde, da er auf den Wänden und gewiß auch auf der Oberfläche des Grabhügels lag, zuerst von der Stelle hinweggenommen. Es ist auch leicht möglich, daß der Hügel selbst anfangs bedeutend höher und das Grab mit aufgeschütteter Erde bedeckt gewesen ist; denn während vieler Jahrhunderte konnte der Wind die aufgeschüttete Erde hinwegwehen und die Oberfläche des Grabes entblößen, wie ja, nach der Ansicht einiger scandinavischer Archäologen,

die steinernen Gräber, welche sich heute an der Oberfläche befinden, einst mit Erde bedeckt gewesen sein sollen. Im Grabe in Ośnica ist heute nur noch die südliche und westliche Wand, welche von der Außenseite durch kleinere Steine gestützt sind, unberührt. Der Boden unter den Urnen war mit flachen, gespaltenen Steinen ausgelegt.

In diesem Grabe befanden sich sieben Urnen mittlerer Größe und so dicht an einander gestellt, daß sich die Seiten der Gefäße berührten.



Fig. 59.

Deshalb mögen sie wohl auch schon beim Hineinstellen zerbrochen worden sein, in Folge dessen ich denn auch beim Aufgraben nicht eine ganze, sondern alle dermaßen beschädigt gefunden habe, daß immer ein Scherben über den Sprung des andern reichte. In einige Urnen war der Thondeckel hineingedrückt. Beisätze habe ich in diesem Grabe nicht gefunden, was wohl dem Mangel an Raum zugeschrieben werden muß. Die hier gefundenen Urnen sind sehr sorgfältig gearbeitet und zeigen zwei Formen, nämlich Urnen mit im Bogen gekrümmten Wänden und breiter Oeffnung, und solche, deren Wände in Schlangenlinie gekrümmt sind, so daß ihre größte Breite mit der halben Höhe des Gefäßes zusammenfällt, während ihr Hals sehr verengt ist. Die Höhe der Urnen ist ungefähr gleich: die Urne mit den schlangenlinig geformten Seiten ist gegen 29 Centimeter hoch, ihre Oeffnung beträgt 165 Millimeter und ihr größter Umfang 28 Centimeter. Alle sieben Urnen waren bis an den Rand mit

Asche und unverbrannten Knochenresten gefüllt; außerdem ist nichts in ihnen gefunden wurden. Dieses Familiengrab sichert der Gegend von Ośnica eine hohe Stufe in der Reihe der bis jetzt entdeckten vorhistorischen Ansiedelungen, denn Gräber dieser Art zeugen von einer gewissen Achtung für die Reste der Verstorbenen, mithin für einen ziemlich hohen Grad von Gesittung; sie können einst zu Entdeckungen führen, welche in ethnographischer Rücksicht nicht gleichgültig sind. Sieben Urnen befanden sich in Ośnica, sieben enthielt auch das Steingrab bei Kłobia, in der Nähe von Lubicz, das Herr Karnkowski aus Oleszno geöffnet hat; die in den Jahrbüchern des mecklenburgischen archäologischen Vereins beschriebenen enthalten ebenfalls je sieben Urnen. Im Allgemeinen herrscht in mehr als einer Rücksicht zwischen den mecklenburgischen und unseren Gräbern eine sichtbare Aehnlichkeit, welches man wohl durch die Gleichheit des slawischen Stammes, welcher beide Gegenden bewohnt hat, erklären könnte.

In Ośnica verdient noch ein eigenthümlicher alter Herd, welcher im hohen Ufer hart an der Weichsel entdeckt worden ist, eine besondere Aufmerksamkeit, denn er besteht aus zwei Lagen Lehm, deren jede 2 Zoll dick ist, und ein Viereck bildet, das 2 Ellen lang und 1½ Elle breit ist und dessen Ränder 5 Zoll hoch sind. Eigentlich ist dies eine ganze Schicht von dünnen Lehmscheiben, welche auf einander liegen; zu beiden Seiten des Herdes ist der Boden schwarz und fett, sichtlich mit Asche und Kohlen übersättigt. Die Scherbenstückchen, welche ich hier gefunden habe, kann ich nicht für einen hinlänglichen Beweis dafür halten, daß dies der Herd war, auf dem die Verstorbenen verbrannt worden sind, weil ich in den, wenn auch alterthümlichen Scherben keine Granitkörnchen gefunden habe, welche das sicherste Zeichen dafür sind, daß die Töpfe vorhistorischen Zeiten angehören. Andere, die nach mir diesen Herd besichtigt haben, waren geneigter, ihn einer vorhistorischen Periode zuzuschreiben. Die Entscheidung dieser Angelegenheit überlasse ich bewanderteren Archäologen.

Die dritte archäologische Station in der Gegend von Płock ist das Dorf Borowiczka, das mit Ośnica grenzt. Der Weg von Borowiczka an die Weichsel führt über eine unbedeutende sandige Erhöhung, welche die Bewohner „Kamionka" (die Steinerne) nennen; wahrscheinlich wegen der vielen Steine, welche auf ihr liegen. Die zerstreut umherliegenden Stückchen von Urnen beweisen, daß diese Erhöhung ein vorhistorischer Begräbnißplatz sei. Während meiner Anwesenheit in Borowiczka war der größte Theil des Hügels mit Getreide bestellt, und

deshalb konnte man nur an einer Seite des Weges Nachforschungen anstellen. Als ich meinen Stock in den lockern Boden steckte, traf ich in der Tiefe eines, manchmal auch nur eines halben Fußes auf Steine. Nach Abräumung der oberen Erdschicht zeigte es sich, daß die Steine dicht an einander gestellt sind und einen Kreis bilden, dessen Durchmesser 6 Fuß beträgt. In der Mitte des Kreises lagen größere, näher der Peripherie kleinere Steine. Unter einem solchen Pflaster habe ich Urnen gefunden,[1]) die mit flachen thönernen Stürzen zugedeckt waren, und neben den Urnen fand ich gewöhnlich Schalen, welche unseren jetzt noch gebräuchlichen Tassen ähnlich sind. Der über den Boden geführte Pflug stieß an die Steine, in Folge dessen diese die Urnen, welche sie schützen sollten, drückten und zerbröckelten, so daß man keine einzige ganz hervorbringen konnte. Die hier ausgegrabenen Urnen waren sehr primitiv gearbeitet, größtentheils von grauer Farbe und schwach gebrannt.

So hätten wir in Grabówka, das 1½ Werst, Ośnica, das 3 Werst, und Borowiczka, das gegen 4 Werst von Plock entfernt ist, gleichsam eine ununterbrochene Kette vorhistorischer Begräbnißplätze am rechten Weichselufer. Diese Kette reicht aber weiter, denn auch bei Bielin, das 1 Meile von Plock entfernt an der Weichsel liegt, finden sich, wie man mir mittheilt, Urnen. Ich bin sogar überzeugt, daß sich diese Denkmäler der Vergangenheit längs der Weichsel bis Warschau und noch weiter hinziehen, obgleich ich nur aus früheren Untersuchungen etwas über Tarchomin weiß und Targówka bei Warschau während meiner eigenen Ausflüge kennen gelernt habe. Dasselbe wird wohl auch vom linken Weichselufer gesagt werden können, wenn es untersucht werden wird, wie man es auch von anderen Flüssen behaupten kann. Ich werde diese Behauptung später durch eine kurze Beschreibung meiner Ausgrabungen am Flusse Wkra unterstützen."

Herr von Przyborowski meint, daß die vielen Begräbnißplätze den Beweis liefern, daß das Land schon in vorhistorischen Zeiten bedeutend bevölkert gewesen sei, da auch gewiß überall, wo man einen Begräbnißplatz findet, eine Ansiedelung existirt hat. Bis jetzt sind nun zwar noch verhältnißmäßig wenig solcher Begräbnißplätze bekannt, aber es dürfte sich, nach der Ansicht des genannten Archäologen, herausstellen, daß jedes jetzt existirende Dorf auch seinen vorhistorischen Begräbnißplatz besitzt.

„Aber, fährt Herr von Przyborowski fort, dieses eine Resultat der Forschungen nach der prähistorischen Bevölkerung befriedigt die Forde-

[1]) Man vergleiche hiermit das, was wir oben über die Gräber bei Trzebcz und in Kujawien gesagt haben.

rungen der Wissenschaft nicht, denn sie will nicht allein wissen, ob hier feste Ansiedelungen der vorhistorischen Bewohner gewesen sind, sondern sie will auch das Leben und die Bildungsstufe der prähistorischen Autochthonen und ihr anthropologisches Verhältniß zu den benachbarten Völkern kennen lernen. Auf diese Frage werden wir aber erst dann eine die Wissenschaft befriedigende Antwort geben können, wenn uns die Ojcower Höhlen Zeugnisse über den Menschen der Eisperiode liefern werden, und wenn es uns endlich gelingen wird, die ursprünglichen Pfahlbauansiedelungen zu entdecken, wie sie schon in der Schweiz, in Frankreich, Irland und in Deutschland entdeckt sind. Gegenstände wie die von mir auf den Begräbnißplätzen gefundenen heben noch nicht den Schleier vom ganzen Bilde des vorhistorischen Volkes, denn nicht Alles begleitete den Menschen in's Grab, was ihn im Leben umgab. Erst die Gegenstände, welche von den Pfahlbautenbewohnern übrig geblieben sind, werden dieses Bild einst vervollständigen und uns den Menschen, von dem wir gar keine geschriebenen Zeugnisse haben, gleichsam ganz vor Augen führen. Für jetzt müssen wir uns mit dem emsigen Verzeichnen dessen begnügen, was uns die auf der Oberfläche der Erde liegenden vorhistorischen Gräber bieten.

Vor Allem verdient die Art des Begrabens der Todten unsere Aufmerksamkeit. Ich habe einige Gräber aus Grabówka, Ośnica und Borowiczka beschrieben; andere werde ich später beschreiben. Es herrscht hier eine große Verschiedenheit, und es ist schwer zu entscheiden, ob sie verschiedenen Zeiten und Menschen oder einem Unterschiede im Reichthum und der socialen Stellung des Verstorbenen zuzuschreiben ist. Auch in anderen Ländern hat man eine große Verschiedenheit im Bau der Gräber bemerkt; bis jetzt hat man vierzig verschiedene Gattungen von vorhistorischen Gräbern festgestellt. Doch glaube ich nicht, daß die bei uns gefundene Verschiedenheit auch auf eine Verschiedenheit der Stämme oder Völker hindeute; sie kann eher ihren Ursprung in der Verschiedenheit der Zeitalter haben. Das systematische Classificiren der Gräber nach ihrem Bau und als Folge hiervon das Zuerkennen derselben an verschiedene Völker, Stämme und Epochen war vor zwanzig Jahren eine sehr beliebte Methode. Heute hat die vergleichende Ethnographie der Archäologen von der Sucht des Systematisirens geheilt, denn sie hat bewiesen, daß die Formen der menschlichen Schöpfungen in den verschiedensten Zonen des Erdballs und in den verschiedensten Epochen einander sehr nahe stehen, denn der Mensch lernt von der Natur und nicht von einem andern Volke, wenigstens so lange nicht,

wie er sich anderen Völkern nicht durch einen gewissen Grad der Civilisation nähert und nicht lernt, von ihrer höheren Bildung Nutzen zu ziehen. Wie der Patagonier heute noch genau eine solche Pfeilspitze aus Feuerstein macht, wie sie vor vielen Jahrhunderten an der Weichsel gemacht worden sind, so kann auch die Form des Grabes an der Weichsel dieselbe wie in Scandinavien sein, wenngleich es ein anderes Volk an der Weichsel und ein anderes in Scandinavien erbaut hat. Aus der Art und Weise, wie die Todten begraben wurden, können wir ohne andere Thatsachen nur einen Schluß ziehen, und zwar einen Schluß auf den Grad der Gesittung der Menschen, welche das Grab gemacht haben. Je mehr Sorgfalt wir in der Erhaltung der Ueberreste der Verstorbenen finden, um so sicherer ist auch der Schluß, daß bei diesem Volke die Zuneigung zur Familie stark entwickelt und in eben dem Maße auch milde Sitte verbreitet war."

Schon hier will ich constatiren, daß es, meiner Ansicht nach, irrthümlich ist, von den bis jetzt gefundenen Begräbnißplätzen auf die Dichtigkeit der vorhistorischen Bevölkerung überhaupt und der auf slawischem Boden im Besondern zu schließen. So viel mir bekannt, sind bis jetzt noch immer Begräbnißplätze an Flüssen, ehemaligen Wasserläufen und an Seen, die heute oft theilweise oder ganz versumpft, aber noch ganz gut als ehemalige offene Wasserbecken zu erkennen sind, gefunden worden, während ein solcher Fund in größerer Entfernung von Wasserläufen und offenen oder vertorften Wasserbecken wohl zu den größten Seltenheiten gehört. Wenn wir von dem, was jetzt geschieht, auf das, was in vorhistorischen Zeiten geschehen, schließen dürfen, so würden wir sagen, daß der Mensch wohl seit seinem ersten Erscheinen auf der Erde die Nähe des Wassers gesucht hat, aus dem er mit nicht allzu großer Mühe und ohne schweren Kampf Nahrungsmittel holen konnte, während er solche in großer Entfernung vom Wasser nur mit großer Mühe und mittels schwerer Arbeit erringen konnte, das er unbedingt brauchte, um zu leben, und das er sich durch Graben von Brunnen nicht zu verschaffen vermochte, da ihm sowohl die nöthigen Werkzeuge, als auch die Erfahrung, daß man sich Wasser durch Graben künstlicher Quellen verschaffen kann, mangelte. Aehnlich verfährt ja der Mensch noch heute. Gehen wir nach Nordasien, und wir finden dort an den Flüssen und Seen viele, oft sehr bedeutende Ansiedelungen, während man in geringer Entfernung vom Wasser fast keine Spur von Menschen, wenigstens keine irgend nennenswerthe Ansiedelung findet. Dieses bezieht

sich sowohl auf den Russen, der jetzt in Sibirien haust, als auch auf die halbwilden Stämme, welche er beerbt.

Angenommen, es verschwände plötzlich jede Geschichte Nordasiens und der Mensch stürbe plötzlich aus, angenommen auch, es käme nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden ein Archäologe, welcher die Gräber am Ob, Jenissey und der Lena, sowie an den Nebenflüssen entdeckt, so glauben wir, daß er einen sehr falschen Schluß von der Menge der Gräber auf die prähistorische Anzahl der Bewohner ziehen würde, wenn er, wie Herr von Przyborowski, sagen würde, daß das Land dicht bevölkert gewesen ist, denn wir wissen, daß jetzt auf die Quadratmeile in Nordasien kaum dreizehn Menschen kommen.

Wie in dieser Beziehung, mag es auch wohl mit der Nationalität der Urbewohner Europas und vorzüglich des Ostens dieses Erdtheils seine Bewandtniß haben. Der Ankömmling hat viel vom schon Anwesenden geerbt, dieser hat von jenem viel gelernt. Wir brauchen, um dieses zu beweisen, nur auf den Lateiner hinzuweisen, der den Etrusker verschlang und beerbte, auf den Longobarden und Normannen, der sich in historischen Zeiten mit dem Lateiner vermischte, in ihm zwar auf-, aber nicht unterging und dermaßen mit ihm verschmolzen ist, daß es kaum mehr festzustellen sein dürfte, welches Blut in dem einen oder dem andern Stamme das Uebergewicht hat. Dasselbe Verhältniß findet, wenn auch in sehr beschränktem Maßstabe, in Nordasien statt, und wenn sich auch hier der Ankömmling nicht oder sehr selten mit dem Urbewohner vermischt, so nimmt doch der eine vom andern so Manches in seine Gebräuche, ja sogar in seine Sprache auf, was ihm früher nicht angehörte und völlig fremd gewesen ist.

Suchen wir vor Allem nach den Menschen; zur Begründung des Beweises über eine vorhistorische Nationalität ist mehr nöthig als einige Scherben, etwas Asche, mit Knochenresten vermischt, und einige rohe, im Kreise oder Vierecke stehende Steine. Der Uebergang von den Mongoloiden zum Arier in Europa war wohl so unmerklich, daß kaum zu hoffen ist, je einen Zeitpunkt zu finden, in welchem der erste verschwunden und der zweite erschienen ist.

Wir haben noch eine wichtige Bemerkung des Herrn Przyborowski, betreffs der soeben beschriebenen Gräber anzuführen. Er sagt nämlich:

„Die Lebensweise der vorhistorischen Menschen kann man aus dem errathen, was nach ihnen zurückgeblieben ist. Die in den Gräbern gefundenen Gegenstände sind theils täglich gebrauchte Werkzeuge, theils Schmucksachen. Diese Eintheilung beweist, daß die Urbewohner sich nicht

mit der Befriedigung der unbedingt nothwendigen Bedürfnisse begnügt, sondern sich auch schon das Leben angenehm gemacht haben. Unter den in Grabówka gefundenen Gegenständen herrscht eine große Verschiedenheit, sowohl was das Material, als auch was die Form anbetrifft. Schon im Jahre 1867 wurden in einer Urne in Osnica silberne Ohrgehänge durchbrochener Arbeit gefunden. Solche werden bei uns ziemlich oft mit Münzen aus dem 9. und 10., manchmal sogar aus dem 11. Jahrhundert gefunden. Mit den Ohrgehängen wurde aber in einer und derselben Urne eine deutsche Münze aus dem 10. Jahrhundert gefunden. Dies beweist, daß der Begräbnißplatz bis zum Ende der vorhistorischen Zeit als solcher gedient hat.

Das Glas ist auf dieser archäologischen Station durch eine einzige grüne Perle mit eingesetzten rosarothen Punkten vertreten. Es sind zwar auch Stückchen von einem zerbrochenen gläsernen Gefäße gefunden worden, die vielleicht aus jener entlegenen Zeit stammen; da sie jedoch auf der Oberfläche des zerstörten Begräbnißplatzes lagen, wage ich es nicht, für ihr hohes Alter einzutreten.

Es wurden auch einige eiserne Gegenstände, namentlich Pfeilspitzen, gefunden, welche der spätesten heidnischen Periode zugeschrieben werden müssen. Diese Art Gegenstände bilden jedoch nur einen sehr geringen Theil der in Grabówka und Osnica aufgegrabenen Alterthümer.

Diese Begräbnißplätze haben auch einige Bronzegegenstände aufbewahrt, doch kann man sich von dem, was heute auf der Oberfläche gefunden wird, keinen klaren Begriff von der Menge machen. Es waren ihrer gewiß weit mehr, aber sie wurden von Vorübergehenden aufgehoben und verschleppt. Ich habe hier einen Meißel, Celt oder Framea genannt, gefunden, der keine Tülle, sondern hervorstehende Ränder hat, zwischen die der hölzerne Griff eingelassen wurde. Dieser Meißel ist 155 Millimeter lang. Ebenso wurde hier eine 60 Millimeter lange Bronzenadel, deren Oehr halb abgebrochen ist, gefunden. Sie ist so gebogen, wie unsere zum Nähen der Wollsäcke benutzten Nadeln. Ferner wurde der obere Theil einer Haarnadel mit gebogenem Knie und einem platten Köpfchen gefunden. An der innern Seite des Knies bemerkt man die Spur des abgebrochenen Häkchens, das man häufig an solchen Nadeln findet. Auch habe ich einen Dorn aus Bronze ausgegraben, der 42 Millimeter lang, an einem Ende platt, am andern rund ist. Aehnliche Dornen habe ich auch in anderen Gegenden entdeckt; möglich, daß sie als Ahle oder als Griffel zur Herstellung von Verzierungen an Thongeschirren gedient haben. Endlich habe ich noch auf dem Be-

gräbnißplatze Osnica einen 35 Millimeter langen Dorn aus Knochen gefunden.

Den wahren Reichthum dieser archäologischen Station bilden die Steingeräthe; von größeren Stücken dieser Art wurde eine Axt aus Diorit und eine Spitze aus Glimmerschiefer gefunden, welche durch ihre Form an die herzförmigen Pfeilspitzen aus Feuerstein erinnern; ich bin der Meinung, daß sie als Spatenschärfe gedient habe. Alle anderen Feuersteininstrumente sind nicht von bedeutendem Umfange; sie haben eine Länge von 16—60 Millimeter; die Zahl derer, die eine Länge von 95 Millimeter erreichen, ist nicht bedeutend."

Von den zweiundfünfzig von Herrn Przyborowski in den „Wiadomości archeologiczne" (Thl. I, S. 55—69) dargestellten Gegenständen unterscheiden sich nur wenige von den in anderen Gegenden gemachten Funden dieser Art. Eine Ausnahme hiervon möchte etwa ein Stück machen, das die Form eines Schnabels, oder eines Instrumentes zum Aderlassen hat. Herr Przyborowski sagt über dieses Instrument:

„Ich habe lange geschwankt, ob ich diesen Gegenstand ein Instrument zum Aderlassen nennen soll, da eine solche Annahme augenscheinlich eine lange Reihe von Folgerungen zulassen würde, die anfangs gar nicht mit meinen Begriffen von den vorhistorischen Bewohnern der Weichselgegend übereinstimmten. Meine Ansichten haben sich etwas geändert, und heute glaube ich, daß meine Annahme nicht zu weit greift, wenn ich das Instrument als einen Aderlaßschnepper bezeichne. Einige medicinische Begriffe finden wir ja sogar bei Völkern, welche wenig vom Zustande der Wildheit entfernt sind. Chapmann erzählt, daß der Damarastamm, welcher in halb wildem Zustande in Afrika lebt, Aerzte habe, welche mittels Aderlassens, zu dem sie ein Instrument aus Feuerstein benutzen, curiren (Archiv für Anthropologie 1869, Thl. III, S. 325). Die vorhistorischen Bewohner der Gegend von Plock konnten ja auch diese Art des Curirens kennen und, trotz ihrer niedrigen Civilisation, anwenden."

Wahrscheinlich sind die Feuersteininstrumente in der Gegend von Plock, in welcher sie gefunden worden sind, auch angefertigt worden. Hierauf weisen nicht nur die großen Massen von Feuersteinspänen, sondern auch einige Kerne hin, von denen solche Instrumente und Späne abgespalten worden sind. Einer dieser Kerne ist, wie Herr Przyborowski sagt, ein neuer Beweis dafür, daß die Urbewohner der Gegend von Plock es verstanden haben, den Feuerstein mittels Erwärmens zu erweichen, da die weiße Farbe dieses Kernes und ein Quersprung, der ihn zur weiteren Verwendung unbrauchbar machte, darauf hindeuten, daß er

übermäßig erwärmt worden ist. Aus diesem Grunde ist gewiß der bei Osnica gefundene Kern von hoher wissenschaftlicher Bedeutung, da er auf die Art hinweist, wie die Steininstrumente angefertigt worden sind.

Herr Stawiski theilt in den „Wiadomości archeolgiczne“ (Thl. I, S. 137) einen Brief des Gutsbesitzers August Czarnecki aus Dobrzyszyce, Kreis Neu-Radomsk, mit, in welchem ein interessanter Gräberfund beschrieben wird. Die Stelle des Briefes lautet:

„Die Dorfhirten, welche ihr Vieh auf der gemeinsamen Hütung mit dem Dominialvieh hüteten, haben aus Zeitvertreib Löcher in einen Sandhügel gegraben, der stellenweise mit Wachholder bewachsen und ganz von Wasser, Sumpf und Torfwiesen umgeben ist. Anfangs haben sie nur Steine herausgeschafft, in größerer Tiefe fanden sie jedoch eine mit Asche und verbrannten Menschenknochen gefüllte Urne, welche sie, nachdem sie sie herausgenommen hatten, vollständig zertrümmert und die Asche und Knochenstückchen in alle Himmelsrichtungen zerstreut haben. Einige Tage später wurde eine zweite Urne ausgegraben und ebenso zerschlagen. So verflossen einige Wochen, ehe ich von dem Vorfalle Nachricht erhielt. Ich begab mich sofort an Ort und Stelle und fand aus zwei Gruben den Sand herausgeworfen. Die Gruben waren ungefähr 2 Ellen tief und hatten nahezu den gleichen Durchmesser. Rund umher lag eine große Menge theils flacher, theils runder Feldsteine, und daneben Scherben zerschlagener Gefäße, Asche, verbrannte Knochen und hin und wieder ein Stückchen Holzkohle. Ich beschloß, mich sofort an die eingehendere Erforschung zu machen, was auch in der Folge unter meiner Aufsicht ausgeführt wurde.

„Ich nahm einen Mann und versuchte den Spaten in den Boden zu stoßen; wo ich auf Steine stieß, wurde sogleich nachgegraben, ohne daß die Steine von der Stelle gerückt wurden. Nun wurden rings umher tiefe Gräben gezogen, so daß man bequem in ihnen gehen konnte. Hierauf begann ich die Steine einzeln herunter zu nehmen, jedoch so, daß keiner herunter gerollt, sondern vorsichtig abgehoben wurde. Wenn sich also irgend ein Gegenstand unter dem Steine befunden hätte, so konnte er nicht zerstört werden. Gewöhnlich befanden sich unter der Oberfläche des Bodens runde Steine und unter diesen platte. Ueber dieser Decke aus platten Steinen befanden sich entweder unglasirte thönerne Geschirre, oder äußerlich dunkelgrün glasirte und mit ungeschickten Figuren verzierte. Figur 60 stellt den Durchschnitt eines Grabes von Dobrzyszyce dar. Manchmal wurde in einem geöffneten Grabe unter den Decksteinen nichts, außer Asche und Knochenresten.

gefunden, welche in der Form einer Urne auf den Boden des Grabes geschüttet und mit Sand umgeben waren. Auch hier bildete den Boden des Grabes ein Stein.

„Solcher Gräber habe ich im Ganzen acht aufgegraben. Sie liegen in zwei parallelen Linien, welche sich von Ost nach West hinziehen. ... Es gelang mir, zwei ziemlich gut erhaltene glasirte Kannen ohne Henkel, eine Urne in Form einer Schüssel mit einem Henkel, dessen Oeffnung jedoch so klein ist, daß man den kleinen Finger nicht hineinzustecken vermag, ein kleines unglasirtes Schüsselchen, in welchem ein kleines glasirtes Töpfchen mit dem Henkel nach oben lag, und außerdem zwei Stürzen oder Schüsselchen, in deren einem sich ebenfalls ein kleines Töpfchen mit Henkel befand, aus den Gräbern herauszuschaffen. Nur in fünf der geöffneten Gräber habe ich thönerne Geschirre gefunden; in drei anderen nichts, außer Steinen, Knochen und Asche. Es scheint, daß man schon in jener Zeit in der Bestattung der Todten Unterschiede gemacht habe. Ich habe nämlich ein sechseckiges Grab entdeckt (Fig. 60), dessen Wände, Boden und Decke sehr schön und regelmäßig aus flachen Steinen gemacht waren. Nachdem die Erde aus dem Innern mit Händen und Messern entfernt war, um die Gefäße nicht zu beschädigen, fanden wir auf zwei dicht an einander liegenden Steinplatten eine mit einer Stürze zugedeckte Urne, an welcher dicht anstoßend eine Kanne mit Henkel stand, die $1/2$ Elle hoch ist; dicht an der Kanne stand ein unglasirtes Schüsselchen, in welchem wiederum ein glasirtes Töpfchen lag. Die Kanne zerfiel, nachdem sie mit der größten Vorsicht aus dem Grabe genommen war. Ebenso zerfiel auch die Urne und die Stürze, nur die beiden kleinen Gefäße sind erhalten."



Fig. 60.

Die fernere Untersuchung dieser Grabstätte will Herr Czarnecki competenten Forschern überlassen.

Dem sechseckigen Grabe bei Dobrzyszyce ähnlich sind die Gräber, welche wir am 13. August 1876 in Wróblewo bei Wronke geöffnet, und über welche im „Archiv für Anthropologie" Folgendes referirt wurde:

„Die vorhistorischen Funde mehren sich, Dank den Bemühungen und der unermüdlichen Thätigkeit des Prof. Dr. Schwartz, Directors des Friedrich=Wilhelm=Gymnasiums in Posen, in der Provinz Posen in erfreulicher Weise, und es dürfte die Zeit nicht fern sein, in welcher das Material zu einer vorhistorischen Karte des Posenschen in genügendem Maße angesammelt sein wird. Wir haben im Allgemeinen in letzter Zeit mehrere sehr interessante und seltene Funde zu verzeichnen; zu den interessantesten gehören aber wohl die Gräber, welche wir auf der Feldmark Wróblewo bei Wronke, und zwar im Waldrevier „Obora", geöffnet haben.

„Auf eine Einladung des Bürgermeisters Ottersohn aus Wronke, welcher Herrn Dr. Schwartz mitgetheilt hatte, daß im Districte Wronke an einigen Stellen Spuren vorhistorischer Gräber bemerkt worden seien, fuhren Dr. Schwartz, Oberlehrer Dr. Witusski, Gymnasiallehrer Dr. Krämer und ich am 13. August 1876 nach Wronke, wo uns Herr Ottersohn auf dem Bahnhofe empfing und die Namen der Ortschaften nannte, bei welchen Spuren prähistorischer Gräber gefunden sind. Da er zugleich erkärte, daß an zwei Stellen Massen von kleinen Scherben auf dem Felde umherliegen, während man in Wróblewo, das dem Grafen Węsierski=Kwilecki gehört, keine oder doch nur wenige Scherben bemerkt, wohl aber häufig auf Steine im Boden stößt, während solche auf der Oberfläche nicht gefunden werden, beschloß Dr. Schwartz, vor allen Dingen nach Wróblewo zu fahren, da dort, allem Anscheine nach, die Gräber noch nicht zerstört waren. Der Graf Węsierski=Kwilecki ertheilte bereitwilligst die Erlaubniß zum Nachgraben, und wir begaben uns, unter Leitung des Oberförsters Herrn Wojczyński, in den Wald, oder in die Schonung, in welcher er während der Vorbereitung des Bodens zur Ansaat von Kiefern in unbedeutender Tiefe auf Steine gestoßen war, und wo er auch schon selbst hin und wieder eine Urne ausgegraben hatte. Diese Schonung erstreckt sich von West nach Ost und ist auf einer Erdwelle angesäet, deren Südabhang von einem See begrenzt wird, während ihr Nordabhang an einen Torfbruch grenzt, dessen Ausdehnung nach Länge, Breite und Tiefe klar dafür spricht, daß auch er in längst vergangenen Zeiten ein offenes Wasserbecken gewesen ist. Noch heute steht in der Mitte dieses Bruches Wasser, welches, trotz der Dürre dieses Sommers, nicht versiegt war, da es, wie unsere Arbeiter sagten, von unterirdischen Quellen herrührt.

„Auf dem Südabhange der Erdwelle bemerkten wir eine große Menge Scherben, welche auf der Oberfläche zerstreut umherlagen, und

hier war es auch, wo Herr Wojczyński schon einige Urnen ausgegraben hat, ohne jedoch die Form der Gräber und andere für den Archäologen wichtige Umstände berücksichtigt zu haben. Dieses, sowie der Umstand, daß die Schonung gegen fünfzehn Jahre alt ist, die Bäume also schon starke Wurzeln entwickelt haben, welche gewiß schon die unter ihnen befindlichen, von der Bodenfeuchtigkeit aufgeweichten Urnen zerstört haben, veranlaßte uns, den Nordabhang der Erdwelle für unseren Zweck zu wählen, wo nur junge, zweijährige Kiefernpflänzchen stehen.

„Wir fanden auch nach kurzem Suchen mit der Sonde Steine und machten uns an das Abgraben der Erde, was mit der größten Sorgfalt ausgeführt worden ist. Das Resultat war eben nicht ermunternd; wir fanden einige, augenscheinlich von Menschenhand zusammengelegte Steine, aber unter, zwischen und neben ihnen nichts, das den Schluß zugelassen hätte, daß wir uns am Grabe eines vorhistorischen Bewohners der Gegend befänden. Das Sondiren war indeß fortgesetzt worden, und wir stießen bald wiederum auf Steine, von denen die Erde schnell abgetragen wurde. Diese Nachgrabung ergab ein besseres Resultat, als die erste; sie ermunterte wenigstens zu weiterer Arbeit. Nachdem nämlich die Steine mit der nöthigen Vorsicht hinweggeräumt worden waren, sahen wir eine Urne mittlerer Größe von schwarzem Thon, welche jedoch ganz zerstückelt war. Sie ist wahrscheinlich gleich nach der Beisetzung und Zudeckung des Grabes von der auf ihr ruhenden Last zerdrückt worden. Wahrscheinlich haben auch in's Grab und in die Urne selbst eingedrungene Wurzeln das Ihrige zur Vernichtung des Gefäßes beigetragen, denn eine von mir vorgenommene Untersuchung der Reste hat ergeben, daß sich in der Urne nicht allein Asche, Reste gebrannter Knochen und Sand, sondern auch eine große Menge Wurzelfasern befunden haben. Eine Untersuchung der Scherben hat ergeben, daß der zur Urne verwendete Lehm mit Quarzkörnern gemischt war. Die Urne war übrigens, wie die Fragmente bewiesen, sehr dickwandig und trug nicht die Zeichen der Arbeit auf der Drehscheibe an sich. Neben dieser Urne stand ein kleines, 5 Centimeter hohes Henkelkrügchen aus gelbem Lehm und von sehr primitiver Arbeit. Auch dieses Krügchen ist wahrscheinlich ebenfalls von der auf ihm ruhenden Last leicht beschädigt.

„Noch interessanter war der Fund im dritten Grabe, denn in ihm befand sich ein kleiner schwarzer Krug mit Henkel, von sehr roher Arbeit, und neben ihm lagen gegen Osten, auf einer Steinplatte, Asche und gebrannte Knochenreste mit Sand vermengt. Die Ueberreste eines vorhistorischen Bewohners der Gegend waren hier also augenscheinlich in

das aus flachen gespaltenen Steinen (Grauwacke) gemachte Grab geschüttet, dessen Boden aus eben solchen platten Steinen gemacht und das mit solchen Platten zugedeckt war.

„Das vierte Grab, das Dr. Krämer allein mit vieler Mühe von den es umgebenden Steinen und vom Sande gereinigt hat, war einzig in seiner Art. Es war nämlich wie die vorigen aus Steinplatten gebildet und befanden sich in demselben vier Gefäße, und zwar zwei Urnen (Fig. 61 a und b) und zwei Töpfchen mit Henkel (Fig. 61 c und d). Die beiden Urnen waren ganz mit Asche, calcinirten Knochenstückchen und Sand gefüllt und zerfielen in kleine Stücke, während es Dr. Krämer gelang, die beiden Henkeltöpfchen unbeschädigt aus dem Grabe herauszuschaffen. Ich untersuchte sogleich den Inhalt der Urnen, indem ich vorsichtig priesenweise das Gemenge von Asche, Knochen und Sand hinwegnahm und auf die unberührte Erde neben mir streute. Als ich mit dieser Arbeit bis auf den Boden der zertrümmerten Urne gekommen war, fühlte ich einen harten Gegenstand zwischen den Fingern, bei dessen Besichtigung es sich ergab, daß es ein Stück von einer Bronzenadel, etwa 7 Centimeter lang, sei, welches theilweise mit Edelgrün (Patina) bedeckt war. Die Urnenscherben und Henkeltöpfchen, welche aus diesem Grabe herausgeschafft worden sind, zeugen ebenso von höchst primitiver Arbeit, wie alle anderen bisher aus den Wróblewer Gräbern geschafften Stückchen, und deshalb würde das Stück Bronzenadel als directer Beweis dafür dienen können, daß die Bronze den Bewohnern, deren Gräber wir geöffnet haben, schon zu einer Zeit bekannt gewesen ist, als sie die Anwendung der Drehscheibe zur Anfertigung ihrer thönernen Küchen und Begräbnißgefäße noch nicht kannten. Gewiß ist es aber, daß ihnen auch damals noch die Anfertigung von Bronze ein Geheimniß gewesen und diese von Außen her, aus dem südlichen Etrurien, importirt worden ist. Sicherlich kannten die Fischer, vor deren Gräbern wir hier augenscheinlich stehen, nicht die Art und Weise der Gewinnung

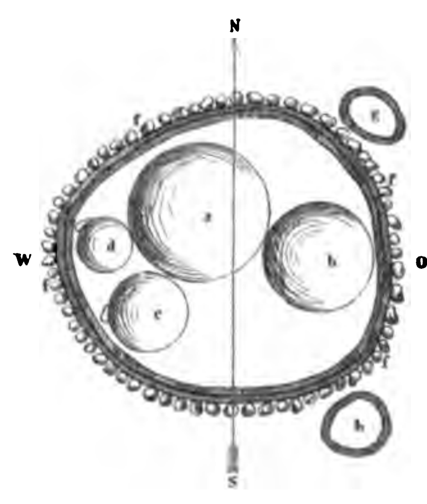


Fig. 61.

von Metallen; das Posensche ist — wenigstens an seiner Oberfläche — so arm an Metallen und Erzen, daß selbst eine höher stehende Bevölkerung in ihm nicht das Material zur Anfertigung von Bronze hätte finden können.

„Neben dem Hauptgrabe, von dem wir hier sprechen, und zwar dicht an seinen Steinwänden, befand sich gegen Nord und Süd je ein kleines Grab (Fig. 61 g und h), und in jedem derselben eine nicht große Urne mit Knochenresten. Weshalb standen diese Urnen nicht im Hauptgrabe, sondern außerhalb desselben? Weshalb waren auch sie nicht mit Steinwänden umgeben? Diese Fragen dürften wohl nie beantwortet werden, und dies um so mehr, als bis jetzt wohl kein ähnliches Grab entdeckt worden ist. Es ließe sich wohl so manche Hypothese über die beiden Grabannexe aufstellen; da es jedoch zweifelhaft ist, ob irgend eine der Wahrheit auch nur nahe käme, will ich mich jeder weiteren Aeußerung enthalten.

„Noch interessanter war das Grab, welches Oberlehrer Dr. Wituski aufdeckte. Mit unendlicher Mühe und Sorgfalt scharrte er stundenlang mit einer hierzu mitgebrachten kleinen Schaufel, mit Messer und mit den Händen die Erde von einem, ebenfalls aus platten Grauwackenstücken bestehenden Grabe und räumte mit einer Geduld und Sorgfalt sonder Gleichen einen Stein nach dem andern hinweg, bis er endlich ein Grab öffnete, wie es unser Altmeister Dr. W. Schwartz noch nie gesehen hat. Unsere Fig. 62 stellt dieses Grab im Grundrisse dar.

„Gegen Norden standen nämlich drei Urnen (a, b, c), von denen die eine, a, im Nordwestwinkel stehende, von riesigen Dimensionen, leider in kleine Stückchen zerfiel. Sie war mit Knochenresten, Asche und Sand bis an den Rand gefüllt. Die zweite, mittlere, b, welche bedeutend kleiner war als die erste, und glücklich ganz aus dem Grabe gebracht worden ist, ist ein Unicum in ihrer Art, denn bis jetzt ist wohl keine ähnliche zu Tage gefördert worden. Das Gefäß zeichnet sich im Aeußeren durch nichts von anderen primitiven Gefäßen aus, aber es war mit einem Deckel zugedeckt, der nach unten zu einen gegen 3 Centimeter tiefen Falz hat, in welchen der Rand der Urne genau hineinpaßt, so daß diese fast hermetisch verschlossen war. Als dieser Deckel, der bis jetzt einzig in seiner Art dasteht, aufgehoben wurde, ergab sich, daß die Urne nur mit calcinirten Knochen und zwar bis zur Hälfte gefüllt war. Zwischen ihnen befand sich, wie eine später in der Wohnung des Oberförsters vorgenommene Untersuchung ergeben hat, kein Atom Asche und eine so verschwindend kleine Menge Sand, daß er nur als ganz zufällig

in die Urne gekommen betrachtet werden kann. Ein solcher Fund ist bis jetzt noch nicht gemacht worden. Wo liegt die Asche des Menschen, dessen Knochen die halbe Urne füllen? Warum wurde seine Asche nicht mit seinen Knochenresten vermischt, wie sie es doch nach der Verbrennung gewesen, in die Urne gethan? Befindet oder befand sie sich etwa in einer andern Urne desselben Grabes in a oder c? Dieses ist ja aber kaum anzunehmen, da sowohl in a wie in c Knochenreste, Asche und Sand vorgefunden worden sind und diese Gefäße füllten.

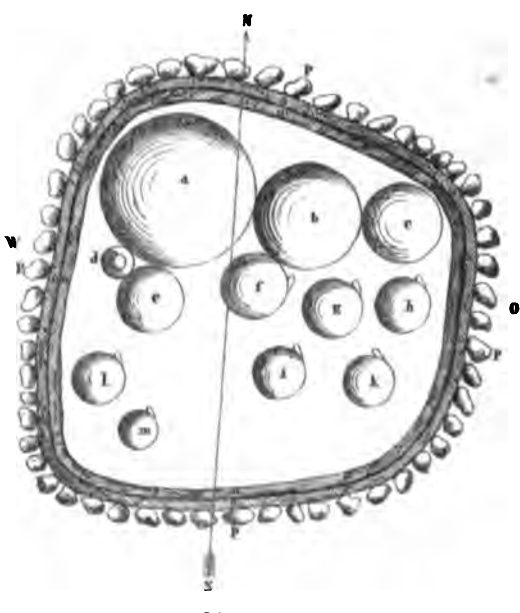


Fig. 62.

„Dicht an der Urne a stand in d eine Schale mit einem Tassenkopfe, roh aus schwarzem Lehm; beide Gefäße waren wie ein Paar Tassen aufgestellt. In e stand noch eine Urne, welche fast eben so groß wie die Urne c gewesen, während außer diesen Gefäßen noch in der in Fig. 62 angedeuteten Ordnung Henkelkrüge — f, g, h, i, k, l und m standen. Sämmtliche Gefäße von d bis m sind wohl ursprünglich mit Speise gefüllt in's Grab gestellt worden. Zur Zeit ihrer Ausgrabung befand sich nur Sand in ihnen.

„Das Merkwürdigste an sämmtlichen in der Schonung Obora ausgegrabenen Ruhestätten des vorhistorischen Menschen ist die Form und die Bearbeitung des zu ihnen verwendeten Materials. Das letztere bestand aus großen Platten von Grauwacke, roh gesprengt, von denen manche eine Länge von nahezu 1 Meter und fast eine eben solche Höhe hatten, während ihre Dicke gegen 9—10 Centimeter betrug. Diese Platten waren in allen fünf Gräbern dicht aneinander gestellt und bildeten, so viel es eben das Material erlaubte, einen Kreis. Jedes Grab hatte, wie dies meine hier beigefügten Grundrisse (Fig. 61 und 62) in e, f und n, o andeuten, eine Doppelwandung aus solchen Grauwackenplatten, welche außerhalb (f. Fig. 61, und p, Fig. 62) mit Rundsteinen umlegt

waren. Diese Rundsteine verschiedener Größe lagen dicht an den Platten, dienten also wohl zur Stütze und Befestigung derselben. Die Decke der Gräber bestand aus eben solchen Grauwackenplatten und war ebenfalls doppelt, ja in der Mitte gar dreifach, was dem ganzen Grabe die Form eines Bienenkorbes gab, wie sie Fig. 63 im Durchschnitte darstellt. Dieses hat auch Dr. Schwartz (in einer Unterhaltung mit mir über diesen Gegenstand) veranlaßt, die Gräber von Wróblewo „Bienenkorbgräber“ zu nennen, welche Bezeichnung ich acceptire.



Fig. 63.

„Zu bemerken ist noch, daß wir in allen fünf von uns aufgedeckten Gräbern, die übrigens in einer Reihe von West nach Ost lagen, auch den Boden aus einer oder mehreren Steinplatten bestehend gefunden haben.

„Außer dem Stücke Bronzenadel haben wir in den Urnen und in der Asche der dort Begrabenen keine Spur von Metall oder Steingeräth gefunden. Nicht blos die ausgegrabenen Urnen, sondern einzelne Scherben, welche von Urnen herrühren, die bei der Bearbeitung des Bodens behufs Ansaat der Schonung mit dem Pfluge erfaßt und auf die Oberfläche gebracht worden sind, zeugen von hohem Alter. Ich fand einige Urnenscherben von der Dicke von ungefähr 10 Millimeter. Sie waren aus gelbem Lehm gefertigt und glänzten förmlich von Glimmerschiefer. Der anwesende Bürgermeister von Wronke machte die Bemerkung, daß die von uns ausgegrabenen Gefäße wahrscheinlich in längst vergangener Zeit in Wronke gefertigt worden sind, wo die Töpferei seit unvordenklichen Zeiten eine Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet.

„Es drängt sich bei Betrachtung des Grabes Nr. 5 unwillkürlich die Frage auf, wozu wohl die Menge leerer Gefäße gedient haben mag, eine Frage, welche sich bereits Viele gestellt haben, die aber bis jetzt selbst nicht hypothetisch beantwortet worden ist. Ich glaube der Wahrheit nicht fern zu sein, wenn ich behaupte, daß diese Gefäße mit Speisen gefüllt in's Grab gestellt wurden. Es bestimmen mich mehrfache Gründe zu dieser Behauptung.

„Es ist ja allgemein bekannt, daß sich die Urvölker, welche in ihrer Phantasie das Leben nach dem Tode geschaffen haben, dieses Leben vollständig materiell dachten. Sie glaubten ja im Jenseits zu jagen, zu fischen, zu kämpfen und zu spielen, zu essen und zu trinken, wie sie es auf Erden gethan haben, und noch heute denken sich rohe, uncivilisirte

Völker, selbst in Europa, das Leben nach dem Tode als eine Fortsetzung des irdischen Lebens. Kein Wunder also, daß man dem lieben Verstorbenen mit Speise und Trank gefüllte Gefäße, ja sogar Trinkgeschirre, wie das in Fig. 62 d, mit in's Grab gab.

„Es ist ja aber noch heute in Rußland Brauch — und dies ist der zweite Grund zur Unterstützung meiner Annahme — an den den Verstorbenen gewidmeten Gedächtnißtagen („Pominki") eine Speise auf den Begräbnißplatz zu tragen und sie in flachen Schüsselchen oder Tellern auf's Grab zu stellen, wo sie freilich nicht vom Verstorbenen, sondern von Bettlern verzehrt wird. Diese Speise besteht aus dickem Reis mit kleinen Rosinen. Es versteht sich von selbst, daß, je reicher die Familie des Verstorbenen, desto größer auch die Portion ist, welche auf's Grab gestellt wird. Diese Sitte ist wohl ein Ueberbleibsel aus unvordenklicher Zeit, in welcher dem Verstorbenen Speisen und Getränke unmittelbar in's Grab gestellt wurden, ein Brauch, den gewiß erst die christliche Art der Leichenbestattung beseitigt hat.

„Ich habe schon in einer früheren Arbeit die Behauptung aufgestellt, daß sich die Vorbewohner Europas ausschließlich an Wasserläufen und Wasserbecken angesiedelt haben. Die Gräber in Wróblewo bestätigen wiederholt diese Behauptung. Die Menschen fanden in den beiden nahen Seen — der am Nordabhange ist gewiß nur langsam unter der Torfmasse verschwunden — Fische im Ueberfluß und ein anderes zum Leben unentbehrliches Material, Wasser, welches sich der Urmensch, wie schon weiter oben gesagt, gewiß noch nicht durch Brunnengraben zu verschaffen wußte.

„Die Gräber von Wróblewo sind charakteristisch sowohl ihrer Form als auch ihrer Ausstattung nach. Man findet nämlich im Posenschen und ehemaligen Polen häufig Urnen, welche, ohne alle Sorgfalt und Mühe in's Grab gestellt, höchstens mit einigen Steinen, wie sie auf dem Felde zerstreut umherlagen, umgeben und zugedeckt worden sind. Die Gräber der Vorbewohner der Gegend von Wróblewo — dieselben befinden sich vom Dorfe in einer Entfernung von ungefähr 2 Kilometer — sind mit einer gewissen Sorgfalt gemacht; man hat sich Mühe gegeben, Steine zu sprengen, um aus ihnen ein einer Wohnung ähnliches Grab zu machen. Freilich würde das Sprengen der Grauwacke vom heutigen Standpunkte der Technik aus keine große Sache sein; wenn wir jedoch bedenken, daß den Fischern aus der Gegend von Wróblewo keine eisernen Keile und Hämmer zu Gebote standen — wir haben ja nicht die geringste Spur von Eisen gefunden — daß sie also die Grauwackenblöcke,

die sie fanden, nur mit Holzkeilen, welche sie erst mit vieler Mühe schärfen mußten, und Steinen oder dicken Holzstücken, welche ihnen die Hämmer ersetzten, spalten konnten, so müssen wir wohl zugestehen, daß hier ein Geschlecht, vielleicht eine Race gewohnt hat, welche große Pietät für ihre verstorbenen Vorfahren hatte."

Im Jahre 1858, sagt Gustav von Zielinski in den mehrfach angeführten „Wiadomości archeologiczne" (Thl. II, S. 86 und ff.), untersuchte ich den Berg bei Dobrzyn, auf welchem die Burg der Dobrzyner Ritter gestanden haben soll. Dieser hart an der Weichsel gelegene Berg ist durch einen gegen hundert Fuß tiefen und noch einmal so breiten Graben von der Stadt getrennt, welche ebenfalls auf dem Berge steht. Auf dem Schloßberge findet man auch nicht die geringste Spur des ehemaligen Schlosses, außer zweien Vertiefungen, welche vielleicht Keller der alten Burg gewesen sind; sonst sieht man keinen Stein, keine Mauerreste, selbst keine Spur von Mauertrümmern. Jetzt hat die Oberfläche des Berges eine Länge von 65 und eine Breite von 55 Schritt. Es wird von Einigen behauptet, daß ein Theil des Berges, auf dem die ehemalige Burg gestanden, nicht mehr existire, da er von der Weichsel fortgespült worden ist. Diese Annahme hat viel für sich, denn ich habe in der ganzen Länge der Bergwand von der Weichsel aus, in einer Tiefe von 2—3 Ellen unter der Oberfläche des Bodens, eine ununterbrochene Schicht größerer und kleinerer Menschenknochen gesehen, die mit Asche und thönernen Scherben, wie von Urnen, vermischt gewesen sind. An einer Stelle habe ich sogar eine Lage Feldsteine, wie eine Decke über den Knochen, bemerkt und hieraus geschlossen, daß der Berg, ehe noch die Burg auf ihm erbaut war, als Begräbnißplatz gedient habe. Möglich auch, daß der Berg ein Platz zur Verrichtung feierlicher Gebräuche des Volkes, welches in vorhistorischen Zeiten hier gehaust hat, gewesen ist und dessen Lebensweise und Bildungsgrad zu errathen wir aus den in seinen Gräbern gefundenen Ueberresten uns bemühen. In demselben Jahre wurde ich vom Besitzer des Gutes Chalina (einem 1 Meile von Dobrzyn entlegenen Dorfe) eingeladen, an der Aufgrabung einer alterthümlichen Grabstätte Theil zu nehmen.

Auf dem Territorium des zum Gute Chalina gehörigen Vorwerks Lagiewniki, und zwar in einer Entfernung von 5—6 Gewänden (à circa 10 Ruthen) von demselben am Wege nach Borowo und nicht weit vom Walde, befindet sich ein kleiner Hügel, der hin und wieder mit verkrüppelten Kiefern bestanden und von drei Seiten, wie im Dreieck, von Acker umgeben ist. Auf diesem nach Süden abfallenden Hügel, der

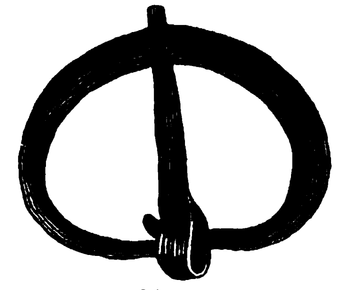
die Form eines regelmäßigen Dreiecks hat, dessen Länge gegen 120, und dessen Breite 50—60 Schritt beträgt, befanden sich in zwei Reihen sechs nicht sehr hohe Grabhügel, von denen jeder mit großen Feldsteinen umgeben war, und zwar so, daß die Oberfläche jedes Grabhügels ganz rund war und einen Durchmesser von 8—10 Fuß hatte. Die Steine aber, welche die Umwallung jedes Grabes zu bilden schienen, befanden sich tief im Boden. Auf der Südseite des vom ganzen Hügel gebildeten Dreiecks, und zwar zwischen den beiden am niedrigsten angelegten Gräbern, bemerkte man Spuren von gebranntem Thonschutte, welche wie die Ueberreste eines länglichen Ofens, dessen Vertiefung in der Mitte gewesen, aussahen. Dieser Ofen war wohl von drei Seiten ummauert und mochte einst eine Länge von 8—10 und eine Breite von 3—4 Fuß gehabt haben.

Der älteste Mann des Dorfes, welchen wir herbeiriefen, um ihn zu fragen, ob er etwas über diesen Fund wisse, erklärte, er habe von sehr alten Leuten gehört, daß hier einst eine Kirche oder Kapelle gestanden haben soll. Mehr konnte auch er über diese räthselhaften Mauerspuren nicht mittheilen. Ich muß hier bemerken, daß dieser Platz (in historischen Zeiten) nie als Begräbnißplatz gedient habe, denn das Vorwerk Łagiewniki gehört zur Parochie Mokowo, wo sich auch der Kirchhof der Pfarrgemeinde befindet, und dieses Dorf ist von dem hier in Rede stehenden vorhistorischen Begräbnißplatze 2—3 Werst (= $^{2}/_{7}$—$^{3}/_{7}$ Meile) entfernt.

Das symmetrische Umringen des Grabhügels mit großen Steinen, welche mehr als über die Hälfte in den Boden eingesenkt waren und zu deren Fortschaffung die Kraft einiger Männer kaum ausgereicht hat, konnte nur der menschlichen Hand zugeschrieben werden, und dieses bewog uns zur näheren Erforschung der Stelle. Es waren noch drei Gutsbesitzer der Umgegend, Freunde der Alterthümer des Landes, anwesend. Wir machten uns also erst an das Aufgraben der Grabhügel, um uns vor allen Dingen von ihrem Inhalte zu überzeugen, und begannen beim ersten, auf dem Gipfel des Hügels aufgeschütteten und mit den größten Steinen umringten. Nach mehr als halbstündiger Arbeit, nachdem wir über 2 Ellen tief gegraben hatten, entdeckten wir endlich Spuren eines vor Jahrhunderten dort bestatteten Menschen; das Skelett lag in der Richtung von Ost nach West. Die Schulterblätter, Schenkelknochen und der Schädel waren noch ganz, wenngleich gänzlich verwittert; die übrigen Knochen zerfielen in Staub. Beim Skelette fand sich nicht die geringste Spur von Kleidung, oder von einem

Sarge. Neben dieser Leiche fanden wir noch eine zweite, in noch zersetzterem Zustande. In einem andern Grabhügel wurden ebenfalls einige Menschenknochen gefunden; in drei andern geöffneten Gräbern wurde auch nicht eine Spur von Leichen entdeckt. Man mußte also den Modus der Ausgrabung ändern und regelrecht den ganzen Hügel durchstechen. Diese Arbeit wurde von besserm Erfolg gekrönt. Neben dem ersten Grabhügel, als man schon tiefer in den Boden gelangt war, als die Steine lagen, traf man im gelben Kiessande, aus welchem der ganze Hügel besteht, zuerst auf Spuren schwarzen Bodens, welcher aus Kohlen und Asche gebildet ist, und in diesem fand man Häufchen verkohlter Knochen, Scherben von Urnen und ganze Urnen. Bei der größten Vorsicht war es jedoch nicht möglich, eine Urne ganz aus dem Sande herauszufördern; bei der leisesten Berührung zerfielen sie in Stückchen. Wir bemühten uns nur, alle Gegenstände, die sie enthielten, herauszunehmen, und diese ergaben folgendes Resultat:

1. Bei Durchgrabung des ganzen sandigen Hügels fanden wir nur auf vier Punkten Spuren vorhistorischer Gräber, namentlich zwei ganze und zwei zerbrochene Urnen. Diese Urnen und Scherben standen einzeln im Sande und waren nicht mit Steinen ummauert, wie man es fast überall findet, wo ähnliche Grabstätten geöffnet werden. Von den beiden ganzen Urnen war eine gewöhnlicher Arbeit, oben verengt, unten erweitert, sehr dickwandig, und mochte gegen drei Quart fassen. Die zweite war besser geformt und mochte gegen vier Quart fassen. Diese war schwarz, glasirt und hatte am obern Rande eine gelbe Verzierung aus geraden Strichen. In ihr befanden sich stark verkohlte Knochen, mit einer großen Menge von dünnen Läppchen Birkenrinde. Es scheint, daß die verbrannten Ueberreste des Menschen in einen Bogen solcher Rinde gewickelt und so in die Urne gelegt worden sind, um sie so besser aufzubewahren. Weiter wurde in dieser Urne eine gewöhnliche eiserne Schnalle, wie von einem Ledergurte (Fig. 64), ein kleines Gefäß aus Thon in Form eines Tönnchens mit einer Oeffnung im Innern gefunden. Möglich, daß diese etwas schönere Urne die Asche einer angesehenern oder reicheren Person enthalten hat. An den Scherben einer größeren Urne bemerkte man noch die Spuren der Finger des Arbeiters und an den Fragmenten einer andern befand sich ein Henkel.


Fig. 64.

2. Vier andere Gräber, von denen zwei ganze Urnen, zwei andere aber Urnenscherben enthalten haben, haben folgendes Resultat ergeben:

a. Es wurde in einem dieser Gräber eine Schnalle, ähnlich der in Fig. 64 dargestellten, gefunden;

b. in jedem Grabe wurde ein tonnenähnliches, kleines Gefäß gefunden, dessen Verwendung schwer (?) zu erkennen ist. Es war jedoch keine Thränenurne, denn das Loch war durchgehend und trägt deutlich Spuren an sich, daß das Gefäß einst auf einer Leine aufgezogen gewesen ist. Die zum Graben verwendeten Arbeiter bemerkten, daß sich in den Grabstätten die Ueberreste von Fischern befinden müssen, denn die gefundenen kleinen Thongefäße sind den von Fischern (auch heute noch) benutzten Netzbeschwerern ähnlich. Diese Bemerkung scheint sehr zutreffend zu sein; die Tönnchen oder Netzbeschwerer würden in diesem Falle wohl eine symbolische Bedeutung haben und darauf hinweisen, daß in diesen Gräbern Fischer ruhen. Da das Vorwerk Łagiewniki an einem großen, zu Chalina und Mokowo gehörenden See liegt, gewinnt diese Annahme noch an Wahrscheinlichkeit.

c. Zwei Klammern aus dickem Eisenblech (Fig. 65 und 66) von einem Gürtel, welcher aus dickem Büffelleder gewesen sein muß, worauf die langen Nieten, mit denen die Klammern (Fig. 65) an ihm befestigt



Fig. 65. Fig. 66.

waren, hinweisen. Außerdem wurde auch bei der zweiten Klammer (Fig. 66) ein hakenähnliches eisernes Instrument gefunden, das aller Wahrscheinlichkeit nach als Hülfsinstrument zum Zuschnallen des Riemens gedient hat.

d. Zwei Stückchen einer Fibel aus Bronze;

e. zwei Ringe aus Bronze und eine Perle aus Silberdraht (Fig. 67), welche wahrscheinlich als Schmuckgegenstand gedient hat, da kaum anzunehmen ist, daß arme Fischer sich theurer und kunstvoller Gegenstände als Gegenstände des täglichen Gebrauchs bedient haben. Möglich auch, daß diese Perle ein theures Amulett gewesen ist.

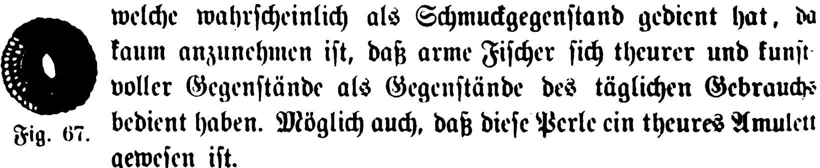


Fig. 67.

Alle diese Gegenstände, mit Ausnahme eines Stückchens von einer Fibel, wurden in einem Grabe und auf einem Häufchen gefunden; ein

deutlicher Beweis dafür, daß sie einer und derselben Person angehört haben und ihr mit in's Grab gegeben worden sind.

f. Außerdem wurde beim Durchgraben des ganzen Begräbnißplatzes ein eiserner Messergriff gefunden, der stark vom Roste angegriffen war. Da er jedoch nicht aus einem der vier geöffneten Gräber herausgeschafft worden ist, ist auch die Möglichkeit, daß er einer späteren Periode angehöre, nicht ausgeschlossen.

Aus oben angeführten Daten schließt Herr von Zielinski:

1. Daß der hier besprochene Platz unbestreitbar ein vorhistorischer Begräbnißplatz gewesen sei, denn hierauf weisen die Urnen und die Urnenscherben, welche in der Erde gefunden worden sind, hin. Auf diesem Begräbnißplatze muß auch die Feierlichkeit der Leichenverbrennung stattgefunden haben, denn darauf weist der Ofen hin, auf den wahrscheinlich die Leiche gelegt worden ist. Der Lehm zu diesem Herde muß aus größerer Ferne herbeigebracht worden sein, da in der Nähe keiner vorhanden ist. Die verbrannten Ueberreste der Leiche und ihrer Kleidung, welche auf den Boden dieses Ofens fielen, wurden gesammelt und in Urnen gelegt, manchmal aber auch noch in Birkenrinde gewickelt, um sie für längere Zeit zu conserviren;

2. daß die Annahme der Arbeiter, welche meinen, daß dieses der Begräbnißplatz von Fischern sei, viel für sich habe, da den Verstorbenen wahrscheinlich die thönernen Netzbeschwerer als Zeichen ihres Standes mit in's Grab gegeben worden sind. Die in den Urnen gefundenen eisernen Gegenstände sind übrigens vom Roste nur wenig angegriffen.

3. Daß endlich auf diesem vorhistorischen Begräbnißplatze in viel späterer Zeit Leichen begraben worden sind. Hierfür zeugen jene sechs Grabhügel, welche mit Steinen umgeben und in denen Menschenknochen gefunden worden sind. Ob diese späteren Leichen in einer Schlacht gefallen, oder in Folge der Pest verstorben und hier beerdigt worden sind, kann nicht festgestellt werden, da außer den Knochen keine Spur eines andern Gegenstandes gefunden worden ist. So viel steht jedoch fest, daß hier seit unvordenklichen Zeiten keine Bestattung von Leichen stattgefunden hat.

Es scheint überhaupt, daß die Leichenverbrennung in besonders hierzu eingerichteten Oefen vollzogen worden ist, denn der von Herrn Zielinski gefundene Ofen dieser Art steht nicht mehr vereinzelt da, nachdem auch im Sommer 1876 in Kroszyna in Lithauen solche Oefen entdeckt worden sind. Eine größere colorirte Zeichnung derselben wurde dem archäologischen Museum in Krakau übersandt, von dem uns eine

Völker, selbst in Europa, das Leben nach dem Tode als eine Fortsetzung des irdischen Lebens. Kein Wunder also, daß man dem lieben Verstorbenen mit Speise und Trank gefüllte Gefäße, ja sogar Trinkgeschirre, wie das in Fig. 62 d, mit in's Grab gab.

„Es ist ja aber noch heute in Rußland Brauch — und dies ist der zweite Grund zur Unterstützung meiner Annahme — an den den Verstorbenen gewidmeten Gedächtnißtagen („Pominki") eine Speise auf den Begräbnißplatz zu tragen und sie in flachen Schüsselchen oder Tellern auf's Grab zu stellen, wo sie freilich nicht vom Verstorbenen, sondern von Bettlern verzehrt wird. Diese Speise besteht aus dickem Reis mit kleinen Rosinen. Es versteht sich von selbst, daß, je reicher die Familie des Verstorbenen, desto größer auch die Portion ist, welche auf's Grab gestellt wird. Diese Sitte ist wohl ein Ueberbleibsel aus unvordenklicher Zeit, in welcher dem Verstorbenen Speisen und Getränke unmittelbar in's Grab gestellt wurden, ein Brauch, den gewiß erst die christliche Art der Leichenbestattung beseitigt hat.

„Ich habe schon in einer früheren Arbeit die Behauptung aufgestellt, daß sich die Vorbewohner Europas ausschließlich an Wasserläufen und Wasserbecken angesiedelt haben. Die Gräber in Wróblewo bestätigen wiederholt diese Behauptung. Die Menschen fanden in den beiden nahen Seen — der am Nordabhange ist gewiß nur langsam unter der Torfmasse verschwunden — Fische im Ueberfluß und ein anderes zum Leben unentbehrliches Material, Wasser, welches sich der Urmensch, wie schon weiter oben gesagt, gewiß noch nicht durch Brunnengraben zu verschaffen wußte.

„Die Gräber von Wróblewo sind charakteristisch sowohl ihrer Form als auch ihrer Ausstattung nach. Man findet nämlich im Posenschen und ehemaligen Polen häufig Urnen, welche, ohne alle Sorgfalt und Mühe in's Grab gestellt, höchstens mit einigen Steinen, wie sie auf dem Felde zerstreut umherlagen, umgeben und zugedeckt worden sind. Die Gräber der Vorbewohner der Gegend von Wróblewo — dieselben befinden sich vom Dorfe in einer Entfernung von ungefähr 2 Kilometer — sind mit einer gewissen Sorgfalt gemacht; man hat sich Mühe gegeben, Steine zu sprengen, um aus ihnen ein einer Wohnung ähnliches Grab zu machen. Freilich würde das Sprengen der Grauwacke vom heutigen Standpunkte der Technik aus keine große Sache sein; wenn wir jedoch bedenken, daß den Fischern aus der Gegend von Wróblewo keine eisernen Keile und Hämmer zu Gebote standen — wir haben ja nicht die geringste Spur von Eisen gefunden — daß sie also die Grauwackenblöcke,

die sie fanden, nur mit Holzkeilen, welche sie erst mit vieler Mühe schärfen mußten, und Steinen oder dicken Holzstücken, welche ihnen die Hämmer ersetzten, spalten konnten, so müssen wir wohl zugestehen, daß hier ein Geschlecht, vielleicht eine Race gewohnt hat, welche große Pietät für ihre verstorbenen Vorfahren hatte."

Im Jahre 1858, sagt Gustav von Zieliński in den mehrfach angeführten „Wiadomości archeologiczne" (Thl. II, S. 86 und ff.), untersuchte ich den Berg bei Dobrzyn, auf welchem die Burg der Dobrzyner Ritter gestanden haben soll. Dieser hart an der Weichsel gelegene Berg ist durch einen gegen hundert Fuß tiefen und noch einmal so breiten Graben von der Stadt getrennt, welche ebenfalls auf dem Berge steht. Auf dem Schloßberge findet man auch nicht die geringste Spur des ehemaligen Schlosses, außer zweien Vertiefungen, welche vielleicht Keller der alten Burg gewesen sind; sonst sieht man keinen Stein, keine Mauerreste, selbst keine Spur von Mauertrümmern. Jetzt hat die Oberfläche des Berges eine Länge von 65 und eine Breite von 55 Schritt. Es wird von Einigen behauptet, daß ein Theil des Berges, auf dem die ehemalige Burg gestanden, nicht mehr existire, da er von der Weichsel fortgespült worden ist. Diese Annahme hat viel für sich, denn ich habe in der ganzen Länge der Bergwand von der Weichsel aus, in einer Tiefe von 2—3 Ellen unter der Oberfläche des Bodens, eine ununterbrochene Schicht größerer und kleinerer Menschenknochen gesehen, die mit Asche und thönernen Scherben, wie von Urnen, vermischt gewesen sind. An einer Stelle habe ich sogar eine Lage Feldsteine, wie eine Decke über den Knochen, bemerkt und hieraus geschlossen, daß der Berg, ehe noch die Burg auf ihm erbaut war, als Begräbnißplatz gedient habe. Möglich auch, daß der Berg ein Platz zur Verrichtung feierlicher Gebräuche des Volkes, welches in vorhistorischen Zeiten hier gehaust hat, gewesen ist und dessen Lebensweise und Bildungsgrad zu errathen wir aus den in seinen Gräbern gefundenen Ueberresten uns bemühen. In demselben Jahre wurde ich vom Besitzer des Gutes Chalina (einem 1 Meile von Dobrzyn entlegenen Dorfe) eingeladen, an der Aufgrabung einer alterthümlichen Grabstätte Theil zu nehmen.

Auf dem Territorium des zum Gute Chalina gehörigen Vorwerks Lagiewniki, und zwar in einer Entfernung von 5—6 Gewänden (à circa 10 Ruthen) von demselben am Wege nach Borowo und nicht weit vom Walde, befindet sich ein kleiner Hügel, der hin und wieder mit verkrüppelten Kiefern bestanden und von drei Seiten, wie im Dreieck, von Acker umgeben ist. Auf diesem nach Süden abfallenden Hügel, der

und es ist unentschieden, ob dieselbe durch den Gebrauch oder in Folge verschiedener Zufälle, denen die auf der Oberfläche des Bodens liegenden Gegenstände ausgesetzt waren, abgebrochen ist. Man hat auch eiserne Messerchen der gleichen Form gefunden. Diese Messerchen haben zwei Spitzen, und es ist unbekannt, ob sie einen Griff hatten, und welches Ende in denselben eingelassen war. Das größte dieser Messer hat eine Länge von 65 Millimeter. Ein ihm ganz ähnliches und gleich großes Messer aus Feuerstein wurde in Popielżyn gefunden. Die eisernen Messerchen unterscheiden sich jedoch von den steinernen durch Unebenheit des Rückens, und es scheint, daß sie von einem größern Stücke Eisen abgehauen sind. Diese eisernen Messerchen stammen aus Targówko und zwar von denselben Stellen, wo Przyborowski ähnliche steinerne gefunden hat.

Das Erscheinen des Eisens in Gestalt dieser sichelartigen Messerchen verschiedener Größe giebt Herrn Prof. Przyborowski Veranlassung zu folgender Bemerkung: [1])

„Ich fand in Jamy zwei alterthümliche eiserne Gegenstände, eine Pfeilspitze und ein sichelähnliches Messerchen, denen ähnlich, welche ich in Targówko bei Warschau gefunden habe. Solche Messerchen werden bei uns fast auf jedem vorhistorischen Begräbnißplatze gleichzeitig mit Steinwerkzeugen gefunden; man hat sie aber auch in anderen Gegenden, z. B. bei Hamburg, gefunden. Afrikareisende sagen, indem sie das Schmiedehandwerk bei den Negern beschreiben, daß die dortigen Schmiede die nothwendigen eisernen Gegenstände anfertigen, wenn sie jedoch keine bestellte Arbeit haben, Geld in Form kleiner sichelartiger Eisenstückchen machen, welche als Scheidemünze im Metallwerthe angenommen werden. (Baer: Der vorhistorische Mensch, S. 374.) Wer weiß, sagt Przyborowski weiter, ob unsere sichelartigen Messerchen nicht einen ähnlichen Curs hatten, und ob sie nicht als ältestes Tauschmittel in unserm Lande betrachtet werden müssen. Wenn das Eisen nicht durch Rost und in Folge dessen durch Zerbröckeln an Gewicht verlöre, und dieses nicht in einer bedeutenden Ungleichmäßigkeit, könnte die Entscheidung dieser Frage vom Gewichte abhängig gemacht werden; aber nach Tausenden von Jahren kann man das Gewicht der Eisenstückchen nicht mehr als richtig betrachten. Wenn jedoch das Gewicht solcher einzelnen Messerchen auch nur annähernd eine Basis zu sicheren Annahmen böte, welche es erlauben würden, sie als Tauschmittel zu betrachten, würde dieser Gegenstand schon alle Aufmerksamkeit der Forscher verdienen. Für jetzt wollen

[1]) Im III. Theile der „Wiadomości archeologiczne“.

wir sehen, welches Verhältniß zwischen den Messerchen, die bis jetzt in verschiedenen Gegenden gefunden worden sind und sich in meiner Sammlung befinden, besteht. Ich besitze ihrer acht, welche folgendes Gewicht haben:

1.	Targówek	Nr. 1	wiegt	26	Gran
2.	„	„ 2	„	38	„
3.	„	„ 3	„	43	„
4.	„	„ 4	„	106	„
5.	Popielżyn	— —	„	47	„
6.	Czemierniki	„ 1	„	40	„
7.	Jamy	— —	„	67	„
8.	Czemierniki	„ 2	„	13	„

Wenn wir, sagt Przyborowski weiter, das Messerchen Nr. 4, das 106 Gran wiegt, als hundertgranige Einheit annehmen, so bilden die Messerchen Nr. 3, 5 und 7 ungefähr die Hälfte, Nr. 1 ein Viertel und Nr. 16 ein Achtel dieses Ganzen. Wenn wir nun Nr. 4 als Rubel annehmen, wozu uns die Kerbe auf dem Rücken des Messers verleiten, so werden die Nr. 3, 5 und 7 Halbrubelstücke, Nr. 1 ein Viertelrubelstück und Nr. 8 den achten Theil dieses Urrubels bedeuten. Die Ungleichheit des Gewichtes kann wohl theilweise eine Folge des ursprünglichen ungenauen Wiegens der einzelnen Stücke, die möglicher Weise nicht einmal gewogen, sondern nur nach dem Augenmaße gemessen wurden, theilweise aber auch des ungleichmäßigen Schwindens des Metalles durch Rost und Abbröckeln sein."

Indem wir hier noch darauf hinweisen, daß Prof. Kiß in Pesth schon im Jahre 1859 dargethan hat, daß allen alterthümlichen Funden ein numismatischer Werth zuzuschreiben ist, zu welcher Annahme er durch das Zählen der Kerbe auf einigen Tausend Bronzegegenständen, die er als Schmucksachen und Reichthum der Familie betrachtet, gelangt ist, [1]) müssen wir auch hinzufügen, daß das Wort Rubel und Karb (Kerbe), welche sich beide bis heute in Rußland als Bezeichnung einer und derselben Münze erhalten haben, die Ansicht Przyborowski's unterstützen. Das Wort Rubel stammt nämlich vom Worte „rubitj" (polnisch rąbać) hacken, abhacken her. In Rußland ist nun der Rubel, der „Abgehackte", noch bis heute im Gebrauche und war lange Zeit — wenn wir nicht irren, noch im 16. Jahrhunderte — in Polen gebräuchliche Münzeinheit. In Südrußland nennt man den Rubel noch heute „Karbowaniec", d. h.

[1]) Auch Prof. Schaaffhausen nimmt dies für die Bronzecelte an, die er nach babylonischen Minen berechnen will; vgl. VIII. Versammlung der deutschen Anthropologen zu Constanz, Bericht, S. 141.

den Gekerbten. Diese beiden noch heute in Rußland gebräuchlichen Beziehungen der Münzeinheit, sowie der Umstand, daß die ältesten Nowgoroder und lithauischen Rubel aus länglichen, mit Kerben versehenen Silberstückchen bestanden, sprechen sehr für die Richtigkeit der Annahme Przyborowski's, die jedenfalls einer weiteren eingehenden Prüfung werth ist.

Wir fahren nach dieser Abschweifung fort, dem Herrn Przyborowski in seiner Durchforschung von Targówko zu folgen.

Man findet auf dem Felde von Targówko drei Arten von Pfeilspitzen sorgfältigerer Arbeit. Einige sind mit einem Schwanzende ausgestattet, welches in den Lanzenstiel (oder Pfeilstiel) eingelassen werden konnte; unter vielen Tausenden von Exemplaren, welche Herr Przyborowski besitzt, befinden sich nur einige Stücke, deren Schwanzende erhalten ist, was nach ihm ein Beweis für die Schwierigkeit des Anfertigens solcher Spitzen sein soll. Diese Art Spitzen wurde bei der Anfertigung eiserner Lanzen- und Pfeilspitzen nachgeahmt, deren einige auf dem Felde von Targówko gefunden worden sind. Eine solche hier gefundene Spitze hat im Ganzen eine Länge von 43 Millimeter.

Eine zweite Gattung von Spitzen wurde auf der Łysa góra (Kahlen Berge, Blocksberge) bei Praga gefunden. In der Sammlung Przyborowski's befinden sich 35 Exemplare. Sie sind herzförmig und denen ähnlich, welche auch bei Ośnica (und in anderen Gegenden) gefunden worden sind. Die größte Spitze dieser Art hat eine Länge von 25 Millimeter, die kleinste mißt nur 15 Millimeter. Sie sind mit den scandinavischen nicht analog.

Die dritte Art besteht aus einer Verbindung der beiden vorigen, indem aus dem Bogen der herzförmigen Spitze eine spitze Verlängerung herauskommt, welche zum Einlassen in Holz diente. Die erste Spitze dieser Art fand Herr Przyborowski am 15. April 1873, und etwas später wurde eine ganz ähnliche eiserne Spitze gefunden.

Daß die steinernen Lanzenspitzen hier fabricirt worden sind, dafür sprechen zahlreiche Kernsteine (nuclei) und noch zahlreichere Feuersteinspäne. Die eisernen Spitzen sind genau so gearbeitet, wie die steinernen, und dieses beweist, daß sie nicht hergebracht worden, sondern hier, vielleicht von derselben Hand, welche die steinernen gemacht hat, angefertigt worden sind. Die Identität der Form kann übrigens, wie Herr Przyborowski weiter ausführt, als Beweis dafür dienen, daß sie mit den steinernen g l e i c h z e i t i g angefertigt worden sind, woraus gefolgert werden kann, daß Steinwerkzeuge selbst damals noch im Gebrauch

waren, als man das Eisen schon kannte. Es ist also möglich, daß die Periode des Eisens bei uns (in Polen) unmittelbar der Steinperiode gefolgt ist, welche Vermuthung bereits J. J. Kraszewski in seinem Werke „Sztuka u Słowian“ (Die Kunst bei den Slawen, Wilna 1860) ausgesprochen hat; eine längere Bronzeepoche hätte gewiß die Formen der Steingeräthe verwischt und genöthigt, die Formen der Pfeilspitzen aus Bronze nachzuahmen, die sich von den steinernen merklich unterscheiden.

b. Dotrzyma.

Am 16. Juli 1871 machte Herr Przyborowski das erste Mal einen Ausflug auf die Felder bei Dotrzyma, ¼ Meile vom Ząbkower Schlagbaume, also hart an der Stadt Warschau. Es ist heute schwer, die Größe dieses Begräbnißplatzes anzugeben, denn der größte Theil desselben ist derzeit durch Verwehen des Sandes vernichtet. Er gehört zu der Kette von Begräbnißplätzen, welche Warschau am rechten Weichselufer umgeben.

Während des ersten Ausfluges nach Dotrzyma wurden sechs Urnen ausgegraben, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, daß sie mit einem thönernen Geschirre bedeckt sind, welches bis auf den Boden reicht. Aehnlich zugedeckte Urnen sind bis jetzt anderwärts nicht entdeckt worden. Von diesen Urnen wurde nur eine ganz aus dem Grabe geschafft; die übrigen waren zerdrückt. Diese eine Urne ist zwar nicht zierlich und geschickt gearbeitet, aber sie zeugt für ihr Alter, denn sie enthielt Gegenstände, namentlich aber Ohrringe aus Bronzedraht und einen Ring aus Eisen. Die anderen Urnen enthielten nur Asche und Ueberreste verbrannter Knochen. Dafür wurden auf der Oberfläche des Begräbnißplatzes Gegenstände gefunden, welche wichtig sind, weil ihre Zusammenstellung einiges Licht auf das Alter des Begräbnißplatzes und die Zeit der Entstehung der Gräber wirft. Im Laufe des Jahres besuchte Przyborowski diesen Begräbnißplatz einige Male, und immer fand er auf der Oberfläche einen neuen Gegenstand, den der Wind aus dem Sande geweht hatte. In dieser Weise sammelte er hier die verschiedenartigsten Gegenstände aus Stein, Bronze, Eisen, Glas, ja sogar aus Silber.

Die Gegenstände aus Feuerstein vom Begräbnißplatze Dotrzyma sind den bei Targówko gefundenen ähnlich. Beachtenswerth ist jedoch ein dort gefundener Haken aus Feuerstein (Figur 69), der sich etwas von Nilsson's Angelhaken unterscheidet. Die anderen Feuersteingeräthe zeichnen sich nicht durch ungewöhnliche Formen aus.

Von Bronzegegenständen wurden gefunden: eine Nadel gewöhn-

licher Arbeit, 65 Millimeter lang, deren Ende so zusammengebogen ist, daß es eine Oese bildet, eine Perle aus Bronze, welche aus einem 6 Millimeter breiten Streifen Bronze durch doppeltes Zusammenwickeln gemacht ist; eine Seite dieser Perle ist sichtlich durch langes Tragen abgerieben, mit zwei Röhrchen aus Bronzeblech zusammengerollt, 18 und 23 Millimeter lang, welche vielleicht als Zierrath an einem Kleidungsstücke befestigt gewesen sind.



Fig. 69.

Von eisernen Gegenständen zeichnet sich vor allen Dingen durch schöne Formen eine Fibel aus, welche 90 Millimeter lang ist und ein Lager zur Aufnahme der elastischen Nadel hat. (Fig. 70.)[1] Herr Przyborowski meint, die Fibel sei so geschickt gearbeitet, daß sich ihrer heute kein Goldarbeiter zu schämen brauchte, und es könnte der Verdacht entstehen, daß sie einer weit späteren Periode angehöre, wenn sie nicht von einer schwarzen Schale umgeben wäre, wie sie auch einen auf demselben Begräbnißplatze gefundenen Ring bedeckt, den Przyborowski selbst aus einer Urne herausgenommen hat. Wir können unsererseits hinzufügen, daß, wenn auch diese Hülle nicht vorhanden wäre, wir doch die hier abgebildete Fibel zu den vorhistorischen Toilettengegenständen der Damen von Dotrzyma zählen würden, da auch Prof. Dr. Schwartz in Posen einige solcher Fibeln besitzt, ja sogar mehrere an's archäologische Museum nach Berlin gesandt hat. Eine ganz ähnliche in Wszedzin bei Mogilno in einer Urne gefundene eiserne Fibel, welche wir vom Besitzer des Gutes, Herrn Matthes, erhalten haben, übersandten wir dem Museum für Völkerkunde in Leipzig. Der eiserne Ring, dessen Herr Przyborowski oben erwähnt, ist aus ziemlich dickem platten Eisendraht, hat einen Durchmesser von 22 Millimeter und hat wahrscheinlich als Fingerring gedient. Möglich, daß die schwarze Hülle des Ringes und der Fibel dadurch entstanden, daß sie mit dem Verstorbenen dem Feuer ausgesetzt gewesen sind. Diese Hülle hat übrigens beide Gegen-

Fig. 70.

[1]) Solche unseren heutigen Shawlnadeln ähnliche Fibeln finden sich zahlreich in den Museen der Schweiz zu Bern, Zürich, Biel, Basel 2c. und entstammen den germanisch-gallischen Hügelgräbern, deren Periode bis zur römischen Occupation reicht, Anfang unserer Zeitrechnung.

stände vor dem Verrosten geschützt. Ferner wurden auch zwei eiserne Pfeilspitzen mit vierkantigem Ende gefunden. Die eine ist 43, die zweite 30 Millimeter lang; beide sind vom Roste dermaßen angegriffen, daß man kaum ihre ursprüngliche Gestalt erkennen kann.

Auf diesem Begräbnißplatze hat Herr Przyborowski, und zwar auf einer Stelle, fünfzehn Stückchen Glas gefunden, was ihn zu der Annahme veranlaßt, daß alle aus einem Grabe stammen. Es sind dies Glasperlen von cylindrischer Form, aus grünem Glase, mit einer der Länge nach gerippten Oberfläche (Fig. 71). Die Hälfte dieser Glasperlen ist jedoch im Feuer geschmolzen und bildet heute eine unförmliche Masse mit einer Spur der Oeffnung im Innern, welche einst zum Aufreihen gedient hat. Durch eine solche geschmolzene Perle kann man noch heute einen Faden hindurchziehen, und dieses beweist, daß alle diese geschmolzenen Körper einst ebensolche Glasperlen gewesen sind, wie die, welche der Wirkung des Feuers entgangen sind. Der Unterschied zwischen den bei Dotrzyma und anderwärts gefundenen Glasperlen besteht in der Farbe und Größe. Eine der Perlen von Dotrzyma hat eine Länge von 34, eine zweite von 24 Millimeter, während die im Dorpater Vaterländischen Museum befindlichen und von H. E. Hartmann beschriebenen [1]) nur 20, 19, 15 und 13 Millimeter lang sind.



Fig. 71. Fig. 72.

Besondere Aufmerksamkeit verdient eine Glasperle aus farblosem Glase (Fig. 72), welche 35 Millimeter lang ist. Die Oberfläche dieser Perle ist mit drei weißen und drei braunen Streifchen verziert, welche die Perle in Schlangenwindungen umgeben. Diese Perle gehört zu den Seltenheiten. Auch sie war im Feuer, hat bereits zu schmelzen begonnen und sich etwas gebogen. Man kann jetzt noch einen Faden durch die Oeffnung ziehen.

Der letzte Gegenstand, welcher bei Dotrzyma gefunden worden ist und Beachtung verdient, ist ein Stückchen von einem silbernen Ohrringe, aus Draht von 3 Millimeter Dicke. An einer Stelle befindet sich ein Gepräge, wie drei Perlenschnürchen, ähnlich dem, wie man es häufig auf den Münzen aus dem 9. und 10. Jahrhunderte findet.

Herr Przyborowski knüpft an diese Funde folgende Betrachtungen an:

---

[1]) Das Vaterländische Museum zu Dorpat, beschrieben von H. E. Hartmann. Dorpat 1871.

„Nach den oben aufgeführten Gegenständen zu urtheilen, müßten wir den bei Dotrzyma liegenden Begräbnißplatz in den Anfang der Periode des Eisens, oder, nach meiner Auffassung, in die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung verlegen. Die Steingeräthe stehen diesem durchaus nicht entgegen, da man sich ihrer noch damals bediente, als das Eisen schon bekannt gewesen ist. Dieses Metall war für den gewöhnlichen Mann zu theuer, um aus ihm seine Werkzeuge zu machen. Deshalb sehen wir ja auch, daß es zu Luxusgegenständen verarbeitet wurde. Silber konnte, als Metall, welches auch in gediegenem Zustande gefunden wird, früher als Eisen bekannt sein, und deshalb ist sein Erscheinen bei Dotrzyma ohne Einfluß auf die Bestimmung des Alters dieses Begräbnißplatzes. Glasperlen haben immer den civilisirteren Völkern als das liebste, weil billigste, Tauschmittel in ihrem Verkehr mit den Völkern gedient, welche es noch nicht verstanden, sie anzufertigen. Auf diesem Wege gelangten sie auch wohl zu uns, und sie gelangten zu uns gleichzeitig mit der Bronze und dem Eisen. Ich glaube, es wird nicht leicht sein, bei uns den Gebrauch von Glasperlen vor der Bronze und dem Eisen zu beweisen."

Einige hundert Schritte von dem soeben beschriebenen Begräbnißplatze liegt der Abbau Dotrzyma. Dicht hinter Dotrzyma zieht sich an einer moorigen Wiese ein sandiger Hügelrücken hin, welcher von Schluchten durchschnitten ist. Diese Schluchten sind wahrscheinlich dadurch entstanden, daß man in dem lockern Sande Urnen vergraben hat. Von vernichteten Gräbern müssen solche Spuren zurückbleiben, welche nicht leicht der Vernichtung unterliegen. Przyborowski hat auch thatsächlich, als er im Jahre 1872 zwei Mal diese Gegend besuchte, hier einige Steingeräthe gesammelt, unter denen das wichtigste ein Werkzeug mit schräger dicker Schneide ist, das wahrscheinlich zum Schaben von Häuten und Fellen bestimmt war und zu der Kategorie der Werkzeuge gehört, welche Madsen in seinem Werke: „Antiquités préhistoriques du Danemark" auf Taf. 24 unter Nr. 9 und 10 abgebildet hat. Die scandinavischen Forscher nennen sie „löffelförmige" Geräthe, wenngleich Madsen sich entschieden gegen diese Bezeichnung erklärt. Przyborowski hat ihrer an der Weichsel und Wkra mehr als dreißig gefunden, welche alle den scandinavischen sehr ähnlich, wenn auch kleiner als diese sind, wie ja überhaupt alle in Polen gefundenen Gegenstände dieser Art nicht die Größe der scandinavischen erreichen, sondern gewöhnlich bedeutend kleiner sind. Der bei Dotrzyma gefundene Schaber unterscheidet sich von allen anderen, sowohl von den scandinavischen, als auch von denen, welche sich

in Przyborowski's Sammlung befinden, dadurch, daß er an einem Ende einen Hals hat, der wahrscheinlich zu seiner Befestigung an einen Griff mittels eines Fadens gedient hat. Eine ähnliche Einrichtung haben auch die von Nielsson in seinem Werke über die Steinzeit Scandinaviens, Taf. III, Fig. 42 und 46, dargestellten Harpunen und die Feuersteingeräthe der Indianer Nordamerikas, deren sie sich zum Graben bedienen.[1]) Der zweite Unterschied des Przyborowski'schen Schabers besteht in der schrägen Richtung der Schneide. Ein ähnliches, jedoch weit weniger geschicktes Instrument wurde von einer jungen Dame, Fräulein Malvina Szokalska, mit vielen anderen Feuersteininstrumenten bei Okradzinowo in der Nähe von Sławkowo gefunden. Diese beiden Schaber haben deshalb einen hohen Werth, weil sie deutlich darauf hinweisen, daß Feuersteininstrumente überhaupt an hölzerne oder knöcherne Griffe befestigt worden sind. Gewöhnlicher Schaber, ohne Hals zum Festbinden, hat der Begräbnißplatz von Dotrzyma noch einige geliefert. Der größte hat eine Länge von 37 und eine Breite von 25 Millimeter.

Unter den bei Dotrzyma gefundenen Gegenständen verdient noch eine kleine platte Pfeilspitze (28 Millimeter Länge, 13 Millimeter größte Breite) mit einem kurzen Ende zu ihrer Befestigung die Aufmerksamkeit. Es fehlte aber auch nicht an anderen, weniger gut gearbeiteten Gegenständen, welche jedoch alle die Spur der Bearbeitung durch Menschenhand an sich tragen.

Trotzdem Przyborowski auf diesem zweiten Begräbnißplatze von Dotrzyma weder Bronze noch Eisen gefunden hat, hält er ihn nicht für älter als den ersten. Er betrachtet den Mangel an beiden Metallen als zufällig, um so mehr, als er nicht nachgegraben hat, und Bronze-, wie eiserne Gegenstände von der Oberfläche schon verschwunden sein können. Die auf beiden Begräbnißplätzen gefundenen Steinwerkzeuge unterscheiden sich durch nichts von einander.

c. Antonowka.

Einige hundert Schritte hinter dem Abbau Antonowka, zwischen den Dörfern Kawęczyn und Ząbki, in der Nähe von Warschau, zieht sich ein sandiger Höhenzug hin, der vielleicht in einer früheren geologischen Periode das Ufer der Urweichsel gewesen ist. Schon von Praga aus ist dieser Höhenzug zu sehen, und er lockt den Archäologen an, da er ihm reiche Ausbeute verspricht. Im Frühling 1873 stattete Przyborowski

[1]) Archiv für Anthropologie. Bd. IV, S. 1.

auch diesem Höhenzuge seinen Besuch ab. Gleich hinter Antonowka fand er eine Stelle, von der der Wind den leichten Sand weggeweht hatte, der aber an den dünnen, wie geschliffenen Scherben als ein längst zerstörter Begräbnißplatz zu erkennen ist. Hier hat Przyborowski auch einige unbedeutende Gegenstände aus Feuerstein aufgehoben. Nur eine herzförmige Pfeilspitze, mit einer unbedeutenden Vertiefung im unteren Theile, verdiente etwas mehr Aufmerksamkeit. Während vieler Jahre ist sie durch den über sie dahinstreichenden Sand so geschliffen worden, daß sie glänzt, als ob sie polirt wäre.

Näher beim Dorfe Ząbki, aber in derselben Hügelkette, hat Przyborowski noch einen zweiten kleinen Begräbnißplatz gefunden, der jedoch erst seit Kurzem zerstört zu sein scheint, da er hier mehr Urnenscherben und Steingeräthe, welche im Feuer gewesen sind, gefunden hat, als auf dem vorigen. Eine eingehendere Beschreibung können jedoch diese Gegenstände nicht beanspruchen, da sie sich durch nichts auszeichnen. Sie haben nur Werth für die prähistorische Geographie.

2. Die Gegend an der Wkra. [1])

a. Popielżyn.

Schon einmal sind wir Herrn Przyborowski an's Flüßchen Wkra gefolgt, um uns von ihm die Legende von der versunkenen Stadt bei Lelewo erzählen und die Megalithgräber von Popielżyn, Andzin und Lelewo beschreiben zu lassen, und wiederum kehren wir dahin zurück, um noch andere im Gebiete dieses Flüßchens, das auch Działdowka genannt wird und in die Narew mündet, gemachte vorhistorische Funde zu betrachten.

Przyborowski besuchte im Juli 1871 die Gegend von Nasielsk, namentlich aber die Ufer der Wkra in der Nähe ihrer Mündung in die Narew. Er fand beim Dorfe Popielżyn einen großen Begräbnißplatz, welcher auf einer sandigen Hügelkette hart am Flüßchen angelegt gewesen, aber schon größtentheils vom Winde und den Ueberschwemmungen des Flüßchens zerstört ist. Ein Grab, welches er öffnete, war mit kleinen Feldsteinen, die in Form eines Pflasters neben einander gelegt waren, zugedeckt. Die Steine selbst trugen die Spuren des Feuers an sich, welchem sie ausgesetzt gewesen sind. Gegen 1½ Fuß unter diesen Steinen lagen in Unordnung zerstreut Urnenscherben und Stückchen gebrannter Knochen. Przyborowski meint, daß dieses Grab schon früher von Schatz-

[1]) „Wiadomości archeologiczne". Thl. III.

gräbern geöffnet gewesen sei. Auf der Oberfläche dieses Begräbnißplatzes fand er einige hundert bearbeitete Steingeräthe, von denen besonders eine Pfeilspitze aus milchglasartigem, fast durchsichtigem Feuerstein, eine dreieckige, 60 Millimeter lange Pfeilspitze und einige Schabsteine, sowie ein schräg zugespitztes Messer aus weißlichem Feuerstein Aufmerksamkeit verdienen. Auch dieses Messer hat in der Nähe des Hintertheils eine Vertiefung, welche das Befestigen der Klinge an einen hölzernen oder knöchernen Griff ermöglichte.

Außerdem verdient noch ein dort gefundener Hammer der Erwähnung, welcher so eingerichtet ist, daß er in ein gespaltenes Stück Holz eingesetzt werden konnte. Herr Przyborowski knüpft an die Besprechung dieses Hammers folgende Bemerkung: „Nach meinem Dafürhalten stammt die Abnutzung dieses Hammers von Schlägen auf andere Steine her, so daß man ihn mit demselben Rechte für einen zur Bearbeitung von Steinen dienenden Hammer betrachten kann, mit welchem Nilsson runde Steine, an deren Seiten fast keine Spur von Abnutzung zu sehen ist, als solche betrachtet. Ich finde auf vorhistorischen Kirchhöfen Tausende gespaltener Feuersteine, ich finde Kernsteine, welche übrig geblieben sind, nachdem man von ihnen eine größere Anzahl von Instrumenten abgespalten hatte: warum sollte man nicht auch das zum Spalten nöthige Instrument finden? Von der großen Anzahl der auf vorhistorischen Begräbnißplätzen gefundenen Feuersteinen kann man nur den einen hier besprochenen als Instrument zum Spalten derselben betrachten.“

Unter anderen alterthümlichen Gegenständen hat Przyborowski nur eine 64 Millimeter lange Pfeilspitze mit Tülle zum Befestigen derselben, eine beschädigte eiserne Fibel und ein Stückchen von einer Schnalle aus Bronze gefunden, dessen Ende mit eingelegtem Silberdraht verziert ist, was, nach der „Zeitschrift für Ethnologie“ (1871, S. 12) zu den Seltenheiten gehört. Diese Gegenstände, sagt Przyborowski, weisen dem Popielżyner Begräbnißplatze eine Stelle unter den Begräbnißplätzen der Periode des Eisens an.

b. Gadowo, Miszewo und Kosewo.

Einige tausend Schritte vom Popielżyner Begräbnißplatze in der Richtung nach der Weichsel liegt an der Wkra das Dorf Gadowo. Auch hier befindet sich am Flusse ein Begräbnißplatz, der jedoch besäet war, so daß Herr Przyborowski keine Forschungen anstellen und deshalb auch nicht erfahren konnte, wie das Volk in dieser Gegend die

Urnen nennt. Er besitzt jedoch eine herzförmige Pfeilspitze mit gezähnter Schneide von diesem Begräbnißplatze.

Diese Gegend ist übrigens ebenso eine archäologische Fundgrube wie die Gegend von Plock; aus Miszewo bei Nowe-Miasto besitzt Przyborowski eine schöne, sorgfältig bearbeitete Pfeilspitze mit Griff und eine solche ohne Griff, sowie eine sehr große Anzahl gewöhnlicher Steininstrumente.

Aus Kosewo, das in derselben Gegend liegt, hat Przyborowski eine 40 Millimeter lange, 19 Millimeter breite Pfeilspitze mit einem Griffe zum Einlassen in einen hölzernen Stiel erhalten. Hier wurde auch auf einem Felde ein großer, muldenartig vertiefter Stein gefunden, wie man sie häufig auf den vorhistorischen Begräbnißplätzen Mecklenburgs findet.[1]) Man glaubt, der vorhistorische Mensch habe in der muldenartigen Vertiefung dieser Steine sein Getreide zerdrückt oder zerrieben. Der Kosewer Stein ist 76 Centimeter lang und 53 Centimeter breit. Am Rande der Vertiefung kann man gerade, 6—8 Centimeter lange Striche bemerken, die jedoch so undeutlich sind, daß man sie eher als Spuren des bei der Bearbeitung des Steines benutzten Meißels, denn als Reste einer Inschrift betrachten kann. Es ist leicht möglich, daß die beiden von Büsching im IV. Theile, S. 131 und 341 der „Wöchentliche Nachrichten" beschriebenen Steine, sowie auch ein anderer vor einer längeren Reihe von Jahren aus Nasielsk nach Warschau gesandter Stein, über dessen Verbleib jedoch nichts zu ermitteln ist, mit eben solchen undeutlichen Strichen ausgestattet sind, welche man für Runen genommen hat.

3. Die Gegend am Świder, an der Tyśmienica und am Wieprz.

a. Seroczyn.

Bei der Beschreibung der Funde am Świder werden wir uns wiederum an Przyborowski's Darstellung halten, der auch diese Gegend, wie die Gegend an der Tyśmienica am und Wieprz, eingehend erforscht hat.

Das Flüßchen Świder[2]) entspringt beim Dorfe Kamionki, südlich

[1]) Jahrbücher des Mecklenburger Vereins. Thl. XII, S. 420.

[2]) Wie bedeutsam und deshalb wichtig für den Forscher die Orts- und Flußnamen sind, dafür zeugt u. A. auch der Namen des Flüßchens Świder. Sein Bett ist schraubenartig gewunden und wohl deshalb hat ihn das Volk „Świder", der Bohrer, genannt. (Das Ś wird im Polnischen zischend ausgesprochen.) Es ist kein Namen der im vorliegenden Werke aufgeführten Ortschaften ohne Bedeutung. Manche

von Stoczek, fließt in einem gewundenen, sieben Meilen langen Bette bei Stoczek, Seroczyn, Latowicz vorbei und fällt nördlich von Karczewie in die Weichsel. Die größtentheils mit Rohr und Schilf bewachsenen Ufer des Świder geben ihm im Sommer das Ansehen eines Fließes; trotz der starken Strömung ist das Flüßchen derzeit klein und unbedeutend und trägt nicht zur Hebung und Entwickelung der an ihm liegenden Ortschaften bei. Ein breiteres Bett und eine dem entsprechende größere Bedeutung mußte dieses Flüßchen wohl in vorhistorischen Zeiten gehabt haben, als die Menschen noch genöthigt waren, die Flüsse aufzusuchen und ihrem Laufe zu folgen, theils wegen der Fische, welche einen bedeutenden Theil ihrer Nahrung ausmachten, theils auch wegen der Communikation, die damals auf ihnen bequemer als zu Lande gewesen ist. An den kleinen Flüssen entlang stiegen die Urbewohner des Landes aus dem Weichselthale in die Quellengegenden hinauf und siedelten sich nach und nach auch in den entfernteren Ebenen an. Es bedurfte wohl vieler Jahrhunderte, bis aus den vereinzelten kleinen Ansiedelungen so zahlreiche Ortschaften entstanden sind, wie sie uns am Ende der vorhistorischen Zeit entgegen treten, von der wir zahlreiche Spuren auf den vorhistorischen Begräbnißplätzen am Świder und zwar nicht fern von seinem Ufer finden.

Dafür, daß hier wirklich zahlreiche Ansiedelungen bestanden haben, sprechen die im April 1873 von Przyborowski in der Gegend von Seroczyn gemachten Funde. Auf einer nicht sehr großen Fläche hat er fünf vorhistorische Begräbnißplätze entdeckt, welche ziemlich reich an Gegenständen der Industrie der ältesten Bewohner dieser Gegend sind. Mit Uebergehung alles dessen, was, weil häufig auch in anderen Gegenden gefunden, geringere Aufmerksamkeit beansprucht, werden wir hier nur die wichtigsten Funde anführen.

Den ersten Begräbnißplatz fand Przyborowski ungefähr ¼ Meile westlich von Seroczyn, auf einem kleinen sandigen Streifen Landes, der mit zahlreichen Feuersteingeräthen und mit Urnenscherben bedeckt war. Vorwiegend waren lange Feuersteinstreifen, Messer genannt, und Pfeilspitzen; aber es wurde nur eine übrigens unvollkommen gearbeitete herzförmige Pfeilspitze gefunden. Mehr Bedeutung als diese gewöhnlichen und deshalb bekannten Gegenstände dürfte ein ziemlich großes nierenförmiges und ziemlich sorgfältig bearbeitetes Instrument von 11 Centi-

sind uns zwar heute nicht mehr verständlich, weil sie nicht slawischen Ursprungs sind, doch finden sich die Wurzeln derselben in diesem Falle in irgend einer der anderen arischen oder der orientalischen Sprachen.

1872 bei Wawrzyszewo in der Nähe Warschaus aus dem Boden gegraben worden sind, wo sie als Material im Sande aufbewahrt waren, kann gewissermaßen die Annahme über das Beschaffen des Feuersteins aus entlegenen Gegenden und den Handel mit ihm unterstützen."

Hieraus folgert Przyborowski, daß der Eigenthümer der seroczyner Aextchen, als er keinen zur Anfertigung kleiner Gegenstände tauglichen Feuerstein erhalten konnte, weil er nicht herbeigeschafft worden ist, oder weil er ihn nicht bezahlen konnte, diese Aextchen in der Noth als Material zur Anfertigung nothwendigerer Gegenstände benutzt hat. Die verdorbenen Aexte von Seroczyn könnten, streng genommen, auf die geringe Entwickelung des Handels in jener Zeit und Gegend hinweisen.

Andere alterthümliche Gegenstände, welche den Begräbnißplatz von Seroczyn näher charakterisiren könnten, sind nicht gefunden worden, da eine blaue halbgeschmolzene Glasperle in ihrer jetzigen verdorbenen Form nicht zur Vervollständigung des Bildes der Bewohner von Seroczyn beitragen kann, die hier ihre Verstorbenen bestattet haben. Angesichts der spärlichen alterthümlichen Zeugnisse ist es sehr schwer, die Periode zu bestimmen, welcher dieser Begräbnißplatz angehört, da weder Bronze noch Eisen gefunden worden ist. Aber die Art der Steingeräthe, die Ueberreste von Urnen, welche sichtlich einst in diesem Sande vergraben waren, die Ansammlung einer größern Anzahl von Urnen auf einem nicht großen Raum, sowie auch der allgemeine Charakter der benachbarten Begräbnißplätze, deren Beschreibung hier folgt, zwingen Przyborowski, den Seroczyner Begräbnißplatz als der Periode des Eisens angehörend zu bezeichnen. Bronze und Eisen haben sich wohl hier befunden; man hat die aus ihnen gefertigten Gegenstände entweder schon gefunden und verschleppt, oder sie ruhen noch im Boden und harren dort verborgen des Forschers. Wegen der Nähe von Seroczyn kann wohl angenommen werden, daß die Ansiedelung, zu welcher der Begräbnißplatz gehörte, auf derselben Stelle, wo heute das genannte Städtchen, gestanden habe.

b. Żebraczka.

Eine Viertelmeile westlich von Seroczyn liegt das Dorf Żebraczka. Südlich von diesem Dorfe befindet sich auf einer unbedeutenden Anhöhe ein mit Urnenscherben und Trümmern anderer Thongeschirre sowie auch mit zahlreichen Feuersteingeräthen bedeckter vorhistorischer Begräbnißplatz; man findet auch Metall, wenn auch nur in sehr geringer Menge.

Auch dieser Begräbnißplatz ist bereits seit lange zerstört und Przyborowski konnte nicht eine Urne finden. Alles, was der Erde anvertraut gewesen, hat der unbarmherzige Wind entblößt und der Zahn der Zeit, oder die Hand gedankenloser Menschen vernichtet. Heute zeugen nur noch zerstreute menschliche Ueberreste und Trümmer seiner Arbeit von der Bedeutung, welche einst diese, nur hin und wieder von einem Büschchen Grases, das den Flugsand liebt, bewachsene Fläche hatte. Ueber die Funde bei Żebraczka theils Przyborowski deshalb mehr mit, als über andere, weil sie sich von den in anderen Gegenden von ihm gemachten wesentlich unterscheiden.

„Vor allen Dingen, sagt Przyborowski, muß ich hier den Unterschied der Größenverhältnisse zwischen den am Świder und den an der Weichsel und Wkra gefundenen Gegenständen hervorheben. Einige am Świder gefundene Gegenstände zeichnen sich durch ihre Größe aus; ich habe einige Stückchen zerbrochener Feuersteinmesser gefunden, welche in dieser Beziehung alle bis jetzt an der Weichsel gefundenen überragen; ein solches Bruchstück ist 11 Centimeter lang und 3 Centimeter breit. Es ist dies wahrscheinlich nur die Hälfte, so daß die ganze Länge des Messers gegen 20 Centimeter betragen haben mag; die größte Breite des Stückes beträgt 4 Centimeter. Ich besitze noch viele Stückchen von Gegenständen dieser Größe und einige von ihnen sind durch den Gebrauch stumpf geworden. Diese Gegenstände nähern sich durch ihre Größe den scandinavischen, zum Mindesten denen, welche in Nilsson's und Madsen's Werken beschrieben sind, wenngleich man annehmen kann, daß nicht alle scandinavischen Gegenstände dieser Art von der Größe gewesen sind, wie wir sie an den beschriebenen Gegenständen bewundern, da man wohl zur Veröffentlichung die größten ausgewählt, die kleineren und weniger ansehnlichen aber keiner Beschreibung für würdig erachtet hat. Bezüglich der Gegenstände aus unserm Lande erinnert die Größe dieser Instrumente und die Aehnlichkeit der Art, in welcher sie gespalten sind, an die Steinwerkzeuge, welche in der Mammuthhöhle bei Wierzchow im Thale von Ojcow gefunden worden sind."

Przyborowski ist der Ansicht, daß die Größe dieser Gegenstände in einem gewissen Verhältnisse zu ihrem Alter stehe, so daß die kleinsten auch der jüngsten Periode angehören und die spätesten Begräbnißplätze bezeichnen würden. Hiernach würden die Begräbnißplätze am Świder weit entlegeneren Zeiten angehören, als die oben besprochenen Begräbnißplätze an der Weichsel und Wkra. Przyborowski spricht jedoch diese Ansicht mit dem Vorbehalte aus, daß er sie zu ändern bereit sei, wenn

andere Thatsachen zu anderen Schlüssen Veranlassung geben werden. „Wir sind nämlich, sagt Herr Przyborowski, in der eigenthümlichen Lage, daß wir, die wir weder Geschichtschreiber, noch Naturforscher sind, Beobachtungen veröffentlichen müssen, bevor uns noch lange Reihen von Gegenständen aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Gegenden unserer Heimath es gestatten, unsere Ueberzeugungen, frei von jedem Zweifel, zu veröffentlichen. Diese schöne Zeit mit der Veröffentlichung abzuwarten, scheint uns nicht passend, denn viele Gegenstände gehen verloren, wenn die Wissenschaft ihre Bedeutung nicht aufklärt, und wir glauben, daß wir durch unsere ersten Schritte Andere zum wissenschaftlicheren Forschen und zu tieferen Studien anfeuern. So kann es betreffs der Bedeutung der Größe der Feuersteininstrumente sich herausstellen, daß die großen bei uns ebenso verbreitet sind, wie bei den scandinavischen Völkern, daß wir sie jedoch deshalb nicht finden, weil wir auf längst zerstörten Begräbnißplätzen sammeln, auf deren Oberfläche sie schon damals lagen, als man sie noch zu Flintensteinen oder zu Steinen zum Feuerschlagen sammelte. Dieses ist möglicher Weise die Ursache, weshalb wir sie heute so selten finden."

Auf dem Begräbnißplatze bei Żebraczka sind, wie anderwärts, die Pfeilspitzen die Hauptrepräsentanten der Feuersteinindustrie. Sie zeichnen sich hier mehr durch ihre Verschiedenartigkeit, als durch ihre Menge aus. Es ereignet sich wohl nicht häufig, daß man auf einer gar nicht großen Fläche ein große Verschiedenheit der Formen findet. Zu den schönsten, die überhaupt irgendwo gefunden worden sind, gehört wohl die in Figur 73 in natürlicher Größe dargestellte Pfeilspitze. Der Dorn am untern Ende ist zu klein, als daß er zum Einlassen in den Schaft und zur Befestigung hätte dienen können, und dürfte deshalb nur als Zierde angebracht sein. Eine ähnliche Pfeilspitze wurde von Sigismund Gloger am Niemen und eine dritte an der Oka gefunden; die letzte befindet sich in einer Privatsammlung in Warschau. Przyborowski ist der Ansicht, daß diese schöne Pfeilspitze, deren Anfertigung selbst einem geübten Arbeiter Mühe gemacht haben muß, nicht zum gewöhnlichen Gebrauche gedient habe. Zur Jagd konnte wohl jeder spitze Splitter benutzt werden, und es bedurfte hierzu keines so eleganten Pfeils. Man kann wohl annehmen, daß er nur in seltenen Fällen, im Kriege, oder wohl gar nur bei feierlichen Gelegenheiten, wie z. B. zur Ausstattung der Verstorbenen, benutzt worden ist.

Fig. 73.

Außer dieser Pfeilspitze wurden noch einige andere aufgefunden,

welche sich durch deutliche Zähne auszeichnen. Auch ein Kernstein ist von hervorragender Schönheit und ganz den in Madsen's „Antiquités préhistoriques du Danemark“ Taf. XXII, Fig. 13 und 14 abgebildeten ähnlich. Przyborowski ist der Ansicht Nilsson's, daß die alterthümlichen Fabrikanten bei Anfertigung von Steinwerkzeugen eine harte Unterlage, gleichsam einen Ambos, haben mußten, und daß der von ihm bei Żebraczka gefundene Kernstein ein solcher Ambos gewesen sein mag. Hinzugefügt muß jedoch werden, daß man an dem Steine keine Spuren finde, welche darauf schließen ließen, daß er im Gebrauche gewesen sei; nur am Rande der breiten Basis bemerkt man Spuren von Schlägen, so daß der obere scharfe Rand sich wohl nur durch das Abspalten von Spänen gebildet hat.

Von Gegenständen aus Bronze, welche Przyborowski bei Żebraczka gefunden hat, verdient nur die in Fig. 74 in natürlicher Größe abgebildete Pfeilspitze Beachtung. Sie beansprucht eine solche nicht wegen der Schönheit ihrer Formen oder sorgfältigen Bearbeitung, sondern wegen ihres höchst primitiven Aussehens. Diese Spitze ist wohl das Rohste, Urwüchsigste, das man sich denken kann, und würde, wie Przyborowski richtig bemerkt, der Beobachtung nicht werth sein, wenn es sich bei unseren Forschungen nur um schöne, vollendete Gegenstände handeln würde. Da es sich uns jedoch um die Erforschung der Culturstufe handelt, auf welcher der Mensch in den verschiedenen Epochen gestanden, so ist gerade diese Pfeilspitze ein Beweis für die Geschicklichkeit oder Unbehülflichkeit der Urbewohner der Gegend von Żebraczka. Deshalb hat diese und eine ihr ähnliche bei Kochany gefundene Pfeilspitze eine hohe wissenschaftliche Bedeutung, die man ihr nicht beilegen würde, wenn sie nur die tausendste Wiederholung einer bekannten, wenn auch schönen Form wäre. Zwei Eigenschaften sind es vorzüglich, welche diese Pfeilspitze von den gewöhnlichen Pfeilspitzen aus Bronze unterscheiden; sie hat nämlich keine Tülle zur Befestigung am Schafte, sondern einen Dorn zum Einlassen in denselben, wie wir ihn an einigen Feuersteinspitzen gesehen haben, und hat auch nur einen Widerhaken, was ebenfalls eine Nachahmung einiger Feuersteinpfeilspitzen ist. Der Verfertiger mochte wohl von dem Gedanken ausgehen, daß dieser eine Widerhaken hinreiche, um den Pfeil in der Wunde festzuhalten. Die Rohheit der Arbeit dürfte der Ungeschicklichkeit und dem Mangel an Uebung des Formers zuzuschreiben sein; dies veranlaßt Przyborowski, diese Pfeilspitze als eine der ersten Erzeugnisse der localen Bronzeindustrie zu betrachten und deshalb bezeichnet er den Begräbnißplatz bei Żebraczka als einen

Fig. 74.

der ältesten der Bronze- und Eisen-Periode, und dies soll auch seine oben angeführte Ansicht über die Bedeutung der Größe der Feuersteingeräthe unterstützen. Przyborowski verweist aber den Begräbnißplatz bei Żebraczka deshalb in die Periode der Bronze und des Eisens, trotzdem er hier kein Eisen gefunden hat, weil er an dem Grundsatze festhält, daß beide Metalle gleichzeitig in Polen bekannt geworden sind.

c. Rudnik.

Südlich von Seroczyn, zwischen Żebraczka und Kochany, in der Nähe des Świder, liegt das Bauerndorf Rudnik. Westlich von diesem Dorfe hat Przyborowski auf einer kleinen Fläche von Flugsand Spuren eines vorhistorischen Begräbnißplatzes gefunden, denn es liegen dort Scherben von Urnen, ungeschickte Feuersteininstrumente und Stückchen von Bronzegegenständen umher. Von den letzteren verdient nur Erwähnung ein 38 Millimeter langes Stück von einer Bronzenadel, von der fast das ganze Oehr und die Spitze abgebrochen sind. Eine Eigenthümlichkeit dieses Gegenstandes ist, daß die Oberfläche nicht glatt, sondern schlangenförmig gewunden ist, wie die modernen Nadeln zum Einziehen von Band zu sein pflegen.

Andere wichtige Funde wurden hier nicht gemacht; immerhin bleibt dieser Begräbnißplatz merkwürdig wegen der Nähe, in welcher er sich zu dem vorherigen und zum folgenden in Kochnay befindet, denn er liegt von jedem nur in einer Entfernung von einer Viertelmeile, so daß der Schluß Przyborowski's gerechtfertigt erscheint, daß in jener entfernten Periode jede Ansiedelung (die wohl eine eigene Gemeinde gebildet haben mag) ihren eigenen Begräbnißplatz haben mußte.

d. Kochany.

Etwas weiter südlich von Seroczyn, gegen eine Viertelmeile von Rudnik liegt ein zweites Bauerndorf, Kochany, zwischen zwei ziemlich hohen Höhenzügen, von denen der eine östlich, der andere westlich vom Dorfe liegt. Der östliche Höhenzug ist mit größeren und kleineren Felsstücken bedeckt, und man ist im ersten Augenblicke versucht, ihn für einen großen Begräbnißplatz zu halten; eine genauere Durchforschung bewirkt jedoch eine unangenehme Enttäuschung; Przyborowski hat trotz aller Mühe hier nicht die geringste Spur vom vorhistorischen Menschen gefunden. Die hier in gerader Linie liegenden Steine

gehören also nicht vor das Forum des Archäologen, sondern vor das des Geologen. [1])

Besser war der Erfolg der Durchforschung des westlichen Höhenzuges, welche Przyborowski am 20. April 1873 vorgenommen hat, trotzdem ein Orkan wüthete, welcher das Aufgraben kleiner, mit Steinen umgebener Hügel unmöglich machte. Ebenso konnten Steine, welche wie ein Pflaster sich auf ungefähr 3 Fuß über die Ränder von Kartoffelgruben erheben, nicht aufgegraben werden. Viele Gegenstände aus Feuerstein wurden jedoch auf der Oberfläche des Hügels gefunden, zu diesen gehört namentlich die Pfeilspitze, deren wir schon oben erwähnt haben, und die der in Fig. 73 dargestellten sehr ähnlich ist; sie unterscheidet sich nur von ihr durch einen etwa 3 Millimeter langen Dorn zum Einsetzen in den Schaft und durch eine wenig schärfere Spitze. Ferner würden wir zu diesen Funden den in Fig. 75 dargestellten ziemlich räthselhaften Gegenstand zählen, von dem Przyborowski sagt: „Die Art der Bearbeitung dieses aus gelblichem Feuerstein gemachten Gegenstandes giebt gar keinen Anhalt für seine Bestimmung. Die linke, eingebogene Seite ist ihrer ganzen Länge nach durch Behauen stumpf gemacht, ebenso auch die rechte, wenigstens die untere Hälfte derselben, so das etwa nur die andere, auswärts gebogene Hälfte zum Schneiden benutzt werden konnte. Eine Art kurzen Griffs mit Einschnitten zu beiden Seiten konnte nur dazu dienen, dieses Instrument an einer Schnur zu tragen. Sollte dieser Gegenstand durchaus für ein Messer erklärt werden, so müßten wir auch die Muthmaßung annehmen, daß dieses Messer ebenso an einem Riemen (an der Seite hängend) getragen wurde, wie heute noch die Bauern (in Polen) ihre Kneifmesserchen (Kozik) tragen. [2])

Fig. 75.

---

[1]) Wir verweisen hier auf die deutsche Ausgabe von Lyell's: „Das Alter des Menschengeschlechts", S. 316, Fig. 51 (nicht, wie Herr Przyborowski irrthümlich angiebt, S. 285, Fig. 49).

[2]) Zur Erläuterung sei hier bemerkt, daß jeder polnische Bauer, ja fast jeder Knabe ein solches Kneifmesserchen an einem schmalen Riemen, der am Gurte befestigt ist, bei sich trägt. Der ungefähr 8 Centimeter lange Griff ist aus einem Stückchen Rundholz gedrechselt und so weit durchsägt, wie die ein sehr stumpfwinkliges Dreieck bildende Klinge reicht. Eine Feder hat dieses primitive Instrument nicht; ihre Stelle vertritt ein vorn offener Ring, der den Griff da umgiebt, wo die Klinge an ihm befestigt ist. Eine der hier beschriebenen ähnliche eiserne Klinge wurde in einer Urne auf dem Wszedziner Begräbnißplatze (bei Mogilno) gefunden, was auf das hohe Alter dieser Messerform in Polen schließen läßt. Die meisten dieser primitiven Messerchen stammen aus der Gegend von Krakau; man nennt sie gewöhnlich „żydok" (ż klingt

meter Länge, 7 Centimeter größter Breite und 12 Millimeter Dicke haben, das wohl ein Schaber gewesen ist. Es ist dies Instrument dem von Madsen auf Taf. 24, Fig. 12 der „Antiqu. préhist. du Danemark" dargestellten sehr ähnlich. Nach Madsen war dies ein Instrument zum Gerben der Felle. Außer diesem Instrumente wurde auch eine Pfeilspitze aus Feuerstein gefunden, welche sehr sorgfältig bearbeitet ist und sich dadurch von anderen unterscheidet, daß sie weder ein Schwanzende, noch auch einen Einschnitt hat, mittels dessen sie an einen Stiel hätte befestigt werden können. Herr Przyborowski stellt sich die Frage, welchen Ursachen diese seltene Form zuzuschreiben sei, und meint, es könne dies daher rühren, daß der Arbeiter ein zugespitztes Ende oder einen Einschnitt für überflüssig gehalten habe, da ja das Instrument dünn genug ist, um in einen hölzernen Stiel gesetzt zu werden, die sorgfältige Bearbeitung aber läßt den Schluß nicht zu, daß das Instrument unfertig sei. Doch stellt Przyborowski seine Ansicht nicht als unumstößlich auf, da ja heute noch häufig Arbeiten begonnen und nicht fertig gemacht werden und dieses sich um so eher bei „unseren vorhistorischen Verwandten" ereignen konnte. Da überdies ja auch anderwärts unfertige Steininstrumente gefunden worden sind, wie namentlich in Targówko, so ist es auch leicht möglich, daß diese Pfeilspitze unfertig sei.

Unter den vielen auf dem Begräbnißplatze bei Seroczyn gefundenen Gegenständen haben namentlich zwei Herrn Przyborowski viel zu denken gegeben. Es sind dies zwei Aextchen aus Feuerstein, welche stark beschädigt sind, aber Spuren des Schleifens an sich tragen. Eins derselben hat eine Länge von 12 und an der Schneide eine Breite von 5 Centimeter, das zweite eine Länge von 8, und an der Schneide eine Breite von mehr als 5 Centimeter. Przyborowski vermochte es anfangs nicht zu erklären, weshalb diese Instrumente so beschädigt sind; wenn sie heute, nachdem sie aus dem Boden geschafft worden sind, Spielzeuge leichtsinniger Hirtenknaben geworden wären, so wären sie wohl zerbrochen, aber nicht von allen Seiten durch Abspaltung von Splittern beschädigt. Man findet häufig Aexte, welche schon in früher Zeit durch den Gebrauch beschädigt worden sind, aber in diesem Falle sind die Seiten des Helms beschädigt, oder die Schneide ist theilweise abgesprungen. An den Seroczyner Aexten sieht man jedoch eine ganz andere Art der Beschädigung, denn sie ist eine Folge absichtlichen Abspaltens der ganzen Länge nach, und diese Beschädigung konnte sich Przyborowski anfangs nicht erklären: sie wurde ihm erst durch die Beschädigung anderer Steine klar. Der Zufall wollte nämlich, daß er auf demselben Begräbnißplatze noch andere

kleine Gegenstände aus Feuerstein fand, welche an einer Seite Spuren des Schleifens an sich tragen. Diese Beobachtung setzte ihn in Erstaunen, denn wenn auch Thomson durch seine ungenaue Darstellung S. 36 seines „Leitfaden der nordischen Alterthumskunde“ (Kopenhagen 1837) zu der Vermuthung verleiten könnte, daß die Steinmesser manchmal geschliffen worden sind, so behauptet doch Nilsson (Steinalter S. 19) entschieden das Gegentheil, da er an Lanzenspitzen und Messern nie eine geschliffene Schneide bemerkt hat, und Przyborowski hat an den Schärfen einiger Tausend Feuersteingeräthe dieser Art keine Spur des Schleifens bemerkt. Die Vergleichung der räthselhaften kleinen Gegenstände mit den beiden Aexten hat ihn jedoch belehrt, daß die letzteren als Material gedient haben, von dem die ersteren abgespalten worden sind. Eine Folge hiervon ist, daß heute die Seroczyner Aexte nicht mehr als solche, sondern als Kernsteine zu betrachten sind.

Diese Beobachtung drängt Herrn Przyborowski, wie er sagt, einige Gedanken auf, welche er anderen Forschern zur Beurtheilung mittheilt. Sie lauten: „Es ist klar, daß man die Aexte nicht verdorben hätte, um kleinere Gegenstände aus ihnen zu machen, wenn die Noth hierzu nicht gezwungen hätte. Man that dies aus Noth, aus Mangel an Material, und es ist ersichtbar, daß die bei uns gefundenen gewöhnlichen Feuersteine, welche auf der Bodenoberfläche umherliegen, sich zu kleineren Werkzeugen nicht geeignet haben, denn wenn dies der Fall gewesen wäre, hätte man die Aextchen geschont. Thatsächlich zerbröckelt auch unser Feldfeuerstein in kleine Stückchen, aber er spaltet nicht so, daß man aus dem Splitter ein Werkzeug anfertigen könnte. Wenn nun der gewöhnliche Feldfeuerstein nicht taugte, um ein Werkzeug aus ihm zu machen, und man genöthigt war, ein solches anzufertigen, mußte man sich nach gegrabenem Feuerstein umschauen, wie er sich in großen Stücken in Kreidelagern findet. Da sich nun nicht überall solche Kreidelager finden, mußten die Bewohner der Gegenden, in welchen sie nicht vorhanden waren, Feuerstein von den Bewohnern solcher Gegenden kaufen, oder besser eintauschen, wo sich solche Kreidelager und Feuersteinnester befanden.

„Es ist ja heute allgemein bekannt, daß die in den schweizer Pfahlbauten gefundenen Gegenstände nicht aus dem Feuerstein der Gegend gemacht worden sind, da sich solcher dort gar nicht findet; sie sind also aus Feuerstein angeferigt worden, der aus fernen Gegenden gebracht worden ist. (Troyon: Habitations Lacustres.)

„Eine größere Anzahl Stücke fossilen Feuersteins, welche im Jahre

1872 bei Wawrzyszewo in der Nähe Warschaus aus dem Boden gegraben worden sind, wo sie als Material im Sande aufbewahrt waren, kann gewissermaßen die Annahme über das Beschaffen des Feuersteins aus entlegenen Gegenden und den Handel mit ihm unterstützen."

Hieraus folgert Przyborowski, daß der Eigenthümer der seroczyner Aextchen, als er keinen zur Anfertigung kleiner Gegenstände tauglichen Feuerstein erhalten konnte, weil er nicht herbeigeschafft worden ist, oder weil er ihn nicht bezahlen konnte, diese Aextchen in der Noth als Material zur Anfertigung nothwendigerer Gegenstände benutzt hat. Die verdorbenen Aexte von Seroczyn könnten, streng genommen, auf die geringe Entwickelung des Handels in jener Zeit und Gegend hinweisen.

Andere alterthümliche Gegenstände, welche den Begräbnißplatz von Seroczyn näher charakterisiren könnten, sind nicht gefunden worden, da eine blaue halbgeschmolzene Glasperle in ihrer jetzigen verdorbenen Form nicht zur Vervollständigung des Bildes der Bewohner von Seroczyn beitragen kann, die hier ihre Verstorbenen bestattet haben. Angesichts der spärlichen alterthümlichen Zeugnisse ist es sehr schwer, die Periode zu bestimmen, welcher dieser Begräbnißplatz angehört, da weder Bronze noch Eisen gefunden worden ist. Aber die Art der Steingeräthe, die Ueberreste von Urnen, welche sichtlich einst in diesem Sande vergraben waren, die Ansammlung einer größern Anzahl von Urnen auf einem nicht großen Raum, sowie auch der allgemeine Charakter der benachbarten Begräbnißplätze, deren Beschreibung hier folgt, zwingen Przyborowski, den Seroczyner Begräbnißplatz als der Periode des Eisens angehörend zu bezeichnen. Bronze und Eisen haben sich wohl hier befunden; man hat die aus ihnen gefertigten Gegenstände entweder schon gefunden und verschleppt, oder sie ruhen noch im Boden und harren dort verborgen des Forschers. Wegen der Nähe von Seroczyn kann wohl angenommen werden, daß die Ansiedelung, zu welcher der Begräbnißplatz gehörte, auf derselben Stelle, wo heute das genannte Städtchen, gestanden habe.

b. Żebraczka.

Eine Viertelmeile westlich von Seroczyn liegt das Dorf Żebraczka. Südlich von diesem Dorfe befindet sich auf einer unbedeutenden Anhöhe ein mit Urnenscherben und Trümmern anderer Thongeschirre sowie auch mit zahlreichen Feuersteingeräthen bedeckter vorhistorischer Begräbnißplatz; man findet auch Metall, wenn auch nur in sehr geringer Menge.

Auch dieser Begräbnißplatz ist bereits seit lange zerstört und Przyborowski konnte nicht eine Urne finden. Alles, was der Erde anvertraut gewesen, hat der unbarmherzige Wind entblößt und der Zahn der Zeit, oder die Hand gedankenloser Menschen vernichtet. Heute zeugen nur noch zerstreute menschliche Ueberreste und Trümmer seiner Arbeit von der Bedeutung, welche einst diese, nur hin und wieder von einem Büschchen Grases, das den Flugsand liebt, bewachsene Fläche hatte. Ueber die Funde bei Żebraczka theils Przyborowski deshalb mehr mit, als über andere, weil sie sich von den in anderen Gegenden von ihm gemachten wesentlich unterscheiden.

„Vor allen Dingen, sagt Przyborowski, muß ich hier den Unterschied der Größenverhältnisse zwischen den am Świder und den an der Weichsel und Wkra gefundenen Gegenständen hervorheben. Einige am Świder gefundene Gegenstände zeichnen sich durch ihre Größe aus; ich habe einige Stückchen zerbrochener Feuersteinmesser gefunden, welche in dieser Beziehung alle bis jetzt an der Weichsel gefundenen überragen; ein solches Bruchstück ist 11 Centimeter lang und 3 Centimeter breit. Es ist dies wahrscheinlich nur die Hälfte, so daß die ganze Länge des Messers gegen 20 Centimeter betragen haben mag; die größte Breite des Stückes beträgt 4 Centimeter. Ich besitze noch viele Stückchen von Gegenständen dieser Größe und einige von ihnen sind durch den Gebrauch stumpf geworden. Diese Gegenstände nähern sich durch ihre Größe den scandinavischen, zum Mindesten denen, welche in Nilsson's und Madsen's Werken beschrieben sind, wenngleich man annehmen kann, daß nicht alle scandinavischen Gegenstände dieser Art von der Größe gewesen sind, wie wir sie an den beschriebenen Gegenständen bewundern, da man wohl zur Veröffentlichung die größten ausgewählt, die kleineren und weniger ansehnlichen aber keiner Beschreibung für würdig erachtet hat. Bezüglich der Gegenstände aus unserm Lande erinnert die Größe dieser Instrumente und die Aehnlichkeit der Art, in welcher sie gespalten sind, an die Steinwerkzeuge, welche in der Mammuthhöhle bei Wierzchow im Thale von Ojcow gefunden worden sind."

Przyborowski ist der Ansicht, daß die Größe dieser Gegenstände in einem gewissen Verhältnisse zu ihrem Alter stehe, so daß die kleinsten auch der jüngsten Periode angehören und die spätesten Begräbnißplätze bezeichnen würden. Hiernach würden die Begräbnißplätze am Świder weit entlegeneren Zeiten angehören, als die oben besprochenen Begräbnißplätze an der Weichsel und Wkra. Przyborowski spricht jedoch diese Ansicht mit dem Vorbehalte aus, daß er sie zu ändern bereit sei, wenn

hunderte früher als das Eisen bekannt gewesen wäre, müßten die aus ihr gefertigten Gegenstände zierlicher sein, als die hier beschriebenen Pfeile." Herr Przyborowski ist gern bereit, einer begründetern Ansicht gegenüber seine zurückzunehmen.

f. Jama.

Herr Przyborowski führt uns nun in das Gebiet der Flüsse Tyśmienica und Wieprz. Die Quellen der Tyśmienica liegen in den Morästen des Dorfes Rozkopaczewo im Kreise Krasnystaw. Sie fließt von dort in nordwestlicher Richtung beim Städtchen Ostrowo vorbei durch den Teich des Dorfes Siemień und fällt östlich vom Städtchen Kock (lies: Kotzk) in den Wieprz (lies: Wjeprsch). Die Gegend, welche dieser fischreiche Fluß durchschneidet, besuchte und durchforschte Przyborowski im Sommer 1873, 1874 und 1875.

Es mangeln dieser selbst jetzt noch sehr waldreichen Gegend auch historische Denkmäler nicht und Przyborowski führt als solche mittelalterliche Grenzsteine an, welche sich seit unvordenklichen Zeiten in den Wäldern von Suchowola befinden. Die auf diesen Steinen ausgehauenen Zeichen in Form eines Hufeisens haben schon die Aufmerksamkeit manches Forschers auf sich gelenkt. Der gelehrte Kotlarewski, [1]) dem Graf Tyszkiewicz Zeichnungen dieser mit Hufeisen ausgestatteten Steine mitgetheilt hat, erklärt sie für Zeichen von Eroberungen und sagt, daß die ausgehauenen Hufeisen die Grenze bezeichnen, bis wohin ein unbekannter Eroberer vorgedrungen ist. Przyborowski will diese Steine nur als einfache Grenzsteine gelten lassen, welche die Grenzen zweier benachbarter Güter andeuten. „In Schlesien, Großpolen (Posen) und Preußen bezeichnete man im Mittelalter die Grenzen durch Steine, auf denen der Fuß eines Menschen ausgehauen war, und diese Fußspur ist das Symbol dafür, daß hier ein Feldhüter (Feldläufer, Markhüter, Opolnik) gegangen sei, denn es war Sache der Feldhüter, die Grenze zwischen zwei Dörfern anzugeben, was sich noch in der ersten Hälfte der Regierungszeit Wladislaus Jagiello's ziemlich häufig ereignet hat. Dieses Umgehen der Feldhüter (transire) war eine technische Bezeichnung für die von ihnen ausgeübte Thätigkeit des Nachweisens der Grenzen; es ist also nicht zu verwundern, daß man da eine Fußspur auf einem Steine machte, wo man ihn auf der Grenze haben konnte. Weiter östlich findet man auf den Genzsteinen häufiger Hufeisen, was beweisen dürfte, daß man

[1]) Archäologische Späne. In den „Verhandlungen der Esthnischen Gesellschaft", S. 88.

hier die Grenzen zu Pferde umritt, wenn man sie genauer angeben wollte. Es ist auch möglich, daß dieser Unterschied der Bezeichnung mit einem Hufeisen und einer menschlichen Fußspur nur aus verschiedenen Zeitaltern herrühre. Wenngleich ich weder in Schlesien, noch auch in Großpolen Hufeisenspuren gefunden habe, so habe ich doch häufig in Gerichtsverhandlungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert das Wort „Ujazd" (von jechać, reiten, fahren) für die Bezeichnung der Thätigkeit der „Opolniki" (Feldhüter), welche die Grenzen nachweisen, gefunden, und dieser Ausdruck scheint darauf hinzuweisen, daß man ehemals auch in Großpolen die Grenzen umritt, wenn sie genauer angegeben werden mußten. Hiernach kann ich die Ansicht des Professors Kotlarewski nicht theilen und halte die Suchowoler Steine für mittelalterliche Zeichen der Grenze zweier Besitzungen." (Przyborowski führt für seine Ansicht zahlreiche Citate aus mittelalterlichen Gerichtsverhandlungen an, die wir hier übergehen.) [1])

Den ersten vorhistorischen Begräbnißplatz an der Tyśmienica fand Przyborowski (am 26. Juli 1874) in der Nähe des Städtchens Ostrowo auf dem zum Dorfe Jama gehörenden Felde. Am Wege, welcher von Ostrowo nach Jama führt, liegt eine ziemlich bedeutende, mit Flugsand bedeckte Fläche. Trotzdem der vorhistorische Begräbnißplatz, der einst hier existirte, seit lange zerstört ist, kann man doch noch auf der Oberfläche die vorhistorischen Zeichen bemerken, welche solche Stätten gewöhnlich an sich tragen. Scherben zerbrochener Urnen liegen nicht in großer Menge umher, und die, welche man findet, sind sehr klein, woraus gefolgert werden kann, daß dieser Begräbnißplatz seit lange zerstört ist. Przyborowski fand hier nirgends vorhistorische Ueberreste beisammen, wie in einem Neste, wie man sie auf einem seit nicht langer Zeit umgepflügten Begräbnißplatze zu finden pflegt. Auf dem Felde von Jama sind Feuersteingeräthe und Scherben ziemlich gleichmäßig über die ganze Oberfläche des ehemaligen Begräbnißplatzes vertheilt. Man konnte hier auch keinen bedeutenden Vorrath vorhistorischer Gegenstände ansammeln: einige herzförmige, gewöhnliche Pfeilspitzen aus Feuerstein, eine etwas größere Anzahl von Messern aus Feuerstein, die jedoch zerbrochen sind, und nur eine gut erhaltene Pfeilspitze mit einem Dorne, die sich jedoch auch nicht durch ihre Form und sonstige Bearbeitung auszeichnet, bilden die ganze Ausbeute von Jama, so weit sie sich auf Steingeräthe beziehen. Przyborowski machte jedoch hier die Beobachtung, daß in der

[1]) Man sehe, was hierüber oben, S. 65, gesagt wurde.

Gegend an der Tyśmienica und am Wieprz schmale Pfeilspitzen mit einem Dorne häufiger sind, als herzförmige. Bei Jama hat er übrigens nur einen Schaber gefunden.

Ueber die beiden eisernen Gegenstände, namentlich über die Pfeilspitze und das sichelartige Messerchen, welche hier gefunden worden sind, haben wir bereits weiter oben (S. 147) gesprochen. Hier sei nur noch bemerkt, daß Przyborowski die Sage von Lykurg, daß er nämlich in Sparta statt des goldenen und silbernen Geldes eisernes eingeführt habe, nur als eine mündliche Tradition aus vorhistorischen Zeiten betrachtet, welche Plutarch nicht richtig aufgefaßt und deshalb in der allgemein bekannten Weise dargestellt hat.

g. Leszkowice.

Das Dorf Leszkowice liegt hart am Flusse Wieprz in der Nähe des Städchens Lubartowo. Nördlich vom genannten Dorfe, aber dicht an demselben, befinden sich einige sandige Hügel, von denen die beiden nächsten sich so mit einander verbinden, daß sie gleichsam eine Gabel bilden. Auf diesen Hügeln haben sich einst vorhistorische Begräbnißplätze befunden, wie man aus den umherliegenden Scherben und Feuersteingeräthen schließen kann. Przyborowski hat diesen Begräbnißplatz am 12. Juli 1874 besucht. Alte Leute aus Leszkowice erzählten ihm, daß sie als Kinder häufig auf die oben bezeichneten Hügel gelaufen sind und dort die damals sehr zahlreich umherliegenden Feuersteine gesammelt haben; sie haben ganze Taschen voll mit nach Hause gebracht und mit ihnen wie mit Geld geklimpert. Sie behaupteten, daß man heute im Vergleiche mit ehemals nicht mehr den hundertsten Theil von Feuersteinen dort finde, denn man hat alle aufgesammelt. Diese Angabe verdient Glauben und zeugt dafür, daß dieser Begräbnißplatz seit lange zerstört sei. Przyborowski ist um mehr als ein Menschenalter zu spät gekommen, und deshalb ist die Ausbeute aus Leszkowice nicht sehr bedeutend. Es wurde trotz aller Mühe keine einzige Urne gefunden; hin und wieder wurde nur ein Scherben aufgehoben. Auch einige kleinere Feuersteingeräthe hat Przyborowski von hier mitgebracht; die größeren sind schon lange vor seiner Ankunft aufgesammelt und als gewöhnliche Feuersteine verbraucht worden.

Die ziemlich bedeutende Menge von Feuersteingeräthen aus Leszkowice weist kein einziges Stück auf, das sich durch irgend etwas von den auf den Begräbnißplätzen am Świder, an der Wkra und Tyśmienica gefundenen unterscheidet. Nur eine einzige Pfeilspitze aus weißlichem

Feuerstein zeichnet sich durch ihre ziemlich breite Schneide und einen Griff aus. An eisernen Gegenständen wurde nur ein Stückchen eines zerbrochenen sichelartigen Messers gefunden, das den früher gefundenen und oben schon besprochenen) ähnlich ist.

Den wichtigsten Fund, den Przyborowski hier auf der Oberfläche des Bodens gemacht hat, bildet ein Stück von einem sogenannten „Thränengefäße“ (Łzawnica, von łza, die Thräne) aus Glas. „Thränengefäße“ nennt man gewöhnlich gläserne Kugeln, welche durch Zuschmelzen hermetisch verschlossen und fast immer mit Flüssigkeit gefüllt sind, und welche man, wie Przyborowski sagt, in vorhistorischen Gräbern findet. Da wir auf diesen Gegenstand bei der Besprechung der Kurgane wiederum zurückkommen werden, übergehen wir die Bemerkungen, welche Przyborowski bezüglich der „Thränengefäße“ macht, und bemerken hier nur, daß das Stück von einem solchen Gefäße, welches Przyborowski bei Leszkowice gefunden hat, ihn in der Ansicht bestärkt, daß diese Glasgeschirrchen aus vorhistorischen Zeiten stammen, wenngleich er nicht behaupten will, daß sie nur Thränen enthielten. In der Sammlung Przyborowski's befindet sich übrigens eine gläserne Vollkugel, welche den gewöhnlichen Thränengefäßen ähnlich und deren Oberfläche sehr verwittert ist. Sie stammt aus dem Dorfe Okradzinowo und hat einen Durchmesser von 40 Millimeter. Ihre Bestimmung und Bedeutung ist unbekannt.

In der Nähe von Leszkowice, und zwar am Wege nach Kamienna Wola, fand Przyborowski noch einen zweiten vorhistorischen Begräbnißplatz. Auch hier sammelte er einige Gegenstände auf der Oberfläche; keiner derselben verdient jedoch eine eingehendere Beschreibung.

h. Czerniejewo.

Eine Meile südlich von Lubartowo und anderthalb Meilen von Leszkowice liegt am rechten Ufer des Wieprz das Dorf Czerniejewo (Tschernjejewo), in dessen Nähe sich eine ziemlich bedeutende Hügelkette hinzieht, welche mit einer Menge Feuersteininstrumenten bedeckt ist. In Betreff dieser ist der Czerniejewer Begräbnißplatz der reichste, den Przyborowski gesehen hat; man kann, sagt er, kaum einen Schritt thun, ohne auf einen Gegenstand aus Feuerstein zu treten, denn der ganze Hügel ist wie besäet mit solchen Gegenständen. Hin und wieder liegen Scherben von zerbrochenen Urnen, und ein Theil des Hügels ist außerdem mit Menschenknochen bedeckt. Przyborowski wagt es jedoch nicht, zu behaupten, daß die dort zerstreut umherliegenden Knochen den Menschen

angehören, welche die zahlreichen Steininstrumente benutzt haben, da es sich ja häufig ereignet hat, daß man in historischen Zeiten auf denselben Stellen Todte beerdigte, wo früher die Asche vorhistorischer Bewohner der Gegend bestattet worden ist. Es ist also möglich, daß diese nicht verbrannten Knochen die Spur einer in späteren Zeiten gelieferten Schlacht sind, vielleicht sogar von eigenen Landsleuten herstammen. Einen ganzen, gut erhaltenen Schädel, und einen, der eine Vertiefung hat, welche von einem Schlage mit einer Hellebarde herzurühren scheint, hat Przyborowski mitgenommen und der Sammlung der Warschauer Universität gegeben. Der Kraniolog Anton Slósarski hat sie entschieden für Brachycephale-Schädel erklärt. Mit dieser Notiz über die bei Czerniejewo gefundenen Knochen begnügt sich Przyborowski, da er nichts Genaueres über die Zeit, aus der sie stammen, anzugeben vermag.

Die auf diesem Begräbnißplatze gefundenen, evident vorhistorischen Gegenstände sind denen ähnlich, welche auf den Begräbnißplätzen am rechten Weichselufer gefunden worden sind. Ueberwiegend sind es Feuersteininstrumente, verhältnißmäßig wenig eiserne, von Bronze- und Silbersachen aber nur einige Bruchstückchen. Unter den Gegenständen aus Feuerstein bilden die Pfeilspitzen — wie überall — die Hauptmasse. Bemerkenswerth ist, daß Przyborowski hier nur eine geringe Anzahl herzförmiger Pfeilspitzen gefunden hat, denn es sind ihrer im Ganzen nur drei Stück, während ein viertes mißrathenes mit einem Dorn versehen ist. Die meisten dort gefundenen Pfeilspitzen sind jedoch beschädigt oder zerbrochen, und wenige können eine größere Aufmerksamkeit beanspruchen. Zu diesen gehört vor allen Dingen eine Pfeilspitze, wie sie Mr. Baye in den Höhlen Frankreichs gefunden hat. [1])

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die große Menge der auf dem Begräbnißplatze von Czerniejewo gefundenen Instrumente zum Schaben, von denen eins die Form eines Löffels hat, während das andere einem Meißel nicht unähnlich ist, da seine Stoßkante fast ganz gerade, dabei aber stumpf ist.

Von den zur Kategorie der Messer angehörenden Feuersteininstrumenten beansprucht ein 85 Millimeter langes Exemplar ein hohes Interesse. Przyborowski hat dieses Messer in drei Stücke zerbrochen gefunden. Es zeigte sich, daß das schmale Ende dieses Messers nicht im Feuer gewesen sei, während die beiden andern breiteren Stücke deutliche Spuren des Feuers an sich tragen. Der Theil, welcher dem Feuer

[1]) Pointe de flêches en silex à tranchant traversal par M. Joseph de Baye. Extrait de la Revue Archéologique. Paris 1874, S. 4.

nicht ausgesetzt gewesen, ist durchsichtig; die beiden anderen Stücke haben in Folge des Liegens im Feuer diese Eigenschaft eingebüßt. Daß die drei Stücke zu einander gehören, unterliegt keinem Zweifel, da sie genau an einander passen. Herr Przyborowski wirft nun die Frage auf, ob dieses Messer wohl zerbrochen worden, ehe es dem auf dem Scheiterhaufen liegenden Verstorbenen zugeworfen worden ist? Bekannt ist, daß die Schwerter, welche den Verstorbenen in die Urnen gelegt wurden, dreifach gebogen worden sind, um sie unbrauchbar zu machen.[1]) Noch in historischen Zeiten wurden Speere und Schilde am Grabe des letzten Mitgliedes einer adeligen Familie zerbrochen. Vielleicht hatte auch das Zerbrechen dieses Feuersteinmessers eine ähnliche Bedeutung, ist also nicht zufällig gewesen, denn Przyborowski hat auf demselben Begräbnißplatze einige zerbrochene eiserne Messer gefunden, was bei ihrer Dicke nicht dem Zufalle zugeschrieben werden kann, da das Zerbrechen derselben viele Kraftanstrengung erfordert hat.

Przyborowski hat auf dem Begräbnißplatze bei Czerniejewo nur ein Messer mit schräger Schneide gefunden, das dem bei Osnica aufgegrabenen ähnlich ist. Außerdem hat Przyborowski hier einige Messer aus Feuerstein entdeckt, deren Form an ein Gärtnermesser erinnert. Die Eigenthümlichkeit beider ist ein ungewöhnlich dicker Rücken, der gegen den Griff hin abgerundet ist. Diese Messer müssen zum Schneiden harter Gegenstände benutzt worden sein, denn der 6 Millimeter dicke Rücken schützte sie vor dem Zerbrechen. Aus denselben Rücksichten hat man sie auch kurz gemacht, denn die, welche Przyborowski gefunden hat, sind nicht über 40 Millimeter lang.

Unerklärlich bleibt ein Gegenstand aus fleischfarbigem Feuerstein. Er ist sehr sauber gearbeitet, gegen 45 Millimeter lang, und seine Seitenflächen sind glatt, wie durch langen Gebrauch. Möglich, daß die ungewöhnliche Farbe dem Gegenstande in den Augen seines vorhistorischen Besitzers einen besonderen Werth verliehen hat. Von allen anderen Gegenständen aus Feuerstein, welche bei Czerniejewo gefunden worden sind, verdient noch ein 30 Millimeter langes Messerchen Erwähnung, dessen Form genau der Form der eisernen sichelartigen Messerchen entspricht, welche man fast auf allen vorhistorischen Begräbnißplätzen findet, und welche deshalb Beachtung verdienen, weil die Wahl derselben für

---

[1]) Ein um eine Urne gebogenes Schwert aus Bronze wurde nebst zwei Reifen aus dünnem Bronzeblech in einem Grabe bei Oliva, nicht weit von Danzig, gefunden. Es befindet sich unter Nr. 773 im archäologischen Museum in Krakau.

beide Arten Instrumente den gleichzeitigen Gebrauch des Feuersteins und des Eisens beweist.

Endlich ist noch zu bemerken, daß Przyborowski auch zwei Instrumente aus Feuerstein gefunden hat, an deren einem Ende eine Scharte gemacht ist, wie er einige ähnliche schon auf den Begräbnißplätzen an der Weichsel gefunden hat. Hieraus folgert er, daß diese Scharte keine zufällige Beschädigung, sondern eine absichtliche Zurichtung zu irgend einem uns unbekannten Gebrauche sei. Möglich, sagt Przyborowski, daß diese Messer bei Anfertigung der thönernen Geschirre zur Herstellung von Verzierungen benutzt worden sind. Vielleicht wird ein Zufall die Antwort auf diese Frage bringen, die das absichtliche Suchen unbeantwortet gelassen hat.

Von den bei Czerniejewo gefundenen eisernen Gegenständen verdient ein Messer (Fig. 79, natürliche Größe) Erwähnung, dessen Schneide gebogen ist, und das durch seine Form an die schönsten Messer der

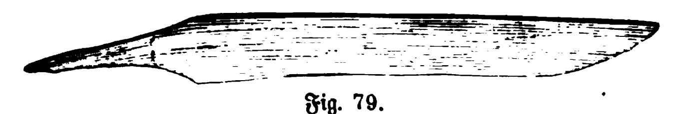


Fig. 79.

Bronzeperiode erinnert. (Man vergleiche das bei J. Lubbock „Die vorgeschichtliche Zeit" Thl. I, S. 32, Fig. 41 abgebildete Bronzemesser aus der Schweiz.) Ein ähnliches Messer aus Bronze hat Troyon auf Taf. XI, Fig. 7 seiner Beschreibung der schweizer Pfahlbauten dargestellt; ein diesem ähnliches eisernes ist bis jetzt kaum bekannt. Außer diesem Messer hat Przyborowski noch vier Enden von eisernen Messern und eine Pfeilspitze gewöhnlicher Arbeit mit einem langen Dorne gefunden.

Zu den seltneren Funden gehört eine Perle aus Thon, deren Durchmesser 35, deren Dicke 15 Millimeter beträgt. Diese Perle hat an jeder Seite drei concave Kreise, scheint wie geschliffen und war mit schwarzer Farbe bezogen, die noch an einigen Stellen zu erkennen ist. Wahrscheinlich war dies ein Spinnwirtel, mit der die Spindel beschwert wurde (und auch heute noch beschwert wird, wo man mit der Spindel spinnt). Siehe hierüber: „Archiv für Anthropologie", Thl. V, S. 41.

i. Łęczna.

Eine Viertelmeile südlich von der Stadt Łęczna liegt auf einem am rechten Ufer des Wieprz gelegenen Hügel, gegenüber dem Dorfe Ciechanek und zu beiden Seiten einer Schlucht, ein ehemals umfang

reicher vorhistorischer Begräbnißplatz, auf den der Propst von Łęczna, Wrześniewski, die Aufmerksamkeit des Herrn Przyborowski gelenkt hat. Dieser Geistliche hat im Jahre 1860 über fünfzig Urnen hier ausgegraben, von denen er zwei nach Warschau gesandt hat. Als Przyborowski am 13. August 1875 mit Propst Wrześniewski auf diesen Begräbnißplatz kam, waren Beide nicht wenig verwundert, von den vielen Scherben einer großen Anzahl zerschlagener Urnen, die ungefähr fünfzehn Jahre vorher dort zerstreut umhergelegen, fast keine Spur zu finden. Außerdem hat man nur einige Feuersteinsplitter, welche für die Wissenschaft keinen Werth haben, entdeckt und auch diese nicht in der Schlucht, welche den Begräbnißplatz gebildet hat, sondern auf dem nahen Felde.

4. Die Gräber an den Ufern des Bug.

Die Gegenden, welche der Bug durchschneidet, gehören, wie Herr Josef Łoski sagt, [1]) zu den in archäologischer Hinsicht am wenigsten bekannten. Während einer kurzen Zeit, welche er der Erforschung gewidmet hat, hat er sich überzeugt, daß es vielleicht keine Gegend giebt, die reicher an Spuren verschwundener Geschlechter ist, als diese. Fast bei jedem Dörfchen in der Buggegend bleichen menschliche Gebeine, und die bei ihnen gefundenen Gegenstände aus Bronze zeugen für eine der Zeit entsprechende höhere Bildung und für entwickelte Handelsbeziehungen.

Einer der umfangreichsten Begräbnißplätze in der Nähe des Bug befindet sich in der Nähe von Terespol. Von diesem Begräbnißplatze, schreibt Kraszewski, [2]) befinden sich in Pulawy (jetzt Neu-Alexandrowsk) Urnen. Heute sieht man auf der viele Morgen umfassenden, mit Flugsand bedeckten Ebene, welche der Weg von Terespol nach Kodnia durchschneidet, neben Menschenknochen nur noch Scherben von Urnen. Als Łoski vor Kurzem [3]) diesen Begräbnißplatz sah, bemerkte er auf der Oberfläche des Sandes eine frisch zerschlagene Urne; er folgert hieraus, daß man auch noch ganze Urnen finden würde, wenn man suchen möchte. Höchst wichtig ist auch, daß sich einst hier Steingräber befunden haben, welche von den Bauern vernichtet worden sind, denn diese haben die Steinplatten weggenommen. Doch ist es möglich, daß noch nicht alle Gräber dieser Art vernichtet sind, denn Łoski hat noch im Jahre

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III, S. 63 u. ff.

[2]) Sztuka u Słowian. S. 153.

[3]) Er hat den Artikel, dem wir Obiges entnehmen, im Mai 1875 geschrieben.

1874 gesehen, wie ein sehr großer kubisch bearbeiteter schwarzer Stein von einem solchen Grabe weggefahren wurde. Auf diesem Begräbnißplatze wurden übrigens schon früher Bruchstücke von Waffen, Ringe u. s. w. gefunden.

Beim Dörfchen Suchry am Ufer des Bug ist das ganze Feld mit Scherben vielgestaltiger Urnen besät. Łoski hatte keine Zeit, diese ungeheure Nekropolis zu untersuchen; er constatirt nur, daß die Forschung daselbst nicht fruchtlos sein würde, da die Bauern aus Suchry ihm sagten, daß auf der Oberfläche des Sandes hin und wieder kleine Gegenstände aus Bronze und Eisen gefunden werden.

Wir wollen im Folgenden die etwas eingehendere Beschreibung der Gegend von Kostomłoty wiedergeben, wie sie uns Łoski bietet, da sie uns mit derselben näher bekannt macht und möglicherweise zu richtigen und wichtigen Schlüssen auf die Urbewohner und ihre Lebensweise Veranlassung geben kann.[1])

„Indem ich mich an die Beschreibung der Gräber bei Kostomłoty mache, muß ich einige Einzelheiten über diese am Bug, anderthalb Meilen südlich von Terespol gelegene Gegend mittheilen. Die Bezeichnung dieser alterthümlichen Ansiedelung findet man auch in anderen Gegenden. Auch bei Kielce liegt ein Dorf Kostomłoty (das wegen seiner Marmorbrüche bekannt ist), und in Böhmen in der Nähe von Töplitz befindet sich ein Ort desselben Namens, den die Deutschen in Kostenblatt umgeändert haben. (Łoski leitet, sprachlich richtig, das Wort „Kostomłoty“ von Kość der Knochen und Młot der Hammer ab.)

„Das Dorf Kostomłoty mit dem zu ihm gehörenden herrschaftlichen und bäuerlichen Acker liegt im Bugthale. Die Niederung ist wellenförmig, und sie wird in verschiedenen Richtungen von niedrig gelegenen Wiesenstreifen durchzogen, welche vom Volke „Krippen“ (żłoby) genannt werden. Es sind dies vorhistorische Betten des Bug, welcher auch in unserer Zeit manchmal sein Bett ändert. In diesen Einsenkungen sind viele kleine, aber tiefe Seen zurückgeblieben, deren Boden eine gegen vier Fuß tiefe Schlammschicht bedeckt, welche möglicherweise alterthümliche Gegenstände enthält.

„Der ganze zwischen Terespol und Kodnia liegende Theil des Bugthals, das von Westen stellenweise durch ein Hochplateau begrenzt ist, ist reich an fruchtbarem Boden und Wiesen. Kein Wunder also, daß in dieser etwas über zwei Meilen langen und ¼ Meile breiten Niederung

[1]) Vergl. S. 115.

zehn Dörfchen gegründet worden sind. Hier existirten einst jungfräuliche Wälder, und seit langer Zeit schaffen die Bauern aus dem Bug riesige Eichen und Rüstern heraus und benutzen sie als Brennmaterial. Einige dieser gänzlich geschwärzten Stämme stammen aus sehr entlegenen Zeiten und einen solchen vor mehreren Jahren aus dem Flusse geschafften Riesen kann man noch heute bei mir sehen. (Dieser ganz gerade Eichenstamm hatte eine Länge von über 60 Fuß, einen Durchmesser von 5 Fuß und gegen 350 Jahresringe.) Hin und wieder ziehen die Fischer große Hirschgeweihe des Urhirsches, der längst ausgestorben ist, aus dem Flusse. Ein anderen Beweis für die ehemalige Existenz von Wäldern bei Kostomłoty sind die verschiedenen Ortsbenennungen, wie z. B. Dubinki (vom altslawischen Dub die Eiche), Berezinki (vom altslawischen Bereza die Birke), Lipinki (vom slawischen Lipa die Linde), Kruszyna (vom polnischen Krusza der Ahorn) [1]), Olchowiec (vom polnischen Olcha die Eller), Berestyna (vom slawischen Berost die Rüster), Bór (polnisch der Kiefernwald) und Borek (polnisch das Wäldchen). In diesen Wäldern am Bug hauste die Urbevölkerung, deren Spuren wir heute noch auf den Begräbnißplätzen sehen, von denen ich bis jetzt keine Anzeichen auf der Hochebene und auf den Feldern der vom Bug entfernter liegenden Dörfer gefunden habe. Die Ursachen hierfür sind klar: der fischreiche Fluß, der an Wild und verschiedenen Früchten reiche Wald waren starke Verlockungen und die leichte Communikation vom Bug auf den nicht weit von hier in ihn mündenden Muchawiec trug viel zu einer verhältnißmäßig schnelleren Entwickelung der Bevölkerung bei. Was für die Wilden in Nordamerika die Büffel sind, das waren für unsere alten Vorfahren die Hirsche, Elenthiere, vielleicht auch der Auerochs. Ihnen eilte der Jäger nach, mit Speer und Bogen bewaffnet, mit welchem er ihnen einen mit einer Feuersteinspitze ausgestatteten Pfeil nachsandte. Steinerne Schaber dienten ihm wohl zum Reinigen der Felle, in welche er sich aller Wahrscheinlichkeit nach kleidete. Die große Anzahl von Steininstrumenten, welche auf den Begräbnißplätzen der Gegend am Bug gefunden werden, beweist, daß sich die Bevölkerung mit der Jagd beschäftigt hat.

Wie noch heute unter der Axt der Pionire und amerikanischen An-

---

[1]) Acer tartaricum; die Bezeichnung Kruszyna ist nicht überall für Ahorn gebräuchlich. Im S. Orgelbrand'schen Wörterbuche wird der Acer tartaricum durch Klon poklon mit der Bemerkung gegeben, daß er nur hin und wieder Kruszyna genannt wird. Auch der Faulbaum (Rhamnus Frangula) wird im Polnischen Szakłak Kruszyna genannt.

siedler die Wälder und mit ihnen die Büffelheerden verschwinden, in Folge dessen die aus ihren Ursitzen verdrängten und ausgehungerten Indianerstämme dem gänzlichen Verschwinden nahe sind, so mußte vielleicht auch die Urbevölkerung, welche die waldigen Ufergegenden unserer Flüsse bewohnte, kräftigeren und gebildeteren Ankömmlingen weichen. Ob sich die Sachen so verhalten, oder ob die Menschen aus der Steinzeit unsere Vorfahren gewesen sind, — sind Fragen, die die Wissenschaft vielleicht beantworten würde, wenn wir die Schädel dieser Bewohner fänden; aber dies ist auf den beschriebenen Begräbnißplätzen nicht möglich, weil die Knochenreste aus der Periode der Leichenverbrennung stammen, und der einzige bis jetzt gefundene menschliche Schädel unzweifelhaft aus der letzten Zeit des Heidenthums stammt.

„Auf einigen Hügeln im Bugthale kann man, neben den Begräbnißplätzen, Spuren menschlicher Ansiedelungen bemerken, was man auch in anderen Gegenden unseres Landes (Polens) beobachtet hat; es ist jedoch möglich, daß sie aus späteren Zeiten stammen. Ein solches Zusammendrängen kleiner, wenig über zehn Hütten zählender Ansiedelungen auf Hügeln war einst der Buggegend eigenthümlich; die Veranlassung hierzu war die wellenförmige Configuration der Bodenoberfläche und die Nothwendigkeit, sich gegen die Ueberschwemmungen des Flusses zu sichern. Erst in späterer Zeit haben die Gutsbesitzer bei der Regulirung ihrer Güter einige solcher Ansiedlungen abgebrochen und zu einem großen Dorfe vereinigt, wodurch große, gewöhnlich in gerader Linie erbaute Dörfer entstanden sind. Jetzt finden wir im Flußgebiete des Bug zwischen Terespol und Kodnia nur einige, wahrscheinlich sehr alte Dörfchen (Dobratycze, Ogrodniki, Kołpin, Żuki, Murawiec).[1] Das größte Dorf in dieser Gegend, Kostomłoty, zählt gegen 80 Wirthe; obgleich es seit unvordenklichen Zeiten auf dieser Stelle steht, wurde es doch erst in neuerer Zeit so groß, wie es jetzt ist, und zwar durch Uebersiedelung verschiedener zerstreut gewesener Bauernhöfe, die jetzt in zwei Reihen erbaut sind.

„Betrachten wir jetzt den vorhistorischen Begräbnißplatz, den ich im Juli 1874 entdeckt habe. Der sandige Hügel, welcher „Borek“ genannt wird (was darauf schließen läßt, daß hier später ein Kiefernwäldchen stand), liegt zwischen fruchtbaren Wiesen und bäuerlichen Aeckern, zwischen Kostomłoty und dem Bug, einige hundert Schritt vom

---

[1] Dobratycze, von Dobry, gut; Ogrodniki, von Ogród, der Garten; Kolpin, vom slawischen Kolpik, die Wildgans mit plattem Schnabel; Murawiec, von murawa, die Au, vielleicht auch vom slawischen murawjej, die Ameise.

Flusse. Seine Oberfläche beträgt gegen zehn Morgen (culmer, à ungefähr 2 magdeburger Morgen). Wahrscheinlich wurde der letzte Rest des Waldes, der einst hier gestanden, im vorigen Jahrhunderte niedergehauen, in Folge dessen die Stürme den Sand vom Hügel geweht und in der Mitte desselben eine mehrere Klafter betragende Einsenkung gemacht haben, so daß die Gräber entblößt worden sind. Alle auf der Oberfläche dieses Kessels gefundenen Gegenstände aus Stein, Bronze und Eisen, die gewiß früher schichtenweise im Boden gelegen, lagen nun vermengt mit einer großen Masse Scherben und menschlicher Knochen. Die Nordseite des Hügels, wo der Boden bündiger ist, ist vom Winde nicht abgeweht worden. Hier wurden die am besten erhaltenen silbernen Gegenstände und eine Münze des Kaisers Otto ausgegraben. Diese Gegenstände, von denen weiterhin die Rede sein wird, lagen neben unverbrannten Resten menschlicher Knochen, namentlich neben einem Schädel und größeren Knochen, welche aus dieser Schicht ausgegraben worden sind. Dieses führt zu der Muthmaßung, daß man schon vor Einführung des Christenthums die Leichenverbrennung (wenn auch nicht allgemein) aufgegeben habe.

„Auf dem nicht verwehten Theile des Hügels habe ich neben silbernen Gegenständen eine schöne steinerne Pfeilspitze gefunden, was als Beweis dafür dienen könnte, daß der Feuerstein bei uns bis in die späteste Zeit der vorhistorischen Periode im Gebrauch gewesen ist, wenn wir die Gewißheit hätten, daß diese Pfeilspitze nicht zufällig dahingekommen sei, wo sie gefunden wurde. Da auf diesem Begräbnißplatze keine Waffen aus Bronze, sondern nur Spitzen, Bruchstücke und Schlacken [1]) von Eisen gefunden worden sind, schließe ich, daß die Verwendung dieses Metalls zu Waffen hier unmittelbar der Verwendnng des Steins gefolgt ist. Was die Bronze anbetrifft, so finden wir hier fast ausschließlich Luxusgegenstände."

a. Thönerne Gegenstände.

„Die Bauern der Gegend erzählen, daß sie vor einigen Jahren nach heftigen Winden manchmal mit Schüsseln bedeckte Urnen gefunden haben. Während meiner Forschungen mit der Sonde habe ich drei Urnen mit Asche und Knochen, jedoch keine ganze gefunden. Für die große Anzahl von Urnen, welche sich hier einst befunden haben, zeugt die große Menge umherliegender Scherben, mit denen der Flugsand wie

[1]) Herr Łoski sagt „żużle" (Schlacken); sollte es nicht besser „rdza" (Rost) heißen? Vielleicht bezieht sich der Ausdruck des Herrn Łoski auf die schwarze Hülle, mit welcher gewöhnlich Eisen, das dem Feuer ausgesetzt gewesen, umgeben ist.

besät ist. Diese Trümmer lassen einen Schluß auf die Größe der Gefäße zu, von denen sie stammen, sowie auch auf ihre Form und Verzierungen. Die meisten Scherben sind ziegelfarbig oder gelblich, schlecht gebrannt, aus Lehm, der mit kleinen Steinchen, Quarzkörnchen und Glimmer vermengt ist. Die meisten Steinchen findet man im Boden dieser Gefäße, welcher häufig 1½ Centimeter dick ist. Diese dicken, ziegelfarbigen oder gelblichen Urnen, welche gewöhnlich ohne Verzierungen sind, sind wohl die ältesten. Viele graue Scherben haben Aehnlichkeit mit Scherben jetziger Töpfe; eine kleine Anzahl ist weiß (von diesen ist ein Stück mit einer rothen Verzierung ausgestattet). Endlich findet man auch inwendig gelb, grün und grau glasirte Scherben, welche wahrscheinlich von Geschirren, die im Hause verwendet worden sind, herrühren und in denen Speisen auf die Gräber gestellt worden sind.

„Ich habe eine größere Anzahl Scherben mit verschiedenen gepreßten Verzierungen gefunden, deren wichtigste ich hier anführe. Man kann sie in vier Varietäten scheiden: 1. in geradlinige, die von Gefäßen stammen, welche mit geraden Linien verziert gewesen sind; ihre Dicke und Entfernung von einander ist verschieden, und sie weisen schon auf einen gewissen Kunstsinn hin; 2. in Varietäten mit wellenförmigen Linien und Arabesken, welche theils allein, theils mit geraden Linien vermischt sind und in breiten Streifen die Urnen umgeben; es scheinen dies die ersten unsichern künstlerischen Versuche gewesen zu sein; 3. in Varietäten mit durchlöcherten Verzierungen, mit denen nur ein Exemplar gefunden worden ist; 4. in eine Varietät mit Querlinien. Die gefundenen Stückchen stellen leider nicht die ganze Ornamentik dar, wenngleich sie beredt für eine gewisse Entwickelung des Schönheitssinnes zeugen. Aus der großen Menge von Exemplaren schließe ich, daß diese Verzierungen hier beliebt waren und wahrscheinlich aus einer spätern Periode stammen. Wenn die Urnen nicht zertrümmert wären, würden sich auch wohl noch andere beachtenswerthe Exemplare finden. An den Scherben, welche ich besitze, sieht man, daß der größte Theil der Gefäße auf der Drehscheibe gemacht worden ist; nur die kleinen Töpfchen aus reinem Thon, oft mit 4 Centimeter dicken Wänden, sind aus freier Hand gefertigt. Als Gegenstand aus Thon erwähne ich noch eine Kugel mit einer kleinen Oeffnung in der Mitte, deren Kanten abgeflacht sind; es hat einen Durchmesser von 5 Centimeter.[1]) Es wurde auch eine große Masse gebrannten Thonschutts und in diesem ein kleines beschädigtes

[1]) Allen Analogien nach ein Wirtel.

Ziegelchen von 6 Centimeter Breite und 3 Centimeter Dicke gefunden, das aus Thon, der mit Quarzstückchen gemengt ist, besteht.

b. Steininstrumente.

„Auf der Oberfläche des Begräbnißplatzes, sagt Loski weiter, wurde eine kleine Anzahl größerer Steingeräthe gefunden, wie z. B. ein auf einer Seite durch den Gebrauch abgeplattetes Stückchen Granit — vielleicht ein Amboß zur Anfertigung der Feuersteininstrumente. (Solche abgeplattete Steine werden in dieser Gegend übrigens häufiger gefunden. Da es harte Steine sind, konnten sie nicht als Schleifsteine gedient haben.) Ferner wurden ein schüsselartiges Stück Feuerstein, dessen concave Seite sehr abgenutzt ist und das am Rande eine Scharte hat, ein Paar flach bearbeitete Feuersteine, deren eine Rand stark abgenutzt und schartig ist, gefunden. Alle diese Gegenstände sind sehr unförmlich. Von gut bearbeiteten Gegenständen wurden gefunden: ein Werkzeug aus Sandstein, das durch den Gebrauch stumpf geworden ist; es ist 7 Centimeter lang, 3½ Centimeter breit. Ferner ein zerbrochener Hammer aus Granit mit ausgebohrtem Loche. Dieser Gegenstand ist 10 Centimeter lang und 4 Centimeter breit. (In Kostomłoty ist auch, aber an einer andern Stelle, eine Kugel aus Diorit mit einem Loche, welches zu ihrer Befestigung an einem Stocke dienen mochte, gefunden worden. Dieser Theil eines alterthümlichen Garde lifes ging in die Sammlung des Professors Podczaszyński über, nach dessen Tode die Akademie der Wissenschaften in Krakau die ganze Sammlung gekauft hat.)

„Die geringe Anzahl der gefundenen Gegenstände, die zum nothwendigen Gebrauche gedient haben, kann dadurch erklärt werden, daß Vorübergehende solche Gegenstände, die auf der Oberfläche lagen, aufgehoben und mitgenommen, während sie kleine, unansehnliche und zu nichts zu gebrauchende liegen gelassen haben. Aus der großen Anzahl der letzteren und der Verschiedenartigkeit der Bearbeitung schließe ich, daß sie aus einem sehr langen Zeitraume stammen. Wenngleich die Vollkommenheit solcher Gegenstände, die mit der Hand angefertigt werden, immer von der Fähigkeit und Uebung des Arbeiters abhängt, glaube ich doch, daß man die geschicktesten Instrumente, namentlich aber eleganter gearbeitete Pfeilspitzen, einer späteren Periode zuschreiben muß.

„Unter der großen Menge der hier gefundenen Gegenstände verdienen die löffelartigen Schaber, deren breiteres Ende durch Bearbeitung abgerundet ist, eine besondere Erwähnung. Es wurde eine große Anzahl schmaler und langer Schaber gefunden und gesammelt. Ferner wurden

rohbearbeitete Pfeilspitzen mit Dornen (zum Einlassen in den Schaft) gefunden." Die acht von Herrn Łoski abgebildeten Spitzen dieser Art übergehen wir, weil sie, trotz ihrer Vollendung, sich der Hauptsache nach nicht von den schon von anderwärts, oder aus dieser Arbeit bekannten Pfeilspitzen unterscheiden.

„Da, fährt Herr Łoski fort, bei mir bis jetzt nur eine herzförmige Pfeilspitze, d. h. eine Spitze ohne Dorn, gefunden worden ist, die außerdem auch weit unvollkommener bearbeitet ist als die anderen, kann man wohl schließen, daß die Pfeilspitzen mit Dorn am meisten im Gebrauch waren, während umgekehrt an der Weichsel, wo Prof. Przyborowski unter hundertfünfzig Pfeilspitzen nur sechs mit Dorn gefunden hat, die herzförmigen vorgezogen worden sind; die schönste dieser sechs Pfeilspitzen kann mit den meinen nicht verglichen werden. Im Allgemeinen kann man sagen, daß die Zahl der Pfeilspitzen auf dem Begräbnißplatze von Kostomłoty größer sei, als anderwärts; ich besitze ihrer eine große Anzahl von ausgezeichneter Schönheit, und von diesen habe ich fünf fast neben einander gefunden. Da sie durchaus nicht beschädigt sind, ist anzunehmen, daß sie nur zu irgend einer Feierlichkeit gedient haben.

„Ich habe hier bereits eine sehr große Anzahl Feuersteingeräthe (ganze und beschädigte) gefunden, und trotzdem finden sich ihrer immer noch andere. Eine Menge von Kernsteinen und Spänen, welche auf der Oberfläche des Begräbnißplatzes umherliegen, zeugt dafür, daß die hier gefundenen Gegenstände auch hier angefertigt worden sind, und zwar aus dem Feuerstein, der sich in Masse hier auf dem Hügel findet und unter denen man sonst keinen unbearbeiteten bemerkt.

c. Gegenstände aus Bronze.

„Die Hütejungen scharren hier seit vielen Jahren Ringe, Ohrringe, Perlen und verschiedene Schmucksachen aus dem Boden, die sie gewöhnlich zerbrechen. Die Menge dieser Gegenstände beweist, daß hier viele reichere Bewohner beerdigt worden sind. Die von mir gefundenen Gegenstände stammen von dem Theile oder von dem Rande des Hügels, welcher vom Winde nicht weggeweht ist, und hieraus schließe ich, daß das, was ich gefunden habe, kaum den hundertsten Theil von dem ausmacht, was vernichtet worden ist. Unter den gefundenen Gegenständen befindet sich eine Fibel, der eisernen ähnlich, welche Prof. Przyborowski gefunden hat (s. oben Fig. 69). Ebenso ein Ring aus doppeltgewundenem Draht und ein ebensolches Ringchen aus Draht gemacht, wie ihrer

schon mehrere gefunden worden sind; es ist wahrscheinlich das Köpfchen einer Nadel gewesen, um welche die wollenen Fransen der Kleidung gewickelt waren. (In der reichen Sammlung des verstorbenen Professors Podczaszyński befindet sich ein Stück groben wollenen Gewebes aus einem vorhistorischen Grabe im Kreise Poniewież in Lithauen, welches mit Bronzeblechchen benäht ist und an dessen Ende sich Fransen befinden, die um spiralförmig gewundene Bronzedrähtchen gewickelt sind, wie sie auch in Kostomłoty gefunden worden sind. Die Sammlung Podczaszyński's ist leider bis jetzt noch nicht beschrieben.) Weiter wurde ein Stückchen eines Bronzekettchens, ein schön gearbeiteter dreieckiger Gegenstand (Fig. 80), an dessen drei Enden sich je ein Nagel zum Befestigen befindet, und eine dreikantige Spitze aus Bronze, welche die Form einer Ahle hat, gefunden. Alle diese, sowie die sonst noch gefundenen Bronzegegenstände, sind mit dem schönen Edelgrün (Patina) bedeckt."

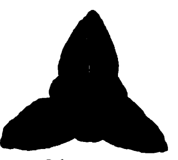


Fig. 80.

d. Silberne und gläserne Gegenstände.

„Figur 81 und 82 stellen zwei silberne Ohrringe orientalischer Filigranarbeit dar, welche in einer Tiefe von einigen Zoll unter der Oberfläche des Bodens, und zwar in dem vom Winde nicht angegriffenen



Fig. 81.



Fig. 82.

Theile des Hügels ausgegraben worden sind. Diese Ohrringe, welche, wie es scheint, neben unverbrannten Knochen lagen, waren sehr gut erhalten, später brach jedoch ein Theil des zierlichen, aber vom Roste angegriffenen Schmuckes ab. Einer dieser Ohrringe ist aus feinem, der andere aus schlechterem Silber." (Der Orientreisende Graf Sierakowski, welcher diese Ohrringe gesehen hat, sagte Herrn Łoski, daß die Indier diesen ganz ähnliche Schmucksachen, jedoch an der Nase, tragen.)

„Neben diesen Ohrringen wurden noch einige Ringchen aus feinem Silber, theils ganz, theils zerbrochen, gefunden. (Diese Ringchen sind

offen und ein Ende ist nach Oben gebogen. Beide Hakenringchen haben Aehnlichkeit mit kleinen Ohrringen, welche den Kindern, nachdem ihnen das Ohrläppchen durchstochen worden und die Wunde geheilt ist, eingezogen werden.

„Die hier gefundene silberne Münze des deutschen Kaisers Otto ist auf ein silbernes Ringchen gezogen. Sie ist für diesen Begräbnißplatz von hoher Wichtigkeit, denn sie beweist, daß einige dieser Gräber aus dem 11. Jahrhundert stammen, als das Christenthum bei uns (in Polen) noch nicht überall verbreitet war.

„Zu den hier gefundenen Gegenständen aus Glas gehört eine große Perle mit dunkelgrünen und gelben Streifen, die durch feine rothe Striche von einander getrennt sind, eine kleinere aus einer rothen Masse, auf welcher kleine Kreise eingedrückt sind, und eine größere Anzahl kleiner Glasperlen von verschiedener Form und Farbe. Es wurde hier auch eine Perle aus Thon und eine aus Bernstein gefunden, welche in die Hände eines jüdischen Handelsmanns gelangt sind."

Aus einem Briefe des Herrn Biskupski aus Krakau, Secretair des archäologischen Museums, erhellt, daß auch in einem vorhistorischen Grabe in Czortowice bei Chrubiszow (Gouvernement Lublin) silberne Ohrringe gefunden worden sind, welche sich im Krakauer Museum unter Nr. 878 befinden. Ein silberner Knopf aber wurde im Dorfe Dobromirz an der Pilica gefunden und wird unter Nr. 881 im genannten Museum aufbewahrt.

e. Eiserne Gegenstände.

„Von eisernen Gegenständen wurde eine mit der Tülle 9½ Centimeter lange Lanzenspitze (Fig. 83) und einige Ringe eines Panzer-

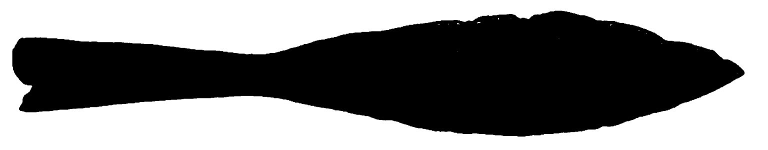


Fig. 83.

hemdes gefunden. Sie beweisen, daß hier auch Krieger bestattet worden sind. Von anderen Gegenständen erwähne ich nur einen Haken oder eine Harpune, ein Stück Pflugschaar, [1]) mit einer dicken Rostschicht bedeckt,

[1]) Herr Loski nennt den Gegenstand „sosznik", was nicht eigentlich Pflugschaar, sondern „Schuh der Socha", des alterthümlichen, höchst primitiven Ackerbauinstruments im Lubliner Gouvernement, in Lithauen, Rußland und ganz Nordasien, wo die Russen den Ackerbau eingeführt haben, bedeutet. Dieser Fund dürfte auch den Beweis lie-

der vielleicht das älteste Ueberbleibsel von Ackerbaugeräthen in unserem Lande ist; einige Fragmente von Messern, Nägel, eine Ahle, eine sehr kurze Nadel, Drähte, eiserne Verzierungen, Fibeln, Knöpfe, Ringchen, Stückchen Blech, verschiedene andere Stückchen Eisen, geschmolzenes Eisen und Schlacken. Ueberreste von Thür- und Fensterbeschlägen und zerschlagenes Glas lassen die Vermuthung zu, daß auch in späteren Zeiten hier eine Ansiedelung existirt habe.

„Auf weitem Raume ist der Flugsand mit Asche und Kohlen gemischt, unter denen man auch nichtverbrannte Stückchen Holz findet. Auf einer Stelle aber ist der Boden schwarz und fett; es ist das vielleicht die Stelle, auf welcher die Leichen verbrannt worden sind. Andere Beschäftigungen gestatteten es mir nicht, diese Gräber, welche vielleicht noch viele Denkmäler der Vorzeit in sich bergen, systematisch zu erforschen. Bei Kostomłoty sind noch vier, fast eine Werst von einander entfernte sandige Stellen, auf deren gepflügten Oberflächen geringe Mengen von Menschenknochen, Urnenscherben, Schutt und bearbeitete Feuersteine umherliegen; jedoch ist dort nichts Wichtigeres gefunden worden.

„Eine so große Anzahl von Begräbnißplätzen auf einem verhältnißmäßig so geringen Raume im Bugthale zeugt für eine bedeutende Bevölkerung im Alterthume, sowie auch dafür, daß hier während einer sehr langen Periode die Asche und die Leichen der Bewohner bestattet worden sind. Da die ältesten dieser Gräber aus der Periode der Leichenverbrennung zu stammen scheinen, so glaube ich, daß die anfängliche Benutzung dieses Begräbnißplatzes vor die Geburt Christi hinaufreicht. Diese Annahme stütze ich auf den Umstand, daß, während in Kostomłoty sich jetzt zwei christliche Kirchhöfe (ein alter und ein jetzt benutzter) befinden, ich auf dem Territorium dieses Gutes fünf heidnische Begräbnißplätze entdeckt habe, von denen jeder größer ist als jene. Die Periode des Heidenthums muß hier also viel länger gedauert haben als die des Christenthums.

„Die im Vergleiche mit anderen Begräbnißplätzen des Landes große Menge ausgegrabener Gegenstände aus Bronze und Silber (wenn hierbei noch die Verwüstung des Begräbnißplatzes in Betracht gezogen wird) zeugt für die Wohlhabenheit der Bewohner und verleitet zu der Annahme, daß in dieser Gegend im Alterthum eine der Straßen gehen konnte, welche den Westen mit dem Osten verbunden hat. Dieser Weg

wie wenig Fortschritte der Ackerbau in jener Gegend im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende gemacht hat.

führte vielleicht da, wo heute Brześć-Litewski liegt, über den Bug, und die Legende über die Gründung dieser Stadt bestätigt möglicherweise diese Annahme. Nach dieser Legende mußte ein durch jene Gegend reisender Kaufmann, dessen Fuhrwerk im Sumpfe stecken geblieben war, Rüstern (Brzost), welche dort ein Dickicht gebildet haben, umhauen und sie auf den Weg legen. Als er in dieser Weise glücklich aus dem Moraste herausgekommen war, dankte er Gott und erbaute am Saume des Rüsternhaines eine kleine Kirche, welche den Anfang der Stadt, die ursprünglich Berest (die alte slawische Bezeichnung der Rüster) oder Brześć genannt wurde. (Stara Polska [das alte Polen] III, 724.)[1] Bekannt ist, daß zur Zeit der Republik die Haupthandelsstraße von Rußland nach Polen durch Brześć-Litewski geführt hat und noch jetzt führt, wozu wohl der Muchawiec und Bug seit lange beigetragen haben. Einen anderen Beweis dafür, daß hier der Handel seit unvordenklichen Zeiten lebhaft betrieben worden ist, sind die häufig in der Gegend von Brześć und Terespol gefundenen römischen, byzantinischen und tatarischen Münzen."

Herr Łoski schließt seine Arbeit mit folgender Bemerkung:

„Jenes Ausstatten der Todten mit den Luxusgegenständen und Waffen, welche sie benutzt haben, war eine schöne Sitte. Es war, wenn wir die Mühe, welche die Anfertigung solcher Gegenstände verursachte, sowie ihre Seltenheit und ihren hohen Werth berücksichtigen, dies ein sehr großes Opfer. Dank dieser Sitte und der Ehrfurcht, welche der Heide den Gräbern erwiesen hat, wird uns das Gebiet der Geschichte durch die Bemühungen der Forscher immer mehr erschlossen.

„Wie kalt erscheint neben dieser innigen Ehrfurcht, welche aus den alterthümlichen Gräbern weht, der jetzige Glanz der Begräbnisse, welcher auf den Effect für die Lebenden berechnet ist! Deshalb auch bleibt in unseren Gräbern nach wenigen Jahren kaum eine Spur zurück, während das heidnische Grab, wenn es nach Tausenden von Jahren geöffnet wird, häufig noch mit lebendigem Worte zum Forscher spricht."

---

[1]) Im Werke „Starożytna Polska" (das alterthümliche Polen) finden wir, daß slawische Stämme hier im 10. Jahrhunderte Ansiedelungen hatten, aus welcher Zeit am rechten Ufer des Muchawiec Kurgane übrig sind. Nachdem die Regierung Brześć-Litewski wegen der Festung um eine Viertelmeile weiter hin verlegt hatte, wurde bei den Kurganen ein öffentlicher Garten angelegt. Auf den größten Kurgan führt nun ein Schneckenweg.

5. Die Gräber am Niemen und in Podlachien. [1])

Im September 1871 bereiste Herr Sigismund Gloger Lithauen das erste Mal, und die Reise war von solchem Erfolge gekrönt, daß er hierdurch ermuthigt wurde, im folgenden Jahre noch drei Mal die Gegend zu bereisen, um sie noch eingehender zu erforschen. Ein Mal machte er die Reise von Grodno nach Kowno im Fischerboote.

Von Grodno stromabwärts fand er die ersten Spuren vorhistorischer Ansiedelungen am rechten Ufer des Niemen, ungefähr an der südlichen Grenze des Dorfes Pyszek. Er entdeckte nämlich zwischen dem Bette des Flüßchens Chronus und einem Kiefernwalde einen Strich leichten Bodens, auf dessen Oberfläche Feuersteininstrumente, Späne und einige Steinkerne umherlagen. Außerdem hat er einige Knochen, Kohlen, im Feuer gewesene Feuersteine, gestreifte Scherben nicht zu dicker Gefäße und einen eisernen Nagel gefunden.

Die Haupttypen der Feuersteingeräthe unterscheiden sich nicht in der Grundform von denen, die auch anderwärts gefunden worden sind. Eins der gefundenen Instrumente hat die Form eines schrägen Stemmeisens, mit gebrochener Schneide und scheint als Schaber gedient zu haben. Weiter befindet sich unter den Funden eine Spitze mit stumpfen Kanten, ein Feuersteinspan mit einer kleinen löffelartigen Vertiefung u. dgl.

Da Gloger auf seiner Wasserfahrt ungefähr 1¼ Meile von Grodno ein reiches Kalklager bemerkte, welches den Niemen durchschneidet oder von ihm durchbrochen worden ist, kam er auf den Gedanken, nachzuforschen, ob sich vielleicht das Material zu Feuersteininstrumenten hier findet. Er überzeugte sich, daß dieser Kalk nicht reich an paläontologischen Gebilden sei (er fand hauptsächlich Ananhites gibbus), aber dafür vielen strahlenförmigen Feuerstein enthält. Dieser ist sehr leicht von den auf der Oberfläche zerstreut umherliegenden Feuersteingeräthen zu unterscheiden. Er fand jenen strahlenförmigen Feuerstein nicht blos in einer Kalksteingrube, welche am rechten Ufer des Flusses liegt, sondern auch am linken Ufer desselben, ja sogar einige Meilen stromabwärts, wohin ihn wahrscheinlich der in der Diluvialperiode mächtigere Strom gebracht hat. Er fand denn auch thatsächlich einige hundert Schritt vom linken Ufer des Niemen, da, wo dieser den Kalkfels durchbrochen hat, deutliche Spuren vorhistorischer Ansiedelungen.

In Vertiefungen, denen ähnlich, welche in Flugsandstrichen zurückbleiben, wo einst Buden aus Baumästen oder Erdhütten gewesen sind,

[1]) „Wiadomości archeologiczne". Thl. I, S. 97 u. ff. und Thl. III, S. 115 u. ff.

lagen auf einigen Stellen Steine, die ehemals vielleicht als He
vielleicht aber auch als Ambosse beim Bearbeiten der Steine ge
haben. Rund umher fand Gloger Scherben alterthümlicher Gefäße
viele Feuersteine, unter diesen auch Instrumente, welche so frisch
sahen, als ob sie erst gestern angefertigt worden wären. Alle hier
arbeiteten Feuersteine entstammen dem benachbarten Kalksteinlager,
Gloger fand viele bearbeitete Feuersteinstücke neben einer großen Fe
steinmasse, zu der sie ihrer Farbe nach sichtlich gehörte.

Während seiner ferneren Reise fand er zwei unbedeutende Sp
ehemaliger Ansiedelungen auf den sandigen Ufern des Niemen ober
und unterhalb von Kowniany, welches Dorf am linken Ufer
Flusses, wahrscheinlich auf der Stelle einer uralten Ansiedelung lie
denn Gloger erfuhr hier von Bauern, daß häufig steinerne Aexte
ausgebohrten Löchern in der Gegend des Dorfes gefunden werden.
selbst hat hier sehr viele Feuersteininstrumente gesammelt, unter de
sich manches schöne Exemplar befindet. Weiterhin fand er beim Do
Plebańskie (drei Meilen von Grodno) einige Feuersteinspäne
beim nächstliegenden Dorfe, Płaskowce, Thonscherben und Fe
steinsplitter. Ebenso fand er am rechten Ufer des Flusses beim Do
Jatwież (oder Jadźwingi) künstlich bearbeitete Feuersteine.

Gegenüber dem Wäldchen von Druskienik sammelte Gloger a
40—50 Fuß hohen Ufer einige hundert Feuersteinsplitter, Späne, I
strumente und Kernsteine. Von den Pfeilspitzen bildet eine ein Dre
dessen eine Seite genau 34, die andere 33, die Basis aber 15 Mi
meter mißt; sie ist aus brauner durchsichtiger Feuersteinmasse gearbe
und hat viele kleine, gleichmäßige, abgerundete Zähnchen. Eine an
vorhistorische Ansiedelung lag unterhalb Janopole, in einer H
von höchstens 20 Fuß über dem Wasserspiegel, während alle ande
Ansiedelungen um das Doppelte, Drei- und Vierfache höher liegen.

Der See von Druskienik und die salzhaltige Quelle, sowie
Mündung des Flüßchens Rotniczanka in den Niemen müssen
zeitig die Aufmerksamkeit der Urbewohner Lithauens auf sich ge
haben, und wahrscheinlich befand sich auch dort, wo heute Dr
liegt, eine der vielen vorhistorischen Ansiedelungen, von denen ma
in der Umgegend des großen Dorfes Baltoszy
Spuren findet. Die von Gloger entdeckten Spur
bestehen aus Feuersteinspänen, Kohlen, Sche
fläche von Baltoszyszki, welche sich an
lun zu) hinzieht, hat er im Jahr

inspäne und einige sehr schöne [illegible]
so deutlich eine Säge, daß auch der [illegible]
erkennen muß. Zu den seltensten [illegible]
lleicht ein Schaufelchen, das einem [illegible]

Interessant ist die Bemerkung Gloger's, daß, [illegible]
n, wie die Sammlung des Prof. [illegible]
s Feuerstein sehr häufig sind, man [illegible]
det. Unter der großen Anzahl von [illegible]
ltoszyński gefunden hat, befindet sich [illegible]
ilspitze, der ähnlich, welche er bei [illegible]
nt Gloger, daß manche der scharfen [illegible]
recken und Blättern statt der [illegible]

Auf der Sandfläche, auf der sich [illegible]
den haben, hat Gloger viele Spuren von [illegible]
rannte Holzstückchen, Scherben von [illegible]
Feuer ausgesetzt gewesen sind, gebrannte [illegible] Knochen,
ge Erzschlacken, einen gebogenen eisernen Nagel, ein Stück von einem
ähnlichen einschneidigen Messer, das mit einem [illegible]
t ist, und eine Glasperle gefunden. Von [illegible]
Stück Messer und der Nagel nicht die [illegible]
Einige Gefäße hatten am Boden und Rande [illegible]
ker und alle bestanden aus Lehm mit gemengten [illegible]
sen, die gar keine Verzierungen haben, sind gröber, [illegible] und
chter gebrannt, als die anderen. Die mit [illegible] und nach
wärts gebogenem Rande versehenen unterscheiden sich der Form nach
g von den Gefäßen, welche Gloger bei den [illegible] in
owien und Podlachien gefunden hat. An anderen Orten am Niemen
r Scherben gefunden, welche ebenso gerippt sind, wie jene maso-
en und podlachischen, oder wie die Töpfe aus den Wänden der
en alterthümlichen Kirche auf Koloża in Grodno. Es ist jedoch
r zu entscheiden, ob die gefundenen Scherben dieser Gefäße aus
Periode stammen, welcher die Steininstrumente angehören, da die
Ansiedelungen in verschiedenen Epochen bewohnt sein konnten.

Am rechten Niemenufer, fast gegenüber von [illegible], fand Gloger
rum Spuren des [illegible]istorischen Menschen, welche aus Feuerstein-
s gewöhnlic[illegible]n, ebenso hat [illegible]iner, Rajouciszki
[illegible]de von F[illegible]ttern und Spänen,
[illegible]te aus F[illegible]eckt. Er meint, daß
[illegible] vorhistor[illegible]mme. Zu den inter-

essanteren Funden gehört eine durchsichtige Pfeilspitze und eine andere Pfeilspitze mit abgebrochenem Dorne, welche die Form eines Oliven-blattes hat und von der Gloger sagt, sie erinnere an die Erzählung von den Indianern, welche einem Schmiede, der von ihnen eine Form zu einer von ihnen bestellten Pfeilspitze forderte, ein Blatt gebracht haben. Von den übrigen auf der Sandfläche Nasouciszki gefundenen Instrumenten verdient ein Messer mit stumpfer abgerundeter Spitze und ein ebenso abgerundeter Schaber besondere Aufmerksamkeit.

Einige der bei Gajlun gefundenen Scherben sind auf der inneren Fläche schwarz, auf der äußeren roth, wie man sie auch, nach Lubbock gleichzeitig mit Feuersteinsplittern in den ältesten Gräbern im westlichen Europa findet. Auf einigen dieser Scherben hat Gloger Spuren einer daran klebenden Masse gefunden, welche er jedoch in seiner Arbeit nicht näher präcisirt. Bei den Bewohnern der Dörfer am Ufer des Niemen bemerkte er Geschirre, welche ihrer Form nach den alten lithauischen und masowischen Urnen ganz ähnlich sind; es fehlt ihnen nur die Beimischung von Granitkörnern. [1])

Auf der Sandfläche Nasouciszki fand Gloger auch ein Stückchen (und zwar das einzige) von einem Steinhammer, mit ausgebohrtem Loche. Das gefundene Stück war sehr abgenutzt. Gloger erklärt die Seltenheit der Steinhämmer in jener Gegend durch den Glauben des Volkes an die wunderbare Heilkraft eines Pulvers von solchen Steinen sowie auch von Pfeilspitzen aus Feuerstein, „Donnerkeilen“ und Hirschgeweihen. Solche Gegenstände wurden (und werden heute noch selbst vom Volke im Posenschen) seit Jahrhunderten gesammelt und zu Pulver gestampft oder geschabt, doch haben auch andere Umstände zur Vernichtung derselben beigetragen. So trat z. B. in Gloger's Gegenwart ein Pferd auf eine sehr schöne Feuersteinspitze, ehe er es zu verhindern vermochte, und zerbrach sie in kleine Stückchen. Ein solcher Fall dürfte in einer seit langen Zeiten dicht bevölkerten Gegend durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören.

[1]) Als ich — A. Kohn — im Jahre 1864 in die östlichen Gegenden des europäischen Rußlands und später nach Sibirien kam, frappirte mich die Aehnlichkeit der Kochtöpfe und Milchtöpfe (Krynka) mit den Urnen, welche aus den Gräbern der verschiedenen Gegenden Europas stammen. Manche solcher Töpfe, welche 1864 im Gebrauche gewesen sind, hätte man, wenn man sie zufällig ausgegraben, oder ihre Scherben nicht dicht am Hause oder Dorfe gefunden hätte, zu den ältesten Gefäßen der vorhistorischen Bewohner Europas zählen können. Dies, sowie der Umstand, daß heute noch in Rußland mancher Orts Gefäße ohne Drehscheibe fabricirt werden, mahnt zur Vorsicht in der Bestimmung „prähistorischer“ Objecte.

Von Gajlun ab ist die Gegend arm an vorhistorischen Gegenständen; erst bei Dąbrówko und Krykſztany[1]) fand Gloger wieder eine geringe Spur vorhistorischer Ansiedelungen. Aehnliche schwache Spuren fanden sich zwischen den Dörfern Olitta und Rumbowicze. Beide Gegenden sind arm an Steingeräthen, weil, wie Gloger meint, sie entweder zur Zeit, als dort menschliche Ansiedelungen gegründet worden sind, schon seltener im Gebrauche waren, oder weil sie, von Flugsand bedeckt, unter diesem liegen und des zukünftigen Forschers harren. Der hier gemachte Fund besteht aus einigen Feuersteinspänen und Instrumenten und einer geringen Anzahl von Scherben, deren innere Fläche schwarz, während die äußere roth ist. Das Alter dieser Scherben wird durch die Beimischung von Quarzkörnern documentirt.

Die letzten Spuren vorhistorischer Ansiedelungen fand Gloger beim Vorwerke Narkun, eine halbe Meile oberhalb von Balwierzyszki, auf dem hohen Ufer des Flusses und in der Nähe von Pacuny (zwischen Birsztany und Dorsuniszki), 31 Meilen zu Wasser von der ersten auf dieser Reise entdeckten vorhistorischen Ansiedelung. Die bei Narkun und Pacuny gefundenen Gegenstände sind den vorher beschriebenen ähnlich.

Gloger hat die Gegend am Flüßchen Chronus in einer Länge von 40 Meilen durchforscht, was nahezu den dritten Theil der ganzen Länge des Flüßchens ausmacht. Auch hier fand er Spuren von ungefähr zwanzig vorhistorischen Ansiedelungen aus der Periode des Feuersteins. Ueberall, wo er die geringste Spur gefunden hat, fand er auch immer Feuersteinspäne, welche nur da gefunden werden können, wo man sich mit dem Spalten des Feuersteins und der Anfertigung von Instrumenten befaßt hat. Wie er aber bei keiner Ansiedlung ausschließlich Instrumente, aber keine Späne und Splitter gefunden hat, so hat er auch umgekehrt nirgends ausschließlich Späne und Splitter ohne Instrumente gefunden. Gloger nimmt auch an, daß wohl ein großer Theil der Späne und Splitter als Instrumente gedient habe. Dieses gleichzeitige Finden von Feuersteinabfällen und Instrumenten hält er für einen klaren Beweis dafür, daß es keine speciellen Fabriken von Feuersteininstrumenten gegeben habe, sondern daß jeder sich die nöthigen Gegenstände selbst angefertigt habe. Es dürfte diese Annahme wohl durch den Mangel an Arbeitstheilung gerechtfertigt werden, wie wir es ja auch heute noch bei

[1]) Das lithauische Wort „Kryksztienej“ bedeutet: das Taufbecken, oder: der Ort, wo getauft wurde. Nach der Tradition wurden in Krykſztany die heidnischen Bewohner der Gegend getauft.

wenig civilisirten Völkern finden. Der russische Bauer macht sich beispielsweise seinen Wagen und Schlitten, an denen kein Stückchen Eisen zu finden ist, selbst und die russische Hausfrau fertigt nicht allein die Materie zu den Kleidungsstücken der Familie, sondern macht auch sämmtliche Kleidungsstücke selbst; das Gleiche findet man auch noch in vielen Gegenden Polens. Gloger verwirft deshalb die Bezeichnung der Fundorte als „Feuersteinstation“ in der Bedeutung von „Fabrik von Feuersteingeräthen“. „Jeder wahre Ritter muß sich seinen Panzer und sein Schwert selbst schmieden können,“ sagte ein polnisches Sprüchwort.

Ueber die Construction der Wohnungen der vorhistorischen Ansiedler sagt Gloger wörtlich:

„Was die Art und Weise des Erbauens der Wohnungen am Niemen betrifft, so steht wohl fest, daß in der Epoche des Feuersteins hier von Pfahlbauten nicht die Rede sein konnte, weil diese Art von Flüssen solche Bauten nicht gestattet. Die menschlichen Wohnungen befanden sich auf den hohen Ufern, wo sich noch heute viele unverkennbare Spuren der Anwesenheit des Menschen finden. Bekannt ist, daß man während des Sommers bei uns in Buden aus Baumzweigen (oder Stroh) und in Erdhütten wohnen kann, und die Namen vieler Ortschaften („Budy“) in Lithauen und Masowien deuten darauf hin, daß sie aus solchen Wohnungen entstanden sind; auch im Winter wohnte man, wegen der unentwickelten Fähigkeit, Bauten auszuführen, in Erdhöhlen. Wir finden ohne Ausnahme bei allen halbwilden Volksstämmen im Norden solche Winterwohnungen, und wir finden in alten Beschreibungen, daß auch die Slawen den Winter in solchen Wohnungen verbracht haben.[1]) Wenn (jetzt noch) ein Mensch für den Winter eine Wohnung braucht und keine findet, macht er sich eine Erdhütte (ziemlanka). Die alten Ansiedler Lithauens haben wohl alle in Wohnungen gelebt, die diesen Erdhütten ähnlich waren; einige solcher Erdhütten, welche der Prototyp der jetzigen „Rauchhütten“ (Kurna chata[2]) sind, habe ich noch jetzt am Niemen gesehen. Wie es noch heute geschieht, so hat man wohl auch früher die Erdhütten nur auf trockenen, sandigen, also auf hohen oder abschüssigen, aber nie auf lehmigen Stellen gemacht, und auf solchen habe ich die Spuren der Anwesenheit des vorhistorischen Menschen gefunden. Man richtete sie am Ufer des Flusses schon deshalb ein, weil dem Menschen das Wasser beständig nothwendig

[1]) „Biblioteka Warszawska“, 1871. II. 506.

[2]) Ein Haus ohne Schornstein; der Rauch entweicht durch eine Oeffnung in der Wand und durch die Thür.

ist. Diese sandigen Stellen, auf denen die alten Ansiedelungen gestanden, sind heute wegen ihrer Unfruchtbarkeit größtentheils unbebaut, nur sehr selten mit Wald bestanden und noch seltener mit etwas Rasen bedeckt; es sind Strecken von Flugsand, oder hohe Uferränder. Zur Erbauung der Wohnungen mußte Holz und Erde, vielleicht auch Stein benutzt werden; wo aber Ansiedelungen waren, mußten auch Feuerherde und Gräber sein. Man findet auch thatsächlich hin und wieder Steine, die manchmal sogar auf eine gewisse Ordnung beim Legen hindeuten oder auch Spuren von Feuer an sich tragen, auch wohl zerbröckelt und mit Sand untermengt sind. Außerdem findet man: Asche, Kohlen, verkohlte Holzstücke, Schlacken, Klümpchen gebrannten Thons, weiße, zerbröckelte Knochen, Feuersteinspäne, Splitter und einige nicht vollendete Feuersteininstrumente, so wie auch Feuersteine, welche im Feuer gelegen. Nicht überall sind diese Spuren erhalten, weil die Oberfläche nicht überall unverändert geblieben ist. An einigen Orten hat man die Steine gesammelt und weggenommen, an andern hat der Regen die Spuren des Herdes hinweggespült."

Gloger hat übrigens am Niemen und an der Narew alle Arten hellen und dunklen, durchsichtigen und undurchsichtigen Feuersteins gefunden, wo diese zur Verfertigung von Instrumenten verwendet worden sind. Wo eine der bezeichneten Arten im rohen Zustande seltener vorkommt, findet man auch nur selten ein Instrument aus derselben, und dieses dürfte beweisen, daß nach Lithauen und Podlachien weder fertige Feuersteininstrumente, noch auch unbearbeitete Feuersteinstücke importirt worden sind; letztere findet man überall in, großen Mengen. Die vorhistorischen Bewohner der Gegend am Niemen liebten es, nahe bei einander zu wohnen, denn man findet gewöhnlich Spuren kleinerer Ansiedelungen in der Nähe größerer. Da man das Gleiche auch an der Weichsel beobachtet hat, kann man annehmen, daß das Beisammenwohnen allgemeine Sitte gewesen sei.

Beachtenswerth ist folgende Stelle aus Gloger's Arbeit:

„Wenngleich, sagt er, ich nur wenig in Waldungen nachgeforscht habe, wage ich es doch auf Grund von Thatsachen zu behaupten, daß die Bevölkerung in jenen Zeiten nur an den Ufern der Flüsse gewohnt habe, woraus jedoch nicht folgt, daß alle Menschen Fischer gewesen seien. Ich spreche hier nicht von den Bewohnern der Seeufer; aber der Fischfang auf dem Niemen ist schwierig und bietet wenig Sicherheit für den Unterhalt, so daß auch heute noch an wenigen unserer Flüsse eine so geringe Anzahl von Fischern lebt, wie am Niemen. Es

ist auch fast sicher, daß es keine handwerksmäßigen Krieger waren, denn die Ansiedelungen befinden sich nicht in leicht zu vertheidigender Lage, sie machen auch nicht den Eindruck von Lagerstätten und die gefundenen Waffen spielen eine höchst untergeordnete Rolle. Einen Ritterstand gab es bei diesen Ansiedlern nicht. Es konnten aber auch keine Ackerbauer sein, denn diese hätten sich nicht auf dem Flugsande, fern von fruchtbarem Lande und Wiesen angesiedelt. Außerdem begann man auch in Lithauen erst Ackerbau zu treiben, als sich das Land mit Polen vereint hatte, wie dies Stryjkowski ausdrücklich sagt. Es waren also hauptsächlich Jäger die Herren des wildreichen Urwaldes, der ja das ganze Land bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts bedeckte.

„Es wäre gewiß sehr interessant, das Zeitalter zu bestimmen, dem die Ansiedelungen am Niemen angehören. Einige legen viel Gewicht auf den Grad der Geschicklichkeit in der Bearbeitung des Feuersteins und betrachten die weniger schönen Instrumente für älter, als die schönern und mit größerer Geschicklichkeit bearbeiteten. Es mag dies bis zu einem gewissen Grade ein richtiger Grundsatz sein. Man kann ihn besonders auf die antediluvialen Instrumente beziehen, welche im Gerölle in Westeuropa gefunden werden, und welche sich so bedeutend von den Instrumenten aus der neolithischen Periode unterscheiden, wie das Kneipmesserchen eines Krakauer Schmiedes von einem englischen Federmesser.

„Auf diese Gegenden aber paßt der Grundsatz nicht, denn ich fand auf einer und derselben Stelle neben Gegenständen, welche die größte Geschicklichkeit bekunden, solche, welche der antediluvialen Periode würdig wären, wie man ja häufig in einem Grabe neben schönen höchst ungeschickte Gefäße findet. Und doch ist dies eine ganz einfache Sache, die uns jeder Handwerker, welcher einen Kunstgegenstand macht, während sein Lehrling ein Monstrum schafft, zu erklären vermag. Da man jedoch als feststehend annehmen muß, daß die schönsten Instrumente auch aus der späteren Periode des Steines stammen (ich fürchte mich zu sagen aus der s p ä t e s t e n, denn es ist möglich, daß bei der allmähligen Einführung der Metalle die Kunst des Steinhauers auch stufenweise in Verfall gerathen ist, wie dies ja mit jeder Kunst der Fall ist, welche, nachdem sie den Culminationspunkt erreicht hat, in dem Maße sinkt, in welchem sich neue Erfindungen entwickeln), so muß doch angenommen werden, daß alle unsere Ansiedelungen, wenn gleich ihre Anfänge weit zurückreichen, dennoch in dieser spätern Periode existirt haben. Geschliffene Feuersteininstrumente habe ich hier nicht gefunden, was jedoch

allein noch nicht das größere Alter beweist, denn alle Gegenstände dieser Art, welche wir gesehen haben, waren, wenngleich sie sehr sorgfältig gearbeitet waren, nicht durch Reiben geglättet.

„Die große Verschiedenheit dieser Gegenstände beweist die verschiedenen Beschäftigungen derer, die sie angefertigt haben, folglich auch die Civilisation der späteren Bewohner, wie die Rohheit ihrer Vorfahren. Wenn wir die Verschiedenartigkeit der Instrumente und die bewundernswürdige Geschicklichkeit in ihrer Anfertigung, welche einen gewissen Schönheitssinn beweist, als Maß der ersten Bildung des Volkes betrachten wollten, welches, wie oben bewiesen, sie selbst angefertigt hat, so würden die vorhistorischen Letten durchaus nicht hinter den Urbewohnern des nordwestlichen Europas zurückstehen. Wir haben jedoch dafür keinen Beweis, daß diese Civilisation ..it der westeuropäischen gleichzeitig existirt habe; sie konnte im Gegentheil am Niemen eine verspätete sein, und die Steinhauerkunst konnte hier gerade in der höchsten Blüthe stehen, als sie anderwärts vor der Metallurgie zurückwich.

„Während der ersten Hälfte meiner Reise von Grodno nach Kowno — sagt Gloger weiter — bemerkte ich, daß man in den Gegenden, welche auf der Specialkarte als reich an Dörfern und Feldern und als waldarm) bezeichnet sind, sich häufiger vorhistorische Ansiedelungen finden, als in waldigen und öden. Es sollte ja aber scheinen, daß die vorhistorischen Jäger der Wildniß, welche ihre Ansiedelungen in sandigen Ebenen gegründet haben, ganz andere Lebensbedingungen hätten suchen müssen, als die späteren vom Ackerbau lebenden Geschlechter. Dieser scheinbare Widerspruch ist jedoch leicht zu erklären, wenn wir bedenken, daß sich die Jägerstämme nicht plötzlich dem Ackerbau zugewandt haben, da solche plötzliche Umwälzungen auf der Welt nicht vorkommen; aber fast aus allen vorhistorischen Ansiedelungen entstanden heut existirende Dörfer, welche entweder auf den ursprünglichen (dort „Kukrzyszki“ genannten) Stellen, oder in ihrer Nähe, auch wohl am andern Ufer des Niemen erbaut sind. Wo also die Ansiedelungen aus der Periode des Feuersteins dichter an einander lagen, da entstand auch eine größere Anzahl heut existirender Dörfer, wenngleich sie für den Ackerbauer unbequem liegen. Es ist nämlich bekannt, daß unser Landvolk, wenn es auch auf dem sandigen Boden Noth leidet, nachdem es zum Ackerbau übergegangen ist, nie in Massen den heimathlichen Herd verläßt, um in eine fruchtbare, aber fremde Gegend überzusiedeln. Ich behaupte durchaus nicht, daß alle unsere heutigen Dörfer aus solchen alten Ansiedelungen entstanden sind, aber es ist bekannt, daß ein

Menschenzuwachs, die Gründung neuer Dörfer und das Ausroden der Wälder immer aus solchen Gegenden ausgeht, die eine wenn auch wenig zahlreiche Bevölkerung haben, nicht aber aus solchen, die menschenleer sind. Dieses Band zwischen den heutigen Dörfern und den Ansiedelungen der Feuersteinperiode beweist, daß die letztere durchaus nicht in sehr entfernte Zeiten hinaufreichen kann; es ist aber um so sichtbarer, als ich, mit Ausschluß der Ring- (Burg-) Wälle, nirgends die Spuren von Ansiedelungen gefunden habe, welche auf eine Epoche hinweisen, die zwischen der Steinperiode und der historischen Zeit liegt.

„Da jeder, auch der geringste Umstand Licht auf die graue Vorzeit zu werfen vermag, so kann ich nicht verschweigen, daß ich die größten vorhistorischen Ansiedelungen auf dem linken Ufer des Niemen gefunden habe; hier habe ich im Allgemeinen zehn Mal so viel gespaltene Steine gesammelt, wie auf dem rechten. Vielleicht werden eingehendere Forschungen einen weniger großen Unterschied herausstellen; heute muß ich jedoch annehmen, daß das linke Ufer in jener Epoche von einer zehn Mal größeren Bevölkerung bewohnt gewesen sei, als das rechte.

„Da beide Ufer in physischer Beziehung gleich sind, kann angenommen werden, daß irgend eine andere Ursache, z. B. eine historische, die größere Bevölkerung des linken Ufers veranlaßt habe. Das linke Ufer war vielleicht durch den Niemen gegen einen Feind geschützt, der von Osten oder von Norden kam und keine Boote hatte. Vielleicht ist die Ursache in dem Chaos der mittelalterlichen Völkerwanderung, vielleicht auch da zu suchen, wo wir es gar nicht erwarten.

„Aus den vielen Scherben kann man sehen, daß die Gefäße roh, groß, bauchig und im Allgemeinen so beschaffen waren, wie alte Töpfe und slawische Urnen, namentlich aber die in Masowien und Podlachien. Einige waren aus freier Hand, andere auf der Drehscheibe gemacht; die ersteren kann man jedoch nicht unbedingt für die älteren erklären, denn auch heute giebt es noch in Lithauen Gegenden, in denen die ärmere Volksklasse Töpfe aus freier Hand macht. (Gloger kaufte im Jahre 1867 auf der Eisenbahnstation Łatwarowo bei Wilno von einem Dorfmädchen ein solches Töpfchen mit Erdbeeren).

„Es gab auch in Lithauen bis in die neuste Zeit Töpfer, welche den Lehm mit Granitkörnern mischten, wie wir es an den alten vorgeschichtlichen Gefäßen im ganzen westlichen Europa sehen. Die Gefäße am Niemen hatten, wie die in Westeuropa, keine Henkel, wie die jetzigen, waren aber häufig verziert.

„Steingräber mit Kammern und Skeletten, welche im Allgemeinen

aus sehr fernen Epochen stammen, habe ich am Niemen nicht gefunden; ich habe nur bei einigen Ansiedelungen aus der Epoche des Feuersteins Ueberreste von Begräbnißplätzen gefunden, welche den masowischen ähnlich sind. Einige Gräber hat der Wind verweht, und es sind nur Steine und weiße Knochen übrig geblieben; andere sind, nachdem der Fluß das Ufer unterwühlt hat, hinunter gestürzt, oder die Steine wurden zu Bauten, Hand- und Wassermühlen verwendet, während noch andere von der Bevölkerung zum Zeitvertreib in den Fluß gestürzt worden sind."

Gloger kommt im Allgemeinen durch seine Forschungen zu der Ueberzeugung, daß die vorhistorischen Ansiedelungen am Niemen den Zeiten der ersten gemauerten Bauten in der Gegend weit näher sind, als der Diluvialzeit, oder anderen großen Ueberschwemmungen, welche nie die heutigen Ufer des Flusses — nach der Periode der Feuersteinansiedelungen — unter Wasser gesetzt haben. Eine Karte der vorhistorischen Ansiedelungen der von ihm erforschten Gegend hat Gloger noch nicht anfertigen können, da er öfter durch Unwetter gezwungen war, größere Strecken ununtersucht zu lassen. Man muß, um die 40 Meilen lange Strecke des Niemen, welche Gloger besucht hat, zu erforschen, 80 Meilen zu Fuß machen, was für eine Forschungsreise in einem Herbste nicht leicht möglich ist.

Von den podlachischen vorhistorischen Begräbnißplätzen beschreibt Herr Gloger zwei, welche er bei Tykocin gefunden hat. Einer dieser Begräbnißplätze liegt einige hundert Schritt vom rechten Ufer des Flüßchens Ślina, anderthalb Meilen von seiner Mündung in die Narew, der zweite auf dem Territorium der Dörfer Pajewo und Jeżewo, etwa $^1/_8$ Meile von der Narew. Der erste, welchen Gloger nach dem Namen des nahen Dorfes Kobylin genannt hat, liegt auf einer kleinen sandigen Anhöhe (einige hundert Fuß über dem Niveau der Ślina), und hier hat Gloger viele Scherben alter Geschirre, einige gebleichte Knochenstückchen, eine kleine Münze aus der Zeit des polnischen Königs Johann Casimir (17. Jahrhundert), eine größere Anzahl Feuersteinspäne (von denen viele im Feuer gewesen), einige beschädigte Instrumente, zwei Pfeilspitzen, von denen die eine im Feuer gewesen ist, gefunden.

Interessanter ist der zweite Begräbnißplatz, welcher nicht eine volle Meile von dem soeben beschriebenen entfernt ist. Auch er liegt auf einer Erhöhung, in der Nähe einiger Quellen, die wahrscheinlich früher Bäche gebildet haben, und in der Nähe eines kleinen Sumpfes, der vor Zeiten ein See sein konnte; möglich, daß sich hier ein Pfahlbau befunden

hat. Es scheint nämlich, daß diese versteckt zwischen Hügeln, Birkenwäldern und Morästen und entfernt von Flüssen liegende Stelle (wie die vorherige) absichtlich gewählt worden ist, um eine menschliche Ansiedelung vor den Augen des Feindes zu verbergen, deren in der letzten Periode des Heidenthums in diesen Gegenden, welche an die wilden Waldungen des Masurenlandes, Lithauens und der Jaźwinger grenzten, eine große Anzahl gehaust hat. Die Bewohner dieser im Walde gelegenen Ansiedelung brauchten weder Fischer, noch Ackerbauer, sondern sie konnten, wie die am Niemen, Jäger gewesen sein. In der Nähe dieses Begräbnißplatzes sind schon verschiedene Gegenstände gefunden worden. Gloger besitzt einen ganzen Hammer mit einem Loche und von einem andern die Hälfte von diesem Begräbnißplatze; außerdem aber hat er auch auf dem Territorium von Jeżewo eine schwarze Glasperle mit weißen Adern und zwei aus weißen und rothen Blättchen gebildeten Blümchen (Fig. 84) gefunden. Auf demselben Felde entdeckte er außerdem einige Feuersteinspäne, viele sehr dicke Scherben von Thongeschirren und zwei Steine, von denen der eine gegen zehn Pfund schwere zum Glätten von Leder und Schleifen der Instrumente und Waffen dienen konnte; der andere ist ein centnerschweres Felsstück mit einer Vertiefung in der Mitte; es mag dieser Stein wohl zum Stampfen oder Zerdrücken von Getreidekörnern gedient haben. Hier sei noch bemerkt, daß Glasperlen wie die obige, wenn auch nicht so schöne, häufiger in den podlachischen Gräbern, welche man Jaźwinger Gräber nennt, gefunden werden.


Fig. 84.

Im Jahre 1874 hat Herr Gloger in dieser Gegend seine Forschungen wieder aufgenommen, und es gelang ihm bei diesen neuen Forschungen Spuren anderer Ansiedelungen in der Gegend des Dorfes Kobylino am Flüßchen Ślina zu entdecken.

Er hat auf einer einige hundert Schritt langen sandigen Fläche, welche sich am rechten Ufer des Flüßchens hinzieht, hin und wieder kleine Scherben, Stückchen gebrannter Knochen, Feuersteinsplitter, Späne, Pfeilspitzen aus Feuerstein und andere von Menschenhand bearbeitete Gegenstände aus Feuerstein gesammelt. Die Scherben sind nicht sehr dick und wenig verziert, aus rothem, mit Quarzkörnern vermengtem Thon angefertigt. Die Pfeilspitzen sind so verschiedenartig, daß unter der gesammelten Menge sich nicht zwei ähnliche Stücke finden. Sie unterscheiden sich von dem allgemeinen Typus nicht.

Im weiteren Verlaufe der Forschungen fand Gloger zwischen Łomża und Tykocin, 1/4 Meile vom Dorfe Alt-Zambrzyce eine Sandfläche

von einigen Morgen und auf ihr Spuren alter menschlicher Ansiedelungen. Diese lagen nicht an einem Flusse oder See, sondern 1/4 Meile vom Zambrzycabache und einem Torfbruche, der gegen zwanzig Morgen groß ist. Wahrscheinlich, meint Herr Gloger, wurde dieser Bruch einst vom Zambrzycabache mit Wasser gefüllt, und seine Ufer waren damals von Menschen bewohnt. Vielleicht aber befand sich auf ihm selbst ein Pfahlbau. Als Hinweis hierauf kann der Umstand dienen, daß im Torfe ein Steinbeil (oder vielmehr die Hälfte eines solchen, mit einem nochmals eingebohrten Loche) gefunden wurde, das sich in der Sammlung des Herrn Gloger befindet. Es hat dies Beil ein Bewohner von Zambrzyce, ein sogenannter „Szlachcic zagonowy“ (wörtlich ein Beetedelmann, dessen ganzer Besitz ein Beet beträgt) gefunden und in die Wand der Scheune gesteckt, da, nach dem in jener Gegend herrschenden Aberglauben, solche Gegenstände gegen den Blitz schützen sollen.

Die in der Gegend von Zambrzyce gefundenen Urnenscherben, Feuersteinsplitter und Feuersteininstrumente unterscheiden sich im Allgemeinen nicht von den bei Kobylin gefundenen; die Urnenscherben sind etwas roher und dunkler als dort, enthalten aber so wie jene Quarzkörner; hin und wieder lagen ihrer auch hier mehrere beisammen, was darauf hindeuten mag, daß sie von einem Geschirre stammen. Stellenweise schauten aus dem Flugsande Häufchen kleiner Steine hervor, da und dort bemerkte man weiße Knochenbrocken, Kohlen, äußerlich verkohlte Holzstücke, ja sogar Brocken gebrannten Lehms mit Sand gemengt, welche wahrscheinlich von den Stellen stammen, wo einst Feuer angezündet war, oder die Urbewohner ein Thongeschirr gebrannt haben. Bis in die geringste Einzelheit, sagt Gloger, erinnert hier Alles an die Stellen der vorhistorischen Ansiedelungen am Niemen und San, im Krakauischen, Podlachien und in der Weichselgegend. Selbst die Stückchen einiger Minerale, welche von der Natur, vielleicht auch vom Menschen hierher gebracht worden sind, erinnern an gleiche dort gefundene Gegenstände.

Herr Wladimir Dąbrowski, welcher Gloger diesmal bei seinen Forschungen unterstützte, entdeckte einige Tage später in der Entfernung von 1/4 Meile von Zambrzyce, in der Nähe von Stare Zalesie noch einen vorhistorischen Begräbnißplatz und brachte ihm von dort einige auf dem sandigen Felde gefundene Feuersteininstrumente, von denen sich nur ein kleines Messer durch seinen Stiel vor anderen auszeichnet.

Die beiden Ansiedelungen von Zambrzyce und Zalesie liegen einander gegenüber und je 1/4 Meile vom Torfbruche und vom Zambrzyca-

bache. Sie können trotzdem in einer gewissen Beziehung zu diesem stehen, denn Gloger hat sich häufig überzeugt, daß die Lage der sandigen Hügel, an denen die Alten mit einer gewissen Vorliebe ihre Wohnsitze anlegten, hauptsächlich die Entfernung bedingte. Wenn sie also diese Sandhügel nicht in der Nähe des Wassers fanden, suchten sie dieselben auch in einiger Entfernung im Walde. Solche Verhältnisse findet man in Lithauen und Podlachien, im Lande der Masuren und in Kroazien. Denn als noch der dichte Urwald den Boden beschattete und ihn beständig feucht erhielt, war es nur leicht, auf dem baumlosen Flugsande Feuerstein und Sonnenstrahlen, ein trockenes Plätzchen für die Erdhütte und zum Grabe zu finden, in welchem, wie die Urmenschen so fest geglaubt haben, das irdische Leben weiter fortgesetzt werden sollte, weshalb sie auch ihre Lieben im Tode mit dem zum Leben Nothwendigen ausgestattet haben.

„Die Verschiedenheit der Pfeilspitzen und das Finden fast aller bekannten Typen auf einer Fläche von einigen Morgen, bemerkt Gloger, beweist die Unmöglichkeit, aus der Aehnlichkeit der hier und dort im Lande gefundenen Feuersteingeräthe irgend welche Schlüsse zu ziehen. Es entsteht nur der nicht geringe Zweifel, ob alle Gegenstände am Orte, wo sie gefunden wurden, angefertigt worden sind. Gloger ist der Ansicht, daß in jeder Ansiedelung ein bestimmter Typus vorwiegen konnte, daß aber die Formen durch die Wanderungen der Bewohner, durch Tausch, Raub, Geschenk, Erbschaft und Nachahmungssucht verschiedentlich vermengt wurden.

Ungefähr 3/4 Meilen südlich von Jeżewo befindet sich ein großer Torfbruch, in welchem auch ein Steinhammer und Zähne von Wölfen und Wildschweinen gefunden worden sind. Auf dem einige Morgen großen sandigen Striche, welcher sich an diesem Bruche hinzieht, hat Gloger Spuren einer vorhistorischen Ansiedelung gefunden, welche aus zahlreichen Schlacken, Scherben, Knochenstücken, Feuersteinspänen und Stückchen von Feuersteininstrumenten (die übrigens im Feuer gewesen sind) bestehen. Unter den Feuersteininstrumenten zeichnet sich eine Pfeilspitze aus, deren weit auseinander stehende Widerhaken stark an die eisernen Pfeilspitzen des Mittelalters in Westeuropa erinnern. Ferner verdienen der Erwähnung eine Säge, deren Zähne ziemlich gleich sind, und welche mit zwei Einschnitten zum Festbinden versehen ist, sowie auch ein gezähntes Messer, das die Form eines modernen Gärtnermessers hat. Die Narew verbindet die Gegend mit der Weichsel, deshalb ist es auch leicht erklärlich, weshalb die hier gefundenen Gegenstände denen ähnlicher sind, welche in den

masurischen Gräbern bei Plock, als denen, die in den näheren vorhistorischen Ansiedelungen am Niemen gefunden worden sind.

Als Gloger die Grabstätten, welche das Volk auch hier „żale“ (Trauerstätten) nennt, öffnete, war er sehr erstaunt, statt der Eigenthümer der dort gefundenen Steininstrumente, Skelette aus der Uebergangsperiode zwischen der heidnischen Vorzeit und den Anfängen der christlichen Periode zu finden. Die Skelette lagen nicht tief, in verschiedenen Richtungen, und neben ihnen lagen Kohlen und Scherben verschiedener Geschirre. Der Plan des aufgegrabenen Theils des Begräbnißplatzes (Fig. 85) zeigt, daß fast bei jedem Skelette aus Steinen eine Art Kreuz gemacht war; doch waren auch Gräber ohne Kreuze. Die Leichen sind vielleicht in Särgen beerdigt worden, von denen jedoch keine Spuren, außer einigen Nägeln und Haken, wie auf dem alten französischen Begräbnißplatze von Saint Acheul bei Amiens, zurückgeblieben sind.

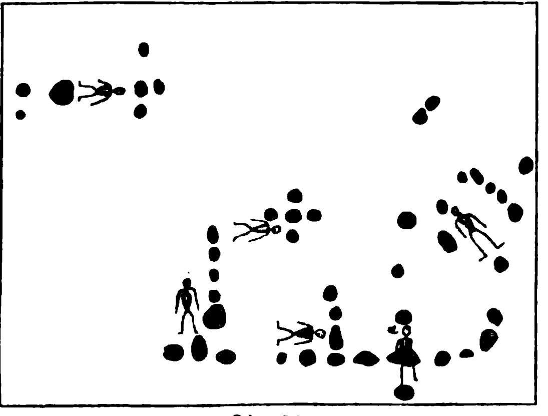


Fig. 85.

Bei einem der Skelette fand Gloger in a einen kleinen Schmuckgegenstand, eine Perle aus schlechtem Silberdraht (Fig. 86). Diese, der bei Ośnica (bei Plock) gefundenen ähnliche Perle scheint auch aus derselben Zeit zu stammen und, wie sie, der letzten Zeit des Heidenthums und der Steinperiode und dem Beginne der christlichen Periode anzugehören.



Fig. 86.

In einem andern Grabe hat Gloger einen ganzen Eisenbeschlag eines hölzernen Eimers gefunden, von welchem man sich eine genaue Vorstellung von dem Gefäße machen kann, das vielleicht mit einem Getränke zu den Füßen des Verstorbenen gestellt und mit einem großen Steine bedeckt worden ist. Zwei Reifen beweisen, daß der Eimer aus Dauben gemacht war. Diese Reifen sind nicht genietet, sondern dadurch geschlossen, daß das eine Ende mit einem Loche, das andere aber mit einem Haken versehen ist. Jeder Reifen ist 1/4 Zoll breit und etwas erhaben, wie Reifen aus Haselnußruthen. Die Sehne des eisernen Bügels hat den Durchmesser des kleineren Reifens

und beweist, daß die Oeffnung des Eimers 5 Zoll groß gewesen ist, während der Durchmesser des Bodens 8 Zoll betragen hat, denn hier hat sich der größere Reifen befunden. Die Höhe des Eimers hat 5–8 Zoll betragen und die Dauben hatten eine Stärke von 1 Zoll, wie dies die nach Innen gebogenen Enden des Bügels beweisen, welche zu seiner Befestigung am Eimer gedient haben. Die Höhe des Bügels, der in der Mitte (wo er in die Hand genommen wurde) viereckig, an den Enden aber gewunden ist (wie heute noch die Schmiede ähnliche Gegenstände, um sie schöner zu machen, winden) beträgt 3 Zoll. Dieser Eimer unterschied sich der Form nach nicht von den Eimern, welche noch jetzt in jener Gegend in Gebrauch sind; die letzteren sind nur größer und haben hölzerne Reifen und Bügel.

„Da sich in alten Gräbern, sagt Gloger, Modelle statt wirklicher Instrumente finden, so konnte auch unser kleiner Eimer ein den heutigen Eimern ähnliches Modell sein; das dünne Eisen an ihm weist auf den hohen Preis des Metalls in jener Epoche hin. Das Eimerchen bei der Leiche hat vielleicht dieselbe Bedeutung, welche die Scherben der Geschirre haben, in denen wahrscheinlich Speise und Getränke in's Grab gestellt worden sind. Wir wissen, daß der Glaube an das Fortleben des Körpers nach dem Tode mit dem Heidenthume nicht erloschen ist. Die alten Bettler (dziady) in Lithauen und Ruthenien sind bis heute ein lebender Beweis hierfür, und Gebräuche ähnlicher Art habe ich in Podlachien und bei den Masuren gefunden.

„Das ungebildete Volk, welches in jeder Tradition Weisheit und ein Gewohnheitsrecht sieht, hat sehr lange an den heidnischen Begriffen festgehalten. Ich habe mich überzeugt, daß man während einer langen Periode die christlichen Begräbnißplätze nach Art der heidnischen „Trauerstätten" (żalniki) angelegt und sie mit einem Kreise oder Vierecke von Steinen umgeben oder auch mit einem Kreuze aus Steinen ausgestattet und Trauerstätten genannt hat,[1]) und viele im Kreise Tykocin und Łomża bis jetzt sogenannte „Trauerstätten", deren Bedeutung das Volk bereits vergessen hat, gehören den Bekennern des Kreuzes an. Ich habe in ihnen überall eine gewisse Menge von Scherben gefunden, ja bei Bialystok habe ich sogar auf einem neuern Begräbnißplatze aus dem 17. Jahrhundert ganze Schichten solcher Scherben gesehen, was darauf hinweist, daß man in den Anfängen des Christenthums bei uns Speisen in den Sarg gestellt, später aber die Sitte in ein Hinaustragen

[1]) Auch jetzt heißt der Begräbnißplatz im Polnischen nicht „Kirchhof", sondern „Cmętarz", von „smętek, smutek", die Trauer; Russisch „Mogiłki", die Grabhügel.

der Speisen auf den Kirchhof am Tage aller Seelen und in ein Belassen der Geschirre daselbst verwandelt hat. Jedenfalls führt dieser heidnisch-christliche Begräbnißplatz bei einer Ansiedelung aus der Feuersteinperiode zu der Annahme, daß er einer der Feuersteinperiode nicht fernen Zeit angehört."

6. Gräber in der Gegend von Sieradz und Radom, überhaupt im Gebiete der Wartha.

Herr Edmund Stawiski hat in der Gegend von Sieradz und Radom Forschungen angestellt, deren Resultat er in den „Wiadomości archeologiczne" (Thl. I, S. 125 u. ff.) mittheilt. Wir entnehmen seiner Mittheilung Folgendes:

Beim Dorfe Piaski hat Herr Stawiski im Herbste 1873 einen vorhistorischen Begräbnißplatz entdeckt, welcher darauf hinweist, daß er einer Periode angehört, in welcher Feuersteininstrumente, Bronze und Eisen neben einander im Gebrauche waren. Bei der näheren Betrachtung eines Sandhügels, der sich in einer Gegend befindet, in welcher man auf der Oberfläche des Bodens keinen Stein bemerkt, sah Stawiski, daß ein Bauer aus diesem Sandberge einen Haufen Steine ausgegraben hat. Bei näherer Betrachtung des abgegrabenen Bodens fand er Scherben in demselben. Die Sonde verrieth ihm sofort einige unberührte Steinnester.

Der herbeigerufene Eigenthümer, ein Bauer aus Piaski, ertheilte gern die Erlaubniß zum Nachgraben und erzählte, daß er schon in früheren Jahren, beim Graben von Kartoffelgruben, einige kleine Gefäße und ein größeres, das die Form einer länglichen Wanne hatte, gefunden habe. Die Kinder haben die kleinen Gefäße, er aber das große zerschlagen. Das sofort begonnene Nachgraben war nicht immer von Erfolg gekrönt. Einige Steinnester, namentlich solche, die eine regelmäßige runde Form hatten, waren ganz leer; in anderen wurden Scherben gefunden, welche jedoch so zerbröckelt waren, daß man an ihnen nicht mehr die Form der Gefäße erkennen konnte. Einige andere Gräber entschädigten jedoch für die Mühe, wenngleich auch aus diesen die Urnen nur in größeren oder kleineren Stücken herausgeschafft werden konnten.

Zwei auf diesem Begräbnißplatze geöffnete Gräber verdienen besondere Aufmerksamkeit. Der Boden wurde von ihnen mit der größten Vorsicht abgegraben und die Steine einzeln abgehoben, um einer Be-

schädigung der Gefäße vorzubeugen, deren oberen Ränder sich gewöhnlich in einer Ebene befinden. Das Grab war unregelmäßig oval; der größere Durchmesser hatte eine Länge von 2½, der kleinere von 2 Ellen. Die Aufschüttung betrug 6—8 Zoll. In einer großen Urne befanden sich Brocken verbrannter Knochen und Asche und auf ihrem Boden lag eine **Bronzenadel**, deren dickeres Ende schneckenförmig zu einem Kopfe zusammengerollt ist, und ein **Armband** von seltener Schönheit (Fig. 87).



Fig. 87.

Neben diesem Hauptgefäße lag ein eisernes Messer von eigenthümlicher, sensenartiger Form, das mit einer dicken Rostschicht bedeckt war. Außerdem standen noch nördlich von der Haupturne vier kleinere Gefäße, die fast in Kreuzesform aufgestellt waren. Südlich aber von der Haupturne stand ein einzelnes kleines Gefäß. Die kleineren mit Henkel ausgestatteten Gefäße, welche von den Bauern der Gegend „Schöpfer" (Nalewki) genannt werden, sind aus besserem Material gefertigt, als die große Urne; auch die Arbeit ist besser. Die Schöpfer sind innen und außen schwarz glasirt und glänzen noch jetzt, nachdem sie Jahrhunderte, ja Jahrtausende im Boden gestanden und dem Einflusse der Feuchtigkeit ausgesetzt gewesen sind. Unter diesen kleinen Gefäßen zeichnet sich namentlich ein Schöpfer aus, welcher mit ziemlich regelmäßigen Strichen verziert ist. Auf dem Boden dieses Gefäßes lag ein einfaches kleines Feuersteinmesserchen, und ein ähnliches wurde in einem andern Gefäße dieses Grabes gefunden. Bemerkt sei hier, daß man in der ganzen Gegend kein Rohmaterial zur Anfertigung solcher Instrumente findet. Stawiski lenkt, wie wir es bereits gethan haben, die Aufmerksamkeit auf das Vorkommen von **Stein, Bronze und Eisen in diesem einen Grabe**, sowie auf die Verbindung sehr roher Urnen mit sehr eleganten Geschirren, und folgert hieraus, daß dieses Grab einer verhältnißmäßig späten Epoche angehöre.

Im zweiten hier geöffneten Grabe wurde nur eine Urne gefunden, die größte von allen, welche Stawiski bisher zu sehen Gelegenheit hatte. Trotz der Dicke ihrer Wandung konnte sie nicht unbeschädigt aus dem Grabe geschafft werden. Die ganze Urne war mit Knochenresten und Asche gefüllt und auf dem Boden des Gefäßes lag eine eiserne, stark verrostete Pfeilspitze und ein anderes Stückchen Eisen, dessen Form jedoch nicht mehr auf die ehemalige Bestimmung schließen läßt. Höchst wahrscheinlich war jedoch auch dieses eine Pfeil- oder Lanzenspitze. Auch dieses

Grab hatte eine länglich runde Form. An den äußeren Enden der Längenachse dieses Grabes fand Stawiski je ein Rest gebrannter Thierknochen, unter denen sich viele Pferdezähne befunden haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß hier gleichzeitig mit einem Manne, dessen Handwerk oder Stand durch die eiserne Lanzenspitze hinlänglich gekennzeichnet erscheint, seine beiden Pferde verbrannt worden sind. Neben dem Grabe des Kriegers befand sich aber das Grab einer Frau, der ihre Schmucksachen und ein Theil ihrer Hausgeräthe — zwei steinerne und ein eisernes Messer — mit in's Jenseits gegeben worden sind.

In einer kleinen Entfernung von diesem Hügel, und zwar in einer dem Wartheflusse nahen Niederung, hat ein Bauer aus Piaski den Stein einer alterthümlichen Handmühle aus Granit (Fig. 88) gefunden. In der Oeffnung (bei a) haben sich noch die Ueberreste der eisernen Klammer befunden. Als der Bauer Herrn Stawiski diesen Stein zeigte, erzählte er ihm eine vielleicht nur auf Effect berechnete, vielleicht aber auch seine Leichtgläubigkeit kennzeichnende Fabel. Er sagte nämlich, daß, als er eine Grube zum Aufbewahren der Kartoffeln machte, er in einer Tiefe von mehr als zwei Ellen mit dem Spaten auf einen Stein gestoßen sei. Plötzlich vernahm er Getöse, das dem Klirren einer Kette ähnlich war. Dieses Getöse klang augenscheinlich unter dem Steine hervor. Furchterfüllt warf er den Spaten weg; er hatte das Gefühl, als ob er am ganzen Körper mit Nadeln gestochen werde, und lief nach Hause. Am folgenden Tage kam er wieder an die Stelle und grub nun den Stein ohne weitere Hindernisse aus.

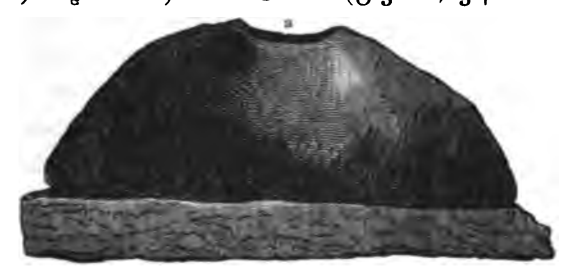


Fig. 88.

Stawiski fand übrigens auf einer von Flugsand bedeckten Ebene bei Piaski Spuren eines alten Begräbnißplatzes, welche aus Knochenresten, Asche und Urnenscherben bestanden; ein erhaltenes Grab hat er jedoch nicht mehr gefunden. Die Bauern versicherten, daß sich in der Nähe des Dorfes noch ein dritter Begräbnißplatz befinde, denn sie selbst haben dort schon Urnen ausgegraben. Stawiski hatte jedoch nicht Zeit, auch diesen vorhistorischen Begräbnißplatz zu erforschen.

Glücklicher war er in einem andern, ebenfalls in der Nähe des Wartheflusses gelegenen Dorfe, in Podłężyce. Schon zwei Jahre,

bevor er dort seine Forschungen ausführen konnte, hat der Besitzer bei Gelegenheit der Planirung eines sandigen Hügels eine schön verzierte Urne gefunden, welche sehr dickwandig und aus freier Hand gearbeitet ist. Zwischen Hals und Bauch dieser Urne ist eine Verzierung angebracht, welche ein Geflecht bedeuten soll. Andere damals gefundene Urnen zerfielen in Stücke und diese wurden als werthlos weggeworfen. Im Jahre 1873 machte sich Herr Stawiski an die Erforschung. Unter einem Steine, der auf der Oberfläche des Bodens lag, fand er, nach Wegräumung desselben, einige Schichten kleine Steine, unter denen sich mehrere Gefäße befanden. Diese hatten ihre Form erhalten, so daß bei Oeffnung des Grabes die Anordnung genau zu erkennen war. Nur ein kleines Gefäßchen war umgefallen und theilweise zerdrückt. Bei näherer Betrachtung ergab es sich jedoch, daß alle von der auf ihnen ruhenden Last zerdrückt waren, und sie nur vom feuchten Sande zusammengehalten worden sind. Alle Vorsicht, die im Grabe gefundenen Gefäße ganz herauszubekommen, war vergebens; es konnten selbst nicht die Scherben so herausgenommen werden, daß sich aus ihnen die Gefäße hätten reconstruiren lassen. Nur ein einziges Töpfchen wurde, wenn auch etwas beschädigt, aus dem Grabe herausgeschafft. Auch hier, wie in Piaski, war die Urne, in welcher sich Asche und gebrannte Knochen befunden haben, aus bläulich gelbem Lehm, mit groben Körnern vermengt. Die „Schöpfgefäße“, welche neben der Urne standen, waren selbst auf der Bruchfläche tief schwarz, hatten einen gewissen Grad von Glanz und waren schön gearbeitet. Zu dieser Kategorie gehört auch das gerettete Töpfchen. Dieses Grab unterschied sich von den früher von Stawiski geöffneten dadurch, daß sein Boden mit einer ebensolchen Steinschicht bedeckt war, wie die, mit welcher es zugedeckt gewesen ist. Um die Ränder der kleinen Gefäße mit dem Rande der Haupturne in ein Niveau zu bringen, war Erde unter sie gebettet. Die untere Steinschicht wurde vorsichtig weggeräumt, in der Hoffnung, daß man unter diesem Grabe — wie es öfter zu geschehen pflegt — noch ein zweites finden werde; doch hat die Hoffnung diesmal getäuscht. In der Nähe fand man noch ein Steinnest, von länglich runder Form, ganz wie bei Piaski; unter den Steinen wurden jedoch keine Gefäße gefunden. Das Einzige, was gefunden wurde, war eine Spur von Asche.

Im Jahre 1873 machte sich Stawiski wiederum an die Erforschung der Begräbnißplätze beim Dorfe Podlężyc und er fand in diesem Jahre in der Entfernung einer Werst ($^1/_7$ Meile) außer den drei soeben beschriebenen Begräbnißplätzen einen vierten. Dies giebt dem Forscher

zu folgender Bemerkung Veranlassung. „Wenn, sagt er, ein solcher Begräbnißplatz immer einer Ansiedelung angehört hat, so mußte diese Gegend schon in sehr fernen Zeiten bewohnt und dicht bevölkert sein. Es wurden nämlich vier vollständige, Alterthümer enthaltende Begräbnißplätze entdeckt, aus denen man jene wohlerhaltene Urne ausgraben konnte; keiner dieser Begräbnißplätze liegt mehr als eine Werste vom andern, und nicht weiter als eine Werste von diesen findet man wiederum Spuren von drei anderen Begräbnißplätzen, aus denen jedoch bis jetzt nichts, außer zahlreichen Scherben, Knochenresten, Asche und Feuerherden, herausgeschafft worden ist. Eine Reihe solcher Begräbnißplätze zieht sich noch weiter hin über die Hügel am Ufer, durch die Dörfer Beleń und Strońsko, welche jedoch bis jetzt fast gar nicht erforscht sind." (Das Wenige, was wir über sie wissen, theilen wir weiter unten mit).

Betreffs des vierten Grabes von Podlężyc sagt Stawiski, daß er auf einem sandigen Abhange an der Warthe mit der Sonde auf Steine traf, die ein förmliches Pflaster gebildet haben. Nach Wegräumung einer Erdschicht von 8—10 Zoll fand er auch den ganzen Boden wie gepflastert. Steine mittlerer Größe lagen dicht an einander. Es befanden sich jedoch auch einzelne Steine unter ihnen, deren Herausschaffen nicht wenig Mühe machte. Der Umfang dieses gleichmäßigen Pflasters beträgt, so weit es jetzt aufgebrochen ist, 4—5 Quadratruthen. In bedeutenden, jedoch nicht gleichen Abständen von einander fand man Scherben zerdrückter Urnen, Knochenreste und Asche. Nur zwei Gefäße, welche sich in größerer Tiefe als die übrigen befunden haben, gelang es ganz herauszuschaffen und zwar dadurch, daß man sie, ehe man sich an ihr vollständiges Ausgraben machte, mit einem Haufen Stroh bedeckt und dies angezündet hat. Die Erde wurde trocken und die Gefäße wurden unbeschädigt herausgeschafft.

Der Form nach unterscheiden sich diese beiden Urnen nicht von den gewöhnlich gefundenen; ihre Verzierung ist jedoch eine andere, denn sie sind von oben nach unten regelmäßig gerippt. Diese Rippen sind augenscheinlich nicht mit den Fingern, sondern mit einem Instrumente gemacht worden, da nur durch ein solches die Regelmäßigkeit erzielt werden konnte.

Beide Töpfchen enthielten Knochen von Kindern; andere Gegenstände wurden unter diesen Knochen nicht gefunden. In der Nähe einer dieser Urnen lag ein zerbrochenes Instrument aus Knochen, an dessen einem Ende Ueberreste von Zähnen vorhanden waren, die darauf schließen

lassen, daß es ein Kamm gewesen sei. Die Form dieses primitiven Kammes ist ein fast regelmäßiger Halbkreis.

Wegen der Schwierigkeiten, welche das Graben und Herausschaffen der Steine verursachten, wurde die Arbeit nicht weiter fortgesetzt, sondern es wurden im östlichen und westlichen Theile des Begräbnißplatzes zwei ungleiche Theile unberührt gelassen. An diesen beiden Enden des Begräbnißplatzes wurden auch zwei aus Lehm in Eiform gemachte, d. h. convexe Herde entdeckt, deren jeder gegen 1½ Elle lang und 1 Elle breit war. Der Lehm war stark gebrannt. Wozu haben wohl diese Herde gedient? Wurde etwa auf ihnen die Leichenverbrennung vollzogen? Die Form der Herde scheint jedoch dem Sammeln der Asche und Knochenreste nicht günstig gewesen zu sein. Jedenfalls ist, wie Stawiski sagt, auf diesem Begräbnißplatze von Podłężyce noch viel zu erforschen übrig geblieben.

Auf dem Territorium des an Podłężyce grenzenden Dorfes Rzechte wurden zwar auch Gräber entdeckt, das Innere derselben war jedoch dermaßen zerstört, d. h. Urnenscherben, Knochenreste und Asche waren dermaßen mit einander gemengt, daß es unmöglich gewesen ist, sich irgend ein Bild von der Anordnung der Gefäße zu machen. Einige Tage später fand ein Bauer beim Lehmgraben in einiger Entfernung von diesem Begräbnißplatze eine vereinzelte große Urne, die er aus Aerger zerschlug — weil sich in ihr kein Schatz befunden hat.

Auch in Wola Marzeńska befand sich eine vorhistorische Begräbnißstätte, die jedoch zerstört wurde, als über sie eine Poststraße geführt worden ist. Hier fand man jedoch im Jahre 1872 eine Kugel aus gebranntem Thon (Fig. 89), deren ähnliche im Posenschen und in Schlesien [1]) gefunden worden sein sollen. Am Aeußern der Kugel die im Innern hohl und sehr glatt ist, ist keine Spur der Verbindung der beiden Halbkugeln, aus denen sie doch bestehen muß, zu bemerken. Die Wände der Kugel sind sehr dick. Wozu dieser Gegenstand gedient haben mag, ist wohl kaum mehr zu entscheiden. Spielzeug war er entschieden nicht.



Fig 89.

Im folgenden Jahre wurde bei diesem Dorfe eine Bronzenadel gefunden, welche von der gewöhnlichen Form abweicht, weshalb wir hier

---

[1]) Herr Stawiski citirt für diese Angabe Büsching's: „Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit Schlesiens". 1820. Taf. III, Nr. 2 und 3. Dort sind aber keine Kugeln, sondern längliche verzierte Klappern abgebildet.

eine Abbildung derselben (Fig. 90) geben; ebenso wurde auch ein Celt aus Bronze gefunden, der 13 Centimeter lang, 3 Centimeter breit und an beiden Enden augenscheinlich absichtlich durch Abbrechen beschädigt ist.

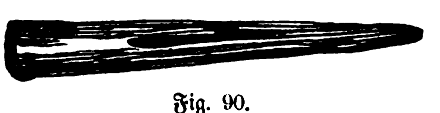


Fig. 90.

Nicht weit von diesen Ortschaften, in Stolec, wurde im Herbst 1873 eine sehr schöne Urne aus gelbem Thon (Fig. 91) ausgegraben, deren Verzierungen aus Zickzacklinien bestehen und sehr regelmäßig sind. Diese Urne trägt überhaupt die Spuren einer sehr vorgeschrittenen Technik an sich. Neben dieser Urne wurden zwei eiserne, stark verrostete Streitäxte gefunden, welche beide ganz gleich sind. Fig. 92 stellt eine derselben dar.[1]) In einiger Entfernung von diesem Grabe wurden zwei Schädel und Reste von einem menschlichen Skelette gefunden, die wohl nicht zu diesem Grabe gehören und aus einer andern Epoche stammen. Dies darf schon deshalb angenommen werden, weil die Urne selbst mit Knochenresten und Asche gefüllt gewesen ist. In der Nähe von Stolec, und zwar in Jeżow und Małyń, sind ebenfalls Spuren vorhistorischer Begräbnißplätze entdeckt, jedoch noch nicht näher erforscht worden.



Fig. 91.



Fig. 92.

In Wolka Dzierlińska bei Sieradz wurde ein Gefäß aus Granit ausgegraben, das 24 Centimeter hoch ist und das oben einen Durchmesser von 23 Centimeter hat. Der Durchmesser des Innern dieses Gefäßes beträgt 16 Centimeter. Nach unten zu verjüngt sich dieses Gefäß bis zu einem Durchmesser von 4 Centimeter. Es wiegt gegen 30 (poln.) Pfund. Herr Stawiski enthält sich jeglicher Conjecturen

[1]) Sie hat die Form der gewöhnlichen Franciska; vgl. Lindenschmit: Alterthümer d. h. V. I. Bd. II. H. 1. Taf.

über dieses Gefäß, da weder dessen Alter, noch auch seine Bestimmung angegeben oder errathen werden kann.

Leider verhält es sich ganz ebenso mit den in Fig. 93, 94 und 95



Fig. 93. Fig. 94. Fig. 95.

dargestellten Gegenständen, welche Stawiski vom Dr. Stanislawski erhalten hat. Diesem wurden sie wiederum vor längerer Zeit von einem Gutsbesitzer, Herrn Droszewski, geschenkt. Fig. 93 ist ein 29 Centimeter hohes, sehr elegant gearbeitetes Kännchen, das jedoch nicht die Spuren der Drehscheibe an sich trägt, also wahrscheinlich alt ist. Fig. 94 trägt die Spuren der Drehscheibe an sich und ist so genau gearbeitet, wie man es gewöhnlich nicht an Gefäßen aus der Periode findet, in welcher die Leichenverbrennung auf slawischem Gebiete allgemeine Sitte gewesen ist. Die Namen der Personen, von denen dieses Gefäß stammt, sind jedoch hinlängliche Garantie dafür, daß es thatsächlich in der Erde gefunden worden ist.

Interessant ist das Gefäß Fig. 95. Es ist aus Graphit und ist, so viel bekannt, der einzige Gegenstand dieser Art, der bis jetzt ausgegraben ist.[1]) Aus der unten citirten Angabe Zimmermann's folgert Herr Stawiski, daß Graphitgefäße nicht einer entlegenen Periode zu

[1]) Herr Stawiski citirt Zimmermann's „Chemie für Laien" (Berlin 1858. Verlag bei G. Hempel) dafür, daß der Graphit im 16. Jahrhundert angewandt worden ist. Zimmermann sagt aber im II. Theile, S. 329: „An die Stelle des Bleis den Graphit zu setzen, scheint übrigens durchaus keine Erfindung der neueren Zeit, denn obwohl des Instruments erst im Jahre 1565 durch Conrad Geßner gedacht wird, so findet man doch in Mönchsschriften aus dem zwölften Jahrhundert die Doppellinien mit Graphit gezogen, welches beweist, daß der Gebrauch desselben drei Jahrhunderte älter ist, als die ältesten Nachrichten darüber."

geschrieben werden können, und er bedauert, daß die Unbestimmtheit der Herkunft des hier besprochenen Gefäßes es nicht erlaubt, es als Beweis dafür anzunehmen, daß „sich bei uns unter den ausgegrabenen Funden Graphitgefäße befinden können". Wir können, trotz der Ungewißheit des hier besprochenen Fundes, Herrn Stawiski's Zweifel nicht theilen. Zwar ist es sicher, daß das hier besprochene Gefäß der einzig bekannte Fund dieser Art ist, indessen sind im Posenschen viele Geschirre gefunden worden, zu deren Anfertigung Graphit verwendet worden ist. Mehrere solcher Gefäße befinden sich in der schätzenswerthen Sammlung des Herrn Prof. Dr. Schwartz in Posen. Sie zeichnen sich durch eine tiefschwarze Farbe und matten Glanz vor anderen aus, und es ist leicht erkennbar, daß dieser Glanz nicht von einer künstlichen Glasur herrührt. Die Frage, woher der Graphit zur Beimischung zum Lehme dieser Gefäße stammt, dürfte wohl heute nicht zu beantworten sein. Vielleicht kam er auf demselben Wege in die Warthe- und Weichselgegend, auf welchem die Hörner der Saigaantilope nach dem alten Gallien gelangt sind.

Herr Stawiski setzte im Jahre 1873 und 74 seine Forschungen im Warthegebiete fort. [1]) Der Fluß selbst, sagt der genannte Forscher, spielt die Rolle eines Gräbers, denn er wirft häufig Gegenstände aus, welche uns in sehr ferne Zeiten zurückversetzen, oder er entblößt solche Gegenstände. So warf er vor einigen Jahren während einer Ueberschwemmung ein Stück Bernstein von der Größe einer Kanonenkugel an's Ufer, welches von den Bauern gefunden und in Stückchen zerschlagen worden ist. Einige größere Stückchen hat Stawiski erhalten, und diese befinden sich in seiner Sammlung. An einer anderen Stelle hat das Wasser einen Schädel und einen Theil der Hörner eines Thieres bloßgelegt. Herr Ślósarski erklärt sie für Hörner eines Elenthiers. An einem anderen Orte derselben Gegend stieß ein Holzfloß im Jahre 1874 auf einen Gegenstand und blieb fest sitzen. Die Flößer mußten, um los zu kommen, die Bauern eines nahen Dorfes zu Hülfe rufen. Nachdem das Floß die Stelle verlassen hatte, ergab es sich, daß es am Skelette eines riesigen Thieres festgesessen, dessen unterer Theil im sandigen Boden des Flusses steckte, während der obere Theil aus dem Boden hervorragte. Mit Hülfe von Hebeln gelang es, einen Theil des Skelettes loszubrechen, doch nahm der Aufseher nur den Kopf mit sich, währen der die Schulterblätter und Halswirbel im Wasser ließ. Der Kopf befindet sich ebenfalls in der Sammlung des Herrn Stawiski; er gehört einem Bos primigenius an.

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. II, S. 55 u. ff.

Ob das Wasser dieses Gerippe aus anderen Gegenden herbeigebracht oder nur ausgespült und so zu seiner Entdeckung beigetragen hat, ist schwer zu entscheiden. Die großen und gewaltsamen Ueberschwemmungen der Warthe, welche mit einer gewissen Periodicität auftreten, wie andererseits die Beweglichkeit des sandigen Bodens, der ununterbrochen abgespült und vom Wasser weiter geschafft wird, im Verein mit dem gewundenen, sich immer verändernden Ufer des Flusses, lassen die eine wie die andere Annahme zu.

Auf dem derzeitigen Kirchhofe von Wolka Dzierlińska, unter dem Schichten von Ostrea und Gryphaea liegen, wurde in einer Tiefe von zehn Ellen ein flacher runder Kalkstein gefunden, der einen Durchmesser von 10—11 Centimeter hat (Fig. 96) und in rohen Formen ein menschliches Gesicht darstellt. Zu bedauern ist, daß die Stelle, wo dieser interessante Stein gefunden wurde, nicht näher untersucht worden ist. Die Lagerung der Schichten des Bodens und andere wichtige Nebenumstände sind uns gänzlich unbekannt, und deshalb wissen wir auch nicht, welcher Epoche dieser Stein angehört. Immerhin hielten wir es für nothwendig, unsere Leser auch mit diesem Funde bekannt zu machen; möglich, daß er einst das Material zu Vergleichungen bieten kann, die zu wichtigen Schlüssen führen können.



Fig. 96.

Das Resultat des Sondirens beim Dorfe Bieleń an der Warthe war die Entdeckung eines Grabes, das sich von den gewöhnlichen Gräbern dieser Art durch Nichts unterschied. Auch die kleinen Töpfchen, welche aus ihm herausgeschafft worden sind, unterscheiden sich durch Nichts von anderen in dieser Gegend gefundenen.

Weiterhin, stromaufwärts an der Warthe, liegt das Dorf Strońsko, dessen Terrain sich reich an vorhistorischen Gräbern erwies. Wie die unter dem Volke lebende Tradition sagt, soll diese Oertlichkeit zur Zeit der preußischen Occupation in eine Festung umgewandelt worden sein.

Auf dem Platze vor der alterthümlichen Kirche, in der Nähe der Dorfschänke, am Wege, welcher das Dorf durchschneidet, im Garten des

Pfarrers und auf den dem Dorfe nahen Hügeln stieß die Sonde überall auf Haufen von Steinen. Es wurde eine sehr große Anzahl von Gräbern geöffnet, man fand jedoch in allen nur Urnenscherben und Asche; keine einzige ganze Urne wurde aus der Erde herausgeschafft. Als man das Pfarrhaus baute, fand man beim Graben der Kellervertiefung eine Menge zerbrochener Geschirre. Im Garten des Pfarrers gelang es Herrn Stawiski nach langem Suchen, in einer Tiefe von drei Ellen unter großen Steinblöcken eine fast ganze Urne zu entdecken, die sich durch ihre ziemlich geschickte Form (Fig. 97), durch ihre Größe und durch ihre braune Farbe vor anderen in der Gegend gefundenen auszeichnet, da sonst alle entweder röthlich, gelblich oder schwarz waren.


Fig. 97.

Stawiski sagt: „Es fiel uns in dieser Gegend die ungemein plumpe Art der Einrichtung der Gräber auf, was wohl die Ursache ist, daß alle in sie hineingestellte Gefäße so zerbröckelt waren, daß man weder ihre Form, noch ihre Anordnung zu errathen vermochte. Die Geschirre waren nur durch eine leichte Erdaufschüttung von den Steinen getrennt und von den großen Felsstücken schon in dem Augenblicke so zerdrückt, wie man sie heute findet. Sollte dieser Mangel an Technik in der Errichtung der Gräber, das Rohe der weniger erhaltenen Gefäße, der Mangel kleiner Geschirre, welche gewöhnlich aus anderem Material und geschickter gemacht sind, die Abwesenheit aller Instrumente und Geräthe den Schluß erlauben, daß dieser Begräbnißplatz einer anderen, weit älteren Epoche als die vorher beschriebenen angehöre? Wir wollen keine leeren Muthmaßungen aussprechen. Wir glauben auch, daß fernere, in dieser Gegend angestellte Forschungen viele dieser heute schwer zu erklärenden Zweifel aufhellen werden. Man muß dies der Zeit und einer eingehenderen Vergleichung der verschiedenen Begräbnißplätze mit einander überlassen.

„Auf der kleinen, nur eine Meile betragenden Entfernung, auf welcher in den zwei Jahren während einer kurzen Zeit Forschungen ausgeführt worden sind, finden sich so viele Denkmäler der Vorzeit, daß man hoffen darf, ihrer noch weit mehr zu finden. Die Form dieser Vergangenheit kann zwar heute noch nicht in markirten Zügen geschildert werden, doch ist zu hoffen, daß fortgesetztes Forschen auch hierzu das nöthige Material liefern werde. Vielleicht werden auch fortgesetzte

Forschungen eine klarere Uebersicht über die Epochen, denen die verschiedenen Begräbnißplätze angehören, ermöglichen, da es keinem Zweifel unterliegt, daß nicht alle Ueberreste der Vorzeit, welche wir bei uns finden, einer Epoche der Menschheit angehören. Vielleicht wird endlich ihr Verhältniß zu anderen Oertlichkeiten und Epochen genauer angegeben werden können."

Herr Stawiski hat zwei Urnen (Fig. 98 und 99) aus Góra Całdrychowska erhalten, welche sich durch Schönheit der Formen auszeichnen. Die eine namentlich (Fig. 99) ist so gut erhalten, daß man glauben sollte, sie sei erst heute aus der Werkstätte des Töpfers gekommen; sie ist aus schwarzem glänzenden Material (vielleicht mit Graphit gemengter Lehm?) gefertigt. Es ist über diese beiden Urnen nur bekannt, daß sie ein Herr Mrowiński gefunden hat.



Fig. 98. Fig. 99.

In der Warthegegend in Polen bleibt, wie Stawiski sagt, noch sehr viel zu erforschen übrig. Dasselbe müssen wir vom Warthegebiete im Posenschen behaupten, das, trotz der Bemühungen des Prof. Dr. Schwartz, noch lange nicht in archäologischer Hinsicht erforscht ist. Wir erinnern hier nur an die Gegend von Mechlin bei Schrimm, wo zwischen Mechlin und Dąbrowo, ungefähr auf halbem Wege zwischen diesen Dörfern am nördlichen Saume der bäuerlichen Felder ein Begräbnißplatz liegt, aus dem wir selbst im Jahre 1842 einige Urnen und Urnenscherben herausgeschafft haben. Weiter erinnern wir an die Gegend von Neubrück, wo der Boden förmlich mit Urnenscherben besät ist. Hierzu möchten wir auch das Territorium des Feldes Chartowo (eine kleine Meile von Posen) rechnen, wo eine große Anzahl von Urnenscherben umherliegen, und dessen Besitzer, Herr Trappe, der ein Freund archäologischer Forschungen ist, recht schöne Steingeräthe, u. a. eine polirte Axt aus Serpentin gefunden hat. Leider hat wohl hier die fortschreitende Bodencultur das Meiste, was die Vorzeit der Erde anvertraut hat, zerstört. Ferner kann dem Warthegebiete auch wohl der jetzt zerstörte Begräbnißplatz von Krzyżowniki (Michałowo), eine Meile von Posen, an der Berliner Chaussee zugezählt werden, wo, wie mir Bürgermeister Scholtz aus Meseritz mittheilte, im Jahre 1818

oder 1819 ein hochwichtiger Fund gemacht worden ist. Herr Scholtz leitete als Ingenieur die Arbeiten des Chausseebaus auf der Strecke von Posen bis Krzyżowniki. Es mußte ein kleiner von Süd nach Nord streichender Höhenzug, der vom Dorfe Ławica kommt, durchstochen, oder vielmehr sein Nordende abgetragen werden. Bei dieser Arbeit wurden Urnen gefunden, welche die Arbeiter zertrümmert haben. In einer dieser Urnen haben sich Münzen mit Inschriften und Zeichen gefunden, welche Scholtz nicht zu enträthseln vermochte. In dieser Zeit reiste Prof. Michler hier durch, welcher die Münzen acquirirt und mit sich nach Petersburg genommen hat. Auch er vermochte es nicht, wie Scholtz versicherte, die Inschrift zu lesen und die Zeichen zu deuten.

Im Juni 1877 machte Prof. Dr. Schwartz mit den Oberprimanern des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Posen einen Ausflug, welcher einer Ausgrabung in Grabowiec bei Samter galt. In der (posener) „Ostdeutschen Zeitung“ wurde darüber Folgendes berichtet:

„Der Besitzer des Territoriums, Herr Salinger, hatte zu dieser Ausgrabung die Hand geboten und empfing die Gesellschaft in seinem hübsch im Thale der Sawica (einem Nebenflüßchen der Warthe) gelegenen Etablissement auf das Freundlichste. Die Gräber, auf die man bei Anlegung eines neuen Wohnhauses gestoßen, lagen an einem Abhang nach dem Mühlwasser (der Sawica) zu in ziemlicher Tiefe und waren mit mittelgroßen Steinen überdeckt. Schon vorher hatte man u. A. einen eisernen Halsring und einen ähnlichen von dünnem Bronzeblech gefunden, der, mannigfach verziert und mit schönem grünem Rost überzogen, sehr hübsch aussieht. Unter lebhaftem Interesse wurden zu den schon geöffneten Gräbern noch drei große aufgedeckt. Neben großen Urnen fanden sich wie gewöhnlich verschiedene kleine Gefäße und Schalen. Charakteristisch war die Fülle der durch Graphit mit einem glänzenden Schwarz überzogenen, und besonders interessant ein Grab, wo neben einer großen, aus dicker Masse bestehenden rohen Urne und anderen kleineren Töpfen und Schalen eine kleine schwarze Urne in kanopeischer Form auf einer runden, mit vielen Löchern versehenen Thonscheibe gefunden war; daneben hatte der oben erwähnte Bronzeblechring gelegen. In einer größeren Urne an anderer Stelle fanden sich die Knochen in so großen Stücken zusammengepackt, als wären sie mehr zerhackt, denn verbrannt worden.“

Ueber einen andern im Sommer des Jahres 1877 vom Prof. Dr. Schwartz gemachten Fund berichtet die soeben citirte Zeitschrift Folgendes:

„Es fand unter der Leitung des Herrn Directors Dr. Schwartz

in der Nähe von Każmierz eine ebenso interessante als ergiebige Ausgrabung statt. Herr Fehlau, welcher freundlichst dazu eingeladen, hatte bereits in umfassender Weise die nöthigen Vorbereitungen getroffen, so daß es möglich wurde, im Laufe des Tages sechs größere Gräber aufzudecken. Die Anlage der Begräbnißstätte auf einem Abhange in der Nähe eines Sees, die Construction der Gräber, sowie die Gruppirung der Urnen und Gefäße ließen im Allgemeinen den auch sonst in der Provinz hervortretenden Typus erkennen; nur schien diesmal das in der Mitte gelegene Grab das bedeutendste zu sein. Das erste Grab, welches am nördlichen Rande des Abhanges aufgedeckt wurde, enthielt außer verschiedenen Urnen zwei sogenannte Räuchergefäße, wie sie in Posen und Schlesien mehrfach gefunden werden; dieselben hatten die Gestalt eines Bechers und ruhten auf einem gewölbten, von acht kleinen Zapfen getragenen Fuße. Die Seitenwände waren mit drei Oeffnungen versehen. Entschieden Neues boten zwei in der Mitte des Abhanges bloßgelegte Gräber. Von diesen erregte das rechts gelegene schon durch den Umstand besondere Aufmerksamkeit, daß neben großen Urnen und Schalen in der Mitte eine reiche Fülle der mannigfachsten Gefäße gefunden wurde, welche vor Allem durch die glänzende Schwärze des Materials in die Augen fielen und so dicht an einander standen, daß sie schwer von einander zu lösen waren. In dem östlichen Theile dieses Grabes wurde dann eine Menge von bronzenen Spangen und Nadeln an's Licht gefördert, und ebenso sieben bronzene Stangen von verschiedener Länge, deren Bedeutung sich noch nicht bestimmt feststellen läßt; daneben lag ein Schleifstein, der, an dem einen Ende durchbohrt, von seinem Besitzer wahrscheinlich an einer Schnur getragen wurde. In der Mitte des Grabes unter einer großen Schale wurde bei der weiteren Untersuchung ein Schmuck sichtbar, der bis jetzt einzig in seiner Art ist (Fig. 100). Derselbe besteht aus einem ziemlich großen Bernsteinring, mit dem durch einen anderen Bronzering ein Gehänge aus demselben Metall verbunden ist. Daneben fanden sich drei Bernsteinperlen und ein kleiner Ring aus Bernstein, die wahrscheinlich ebenfalls zu dem Schmuck gehören. Da ferner auch ein eisernes Schwert in einer Urne lag, so ist wohl sicher, daß das aufgedeckte Grab das Grab eines Kriegers gewesen; auch scheint die Vermuthung nicht ungegründet, daß ein Theil der aufgefundenen Sachen der Schmuck seines Schlachtrosses gewesen ist. Das dritte Grab enthielt außer einem Räuchergefäß die Ueberreste eines eisernen Schwertes und, was das Eigenthümlichste, sechs bronzene Nägel, welche in ihrer Form den Nägeln gleichen, welche bei uns bei gepolsterten Möbeln zur Anwendung kommen

Die letzten Gräber, welche aufgedeckt wurden, gewährten keinen außergewöhnlichen Anblick; neben Urnen standen kleinere Gefäße, welche sich allerdings auch hier, wie in den anderen Gräbern, durch Schönheit der Form wie durch glänzend schwarze Farbe des Materials auszeichneten. Der Bithyner See, in dessen Nähe die Grabstätte liegt, bietet noch sonst manches Interessante; erwähnt mögen hier nur werden die bronzenen Stiere, welche dort gefunden, und die Pfahlbauten."



Fig. 100 (Halbe Größe).

Es scheint übrigens, daß an jedem Wasserlaufe und Wasserbecken im Posenschen eine vorhistorische Ansiedelung existirt habe. Einige solcher alten Ansiedelungen haben wir bereits oben besprochen, die Besprechung einiger anderen lassen wir hier mit dem Bemerken folgen, daß Herr Dr. Schwartz bereits in seinen „Materialien zur prähistorischen Karte der Provinz Posen" über dreihundert Namen von Orten, wo vorhistorische Ansiedelungen existirt haben und dies durch archäologische Funde bewiesen ist, verzeichnet hat. Zu den neuerdings (im Jahre 1876 und 1877) entdeckten gehören:

1. Der Begräbnißplatz von Eichberg bei Słupowo, über den wir der (posener) „Ostdeutschen Zeitung" folgendes Thatsächliche entnehmen:

„Bei den Behufs Chaussirung des Weges von Bromberg über Kamionka nach Zempelburg auf der Feldmark Eichberg bei Słupowo ausgeführten Erdarbeiten wurden Armbänder aus Bronze, sowie Schnüre von Bernstein- und Glasperlen gefunden. Von letzteren hat das Berliner Museum Einzelnes acquirirt, und wie wir hören, ist das Urtheil darüber, daß die Perlen römisch sind, und wahrscheinlich

aus der Kaiserzeit stammen, sowie auch daß die gefundenen Gegenstände ziemlich genau mit den Sachen übereinstimmen, die das Museum aus Preußen besitzt. Hieraus schließt man, daß an diesem Punkte, wo nordischer Bernstein und südliche Handelsgegenstände, wie es auch im Heimathlande des Bernsteins der Fall ist, vorkommen und neben einander gefunden worden, eine Station des Handelsverkehrs der Alten war, oder daß jedenfalls der Handelsweg in nicht allzugroßer Entfernung dort vorüberführte. Wir bemerken hier, daß v. Sadowski in seinem Werke „Die Handelswege der Griechen und Römer" dargethan hat, daß ungefähr dort, wo heute die erwähnte Chaussee gebaut wird, eine etruskische Handelsstraße um den Westsaum der Tuchler Haide nach dem Baltischen Gestade führte, und daß die Bezeichnung „Slupowo" (von Słup der Pfahl) darauf hindeutet, daß dort ein Uebergang auf Pfählen über ein sumpfiges Flüßchen gewesen, oder ein solcher angedeutet gewesen sei."

2. Der Begräbnißplatz von Bruß. Dieser liegt zwar im südlichen Theile von Westpreußen, gehört aber in's Flußgebiet der Netze, also auch der Warthe und gehört seiner Bedeutung nach dem soeben beschriebenen Eichberger an. Die „Bromberger Zeitung" berichtet über denselben:

„Bei einem Abbau bei Bruß wurde (im Sommer 1877) von dem dortigen Besitzer Cichocki ein Hünengrab gefunden; dasselbe enthielt vier Urnen, welche jedoch bis auf eine zerfielen. Der kleine runde Hügel, nach allen Seiten den Wiesen zu eine Abdachung bildend, wurde von dem Lehrer Gramse in Czarniß weiter untersucht. Der Versuch wurde bald durch merkwürdige Funde gekrönt, denn es wurde südlich von dem oben erwähnten Hünengrabe ein etwa 4 Quadratmeter großer, mit kleinen Steinen gepflasterter Platz gefunden, welcher, nach den Merkmalen zu schließen, als Herd zum Verbrennen der Leichen gedient haben mag. In nördlicher Richtung, von diesem Herde etwa dreißig Schritte entfernt, wurden gleich unter der Ackerkrume zwei besonders stehende Urnen gefunden, welche jedoch gleich auseinander fielen. In einer dieser Urnen, welche zum Drittheil mit Knochenresten gefüllt war, fand Herr Gramse Theile eines sehr genau gearbeiteten Hornkammes von 6 Centimeter Breite und 5 Centimeter Höhe. Die Außenseite des Kammes zeigt einundzwanzig kleine eingravirte Ringel, welche symmetrisch liegen und genau in der Mitte einen Punkt zeigen. Die Rückseite enthält zwei Furchen der Breite nach, welche mit Rost gefüllt sind, wahrscheinlich werden in diesen Furchen Metallstifte gesteckt haben, welche der Zahn [illegible]

Zeit in Rost verwandelt hat. Die Form des Kammes ist diejenige der vor einigen Jahren noch gebräuchlichen Kopf- oder Zopfkämme. In besagter Urne fand sich ein Bronzegegenstand vor, welcher die Form eines ovalen Kreuzes, jedoch mit einer geringfügigen Abweichung, hat. Dieser Bronzegegenstand ist 4 Centimeter lang, 2½ Centimeter breit und wiegt 9 Gramm."

3. Der Begräbnißplatz von Wszedzin bei Mogilno, über welchen Folgendes bekannt geworden: [1])

„Schon seit längerer Zeit fand Herr Matthes, der Besitzer des Dorfes, auf seinem Felde Gegenstände einer früheren Epoche; in diesem Jahre (1876) wurde aber ein Begräbnißplatz entdeckt, dessen Umfang gegen vier Morgen beträgt. Es wurden verschiedene Broschen und Nadeln ausgegraben, von denen die eine 10 Centimeter lang und von ausgezeichneter Arbeit ist. Eine dieser Nadeln ist mit drei Drachenköpfen verziert. Außerdem wurden drei Diademe aus Bronze, die mit feinen Gravirungen geschmückt sind, mehrere grüne und blaue Korallen mit weißen Streifen, Ringe und ein kupferner Ohrring gefunden. Viele andere ausgegrabene Gegenstände sind theils geschmolzen, was beweist, daß sie dem Verstorbenen mit auf den Scheiterhaufen gegeben worden sind, theils vom Roste vernichtet. Bis April d. J. wurden größtentheils Schmucksachen für Frauen gefunden. In der Nähe des Begräbnißplatzes wurde eine kleine doppelschneidige Axt, möglicher Weise eine Streitaxt, aus Sandstein, eine große einschneidige Axt und ein steinerner Keil gefunden.

„Die ausgegrabenen Urnen sind der Form nach verschieden; Fig. 101 und 102 stellen Wszedziner Urnen dar. Wenngleich ich mich nicht entsinne, Urnen aus dem Posenschen, wie Fig. 102 gesehen zu haben, also diese Art schon zu den Seltenheiten gehört, so ist die Urne Fig. 101 nach den Aussagen eines Kenners unserer prähistorischen Funde, des Prof. Dr. Schwartz, in unserer Provinz geradezu ein Unicum; sie hat ganz die Form einer etruskischen Vase. Sie ist hoch und eng, die Form verräth den Meister bis zu dem Grade, daß er nicht zu verkennen ist. Wer einmal die Form der etruskischen Vasen gesehen, erkennt sie hier augenblicklich wieder. In dieser Urne wurde auch die Nadel mit Drachenköpfen, das zweite Charaktermerkmal etruskischer Industrie und des etruskischen Geschmackes, gefunden. In einer andern Urne, deren Form bis jetzt ebenfalls für das Posensche ungewöhnlich genannt werden muß, denn sie ist flach und sehr groß, befanden sich die Bronzediademe.

---

[1]) „Archiv für Anthropologie". Bd. X, S. 22.

„Herr Matthes, dem ich theilweise die hier beigefügten Zeichnungen der Wszedziner Funde verdanke und der mir außerdem eine eiserne Fibel übersendet hat, welche sich jetzt im Museum für Völkerkunde in Leipzig

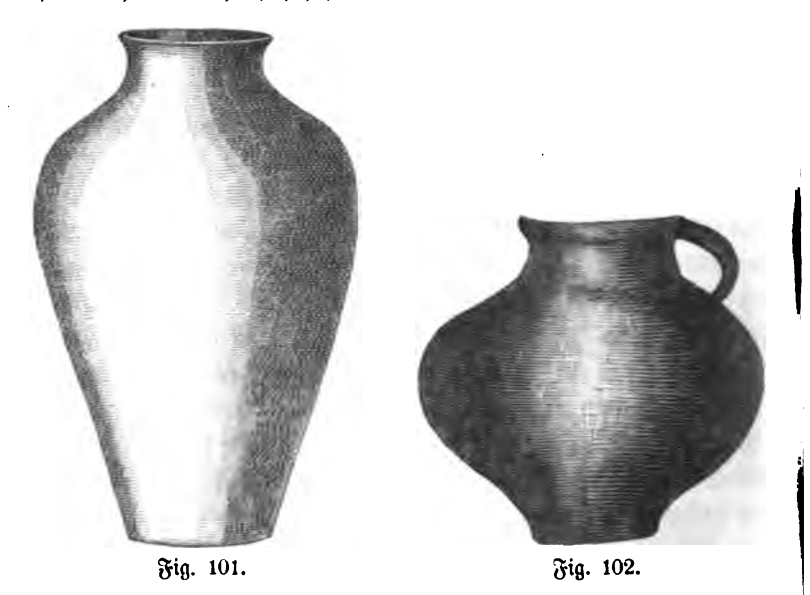


Fig. 101. Fig. 102.

befindet, schreibt mir, daß auf dem Felde, von welchem hier die Rede ist, Urnen gewöhnlicher Art vorwiegend, während Urnen wie Fig. 102 seltener gefunden werden. Um gewöhnliche Urnen herum fanden sich kleine Töpfchen, welche mit dem Henkel nach oben lagen. Leider waren sie alle zerbrochen. Auch sie hatten die Form der Urne Fig. 102. Fast in jeder Urne befand sich eine Nadel, meist aus Eisen und nur in wenigen Fällen aus Bronze oder Messing. Eine dieser Nadeln war mit kleinen Perlen, wie es schien aus Eisen und Bronze, zusammen geschmolzen. Leider hat Herr Matthes von dieser Nadel keine Zeichnung anfertigen können.

„Die Messer, oder messerähnlichen Stücke, schreibt mir Herr Matthes, fanden wir in den Urnen von der gewöhnlichen Form. Die Schneide eines Messers ist am oberen Bogen, die eines andern aber unten. An einem Messer befindet sich ein Auswuchs, welcher eine angeschmolzene Spitze einer Nadel zu sein scheint. Die Nadeln sind bald mehr, bald weniger gut erhalten, häufig kaum noch als solche zu erkennen. Auch ihre Größe war sehr verschieden.

„Die ursprünglich von diesem Begräbnißplatze gehegten Hoffnungen, daß er nämlich noch recht viele Aufschlüsse über das Leben der vorhistorischen

Bewohner der Gegend geben werde, sind leider nicht in Erfüllung gegangen; der Platz scheint, wie mir Herr Matthes schreibt, erschöpft zu sein, wie so viele andere im Posenschen und in Polen, wo große Strecken mit Urnenscherben bedeckt sind, ein Zeichen, daß die Pflüger die Gefäße mit dem Pfluge erreicht und sie zertrümmert haben, ohne sich weiter um dies zu kümmern. Herr Matthes hegt jedoch die Hoffnung, daß er auf seinem Territorium noch einen andern vorhistorischen Begräbnißplatz entdecken werde."

Diese Hoffnung ist bis jetzt leider nicht in Erfüllung gegangen.

4. Der Begräbnißplatz von Kłecko.

Die Entdeckung dieses wichtigen Begräbnißplatzes verdanken wir Herrn Decan v. Dybyński, Propst von Kłecko. Wir berichteten über denselben nach einem uns zur Einsicht gegebenen Privatbriefe [1]) Folgendes:

„Im verflossenen Sommer 1876 wurde auf dem Markte des kleinen Städtchens, ich weiß nicht wonach, gegraben und man stieß bei dieser Gelegenheit auf mehrere Urnen, von denen zwei, die größere etwas beschädigt (Fig. 103 und 104), die kleinere ganz unbeschädigt, aus der Erde



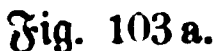


Fig. 103 a.

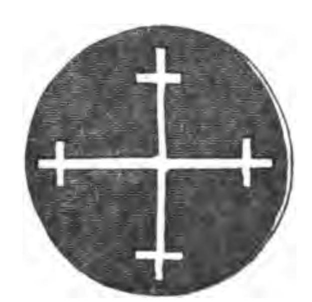


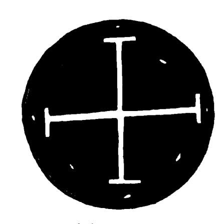
Fig. 103 b.

geschafft wurden. Die Böden der Urnen sind, wie Fig. 103 a und b darstellen, mit Kreuzen verziert. Decan Dybyński war — wie mir privatim mitgetheilt worden ist — sehr erfreut über diesen Fund, denn er nahm die Kreuze auf den Böden für einen Beweis dafür, daß in den Urnen die Asche von Christen ruhe, daß also in Polen noch nach der Einführung des Christenthums Leichen verbrannt worden sind. Obgleich ich gegen den Schlußsatz nichts einzuwenden hätte, da ja gewiß nicht alle Bewohner Polens an einem Tage bekehrt worden sind und ihren alten Gebräuchen entsagt haben, weil doch sonst nicht noch zu den

[1]) „Archiv für Anthropologie". Bd. X. S. 21.

Zeiten des großen Boleslaus, ja noch später, sich eine bedeutende Reaction gegen die Neuerung geltend gemacht hätte, so kann ich doch den Vordersatz nicht acceptiren, da die edle Form der Urnen ihm widerstreitet. Außer den beiden Klecker Urnen befindet sich keine von der Form im Museum des (polnischen) Vereins der Freunde der Wissenschaften und in der bedeutenden Sammlung des Directors des Posener Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, Prof. Dr. Schwartz; auch in anderen Privatsammlungen in der Provinz Posen habe ich bis jetzt keine ihnen ähnliche gesehen. Die Form ist — so weit dies schon die Zeichnung erkennen läßt — eine vorgeschrittene und gehört gewiß nicht einem Volke an, bei dem nicht allein die Ceramik, sondern alle anderen Zweige der Industrie in jenen fernen Zeiten auf einer sehr niederen Stufe der Entwickelung standen. Die Böden mit den scheinbar christlichen Kreuzen sind — das Rad mit den vier (hier schon verzierten) Speichen, das Symbol des Sonnencultes.


Fig. 104 a.


Fig. 104 b.

„Das Rad mit den vier Speichen, sagt Sadowski in seiner oben citirten Arbeit, ist, seinem alten Typus nach, von den alten asiatischen Sonnenanbetern entlehnt und war ursprünglich in ganz Griechenland auf Denkmünzen und Geld und zwar dort im Gebrauche, wo der Apollocult herrschte. Besonders wurde es in Syracus, Chalcedon und Olbia angewendet. Da aber die Symbole in Griechenland frühzeitig verschwanden, um den vollständigen hellenischen Anschauungen Platz zu machen, verschwand auch die Anwendung des Rades in dem Maaße, in welchem die Bildung fortschritt, von den Münzen und erhielt sich nur verhältnißmäßig am längsten in Olbia, das von den Hauptcentren des griechischen Lebens am weitesten entfernt war." Die Räder der „Triga" — des mit drei Pferden bespannten Kampfwagens — welche Graf Marian Czapski in seinem Atlasse zur „Allgemeinen Geschichte des Pferdes" (polnisch bei J. K. Żupański in Posen) nach einem Bilde, das sich auf einer etruskischen Vase befindet, darstellt — sind dem auf Fig 104 b dargestellten Rade fast ganz ähnlich.

„Da nun die Annahme nicht zulässig ist, daß die Klecker Urnen Producte der Ceramik der Landesbewohner seien, weil sie bis jetzt der Form nach einzig dastehen, auch nicht angenommen werden kann, daß sie asiatische Sonnenanbeter hierher gebracht hätten — die alten Polen waren

nebenbei gesagt, ebenfalls Sonnenanbeter, denn sie brachten der Sonne während der Winter- und Sommersonnenwende Opfer dar — so bleibt nur die Annahme übrig, daß in den beiden Klecker Urnen die Asche eines Griechen oder Etruskers ruhte. Eine nähere Entscheidung ist deshalb unmöglich, weil über den ganzen Fund bis jetzt noch nicht mehr bekannt ist, als ich oben angeführt habe, und über das hier in Frage Gestellte könnten nur Nebenumstände, andere accidentionelle Funde entscheiden." [1])

5. Der Begräbnißplatz bei Brzezie.

Das Dorf Brzezie liegt im Kreise Pleschen nicht weit von der Prosna, also im Flußgebiete der Warthe. Hier wurde im Jahre 1876 ein seltener Fund gemacht, über den der „Dziennik Poznański" Folgendes berichtet hat:

„Beim Dorfe Brzezie bei Pleszen sollte ein großer Stein gesprengt werden, unter welchem acht Stück spiralförmig gewundenen Golddrahts gefunden worden sind, welche zusammen einen Werth von einigen Tausend Thalern haben sollen." Von diesem Funde ist nur so viel bekannt geworden, daß der Draht die Form etruskischer Fibeln hatte und ein Theil der gefundenen Gegenstände vom Berliner archäologischen Museum angekauft worden sein soll.

Ob spätere Nachgrabungen bei Brzezie veranstaltet worden sind, und welche Resultate — wenn sie stattgefunden — erzielt worden sind, ist nicht bekannt.

6. Der Begräbnißplatz bei Brąszewice.

In der Nähe von Brzezie, aber jenseits der polnischen Grenze, wurde im Jahre 1876 beim Dorfe Brąszewice ein vorhistorisches Grab geöffnet, in welchem, wie der „Dziennik Poznański" mittheilte, zwei Urnen gefunden worden sind. In einer dieser Urnen wurde in der Asche, die sie enthielt, ein dünnes, metallenes Ringchen, „das durch seine Form an einen Ohrring erinnert", gefunden. Die Form der Urne und die Arbeit beweist, daß sie einer sehr fernen Epoche angehöre. Man versichert, sagte das genannte Blatt weiter, daß weitere Forschungen an diesem Orte sich reichlich lohnen würden, was mit um so größerer Bestimmtheit behauptet werden kann, als vor zwei Jahren im Dorfe Włocino, das von Brąszewice 1½ Meile entfernt ist, ebenfalls ein vorhistorischer Begräbnißplatz entdeckt worden ist.

[1]) Den Artikel für's „Archiv" habe ich — A. Kohn — nach dem mir mitgetheilten Briefe des Decans bearbeitet, aus welchem erhellte, daß die Kreuze auf Deckeln eingedrückt seien. Später sah ich die Urnen im Museum in Posen und überzeugte mich, daß sie sich auf den Böden befinden. Nach anderer Ansicht wäre dies Kreuz, welches sich übrigens auch auf rheinischen Urnenböden findet, nichts als die Nachahmung des Incussionszeichens auf den ältesten griechischen Münzen.

7. Begräbnißpalz bei Scharfenort.

Auf dem zur Propstei von Scharfenort (poln. Ostroróg) gehörenden Felde wurde im Sommer 1876 ein vorhistorischer Begräbnißplatz entdeckt. Wie dem vorher citirten Blatte geschrieben wurde, ist es gelungen, drei ganze Urnen verschiedener Größe aus dem Boden zu schaffen. Außerdem hat man einen Schöpfer (d. h. ein kleines Gefäß mit Henkel, welches die polnischen Forscher gewöhnlich „łzawnica“ (von łza, die Thräne, also Thränengefäß) nennen, einen Bronzering, fünf blaue Perlen, einen Stein in Herzform und Bruchstücken eines alterthümlichen Schmuckes gefunden. Alle diese Gegenstände sind gut erhalten und es ist Hoffnung, daß weitere Forschungen zur Entdeckung einer größeren Anzahl solcher Gegenstände führen werden.

8. Begräbnißplatz bei Lipno (deutsch Leipe) bei Lissa.

Im Juni 1876 wurde, wie dem „Dziennik Poznański“ mitgetheilt wird, in der Nähe des Dorfes Lipno bei Lissa in einer kleinen Vertiefung auf dem Felde ein vorhistorisches Grab entdeckt. Ermuntert durch die Urnenscherben, die sich in der Erde fanden, welche beim Graben eines Abzugskanals auf die Oberfläche des Bodens geworfen wurde, machte sich der Correspondent an die genauere Erforschung der Gegend. Er entdeckte denn auch die Stelle, auf welcher die Leichen verbrannt und begraben worden sind, denn er fand in der Tiefe von 12 Zoll gebrannte Erde, Kohlen und Urnen, welche auf flachen Steinen standen und mit Steinen von verschiedener Form umgeben und zugedeckt waren. Trotz der größten Vorsicht gelang es nicht, eine ganze Urne zu Tage zu fördern. Der Correspondent überzeugte sich, daß die Urnen theils durch die Last der auf ihnen ruhenden Steine zerdrückt, theils aber auch durch den Pflug u. s. w. zertrümmert worden sind.

Es mögen sich, nach der Menge der Scherben zu urtheilen, in dem Grabe sechs Urnen und drei Schöpfer (łzawnica) befunden haben. Die Arbeit ist verschieden. Einige Scherben sind gegen ½ Zoll dick und ihre Außenseite stark mit Ruß bedeckt. Die zum Grabe verwendeten Steine waren auf Moos und Rasen (?) gelegt. Andere Gegenstände sind in diesem Grabe nicht gefunden worden. Fünf Schritt von diesem Grabe hat der Correspondent im Boden einen ziemlich gut geschliffenen Krystall gefunden, der augenscheinlich einst in Metall gefaßt gewesen ist, doch spricht er selbst die Vermuthung aus, daß er einer neueren Periode angehören könne.

Herr Augustin Kalk, Lehrer in Sokołowo bei Śmiegel, welcher sich sehr für archäologische Forschungen interessirt, theilte dem „Dziennik

Poznański" im August 1877 mit, daß ihm aus folgenden Ortschaften archäologische Gegenstände und Angaben über Fundstätten zugegangen sind:

1. Aus Trzebidza, Kostener Kreises. Hier stieß man beim Roden von Kiefern im vorigen Jahre (1876) auf Urnenscherben; weitere Forschungen bewiesen, daß sich an dieser Stelle ein vorhistorischer Begräbnißplatz befinde. Unter einer Kiefer fand man zwei sehr große Urnen, welche jedoch von den gleichgültigen und unwissenden Arbeitern zerschlagen worden sind. Als Herr Kalk sich selbst an die Arbeit machte und auf einem bereits von Arbeitern durchwühlten Hügel nachgrub, gelang es ihm eine, wenn auch beschädigte Urne, ein Töpfchen und ein Schüsselchen (in Form einer Untertasse) aus dem Boden zu schaffen. Dieser Begräbnißplatz zieht sich über einen schmalen hügeligen Strich hin; jedes Grab ist mit runden Steinen umlegt, und die Urnen stehen bis zwei Fuß tief im Boden.

2. Aus Sokołowo, Kostener Kreises. Am Bache hinter dem Dorfe liegen zerstreut Urnenscherben umher, welche für die ehemalige Existenz eines vorhistorischen Begräbnißplatzes zeugen. Ehemals hat man hier auch Urnen ausgegraben.

3. Aus Dłużyna, Kreis Kosten. Auf einem Hügel, der gegen eine Wiese abfällt, fand Herr Kalk Urnenscherben von ungewöhnlicher Dicke. Als er auf einem andern Hügel nachgrub, hat er ebenfalls Urnenscherben gefunden; trotz aller Vorsicht ist es ihm nicht geglückt eine ganze Urne aus dem Boden zu fördern. Dieser Begräbnißplatz scheint, wie Herr Kalk sagt, einer sehr alterthümlichen Ansiedelung anzugehören.

4. Aus Sikówka, Kreis Kosten, hat Herr Kalk eine daselbst gefundene Urne und ein Kännchen erhalten.

5. Aus Włoszakowice, Kreis Fraustadt. Am See, welcher dem Dominium gehört, wurde ein unfertiger, steinerner Hammer gefunden. Dort wurde auch ein Schüsselchen ausgegraben und Herrn Kalk gegeben.

6. Aus Starkowo, Kreis Bomst, hat Kalk drei daselbst gefundene Urnen erhalten. Eine derselben hat die Form eines Vasons, und ist mit Henkel und Verzierungen ausgestattet. In diesen Urnen sind auch acht wendische (??) Münzen gefunden worden.

7. Aus Górsko, Kreis Bomst, hat Herr Kalk eine sehr kleine, daselbst ausgegrabene schwarze Urne, welche mit einem Henkel und Verzierungen ausgestattet ist, erhalten; außerdem wurden daselbst drei Schöpfer gefunden, welche die Form von Tassenköpfen haben. Auch diese befinden sich im Besitze des Herrn Kalk.

8. Aus Zaborowo, Kreis Bomst, hat Herr Kalk eine Bronze-

nadel mit Köpfchen erhalten, welche dort während der von Herrn Prof. Virchow vorgenommenen Ausgrabung gefunden worden ist.

Noch neuerdings (März 1878) hat Herr Kalk im „Dziennik Poznański" über einen Fund bei Priement (Kreis Bomst) berichtet. Er schreibt hierüber: „In Priement haben die Leute beim Sandfahren aus dem See einen vorhistorischen Begräbnißplatz entdeckt, aber, wie immer, die gefundenen Urnen zertrümmert. Als mich der Probstei-verwalter aus Bomst hiervon benachrichtete, eilte ich dahin, und es gelang mir eine große Urne, zwei kleine tassenähnliche Gefäße mit Henkeln und die Scherben einer Urne mit ausgezeichnet schönen und regelmäßigen Zeichnungen vom Verderben zu retten. Ich habe größere Urnenscherben und Stückchen von Menschenknochen, die sich in den Urnen befunden haben, gesammelt und mitgenommen. Einige dieser Scherben sind sehr dick, haben eine rauhe Oberfläche und sind roh gearbeitet. Man sieht, daß der Lehm zu ihnen mit Granitkörnchen vermengt worden ist. Andere Scherben sind dünn und zerbrechlich, von schwarzer Farbe und mit Verzierungen ausgestattet. Ich habe unter den Scherben auch zwei sehr geschickte Henkelchen gefunden, welche von zerbrochenen Gefäßen stammen. Das eine dieser Henkelchen ist schwarz, glatt und scharf gebrannt, das andere gelb und rauh.

„Dieser Begräbnißplatz liegt nahe am Dorfe und zieht sich an beiden Ufern des Sees hin. Die Urnen stehen gruppenweise. Steine habe ich nirgends gefunden.

„Auch aus Neudorf bei Priement wurden mir zwei daselbst gefundene Urnen übersandt. Sie sind sehr groß, am Rande etwas beschädigt."

Auch bei Włoszakovice in der Nähe von Priement ist ein vorhistorischer Begräbnißplatz entdeckt, und aus ihm einige Urnen und Thränengefäße — leider etwas beschädigt — herausgeschafft worden.

Herrn Dr. Schwartz verdanken wir noch einige recht interessante Funde, welche zwischen den Jahren 1875 und 1877 gemacht worden sind. So veranstaltete er bei dem eine Meile von Samter entlegenen Dorfe Obrowo mit anderen Herren eine Nachgrabung. Der Ernte wegen konnten sie jedoch keine Leute zum Graben auftreiben und waren daher auf ihre eigene Kraft angewiesen, weshalb der Erfolg nicht bedeutend sein konnte. Das Gräberfeld zieht sich von Obrowo bis Słopanowo in einer ziemlichen Breite, überall liegen heraus-gepflügte Urnenscherben zerstreut umher. Wahrscheinlich erstreckte sich einst das Wartheufer bis hierher. Es sind früher schon von den Landleuten viele Urnen gefunden, aber aus Unkenntniß zerschlagen worden. Indeß soll die Arbeit der oben genannten Herren doch nicht

ganz erfolglos gewesen sein; sie haben zum Theil noch gut erhaltene Urnen und zum Theil Stücke, welche sich zum Zusammensetzen eignen, in verschiedenen Formen und Größen nebst Deckeln mitgenommen. Schade, daß ein, einem Bauer gehöriges Lupinenfeld nicht untersucht werden konnte. Dieses, auf einer sandigen Erhöhung belegene Feld scheint sehr reich an Urnen zu sein, da die Urnenscherben um dasselbe in großer Masse zerstreut umher liegen.

In derselben Gegend stießen einige Wochen vorher Bauern beim Graben nach Sand in der Tiefe von einem halben Meter auf Urnen und Urnenscherben. Die Urnen selbst stehen auf diesem Begräbnißplatze in einer kiesigen Sandschicht. Es sind im Ganzen acht Urnen zu Tage gefördert worden, die meistens defect sind. Die Größe derselben ist zwischen 30 Centimeter im Durchmesser und 25 Centimeter Höhe bis zur Größe einer starken Faust. Ihre Verzierung besteht in drei senkrechten Strichen und 11 × 3 Punkten und vier haselnußgroßen Erhöhungen in regelmäßiger Ordnung. Sie enthielten Knochensplitter mit kohlenhaltiger Erde vermischt. Die Deckel der Urnen sind verschieden: einige haben die Form einer runden Scheibe mit schmalen Rande; andere sehen muschelförmig aus und sind mit einem Henkel versehen. Jedenfalls stammen sie aus einer entlegenen Periode, denn die Leichen scheinen verbrannt und die zurückgebliebenen Knochen zerschlagen worden zu sein, um sie in den Urnen aufzubewahren. Die Erderhöhung birgt gewiß noch mehrere. Zuweilen findet man um eine große Urne mehrere kleinere. Der Ort gehört zum Warthethal, und es sind nach Aussage der Bauern, welche übrigens die Urnen für Töpfe hielten, in denen möglicherweise Münzen sich befinden, und deshalb mehrere mit sich nahmen, an anderen Stellen des Warthethales auch Urnen von ähnlicher Gestalt, aber bedeutenderer Größe gefunden worden. Schade, daß sie meistens von den Kindern zertümmert worden sind. Jedenfalls ist hier für den Alterthumsforscher ein sehr ergiebiges Feld und würde eine gründliche vorsichtige Nachgrabung für denselben von gutem Erfolge sein. Der Lehrer Reder aus Samter begab sich an Ort und Stelle, untersuchte das Terrain oberflächlich und brachte zwei Urnen nebst Inhalt mit.

Im Juni 1877 wurde unter Leitung des Prof. Dr. Schwartz und mehrerer Lehrer die projectirte Fahrt behufs Ausgrabung eines Urnenfeldes mit den Oberprimanern des k. Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums unternommen, zu welcher Herr Rittergutsbesitzer Baarth auf Cerekwica (bei Rokietnica) in Folge früher daselbst schon vorgenommener Ausgrabungen die Anregung gegeben, und welche er durch die freundlichste

Aufnahme der Theilnehmenden nicht blos ermöglichte, sondern auch durch Rath und That auf's Kräftigste unterstützte. Das betreffende Feld steigt an der Seite eines Torfgrundes, dem Reste eines früheren Wasserlaufs, zu einer Anhöhe empor, der sogenannten Łysa góra. Bei der Durchsuchung des Feldes fand sich eine Menge von Begräbnißstätten, über die ganze Fläche zerstreut, viele leider bereits durch den Pflug beschädigt, andere mit noch wohl erhaltenen Urnen. Dieselben waren meist mit Schüsseln zugedeckt, und herum standen wie gewöhnlich die verschiedenartigsten kleineren Gefäße, von denen es gelungen ist eine Anzahl zum Theil von recht zahlreichen Formen und mit niedlichen Verzierungen unversehrt herauszubringen. Eine Art Steinkreis deckte in der Regel jede einzelne Begräbnißstätte. Außer Knochen und einem schmalen Feuersteinsplitter, der offenbar zu einem Messer bearbeitet worden war, hat sich in den Urnen nichts vorgefunden, während bei früheren Ausgrabungen auch ein paar Münzen in denselben gefunden sein sollen.

Später machte Dr. Schwartz einen Ausflug nach Obornik, und es gelang, im Wäldchen sieben ganze Urnen, und viele Scherben größerer und kleinerer Urnen und Thränenschüsseln aus den alterthümlichen Gräbern zu schaffen. In einer der Urnen fand man zwischen Asche und Knochenresten eine 16 Centimeter lange bronzene Nadel. Die gefundenen Urnen zeichnen sich durch Verschiedenheit der Formen und einen hohen Grad von Kunstfertigkeit aus, woraus man schließen kann, daß sie schon einer späteren Periode angehören. Im Allgemeinen findet man in den in der Provinz Posen ausgegrabenen Urnen weniger Bronzesachen, als in den in westlicheren Gegenden Europas gefundenen.

Außerdem wurden auch auf der Feldmark Wudzynek bei Bromberg beim Pflügen mehrere vorhistorische Gräber entdeckt, aus denen mit Asche gefüllte Urnen herausgeschafft worden sind. Leider ist über die Ausgrabung nichts weiter bekannt geworden.

Ebenso erfahren wir auch nur aus kurzen Zeitungsnotizen, daß vor einigen Jahren in der Gegend von Sulenczyn bei Karthaus in Westpreußen und im Schlochauer Kreise (wo? ist nicht einmal näher angegeben) vorhistorische Gräber geöffnet worden sind. Aus den Gräbern bei Sulenczyn sind fünfzehn Urnen, einige Ringe und Kettchen herausgeschafft worden, während unter den Urnen aus den Gräbern im Kreise Schlochau ein Skelet mit einem kurzen, eisernen Schwerte oder Messer gefunden worden ist.

Etwas eingehender berichtet dasselbe Blatt, dem wir die kurzen Notizen über die beiden letzten Gräberfunde entnommen haben, die

„Gazeta Toruńska", über einen Gräberfund bei Oxhöfel, unfern von Danzig. Man hat dort vor einigen Jahren, dem genannten Blatte zu Folge, Urnen mit Asche und vielen Knochen ausgegraben, welche wie Eisen oder Glas klingen. Zwei dieser Urnen sind sehr groß und gehören zu den größten, die der Referent gesehen hat. Eine große Anzahl dieser wichtigen Denkmäler der Vorzeit ist zertrümmert worden, weil sich Menschen, die kein Verständniß haben, an's Ausgraben gemacht hatten. Eine der ausgegrabenen und erhaltenen Urnen sieht aus, als ob sie sich erst seit einem Jahre im Boden befunden hätte. Außer den Scherben verschiedener Gefäße wurden auch Scherben einer Art kleiner Schüsselchen gefunden. Ihr Boden hatte ungefähr einen Durchmesser von 1—1½ Zoll, wie man aus den Stückchen abnehmen kann. Die größten Urnen haben eine Höhe von 10—11 Zoll und im Bauche einen Durchmesser von 12—13 Zoll. In den Hügeln bei Oxhöfel müssen sich noch recht viele Urnen befinden, wenngleich aus ihnen bereits in früherer Zeit fünfzig bis sechzig herausgeschafft worden sind, denn es giebt noch recht viele Stellen, die vom Pfluge oder Spaten nicht berührt worden sind. Früher wurden die Urnen, welche dort gefunden worden sind, von den Arbeitern immer zertrümmert; später haben sie sich daran gewöhnt, sie nach Danzig zu bringen und dort dem Museum zu verkaufen.

Es sind deutliche Anzeichen dafür vorhanden, daß sich auf den Oxhöfler Hügeln in der Nähe des Meeres Opferplätze befunden haben, wo wahrscheinlich die Leichenverbrennung stattgefunden hat. Man sieht noch heute deutlich die Stellen, auf denen die Scheiterhaufen angelegt gewesen sind, denn man findet unterm Flugsande Kohlen, welche sehr gut erhalten sind. Dort wurde auch ein gut erhaltenes Thränengefäß entdeckt, in welchem wahrscheinlich die Thränen für's Weinen bezahlter Weiber gesammelt worden sind. Ein eingehendes Erforschen dieses Winkels vom Kassubenlande würde gewiß die Mühe reichlich belohnen.

7. Gräber im Kreise Wielun in Polen.

Ein Bauer aus Siemkowice, Kreis Wielun, im Königreich Polen stieß vor mehreren Jahren beim Pflügen auf Steine, welche dicht an einander gelegt waren. In der Annahme, daß unter diesen Steinen ein Schatz aufbewahrt sei, machte er sich sofort an die Arbeit, um ihn zu heben. Nun fand er zwar keinen Schatz, wohl aber zugedeckte Urnen, in welchen sich schichtenweise gebrannte Knochenstückchen und Asche befunden haben. Die ersten aus dem Boden geschafften Urnen wurden zerschlagen, oder doch stark beschädigt, doch gelang es bald dem Orts-

pfarrer Herrn Gryglewski, dem Vandalismus Einhalt zu thun und einige weniger beschädigte Urnen zu retten. Zwei andere Urnen, welche die Form von Kannen haben, gingen in den Besitz des Lehrers von Siemkowice über. Der Probst veröffentlichte diesen Fund in der „Gazeta Warszawska“, und dies veranlaßte den Professor der warschauer Universität, Herrn Prof. Pawiński, nach Siemkowice zu reisen, um den Begräbnißplatz zu untersuchen. Seinem in der „Gazeta Warszawska“ veröffentlichten Berichte entnehmen wir Folgendes:

„Aus dem Charakter einiger von Siemkowicer Bauern gefundenen Gräber schloß ich, daß sich ihrer dort noch mehr befinden müssen. Es gelang mir auch bald nach meiner Ankunft daselbst gegen vierzig Gräber zu entdecken, welche wahrscheinlich nur einen Theil eines ehemals sehr umfangreichen, aber jetzt fast vernichteten Begräbnißplatzes ausmachen. Auf der Oberfläche des Bodens bemerkte man keine Spur, welche darauf hingewiesen hätte, daß hier die Stelle der ewigen Ruhe unserer heidnischen Urväter sei. Einige mit Kartoffeln bepflanzte oder mit Hafer besäete Beete, zwei sich kreuzende Feldwege bilden die Stätte, wo die verbrannten Knochen und die Aschenreste der Verstorbenen beerdigt worden sind. Nur mit Hülfe der Sonde findet man eine Schicht Steine, welche unter dem gepflügten Boden verborgen sind, und so entdeckt man ein aus Steinen gemachtes Grab, in welchem sich Urnen mit Asche und Knochen befinden. Im Verlaufe von drei Tagen haben wir alle geöffnet, welche wir auf dem zwei Morgen [1]) großen Begräbnißplatze zu finden vermochten.

„Die Gräber waren aus größeren und kleineren Feldsteinen gemacht, und unter oder auch zwischen ihnen befanden sich in jedem Grabe eine oder mehrere Urnen. Es wurden im Ganzen gegen vierzig Urnen bloß gelegt; viele derselben waren zerbrochen, doch ist es gelungen, eine große Anzahl ganz aus dem Boden zu schaffen.

„Weit wichtiger als sie sind die Gegenstände, welche vermischt mit Asche und Knochenresten in den Urnen gefunden worden sind, da man von ihnen auf die Epoche schließen kann, welcher der Begräbnißplatz angehört. Wir haben hier ebenso viel Eisen wie Bronze gefunden. An vielen Knochen in den Urnen konnte man grüne Flecken sehen, welche aus Kupferoxyd bestehen und von der oxydirten Bronze herrühren. Einige Stückchen Bronze und einen Ring aus Bronze haben wir gut erhalten gefunden. Das Eisen wurde sichtlich noch zu den Schmucksachen der Frauen verwendet, denn wir haben eiserne Nadeln,

[1]) Hier ist die Rede von alten polnischen Morgen, deren einer ungefähr gleich zwei Magdeburger Morgen ist.

Fibeln und Ringe gefunden. Außerdem wurden einige Kügelchen geschmolzenen Metalls und eine Glasperle gefunden.

„Auf Grund dieser Funde zählen wir diesen Begräbnißplatz zu den Gräbern einer gemischten Bronze- und Eisenperiode, welche die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt zu umfassen scheint. Die Art des Begräbnißplatzes, der Charakter der Gräber, die Form der Urnen, sowie ihre Anordnung in den Gräbern bestärken uns in der Ueberzeugung, daß die von uns in Siemkowice geöffneten Gräber, sowie auch viele andere in unserem Lande entdeckten, nicht die Ruhestätten einer fremden, wandernden Bevölkerung, sondern unserer Urahnen sind, welche seit unvordenklichen Zeiten in der Gegend an der Warthe angesiedelt waren."

Derselbe Forscher stellte, wie wir bereits oben gezeigt haben, im Jahre 1875 Nachforschungen in Jeżewo an, über deren Resultat er sich in der „Gazeta Warszawska" folgendermaßen äußert:

„Gegen 80 Schritt vom Walde (in welchem Pawiński die oben beschriebene Nekropolis von Megalithgräbern entdeckt hat) habe ich noch einen andern vorhistorischen Begräbnißplatz gefunden, der ziemlich groß ist, denn ich habe allein 30 Gräber geöffnet. Die ziemlich gut erhaltenen gebrannten Knochen, sowie die Form und Bearbeitung der Urnen und der Charakter der Gräber, welche sich entschieden von den im Walde gefundenen unterscheiden, beweisen vollständig, daß der hier beschriebene Begräbnißplatz einer andern Epoche, vielleicht gar einem andern Volksstamme angehört und in die neuere Zeit der vorhistorischen Periode, in die Zeit der Civilisation des Eisens hineinreicht. Die erste Begräbnißstätte mit ihren riesigen Felsstücken trägt den Charakter einer sehr entlegenen Epoche an sich."

Eine eingehendere Beschreibung der Funde giebt Prof. Pawiński nicht, er knüpft jedoch an die Beschreibung der Jeżewer Begräbnißplätze folgende Bemerkung:

„In der Geschichte der Civilisation dieser Gegend spielt nicht die Bronze, sondern das Eisen die wichtigste Rolle, trotzdem jene als das erste Metall im Oriente und im nördlichen und südwestlichen Europa bekannt geworden ist, denn das letztere konnte man aus den eigenen natürlichen Quellen, aus den Gruben des Landes beziehen. Die Zeit, in welcher die Kunst, aus Erz Eisen zu machen und dieses zu schmieden erfunden worden ist, ist natürlich unbekannt. Es sind jedoch Anzeichen vorhanden, welche darauf hinweisen, daß diese Kunst nicht weiter als in den Anfang oder in die ersten Jahrhunderte der christlichen

Zeitrechnung hinaufreicht. Nach Scandinavien ist das Eisen erst im 4. Jahrhundert gebracht worden. An der unteren Elbe, namentlich in Mecklenburg wurde es hundert Jahre früher bekannt. In Deutschland waren im 2. Jahrhundert (Tac. Germ. VI) eiserne Instrumente noch eine Seltenheit. An der Oder und Weichsel konnte das Eisen um dieselbe Zeit bekannt werden, als die Römer in die Länder an der mittleren Donau eindrangen und dort sowohl, als auch bei den benachbarten Völkern, welche zwischen der Donau und Weichsel wohnten, das Eisen eingeführt haben. Ob nun aber das Eisen hier ein Jahrhundert früher oder später bekannt geworden ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß die Ueberreste der Civilisation der Periode des Eisens in unserm Lande ausschließlich den Slawen angehören. Es scheint, daß eben die Slawen das Eisen mit sich gebracht haben, als sie aus der Gegend der Karpaten in die Länder an der Weichsel und Oder übergesiedelt sind. Ein Beweis hierfür ist der Name dieses Metalls, welcher bei allen slawischen Stämmen gleich ist. [1])

8. Gräber im galizischen und russischen Podolien und in der Ukraine.

Schon vor einigen Jahren haben gemalte Urnenscherben, welche man auf der Oberfläche des Bodens gefunden, die Aufmerksamkeit der galizischen Forscher auf das Dorf Wasilkowce im Hussyatyner Kreise in Galizien gelenkt. Prof. Dr. Łepkowski berichtet in einem Briefe an den in weiteren Kreisen bekannten Alterthumsforscher Grafen Przeździecki, der in der in Warschau erscheinenden Zeitung „Wiek" vom 5. Januar 1877 veröffentlicht wurde, Folgendes:

„Dieser Begräbnißplatz — Wasilkowce — ist ungemein reich an Exemplaren, so zwar, daß, als Herr Ujejski nur einige Male den Spaten in den Boden gestoßen hatte, er, trotz des feuchten Herbstwetters, während dessen es schwierig war zu graben, dem Cabinete unserer Universität bereits fünf verschiedenartige ganze Gefäße und über hundert Scherben, unter denen sich auch Scherben gemalter Gefäße befinden, übersenden konnte. Diese letzteren bilden nicht nur ein deutliches Analogon zu denen, welche (soviel mir bekannt) zuerst in slawischem Boden, im preußischen Schlesien, entdeckt worden sind (s. Schlesiens Vorzeit, Breslau 1871; — 16. Bericht, II. Band, 4. Heft), sondern sie erlauben auch aus ihrer Ornamentik, der Bearbeitung und der Gattung des Thons

[1]) Eisen, polnisch żelazo, in den anderen slawischen Idiomen železo.

auf die Verwandtschaft mit den altgriechischen ceramischen Denkmälern zu schließen. Man kann sich hiervon leicht überzeugen, wenn man diese Malereien mit griechischen und römischen Malereien vergleicht, mit denen der zweite (mittlere) Saal unseres (des Krakauer) Cabinetes angefüllt ist. Ich freue mich sehr über den Wasilkowcer Fund, und ich hoffe, daß, nach Durchführung der Correspondenz mit Herrn Ujejski über Details, welche diesen Begräbnißplatz betreffen, ich ihn als Conservator der Alterthümer Galiziens unter den Schutz der Regierung stellen werde, damit mit Beginn des Frühlings streng wissenschaftliche Forschungen ausgeführt werden können."

Es wurde denn auch thatsächlich im Frühling 1877 Herr A. H. Kirkor von der archäologischen Commission der Akademie der Wissenschaften nach Wasilkowce gesandt, dessen vorläufigem Berichte wir Folgendes entnehmen:

„Es drängte sich die Nothwendigkeit auf, uns zu überzeugen, ob die gemalten Scherben, welche zufällig bei Wasilkowce gefunden worden sind, und auf dem Congresse in Pest ein so großes Interesse erweckt haben, nur dieser einen Ortschaft eigenthümlich, oder ob solche Gefäße allgemein im Stromgebiete des Dniestr im Gebrauche waren? Eine weitere nicht uninteressante Frage aber war die, in welcher Epoche wohl die Sitte bemalte Begräbniß- und Ceremoniengeschirre zu verwenden geherrscht habe?"

Die erste Frage wurde endgültig entschieden. Während der diesjährigen Forschungen hat Kirkor acht vorhistorische Begräbnißplätze entdeckt, auf denen alte Urnen und Beigefäße in den Gräbern im Byzantinischen Style schön bemalt waren, so zwar, daß sie den bei Olbia und an vielen Orten an den Küsten des schwarzen Meeres gefundenen sehr ähnlich sind.

Viel schwieriger ist es die Epoche zu bestimmen, in welcher die Sitte geherrscht hat, solche Gefäße zu verwenden. Auf keinem der Begräbnißplätze wurde auch nur die geringste Spur von Metall, ja nicht einmal Eisenrost gefunden, der gewöhnlich im Boden zu finden ist, wo Eisen in Folge des Einflusses der Elemente zersetzt worden ist. Dagegen wurden sehr viele Feuersteingeräthe neben gebrannten Knochen von Menschen und typischen Thieren gefunden. Trotzdem ist es schwer anzunehmen, daß die bemalten Gefäße aus der Epoche des geschliffenen Steins stammen, selbst wenn man annimmt, daß diese Epoche in Galizien noch dauerte, als in anderen Gegenden bereits Metall bekannt war. Es ist aber auch interessant zu sehen, daß da, wo die schönsten Bronzen

gefunden werden, wie z. B. in Wołkowce an der Grenze Bessarabiens, am Dniestr, in Sapohowo an der Cyganka u. s. w., nicht nur keine bemalten, sondern sogar sehr ungeschickt gearbeitete Gefäße gefunden werden. Es würde dies gleichsam die Annahme bestätigen, daß die Ceramik in früheren Epochen höher entwickelt gewesen ist, dagegen ihr weniger Aufmerksamkeit zugewendet wurde, je mehr sich der Gebrauch der Metalle verbreitet hat.

Kirkor beschreibt die in Wasilkowce gefundenen Urnenscherben[1], folgendermaßen:

„Wenn man die in Wasilkowce gefundenen Scherben ihrem Aeußern nach beurtheilt, muß man annehmen, daß sie aus verschiedenen Epochen und von verschiedenen Gefäßen stammen. Herr T. Pilecki behauptet, daß diese Gefäße auf der Drehscheibe und aus Lehm angefertigt worden sind, der nach dem Brennen seine hellgelbliche Farbe bewahrt hat. Auf diesem Grunde wurden nun Streifen mit dunkler Farbe gemacht, die in's Braune übergeht. Man hat sie ziemlich dick aufgetragen, wie dies eine dicke Schicht Farbe auf den Scherben beweist. Wie Herr Pilecki meint, wurden als Farben Erden benutzt, namentlich Ocker, Umbra, Puzzola, englische und grüne Erde u. s. w. In diesem Falle mußte dunkler Ocker verwendet werden, welcher bekanntlich durch's Brennen bronzebraun wird. Daß die Streifen aber auf einigen Stückchen heller, auf anderen dunkler sind, kann daher rühren, daß die Gefäße vor dem Brennen bemalt oder auch einem größeren oder geringeren Grade von Hitze ausgesetzt worden sind, in Folge dessen der Ton der Streifen heller oder dunkler geworden ist. Nicht ausgeschlossen ist jedoch die Annahme, daß auch dieser Unterschied durch Anwendung einer größeren oder geringeren Masse von Farbe hervorgebracht worden sei.

Was die Arbeit betrifft, so zeigen die Scherben von Wasilkowce keine Gleichmäßigkeit. Es befinden sich hier zwei Stückchen, welche zu den besseren ceramischen Arbeiten gehören. Auf ihnen sehen wir auch eine andere Art Malerei. Die Striche und schrägen Parallelogramme, welche rund umher laufen, sowie die Streifen, welche in der Richtung von oben nach unten, oder in schräger Richtung gehen, sind mit dunkler Farbe auf hellerem Grunde gemalt; doch ist der Grund etwas dunkler, als das Innere der Wandung. Wenn man jedoch ein Stückchen abbricht und die Bruchfläche befeuchtet, wird sie ebenso dunkel, wie die

[1]) In der in Warschau erscheinenden illustrirten Zeitschrift „Kłosy“, Thl. XXIV, Nr. 621 und ff., S. 336—337.

Außenfläche ist. Hieraus könnte man folgern, daß irgend ein Fett, Harz, Firniß, Honig oder Wachholderbeersaft angewendet worden sei, um der Farbe der Oberfläche des Gefäßes mehr Stabilität zu geben; dann mußten aber die dunklen Farben dünner aufgetragen werden. Alles dieses kann jedoch nur durch eine chemische Analyse näher festgestellt werden.

Die gemalten Gefäße in Podolien sind für uns eine Neuigkeit, denn bis jetzt sind in Schlesien und Böhmen nicht viele Urnen und Beigefäße dieser Art gefunden worden, und auch diese hat man nur für Nachahmungen etruskischer Geschirre gehalten. Es ist aber unmöglich anzunehmen, daß sich der etruskische Einfluß auf Wasilkowce allein beschränkt habe. Weitere Forschungen werden wohl neue Gegenstände dieser Art bieten und mehr Klarheit bringen. Aber schon die diesjährige (1877) Excursion hat uns eine zweite Station gemalter Gefäße gebracht, es ist dies die Station Boryszkowce.

In Boryszkowce am Zbrucz im Kreise Borszczow, acht Meilen von Wasilkowce, wo durch den herrschaftlichen Garten und durch das Dorf selbst der Trajanswall sich hinzieht, existirt ein vorhistorischer Begräbnißplatz, auf dem wir eine nicht geringe Anzahl verschiedener Scherben von großen Gefäßen, wahrscheinlich von Urnen, gefunden haben. Unter diesen Scherben befinden sich einige bemalte. Einer dieser Scherben scheint darauf hinzuweisen, daß das ganze Gefäß nach dem Brennen mit einer gleichmäßigen Farbe und zwar mit gebranntem und deshalb hellerem rothen Ocker bemalt worden sei. Ein zweiter Scherben ist ein Stück von einem sehr sorgfältig bearbeiteten Gefäße.

Auf seiner glatten und harten Oberfläche finden wir einen Streifen, der sich in beliebigen Biegungen hinzieht und dessen dunkler Farbenton an die schwarzbraune Farbe der Etrusker erinnert. Herr Pilecki meint, daß zum Bemalen dieses Gefäßes ein harter Gegenstand, vielleicht ein flach geschnittenes Stückchen Holz oder Rohr verwendet worden sei. Er gründet seine Annahme darauf, daß die Ränder des Streifens scharfe Konturen haben und stellenweise eingedrückt erscheinen. Wahrscheinlich hat man sich der etruskischen Manier bedient, welche darin bestand, daß man erst die Conturen mit einem Griffel machte und hierauf die Farben auftrug.

„Wir haben bis jetzt nur von Scherben gesprochen, sagt Kirkor weiter, da es noch nicht gelungen ist in Podolien ein ganzes bemaltes Gefäß zu finden. Wir können jedoch ein schönes kleines Gefäß dieser Art, dessen Abbildung wir hier in natürlicher Größe beifügen (Fig. 105),

nicht mit Stillschweigen übergehen, das ich im November 1876 auf dem vorhistorischen Begräbnißplatze in Mokrzyszowo an der Weichsel (in der Gegend von Tarnobrzeg und Dzikowo) gefunden habe. Die Zeichnung beansprucht ein hohes Interesse, denn sie besteht aus sechs Spiralen, von denen drei braun und drei graugelblich sind. Diese Spiralen sind denen ähnlich, welche wir auf den etruskischen Bronzegegenständen bemerken, die an den Wegen, welche an die baltischen Gestade führen, gefunden worden sind. An diesem niedlichen Gefäße bemerkt man deutliche Spuren von Malerei.



Fig. 105.

Der vorhistorische Begräbnißplatz von Mokrzyszowo[1]) liegt nördlich von diesem Dorfe, in der Entfernung von einem Kilometer, auf einem kaum bemerklichen Kieshügel. Hier stieß man beim Graben nach Kies auf Thonscherben, welche immer einen vorhistorischen Begräbnißplatz kennzeichnen."

Ehe Kirkor sich an die Untersuchung machte, maß er eine Fläche von 10 Meter Länge und 6 Meter Breite ab. Auf dieser Fläche fand man fast überall Urnen in einer Tiefe von 35 bis 90 Centimeter. Um sich zu überzeugen, ob sich unter den oberen Urnen nicht noch andere Gefäße befinden, wie es hin und wieder der Fall ist, grub Kirkor an mehreren Stellen bis zu einer Tiefe von $1,_{50}$ Meter, jedoch vergebens: er fand kein „zweistöckiges" Grab. Die Anordnung der Gefäße im Innern des Grabes unterschied sich nicht von der in den bekannten Gräbern an der Weichsel beobachteten. Die Urnen stehen in der Richtung von Ost nach West, entweder dicht aneinander oder auch bis $^1/_2$ Meter von einander. Es waren nur wenig Beigefäße in den Gräbern. Nur bei einigen Urnen fanden sich größere und kleinere Schüsseln mit schweren, angesetzten Henkeln. Kleine Beigefäße standen, wie gewöhnlich, entweder auf den Urnen oder dicht neben ihnen; größere Beigefäße, wie Töpfe, standen immer neben den Urnen. Die Größe der Urnen ist verschieden; ihre Höhe beträgt 15—28 Centimeter, der Durchmesser der Oeffnung $6^1/_2$—20 Centimeter; der Durchmesser des Bodens 6—12 Centimeter, sodaß der Durchmesser des sonst gewöhnlich großen Bauches hier immer klein ist, denn der Umfang beträgt nur 50—105 Centimeter. Alle aus diesem Begräbnißplatze herausgeschafften Urnen sind aus

[1]) Badania archeologiczne A. H. Kirkora (1876), Krakau 1877. S. 28 und Materyaly Antropologiczno-archeologiczne. Heft I, Krakau 1877, S. 36 u. f.

braunem Thon, gut gebrannt und, wie aus den Unebenheiten der Oberfläche hervorzugehen scheint, nicht auf der Drehscheibe, sondern aus freier Hand gemacht. Der Lehm ist gut bearbeitet; nur die Töpfe, deren Stürzen durch ihre eigene Schwere und durch den Mangel an Proportion zerbrochen waren und die Töpfe zerdrückt hatten, waren aus grobkörnigem. mit Sand gemischtem Lehm angefertigt, ganz so wie man es auf anderen Begräbnißplätzen an der Weichsel findet, wo häufig neben schönen Urnen ebenso ungeschickte Töpfe, wie hier, stehen.

Für den Forscher sind die Ornamentik und die Verzierungen der Urnen von Interesse. Die letzteren (beulenartige Ansätze) waren an den gefundenen Urnen immer unpaar, 3 oder 5; die Entfernung von einander nicht gleichmäßig.

Betreffs der Ornamentik zeichnet sich eine Urne (Fig. 106) aus. Sie ist 28 Centimeter hoch, der Durchmesser der Oeffnung beträgt 20 Centimeter und der Umfang des Bauches 105 Centimeter. Der Boden hat einen Durchmesser von 11 Centimeter. Ein Hauptmerkmal der Ornamentik dieser Urne ist, wie es scheint, daß der Künstler sich bemüht habe, daß sich die um das Gefäß laufende Zeichnung nicht wiederhole, sondern überall eine andere sei. So sehen wir z. B. einen rund um's Gefäß laufenden Streif, welcher durch zwei eingedrückte Linien begrenzt ist. Auf ihm sind in kleinen Zwischenräumen rundliche Vertiefungen eingedrückt. Gleich unter dieser Verzierung, und zwar in einer Entfernung von 5 Millimeter, nimmt die Ornamentik ihren wechselnden Charakter an, welcher überhaupt das Merkmal der Mokrzyszower Ornamentik ist. Hier sieht man zwei Dreiecke von kleinen Vertiefungen, in der Form einer Weintraube und zwischen ihnen eine Linie, welche den befiederten Stiel bildet, an dem die Traube senkrecht aufgehängt ist. Weiterhin sind wiederum zwei solche Stielchen, deren untere Enden sich einander nähern, während ihre obere Enden sich von einander entfernen. Nun folgen wiederum zwei solche Stielchen, aber in entgegengesetzter Anordnung; dann kommen zwei parallele, aber schräge Linien, und an jeder Seite derselben sind vier und fünf kleine Vertiefungen eingedrückt. Weiterhin wiederholen sich zwar die Trauben, aber sie sind ohne Stiele. Hierauf folgen zwei einigermaßen eingravirte Linien, welche

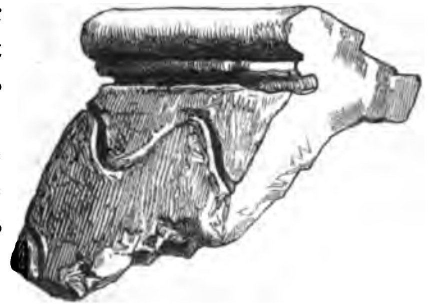


Fig. 106.

sich in der Form eines Kreuzes (des heil. Andreas) durchschneiden. Nun kommt eine längliche senkrechte Beule, und ihre oberste Grenze ist durch kleine wagerechte Striche bezeichnet. Nach dieser Beule folgen wiederum Stielchen, die senkrecht zu einander stehen, worauf in einer Entfernung von 45 Millimeter von der ersten eine (abgebrochene) Beule folgt. Hier beginnt nun schon eine neue Art Ornamentik. Es sind dies schräge, von rechts nach links laufende Linien, welche auf 2 Millimeter von einander entfernt und 24 Millimeter lang sind. Diese Linien nehmen einen Raum von 4 Centimeter ein. Sie wiederholen sich zwar in der Folge, aber in immer größerer Entfernung von einander und mit scharfen Enden, so daß man die vorherigen, im Vergleiche mit ihnen, nur Strichelchen nennen kann. Nun folgen wiederum Linien, aber in der entgegengesetzten Richtung von links nach rechts, so zwar, daß sich immer zwei mit ihren Enden berühren und fast einen rechten Winkel bilden, über dem wiederum drei rundliche Vertiefungen eingedrückt sind, die ein mit der Spitze nach unten gekehrtes Dreieck bilden. Auch diese Linien wiederholen sich, aber in entgegengesetzter Richtung, und ihre letzte steht mit einem kleinen Dreiecke aus drei Vertiefungen in Verbindung, dessen Spitze nach oben gekehrt ist und einen kleinen befiederten Stiel berührt, der sich in der Richtung der vorherigen Linien hinzieht. Hieraus ist zu ersehen, daß, wenngleich der Künstler mehr oder minder die gleichen Gegenstände als Motiv gewählt hat, er doch bemüht gewesen ist, sie so verschiedenartig zu ordnen, daß sie sich nicht wiederholen, und deshalb gab er ihnen in jedem Abschnitte eine andere Form und Richtung. Die Urne ist stark beschädigt; es kann deshalb die Zahl der Beulen, mit denen sie einst verziert gewesen ist, nicht angegeben werden. Die Eindrücke sind mit einem scharfen Instrumente, wahrscheinlich mit einem Feuerstein gemacht worden. Bemerkenswerth ist die im Verhältniß zum Boden bedeutende Wölbung des Bauches. Die Unebenheiten der Oberfläche dieses Gefäßes lassen den Schluß zu, daß es nicht auf der Drehscheibe angefertigt worden sei. Kirkor fügt hinzu, daß sich auf den böhmischen Urnen in der Sammlung des Herrn Josef Pachta eben solche gefiederte Stielchen befinden, wie auf der Mokrzyszower Urne, sowie auch, daß einige Theile der Ornamentik Jahrhunderte überdauert haben und sich heute noch in einigen Gegenden auf Töpferarbeiten wiederholen.

An anderen Urnen befinden sich spitz zulaufende Ansätze da, wo der Bauch sich zum Halse verengt, oder nach Außen gebogene Zähne, die gegen 15 Millimeter breit und am Rande angebracht sind. Auch

diese Zähne sind mit gruppenweisen zu 7, 8, 9 und 11 angebrachten Kerben und zwar so verziert, daß eine Gruppe nach rechts, die folgende aber nach links gerichtet ist.

Alle Mühe, auf diesem Begräbnißplatze irgend einen Gegenstand aus Stein oder Metall zu finden, war vergebens. Vor Kirkor haben schon drei andere Forscher hier gegraben, namentlich Greger, Zakrzewski, Jasieński; aber sie haben außer Urnen und Scherben keinen andern Gegenstand gefunden.

In allen Urnen fand Herr Kirkor übrigens Brocken gebrannter Knochen.

Auf der zwischen Weichsel und San liegenden Fläche befinden sich noch folgende vorhistorische Begräbnißplätze: a. nördlich von Mokrzyszow: in Dzikowo, Sobowo, Gorzyce, Wrzawa und Pniowa; b. nordöstlich: in Zaleszany, Kotowa-Wola und Rozwadowo; c. im Süden: in Chmielowo und Dembic bei Majdan.

Das Wohnhaus des Besitzers von Gorzyce steht auf einem umfangreichen vorhistorischen Begräbnißplatze. Es wurden übrigens bei allen hier aufgeführten Ortschaften Urnenscherben, bei Chmielowo, Wrzawa und Zakrzowo sogar ganze Urnen gefunden. Herr Kirkor folgert aus der großen Anzahl von Begräbnißplätzen auf einer verhältnißmäßig so kleinen Fläche, daß die Bevölkerung hier in vorhistorischen Zeiten **sehr zahlreich** gewesen sein muß.

Der vorhistorische Begräbnißplatz in Dzikowo ist derzeit ein Garten, folglich schon oft gegraben und gepflügt. Während vieler Jahre hat man hier Scherben gefunden. Auch soll hier eine ganze Urne ausgegraben und von einem Herrn Zeigart dem Berliner Museum geschenkt worden sein. Der Gärtner sagt auch, daß hier häufig Steingeräthe, namentlich Schleudersteine, Messer u. s. w. gefunden worden sind. Auch Herr Kirkor hat, da während seiner Anwesenheit in Dzikowo gerade ein Graben durch den Garten geschlagen wurde, mehrere Scherben gefunden. Unter diesen hat man auch den Boden eines großen Gefäßes und auf diesem einen rundlichen Stein entdeckt, welcher sehr gut als Schleuderstein benutzt werden konnte.

Die Ornamentik der Gefäße vom Begräbnißplatze bei Dzikowo steht in einer gewissen Verbindung mit der Ornamentik der Mokrzyszower Gefäße; man findet auf jenen dieselbe Verschiedenheit wie auf diesen. (Da nach den uns vorliegenden Illustrationen die Dzikower Gefäße, bis auf geringe Unterschiede, den Mokrzyszower Gefäßen ähnlich sind, übergehen wir deren eingehendere Beschreibung.)

In der Bibliothek des Schlosses in Dzikowo befinden sich sechs Urnen aus Thon und eine aus Bronze. Die letztere hat eine Höhe von 35 und einen Durchmesser von 20 Centimeter. Eine der thönernen Urnen, welche vor längerer Zeit in Chmielowo ausgegraben worden ist, zeichnet sich durch ihre ungewöhnlichen Größenverhältnisse aus: sie hat nämlich eine Höhe von 45, eine Oeffnung von 39, einen Bauchumfang von 160 Centimeter, während der Durchmesser des Bodens nur 19 Centimeter beträgt. Diese Urne ist aus grobkörnigem Thon gefertigt und verhältnißmäßig dünnwandig. Sie ist vom Besitzer, Grafen Tarnowski, dem Krakauer Museum geschenkt worden. Die anderen fünf Urnen, welche aus Chmielowo und Zakrzowo stammen sollen, unterscheiden sich in der Ornamentik nicht von den Mokrzyszower und Dzikower Urnen.

In der Nähe der Weichsel und des alten San liegt auf einem Hügel das Dorf Pączek. Auf dem höchsten Punkte des gleichnamigen Hügels stand während vieler Jahrhunderte bis zu Anfang unseres Jahrhunderts eine Kirche des heiligen Veit (poln. Wit). Als sie niederbrannte, wurde die Parochie nach Gorzyc verlegt und einem andern Patrone geweiht.[1]

Es ist bekannt, daß die ersten christlichen Missionäre auf der Stelle wo ehemals ein heidnischer Tempel gestanden, eine christliche Kirche erbaut haben. In Arkona, wo ein Tempel Światowits (oder Swiatowids, von świat die Welt und widzieć sehen, also der „Weltsehende") stand, wurde eine Kirche zum heiligen Veit (święty Wit, slawisch swiaty Wit) errichtet. Die Widmung der ehemaligen Kirche in Pączek veranlaßt den Pfarrer Leszczyński zu der Annahme, daß in heidnischen Zeiten dort ein Tempel des Światowit existirt habe. Fast in der Mitte des

[1]) Probst Leszczyński aus Gorzyc giebt nach Kirkor (l. c.) folgende Erklärung des Wortes „Pączek". Es ist das Diminutivum von pąt, welches Wort bis an die Wiege aller indoeuropäischen Sprachen, das Sanskrit, reicht, denn in diesem bedeutet das Wort Pathas, der Weg; im Griechischen patos, der Weg; im Lateinischen Pons, die Brücke, der Weg über einen Fluß; im Englischen Path; im Deutschen Pfad, der Fußsteig; im Französischen Pas, der Schritt, Passage, der Durchgang; im Spanischen Pasar, der Fußsteig; im Kirchenslawischen patĭ, der [illegible] (vgl. Curtius: gr. Etymologie. 3. Aufl. S. 253); im Slawischen und Russischen P[illegible] (путь), der Weg (hiervon путевой компасъ [putjewoj kompas], der Reisecompaß, путей сообщенія [putjej soobszczenia], die Wegecommunication). In der alten Gerichtssprache bedeutet Put' die Einführung in den Besitz eines Hauses oder Landgutes. Im Altpolnischen, wie noch heute vom Landvolke in Westpreußen und Schlesien, wird das ą wie das französische on ausgesprochen. Das Volk also, welches in altheidnischen Zeiten auf den Berg Pączek eilte, wo vielleicht ein Tempel (des Swiatowit) gestanden, nannte alle Wege, die zu dieser heiligen Stätte führten, von „Pąt" — Pączki, wie noch heute die Fußsteige bei den Calvarienstationen (z. B. bei Werki, in der Nähe von Wilna) Pąty oder Pączki genannt werden.

Hügels vernahm man, wenn man auf den Boden stampfte, einen hohlen Ton. Dieses veranlaßte Probst Leszczyński nachzugraben. In der Tiefe von 1 Fuß entdeckte er auch einen Herd, auf welchem Stückchen eines stark geschmolzenen Bronzekessels mit schöner Randverzierung (Fig. 107), und eine Menge verkohlter, aber der Form nach leicht erkennbarer Getreidekörner, wie Weizen, Roggen, Hirse, Erbsen und Bohnen gefunden worden sind. Es unterliegt somit keinem Zweifel, daß dies ein Opferkessel gewesen, der nach der Zerstörung des heidnischen Götterbildes absichtlich zertrümmert worden ist. Namentlich hat sich eine große Menge Hirsekörner in dem Kessel befunden.



Fig. 107.

Die Bruchstücke des Kessels und viele der verkohlten Getreidekörner befinden sich jetzt im Krakauer Museum.

In einer geringen Entfernung von Pączki befindet sich auf dem Probsteifelde eine flache ovale Vertiefung, die wie absichtlich von Menschenhand gegraben zu sein scheint. Jetzt bildet sie einen mit Rohr bewachsenen Teich. Die unter dem Volke lebende Legende sagt, hier sei eine Kirche versunken. Früher war das Wasser hier sehr tief, und es liegt keine Thatsache vor, welche beweisen könnte, daß hier eine Kirche bestanden habe. Alte Bauern behaupten, ihre Vorfahren hätten etwas anderes gesagt, daß nämlich „hier die Götzen erschlagen worden sind". Pfarrer Leszczyński hat auch thatsächlich ein Stück Granit aus diesem Teiche herausgeschafft, das ein Bruchstück von einer großen Schüssel zu sein scheint.

Wir kehren noch einmal nach dem uns bereits bekannten Dorfe Zwaczala, das eine der reichsten archäologischen Stationen Galiziens ist, zurück. Herr Adam Kirkor hat hier, außer dem Pfahlbau und dem Megalithgrabe (man sehe die betreffenden Abschnitte), auch einen vorhistorischen Begräbnißplatz entdeckt, über welchen er am 14. Juli 1873 der archäologischen Commission der Akademie der Wissenschaften in Krakau Bericht [1]) erstattet hat. Wir entnehmen diesem Berichte das, was sich speciell auf den Begräbnißplatz bezieht, und behalten uns einige

[1]) „Rozprawy i sprawozdania z posiedzeń wydziału historyczno-filozoficznego Akademii umiejętności" [Verhandlungen und Berichte über die Sitzungen der historisch-philosophischen Abtheilung der Akademie der Wissenschaften]. Krakau, 1874.

Bemerkungen des Forschers über die Begräbnißgebräuche bei den Slawen, so weit aus den Funden auf sie geschlossen werden kann, für später vor.

Der erforschte Theil des hier in Rede stehenden Kwaczaler Begräbnißplatzes hat eine Länge von 22 und eine Breite von 15 Meter. Aus zwanzig Gräbern wurden im Ganzen 167 Gegenstände herausgeschafft. Das Wichtigste, was über diesen Begräbnißplatz gesagt werden kann, ist etwa Folgendes:

1. Als Beweis dafür, daß dieser Begräbnißplatz von vielen Generationen benutzt worden ist, dient der Umstand, daß hier drei-, ja vierstöckige Gräber gefunden worden sind, d. h. daß drei und vier Reihen Urnen und Begräbnißgefäße über einander standen. Solche Gräber waren bis drei Meter tief.

In den altslawischen Ansiedelungen in der Gegend von Frankfurt an der Oder findet man Urnen primitiver Arbeit, die älter sind als die vom Begräbnißplatze bei Kwaczała; sie stehen zwischen drei sie stützenden Steinen, denn sie haben keinen Boden, sondern sind rundlich zugespitzt. Während andere Slawen, häufig auch die Letten, die Gräber mit Steinen gepflastert, wohl gar kleine Kisten gemacht haben, in welche sie zugedeckte Urnen stellten, wurden die Urnen in Kwaczała ohne Decken (Stürzen) gestellt, welche lediglich zu den Beigefäßen benutzt worden sind. Sie wurden dann mit Erde zugeschüttet und auf sie eine zweite, dritte und vierte Urne gestellt.

2. Die Entfernung der einzelnen Gräber von einander ist sehr verschieden und beträgt $0{,}_2$ bis $1{,}_0$ Meter, ja sogar noch etwas mehr.

3. Töpfe, Tassenköpfe, Schüsseln und Schüsselchen (theilweise wie Vasen geformt) umringen gewöhnlich die Urne; manchmal ist eine Schüssel über die Urne gestützt. Kleine Schüsselchen, eine Art Schöpfgefäß, wurden in die größeren Schüsseln gelegt.

4. Nur in einem Falle wurde eine ganze Stürze, welche nichts weiter als eine unförmliche, flache, ziemlich dicke Thonplatte ist, auf einem Topfe gefunden. Die übrigen lagen zerbrochen neben den Töpfen, und auch diese sind zerbrochen, oder doch stark beschädigt. Es gelang nur eine einzige Stürze ganz aus einem Grabe herauszuschaffen, welche auf dem Boden lag, während der Topf zertrümmert war. Die Last der Stürzen ist so groß und die Tragfähigkeit des Topfes übersteigend, daß sie in Verbindung mit dem Drucke, den die aufgeschüttete Erde ausgeübt hat, den Topf zerdrückten und beim Fallen selbst zerbrachen. Die ehrlichen Alten wollten die in's Grab gestellten Speisen vor der Verunreinigung durch Erde bewahren, aber sie haben es nicht verstanden,

die Stürzen proportionirt zu machen. Die Töpfe beanspruchen eine besondere Aufmerksamkeit. Sie sind aus Thon, der mit grobkörnigem Sande gemischt ist, aus freier Hand gemacht, haben eine rauhe Oberfläche, sind mit unregelmäßigen Linien verziert, und weisen auf eine sehr entlegene Epoche hin, in welcher kaum die Anfänge der Töpferkunst bekannt gewesen zu sein scheinen. Und doch standen diese ungeschickten großen und kleinen Töpfe neben Urnen, Schüsseln und Töpfchen, welche, wenngleich sie ebenfalls aus freier Hand gemacht sind, sich durch größere Vollendung auszeichnen, so daß die jetzt auf der Drehscheibe gefertigten nicht viel proportionirter und vollendeter sind als sie. Es sind dies zwar nicht Kunstarbeiten, wie die der Griechen und Römer, sie stehen sogar den weit eleganteren Arbeiten, welche in der Ukraina, ja auch denen, welche bei Danzig und Dirschau gefunden werden, nach, trotzdem kann man ihnen eine gewisse Eleganz (wie beispielsweise die in Fig. 108, 109 und 110 dargestellten zeigen) nicht absprechen. Man bemerkt an ihnen deutlich eine gewisse Harmonie, ein Ueberdenken der Form; sie sind, trotz ihrer Einfachheit, schön. Einzelne Urnen sind mit einfachen senkrechten Strichelchen, andere mit vier kleinen Henkelchen, andere wiederum mit eingedrückten Linien und pyramidenförmigen Ansätzen verziert. Die Henkelchen einer kleinen Urne sind senkrecht zweimal durchlöchert.



Fig. 108. Fig. 109. Fig. 110.

Interessant ist ein Grab, in welchem eine kleine Urne und neben ihr zwei Schüsselchen gefunden worden sind. Kirkor glaubte, daß sich in der Urne die Ueberreste eines Kindes befinden, weil alle Gegenstände so verziert und zierlich, ja selbst die Knochenreste fein waren. Prof. Dr. Teichmann erklärte jedoch, daß diese Knochen einem Erwachsenen angehört haben.

Der Slawe hat, wie wir es schon weiter oben angedeutet haben, an eine Fortsetzung des irdischen Lebens nach dem Tode geglaubt; er hat geglaubt, der Verstorbene gehe in das Land seiner Väter, wohin der Weg weit und beschwerlich ist, und deshalb sorgte man, daß es ihm auf dieser beschwerlichen Reise an nichts mangelt. Man stellte ihm also

Speisen und Getränke, und zwar die, die er am meisten geliebt hat in's Grab, und gab ihm auch seine Lieblingsgeschirre mit in's Jenseits. Warum aber, fragt Kirkor, hat man dem ehemaligen Besitzer der delicaten Knochen, von denen wir soeben gesprochen haben, keine Speisen mit in's Grab gegeben, denn die in ihm gefundenen Schöpfer konnten nicht viel fassen? Und doch war dies kein armer Mann, denn die sehr elegant gearbeiteten Gefäße müssen in jener Zeit viel gekostet haben.

Umgekehrt wurden in einem andern Grabe die Ueberreste eines Kindes gefunden, die durch einen Kinderzahn charakterisirt waren. Trotzdem fand man neben der Urne dieses Kindes eine sehr große Schüssel und ein schönes Töpfchen. Man erkennt hieraus die Absicht der Eltern dem Kinde die weite Reise zu erleichtern.

Es wurde noch ein anderes interessantes Grab auf diesem Begräbnißplatze geöffnet. In ihm lag sichtlich ein Führer, ein Oberhaupt denn in der Urne wurden außer zwei Bronzeringen auch ein spiralförmiges eisernes Ringchen, das einen Durchmesser von 9 Centimeter hat, gefunden, und das, wie es scheint, ein Schulterring gewesen ist, wie ihn die Slawen als Zeichen der Macht und Würde getragen haben. Später wurden diese Ringe aus Silber oder Gold gemacht, und Kirkor hat selbst einen solchen bei Horodziłowo gefunden. Außer diesem eisernen Ringe wurden noch Bruchstücke anderer eiserner Gebrauchs- oder Schmuckgegenstände gefunden, woraus erhellt, daß der im Grabe Ruhende reich gewesen ist, denn das Eisen war damals theuer, theurer als die sehr verbreitete Bronze. Der Reichthum des Verstorbenen und die Fürsorge der Hinterbliebenen sind auch aus der Ausstattung mit Speisen und Getränken zu erkennen. Wir finden hier drei Töpfe (von denen zwei zerbrochen), zwei Schüsseln, von denen eine in der andern steht, zwei Kännchen, die Stürze eines Topfes, welche durch Eindrücke mit dem Finger verziert ist. Es müssen noch mehr Stürzen vorhanden gewesen sein, doch waren sie zerbröckelt. Trotzdem war dieser Herr, dieser Führer oder dieses Oberhaupt, in einer verhältnißmäßig kleinen Urne beigesetzt, in welcher sich nicht viele Knochenreste befunden haben. In den großen Urnen haben sich auch am häufigsten viele, aber unvollständig verbrannte Knochen befunden. Man könnte also versucht werden anzunehmen, daß zu einer unvollständig verbrannten Leiche große, zu einer vollständig verbrannten aber kleine Urnen verwendet worden sind. Doch auch diese Annahme hält die Kritik nicht aus, wenn wir den Umstand in Betracht ziehen, daß sich gerade in der größten Urne, die im archäologischen Museum in Krakau aufbewahrt ist, eine sehr geringe

Menge Knochen befindet. Wir bewegen uns, sagt Kirkor, in einem bezauberten Kreise, und nur eine größere Anzahl wohlbegründeter Thatsachen wird es vermögen, manche dunkle Seite der Vorgeschichte der Slawen aufzuhellen.

Kirkor lenkt bei dieser Gelegenheit auf einen Umstand die Aufmerksamkeit der Forscher. Fast in jedem Grabe bemerkt man einen doppelten oder dreifachen braunen Ring, welcher deutlich im Sande zu erkennen ist und der einige Spatenstiche, mindestens aber 5—7 Centimeter tief ist. Wenn man einen solchen Ring bemerkt, muß man sehr vorsichtig weiter graben, denn unter ihm befindet sich der Rand eines Topfes. Kirkor hat sich durch eigene Anschauung überzeugt, daß sich ein solcher Ring nie über einer Urne zeigt, während er immer über einem Topfe mit Speise bemerkt wird. Er will, daß die Geologen diese Frage entscheiden. Er selbst hat solche Ringe noch in der Tiefe von zwei Meter gefunden. Unserer Ansicht nach ist die Erklärung dieser Erscheinung nicht schwierig. Die Töpfe wurden gewiß mit dicken — steifen — Speisen, vielleicht mit der noch heute beim polnischen Landvolke beliebten steifen Hirsegrütze — vielleicht auch mit Fleisch — in's Grab gestellt. Die Erde senkte sich in dem Maße, in welchem die Verwesung dieser steifen Speise fortschritt, und hörte endlich auf, als die im Topfe befindliche Speise vollkommen zersetzt war. Die Aschen- und Knochenreste in den Urnen unterlagen diesem Processe nicht, und die Erde, mit welcher das Grab zugeschüttet wurde, vermischte sich auch sofort mit den Getränken, welche sich in anderen Gefäßen befunden haben, so daß sich der Boden über den einen und anderen in der Folge nicht mehr sacken, also auch nicht die fraglichen Ringe bilden konnte.

In einer Urne hat Kirkor Knöpfchen, sechs verschiedenartig geformte Nadeln, einen dreifach gewundenen Ring, endlich in einer andern einen Schmuckgegenstand und einen Theil eines breiten Gurthakens, alles aus Bronze, gefunden. „Es sind dies, sagt er, alles Gegenstände eines veredelten Geschmackes, wenngleich sie im Allgemeinen den in den Baltischen Provinzen, im lithauischen Liefland gefundenen, von denen das Museum in Wilna ausgezeichnete Exemplare besitzt, sowie auch den lithauischen und andern slawischen nachstehen. Dieser Umstand könnte zu der Annahme verleiten, daß die Kwaczaler Bronzen örtliches Fabrikat seien. Es entsteht jedoch die Frage, woher die damaligen Bewohner die Materialien zur Anfertigung der Composition, namentlich aber das Zinn, bezogen haben können, da sie Kupfer wohl aus der Gegend von Sandomir haben konnten, wenn man annimmt, daß sich der Bergbau bereits

auf einer gewissen Stufe der Entwickelung befunden habe. Wir müssen aber offen sagen, daß wir nicht unbedingt Anhänger der Theorie Nilsson's sind und gern der Ansicht Bähr's, Lisch's und Kotlarewski's beipflichten, daß die Bronze ein Product der Localindustrie der Schweiz, Frankreichs, Englands, Deutschlands und Scandinaviens gewesen sei. Die Slawen konnten also auch wohl Bronzen eigener Arbeit besitzen, und wenn sie nicht die hierzu nothwendigen Metalle im Lande gefunden haben, konnten sie dieselben wohl mit Leichtigkeit im Wege des Tauschhandels, wenn auch nicht durchaus aus dem Osten, von ihren nächsten Nachbarn erhalten."

Diese Ansicht des Herrn Kirkor können wir nicht theilen; Genthe, Sadowski, Lindenschmit haben zu viele Beweise gegen eine „heimische" Bronzeindustrie bei den nordischen Völkern beigebracht, als daß von einer solchen noch die Rede sein dürfte.[1]) Die Stierchen im posener Museum[2]) zeigen klar, daß sie nicht von einem Autochthonen angefertigt sind. Die plumpe, ungeschickte Form zeigt die Hand eines wenig geübten Formers, aber das breite Stirnjoch weist darauf hin, daß ihm der Stier seiner Heimath beim Formen vorgeschwebt habe, eine Race, der die altpolnische nicht ähnlich ist. Gerade die weniger genaue und elegante Arbeit der meisten Bronzegegenstände, welche auf polnischem Gebiete gefunden werden, weisen darauf hin, daß sie von auswärts stammen, wo sie in größeren, für den Export in noch barbarische Gegenden berechneten Massen angefertigt worden sind. Auch heute werden in vielen Fabriken noch Gegenstände angefertigt, die ausschließlich für den Export in gewisse Gegenden und auf den Geschmack der Bewohner derselben berechnet sind; sie würden in dem Lande, in welchem sie fabricirt worden sind, keinen Absatz finden.

Außer dem soeben eingehender beschriebenen Begräbnißplatze befinden sich noch drei andere in der Nähe. Einer derselben liegt der Weichsel näher beim Dorfe Jankowice (¼ Meile von Kwaczała), einer beim Dorfe Źródło (½ Meile von Kwaczała) und der dritte beim Dorfe Żarki (1½ Meile von Kwaczała). Kirkor hat alle drei durchforscht, sich jedoch überzeugt, daß sie eigentlich nur noch in der Tradition vorhanden sind. Man sagt, daß vor Jahren hier verschiedene Gegenstände gefunden worden sind. Nachdem die Wälder niedergehauen sind, spielt der Wind förmlich mit dem Flugsande; dieses und das Graben vor

[1]) Herr Kirkor hat übrigens obige Ansicht mehrere Jahre vor dem Erscheinen der Werke der oben genannten Forscher ausgesprochen.

[2]) Siehe „Globus", Bd. XXVIII, S. 214; über Bronzestiere in Deutschland vgl. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie. 1873. S. 198–207.

Kartoffelgruben wurde die Ursache der Vernichtung der drei vorhistorischen Begräbnißplätze. Heute findet man nur noch Knochenreste und Scherben auf der Oberfläche des Bodens. Die ersteren liegen so dicht, daß man von der Ferne glaubt, der Boden sei mit Schnee bedeckt. Die Scherben aber sind aus Thon, der mit großen Quarzkörnern gemengt ist, und so dick, daß sie augenscheinlich von Geschirren aus dem Kindesalter der Töpferkunst herrühren. Es ist also möglich, daß diese drei Begräbnißplätze die ältesten, der Kwaczaler aber der jüngste, aus der Uebergangsperiode von der Bronze zum Eisen stammende, sei. Die Zahl der Gräber, in denen Bronze und Eisen gefunden wird, ist (wie wir gesehen haben) in Polen sehr groß; in Lithauen gehört das gleichzeitige Finden beider Metalle zu den gewöhnlichen Erscheinungen.

„Vergessen wir nicht, sagt Kirkor, daß, als die westlichen arischen Colonien, die Celten und Germanen, sich noch ausschließlich der Bronze bedienten, die Scythen schon das Eisen gekannt und dasselbe angewendet haben. Mit den Scythen beginnt auch thatsächlich die Epoche des Eisens im mittleren Europa.

„Um noch einen größeren Beweis dafür zu bieten, daß wir nicht hartnäckig sind, fährt Kirkor fort, führen wir noch folgenden Umstand an, der noch zur genaueren Bestimmung der Epoche, in welcher der Kwaczaler Begräbnißplatz existirt hat, beitragen kann.

„Es ist bekannt, daß Olbia im Jahre 655 v. Chr. gegründet worden ist. In den scythischen Gräbern, welche in der Nähe der Stromschnellen (porogi) des Dniepr liegen, findet man neben rein griechischen Bronzegegenständen auch barbarische, welche unter griechischem Einflusse angefertigt sind. Unter den gefundenen Gegenständen befinden sich auch eiserne, vergoldete, welche verschiedene geflügelte Thiere darstellen. Wir wissen also, daß die Scythen bereits damals das Eisen kannten; aus Rücksicht auf die langsame Verbreitung neuer Erfindungen in jener Epoche müssen wir annehmen, daß dies einige Jahrhunderte gedauert habe, und deshalb die scythischen Gräber der christliche Aera näher rücken. Der von dort in die obere Weichselgegend gekommene Gebrauch des Eisens konnte sich erst später verbreiten.

„Da wir nun in Kwaczała neben alterthümlicher Bronze auch Spuren von Eisen finden, so irren wir auch unserer Ansicht nach nicht, wenn wir diese Funde in die beiden letzten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung verlegen, und dies um so mehr, als die eiserne Lanzenspitze, welche in Kwaczała gefunden worden ist, mit den von Tacitus beschriebenen kurzen germanischen Speerspitzen übereinstimmt.“

Trotz der genauen Erforschung des Kwaczaler Begräbnißplatzes hofft Kirkor, daß dort noch Manches gefunden werden wird, was zur Aufhellung der Vorgeschichte des Landes beitragen kann, um so mehr, als in einiger Entfernung vom Begräbnißplatze sich noch kleine Hügel befinden, die möglicher Weise zu diesem Begräbnißplatze gehört und mit ihm in vergangenen Zeiten ein Ganzes gebildet haben.

Vom Kwaczaler Begräbnißplatze befinden sich im Krakauer Museum: 11 Urnen, 10 Töpfe, 6 Schüsseln, 6 Stürzen, 8 kleine Schüsselchen, 4 Tassenköpfe, Knochen aus Gräbern, aus denen die Urnen nicht heraus geschafft werden konnten, 2 Kinderzähne, 79 Bronze- und 8 eiserne Gegenstände.

Ein höchst seltener Fund wurde auf dem vorhistorischen Begräbnißplatze in Sapohowo an der Cyganka gemacht, wo auf dem „Mohyłki“ (Gräber) genannten Felde einige Gräber geöffnet worden sind. In einem dieser Gräber wurde ein Medaillon (Fig. 111) aus Bronze gefunden, das einen Längendurchmesser von 87 Millimeter hat. Auf der einen Seite dieses Medaillons befindet sich ein rechteckiger Stern, während die andere glatt polirt ist und möglicherweise als Spiegel gedient hat. Dies Medaillon konnte am Halse getragen werden, denn man sieht an ihm Spuren zweier kleiner Löcher, welche jetzt mit Patina angefüllt sind. Der Stern, den unsere Illustration darstellt, hat aller Wahrscheinlichkeit nach eine symbolische Bedeutung gehabt, die uns heute, nach Jahrhunderten, unverständlich ist. Trotzdem hat das Landvolk Galiziens diesen Stern bis heutigen Tages nicht vergessen: man findet ihn immer zu Ostern auf den „bemalten Eiern“, welche zum Feste geweiht werden.



Fig. 111.

In einem andern Grabe in Sapohowo wurde ein größerer römischer Spiegel mit einem Griffe gefunden (Fig. 112 a). Am Ende des Griffes befindet sich der Kopf eines Schafes, der auf der Rückseite (Fig. 112 b) deutlich zu sehen ist. Der hervorstehende Rand ist mit Quadraten verziert, deren Inneres mit Punkten ausgestattet ist. Auf dem Halse bemerkt man ein Rechteck, von dessen Mitte aus sich eine mit kurzen Strichen verzierte Linie über den Hals hinzieht. Der Handgriff ist

ist mit einigen Vertiefungen ausgestattet, welche sich seiner Länge nach hinziehen und ihm das Aussehen einer korinthischen Säule geben, welche auf einem Pilaster zu ruhen scheint. Diese Unterlage ist wohl ebenso

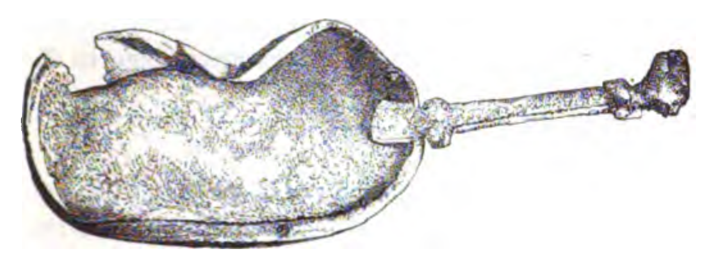


Fig. 112 a.



Fig. 112 b.

verziert gewesen, wie der obere Aufsatz der Basis des Kopfes; doch sind die Verzierungen jetzt mit Patina bedeckt. Fig. 112 c stellt den Kopf des Handgriffes von vorn dar.



Fig. 112 c.

Hier wollen wir noch bemerken, daß — wie warschauer Blätter mittheilen — in diesem Jahre (1877) in der Gegend von Rowno eine archäologische Seltenheit gefunden worden ist, welche jedenfalls ein hohes Interesse beansprucht. Es ist dies ein schöner römischer Schild. Er ist rund und mit vielen in Eisen gravirten Zeichnungen verziert. Das Feld der Scheibe ist in vier Theile getheilt, auf drei derselben sind kleine Figuren eingegraben, während die Figuren auf dem vierten Theile erhaben gearbeitet sind. Auf dem gegen 5 Zoll hohen Rande sieht man die Abbildung eines römischen Triumphzuges. Man erblickt hier eine große Anzahl von Menschen und Thieren mit der größten künstlerischen Vollendung abgebildet. Dieser Schild befindet sich derzeit im warschauer Museum.

Ueber Gräberfunde dieser Art im ferneren Osten und in Lithauen werden wir später berichten, da sie größtentheils in Kurganen entdeckt worden sind, so daß es scheint, daß die späteren Ansiedler fertige große Grabhügel, in denen unverbrannte Leichen ruhen, benutzt haben, um die

Asche ihrer Verstorbenen in Urnen beizusetzen (?). Wir haben hier einen Abschnitt über gewöhnliche Gräber einzufügen, in welchen Skelette gefunden worden sind, welche also nicht der Periode der Leichenverbrennung angehören, oder welche, wie Kirkor will, beweisen, daß neben der Leichenverbrennung bei den Slawen auch die Leichenbeerdigung im Gebrauche gewesen ist.

Zur Veranschaulichung der Hauptformen der in slawischen Gegenden gefundenen Urnen und zur Ermöglichung eines Vergleiches derselben mit den auf dem berühmten Gräberfelde von Hallstadt gefundenen Urnen fügen wir (Tafel II) eine Zusammenstellung derselben bei, welche Prof. Dr. Łepkowski angefertigt und deren Veröffentlichung er uns gestattet hat.

Fünftes Kapitel.

Funde in den Kurganen.

1. Kleine Gräber mit unverbrannten Leichen.

In den Gegenden, welche wir in diesem Werke besprechen, werden sehr häufig Gräber geöffnet, in denen unverbrannte Skelette gefunden werden. Wir lassen, da wir hier keine Geschichte des vorhistorischen Menschen im östlichen Europa schreiben, sondern nur das Material zu einer solchen zusammenstellen wollen, die Frage nach der Abstammung dieser Skelette unentschieden oder vielmehr unberührt. Da wir jedoch in diesem Abschnitte von den riesigen Grabhügeln sprechen, in denen unverbrannte Leichen gefunden worden sind, und welche fast von allen Forschern den Skythen zugeschrieben werden, glauben wir uns zu der Annahme berechtigt, daß auch in diesen kleinen Gräbern Skythen ruhen. Die Könige — vielleicht auch die Großen und Rathgeber der Könige, im Allgemeinen die Mächtigen jenes Volkes — wurden mit einem ungeheueren Aufwande von Zeit und Arbeitskraft unter riesigen Grabhügeln bestattet, über dem Grabe des Armen wurde ein kleiner Hügel errichtet, den Wind und Wetter längst der Bodenoberfläche gleich gemacht haben, so daß heute die sterblichen Ueberreste des in unvordenklichen Zeiten Verstorbenen nur zufällig entdeckt werden.

Diese unsere Ansicht stimmt mit der Ansicht Dr. Much's überein,[1]) welcher die Kurgane als mächtige Grabhügel derer bezeichnet, welche das Skythenvolk auch nach dem Tode noch ehren wollte, während wir, wie weiter unten gezeigt ist, ganz mit Dr. Fligier übereinstimmen, wenn wir die Skythen selbst nicht als einen Volksstamm in ethnographischer Bedeutung gelten lassen, da, wie der letztgenannte Forscher sagt, „unter den skythischen Völkern eine große Zahl von thracischer Herkunft ge-

[1]) Dr. Much: Ueber die Steinfiguren (Kamene babe) auf den Tumulis des südlichen Rußland. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. VII. Nr. 7 und 8. 1877.

wesen ist.“[1]) Der Name „Skythen“ ist bei den alten Autoren im topographischen Sinne zu nehmen. Die Völker des Nordostens Europas hießen ihnen „Skythen“.

Wir glaubten aber mit Recht die kleinen Gräber, von den Russen „mogiłki“ genannt, in demselben Abschnitte behandeln zu dürfen, in welchem wir die Kurgane besprechen, weil die Bestattung der Leichen in beiden auf eine Zusammengehörigkeit hinzuweisen scheint. Im Folgenden geben wir nun die nähere Beschreibung der Funde selbst nach den uns zu Gebote stehenden Quellen:

„In ganz Klein-, Weiß-, Schwarz- und Roth-Ruthenien existirte in vorhistorischen Zeiten die Sitte der Bestattung der Leichen in der Erde, sagt Kirkor,[2]) während in ganz Lithauen, Polen, Böhmen, Mähren und Schlesien fast überall die Leichen verbrannt und die Asche in Urnen beigesetzt wurde. Ausnahmen finden sich hier wie dort, aber sie sind selten.

„Grimm meint, die Slawen hätten anfangs die Leichen verbrannt und in den letzten Zeiten des Heidenthums dieselben in der Erde bestattet. Dieses kann vielleicht von einigen Slawenstämmen gesagt werden. Manchmal, aber nicht immer hat Grimm Recht. Es sind wohl Fälle vorgekommen, in welchen man in einem Grabe Ueberreste aus allen drei Epochen gefunden hat, wie z. B. im großen Steingrabe nicht weit von Lübeck, das eine Art Tumulus vorstellte, erst ein Skelett aus der Eisenperiode, unter diesem eine Urne mit Bronzeschmuckgegenständen und unter ihr in bedeutender Tiefe wiederum ein Skelet mit Instrumenten aus Stein und Feuerstein gefunden worden ist; solche Fälle gehören jedoch zu den Seltenheiten.

„In unseren Gegenden hat man auch Begräbnißplätze entdeckt, welche Denkmäler aus allen drei Epochen enthalten, wie z. B. bei Leżajsk; trotzdem hat hier während aller drei Epochen nur die Sitte der Leichenverbrennung geherrscht, wenngleich auch dies nicht mit aller Entschiedenheit behauptet werden kann, denn Leżajsk ist bis jetzt noch nicht gründlich, nach den jetzigen Forderungen der Wissenschaft, erforscht worden.

„Bei den baltischen Slawen herrschte, wie es scheint, gleichzeitig der Brauch, die Leichen zu verbrennen und unverbrannt zu bestatten.

„Die Gräber mit Skeletten, welche in Böhmen und Mähren entdeckt worden sind, werden zu den spätesten vorchristlichen gezählt (Josef Hellich, Beda Dudik u. A.).

[1]) Dr. Fligier: Zur Skythenfrage. Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. VII. Bd. Nr. 11 und 12. 1877.

[2]) Pokucie pod względem archeologicznym.

„Im Gebiete der Krywitschaner und Polotschaner, sowie auch in der Gegend von Nowogrodek haben sich Fälle ereignet, in denen ich in Mitten vieler Grabhügel nur einen gefunden habe, welcher eine Urne mit Asche enthalten hat, während ich in den anderen Gräbern Skelette gefunden habe. So enthielt z. B. der Grabhügel in Horodziłowo (im Oszmianer Kreise gelegen und dem Fürsten Puzyna gehörend) eine Urne mit Asche, während neben der Urne und über ihr zerbrochene und stark vom Feuer angegriffene eiserne Schwerter, Lanzen- und Pfeilspitzen, ein Schulterblech aus Gold und Silber lagen; ringsumher aber und dicht an diesem Grabe haben sich Grabhügel mit Skeletten aus derselben Periode des Eisens befunden. Wir hätten also einen augenscheinlichen Beweis dafür, daß beide Beerdigungsweisen gleichzeitig im Gebrauch gewesen sind. Im Gegensatze zu diesen haben wir an der Beresina, in den Wäldern von Lohojsk, wo wir mit dem verstorbenen Grafen Constantin Tyszkiewicz mehr als zweihundert Grabhügel (Kurgane) geöffnet haben, nicht eine Urne mit Asche gefunden. Endlich gehört das Finden eines Skelettes in den Grabhügeln im eigentlichen Litthauen, Samland und Liefland zu den Seltenheiten, wenn es aber gefunden wird, so zeigt schon der ganze Bau des Grabhügels und die Lage des Skelettes, daß es einem Fremden, einem Ausländer, angehöre."

Die Ansicht Kirkor's, daß bei den alten Bewohnern Polens neben der Leichenverbrennung auch die Leichenbestattung Sitte gewesen ist, scheint ein bei Kwaczała geöffnetes Grab, in welchem ein Skelett gefunden worden ist, zu bestätigen. Das Grab ist zufällig vom dortigen Lehrer Bernadzikiewicz entdeckt und dann von Dr. Kopernicki eingehend beschrieben worden.[1]) Bernadzikiewicz hat in der Tiefe von 40 Centimeter eine Schicht Kohlen und unter dieser, in einer Tiefe von 80 Centimeter, eine Schicht weißlicher Kalksteine verschiedener Größe und Form entdeckt. Die letzteren waren so geordnet, daß die größeren eine Schicht bildeten, während die kleineren die Zwischenräume zwischen ihnen verdeckten. Die Länge des in der Richtung von Nord nach Süd angelegten Grabes betrug $1{,}_{75}$ Meter. Die Steinschicht war oval gelegt, so zwar, daß das breitere Ende nach Süd gerichtet war. Beim weiteren Graben fand man in einer Tiefe von 80 Centimeter unter der Steinschicht Spuren von Kohlen, Scherben zerbrochener Geschirre, verwitterte Knochen und andere Gegenstände.

Die aus dem Grabe geschafften Scherben lagen in fünf Häufchen

[1]) Materyaly antropologiczne und Nowy przyczynek do antropologii przedhistorycznej.

und stammen augenscheinlich von einem kleinen Schüsselchen, von einem größeren Schüsselchen und von zwei Töpfen. Diese Scherben befanden sich im südlichen Theile des Grabes. In einiger Entfernung von diesen Scherben, gegen die Mitte des Grabes lag ein zerdrückter Menschenschädel, welcher mit einer doppelten Reihe kleiner Bronzeknöpfchen umgeben war. Beim Schädel lag der Unterkiefer, und in dessen Nähe lagen zerstreut die Zähne. Unter dem Schädel und Kiefer bemerkte man zwei Armbänder aus Bronze, eins von der linken, das zweite von der rechten Hand, und in der Mitte einen Bronzereif. Weiter wurde zwischen zerbrochenen Knochen und Rückenwirbeln ein Bronzeringchen, Fragmente verschiedener langer Knochen und endlich zwei verrostete eiserne Ringe (Fußringe?) mit 1½ Spiralwindung gefunden. Außerdem aber lag noch neben dem Skelette, und zwar in der halben Länge desselben, ein zweiter, aber etwas kleinerer Ring, und einige Zoll unter den Menschenknochen lagen im Sande Stückchen von Thierrippen.

Ueber das Skelett, namentlich aber über den erhaltenen Theil des Schädels, werden wir weiter unten das Nöthige mittheilen. Hier lenken wir nur die Aufmerksamkeit auf die seltene Lage der Leiche, welche beide Hände unter dem Kopfe gehabt haben muß, denn die Armbänder wurden neben dem Schädel gefunden, und der Patinaansatz an den Unterarmknochen beweist, daß die Leiche mit den Armbändern an den Händen bestattet worden ist.

Die in diesem Grabe gefundenen Bronzegegenstände, welche sich im Krakauer Museum befinden, unterscheiden sich von den Gegenständen, welche von Kirkor in Kwaczaler Urnen, also bei verbrannten Leichen gefunden worden sind, nur dadurch, daß sie besser erhalten sind. Jene wie diese sind durchaus nicht von edler Form. Die Armbänder namentlich sind ebenfalls nur aus glattem Draht gemacht, der spiralförmig gebogen ist. Die beim Skelette gefundenen sind nur dicker, als die in Urnen gefundenen. Der Reif, welcher beim Schädel gefunden worden ist, hat einen Durchmesser von 11 und 12 Centimeter und ist aus Draht, der 4 Millimeter dick ist. Der kleinere Ring, welcher in der halben Länge der Leiche gefunden worden ist, ist, wie sich herausgestellt hat, ein Theil des einen Armbandes, von dem er jedoch schon vor oder während der Bestattung abgebrochen war, denn die Bruchflächen sind mit Patina bedeckt.

Die Knöpfchen aus Bronzeblech sind etwas größer als die von Kirkor in Kwaczaler Urnen gefundenen, denn sie haben einen Durchmesser von 1 Centimeter; sie unterscheiden sich aber auch noch dadurch von den letzteren, daß sie keine Oesen haben, sondern mittels zweier noch

der Mitte zu gebogener Blechplättchen befestigt worden sind. Im Ganzen wurden in diesem Grabe vierundsechzig Knöpfchen gefunden, von denen nur eins eine Oese hat. Dr. Kopernicki glaubt, daß dieses Knöpfchen am Gürtel angemacht gewesen ist und zum Zuknöpfen desselben gedient habe; Letzteres ist sehr zu bezweifeln wegen der großen Anzahl der Knöpfchen.

Auch die hier gefundenen eisernen Gegenstände sind den von Kirkor in den Brandgräbern gefundenen ähnlich; nur das rechts neben dem Skelette gefundene Armband ist bedeutend kleiner (sein Durchmesser beträgt nur 6 Centimeter), besteht jedoch aus drei ganzen Bogen.

Die in diesem Grabe gefundenen Scherben sind etwas roher als die Scherben, welche aus den Kwaczaler Brandgräbern stammen. Urnen- und Schöpferscherben wurden hier nicht gefunden. An den Scherben eines Gefäßes bemerkt man kleine Erhabenheiten, wie Beulchen, welche wahrscheinlich als Verzierungen gedient haben. Das eine der Gefäße muß ein ziemlich großer Topf mit zwei Henkeln gewesen sein; das zweite ein kleines Töpfchen. Endlich wurde auch noch eine flache Stürze in diesem Grabe gefunden. Höchst wichtig ist noch der Umstand, daß das Material, aus welchem die in diesem Grabe gefundenen Scherben bestehen, sich fast gar nicht von dem unterscheidet, welches zu den Gefäßen in den Kwaczaler Brandgräbern verwendet worden ist. Man bemerkt den gleichen Mangel an Verzierungen, die gleiche Art des Brennens und die gleiche Farbe an allen.

Aus allen hier aufgezählten Umständen schließt Dr. Kopernicki, daß dieses Grab derselben Epoche angehöre, aus welcher die von Kirkor bei Kwaczala geöffneten Leichenverbrennungsgräber stammen. Das Eisen war schon bekannt, aber eine Seltenheit, und es wurde nur zu Schmuckgegenständen für Frauen verwendet. Ferner, daß in der vorhistorischen Ansiedelung von Kwaczala gleichzeitig zwei Arten der Leichenbestattung in Gebrauch gewesen sind, die Leichenverbrennung und Leichenbeerdigung. Die letztere gehörte jedoch zu den Seltenheiten. [1])

Dr. Kopernicki ist der Ansicht, daß diese verschiedene Art der Leichenbestattung nicht auf eine Rassen- oder Stammverschiedenheit der Bewohner dieser Ansiedelung hindeute. Im Gegentheil spricht die Aehnlichkeit der gefundenen Gegenstände für die Rassen- und Stammeseinheit. Man

[1]) Im westlichen Slawenlande scheint nach den bisherigen Untersuchungen von Virchow, Schwartz u. A. die Verbrennung der Leichen und Beisetzung in Urnen mit Steinkistensetzung vorgeherrscht zu haben; die Grabhügel dort wie z. B. im Reg.-Bez. Merseburg gehören den Germanen an; vgl. Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie 1870 bis 1877; vgl. Anhang.

kann nur annehmen, daß diese beiden verschiedenen Arten der Leichenbestattung von den Vermögensverhältnissen oder von den verschiedenen religiösen Vorschriften abhängig gewesen sind,[1]) wie wir dies noch heute bei den mongolischen Völkern finden.

(Ein anderes, diesem ähnliches Grab wurde auch, wie Dr. Kopernicki sagt, in Kamocinek, Gouvernement Petrikau, vom Professor Pawinski entdeckt. Eine nähere Beschreibung dieses Grabes konnten wir nicht erhalten.

In der Nähe eines großen Grabhügels bei Żywaczow (nicht weit von Chocimierz) hat Herr Kirkor im Jahre 1876 mehrere kleine Gräber geöffnet. In einem derselben hat er in der Tiefe von 1 Meter ein Skelet mit dem Kopfe nach Westen gefunden. Der Kopf lag auf einem großen Kalksteine. Unter dem Skelette lag viel gelber Sand, welchen man nicht in der Nähe im Boden findet, sondern aus einer Entfernung von ungefähr $^3/_4$ Meilen herbeischaffen mußte. Der Grabhügel bestand aus Humuserde und war dicht mit Kalksteinen bedeckt. Am Finger des Skelettes wurde ein gewundener Bronzering und in der Ohrengegend Ohrringe gefunden; das Glied des Fingerknochens war mit Patina bedeckt. Das Skelett hatte eine Länge von $1,_{60}$ Meter.[2])

Am folgenden Tage wurde ein zweites Grab in der Nähe des eben beschriebenen geöffnet und in der Tiefe von 80 Centimeter ein Skelet ganz in der Lage des vorigen gefunden. Die Arme lagen am Körper ausgestreckt, und bei einer Hand wurden im Sande (mit dem dieses Skelett zugedeckt gewesen ist) zwei Stückchen von Ringen gefunden. Einer dieser Ringe war, nach der Definition des Professors Nowicki und Dr. Kopernicki, aus dem linken obern Schneidezahn eines Nagers, wahrscheinlich eines Hamsters (Cricetus vulgaris), der andere aus der Schale einer Helix, wahrscheinlich der Helix lutescens gemacht, welche in Galizien sehr gewöhnlich ist. Der Verfertiger hat das Ende der Schnecke benutzt, an welchem sich die Oeffnung befindet. Die Größe des Skelettes betrug, im Grabe gemessen, 165 Centimeter. (Nach Dr. Kopernicki ist dies das Skelett eines Mannes. Es hat eine Höhe von 170 Centimeter; die Höhe des Schädels beträgt 194, die größte Breite 137 Millimeter, der Index $0,_{70}$.) Auch dies Grab war aus Humus-

---

[1]) Das Christenthum ist frühzeitig in die slawischen Gegenden gedrungen. Sollte das bei Kwaczała gefundene Skelett nicht einer Christin angehören, welche nach den Vorschriften ihres Bekenntnisses beerdigt worden ist?

[2]) Gräber von derselben Construction und demselben Inhalte deckte man zu Eisenberg in der Rheinpfalz, der Stätte des alten Rufiana, auf; sie gehören der vorrömischen Periode an und schließen wahrscheinlich Gallier ein; vgl. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande". III. Abth. Leipzig, 1877. S. 26—30.

boden, der mit Kalksteinstücken vermengt gewesen, aufgeschüttet. Besonders viele Steine lagen zu Füßen des Skelettes.

In einem dritten Grabe lag das Skelett ebenfalls mit dem Kopfe nach Westen, in einer Tiefe von 90 Centimeter. Die rechte Hand lag auf dem Herzen, die linke parallel mit dem Körper. Am Finger dieser Hand befand sich ein Bronzering, und in der Ohrengegend eben solche Ohrringe. Das Skelett hatte, im Grabe gemessen, eine Länge von 145 Centimeter.[1]) (Nach Dr. Kopernicki ist dies das Skelett einer Frau.

[1]) Herr Kirkor macht folgende Bemerkung betreffs der Größe der in diesen beiden Gräbern gefundenen Skelette: „Nach den kraniologischen Untersuchungen des Dr. Kopernicki ist das (erste) Skelett das einer Mannsperson (es haben demnach in jenen Zeiten auch Männer Ohrringe getragen). Die Größe dieses Skeletts betrug 175 Centimeter (also 15 Centimeter mehr, als ich gefunden habe). Die Länge des Schädels beträgt 179, die größte Breite 136 Millimeter, der Schädelindex beträgt also 76. Ich weiß, daß das Messen eines Skeletts im Grabe nicht immer sicher ist, denn es hängt von seiner Lage ab; trotzdem habe ich die Gewohnheit, in den Forschungsprotokollen immer die Länge des gefundenen Skeletts nach der an Ort und Stelle vorgenommenen Messung zu verzeichnen. Die von mir und dem Grafen C. Tyszkiewicz gefundenen Skelette sind kraniologisch nicht untersucht worden. Jetzt überzeugen mich die in Pokucien gefundenen Skelette, daß der Unterschied zwischen dem Resultate der Messung im Grabe und der nach Carus' Systeme ausgeführten nicht sehr bedeutend ist. Da ich nun im Besitze der Protokolle über die ehemaligen im Kreise von Polock, Borysow, Wilejka, Nowogrod, Swienciany, Oszmiany und einigen anderen Gegenden des lithauischen Rutheniens gemachten Funde bin, deren Zahl sich auf 636 Skelette beläuft, will ich hier ihre Größe angeben.

Von 636 Skeletten hatten					
89	eine	Höhe	von	188	Centimeter.
121	„	„	„	187	„
102	„	„	„	186	„
124	„	„	„	178	„
23	„	„	„	176	„
8	„	„	„	170	„
20	„	„	„	162	„
28	„	„	„	159	„
28	„	„	„	157	„
11	„	„	„	151	„
51	„	„	„	142	„
17	„	„	„	129	„
13	„	„	„	121	„
1	„	„	„	119	„

Hieraus folgt, daß die mittlere Größe der Skelette 171 Centimeter beträgt; doch darf man nicht übersehen, daß die drei letzten Angaben (129, 121 und 119) sich auf Skelette beziehen, welche jugendlichen Personen angehört haben. Wenn wir diese abziehen, so bleibt für die mittlere Größe der übrigen nahezu 178 Centimeter.

In der von mir verfaßten Ethnographie des Gouvernements Wilna, welche die kaiserl. russ. Geographische Gesellschaft in ihren Jahrbüchern für 1858 veröffentlicht hat, habe ich die Größe der in den Jahren 1849, 1850, 1852 und zweimal im Jahre 1854 aus dem Gouvernement Wilna zum Militärdienst Eingezogenen (mit Ausschluß der

Die Länge beträgt, nach Carus' Methode gemessen, 149 Centimeter, die Länge des Schädels 184, die größte Breite 132 Millimeter, der Index 71,7.) Unter dem Kopfe dieses Skelettes lag kein Stein, auch befanden sich in diesem Grabe keine großen Kalksteine, doch war auch dieses Skelett auf gelbem Sande gebettet. Sonst unterschied sich dies Grab von der vorher beschriebenen nicht.

In jedem dieser Gräber wurden Scherben grobkörniger Gefäße gefunden. Sie lagen über dem Skelette in der Fußgegend.

Hinter dem Garten des Besitzers von Chocimierz scheint sich ein großer Begräbnißplatz dieser Art zu befinden. Rings um einen Kurgan zählte Kirkor bis acht kleine Gräber der soeben beschriebenen Art. Er meint, daß sich ihrer dort gewiß weit mehr befinden, daß aber die Grabhügel abgepflügt, die Grabesstätten also unkenntlich sind. Zweihundert Schritt von dieser befindet sich eine ähnliche zweite Gruppe Gräber um einen Kurgan.

Ein Grab der ersten Gruppe war kaum noch kenntlich, denn selbst Steine ragten nicht aus dem Boden hervor. In der Tiefe von 20 Centimeter fand Kirkor bereits Thonscherben. Das Skelett lag in einer Tiefe von 120 Centimeter mit dem Kopfe nach Süden, und etwas nach rechts geneigt. Die rechte Hand lag auf dem Leibe, und am Finger befand sich ein großer Ring aus Bronze (Fig. 113), der schönste, welcher in „Pokucie" gefunden worden ist. In den Ohren hatte die Leiche Ohrringe (Fig. 114a und b), und am Schädel bemerkte man deutliche Spuren

Juden), deren Zahl 12,841 beträgt, aufgeführt. Es dürfte geeignet sein, hier des Vergleiches wegen die Größe der jetzigen slawischen und hauptsächlich ruthenischen Bewohner kennen zu lernen. (Von den 12,841 Personen war kaum der dritte Theil Letten.)

Unter den 12,841 Personen befanden sich:

11	von	einer	Höhe	von	187	Centimeter.
79	"	"	"	"	180½	"
451	"	"	"	"	176	"
1424	"	"	"	"	171½	"
2902	"	"	"	"	167	"
5194	"	"	"	"	162½	"
2319	"	"	"	"	158	"
461	"	"	"	"	153	"

Hieraus ersehen wir, daß der mittlere Wuchs der Menschen im Gouvernement Wilna in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts 169 Centimeter beträgt, während uns die Skelette einen Wuchs von nahezu 178 ergeben. Es kommt außerdem noch der Umstand hinzu, daß heute von 12,841 Menschen kaum 11 eine Höhe von 187 Centimeter erreichen. In entlegenen Zeiten kamen auf 636—89 mit einer Höhe von 180 und 121 mit einer Höhe von 187 Centimeter. Hieraus folgt, daß in vorhistorischen Zeiten in Ruthenien eine größere Anzahl hochgewachsener Menschen zu finden war, die sich mit 9—10 Centimeter Durchschnittsdifferenz von der heutigen Rasse unterschieden.

von Patina. Auf der Brust lagen drei Knöpfchen, ohne Rost, aber geschwärzt. Diese Knöpfchen bilden einen sehr werthvollen Theil des Fundes. Die chemische Analyse eines derselben (das schon beschädigt war), welche



Fig. 113.

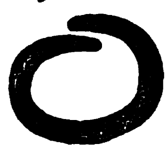

Fig. 114 a.

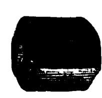

Fig. 114 b.

Prof. Rozwadowski gemacht hat, hat ergeben, daß die Knöpfchen, welche einen Durchmesser von 5 Millimeter haben, aus Zinnerz bestehen. Sie sind äußerlich wie mit Kreuzchen verziert, welche aussehen, als ob sie aus Goldemaille wären. Die untere Fläche dieser Knöpfchen ist durchlöchert und aus reinem Eisen, wie die Analyse ergeben hat. Die ganze Höhe der Knöpfchen mit dem eisernen Oehrchen beträgt kaum 6 Millimeter. Die Arbeit ist sehr fein. Es ist dies ein ungemein seltener und interessanter Fund aus den ersten Zeiten der Periode des Eisens. Die Länge des Skeletts betrug im Grabe 166 Centimeter. (Nach Dr. Kopernicki ist dies das Skelett einer Frau; die Länge beträgt 167 Centimeter, die Länge des Schädels 181, die größte Breite 135 Millimiter, der Index 74,6.)

An demselben Tage wurde noch ein Grab der zweiten Gruppe geöffnet. Auch dieses Grab war kaum noch kenntlich. Es hatte in der Richtung von Nord nach Süd eine Länge von 420 Centimeter, in der Richtung von Ost nach West eine Breite von 410 Centimeter. Thonscherben wurden schon in einer Tiefe von 20 Centimeter gefunden. Das Skelett lag in einer Tiefe von 105 Centimeter, mit dem Kopfe nach Osten. Die Hände lagen gekreuzt auf der Brust. Auch dieses Skelett hatte am Finger einen Bronzering, neben dem Kopfe lagen zwei Bronzeohrringe, in der Halsgegend ein Bronzeschmuck (Fig. 115 a und b) und Perlen (Fig. 116), von denen vierzehn ganz und einige zerbrochen waren. Sechs Perlen waren aus Glas, die übrigen aus einer Masse (Carneol?).


Fig. 115 a.


Fig. 115 b.


Fig. 116.

Der Kopf dieses Skelets lag regelmäßig, und war ganz mit Kalk bedeckt, der auf dem Schädel eine Schicht von mindestens 3 Centimeter bildete. Auch unter dem Skelette wurde Kalk gefunden. Die Länge des Skeletts im Grabe beträgt 167 Centimeter. Die Messungen Dr. Kopernicki's ergaben eine Länge des Skeletts von 162 Centimeter, eine Länge

des Schädels von 157, eine größte Breite desselben von 116 Millimeter und einen Index von 73,9.

Da wir auf die Gräber in dieser Gegend nochmals, und zwar in einem andern Abschnitte zurückkommen werden, wollen wir hier nur bemerken, daß der „Pokucie" genannte Landstrich sehr reich an Bronzegegenständen sei. Man hat außer den hier bereits aufgeführten auf dem Felde von Chocimierz beim Pflügen ein Armband aus Bronze (Fig. 117) und eine 7 Centimeter lange und 37 Millimeter breite Speer-







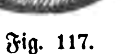


Fig. 117. Fig. 118a. Fig. 118b.

spitze (Fig. 118a und b) gefunden. Die Spitze ist abgebrochen. (In unserer Abbildung ist die Speerspitze in 118a von vorn und 118b von der Seite dargestellt.) Diese Gegenstände befinden sich im archäologischen Museum in Krakau.

Der ganze Landstrich ist, wie Kirkor[1]) sagt, mit Grabhügeln bedeckt, die jedoch umgepflügt und mit Getreide besät sind. Er hat in Pokucie weder Urnen mit verbrannten menschlichen Ueberresten, noch auch deutliche Spuren der Eisenperiode gefunden. Trotzdem ist bekannt, daß, wenn auch selten, Urnen gefunden worden sind, und es liegen Beweise vor, daß hier die Epoche des Eisens selbstständig, unabhängig von der Bronzeepoche existirt habe. Hierfür führt Kirkor folgende Thatsache an. Im Jahre 1859 wurde im Gute des Fürsten Puzyna Slobodka Polna (Kreis Kolomyja) eine gänzlich vom Roste zerfressene eiserne Urne gefunden, um welche einige Male ein Schwert gebogen war. Was die Urne enthalten hat, wie tief sie vergraben gewesen, ist nicht

[1]) Pokucie. l. c. S. 86.

zu ermitteln. Urne und Schwert sind verschwunden. Nur der stark beschädigte eiserne Deckel der Urne ist erhalten. Der Rand (oder Reif) des Deckels ist durchlöchert, was darauf hinzuweisen scheint, daß er an der Urne befestigt gewesen ist. Der Deckel scheint gewölbt gewesen zu sein; zwischen der gewölbten Mitte und dem Rande zieht sich eine Vertiefung hin. Dieses seltene Denkmal des Alterthums befindet sich im Museum in Krakau.

Wie in vielen anderen Gegenden Europas findet man auch in ganz Lithauen und dem lithauischen Theile Rutheniens in den Gräbern häufig Sicheln, welche man „Opfersicheln“ genannt hat, weil sie zu klein sind, um zum Schneiden des Getreides verwendet zu werden. In Michalcz (Kreis Horodenko) wurde aber eine Sense gefunden, welche 95 Centimeter lang und 21 Millimeter breit, und deren Griff kaum 5 Centimeter lang ist. Außerdem wurden im Dorfe Derska, eine halbe Meile von der Grenze der Bukowina, in einer Tiefe von 4 Fuß 12 Bronzesicheln gefunden, die beisammen lagen und durch Patina mit einander verbunden waren. Eine dieser Sicheln befindet sich im Technisch-industriellen Museum in Krakau; sie hat eine Länge von 19 Centimeter und eine Breite von 28 Millimeter. Zu bemerken ist hier, daß das Dorf Derska nicht mehr zu der Pokucie genannten Gegend gehört, jedoch ganz in der Nähe der Grenze dieses Landstriches (dessen Begrenzung übrigens verschieden angegeben wird) liegt.

Aus dem Funde der Urne schließt Kirkor, daß in Pokucie während der Eisenepoche eiserne Urnen im Gebrauche gewesen seien. Die metallenen Urnen gehören übrigens im ganzen slawischen Gebiete zu den Seltenheiten. In Lithauen kennt man eine schöne und sehr große Urne aus Bronze, welche am Gewölbe eines gemauerten Grabes in Landwarowo bei Wilna an Ketten aufgehängt gewesen ist. Andere metallene Urnen, welche in Lithauen und Ruthenien gefunden worden wären, kennt Kirkor nicht. Mehr solcher Urnen sind, wie J. E. Wocel sagt, in Böhmen gefunden worden. Er spricht von einer Urne aus Bronze, welche im Jahre 1866 in Duszniki, von zwei solchen Schüsseln, welche in anderen Gegenden des Landes gefunden worden sind. Im Posenschen und in Westpreußen wurden nur einige Bronzeurnen gefunden. Im Krakauer Museum befindet sich ebenfalls eine. In den Gräbern Südrußlands sind sehr reiche metallene Urnen, sogar goldene, gefunden worden, doch hält Kirkor diese Urnen nicht für slawische.

Ueber Gräberfunde in Kijew und Kaniowo referirt Herr G. A. Rogowicz in der „Gazeta Warszawska“ (1875) Folgendes:

Im vorigen Jahre wurde in Kijew zwischen der Straße Prorjeznaja und Fundukleiowskaja, um Raum zu neuen Bauten zu gewinnen, ein Durchbruch gemacht. Man traf bei dieser Gelegenheit auf einen vorhistorischen Begräbnißplatz, und zwar, wie es scheint, auf die Mitte desselben. Aus der ungeheuren Anzahl von Skeletten, die in verschiedenen Zeiten in der Nähe des Denkmals der Kirche der heil. Irena, in der Nähe des Minichower Walles und auf der Elisabethstraße gefunden worden sind, ist zu ersehen, daß dieser Begräbnißplatz einer der größten gewesen ist und viele Jahrhunderte zur Bestattung der vorhistorischen Bewohner der Gegend gedient haben muß.

Zwischen dem Kreszczatyk (d. h. der Stelle, wo der heil. Wladimir die Taufe [Kreschtschenïe] empfangen hat) und der neuangelegten Elisabethstraße, auf der Südseite des Begräbnißplatzes, befindet sich ein Wall, dessen parallele Seiten nahezu 50 Schritt von einander entfernt sind. Er erinnert an das Heiligthum der Hertha (?) auf Rügen. Wegen Mangels an Thatsachen ist es jetzt schwer zu entscheiden, ob dieser Wall eine alterthümliche Verschanzung, oder der Ueberrest eines heidnischen Heiligthums ist. Eine Schicht schwarzen Bodens, welche zwischen gelbem Lehm liegt, enthält Skelette, welche fast immer in der gleichen Tiefe von $2^1/_2$ Arschin (= 5 Fuß) liegen. Die Spuren der Grabhügel sind größtentheils verschwunden, und nur hin und wieder bemerkt man ihre viereckige Basis. Auf demselben Begräbnißplatze trifft man aber auch auf große runde Gruben, die über eine Klafter (12 Fuß) im Durchmesser haben und bis 4 Arschin tief sind. In diesen Gruben wurden große thönerne Kannen und Ueberreste von Herden gefunden, welche aus Sandstein und anderen Steinen bestehen, die deutliche Spuren des Feuers an sich tragen. Diese Gruben müssen jedoch eine andere Bestimmung gehabt haben, denn sie sind mit schwarzer Erde gefüllt, welche viele zerbrochene und zerbröckelte Knochen von Hausthieren, namentlich von Pferden, Rindern und Schweinen enthält. Einige Knochen tragen Spuren eines scharfen Instrumentes an sich. Es sind in diesen Gruben keine Menschenknochen gefunden worden.[1]) Hin und wieder wurden jedoch auch Gräber mit Urnen, in denen sich Ueberreste Verstorbener befinden, entdeckt. Diese Gräber, welche in der Richtung von Ost nach West liegen, sind gegen $2^1/_2$ Arschin lang und liegen unter einer gegen 1 Arschin hohen Wölbung, was ihnen die Form eines Backofens verleiht.

Das Innere eines solchen Ofens ist $2^1/_2$ Zoll dick mit Lehm be-

[1]) Es sind einfach Ablagerungsplätze von Speiseresten: Kjökenmöddinger. In der Gruben ward des Schutzes vor dem Winde halber das Herdfeuer angezündet.

worfen und abgeputzt, und dieser Lehmputz ist so scharf gebrannt, daß er so hart wie Ziegel ist. Dieser Ofen war mit schwarzer Erde angefüllt, in welcher eine Urne mit Asche und Knochenresten eines Verstorbenen stand. Die Skelette, welche auf der Begräbnißstätte gefunden worden sind, lagen größtentheils in der Richtung von Nord nach Süd, und nur ausnahmsweise wurde eins in einer Lage gefunden, in welcher man jetzt einen Verstorbenen beerdigt (in der Richtung von Ost nach West).

So viel aus den gefundenen Knochen geurtheilt werden kann, hat der Volksstamm, welcher das vorhistorische Kijew bewohnt hat, einem kräftig gebauten Schlage angehört. Der Kopf dieser alten Bewohner war kurz, die Stirn und der Hinterkopf rund, die Augen lagen in einer Ebene, die Zähne waren senkrecht eingesetzt, der Unterkiefer stand wenig hervor und der Gesichtswinkel betrug 90°. Es ist dies also derselbe Volksstamm gewesen, welcher auch heute noch die Gegend bewohnt.

In den Gräbern sind keine Spuren von Särgen, keine Glassplitter, eiserne Instrumente oder Waffen aus der Steinperiode gefunden worden; statt dessen wurden häufig rothe Korallen gefunden, wie man sie auch heute noch beim Volke trifft, und welche, wie es sagt, aus „Herzstein“ oder „Herzensstein“ gemacht sind. Diese Korallen sind aus rothem, eisenhaltigem Thonschiefer gefertigt, welcher — wie weiter unten noch gezeigt werden wird — aus der Gegend des Dorfes Kamieńszczyzna im Kreise Owrucz in Volhynien stammt. Außerdem werden auch, wenngleich selten, faustgroße Steine mit einem Loche gefunden. Am häufigsten findet man Töpfe aus rothem Lehm, welche ziemlich geschickt gemacht sind und Spuren der Drehscheibe an sich tragen. Außerdem werden auch Porzellangeschirre gefunden, welche sehr geschickt verfertigt und schön bemalt sind.

Diese Töpfe wurden mit Speisen für die Verstorbenen gefüllt in die Gräber gestellt. Ein solcher mit Fischschuppen gefüllter Topf ist auf dem „Kahlen Berge“ (Łysa gora) bei Kijew bei Gelegenheit der Anlage von Befestigungen auf demselben gefunden worden. Knochen von Hausthieren, welche während der Todtenschmäuse verzehrt worden sind, werden in großen Massen gefunden. Im Allgemeinen weist die Größe des Begräbnißplatzes, der gänzliche Mangel an Metall, Glas u. dgl. darauf hin, daß Kijew seit den ältesten Zeiten eine große Ansiedelung gewesen ist, welche jedoch keine ausgedehnte Verbindung mit civilisirteren Völkern hatte.

In demselben Jahre, in welchem dieser Begräbnißplatz entdeckt wurde, legte auch das Wasser in den Schluchten des Kahlen Berges bei Kijew und auf dem Territorium der Vorwerke (Futor) Bajkow

und Solomienka eine Schicht gelben, wenig durchlassenden Lehms bloß, in welcher viele Mammuthknochen gefunden worden sind. Es ist dies ein Beweis dafür, daß dieses Thier die Gegend von Kijew lange vor (?) dem Menschen bewohnt, und daß dieser erst von ihr Besitz ergriffen hat, nachdem sich bereits eine Schicht schwarzen, fruchtbaren Bodens gebildet hatte, die eine reiche, üppige Vegetation erzeugen konnte, von der sich zahlreiche Heerden der verschiedenen Hausthiere zu ernähren vermögen. Die Bodenschicht, in welcher sich der vorhistorische Begräbnißplatz befindet, besteht aus gelbem, undurchlassendem Thon; in ihr befinden sich zahlreiche Höhlen einer besondern Hamsterspecies und anderer Nager, welche derzeit in der Gegend von Kijew nicht leben.

Vor Kurzem wurden am linken Dniestrufer im Gouvernement Pultawa, aber in der Nähe von Kaniowo, das noch zum Gouvernement Kijew gehört, so wie auch am rechten Ufer des Flusses, Lanzenspitzen aus Schafknochen, steinerne Pfeilspitzen sehr primitiver Arbeit, im Gemenge mit Gräten, Knochen von Vögeln und Säugethieren und eine ungeheure Menge von Haifischzähnen gefunden. Solche Zähne findet man auch in den Bergen bei Kaniowo, Prochorowka und dem Michaelsberge nach jedem heftigen Winde, welcher den Flugsand hinwegweht, häufig auch Pfeilspitzen aus Eisen und Bronze. [1])

2. Funde in den Kurganen in Polen und Lithauen.

Die Besprechung der Gräber, in welchen Skelette gefunden worden sind, hat uns auf die Besprechung der riesigen Grabhügel geführt, welche man in Rußland gewöhnlich „Kurgane", in Lithauen, Ruthenien und Polen „Mogiła" nennt, und deren sich eine bedeutende Anzahl in Südrußland, Lithauen und Galizien, vereinzelte aber auch im Königreiche Polen und im Posenschen finden.

Ueber die Bedeutung dieser Riesengräber entstand eine Controverse zwischen den polnischen Forschern, namentlich zwischen dem Herrn Rogawski und Dr. Josef Łepkowski. Der erstere stellte die Behauptung [2]) auf, daß nur die „Kurgane" vorhistorische Gräber seien.

[1]) Wir glaubten die kurze Skizze über die wenig determinirten Funde bei Kaniowo hier geben zu müssen, trotzdem sie nicht streng zu den in diesem Abschnitte besprochenen Funden gehören. Diese Skizze bildet den Schluß des Artikels des Herrn Rogowski und ließ sich nicht füglich vom ganzen Artikel trennen. Dr. Samokwasow weist übrigens im „Nasch Wjek" (Unsere Zeit), Nr. 51 (22. April 1877), auf weitere Gräberfunde in dieser Gegend hin, ohne sie eingehender zu schildern

[2]) Wiadomości o rozkopaniu mogiły w Siedliszowicach [Mittheilung über

während die vom Volke „Mogiła" genannten Hügel nur Altäre sein sollen, auf oder vor denen die alten heidnischen Slawen der von ihnen als Gott verehrten Sonne Opfer dargebracht haben. Der zweite [1]) „versucht es, den alten Glauben zu vertheidigen", d. h. darzuthun, daß Kurgan und Mogiła gleichbedeutend seien, denn beide sind „Grabhügel". Der Beweis ist Dr. Łepkowski, unserer Ansicht nach, vollkommen gelungen, denn es sind mehrere hundert Kurgane und Mogiłen geöffnet worden, und die in ihnen gemachten Funde beweisen, daß alle ursprünglich Gräber gewesen sind. Die Zahl der Kurgane, welche in dieser Beziehung ein negatives Resultat ergeben haben, also entweder Altäre der Sonnenanbeter, Wegweiser wandernder Horden oder Wachthügel einer ansässigen Bevölkerung sein konnten, ist verschwindend klein und kann über die ursprüngliche Bedeutung der Kurgane nicht entscheiden. Es ist ja überdies auch durchaus nicht die Annahme ausgeschlossen, daß riesige Grabhügel in späteren Zeiten als Altäre, Wegweiser oder Wachthügel gedient haben, wie es auch gewiß ist, [2]) daß mancher dieser Hügel ausschließlich Wegweiser oder Wachthügel gewesen ist. Auch in Deutschland wurden Grabhügel öfters zu anderen Zwecken benutzt, so zu Versammlungsplätzen des Feldgerichts etc., wie z. B. in der Nähe von Eisenberg in der Rheinpfalz ein riesiger Tumulus lange Zeit als Gerichtsplatz diente.

Das Wort Mogiła bedeutet in allen slawischen Sprachen „Grab", und nur das Wort Mogiła ist der slawischen Sprache eigenthümlich. Rogawski will es, um den Beweis zu liefern, daß diese Hügel Altäre gewesen seien, vom mongolischen „Muhe", Tempel, ableiten, während er das Wort „Kurgan" (Kurchan) aus dem Tatarischen herleitet, denn die Tataren nennen noch heute das Grab „Kurchan". In dieser Weise findet Rogawski, was er sucht, den Unterschied zwischen Kurgane und Mogiła, zwischen Grabhügeln und Altären. Nun weist Dr. Łepkowski sehr treffend darauf hin, daß in der Sprache der alten Hindu das Wort „Khara" Berg, das Wort „Maghan" Erhebung bedeute. Hieraus erhellt, daß beide Worte einen gleichen Sinn haben und nichts weiter als eine in die Augen fallende Bodenerhebung bedeuten. Der Orientalist Muchliński [3]) leitet das Wort „Kurgan" vom persischen „Gur"

den Grabhügel in Siedliszowice]. Vorgelesen im wissenschaftlichen Vereine in Krakau, veröffentlicht in der Biblioteka Warszawska 1860, 6. Heft.

[1]) O tradycyach narodowych [Ueber die nationalen Traditionen]. Krakau 1861.

[2]) Kirkor: Pokucie pod względem archeologicznym. S. 30.

[3]) Źródłosłownik wyrazów, które przeszły do naszej mowy z języków wschodnich [Radixwörterbuch der Ausdrücke, welche aus den orientalischen Sprachen in unsere Sprache übergegangen sind]. Petersburg 1858. S. 72.

ab und sagt, es sei aus „Gur" und „Chane" zusammengesetzt, was „Grabmal", „Wohnung im Hügel", „Grabhügel" bedeutet. Tiefer in Rußland, in den Kreisen Marjewsk und Wasilsk, nennt das Volk die Grabhügel nicht Kurgan, sondern „Mara", was nach E. Tyszkiewicz [1]) ein rein moldauischer Ausdruck sein soll und ebenfalls eine „Aufschüttung", „Erhebung" bedeutet. Im Polnischen bedeutet das Wort „Mara" Gespenst, und es ist bemerkenswerth, daß viele polnische Ortschaften, welche in der Nähe von vorhistorischen Begräbnißplätzen, vielleicht auch in der Nähe alter, heute unkenntlicher Kurgane liegen, nach diesen bezeichnet sind, so z. B. Margonin, Marzenin, was wohl bedeuten soll, daß sich in der Nähe Gespenster zeigen, weil viele Gräber vorhanden sind.

Die gründliche, wissenschaftliche Erforschung dieser Grabhügel wird ein bedeutendes Material für den Ethnographen — möglicherweise auch für den Historiker — liefern. Prof. Samokwasow sagt in dieser Beziehung: [2])

„Die russischen Geschichtsschreiber haben, gestützt auf die Annahme, daß es unmöglich sei, unter der großen Anzahl von Kurganen und Ringwällen, welche sich innerhalb unseres Staates befinden, die Grabhügel und Ansiedelungen der alten Slawen von denen anderer Volksstämme zu unterscheiden, bis in die neueste Zeit nicht ihre Aufmerksamkeit auf diese alten Denkmäler gelenkt, sie nicht als Quellen zur Erkenntniß des Lebens unserer Vorfahren in einer vergangenen Epoche betrachtet, und es deshalb auch nicht für nothwendig gehalten, irgend welche Maßregeln zu ihrer Erhaltung und systematischen Erforschung zu treffen.... In den sechziger Jahren erwachte sichtlich in unserer Gesellschaft das Streben zur Erhaltung und ernsten Erforschung der realen Denkmäler der vaterländischen Geschichte, und gleichzeitig begann man auch sich an das systematische Erforschen der Kurgane und Ringwälle zu machen. Solche Forschungen hat man gegen Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrzehnts begonnen (Samakwasow spricht vom östlichen Theile des Reiches, da im Westen die Forschungen von früher datiren), und sie wurden von vielen Gelehrten in den verschiedensten Gegenden, welche im Alterthum von russischen Slawen bewohnt gewesen sind, ausgeführt. Seit jener Zeit sind noch nicht zehn Jahre vergangen, und schon in

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi (Berlin, B. Behr [E. Bock] 1868.) und Iswjestija St. Petersburskiego archeologitscheskawo Obschtschestwa (Mittheilungen der St. Petersburger archäologischen Gesellschaft). 1858. 3. Heft. S. 156.

[2]) „Nasch Wjek". Nr. 51 (22. April 1877).

das Unbegründete der Ansicht, welche in der gelehrten Literatur der früheren Zeit geherrscht hat, daß es nämlich unmöglich sei, die Grabhügel der alten Slawen von den Grabhügeln anderer Völker zu unterscheiden, vollkommen erwiesen. Von den 313 Kurganen, welche ich bis jetzt im Gebiete des altslawischen Stammes der Sjewjerianer (der nördlichen), in den jetzigen Gouvernements von Tschernigow und Kursk, geöffnet habe, beweisen 119 Grabhügel die slawische Nationalität mit unwiderleglichen Argumenten.... Wenn aber die Beweise für die Nationalität derer, die in den tschernigower Kurganen ruhen, begründet sind, so müssen auch die Kurgane die Aufmerksamkeit unseres gebildeten Publikums auf sich lenken, da sie die unschätzbarsten Quellen zur Erkenntniß der ältesten Periode unserer Geschichte, positive Argumente gegen die falschen Begriffe über das Leben unserer Vorfahren in der heidnischen Epoche und Mittel, unser historisches Wissen mit einer positiven Basis auszustatten, sind.

„Die Thatsache, daß in den von Sjewjerianern bewohnten Gegenden so viele Ueberreste alter befestigter Ansiedelungen und in ihrer Nähe Gemeindebegräbnißplätze (welche aus Hunderten von bis heute erhaltenen Aufschüttungen, unter denen wir Grabhügel [Mogiły] von riesigem Umfange finden, die ihr Entstehen der Arbeit vieler Personen verdanken,) existiren, weist auf die Existenz bedeutender politischer Gesellschaften bei den Sjewjerianern der heidnischen Epoche hin. Die gleiche Art der Beerdigung, welche wir in den Kurganen einer Gruppe, so wie in den Kurganen verschiedener, Hunderte von Wersten von einander entfernter Gruppen finden, beweist, daß bei allen auf diesem Gebiete angesiedelten Sjewjerianern gleiche nationale Sitten geherrscht haben. Die verschiedene Größe der Grabhügel einer und derselben Gruppe und den verschiedenen Grad von Reichthum der in ihnen Begrabenen (der sich durch eine größere oder geringere Anzahl besserer oder schlechterer mit in die Gruft gegebener Gegenstände, welche in dem einen und dem andern Kurgane gefunden werden, documentirt,) beweisen die Ungleichheit der verschiedenen Klassen der Gesellschaft in den Gemeinden der Sjewjerianer. Die in den Kurganen gefundenen Münzen aber weisen auf entlegene Handelsverbindungen hin.

„Andere in den Kurganen gemachte Funde gewähren einen Einblick in das häusliche Leben der heidnischen Sjewjerianer. Wir lernen ihre Kleidung, ihren Schmuck, ihre Bewaffnung, Beschäftigung, häusliche Einrichtung und ihren Glauben kennen. Es sind Stückchen von Geweben aus Lein, Wolle und Seide, Ohrringe, Geschmeide, Anhängsel, Ringe,

Bleche, Schnallen, Knöpfe, Fibeln, Nadeln u. s. w. verschiedener Form und aus verschiedenen Metallen, weiter Rüstungen: Helme, Panzer. Schilde, Schwerter, Lanzen, Speere, Dolche und Pfeile; verschiedene Hausgeräthe: Geschirre aus Thon, Eisen und Bronze, wie topfartige Trinkgeschirre, Schlösser, Schlüssel, Messer, Schleifsteine, Kämme, Nadeln. Nägel, Stemmeisen, Spindeln, Würfel; Pferdegeschirre: Gebisse und Steigbügel; Sicheln, drei Getreidegattungen, welche darauf hinweisen. daß die Sjewjerianer sich mit Ackerbau befaßt haben, gefunden worden. Die Ueberreste von Thieren, welche von geopferten Thieren herstammen. zeugen von den Glaubensansichten der Sjewjerianer."

Wir werden im Folgenden über die erforschten Grabhügel (Mogily. Kurhany) berichten, und zwar der Reihenfolge nach die Grabhügel in Polen, Galizien, Lithauen, Podolien, Volhynien und überhaupt in Südrußland besprechen, bemerken jedoch, daß im Posenschen wohl bis jetzt kein solcher Grabhügel geöffnet worden ist, obgleich solche hin und wieder existiren mögen. So befindet sich, unseres Wissens nach, ein solcher Grabhügel hart am steilen Wartheufer auf dem Territorium des Dorfes Psarskie bei Schrimm; er ist jedoch durch ein auf ihm errichtetes Kreuz gegen profane Forschungen geschützt. Da uns im Jahre 1850 die ältesten Personen des Dorfes nichts weiter über die Bedeutung und Entstehung dieses Hügels zu sagen wußten, als daß er eine „Mogiła" sei, müssen wir annehmen, daß dieser Grabhügel aus vorhistorischen Zeiten stamme, bis uns das Gegentheil per demonstrationem ad oculos nachgewiesen werden wird. Auch der Name der Stadt Mogilno deutet auf alte Grabhügel hin, welche dort wohl vor Zeiten existirten.

a. Der Grabhügel bei Łęgonice im Königreiche Polen.[1]

Herr Calixt Jagmin berichtet über die im Grabhügel bei Łęgonice gemachten Funde Folgendes:

Das heutige Dorf und ehemalige Städtchen Łęgonice, bei welchem sich ein Kurgan, den ich beschreiben will, befindet, liegt am linken Ufer der Pilica, im Kreise Opoczno, im Gouvernement Radom, drei Werst von Nowe-Miasto. Die ungewöhnliche Lage dieses Dorfes auf drei von der Pilica gebildeten Inseln lenkt die Aufmerksamkeit auf sich und führt zu der Annahme, daß die Gründer dieser Ansiedelung nicht Rücksicht auf den Ackerbau genommen haben, als sie diese Gegend zu ihrer Wohnstätte erwählten. Ein Landwirth würde sich eine dem Ackerbau so wenig

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. I. S. 141 u. ff.

günstige Gegend nicht zur Ansiedelung gewählt haben. Der Boden von Łęgonice ist sandig, alljährlich den Ueberschwemmungen des Flusses ausgesetzt und bringt dem Landmann keine seiner Arbeit entsprechende Erträge. Es müssen also bei der Gründung von Łęgonice andere Rücksichten maßgebend gewesen sein, und diese finden wir in günstigen Verhältnissen, die die ersten Ansiedler von Łęgonice veranlassen konnten, hier ihre Hütten aufzuschlagen.

Die fischreiche Pilica, weitläufige Hütungen, welche sich an ihrem Ufer hinziehen, große, wildreiche Waldungen, welche bis an den Fluß reichen, konnten die Menschen veranlassen, sich hier anzusiedeln, was in einer sehr entlegenen Zeit geschehen sein muß, wie der vorhistorische Grabhügel beweist. Dieser Grabhügel (Kurgan) liegt hart am Ufer eines der Arme der Pilica, welche die Inseln bilden, auf denen das Dorf steht; er ist von den äußersten Gebäuden desselben auf 310 Meter entfernt. Der Grabhügel hat eine längliche Form, zieht sich in der Richtung von Ost nach West hin, und mißt in dieser Richtung (über den Rücken gemessen) 54½, in der Richtung von Süd nach Nord 34 Meter. Die senkrechte Höhe beträgt bis 6 Meter. Die Südseite dieses Hügels ist schroffer als die anderen Seiten, die östliche dagegen ist am bequemsten zum Besteigen. Auf der Nordseite bemerkt man einen 78 Centimeter breiten Absatz, welcher den Kurgan umgiebt und ihn in zwei Theile theilt. Die Westseite ist theilweise vom Wasser fortgespült. Um den Berg herum zieht sich eine Vertiefung, die auf der Nordseite am bemerkbarsten ist; aus dieser Vertiefung ist wohl die Erde zum Aufschütten des Hügels genommen worden. Der Gipfel des Hügels ist eine ziemlich regelmäßige ovale Ebene, welche 17 Meter lang und 11 Meter breit ist. In der Mitte dieser Ebene steht ein Kreuz.

Im Frühling des Jahres 1871 wurde in Folge der Ueberschwemmung der Süd- und Südwestrand des Hügels so abgespült, daß man in ihm Urnen sehen konnte, welche ganz mit Asche gefüllt waren. Die Bauern des Dorfes, hierdurch angereizt, da sie glaubten, es seien Schätze in den Töpfen verborgen, nahmen die Urnen an sich; einige wurden zerschlagen, andere mit nach Hause genommen. Von diesen erhielt Jagmin eine mit dem zu ihr gehörenden Deckel.

Als Jagmin am 6. April 1871 die Nachricht von diesem Ereignisse erhalten hatte, eilte er auch sofort nach Łęgonice, um die Urnen vor der Zerstörung zu sichern, und forderte in verschiedenen Zeitschriften Specialisten auf, herbei zu kommen, um die Erforschung des Grabhügels in ihre Hand zu nehmen. Diese Aufforderung blieb ohne Erfolg, trotzdem

Herr Jagmin sogar eine eiserne Lanzenspitze, Bruchstücke von einem Schwerte und die Urne mit der Stürze an die Redaction einer Warschauer Zeitung gesandt hatte, auf daß sie dort von Archäologen in Augenschein genommen würden.

Herr Jagmin machte sich nun im Juni 1871 selbst an das Oeffnen des Grabhügels und begann die Arbeit am Westrande.

Er fand gleich bei Beginn der Arbeit ein Grab und in diesem ein verbogenes eisernes Schwert, neben ihm lag eine Speerspitze, mit dem spitzen Ende nach Osten. Etwas höher als diese Gegenstände lag eine Schildspitze (Umbo) (Fig. 119). Diese Gegenstände waren mit einer dicken Rostschicht bedeckt, der Sand, in welchem sie gefunden worden sind, war weißgelb, während der unter ihnen liegende weiß war, wie der Sand in der Pilica.



Fig. 119.

Auf den eisernen Gegenständen stand eine schwarze, glasirte Urne, welche jedoch, nachdem sie aus dem Boden geschafft war, in Stückchen zerfallen ist. Neben ihr wurde eine undefinirbare, leichte, löcherige, schwammige, wie im Feuer gewesene Masse sonderbarer Form gefunden, und alles dies war mit fetter, schwarzer Asche bestreut. Hierauf folgte nach aufwärts eine Schicht Holzasche, welche mit gebrannter Erde gemengt war, und auf dieser Schicht lagerte eine 14 Centimeter dicke festgestampfte Lehmschicht, welche von einer schlammigen Erdschicht bedeckt war. Solche schlammige Erde findet man rings um dem Grabhügel. In der Nähe dieses Grabes hat Jagmin in einer Aschenschicht einen rothen Stein, der ein Theil eines Beils zu sein scheint, und einen steinernen Keil gefunden, welche beide Spuren von Feuer an sich tragen. Im Sande, welcher vom Grabhügel abgespült ist, hat Jagmin an verschiedenen Stellen vier linsenförmige thönerne Gegenstände mit einem Loche in der Mitte gefunden. Weiter nach Norden wurde eine ungeschickte Urne aus rothgelbem Lehm gefunden, die ganz mit weißen Knochen gefüllt gewesen ist. Unter diesen Knochen wurden vier Netzbeschwerer gefunden, denen ähnlich, welche Zielińskí bei Łagiewniki (s. Seite 142) gefunden hat.[1]) Neben dieser Urne stand auf dem Sande ein Töpfchen (Fig. 120) voll schwarzer Erde und ein kleines gelbes Schüsselchen.

[1]) Auch die „linsenförmigen thönernen Gegenstände" sind, wie sich bei späteren Nachgrabungen im Jahre 1873 (s. weiter unten) herausgestellt hat, Netzbeschwerer.

Am Südrande des Grabhügels wurde eine kleine Urne (Fig. 121) und etwas weiter eine große Urne entdeckt. Die erste war grau und voll fetter Erde, die zweite schwarz mit Gravirungen à la grecque verziert



Fig. 120.



Fig. 121.

und voll Knochen und Asche. Unter dieser Urne lag ebenfalls das Mittelstück eines eisernen Schildes; eiserne Waffen, welche neben diesem Rüstungsstücke gefunden worden sind, waren gänzlich vom Roste zerfressen. Neben der Urne wurde ein kleines Geschirr aus einer leichten Lehmgattung gefunden, das die Form eines Spuntes und Henkelchen hat, durchlöchert und mit kleinen eingedrückten Dreiecken verziert ist, deren innere Flächen punktirt sind. Dieses Gefäß, sagt Jagmin, konnte nicht zum Verschließen der Urne dienen, weil die Oeffnung derselben bedeutend größer als sein Umfang ist. Der Lehm, aus dem dieses spuntartige Gefäß angefertigt ist, ist porös wie ein Schwamm. (Der Beschreibung nach scheint dieses Gefäß ein Räuchergefäß zu sein, also zu den Ceremoniengefäßen zu gehören.)

Einige Tage später setzte Jagmin die Nachgrabungen wieder fort und begann diesmal die Arbeiten auf der Südseite des Grabhügels. Hier fand er eine weit mächtigere, das Grab bedeckende Aschenschicht als auf der Ostseite, und die Lehmschicht erreicht hier die Dicke von 1,50 Meter. In der Nähe des Ostrandes wurden einige Gräber in einer Linie gefunden. Die Urnen waren zerdrückt und Jagmin konnte nur einige Scherben herausbekommen.

Waffen wurden hier in größerer Menge gefunden. Schon beim ersten Grabe lag ein gebogenes eisernes Schwert, eine Speerspitze, ein konischer Schildbuckel (Umbo), welche jedoch beim Herausnehmen in kleine Stückchen zerfiel. Diese Spitze unterschied sich von anderen dadurch, daß sich an

ihrer Basis vier eiserne Röhrchen befunden haben, die in der Mitte in einer Bronzeschraube, die wie jene hohl war, zusammenliefen. Diese Schraube war mit zwei Plättchen und Nieten versehen.

In einer Entfernung von 3/4 Meter von diesem Grabe wurde aus einer Schicht schwarzer, fetter Asche ein Töpfchen mit schwarzer Erde ausgegraben. Unter diesem wurde im Sande ein gebogenes Schwert, eine konische Schildspitze, die Spuren von Feuer an sich trägt, und ein geschmolzenes Stückchen Bronze gefunden. Weiter wurde eine kleine eiserne Röhre, ein gebogenes Messer, eine kleine eiserne Walze, eine größere eiserne Röhre, der Ansatz einer Speerspitze und ein Stückchen Eisen, das wie drei mit einander verbundene Nagelköpfe aussieht, gefunden.

Da das Abgraben des ganzen Kurgans, der gegen 6000 kubische Meter umfaßt, zu viel Arbeit erfordert hätte, beschloß Jagmin, nur sein Inneres zu erforschen, und führte dies mit Hülfe eines Bergmanns aus, der von der Nordseite des Hügels aus einen Gang in ihn machte. Bei dieser Arbeit wurde folgende Lagerung der Bodenschichten beobachtet. Auf weißem Flußsande, dessen Mächtigkeit gegen 15 Centimeter beträgt liegt eine Schicht gelben Sandes, in welchem Reste verrosteten Eisens gefunden wurden. Auf dieser Schicht liegt eine gegen einen Centimeter dicke Schicht zerschlagenen grobkörnigen, blaßrothen Granits. Hierauf folgt eine am Rande dünne, gegen die Mitte dicker werdende Schicht gebrannten Bodens, der mit Asche, Knochenresten und Kohlen gemengt ist, und über dieser die bereits beschriebene Schicht braunen Lehms, welche auf der Nordseite 16 Centimeter dick ist. Diese Schicht ist fest gestampft wie eine Tenne. Den Rest bildet eine Schicht braunen, schlammigen Bodens, der sichtlich neben dem Hügel gegraben und auf ihn geschafft worden ist.

Gegen 2,50 Meter vom Rande des Grabhügels fand Jagmin im Innern des Hügels ein Grab, in welchem sich eine zertrümmerte Urne, ein Töpfchen mit schwarzer Erde, eine eiserne Speerspitze und ein Stück von einer eisernen Schildspitze befunden haben. Auf der Südseite erreicht die Aschenschicht eine Dicke von 50 und die Lehmschicht eine Dicke von 60 Centimeter.

Gleich am Rande des Durchstiches wurde ein Grab gefunden, in welchem Scherben einer Urne lagen. Sie war mit gebrannten Knochen gefüllt, unter denen eine Bronzefibel, eine eiserne Speerspitze, eine eiserne Schildspitze und ein Töpfchen mit schwarzer Erde gefunden worden ist.

Beim weiteren Verlaufe der Arbeit wurden im Grabhügel ei

glasirte, sehr schöne Urne (Fig. 122), Lehmscherben, ein schwarzes Schüsselchen, ein Stück geschmolzener Bronze, ein eiserner Schildbuckel (Fig. 123), ein eisernes Schwert, eine eiserne Speerspitze, eine Platte aus weißem Sandstein und einige kleinere Stückchen verrosteten Eisens gefunden. Dieses Grab lag vom vorigen, nach dem Innern des Hügels zu, in einer Entfernung von 110 Centimeter. Etwas rechts von diesem Grabe wurde noch ein großer Stein gefunden, der sichtlich im Feuer gewesen ist. Weiterhin wurde in nördlicher Richtung nichts mehr gefunden. Die Aschen- und Lehmschichten wurden gegen Norden hin immer dünner.



Fig. 122.



Fig. 123.

Als Jagmin im Südostrande des Grabhügels nachzugraben begann, fand er eine große schwarze, geneiste Urne, welche mit einer halbrunden, roh gearbeiteten rothen Schüssel bedeckt war. Unter den Knochen, welche diese Urne enthalten hat, wurde ein Kämmchen aus weißen Knochen (Fig. 124) gefunden. Neben der Urne lagen Scherben einer rothen Urne, ein kleiner runder Gegenstand aus Thon und ein Stückchen Eisen, das durch Rost mit dem letzteren verbunden war.

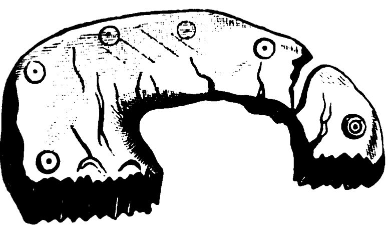


Fig. 124.

In Folge des eingetretenen Frostes stellte Jagmin das weitere Nach-

graben in diesem Jahre ein und machte sich erst im September 1872 wieder an die Arbeit. Er schlug nun einen Graben neben dem andern bis an die Sohle des Hügels. Die Arbeit ging zwar langsamer als vorher von statten, ergab aber bessere Resultate. Diesmal fand er in der festgestampften Lehmschicht in einer Tiefe von 2,06 Meter eine lange eiserne Stange, welche besser als die bisher aus dem Grabe geschafften eisernen Gegenstände erhalten war. Diese Stange lag in der Richtung von Nordwest nach West; neben ihr wurde kein anderer Gegenstand gefunden. Weiterhin gegen Süden wurde unter dieser Lehmschicht eine Urne und ein zerbrochenes Töpfchen, dann Urnenscherben, ein durchglühtes Stück Schildspitze und ein Stück Eisen, das ein Stück von einer Lanzenspitze zu sein scheint, gefunden.

Vom 12. September 1872 ab betheiligte sich auch der Fürst J. Lubomirski an der Ausgrabung, welche folgende Resultate ergeben hat:

Am südlichen Eingange in den Graben wurde ein Grab geöffnet, aus welchem eine große Menge Scherben herausgeschafft worden ist, die sichtlich von vielen verschiedenen Gefäßen herstammen. Ein ganzes Gefäß konnte aus diesem Grabe nicht hergestellt werden.

Im Westrande wurde eine große schwarze, glasirte Urne gefunden. Unter den in ihr befindlichen Knochen lag ein Stück dicken eisernen Drahts, das die Form einer Ahle hatte. Unter der Urne wurde ein Schildbuckel, ein Schwert und andere zusammengebogene, eiserne und verrostete Gegenstände gefunden, an denen sich durch Rost befestigte Scherben thönerner Geschirre befunden haben. Außerdem wurden die in Fig. 125 abgebildeten Stückchen einer Urne mit zwei Henkeln gefunden, die ein Unicum ihrer Art ist.

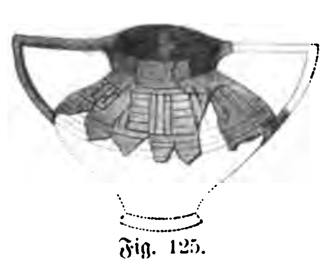


Fig. 125.

Am 24. October fand Jagmin am Westrande des Grabhügels und über der feinen Lehmschicht eine mit dem Boden nach oben gekehrte Urne, welche braun und schwarz war, so daß sie aus ungebranntem Lehm gemacht zu sein schien. In dieser Urne befand sich nur Erde; neben ihr aber lag ein eiserner, sehr gut erhaltener Ring, der nur mit einer sehr dünnen Rostschicht bedeckt war. Etwas weiter gegen Norden, aber unter der Lehmschicht, wurde eine rothe Urne mit Knochenresten und mit einer Stürze bedeckt gefunden. Zwischen den Knochen lag eine kleine Klammer aus Bronze. Neben der Urne stand ein kleines Töpfchen. Waffen wurden bei dieser Urne nicht gefunden. Hierauf wurden noch

zwischen Urnenscherben zwei Stückchen Bronze gefunden; das eine ist ein spiralförmig, das andere ein schneckenförmig gewundenes Stück Draht.

Im Südrande, wo ebenfalls Gräben geschlagen worden sind, wurde eine zerbrochene Urne, und unter den Scherben derselben ein eisernes Messerchen, ein kleiner runder Gegenstand aus Thon und neben demselben eine Art Schüssel aus Eisen sowie andere Stückchen Eisen gefunden. Neben den Urnenscherben wurden zwei in einander stehende Schüsselchen und ein Stückchen Eisen, das einer Fibel ähnlich ist, gefunden. Den kleinen thönernen Gegenstand nannten die Arbeiter „płaczka“ (von płakać, weinen), „Thränengefäß“.

Als die Nachgrabungen weiter gegen Westen vorgerückt waren, fand Jagmin eine große schwarze, glasirte Urne, welche mit einer Stürze zugedeckt war. Die Stürze zerfiel in Stückchen. In der Urne wurden Knochen und zwischen diesen zwei Stückchen Bronze und ein rundes Stäbchen aus Knochen gefunden. Auf dem Boden der Urne lag ein Stückchen Eisenblech, sowie ein kleiner runder Gegenstand aus Thon. Neben der Urne wurde eine kleine Steinaxt und ein Bruchstück von einem runden Steine gefunden. Bei dieser Urne stand eine schwarze Thonschüssel (Fig. 126). Aus einem zweiten Grabe wurden Scherben einer zerbrochenen Urne, ein kleiner runder Gegenstand aus Thon und eine kleine Schüssel herausgeschafft, und hiermit die Forschungen auf der Südseite des Grabhügels beschlossen.



Fig. 126.

Aus der rechten Wand des Durchstichs wurde noch eine zertrümmerte Urne aus schwarzem Thon und glasirt, sowie ein Töpfchen herausgeschafft. In der linken Wand wurden zwei Gräber in einer Entfernung von 1/4 Meter von einander entdeckt. In beiden waren die Urnen von der auf ihr ruhenden Last zerdrückt. Zwischen den Knochenbrocken und Aschenresten wurde eine sehr gut erhaltene Bronzefibel (Fig. 127), und neben den Urnenscherben ein kleines Töpfchen voll schwarzer Erde gefunden. Aus der Asche wurde auch noch eine stark verrostete Lanzenspitze herausgezogen.



Fig. 127.

Etwas weiter gegen den Ostrand hin wurden zwischen Urnen- und Topfscherben zwei der vorigen ähnliche Fibeln und ein kleines Töpfchen gefunden.

Jagmin vermuthete, daß der Grabhügel nicht mehr seine ursprüngliche Form habe, denn seine Südseite war ganz gerade, während die anderen elliptisch gebogen waren; er muthmaßte, daß jene bei Anlegung der Straße nach Nowe-Miasto abgegraben worden sei, und begann deshalb auf dieser selbst nachzugraben. Unter einer Sandschicht von ½ Meter Dicke zeigte sich auch Asche und demnächst ein Grab am andern. Aus drei geöffneten Gräbern wurden drei Töpfchen und mehrere eiserne Gegenstände, namentlich ein gebogenes Schwert, zwei Lanzenspitzen, drei Messer, eine verbogene Schildspitze, zwei eiserne und eine Bronzefibel herausgeschafft. In jedem dieser Gräber wurde auch ein kleiner runder Gegenstand aus Thon gefunden. Einer derselben war im Vergleich mit den bisher gefundenen ungemein leicht, der zweite aber sehr klein; der dritte hatte die mittlere Größe der früher gefundenen. Ferner wurden in diesen Gräbern gefunden: ein kleiner Gegenstand aus Eisen (dessen Bestimmung unbekannt ist), eine Speerspitze, ein dünnes eisernes Stäbchen, welches ein Stück Draht zu sein scheint, ein eisernes Röhrchen, ein Stück Stein, das sichtlich bearbeitet ist und eine Urne aus gelbem Thon, deren Außenwand sehr rauh ist. Diese Urne war mit Asche gefüllt.

In einem andern Grabe auf dem Wege wurden gefunden: Scherben einer großen, schwarzen glasirten Urne, eine sehr geschickt gearbeitete Schüssel aus grauem Lehm (Fig. 128) und vier verrostete Nägel. Auch in der Asche wurden einige Eisenstückchen gefunden.



Fig. 128.

Als Jagmin nun noch hier und dort am Südrande des Grabhügels nachgrub, fand er vereinzelte Gegenstände, namentlich die Springfeder einer Bronzefibel, eine halbe hohle Perle und zwei Stückchen Bronze. In einem bei dieser Gelegenheit entdeckten Grabe wurden Urnenscherben, ein Töpfchen und die schön gearbeitete Schüssel (Fig. 129), ein viereckiges dünnes Stückchen Eisen, ein eisernes Messerchen und außerdem, jedoch nicht mit der Asche vermengt, vier eiserne Messer gefunden.

Hiermit beschloß Jagmin die Erforschung des Grabhügels für das Jahr 1872. Er fügt seiner eingehenden und möglichst genauen Beschreibung folgende Bemerkungen bei, indem er zugleich als Anfänger um

Nachsicht bittet, wenn seine Behauptungen und Hypothesen zu kühn sein sollten.

„Ich habe, sagt er, den Kurgan in allen Richtungen durchgraben und bei dieser Gelegenheit immer gleichartige Schichten, und zwar: (von oben nach unten) eine Sandschicht, eine Schicht gebrannter Erde, eine Schicht Lehm und eine Schicht schlammiger Erde gefunden. Die Urnen standen fast alle im gleichen Niveau im Verhältniß zur Mitte des Hügels im Kreise.



Fig. 129.

„Auf der aus Lehm gemachten Tenne, welche in der Mitte dick war und gegen die Außenwände hin allmählig dünner wurde, lag eine gleichmäßige Erdschicht, die nur auf einmal aufgeschüttet werden konnte. Die Erdarten sind geschichtet, und eine Schicht liegt auf der andern. Alle diese Umstände scheinen die Annahme zu begründen, daß der Grabhügel auf einmal aufgeschüttet, also als Denkmal für die in ihm Bestatteten errichtet worden ist.

„Die große Anzahl von Urnen, unter denen Waffen gefunden worden sind, beweist, daß hier Krieger beerdigt worden sind. Hieraus schließe ich, daß hier in der Schlacht Gefallene ruhen. Das aber, daß auch Urnen gefunden worden sind, in denen sich Aschenreste von Frauen befunden haben, wie z. B. die Urne, unter welcher keine Waffe, dafür aber ein Kämmchen aus Knochen gefunden worden ist, bestätigt nur die Hypothese, daß im entlegenen Alterthum auch Frauen, besonders die scythischen (Amazonen) die Krieger auf ihren Zügen begleitet haben.

„Ich nehme an, daß die Begräbnißfeier mit einem gewissen Gepränge begangen worden sei; die dünne Schicht zerschlagenen Granits, welche noch an einigen Stellen sichtbar ist und die lediglich als Verzierung des Ortes der ewigen Ruhe dienen konnte, sowie auch das Herbeischaffen so vieler Urnen und Opfergeschirre, sprechen für diese Annahme. Hieraus muß gefolgert werden, daß die Bewohner der Gegend, welche hierzu Muße hatten, die Bestattungsfeierlichkeiten vollzogen haben. Es entsteht die Frage: Wer ist hier bestattet worden? Es scheint mir, daß man hier sowohl die Seinen, als auch die Feinde bestattet habe. Ich stütze diese Annahme auf die Beobachtung eines gewissen Systems in der Anordnung der Urnen. An den Rändern des Grabhügels habe ich nur

Urnen roher, gewöhnlicher Arbeit und meistens ohne Beigefäße gefunden, und wenn ich auch Waffen unter ihnen gefunden habe, so lagen doch neben ihnen keine anderen Gegenstände. Da aber die Waffen, welche in den äußeren Gräbern am Rande des Hügels gefunden sind, dermaßen in Rost umgewandelt sind, daß von ihnen nur Spuren im Sande zurückgeblieben sind, kann man heute keinen Unterschied mehr an ihnen erkennen.

„Die weiter im Innern gefundenen Urnen waren gewöhnlich schwarz, glasirt, häufig auch verziert. In ihrer Nähe haben sich Opfergeschirre, unter ihnen aber außer den Waffen auch andere Werthgegenstände, wie z. B. Bronzefibeln, gefunden. Der sichtbare Unterschied zwischen den Urnen weist auf einen Unterschied zwischen denen hin, welche in den einzelnen Gräbern bestattet worden sind. Diesen Unterschied kann man nur durch die Annahme erklären, daß sich in den gewöhnlichen Urnen die Asche der Feinde befindet, die man mit geringerer Ehrfurcht und mit kleinerem Aufwande beerdigt hat, oder, daß in diesen Urnen ärmere Menschen, die eine niedrigere Stufe in der Hierarchie eingenommen haben, bestattet worden sind. Hieraus könnte aber gefolgert werden, daß, wenn hier auch Aermere bestattet worden sind, dies ein gewöhnlicher Begräbnißplatz gewesen sei.“

Diese Annahme widerlegt Jagmin durch den Hinweis auf die Tiefe von 5 Meter, in welcher er Urnen gefunden hat, sowie auch auf die durch nichts unterbrochenen einzelnen Schichten, welche den Grabhügel bilden. Endlich hat er auch in der Nähe des Dorfes Łęgonice einen besondern vorhistorischen Begräbnißplatz auf einem nahen Sandhügel entdeckt.

Herr Jagmin hat im Jahre 1873 seine Forschungen fortgesetzt,[1] und das Resultat dieser Forschungen bestärkte ihn nur in seiner früheren Annahme, daß dieser Grabhügel das Werk einer einmaligen Arbeit sei. Neue, in der Richtung von Ost nach West und parallel mit der Mitte des Kurgans geschlagene Gräber haben die in den beiden vorhergehenden Jahren gemachte Bemerkung der gleichmäßigen Schichtung des Bodens bestätigt. Selbst die große Verschiedenartigkeit der Urnen spricht, nach der Ansicht Jagmin's, dafür, daß dieser Grabhügel das Werk einer der Zeit nach einheitlichen Arbeit sei, da die Bewohner, welche auf einmal so viele Leichen zu bestatten hatten, statt der eigentlichen gewöhnlichen Begräbnißurnen zu anderen Gefäßen ihre Zuflucht genommen haben

---

[1]) Und im III. Theile der „Wiadomości archeologiczne“, S. 83 u. ff. veröffentlicht.

Auch diesmal hat Jagmin Gefäße von seltener Schönheit gefunden. So z. B. eine 31 Centimeter hohe Urne, deren größter Durchmesser 33 Centimeter beträgt und deren Rand à la grecque verziert ist (Fig. 130). Neben ihr stand ein kleines Gefäß mit Henkel aus gelbem Thon und

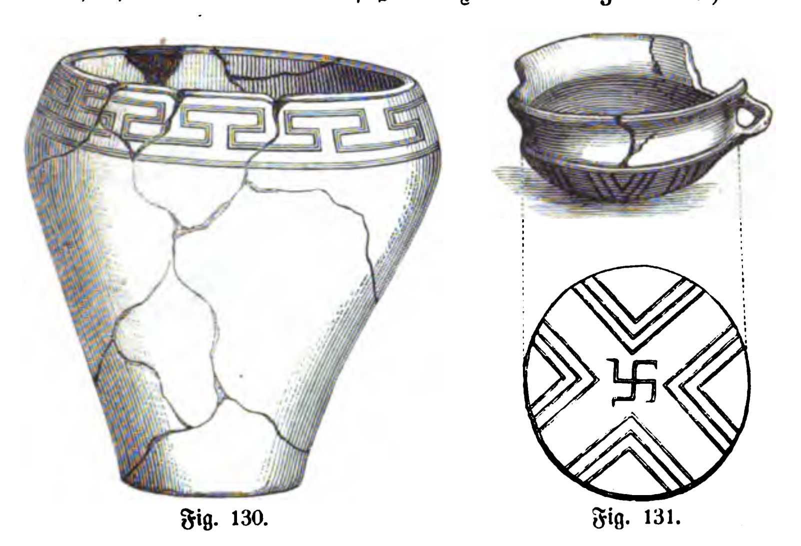


Fig. 130. Fig. 131.

mit halb kugelförmigem Boden (Fig. 131). Der Bauch des Gefäßes ist mit eingravirten Dreiecken verziert, und auf dem Boden befindet sich in vertiefter Arbeit ein Kreuz, dessen Arme rechtwinkelig gebrochen sind und das Zeichen bilden, welches die polnischen Forscher „die Pfeile Perun's“ nennen (卐). Außerdem ist auch der Boden noch mit rechten, parallelen Winkeln verziert. Es ist dies das erste Gefäß dieser Art, welches in diesem Grabhügel gefunden worden ist, wie es überhaupt zu den selteneren Funden gehört. Neben diesem Gefäße stand noch ein anderes, kleineres, ohne Verzierungen.

Etwas höher als das Grab, aus welchem diese verzierten Gefäße herausgeschafft worden sind, und nicht mehr in der Sandschicht, welche vom Roste röthlich gefärbt ist, wurden zwei Urnen gewöhnlicher Arbeit entdeckt, die mehr getrocknet, als gebrannt zu sein scheinen. Beide waren voll Knochenstückchen und Asche. In ihrer Nähe, jedoch in einem andern Grabe, wurde eine Urne von ungewöhnlicher Form gefunden, die einige Aehnlichkeit mit dem in Figur 126 dargestellten Schüsselchen hat. Diese Urne ist niedriger als die andere, am untern Theile des Bauches durch regelmäßige Eindrücke verziert, während der obere, eingebogene Theil des Bauches regelmäßig in zwei Reihen punktirt ist. Die Urne (Fig. 132)

ist aus grauem, in's Schwarze fallendem Thon, und ihr Boden ist in der Mitte concav. In demselben Grabe hat Jagmin auch noch unter der Asche den Boden einer gelben Urne gefunden, der ebenfalls mit einem Kreuze bezeichnet ist. Dieses Henkelkreuz unterscheidet sich jedoch von



Fig. 132.

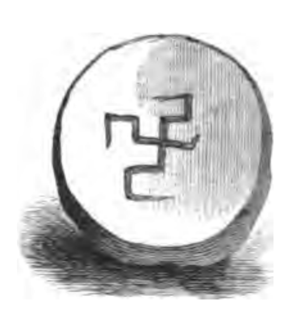


Fig. 133.

dem oben (Fig. 131) dargestellten dadurch, daß seine Arme (Fig. 133) dreifach rechtwinkelig gebrochen sind. Hier hat Jagmin auch einen geschliffenen Stein, der zu den weißen Feuersteinen gehört, gefunden. Der Stein ist in mehrere Stückchen gesprungen und so hart, daß er Glas schneidet. An einem der Stückchen befindet sich ein Stückchen Eisenrost. Außerdem wurde noch ein ovaler Stein gefunden, welcher jedoch aus einer weichen Gattung gemacht ist.

Während dieser Nachgrabung wurden nur wenig Bronzegegenstände und unter diesen die Hälfte eines Ringes gefunden.

Beim Graben beobachtete Jagmin, daß unter den geöffneten Gräbern sich solche befinden, in denen kein einziges der vielen verschiedenartigen Gefäße ganz ist, trotzdem ihrer doch eine große Anzahl ganz gewesen sein muß. Er beschloß diesen Umstand näher zu erforschen. Ungefähr 12 Meter von der Mitte des Hügels traf er wiederum auf ein Grab, das er sehr vorsichtig öffnete, und er entdeckte in ihm ein Häufchen Asche, welche mit Knochenresten und Urnenscherben vermischt war. Diese Scherben waren mit fetter Asche wie mit Kitt beklebt und im ganzen Aschenhaufen zerstreut, so daß unmöglich angenommen werden kann, daß die Gefäße ganz in's Grab gestellt worden seien. Der ganze Aschenhaufen hatte einen Durchmesser von 80 und eine Höhe von 63 Centimeter. Jagmin hat einige Scherben, welche von einer schwarzen glasirten, am Rande mit Dreiecken, deren Mittelflächen punktirt sind, verzierten Urne für seine Sammlung mitgenommen. Auf den ersten Blick scheint es, die Urne sei aus schwarzem Marmor gefertigt gewesen.

Diese Art Urnen findet man selten; es war dies die zweite, auf die Jagmin beim Durchforschen dieses Grabhügels gestoßen ist.

Unter diesem Aschenhaufen fand Jagmin wiederum zwei gebogene breite, zweischneidige Schwerter, welche nach Art der Schwerter des römischen Fußvolkes stumpf zulaufen. An einem dieser Schwerter ist mittels Rostes ein Stück Schildbuckel befestigt; an einem andern Stücke eines solchen Schildbuckels bemerkt man die Schraube, welche zur Befestigung des Buckels an den Schild, zugleich aber auch als Schildgriff gedient hat. Weiter hat Jagmin ein eisernes Messerchen und einen dermaßen mit Rost bedeckten Gegenstand gefunden, daß seine Bestimmung nicht zu erkennen war. Als Jagmin den Rost entfernt hatte, zeigte es sich, daß der Gegenstand ein Röhrchen sei, in welchem ein viereckiger eiserner Stift steckte. Das Ganze hat Aehnlichkeit mit einem Weberschiffchen.

Näher dem Centrum des Grabhügels wurde eine kleine schwarze Urne mit dem Boden nach oben, und unter ihr ein kleines schwarzes Gefäß mit halbkugelförmigem Boden gefunden. Es ist dies wahrscheinlich ein Trinkgeschirr. Unter diesen beiden Gefäßen lag ein ziemliches Häufchen Asche und in dieser eine Speerspitze. In einem ähnlichen Häufchen Asche wurde der sehr schön gebogene Hals einer großen, bauchigen Urne gefunden. Auch hier lag ein oval bearbeiteter Stein, dessen größerer Durchmesser 7½ Centimeter, der kleinere aber 3 Centimeter beträgt. Der Stein ist gut geschliffen, hat flache Seiten und auf einer derselben eine Figur, welche einer römischen Fünf (V) ähnlich ist. Wozu dieser Stein gedient haben mag, ist schwer zu begreifen; als Schleuderstein ist er zu elegant. Einige Tage später hat Jagmin in einer Entfernung von 4½ Meter von der Mitte des Grabhügels ein Grab mit vier Urnen gefunden. Die größte dieser Urnen und eine kleinere waren mit Knochenbrocken gefüllt; in der dritten befanden sich nur wenig solcher Knochenreste, während die vierte mit schwarzer Erde gefüllt war. Zwischen den Urnen wurde ein kleines Töpfchen, wahrscheinlich ein Trinkgeschirr, gefunden, dessen Rand jedoch abgebrochen ist. Auch in diesem Grabe wurde eine Speerspitze und ein bearbeiteter Stein, der etwas größer ist als der vorher beschriebene, gefunden. Weiterhin wurde aus einem andern Grabe noch eine eiserne Lanzenspitze und ein Messerchen zu Tage gefördert.

Im Allgemeinen steht die geringe Anzahl von Bronzegegenständen, welche aus diesem Grabhügel herausgeschafft worden ist, zu der bedeutenden Anzahl von eisernen in gar keinem Verhältnisse, und deshalb dürfte die Annahme Jagmin's, welche übrigens schon Graf Tyszkiewicz

in Bezug auf andere Kurgane und Thomsen ausgesprochen haben, begründet sein, daß nämlich in Polen und Lithauen die Bronzeperiode gar nicht (als solche) existirt, oder nur sehr kurze Zeit gedauert habe. Bemerkenswerth ist die große Anzahl sehr geschickt gearbeiteter und elegant verzierter Gefäße, welche im Grabhügel von Łęgonice gefunden worden sind.

Beachtenswerth ist die Beobachtung, welche Jagmin im dritten Jahre der Ausgrabung gemacht hat, daß nämlich die röthliche Sandschicht ihre Färbung durch den Rost einer großen Anzahl eiserner Gegenstände, welche ursprünglich auf ihr ausgebreitet waren, erhalten habe. Fast alle sind oxydirt. Jagmin hat einige Stückchen dieser vom Roste zusammengebackenen Sandschicht an sich genommen. In diesen Stückchen hat er einen kleinen eisernen Hammer mit eisernem Stiele und zwei eiserne Ringe gefunden.

Die vielen, wenn auch theilweise sehr kleinen Netzbeschwerer — als welche die runden thönernen Gegenstände, die Jagmin in verschiedenen Urnen gefunden hat, betrachtet werden müssen — veranlassen ihn zu der Annahme, daß hier in vorhistorischen Zeiten eine Fischeransiedelung existirt habe, deren Bewohner in einer Schlacht gegen auswärtige Feinde ihren Herd vertheidigt haben. Den im Kampfe Gefallenen wurden die theilweise nur symbolischen Netzbeschwerer als Zeichen ihres Standes mit in's Grab gegeben. Jagmin macht die Bemerkung, daß in der Periode, in welcher der Grabhügel von Łęgonice errichtet worden ist, das Eisen in der Gegend bereits allgemein verbreitet und sehr billig gewesen sein muß, da es ausschließlich zu Waffen und Gegenständen des allgemeinen Gebrauches, nicht aber zu Schmuckgegenständen verwendet worden ist. Dagegen diente die Bronze noch als Luxusartikel.[1])

Die Keramik, sagt Jagmin, hat hier Repräsentanten von seltener Schönheit, und die schwarzen Urnen, welche wie aus Marmor gemacht zu sein scheinen, würden auch heute noch unter Töpferarbeiten eine hervorragende Stelle einnehmen; dagegen sind Gegenstände aus leichtem porösen Lehm heute gänzlich unbekannt, wenngleich sie einer besondern Beachtung verdienen, denn sie sind so leicht, daß sie auf dem Wasser schwimmen.

b. Die Grabhügel in Galizien.

In Galizien wurde in letzter Zeit eine große Anzahl Grabhügel (**Mogiła, Kurhan**) auf Veranlassung der archäologischen Commission

[1]) Die Bronze dient ja noch heute zur Herstellung von Luxusgegenständen, warum damals nicht?

eingehend untersucht, und die Resultate der Forschungen veröffentlicht. Da der größte Theil dieser erforschten Grabhügel von Adam Kirkor[1]) eingehend und mit minutiöser Genauigkeit beschrieben worden ist, werden wir in Folgendem das Hauptsächlichste aus seiner Arbeit wiedergeben.

Eine ungeheuere Anzahl größerer und kleinerer Erdaufschüttungen bedeckt die Pokucie genannte Landschaft. Sie erreichen eine Höhe von 5—12 Meter; häufig sind sie sogar noch höher. Sie sind 5—9 Meter lang, und fast eben so breit, manchmal aber übersteigt die Breite die Länge. Sie sind rund, abschüssig und haben einen ebenen Gipfel. Der größte Theil dieser Hügel hat, wie historisch bewiesen ist, als Wegweiser gedient. Es waren dies Wachthügel zur Zeit der Einfälle der wilden Tatarenhorden. Diese Aufschüttungen ziehen sich in einigen Reihen von Obertyn und Śniatyn bis an den Bursztyn und Dniestr. Das Volk nennt diese Aufschüttungen „Mogiły", und so werden sie auch von denen genannt, welche die Wege beschreiben; sie nennen sie „mogiły szlakowe" (Wegeaufschüttungen), oder „Mogiły strażnicze" (Wachthügel). So werden sie von Bielowski und Szajnocha genannt. Es sind das wirkliche, ausgezeichnete Telegraphen. Wenn man auf einem solchen Hügel steht, sieht man in der Richtung nach vorwärts und rückwärts einen andern. Man bemerkt auch manchmal, daß sie sich kreuzen. Wenn man heute Wächter auf sie stellen würde, würde man leicht mittels einer Fahne oder Laterne Nachrichten in weite Ferne senden können. Am weitesten nach Norden hin zieht sich der sogenannte „szlak czarny" (schwarze Weg). Er beginnt in Volhynien, durchschneidet Ruthenien von Sokal bis Żółkiew und reicht mit zwei anderen bis Lemberg. Ueber Grzymałow ging der mittlere Weg von Kuczmień, nach Zborowo, Złoczowo und Sasowo, welche Ortschaften als „Wegeansiedelungen" betrachtet werden. Von Süden kam der „Walachische Weg" durch Buczacz. Die Bewachung dieses Weges war besonderen Wächtern und den vorzüglichsten Rittern anvertraut. Besondere königliche „Lustratoren" hatten die Pflicht sie zu beschreiben, zu messen und Zeichnungen von ihnen aufzunehmen. Die Arbeit des Kastellans von Halicz, Johann Sieniński (Jan aus Sienna) zur Zeit des Königs Sigismund August ist bekannt. Er war einige Male als Abgesandter in Konstantinopel und sehr eingeweiht in die tatarischen und türkischen Angelegenheiten. Er hat die drei Wege „beschrieben und

[1]) Pokucie pod względem archeologicznym. S. 29—31 und 69 u. ff.

gezeichnet" vom Schwarzen Meere an bis nach Lemberg, und überall die Lage und Entfernung eines Hügels vom andern angegeben.

Alle Wege gehen in der Richtung von Lemberg, und dies ist keine alte Stadt. Es könnte also scheinen, daß diese Wege und Weghügel nicht alt sind und kaum bis in's 11. Jahrhundert reichen. So verhalten sich jedoch, wie wir sehen werden, die Sachen nicht. Das Volk nennt sie „Mogiły" (Grabhügel). In Lithauen und Weißrußland existiren Weghügel aus den Zeiten Gedymin's, Olgierd's, Kiejstut's und Witold's; vielleicht existiren auch noch ältere, doch diese nennt das Volk nicht „Mogiły" (Grabhügel). Aber es kennt wirkliche Grabhügel, welche es (in Lithauen und Ruthenien) Kurgane nennt. Es sind dies die großen Kurgane Gedymin's (bei Wielona und Wilna), der Biruta (in Polangen), Mendogas (in Nowogrodek), Utenes (in Ucianу) u. a. Das Volk kennt auch den Grabhügel der Riesen (bei Polangen in Raginiany) und viele andere. In Galizien (Pokucie) ist das Volk fest überzeugt, daß die Aufschüttungen, welche wir Weghügel nennen, wirkliche Grabhügel sind, unter denen die Ueberreste Verstorbener ruhen. Wenn man fragt: „was ist das für ein Hügel?" so erhält man, wenn es ein Wachthügel gewesen ist, die Antwort: „es ist eine „Czuhujka" (von czuwać, wachen), wir selbst standen auf ihm im Jahre 1846 auf Wache; früher war es aber eine Mogiła." Das Volk von heute hat diese Bezeichnung nicht geschaffen, wie es auch seine Ueberzeugung nicht geschaffen hat; es hat die letzte von Geschlecht zu Geschlecht mit der Muttermilch eingesogen. Dies ist auch die Ursache, weshalb den Grabhügeln große Ehrfurcht erwiesen wird. Sie sind unberührt, selbst wenn rund herum, oft sogar auch die Ebene auf ihrem Gipfel, wenn es durch Steine nicht unmöglich gemacht ist, mit Getreide besäet ist.

Prof. Dr. Łepkowski's Ansicht über die „Mogiły" genannten Erdaufschüttungen haben wir bereits kennen gelernt. Kirkor behauptet, daß nicht jede vom Volke „Mogiła" genannte Erdaufschüttung auch wirklich ein Grabhügel sei, wovon er sich selbst überzeugt hat; aber er hat sich auch von dem hohen Alterthume einiger solcher Hügel überzeugt. „Als man das Bedürfniß Weghügel anzulegen gefühlt hat, sagt er, hat man auch die schon bestehenden benutzt; man hat neue aufgeschüttet, andere höher oder niedriger gemacht, aber die ursprüngliche Bezeichnung „Mogiła" ist späteren Geschlechtern überliefert worden."

Es hat sich Kirkor darum gehandelt, mindestens einige größere Erdaufschüttungen zu untersuchen, um zu erforschen, welcher Periode sie

angehören; er wählte hierzu den Hügel bei Żabokruki, welche in der Richtung von Ost nach West 18,4 Meter, in der Richtung von Süd nach Nord 20 Meter (von der Sohle über den Gipfel gemessen) einnimmt. Er hat bis in einer Tiefe von 3 Meter nichts gefunden, was auf die Bestattung einer menschlichen Leiche hindeuten könnte, und es hat sich herausgestellt, daß eine seit unvordenklichen Zeiten „Mogiła" genannte Erdaufschüttung kein Grabhügel sei.

In den Wäldern von Chocimierz befinden sich einige hohe Aufschüttungen, deren Form der Form derer gleicht, welche Wachthügel genannt werden. Auch diese werden „Mogiły" genannt. Im Walde ist unmöglich ihre Verbindung mit anderen Wachthügeln zu bemerken; doch scheint es, daß eine solche bestehe. Es wurden hier zwei riesige Hügel aufgegraben. In einem derselben wurde durchaus nichts gefunden, im andern hat man in der Tiefe von 8 Decimeter eine steinerne Streitaxt und 5 andere steinerne Instrumente, und in der Tiefe von 2 Meter eine größere Anzahl Instrumente aus Feld- und Feuerstein gefunden. Die Streitaxt verdient besondere Aufmerksamkeit, denn sie gehört zu den schöneren Exemplaren der Periode des geschliffenen Steins. Sie hat eine Länge von 9 Centimeter, in der Mitte eine größte Breite von 54 Millimeter; der Helm, der als Hammer dienen kann, ist 25, die Schneide 35 Millimeter breit, die Tiefe des Loches beträgt 35, sein Durchmesser 15 Millimeter. Die ausgezeichnet geschliffenen Seitenflächen haben vom Loche bis zur Schneide eine Länge von 47 Millimeter. Von den Feuersteininstrumenten tragen nur ein Messer und ein Schaber deutliche Spuren der Bearbeitung an sich. Die anderen hätten, wenn sie anderwärts gefunden worden wären, kaum die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt; neben der so vollkommenen Streitaxt bieten sie Stoff zu der Vermuthung, daß sie zu irgend einem schwer zu definirenden Gebrauche gedient haben. Interessant ist auch ein sehr kleiner viereckiger Hammer aus geschliffenem Stein. Er konnte an einem hölzernen Stiele sehr leicht, vielleicht zum Schleifen von Steinen benutzt werden. Sonst wurde weiter nichts gefunden.

Geschliffene Steine, bearbeitete Feuersteine im Innern der Aufschüttung bezeichnen deutlich die Epoche ihrer Entstehung. Wie sind sie in diesen Hügel hineingekommen? Geschah dies zufällig während der Arbeit, oder absichtlich zum Andenken an irgend eine Person oder Begebenheit? Eine Antwort auf diese Fragen ist heut nicht mehr möglich. Wir haben nur die Gewißheit, daß dieser Hügel Jahrhunderte vor den Einfällen der Tataren und Mongolen errichtet worden ist; seine ur-

sprüngliche Bestimmung war also nicht ein Wegweiser oder Wachthügel zu sein, aber auch nicht, die, die Ueberreste eines Menschen aufzunehmen.

In einer Entfernung von ³/₄ Meilen von Czortowiec liegt der Hügel „Sirkow", welcher sich in der Richtung von West nach Ost auf 25, in der Richtung von Süd nach Nord auf 19 Meter erstreckt. Auf ihm ist ein anderer $5_{,60}$ Meter langer, 3 Meter breiter Hügel aufgeschüttet. Von diesem Sirkowhügel aus sieht man auf's Deutlichste in den verschiedensten Richtungen 41 Hügel. Nicht alle liegen in der Richtung der Wegehügel; es besteht auch kein bestimmtes Verhältniß in der Entfernung eines dieser Hügel vom andern, und es ist leicht möglich, daß mancher Ueberreste Verstorbener in seinem Innern berge. Ebenso befindet sich in der Gegend von Horodenko eine sehr große Anzahl bis jetzt noch nicht erforschter Aufschüttungen.

Wir haben bereits die Resultate der Ausgrabungen, welche Kirkor in der Gegend von Chocimierz vorgenommen hat, kennen gelernt. Wir haben jedoch nur die in kleinen Grabhügeln gemachten Funde mitgetheilt und uns die eingehendere Beschreibung der großen Grabhügel in dieser Gegend vorbehalten.

Kirkor theilt darüber Folgendes mit:

Am 24. Juni 1874 begann ich die Erforschung eines Grabhügels der ersten (in der Nähe eines alten Seebeckens gelegenen) Gruppe. Die Umrisse dieses Hügels waren stärker markirt als die der anderen. Er zeichnete sich durch Felsstücke, welche hin und wieder aus dem Boden hervorragten, aus, so daß man sogar seine Oberfläche genau messen konnte. Er dehnt sich in der Richtung von Nord nach Süd auf 10,5, in der Richtung von West nach Ost auf $9_{,6}$ Meter aus. Gleich bei Beginn der Arbeit stieß man auf große Kalksteinblöcke, mit denen die ganze Oberfläche dicht bedeckt gewesen ist. In der Tiefe von 73 Centimeter wurden auf der Ostseite Thonscherben gefunden; ebenso, aber etwas tiefer, auf der Südostseite. Das Innere dieses Grabhügels, dessen Rücken nur mit Felsstücken belegt war, bestand aus Humusboden, der mit kleinen braunen Steinchen aus dem Dniestr, wie sie sonst in der Gegend nicht gefunden werden, vermengt war. Der östliche Theil bestand fast ausschließlich aus kleinen Kalksteinen. In der Tiefe von $1_{,74}$ Meter wurde auf der Südwestseite ein mit dem Kopfe nach Westen liegendes Skelett gefunden. Seine Lage war jedoch keine natürliche, denn während der Unterkiefer den anderen Körpertheilen entsprechend lag, war der ganze Schädel nach West gewendet. Unter dem Kopfe lag viel gelber Lehm, wie man ihn bei Chocimierz nicht findet, denn für die

hier bestehende Töpferei wird der Lehm aus der Entfernung von zwei Meilen aus Koteskо herbeigeschafft. Nachdem der Schädel von der an ihm haftenden Erde gereinigt war, ergab es sich, daß sich im Stirnbeine ein rundliches Loch befindet. Kirkor öffnet jedes Grab so vorsichtig, daß eine Beschädigung dieses Schädels während der Arbeit nicht denkbar ist. Der Schädel wurde auch von Kirkor selbst aus dem Grabe genommen und mit einem stumpfen Messer gereinigt. Das Loch wurde auch von keinem der Anwesenden vor der vollständigen Reinigung bemerkt.

Die linke Hand des Skelettes lag auf dem Bauche, die rechte lag auf 15 Centimeter vom Körper. An einem Fingergelenke der linken Hand befand sich ein Bronzering. Die Länge des Skelettes im Grabe gemessen betrug 188 Centimeter. [1]) Ein weiteres Nachgraben in diesem Grabhügel bis zu einer Tiefe von 3 Meter in allen Richtungen hat ein negatives Resultat ergeben.

Am folgenden Tage wurde ein zweiter, in der Nähe befindlicher Grabhügel erforscht, dessen Länge in der Richtung von Ost nach West 5,40, von Süd nach Nord 4,80 Meter beträgt. Die Construction des Innern unterschied sich nicht von der Construction des vorher beschriebenen Grabhügels: man stieß, wie dort, zuerst auf große Kalkblöcke, dann uf schwarzen Boden, welcher mit braunen Steinchen aus dem Dniestr ermengt war. In der Tiefe von 62 Centimeter wurden auf der Ostseite Scherben gefunden. In der Tiefe von 1,05 Meter lag ein Skelett nit dem Kopfe nach Westen. Der Schädel lag so wie der Schädel des orher gefundenen Skelettes; unter dem Kopfe lag Kalk. Beide Hände es Skelettes lagen auf dem Bauche, und auch dieses hatte am linken Finger einen Bronzering. Die Füße lagen ausgespreizt, so daß die eiden Kniee sich in einer Entfernung von 35 Centimeter von einander efunden haben. Die Länge des Skelettes im Grabe betrug 1,73 Meter. [2]) iese Leiche muß übrigens, ehe die Erde aufgeschüttet wurde, mit Holz edeckt worden sein, von dem sich deutliche Spuren in verfaulten Stückchen rhalten haben.

An demselben Tage wurde noch ein Grabhügel geöffnet, dessen änge und Breite 4 Meter betrug. Es wurden in diesem Grabhügel

---

[1]) Nach Dr. Kopernicki ist es das Skelett einer Mannsperson; seine Länge beträgt 6 Centimeter, die Länge des Schädels 185, die größte Breite 143 Millimeter, der ndex 77,3.

[2]) Nach Dr. Kopernicki ist es das Skelett eines Mannes; seine Länge beträgt 175 entimeter, die Länge des Schädels 188, die größte Breite 140 Millimeter, der ndex 74,5.

weit weniger kleine Steine (aus dem Dniestr) als in den vorigen Gräbern gefunden. Auch waren nicht viele größere Kalksteinstücke zu dieser Aufschüttung verwendet worden. Auf der Südostseite des Hügels wurden in einer Tiefe von 85 Centimeter Thonscherben gefunden. Das Skelett lag in einer Tiefe von 110 Centimeter, mit dem Kopfe nach Westen. Der Schädel dieses Skelettes war ebenso wie in den beiden anderen Gräbern in unnatürlicher Weise umgedreht. Die Hände lagen auf der Brust gekreuzt. Das Rückgrat und die Schienbeine waren gänzlich verwittert. Schmuckgegenstände wurden bei diesem Skelette nicht gefunden.

Am 24. Juni öffnete Kirkor den größten Grabhügel der Gegend, den das Volk den „königlichen" nennt. Dieser Grabhügel hat eine kegelförmige Form und mißt in der Richtung von Ost nach West 12, in der Richtung von Nord nach Süd 11 Meter. In den Ecken befinden sich ungeheure Felsenstücke, das Innere besteht aus Humusboden, in welchem sich nur wenig kleine Steinchen befinden. In der Tiefe von 70 Centimeter wurden Scherben von einem sehr großen Gefäße gefunden. In der Tiefe von $1,_{55}$ Meter bemerkte Kirkor zu seinem großen Erstaunen auf der Westseite des Hügels große eichene Klötze. Man mußte mit dem Graben aufhören und machte sich mit der größten Vorsicht an das Reinigen dieser Klötze, welche in der Richtung von Ost nach West ein regelmäßiges längliches Viereck bildeten. Als schon der obere Rand vollständig von Erde gereinigt war und man die Größe des Grabes beurtheilen konnte, machte man sich an das Wegräumen der Erde von den Seiten desselben. Nach einer mehrstündigen schweren Arbeit erblickten die Anwesenden endlich ein großartiges Grab aus eichenen Klötzen, die einen länglichen hohen Kasten bildeten. Eine Decke hatte dieses Grab nicht; man fand nicht die geringste Spur von Holz im Grabe. Da man die Wände zu beschädigen fürchtete, mußte man wiederum einige Stunden auf das Herausschaffen der Erde aus der hölzernen Umgebung verwenden. Es war reine Erde, ohne Beimischung von Steinen. In der Tiefe von 46 Centimeter von dem oberen Rande der ersten Klötze, also in einer Gesammttiefe von $2,_{01}$ Meter, fand man ein Skelett,[1]) das also nicht im Boden begraben, sondern auf der Oberfläche desselben mit Erde zugeschüttet war. Das eichene Grab sah wohlerhalten aus; jeder Theil desselben befand sich auf seiner ursprünglichen Stelle. Der Bau war wunderbar und originell. Er bestand aus dicken Eichenklötzen, die

[1]) Dr. Kopernicki meint, es sei dies das Skelett einer jungen Frauensperson, welche an der Rhachitis gestorben ist. Der Schädel hat eine Länge von 179 und eine größte Breite von 132 Millimeter, der Index $73,_{7}$.

genau an einander paßten und systematisch geordnet einer auf dem andern lagen. Die Klötze waren alle sehr gut bearbeitet, aber nicht gleich groß und nicht gleich geformt. Die obersten bildeten gleichsam ein etwas hervorstehendes Gesims, und von der Seite gesehen erschienen die Wände wie ein Schachbrett, da die Kanten der einzelnen Klötzchen leicht gerundet waren. Die Länge dieses Grabes betrug 230 Centimeter, die Breite im Innern 48, im Lichten 58 Centimeter, die Tiefe 46 Centimeter. Das Skelett lag ganz auf dem Boden, der ebenfalls aus Eichenholz gemacht und mit einer dünnen Erdschicht bedeckt war. Auch der Kopf lag in der Weise, wie die der vorher gefundenen Skelette, abgewendet oder abgedreht, in der Richtung von West nach Ost. Die Arme lagen neben dem Körper; bei der linken Hand wurde ein beschädigter Bronzering gefunden. Die Länge des Skelettes im Grabe gemessen betrug 182 Centimeter.[1])

Bis zum Abend blieb das Grab gut erhalten, doch bemerkte Kirkor, daß die Hitze des Tages verderblich auf die eichenen Klötze einwirkte, denn sie zerfielen bei der leisesten Berührung in Staub. Eine Menge Neugieriger war aus Chocimierz herbeigeströmt, und es war nicht möglich, das seltene Grab vor der Vernichtung zu schützen; es stieß jemand leicht an eine der Wände, und das Grab stürzte sogleich zusammen. Zwei Klötze, welche Kirkor an sich genommen hatte, sind ebenfalls bedeutend zerbröckelt. Hier sei noch bemerkt, daß die einzelnen Holztheile weder durch eiserne noch durch hölzerne Nägel, noch in irgend einer andern Weise mit einander verbunden gewesen sind. Nur an jeder Ecke befand sich ein eichener Klotz, der die Höhe des ganzen Grabes hatte.

[1]) Nach den Messungen Dr. Kopernicki's beträgt die Länge des Skelettes 186 Centimeter, die Länge des Schädels 201, die größte Breite 127 Millimeter, der Index 63,2. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die Abnormität dieses Schädels, welcher fast ausnahmsweise verengt ist, und meint, daß dies eine Folge der auf ihn drückenden Last sei. Hierzu bemerkt jedoch Kirkor, daß keiner der in den Gräbern bei Chocimierz gefundenen Schädel eine solche Beschädigung erlitten hat, wenngleich Felsstücke auf sie gedrückt haben, während in diesem Grabe nur Erde auf den Schädel gedrückt hat. Ohne sich in anthropologischen Fragen ein Urtheil zu erlauben, lenkt Kirkor die Aufmerksamkeit darauf hin, daß in England, in der Gegend von Watton (Derbyshire), in einem aus megalithischen Kammern gebildeten Grabe unter dreizehn Schädeln ein solcher Schädel gefunden worden ist, den Dr. Wilson einen „cumbecephalen" oder „bootförmigen" Schädel benannt hat, und dessen Index ebenfalls nur 63 beträgt. Dieser Schädel hat sogar am Anfange der Pfeilnath einen eben solchen Knocheneinsatz, wie der im „königlichen" Grabhügel gefundene.*)

*) Wir verweisen den Leser bezüglich dieses Gegenstandes auf J. Lubbock: „Die vorgeschichtliche Zeit". (Deutsch bei Hermann Costenoble. Jena 1874.) Seite 129.

c. Ein Grabhügel in Volhynien.

Im Jahre 1869 erforschte der Ingenieur Ossowski einen Kurgan in Volhynien, und zwar bei Załuża; sein interessanter Bericht über die Resultate lautet folgendermaßen:[1])

Der Kurgan von Załuża liegt im Kreise Ostrog, 1½ bis 2 Werst nördlich vom Dorfe Załuża, in der Nähe eines Baches, der durch das genannte Dorf strömt und sich in den Fluß Horyn ergießt. Die Gegend in welcher sich der Kurgan befindet, bildet eine hohe Ebene, an deren Rande der Grabhügel liegt. Gegen hundert Schritt von ihm beginnt sie steil abzufallen, und ihr Abhang endet in einer ungefähr eine Werst entfernten Schlucht.

Wenn wir den geognostischen Bau der Gegend betrachten, so finden wir in der Richtung von oben nach unten zuerst eine dünne Schicht vegetabilischer grauschwarzer Erde, welche auf einer mehrere Klafter mächtigen Lößschicht (graugelber, etwas kalkhaltiger Thon) liegt. Hierauf folgen Tertiärgebilde, welche auf Kreide ruhen, die das Hauptfundament der Schichten dieser Gegend bilden.

Wir haben die Aufmerksamkeit auf den geognostischen Bau des Bodens gelenkt, weil diese kurze Schilderung uns das Begreifen der Erscheinungen, welche uns bei der Betrachtung des Kurgans aufstoßen, erleichtert.

Der Kurgan selbst bildet eine Erdaufschüttung von bedeutender Höhe, konischer Form, mit abgeplatteter Spitze; er hat eine Höhe von ungefähr 10 Arschinen, und der Durchmesser der Basis beträgt 15 bis 17 Arschinen.

Der Kurgan wurde in der Richtung von West nach Ost geöffnet, indem ein 2—2½ Arschinen breiter Graben durch ihn geschlagen wurde.

Drei Viertel der oberen Aufschüttung des Kurgans bildet reiner Löß, in welchem nichts gefunden worden ist.

Da auf der Oberfläche in der Umgegend des Kurgans keine Vertiefungen zu bemerken waren und die Oberfläche des Bodens, wie gezeigt, aus grauschwarzem vegetabilischen Boden besteht, so war auch leicht ersichtlich, daß der Löß aus einer etwas entfernteren Gegend herbeigeschafft worden ist, und diese Erscheinung bewog uns anfangs zu der Annahme, daß diese Erdaufschüttung ein „Wachthügel" gewesen sei. (Der Löß mag übrigens aus der nicht fernen Schlucht herbeigeschafft worden sein, denn er ist in ihr ebenso rein und ebenso gefärbt wie auf

[1]) Wiadomości archeologiczne. III. S. 101 u. ff.

dem Kurgan.) In der unteren, letzten Schicht des Kurgans fand man allmählig den Boden mehr gemischt, bis er endlich mit der Oberfläche der Umgegend identisch wurde. Nach Beendigung des Durchstiches stellte sich das Profil im Innern als eine leichte, etwas abgeflachte Erhöhung aus schwarzer Erde dar, auf der eine höhere Lößaufschüttung ruht.

Als die Arbeiter das Aufgraben des unteren Theils der Aufschüttung begonnen hatten, stießen sie auf einen Schädel. Mit der größten Vorsicht wurde nun die Lage des Skelettes sondirt, und es ergab sich, daß es genau in der Richtung des Durchstiches, d. h. von Ost nach West liege. Nachdem die Erde, welche das Skelett umgeben hatte, weggeschafft war, konnte man auch das Innere des Grabes betrachten. Das Skelett eines Menschen befand sich vor uns in einer halbsitzenden, etwas auf die rechte Seite geneigten Stellung. Die Füße waren gegen die Mitte des Körpers gebogen, die Hände auf die Kniee gelegt. Unter dem Rücken war eine kleine Erdaufschüttung sichtbar, die augenscheinlich dazu dienen sollte, den Körper in der angegebenen Lage zu erhalten. Rechts neben dem Schädel stand ein kleines thönernes Gefäß, und an der rechten Seite des Skelettes, und zwar in dessen Längenrichtung, lag ein bearbeiteter Feuerstein, der einem Messer ähnlich ist. Die Knochen, mit Ausnahme des Schädels, befanden sich in einem Zustande gänzlicher Auflösung und zerfielen in weißes Pulver. Die Rückenwirbel waren noch am besten erhalten, doch bildeten auch sie eine weiche Masse, welche leicht zerfiel. Auf dem Schädel konnte man ebenfalls einen dünnen Ueberzug, der aus einer solchen weißen Masse bestand, sehen; er ließ sich sehr leicht mit den Fingernägeln entfernen.

Unter dem Skelette befand sich schon der unberührte vegetabilische Boden, wie er rund um den Kurgan zu sehen ist. Es ist ersichtlich, daß kein Grab gemacht worden sei, um den Todten, von dem das gefundene Skelett stammt, zu beerdigen; die Leiche wurde auf der Oberfläche des Bodens mit Erde bedeckt.

Wenn wir die Gegenstände betrachten, welche im Grabe gefunden worden sind, so finden wir zuerst ein Gefäß, die Arbeit eines Töpfers (Fig. 134), das einer sehr entlegenen Culturepoche der Menschheit angehört. Hierfür spricht das Zusammentreffen vieler Charaktermerkmale; schon die äußere Form, die ungleichmäßige Dicke der Wandungen, die verschiedene Höhe, in welcher die Henkel angesetzt sind, deren einer weit höher steht als der andere, weisen darauf hin, daß



Fig. 134.

dieses Gefäß nicht auf der Drehscheibe angefertigt worden ist. Der Boden des Gefäßes befindet sich nicht in seiner Mitte, und eine Folge hiervon ist, daß es schief steht. Die Ueberzeugung vom hohen Alter dieses Töpfchens wird noch mehr begründet, wenn man das Material betrachtet, aus welchem es angefertigt worden ist. Es ist dies eine rohe, lehmige Masse, welche mit Quarzkörnern und Glimmerschieferblättchen gemengt ist. Diese Zusammensetzung des verwendeten Materials beweist eine vollständige Unkenntniß der Töpferkunst, so daß man zu der Annahme veranlaßt wird, daß in jener Zeit jede Erdmischung, jede in der ersten besten Schlucht gefundene Anschwemmung ohne Weiteres als Material zu keramischen Gebilden verwendet worden sei. Es scheint nämlich, daß die Quarzkörnchen und Glimmerblättchen, welche sich in den Wandungen dieses Töpfchens befinden, nicht, wie es in einer späteren Periode geschehen, absichtlich aus zerschlagenem Gestein hergestellt worden sind, um als Beimischung zum Materiale zu dienen, sondern sich im Material schon ursprünglich befunden haben. Der gänzliche Mangel an Plastizität der Masse, die Ungleichartigkeit ihrer Bestandtheile, namentlich aber der in ihr befindlichen Quarzkörner, erwecken den Zweifel, ob das Gefäß gebrannt sei. Bei Betrachtung dieses Materials muß man nämlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß das Gefäß selbst in einem schwachen Feuer geborsten wäre. Deshalb erlauben wir uns auch überhaupt zu zweifeln, ob in der Epoche, welcher die hier beschriebene Urne angehört, das Brennen der Gefäße bekannt gewesen und angewendet worden ist.

Auf der Oberfläche des Gefäßes, in der Nähe des Halsansatzes, bemerkt man eine Reihe von Eindrücken, welche vielleicht als Verzierungen angebracht und, wie es scheint, mit einem Stückchen Holz gemacht worden sind. Etwas höher bemerkt man zwei Reifchen, die jedoch weder geschickt, noch auch deutlich sind; auf den Henkeln sind kleine längliche Vertiefungen eingedrückt.

Der Schöpfer dieses Meisterwerkes hat sich sichtlich bemüht, die künstlerische Seite seiner Schöpfung hervorzuheben, ohne zu bemerken, daß in der ganzen Anlage so viele Fehler vereint seien, wie z. B. die schiefe Gestalt, die ungleiche Dicke der Wandungen, die Lage der Henkel, der schiefe Boden u. s. w., daß der Kenner sagen muß, das Gefäß habe nicht nur keine Verzierungen verdient, sondern sei sogar zu jedem Gebrauche ungeeignet. Solche Erscheinungen sind den Perioden der Kindheit aller Handwerke und Künste eigenthümlich, und haben eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Beginne der Geistesthätigkeit unserer Kinder, deren Arbeit, wenn wir sie genauer betrachten, immer ein.

große Verschwendung von Mühe zeigen, welche auf die Ornamentik verwendet worden ist, und die in keinem Verhältnisse zum Werthe des Gegenstandes steht.

Im Gefäße selbst befand sich eine organische Substanz, welche Hirsekörnern oder Grütze aus solchen ähnlich war. Sie befand sich auf einer solchen Stufe der Verwesung, daß sie bei der leisesten Berührung des Töpfchens in Staub zerfiel.

Der zweite im Grabe gefundene Gegenstand ist einem Messer oder einer Säge ähnlich; denn er konnte sowohl zum Schneiden als Sägen benutzt werden. Die Bearbeitung dieses Steines verweist ihn in die älteste Periode der Feuersteingeräthe; die Form ist ungeschickt und die Bearbeitung roh; beide verrathen, daß der Verfertiger es nicht verstanden hat, den Stein zu bearbeiten, und daß ihm die Arbeit sehr viele Mühe gemacht hat.

Das Profil des in der Mitte durchstochenen Kurgans von Załuża machte auf Ossowski den Eindruck, daß die Aufschüttung aus zwei sehr fern von einander liegenden Perioden der Menschheit stamme. Der obere Theil der Aufschüttung reicht fast an die historischen Zeiten, und muß wegen der Lage des Hügels und der konischen Form zu den sogenannten „Wegekurganen" gezählt werden. Wir bemerken nur die Eigenthümlichkeit, daß diejenigen, welche diesen Theil aufgeschüttet, es verstanden haben, sich die Arbeit zu erleichtern und den schon bestehenden „Begräbnißkurgan" für ihren Zweck zu benutzen. Der untere Theil dieses Hügels, die eigentliche „Mogiła" (der Grabhügel), ist ein seltenes Denkmal einer sehr entlegenen Epoche. Wir ersehen aus diesem Grabe, daß der in ihm Ruhende einem Geschlechte oder Volke angehört habe, welches seine Todten nicht in der Erde begraben, sondern sie auf der Oberfläche, halbliegend, bestattet hat. In ein solches Grab wurden dem Verstorbenen Gegenstände mitgegeben, welche er im Leben benutzt hat, oder die ihm, wie das Töpfchen mit Speise, zur Reise in's Jenseits dienen sollten. Aus der Lage des Skelettes auf der rechten Seite will Ossowski keine Schlüsse ziehen, da dieselbe zufällig veranlaßt worden sein kann.

Der geonostische Bau der Gegend ermöglicht die Beantwortung der Frage, ob die im Grabe gefundenen Gegenstände an Ort und Stelle angefertigt, oder von außerhalb herbeigebracht worden seien. Das Profil der Gegend zeigt, daß die Basis ihrer Ablagerungsschichten aus Kreide besteht, welche, wie überall, so auch hier, viel Feuerstein enthält. Diese werden häufig von Wasserströmen ausgespült und in die zahlreichen

Thäler der Gegend geschwemmt. Außerdem enthalten aber auch die Alluvialschichten Feuersteinknollen. Bei dieser Menge von Material kann man nicht zweifeln, daß das im Grabe gefundene Messer örtlichen Fabrikates sei. Was das zum gefundenen Topfe verwendete Material betrifft, so erinnerte dasselbe Ossowski an eine charakteristische Mischung von Lehm, Feldspath und Glimmer, welche er auf seinen geologischen Ausflügen in einer 30—40 Werst östlich von Załuża liegenden Schlucht gefunden hat, die schon im Gebiete der Granite liegt. Mit dieser Mischung hat das zum Topfe verwendete Material eine erstaunliche Aehnlichkeit, und hieraus wäre zu schließen, daß dieses Gefäß in einer etwas entfernten Gegend, ungefähr da, wo heute das Städtchen Sudylkowo liegt, angefertigt worden ist. Anders kann man sich das Vorhandensein einer so großen Masse von Glimmerschieferblättchen in den Wandungen des Töpfchens nicht erklären, denn dies Mineral findet man im Boden der Gegend von Załuża gar nicht.

Wir haben weiter oben (S. 264) auf rothe Korallen aus eisenhaltigem Thonschiefer hingewiesen, welche in den vorhistorischen Gräbern bei Kijew gefunden worden sind. Ossowski giebt uns in seiner Arbeit Aufschluß über die Herkunft dieser rothen Korallen.

Im Kreise Owrucz (spr. Owrutsch), sagt Ossowski, und zwar in seinem mittleren Theile, gegen 40 Werst von der Kreisstadt, in der Gegend der Dörfer Nagórzany (Nagorhany) und Kamińszczyzna werden häufig auf den Feldern Gegenstände aus Stein gefunden, die ihrer Form nach großen Korallen ähnlich sind. Diese Gegenstände (Fig. 135 a und b natürliche Größe) konnten, worauf die Form hinzuweisen scheint, im Alterthume als Schmucksachen dienen und, wie heute noch, als Korallen verwendet werden. Alle sind aus rothem Thon gemacht, eine Formation, welche in dieser Gegend bedeutend entwickelt ist.



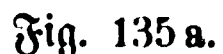


Fig. 135 a.



Fig. 135 b.

Es ist dasselbe Mineral, welches auch heute noch zur Ornamentik von Gebäuden und zu Denkmälern in Kijew verwendet wird, das also, wie auch Ossowski auf dem archäologischen Congresse in Kijew (1874) dargethan, eine bedeutende culturelle Rolle in jenen Gegenden gespielt hat. Hier interessirt uns dieser rothe Thon nur insofern, als wir sehen, daß er schon in vorgeschichtlichen Zeiten für die Cultur der Gegend von Owrucz von hoher Bedeutung ge-

wesen ist, denn sein Vorkommen, im Vereine mit den in der dortigen Gegend gefundenen und von Menschenhand angefertigten Gegenständen, beweist, daß alle hier gefundenen Gegenstände auch hier angefertigt worden sind. Einige dieser Korallen sind nicht ganz fertig (Fig. 135 b). Sie sind deshalb aber um so interessanter, da sie uns theilweise mit der Art und Weise, wie sie der vorhistorische Künstler angefertigt hat, bekannt machen. Man sieht, daß zu diesem Behufe entsprechend dicke Stückchen Thon genommen worden sind, welche man, nachdem die Löcher ausgebohrt waren, in einzelne Quadratchen auseinander gesägt hat. Nachdem ferner auch die Ecken der Quadratchen abgesägt waren, wurden die noch eckigen Stückchen cirkelrund, und zwar — wie zu vermuthen — ohne Cirkel, geschliffen. Man sieht, meint Herr Ossowski, daß die Korallen mit einem dünnen Stückchen Holz oder platten Knochen und Sand geschliffen worden sind. Möglich aber auch, daß hierzu in gewissen Fällen scharfe Feuersteininstrumente benutzt worden sind. Heute bedient man sich eiserner Instrumente zum Schneiden, aber Sand wird auch jetzt noch statt des Schmirgels gebraucht, wo dieser nicht zu haben oder theuer ist. Ossowski meint, die große Menge der gefundenen fertigen und nicht fertigen Korallen lassen den Schluß zu, daß in dieser Gegend die Hauptfabrik existirt habe, und daß von hieraus die Korallen in entferntere Gegenden gesandt worden sind. Auf der archäologischen Ausstellung in Kijew sah man auch unter den Steingeräthen ähnliche Gegenstände aus den an den Kreis Owrucz grenzenden Kreisen, namentlich aus dem Kreise Mozyrsk (Gouvernement Minsk) und Radomysl (Gouvernement Kijew). Es scheint, daß sie aus derselben Quelle, wie die hier beschriebenen, stammen.

Doch nicht blos in der Gegend von Nagórzany und Kamińszczyzna, sondern auch in der Gegend von Waśkowice werden steinerne Gegenstände gefunden. Diese bestehen aus großen Hämmern aus verschiedenen feinkörnigen Syeniten. Sie sind ebenfalls hier angefertigt worden, denn die ganze Gegend von Waśkowice, welche vom Flüßchen Szczeń durchschnitten wird, ist reich an Syenit. Wenn man diese Steinhämmer betrachtet, so kann man fast jede Stelle angeben, von welcher das Rohmaterial zu denselben genommen worden ist.

Es existirt noch eine Gegend in Volhynien, welche reich an vorhistorischen Steinarbeiten ist. Es ist dies der Kreis Dubno, namentlich die Gegend der Dörfer Groß- und Klein-Moszczanica (spr. Moichtschaniza) und der benachbarten Dörfchen. Unter diesen Gegenständen befinden sich Beile, Meißel, Bohrer für Steinarbeiter,

Pfeil- und Lanzenspitzen, Hämmer, Schleudersteine u. dgl. Hin und wieder werden auch Gegenstände aus Thon, welche den oben beschriebenen Korallen (Fig. 135 a und b) ähnlich sind, gefunden. Die ersteren sind alle aus Feuerstein, die letzteren aus nicht sehr plastischem sandigen Lehm. Man muß diese Gegenstände als Producte der Industrie der Gegend betrachten, denn sie ist reich an dem nöthigen Rohmaterial.

Die Anzahl der hier gefundenen Gegenstände dieser Art ist so groß, daß sogenannte Freunde von Raritäten der Umgegend in ihren Sammlungen Hunderte derselben haben.[1] Leider sind sie alle ohne die nöthigen Forschungen und Beobachtungen gesammelt, oder ohne jegliche No[illegible] ererbt worden. Dies macht diese Gegenstände für die Wissenschaft werthlos. Bis jetzt ist die genannte Gegend wissenschaftlich noch nicht erforscht.

Die Betrachtung solcher Sammlungen ist immerhin interessant. Ossowski lenkt die Aufmerksamkeit auf die Aehnlichkeit der im Kreise Dubno und Owrucz gefundenen Gegenstände, denn die geringen Unterschiede in der Form sind dem Unterschiede des Rohmaterials, welches die beiden Gegenden bieten, zuzuschreiben, das in der einen aus Stein, in der andern aus Lehm besteht. Die Grundform der Gegenstände ist die gleiche, und diese Identität führt zu der Annahme, daß die Völkerschaften, unter denen diese Gegenstände Verbreitung gefunden und die sie als Schmuck benutzt haben, den gleichen Geschmack, also eine gleiche Bildung gehabt haben.

Interessant ist aber auch noch die Erscheinung, daß unter den Funden aus dem Kreise Dubno Waffen (Lanzen- und Pfeilspitzen, Schleudersteine u. s. w.) die Hauptrolle spielen. Das kriegerische Element tritt hier charakteristisch hervor. Die Vergleichung dieser Funde mit den im Kreise Owrucz gemachten wirft viel Licht auf den Charakter der Bewohner beider Gegenden. Im Kreise Dubno arbeitete man für den Krieg; im Kreise Owrucz für den Frieden und Luxus. Die Ursachen des Unterschiedes muß man in der physiographischen Beschaffenheit beider Landstriche suchen. Die Gegend von Nagórzany — Kamińszczyzna nimmt den mittleren Theil eines hochgelegenen Landstriches ein, welcher sich in der Richtung von Ost nach West von Owrucz nach den Städtchen Slowieczna und Olewsko hinzieht und dessen Länge gegen 80, dessen Breite nur 10—15 Werst beträgt. In topographischer Beziehung bildet die Gegend einen langen schmalen Wall, der sich bedeutend über die angrenzende

---

[1] Eine der reichsten und interessantesten Sammlungen dieser Art hat der Ossowski im Jahre 1869 beim Gutsbesitzer Ludwig Pawłowski in Semidubow gesehen.

Gegend erhebt, welche das wald- und morastreiche Polesien bildet. Noch heute bietet dieses Polesien dem schmalen Höhenrücken Schutz und trennt ihn zugleich vom übrigen Volhynien und von Lithauen. Auch heute ist es der Cultur noch sehr schwer, in diese durch Moräste geschützte Gegend zu dringen. Verschiedene Umstände, namentlich ein rauhes Klima, eine mit Feuchtigkeit übersättigte Athmosphäre, erschweren das Leben und jede Entwickelung des Handels und der Industrie, sowie die Vermehrung der Bewohner. Mit einem Worte, auch heute bildet diese Gegend in Folge ihrer physiographischen Eigenthümlichkeiten noch eine besondere Welt, die von der übrigen Welt, also auch von ihrem Einflusse, abgeschlossen ist.

Ganz entgegengesetzt liegen die Verhältnisse im Kreise Dubno. Es ist dies eine offene, mäßig von den sie durchschneidenden Flüssen befruchtete, weidereiche, von Bergen und Thälern verschiedenartig durchschnittene und dabei fruchtbare Gegend, welche an dem Wege liegt, den alle Völker, die durch Volhynien zogen, als Passage benutzt haben. Wenn wir uns nun im Geiste in die Zeiten zurückversetzen, welche die Archäologie aufzuhellen strebt, so können wir uns auch leicht vorstellen, daß die aufgezählten Verhältnisse in der Vergangenheit einen weit tieferen Einfluß ausüben mußten, als in der Gegenwart. Die Wälder des morastigen Polesiens waren in jenen entlegenen Zeiten noch nicht durch die Axt des Holzfällers gelichtet, konnten gelegentlich eine durch unnahbare Moräste geschützte Zufluchtsstätte bieten und die Urbewohner gegen Anfälle von Eindringlingen schützen. Dagegen konnte die Gegend von Dubno, welche dem Urmenschen mehr Mittel zum Unterhalte bot, leicht feindliche Volksstämme zu Einfällen verlocken.

Aus den physiographischen Unterschieden beider Gegenden entspringt auch der Unterschied des Charakters der sie bewohnenden Völkerschaften und der Culturstufe, auf der sie sich befinden und befunden haben. Während die Urbewohner des heutigen Kreises Owrucz keine Veranlassung hatten, an ihre Vertheidigung zu denken und sich der Entwickelung ihrer eigenartigen Cultur, der Anfertigung von Schmuckgegenständen und Hausgeräthen hingegeben haben, haben die Bewohner der Gegend von Dubno auf ihre Vertheidigung bedacht sein müssen, und deshalb hat sich bei ihnen eine ganz andere Cultur entwickelt, welche, wie die Funde beweisen, einen kriegerischen Charakter gehabt haben muß.

d. Die Grabhügel in Lithauen und im lithauischen Ruthenien.

Zu den an Kurganen reichsten Gegenden gehört das alte Lithauen und ein mit ihm ehemals verbundener Theil Rutheniens, d. h. das heutige Gouvernement Minsk, Grodno, Witebsk, Mohilew. Schon im Jahre 1843 zählte ein Freund vaterländischer Alterthümer, *Romuald Zienkiewicz*,[1] im Kreise Oszmiany einige hundert Kurgane auf, die er selbst gesehen hat und welche er ausdrücklich von den „Grodziska" oder „Horodyszcza" (Burgwällen) unterscheidet. Zieńkiewicz giebt genau die Lage der Kurgane sowie ihre Entfernung von den verschiedenen Ortschaften an, und seine Aufzählung könnten wir füglich eine „Geographie der Kurgane und Ringwälle des Kreises Oszmiany" nennen. Zu bedauern ist nur, daß Zieńkiewicz erblindete und sich deshalb nicht, wie er wünschte, an die Erforschung dieser alten Gräber machen konnte. Um dieselbe Zeit machte sich Graf *Eustachius Tyszkiewicz* an die Erforschung dieser vorhistorischen Denkmäler Lithauens und hat wohl die erste Beschreibung derselben veröffentlicht.[2] „Er grub und grub immer weiter," sagt Graf Constantin Tyszkiewicz,[3] „und sammelte die ausgegrabenen Gegenstände, ordnete sie systematisch und bereitete für die Zukunft das Material zur Schöpfung des Museums in Wilna vor. Ein ebenso unermüdlicher Forscher auf archäologischem Gebiete war A. H. *Kirkor*. Archäologischen Forschungen während einiger Jahre ausschließlich und mit Eifer obliegend, hat er vielleicht die meisten vorhistorischen Grabhügel in verschiedenen Gegenden unserer Provinz geöffnet und die interessantesten Gegenstände für die Wissenschaft gesammelt. Es haben ferner Kurgane geöffnet: *Dubois* in der Gegend von Roginiany, Kreis Szawel; *Theodor Narbutt* am Dniepr und Niemen; Graf *Adam Plater* in Samland; *Syrokomla* (*Kondratowicz*) in der Gegend von Kowno und Nowogrodek; Graf *Michael Tyszkiewicz* in der Gegend von Mińsk; *Michael Kuczyński* bei Lepel im Weiß-

---

[1]) Athenaeum. Szereg nowy (Neue Folge). Wilno 1848. Heft V, S. 119 u. f.

[2]) Rzut oka na źródła archeologii krajowej, czyli opisanie zabytków niektórych starożytności odkrytych w zachodnich guberniach cesarstwa rossyjskiego. (Ueberblick der Quellen der Archäologie des Landes oder Beschreibung einiger Denkmäler des Alterthums, welche in den westlichen Gouvernements des russ. Kaiserthums entdeckt worden sind.) Wilno 1842. (Ein längst nicht mehr im Buchhandel zu findendes Werk. Was wir über dasselbe wissen, schöpfen wir aus dem Werke eines andern Grafen Tyszkiewicz.)

[3]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. (Ueber die Kurgane in Lithauen und dem westlichen Ruthenien.) Berlin 1868. Verlag von B. Behr (E. Bock).

rußland. Außerdem haben noch sehr, sehr viele Dilettanten zum Zeitvertreibe bei uns Kurgane geöffnet und die gefundenen Gegenstände entweder dem lithauischen Museum gegeben, oder aus ihnen kleine eigene Sammlungen angelegt. So entstand und entwickelte sich unter der lebenden Generation die Wissenschaft der vaterländischen Archäologie, welcher man, wenn das Feuer in ihren Freunden nicht erlischt, aus dem, was sie in ihrer Kindheit geleistet hat, eine schnelle Entwickelung und schöne Zukunft prophezeien kann.

„Während mehr als zwanzig Jahre habe ich, um unsere Vergangenheit zu erforschen, eine große Anzahl von Gräbern im lithauischen Ruthenien, im eigentlichen Lithauen und Weißrußland mit eigener Hand aufgegraben und mich dieser Wissenschaft mit Interesse hingegeben; ihr habe ich alle freie Zeit, welche mir meine Lage gelassen hat, gewidmet, und was ich während so vieler Jahre gelernt habe, bin ich verpflichtet als öffentliches Eigenthum Aller meinem Vaterlande und meinen Landsleuten zu übergeben."[1])

Wir werden aus der umfangreichen Arbeit des Grafen C. Tyszkiewicz, in welche der Verfasser manches uns aus anderen Ländern Bekannte aufgenommen hat, weil er Vergleichungen anstellen wollte, nur das hier wiedergeben, was sich auf die lithauischen und ruthenischen Grabhügel bezieht und dieses, um Ruhepunkte zu gewinnen, folgendermaßen ordnen:

1. Muthmaßliches Verfahren der Alten beim Aufschütten der Grabhügel.
2. Methode des Aufgrabens.
3. Frauengräber und Funde in denselben:
   - aa. Korallen aus Glas oder Stein und Bernstein.
   - bb. Gold und Silber.
   - cc. Halsgeschmeide aus Bronze. Kreuze in vorhistorischen Gräbern.
   - dd. Brustschmuck, Armbänder und Ohrringe.
   - ee. Undeterminirte und seltene Gegenstände.
   - ff. Gewebe.
4. Die Grabhügel bei Sieliszcze.
5. Die Funde in Samland.
6. Männergräber im lithauischen Ruthenien.
7. Männergräber in Samland.

---

[1]) l. c. S. 26—27.

8. Funde in den Männergräbern:
   gg. Ringe.
   hh. Fußbekleidung.
   ii. Keramik ohne und mit symbolischen Zeichen.
   kk. Thränengefäße.
   ll. Heidnische Götterbilder.
   mm. Steinerne Waffen und Schleifsteine; eiserne Waffen.
   nn. Waage und Maaß bei den alten Lithauern.
9. Lage der Skelette in den Gräbern. Spuren von Holz in Gräbern. Ein ungewöhnliches Grab.
10. Ein vorhistorisches Drama.

1. Muthmaßliches Verfahren der Alten beim Aufschütten der Grabhügel.

Theodor Narbutt sagt,[1] die zum Aufschütten der Grabhügel notwendige Erde wurde entweder aus einiger Entfernung herbeigeschafft, oder auch aus der Nähe genommen, nachdem jedoch vorher die obere Schicht abgeplaggt und bei Seite gelegt war, um sie später wieder auf die Stelle zu legen, von der sie genommen worden war. Narbutt hat nämlich oft bemerkt, daß der schwarze Boden unter der Aufschüttung höher liege, als die Oberfläche in der nächsten Umgebung des Grabhügels, wenngleich er eine Vertiefung, die einem Graben ähnlich wäre, nicht gefunden hat. Hieraus nun ist zu ersehen, daß der Boden zur Aufschüttung in solchen Fällen zwar aus der nächsten Umgebung des Kurgans stamme, aber, wie schon gesagt, nach Abnahme der schwarzen Oberfläche abgegraben worden ist. Es ist bemerkenswerth, sagt der genannte Schriftsteller weiter, daß sich in jedem slawischen Grabe gleichsam Sand befinden muß. Aus dem Flusse Wolchow hat man auf eine Entfernung von zwei Werst Sand herbeigeschafft, um Grabhügel aufzuschütten. Ebenso hat man zu den Grabhügeln bei Ruszcza aus einiger Entfernung Sand herbeigeschafft. Der aufgeschüttete Sand wurde mit Rasen bedeckt, damit ihn der Wind nicht wegwehe.

Graf Tyszkiewicz ist, trotz der Autorität Narbutt's, der Ansicht, daß zu den Grabhügeln in Lithauen und Ruthenien der Boden gewöhnlich aus der unmittelbaren Nähe des Kurgans genommen worden ist. Daß solche Grabhügel am häufigsten auf einer sandigen Stelle aufgeschüttet

[1] Dzieje starożytne narodu litewskiego. (Alte Geschichte des lithauischen Volkes.) Thl. III. (Nur noch in Bibliotheken zu finden.)

worden, mag daher kommen, weil die Alten von der Annahme ausgegangen sind, daß sich im Sande die Ueberreste der Verstorbenen länger conserviren; vielleicht auch, weil der Sand leichter und bequemer zu graben und zu transportiren ist, als andere Bodenarten.

Alle Kurgane bestehen aus Sand und Lehm, sehr häufig auch aus Steinen, welche ohne jede Ordnung, also auch ohne Bedeutung, hingeworfen sind. Dies scheint, wie Tyszkiewicz sagt, darauf hinzudeuten, daß die Erde zu diesen Aufschüttungen nicht aus einer größeren Entfernung herbeigeschafft, sondern aus der Nähe genommen worden sei, denn wer würde wohl, wenn er auch Sand aus der Ferne herbeigebracht hätte, außerdem noch große Steine herbeigeschleppt haben? Wenn wir die Kurgane und ihre Umgebung aufmerksam betrachten, so bemerken wir rund herum eine Vertiefung; aus dieser stammt die Erde zur Aufschüttung, und die Zeit hat die deutlicheren Spuren nach und nach verwischt, d. h. die ursprünglich bedeutendere Vertiefung wurde vom Regenwasser zugeschwemmt. Daß der Grabhügel direct auf den unberührten Boden aufgeschüttet wurde, davon hat sich Graf Tyszkiewicz sehr häufig überzeugt; denn wenn man beim Graben auf die Basis gelangt, findet man, daß sie unberührt sei. Die höhere schwarze Schicht, welche Narbutt unter dem Kurgane bemerkt hat, kann nicht als Beweis dafür dienen, daß der Boden zur Aufschüttung aus der Ferne herbeigebracht worden sei; diese dunklere Schicht besteht aus Kohlen mit einer Beimischung eines weißen Pulvers, das entweder aus Kalk bestehen, der den Kohlen beigemengt worden ist, oder auch aus calcinirten Knochen entstanden sein kann. Nur die Grabhügel der jonischen Griechen in der Gegend des heutigen Kertsch sind in anderer Weise aufgeschüttet worden. Eine große Anzahl dieser jonisch-griechischen Hügel ist aus reiner Erde, welche aus der Nähe herbeigeschafft worden ist, aufgeschüttet; zu einigen wurde auch Seegras benutzt, wahrscheinlich um ihnen größere Dauerhaftigkeit zu geben. Jede Bodenschicht wurde mit Wasser begossen und festgestampft; dies ist die Ursache, weshalb die Erde in diesen Kurganen steinhart ist. Andere wurden sogar, wie Aschik sagt,[1] aus großen Felsstücken, oder auch wechselweise aus einer Erd- und Steinschicht aufgeführt.

Die verschiedene Größe der Kurgane ist ein Zeichen des Vermögensunterschiedes der unter ihnen ruhenden vorhistorischen Bewohner der Gegend. Je größer das Ansehn eines Menschen unter seinen Stammgenossen, sowohl wegen seines Reichthums, als auch wegen seiner persön-

[1] Wosporskoe zarstwo (Das bosphoranische Königreich). II. Thl., S. 8.

lichen Eigenschaften gewesen ist, desto größer ist auch der Hügel, der über seinen sterblichen Ueberresten errichtet worden ist; denn so wie noch heute sich eine große Menschenzahl am Grabe einer durch Reichthum oder Bedeutung ausgezeichneten Persönlichkeit versammelt, ebenso geschah es auch in der grauen Vorzeit, und wo viele Hände beisammen sind, kann auch viele Arbeit geleistet werden.

Herr Th. Narbutt citirt in seiner Geschichte des lithauischen Volkes eine alte, aus dem 14. Jahrhunderte stammende, mit slawischer Schrift geschriebene Chronik eines gewissen Dubrowski, welche er bei Dr. Henner gesehen hat. In ihr ist von den Kurganen Folgendes gesagt: „Die alten am Dniepr wohnenden Skipten (Scythen) sind bis in die spätesten Zeiten, ja fast bis jetzt Heiden geblieben. Sie haben ihre Verstorbenen nie in der Erde bestattet, denn kaum war jemand gestorben, so wurde er auch auf den Begräbnißplatz getragen. Dort wurden die Körper einiger verbrannt, anderer auch ohne Weiteres liegen gelassen, wobei man nach Möglichkeit Speise und Trank zurückgelassen hat. Es versammelte sich das Volk, aß und trank, was es vorgefunden, und schüttete auf die Asche oder Leiche Erde zu einem Kurgan auf. Wer also reicher gewesen, oder, als er lebte, mehr Freunde gehabt hat, bei dem versammelten sich auch mehr zum Leichenschmause, und es wurde längere Zeit der Leichenhügel aufgeschüttet. Sowohl Helden, als auch Könige und deren Frauen wurden unter besonderen großen Hügeln bestattet; wer aber schlecht und verbrecherisch gewesen ist, wurde nicht mit Erde beschüttet, sondern wilde Thiere haben ihn verzehrt.“ [1])

In der Periode, in welche die Kurgane gehören, wurden die Verstorbenen nicht in der Erde bestattet; die Leiche wurde auf die Oberfläche des Bodens gelegt, mit einer Schicht Kohlen bedeckt, auf welche Erde aufgetragen wurde. Es ereignete sich dem Grafen Tyszkiewicz ziemlich häufig, einen Kurgan zu öffnen, in welchem der Verstorbene „mit flachen, ausgewählten und künstlich aufgestellten Steinen bedeckt wie in einem Gewölbe ruhte“. Diese Gräber hält er jedoch nicht für Gräber aus der Periode des Steins, da er in ihnen manchmal neben der Leiche Bronze und Eisen gefunden hat. Die Errichtung eines solchen Grabes schreibt er der Liebe der Hinterbliebenen zum Verstorbenen zu; sie wollten ihm die ewige Wohnung bequemer machen. Eine Kohlenschicht bedeckte aber auch immer ein solches Grab, doch lag sie nicht unmittelbar auf dem Verstorbenen, um ihn gegen die Feuchtigkeit

[1]) Dzieje starożytne narodu litewskiego. Thl. II, S. 553 und 555.

keit zu schützen; sie muß eine symbolische Bedeutung gehabt haben, da wir solche Kohlenschichten selbst in solchen Gräbern finden, in denen verbrannte Leichen bestattet sind.[1])

Es war im Alterthum im Allgemeinen Sitte, daß jede Leiche in einem besondern Kurgane bestattet wurde; doch ereignete es sich manchmal Kurgane zu öffnen, in welchen zwei, ja sogar drei Skelette, eins über dem andern, gefunden worden sind. Im Jahre 1856 hat Graf Tyszkiewicz beim Dorfe Alt-Bóbr am Bóbr im Gouvernement Minsk einen großen Kurgan geöffnet, der einen Umfang von 21 Klafter (à 6 Fuß) und eine Länge von 7½ Klafter (über den Hügel gemessen) hatte. In der Tiefe von über 1½ Elle fand er die Asche einer verbrannten Leiche, welche mit einem Steine zugedeckt war. Eine Elle tiefer lag wiederum ein solcher Haufen Asche, und ein dritter Aschenhaufen lag auf der Sohle des Grabhügels. Solche Grabhügel gehören jedoch in jenen Gegenden zu den Seltenheiten. Es ist schwer zu errathen, welche Bedeutung eine solche dreifache Bestattung habe. Vielleicht ist die Asche dreier Heerführer, welche in einer Schlacht gefallen sind, von ihren Truppen in diesem einen Grabhügel bestattet worden; vielleicht war es auch ein Familiengrab, oder das Grab dreier intimen Freunde, welche angeordnet haben, daß sie, wenn sie sterben, in einem Grabe ruhen wollen. Doch dies sind nur Muthmaßungen, die durch nichts unterstützt werden.

Die Leichenverbrennung war keine in Lithauen und Ruthenien allgemein verbreitete Sitte; doch werden hin und wieder auch Gräber mit verbrannten Leichen geöffnet. In einigen solchen Gräbern, namentlich im Kreise Wilejka am Ufer der Wilia, werden Spuren der Leichenverbrennung, nämlich calcinirte Knochenstückchen gefunden, die in länglichen Urnen im Grabe aufbewahrt sind. In der Gegend zwischen der Beresina, Hajna und Wilia findet man weit seltener Spuren der Leichenverbrennung, und Tyszkiewicz fand in diesem Falle die Asche und Knochenreste im Kurgan auf einem Häufchen auf dem Boden mit flachen Steinen bedeckt.

Tyszkiewicz untersucht nun, ob die Leichenverbrennung lediglich eine den höheren Ständen erwiesene Ehre, oder etwas Zufälliges sei, und kommt zu dem Schlusse, daß im hohen Alterthume selbst die Leichen von Fremden verbrannt werden mußten. Es war dies ein Bittopfer für die Götter. Eine nicht verbrannte Leiche wurde als unrein betrachtet; sie war geschändet und beleidigte die Götter, welche sie einst mit ihrem

[1]) Diese Kohlenschicht wird am einfachsten durch ein abgehaltenes Leichenmahl und den Verbrennungsproceß dabei zu erklären sein, wie anderswo auch.

Geiste belebt haben. Erst später, als die ursprünglichen Ansichten sich verwischt hatten, wurden wahrscheinlich nicht mehr alle Leichen verbrannt. „Wenn, sagt Tyszkiewicz, wir in der Archäologie als Axiom angenommen haben, daß die Größe des Kurgans der Stellung, welche der in ihm Bestattete bei Lebzeiten eingenommen hat, entspricht, kann ich auch dreist behaupten, daß die Leichenverbrennung in der Gegend, von welcher ich hier spreche, eine ausschließlich dem Verdienste erwiesene Ehrenbezeugung gewesen sei, denn während meiner Ausgrabungen habe ich nur in großen Kurganen Aschenreste gefunden. Die übrigen Grabhügel haben gewöhnlich Skelette enthalten, und da sich neben diesen auch reiche Schmucksachen finden, kann ich die Ansicht des Herrn Kraszewski nicht theilen, daß nämlich in späteren Zeiten ausschließlich die Armen unverbrannt bestattet worden sind."

Die Gewohnheit die Leichen zu verbrennen, welche aus Asien nach Osteuropa gekommen sein soll, beschränkte sich nach Narbutt in Litthauen in der letzten Zeit des Heidenthums lediglich auf Personen der höheren Stände. Auf den Scheiterhaufen wurde Alles geschafft, was dem Verstorbenen im Leben angenehm und nothwendig gewesen, oder ihm als Schmuck gedient hat. Uebrigens, sagt derselbe Schriftsteller weiter, war die Leichenverbrennung in verschiedenen Gegenden eine Sitte der Reichen, welche einige Frauen besitzen konnten.

Die ruthenischen Slawen haben aber nach dem Zeugnisse Ibn Foslan's noch im Anfange des 10. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die Todten auf ihren Booten auf den Flüssen verbrannt. Ibn-Foslan war im Beginn des 10. Jahrhunderts Gesandter des Khalifen Muktedir am Hofe des Kaisers von Bulgarien. Er hat hier mit ruthenischen Kaufleuten Bekanntschaft gemacht und war Zeuge einer Bestattungsceremonie eines derselben, und zwar eines sehr reichen, welcher sich in Bulgarien aufgehalten hat. „Dieser Kaufmann, sagt Ibn-Foslan, hatte seine eigene Flotille, und auf ihr ist er gestorben. Er hatte sehr viele Diener männlichen und weiblichen Geschlechtes bei sich. Diese wurden befragt, wer von ihnen geneigt sei, sich mit der Leiche des Herrn verbrennen zu lassen. Ein junges Mädchen aus der Zahl der Dienerinnen erklärte sich bereit, ihrem verstorbenen Herrn diese letzte Ehre zu erzeugen. Als die Stunde des Begräbnisses gekommen war, wurde der Verstorbene nur mit Weißzeug angethan in ein am Ufer errichtetes Zelt gebracht, auf ein reich mit goldgestickten Teppichen geschmücktes Gerüste gelegt und nun erst mit den reichsten Kleidern ausgestattet. Es wurden auch starke Getränke, Obst, Knoblauch, Fleisch, Brod, wohlriechende Pflanzen

herbeigebracht und ihm vorgesetzt. Hierauf wurde sein Lieblingshund gerufen und in kleine Stückchen zerhackt. Ferner wurden ein Paar Pferde, auf denen er zu reiten pflegte, so lange zum Laufen angetrieben, bis sie schweißbedeckt waren, und hierauf wurden beide in Stückchen zerhauen. Dasselbe geschah mit zwei Kühen. Endlich war die Reihe an's Mädchen gekommen. Ein altes Weib, der „Todesengel" genannt, hatte Alles zu ihrem Tode vorbereitet; vorher hoben es jedoch Männer in die Höhe. Das Mädchen schaute sich nach allen Seiten um und rief: „Ich sehe meinen Vater und meine Mutter!" Nach einiger Zeit rief es wieder: „Ich sehe alle meine verstorbenen Verwandten!" Endlich rief es noch: „Nun sehe ich auch meinen Herrn im Paradiese, und das Paradies ist so schön, grün; neben ihm befinden sich seine Soldaten (wahrscheinlich die im Kampfe gefallen waren). Ach! er ruft mich, führt mich zu ihm!" Nachdem man das Mädchen wieder auf die Erde herabgelassen hatte, reichte man ihm starke Getränke. Es trank dieselben und sang ein Abschiedslied. Endlich wurde es in's Zelt geführt, wo die Leiche des Herrn lag. In diesem entscheidenden Augenblick erzitterte das Mädchen; aber die Alte (der Todesengel) ergriff es, zerrte es in's Zelt hinein, wohin auch einige Männer gingen. Diese legten das Mädchen neben den todten Herrn, und die Alte durchstach es mit einem Messer. Jetzt wurde das Gerüst, auf welchem beide Leichen lagen, auf ein Boot gestellt, unter dem ein Scheiterhaufen errichtet war, ein vollkommen nackter Mann nahte sich rückwärts mit einer brennenden Fackel dem Scheiterhaufen und zündete ihn an. Ein furchtbares Feuer entstand, und die Flamme loderte eine ganze Stunde, bis Alles in Asche verwandelt war. So verbrannte der Verstorbene mit dem Mädchen, dem Hunde, den Pferden und Kühen. Im Feuer befanden sich auch die Waffen, deren er sich gewöhnlich bedient hat. Einer der Anwesenden sagte zum Araber (Ibn-Foslan): „Der Herr ist dem Verstorbenen gnädig; er hat Wind gesandt, welcher ihn sogleich entführt hat." Die Asche ist bestattet worden, es ist jedoch nicht gesagt, ob in einer Urne, oder in der bloßen Erde. Speisen und Getränke sind nicht verbrannt worden." [1])

Kirkor bemerkt hierzu: „In der Beschreibung ist der Verstorbene „Kaufmann" genannt. Was der Verfasser unter dieser Bezeichnung verstanden hat, ist schwer zu sagen. Es war jedoch augenscheinlich kein gewöhnlicher Kaufmann, wenn das Mädchen ihn im Paradiese von seinem bewaffneten Gefolge umgeben gesehen hat. Es muß also ein Führer,

[1]) Kirkor in: Rozprawy i sprawozdania. Thl. I, S. 60 und 61.

ein Häuptling gewesen sein, wenn er ein Gefolge, Sklaven und Sklavinnen hatte, denn das mit ihm verbrannte Mädchen war weder seine Geliebte, noch auch seine Frau, sondern seine Sklavin. Prof. Kotlarewski bemerkt auch sehr treffend, daß die Erzählung des Arabers als Augenzeugen vollen Glauben verdiene, daß es jedoch keinem Zweifel unterliege, daß er die Scene poetisch dargestellt habe. Wirkliche Thatsache ist nur: 1. daß jener Ruthene verbrannt worden sei; 2. daß mit ihm eine Sklavin, ein Hund, Pferde und Kühe verbrannt, und 3. daß ihm Speisen und Getränke vorgesetzt worden sind. Diese Hauptmomente der Begräbnißceremonien werden auch von anderen Schriftstellern bestätigt.

„Vor nicht langer Zeit hat Dr. Wholson im Britischen Museum ein arabisches Manuscript entdeckt, welches im 9. Jahrhunderte vom Araber Abu-Atli-Achmed-ben Omar-Ibn Dost geschrieben ist und den Titel: „Kit âbel-Il âgen-Nefisa“ (d. h. die theuren Edelsteine) führt. In diesem Manuscripte beschreibt der Verfasser die Begräbnißfeierlichkeiten bei den Slawen, namentlich aber bei den Ruthenen, und bestätigt der Hauptsache nach das oben Gesagte, fügt jedoch ausdrücklich hinzu, daß die Frau des Verstorbenen mit auf den Scheiterhaufen gegangen sei. Dasselbe behauptet Maçoudi, ein gelehrter Historiograph und Geograph seiner Zeit (Mitte des 10. Jahrhunderts) u. A.“ [1])

Bekannt ist, daß im Alterthume den Verstorbenen das, was ihnen im Leben lieb und angenehm gewesen, mit in's Grab gegeben worden ist. Deshalb findet man in den Gräbern der Frauen die schönsten Schmucksachen, denn sie wurden mit Allem angethan, was sie Theures und Schönes hatten, wie Diademe, Armbänder, Korallen, Ohrgehänge, Halsgeschmeide, verschiedene Schmucksachen aus Glas, Gold, Silber und Bronze. In den Gräbern der Männer dagegen finden wir Schwerter, Aexte, Lanzen, Pfeile, Messer, Feuerzeuge, Fibeln, Gürtel und Schnallen verschiedener Art; endlich auch Steine zum Schärfen der Waffen, Opfergefäße mit Speise und gläserne Thränengeschirre mit den Thränen der Trauerweiber wurden in vorhistorischen Zeiten in Lithauen und Ruthenien sowohl Männern als Frauen in's Grab gelegt. Deshalb muß jedes in diesen Gegenden geöffnete Grab dem Forscher mindestens einen dieser Gegenstände bieten. Da nun diese Sachen ein Zeichen des Reichthums gewesen sind, denn es hat zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Erde wie heute Reiche und Arme gegeben, und die letzteren haben immer die zahlreichste Klasse der Bewohner eines Landes gebildet

[1]) Neueste Ausgabe von Barbier de Meynard: Maçoudi. Les prairies d'or. Paris 1861 1865.

so darf es nicht verwundern, daß weit mehr Skelette ohne jegliche Ausstattung als mit einer solchen gefunden werden, was häufig die Ursache fruchtloser Arbeit der Forscher ist. Was aber Kurgane zu bedeuten haben, welche sich in Mitten von Grabhügeln befinden, die Skelette enthalten, aber selbst leer sind, und deren Graf Tyszkiewicz eine große Anzahl geöffnet hat, weiß er nicht zu erklären.

Bemerkenswerth ist, daß Tyszkiewicz in den vielen Kurganen, welche er geöffnet hat, auch nicht ein einziges Mal das Skelett eines Kindes, oder einer Person, welche noch nicht das Jünglingsalter erreicht hatte, sondern immer nur Skelette reifer, erwachsener Personen gefunden hat. Doch führt er ein Beispiel an, welches beweist, daß auch hin und wieder, wenn auch wohl sehr selten, Kinder in Kurganen bestattet worden sind. Er sagt nämlich, er habe beim Gutsbesitzer Michael Kuściński im Gouvernement Witebsk, welcher sich eifrig und in wissenschaftlicher Weise mit archäologischen Forschungen beschäftigt, das Protokoll über eine Ausgrabung am Wege von Czasznik nach Lepel, zwischen den Seen Borowno und Hłyboczyca, im Haine Kniahinki gesehen. In diesem Protokolle ist angeführt, daß Kuściński im Jahre 1859 einen Kurgan geöffnet habe, in welchem das Skelett eines 8—9 jährigen Kindes gefunden worden ist.

2. Methode des Aufgrabens der Kurgane.

Th. Narbutt sagt,[1]) daß, als er sich im Jahre 1810 mit dem Oeffnen von Kurganen in der Gegend von Rohaczew am Dniepr beschäftigte, er selbst in dem Boden, welcher am längsten organische Materie conservirt, namentlich in Lehmboden, auch nicht die mindeste Spur von Menschen- und Thierknochen oder von Metallen gefunden habe. Nur in einem Grabhügel hat er etwas einem versteinerten menschlichen Zahne Aehnliches gefunden. Sonst hat er nur gehört, daß hin und wieder Menschenknochen und messingene Sporen gefunden worden sind.

Die Ursache dieses Mißerfolges kann eine doppelte sein, denn 1. kann Narbutt auf Wegehügel gestoßen sein, die aus einer späteren Epoche stammen und ihrer Natur nach nichts enthalten, oder er kann auch 2. nicht die richtige Methode angewandt haben. So hat z. B. Graf Tyszkiewicz, freilich ungefähr vierzig Jahre später, ebenfalls anfangs über Mißerfolge zu klagen gehabt, so lange er die Kurgane nur in einer, und zwar in der Längenrichtung geöffnet hat. Wenn er bei dieser Gelegenheit glücklich war und genau auf die Mitte des Grab-

[1]) Dzieje starożytne narodu litewskiego. Thl. II, S. 551.

hügels traf, so hat er wohl ein Skelett gefunden; da es sich jedoch auch oft ereignete, daß die Mitte aus irgend einem Grunde verfehlt wurde, wurde auch der Durchstichsgraben beim Skelette vorbeigeführt, und die Arbeit war in diesem Falle vergebens. Später erst hat dieser Forscher eine andere Methode adoptirt, welche darin bestand, daß er den Grabhügel im Kreuze durchstochen hat. Diese Methode, sagt Tyszkiewicz, genügt allen Ansprüchen der Wissenschaft, denn so werden alle aufgeschütteten Schichten des Grabhügels vollkommen und an mehreren Stellen durchschnitten und das Skelett wird, in welcher Richtung es auch liegen mag, immer rechtzeitig entdeckt und bietet dem Forscher die Möglichkeit, seine Lage, nachdem es gereinigt worden, eingehend zu studiren. Auch der russische Forscher Soweljow hat diese Methode bei Aufgrabungen von Kurganen in der Steppe mit Erfolg angewendet. Bei den Ausgrabungen auf der Tamanischen Halbinsel bei Kertsch hat sie jedoch, wie Aschyk (l. c.) berichtet, nicht die erwünschten Resultate ergeben. Deshalb hat er eine andere Methode adoptirt, welche darin besteht, daß er den Grabhügel schichtenweise abgräbt; hierdurch wird er zwar bis auf die letzte Spur vernichtet, aber es wird auch Alles in ihm gefunden, was sich in ihm befindet.

3. Frauengräber und Funde in denselben.

aa. Korallen aus Glas oder Stein.

Das Herausschaffen alterthümlicher Gegenstände ist nach Tyszkiewicz nur belehrend, wenn ein Grabhügel regelrecht geöffnet wird. Alle von verschiedenen Seiten angesammelten, zufällig gefundenen Gegenstände haben keinen streng wissenschaftlichen Werth. Sie füllen zwar die Glaskasten, bilden jedoch nur einen untergeordneten Theil einer Sammlung. Wir suchen auch, und zwar mit Unrecht, die Aehnlichkeit zwischen gefundenen Gegenständen, da wir im Gegentheil die Hauptunterscheidungsmerkmale suchen müßten, da dies zu neuen Schlüssen Veranlassung geben könnte. Eine Aehnlichkeit muß nämlich unter den verschiedenen Gegenständen bestehen, denn die Römer, Germanen und Slawen waren im Alterthum drei brüderlich verwandte Stämme, welche von einander sociale Ordnung lernten und die Bedingungen der Civilisation unter einander austauschten. Die römische Civilisation, als die ältere, hat den anderen diese Bedingungen reichlich mitgetheilt, und die deutsche hat sie gern aufgenommen. Die slawische, welche bedeutend jünger ist als diese beiden, hat die ihrige von den Scandinaven angenommen und bei der Berührung mit der römischen einige Bedingungen der Cultur gegen

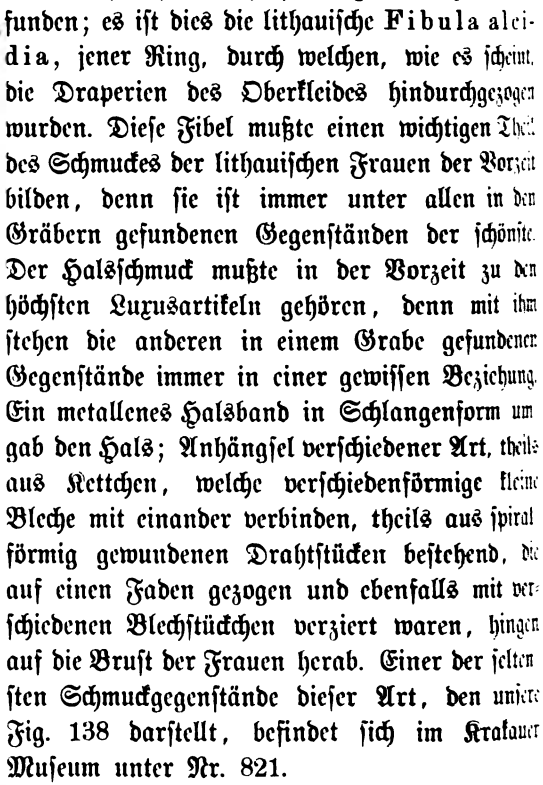
seitig ausgetauscht. Dieses ist sehr leicht in den Spuren von religiösen und Begräbnißfeierlichkeiten, in den Begriffen von den Göttern und der materiellen Auffassung derselben zu bemerken. Wenn wir also in den erhaltenen Ueberresten der alten Civilisation dieser drei Volksstämme große Aehnlichkeit finden, darf es uns nicht verwundern, denn alle drei haben einen gemeinsamen Ursprung und gemeinsame culturelle Berührungspunkte.

Nach dieser Einleitung wollen wir zur Betrachtung der Frauengräber und der in ihnen gemachten Funde übergehen, denn diese werfen, weil sie die meisten Gegenstände der alterthümlichen Industrie, Kunst und Geschmacksrichtung enthalten, das meiste Licht auf die Verbindungen Italiens, Germaniens und des slawischen Gebiets in jenen uns fernen Zeiten, und erhellen die Wege, welche die Civilisation eingeschlagen hat, um in das letztere zu gelangen.

Langjährige Forschungen auf diesem Gebiete, sagt Tyszkiewicz, haben es ihm ermöglicht, sich, wenn auch nur einigermaßen, mit der Welt bekannt zu machen, welche unter den Erdaufschüttungen liegt. Er ruft also aus einer solchen eine Gestalt in ihrem alterthümlichen Schmucke hervor, um sie möglichst allseitig zu betrachten.

Es war bei den vorhistorischen Frauen Lithauens Sitte, ihre Haarflechten mit dünnen Bronzeringchen zusammen zu halten; in Ermangelung solcher fertiger Ringchen benutzten sie solche, die sie — wahrscheinlich selbst — aus Bronzedraht machten. Diese Ringe hatten einen Durchmesser von ungefähr 3½ Zoll. Es wurden ihrer gewöhnlich drei, manchmal aber auch fünf, ja sogar sieben benutzt. Diese Ringe findet man mmer in der Kopfgegend des Skelettes, und sie umgeben den Schädel von einer Ohröffnung bis zur andern. Die Stirn war mit einem Diadem oder mit Ringen geschmückt, welche den ganzen Scheitel bedeckten und die Form von Schlangen hatten. Dieser Kopfputz bestand entweder aus künstlichen Metallgeflechten (Fig. 136), oder aus dünnen länglichen Blechen, welche geschickt ausgeschnitten und mit verschiedenen eingedrückten Ornamentirungen verziert waren. Sie umgaben wie ein Reif den Kopf. In den Ohren hingen Ohrringe, die Arme waren mit Armbändern geschmückt, und häufig findet man deren zwei, drei, ja sogar vier an jedem Arme. Diese Armbänder sind verschieden nach Form und Größe; einige sind mit einander verbunden, andere wurden einzeln angelegt. Manche sind gekerbt oder punktirt, und die meisten haben die Form einer Schlange. An den Fingern haben die vorhistorischen lithauischen Damen Ringe verschiedener Formen getragen. Die Ringe der ärmeren Frauen bestanden aus einfachem Draht; die der reicheren waren verschiedenartig

verziert, bildeten häufig Geflechte (Fig. 137) oder gordische Knoten. Auf der linken Schulter der Skelette wird häufig ein Ring, in Form und Größe einem Armbande ähnlich und höchst elegant verziert, gefunden; es ist dies die lithauische **Fibula** alcidia, jener Ring, durch welchen, wie es scheint, die Draperien des Oberkleides hindurchgezogen wurden. Diese Fibel mußte einen wichtigen Theil des Schmuckes der lithauischen Frauen der Vorzeit bilden, denn sie ist immer unter allen in den Gräbern gefundenen Gegenständen der schönste.



Der Halsschmuck mußte in der Vorzeit zu den höchsten Luxusartikeln gehören, denn mit ihm stehen die anderen in einem Grabe gefundenen Gegenstände immer in einer gewissen Beziehung. Ein metallenes Halsband in Schlangenform umgab den Hals; Anhängsel verschiedener Art, theils aus Kettchen, welche verschiedenförmige kleine Bleche mit einander verbinden, theils aus spiralförmig gewundenen Drahtstücken bestehend, die auf einen Faden gezogen und ebenfalls mit verschiedenen Blechstückchen verziert waren, hingen auf die Brust der Frauen herab. Einer der seltensten Schmuckgegenstände dieser Art, den unsere Fig. 138 darstellt, befindet sich im Krakauer Museum unter Nr. 821.

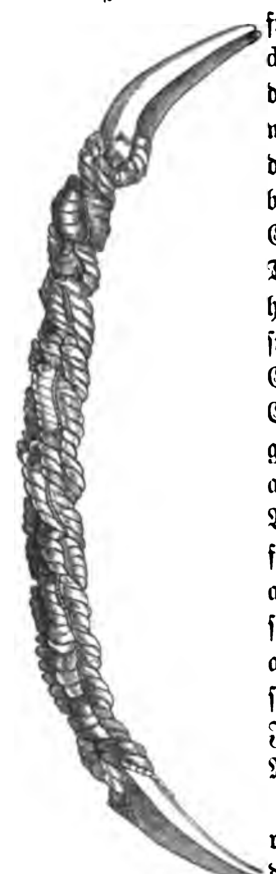


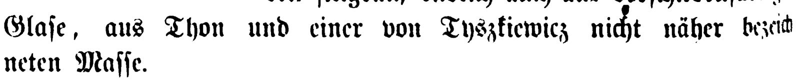
Fig. 136.

Die Jungfrauen trugen Geschmeide mit kleinen runden Schellchen (Fig. 139 und 140, Nr. 834 des Krakauer Museums), in deren Innerem sich ein Stückchen Metall befindet, in Folge dessen das Schellchen bei jeder Bewegung des Mädchens ertönen mußte. Diese Schellchen waren in Lithauen in vorhistorischen Zeiten das Zeichen der Unschuld.



Fig. 137.

Außerdem aber trugen auch Frauen wie Jungfrauen noch verschiedenartige Perlen als Halsgeschmeide. Diese Perlen waren aus Bernstein, Carniol und Bronze, die ersteren eckig, die letzteren filigran, endlich auch aus verschiedenfarbigem



Glase, aus Thon und einer von Tyszkiewicz nicht näher bezeichneten Masse.

Von allen aus den Gräbern herausgeschafften Gegenständen haben sich die Korallen aus Glas und Stein, weil sie undurchlassend sind, am besten erhalten. Durch Form und Glanz fallen vor allen Dingen weiße,

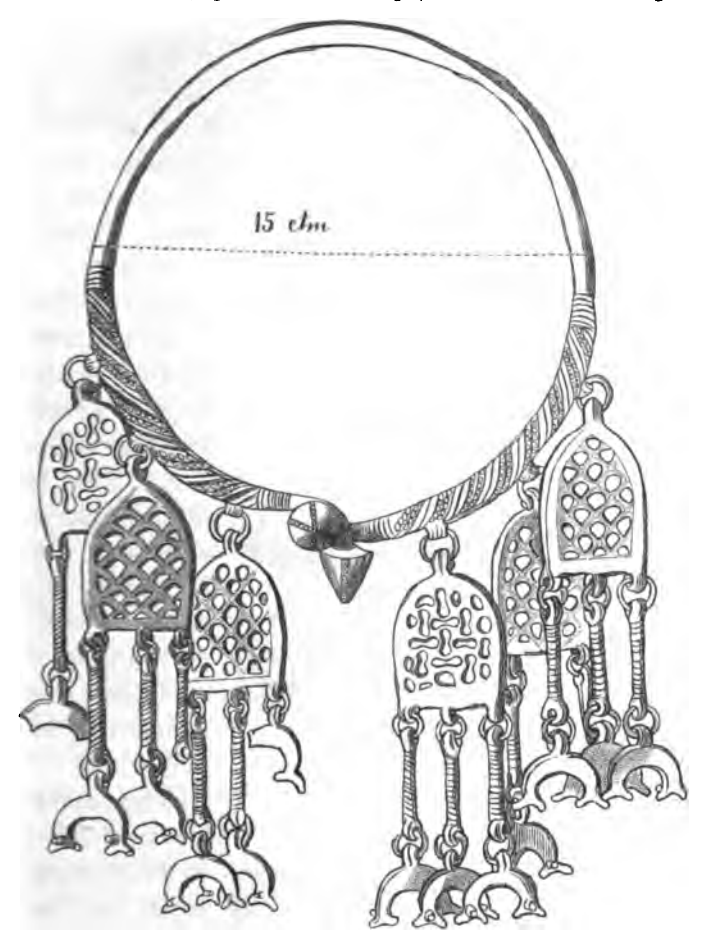


Fig. 138.

an den Seiten gekerbte Glasperlen (Fig. 141, 142 und 143) in die Augen, welche im Innern künstlich vergoldet sind. Die Vergoldung ist so gut und so kunstvoll angebracht, daß sie Jahrhunderte nicht vernichten konnten. Noch heute nimmt man solche Perlen aus einem uralten Grabe so glänzend und frisch heraus, als ob sie erst gestern in dasselbe hinein gelegt worden wären. Diese Perlen mußten einen sehr theuren Schmuckgegenstand bilden; es erhellt dies aus der Seltenheit eines solchen Fundes. Nächst diesen kommen die glatten vergoldeten,

dann große saphirblaue Glasperlen, welche mosaikartig gefärbt, mit einem Netzchen aus weißem Glase umgeben und an den Oeffnungen mit rothen Quadratchen und grünlichen Knöpfchen verziert sind. Einzelne solcher Perlen, und nur in seltenen Fällen zwei oder drei, bildeten mit anderen vermengt eine elegante Zugabe zum weiblichen Putze. Hierauf kamen dunkelblaue, entweder gerippte oder flache Glaskorallen, und den Schluß machten größere oder kleinere Korallen verschiedener Formen, bald rund, bald eckig oder länglich, auch wohl viereckig, aus einer unbekannten, glanzlosen, rauhen, dunkelgrauen oder gelblichen Masse, welche noch chemisch untersucht und determinirt werden soll.

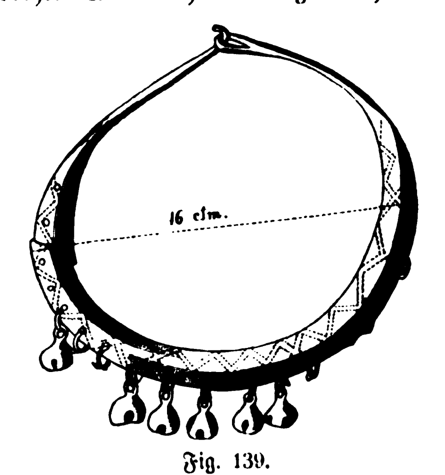


Fig. 139.

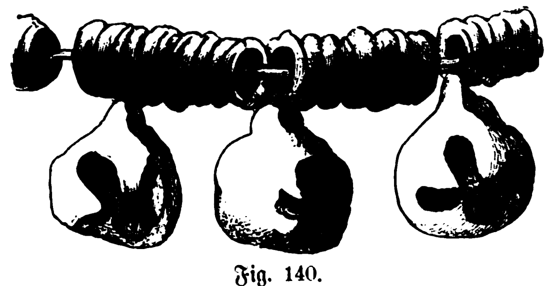


Fig. 140.

Im gewöhnlichen Gebrauche scheinen ungeschickte Bronzeperlen gewesen zu sein; doch werden auch sehr saubere modellirte Perlen aus Bronze nicht selten gefunden (Fig. 144). Silberne, von sehr sauberer durchbrochener Arbeit, sowie andere aus einem weißlichen Metalle gemachte Perlen gehörten zu den Seltenheiten. Eine solche Perle von der Größe einer Wallnuß hat Tyszkiewicz in einem Grabe vereinzelt gefunden, und diese Seltenheit hat ein Neugieriger, der seine Sammlung sich angeschaut hat, um zu sehen, woraus sie besteht, so stark gedrückt, daß sie wie Staub zerfiel. Es scheint, daß die von Dr. Kruse in Esthland, und zwar auf der

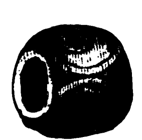




Fig. 141.



Fig. 142.

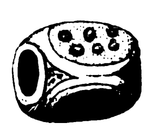


Fig. 143.

Insel Oesel in den Gräbern von Phyla und Cremmon gefundenen Filigrankorallen dieser ähnlich sind. Dr. Kruse sagt nämlich, daß sie eiförmig sind; die erste soll fast so groß wie ein Hühnerei, die letzten

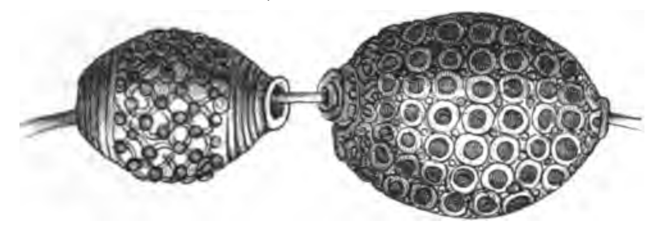


Fig. 144.

sollen so groß wie ein Taubenei oder wie eine Eichel sein. Kruse meint, diese Korallen seien durch den Handel mit den Arabern hierher gekommen.

Auch die im Innern vergoldeten oder versilberten Glasperlen, welche in den lithauischen und ruthenischen Gräbern gefunden werden, sind ganz denen ähnlich, die Dr. Kruse in den liefländischen Gräbern gefunden hat. Er hat übrigens, wie er sagt, nur sehr selten Perlen aus grünem Glase gefunden, und deshalb hält er sie für eine sehr große Seltenheit; dagegen werden grüne Glasperlen in den lithauischen und ruthenischen Gräbern sehr häufig gefunden, und deshalb werden sie von den lithauischen Forschern für einen gewöhnlichen Luxusgegenstand armer Frauen der Vorzeit gehalten. Es ist leicht möglich, daß das Gebiet, welches Dr. Kruse sich zu seinen Forschungen erwählt hat, reicher war als Lithauen und Ruthenien, und deshalb haben seine Bewohner grüne Glasperlen verschmäht und nur sehr selten zu ihrer Toilette verwendet, während die alten Lithauer ärmer waren und deshalb auch häufiger solche Perlen gekauft haben.

An den Ufern der Düna hat Dr. Kruse Korallen aus Krystall und Achat gefunden, welche sehr geschickt geschliffen sind; ebenso hat er gläserne Mosaikkorallen gefunden, welche, wenn auch selten, in lithauischen und ruthenischen Gräbern gefunden werden.

Die scandinavischen Frauen haben ebenfalls gläserne Korallen getragen, welche globuli vitrei collo appensi genannt worden sind. Diese Damen haben aber auch, wie wir aus den scandinavischen Liedern erfahren, Edelsteine am Halse getragen, welche „Firn Hakelson“ genannt worden sind. [1])

[1]) Dr. Kruse: Necrolivonica. Dorpat 1842. S. 28—30.

Die Korallen müssen im Alterthume sehr verschiedenartig gewesen sein, denn unter den mehr als tausend Exemplaren, welche Graf Tyszkiewicz gesammelt hat, befinden sich sechsundsiebenzig sowohl der Form als dem Materiale nach ganz verschiedenartige Gattungen. Tyszkiewicz glaubt auch nicht, daß diese Korallen im Lande gemacht worden seien, da in jener Zeit dort die Glasfabrikation unbekannt gewesen ist.

In Liefland haben in vorhistorischen Zeiten auch Männer Glasperlen getragen. Der bekannte Akademiker Bähr hat nämlich am Halse männlicher Skelette Halsbänder gefunden, welche aus Bronzeringen, die mit Korallen aus Thon und vergoldetem oder versilbertem Glase verziert waren, [1]) bestanden.

Glas war in Lithauen und Ruthenien eine Seltenheit. Im Alterthume war es dort gänzlich unbekannt; es ist erst später, als die Civilisation sich auch in dieser Gegend mehr ausgebreitet hatte, eingeführt worden. Wann dies geschehen, ist unbekannt. Außer Perlen, Korallen und Thränengefäßen, welche wohl aus fernen Gegenden nach Lithauen gebracht werden mußten, findet man keine Gegenstände aus Glas in den lithauischen und ruthenischen Gräbern. Gewiß ist, daß gegerbte und mit Fett beschmierte Schaffelle von den alten Bewohnern der genannten Länder zu Fensterscheiben benutzt worden sind, und während sich schon die Nordpreußen, welche frühzeitig an den Wohlthaten der Civilisation des benachbarten Deutschlands Theil nahmen, ohne gläserne Geschirre nicht behelfen konnten, trank der heidnische Lithauer sein Wasser noch aus einem hölzernen, oder aus Birkenrinde gemachten Gefäße und seinen Meth, der bei Festgelagen stets kredenzt werden mußte, aus den riesigen Hörnern des Auerochsen. Deshalb findet man in den vorchristlichen Gräbern im nördlichen Preußen so oft gläserne Geschirre, während man in den lithauischen und ruthenischen bis jetzt kein einziges gefunden hat.

Zwischen den Flüssen Beresina und Hajna werden Bernsteinkorallen

[1]) Die Gräber der Lieven. Ein Beitrag zur nordischen Alterthumskunde und Geschichte. Von Johann Karl Bähr. Dresden 1850. S. 5.

[2]) Graf Tyszkiewicz macht hierzu folgende Bemerkung: „Der Bernstein ist kein ausschließliches Product des (baltischen) Meeres; er wird auch in den nördlichen Provinzen unseres Landes gefunden. Im Königreiche Polen, namentlich in der Gegend von Ostrołęka, wird er in nicht großen Stücken gegraben, und die Bewohner machen aus ihm verschiedene kleine Gegenstände. Wir erfahren aus dem Protokolle des Minsker statistischen Comités vom 7. Februar 1864, daß auch in diesem Gouvernement, und zwar beim Dorfe Gluszkiewicze, Mozyrsker Kreises, Bernstein entdeckt worden sei.“ Wir bemerken hierzu, daß auch in der Provinz Posen öfters Bernstein gefunden wird, und daß das Verbreitungsgebiet dieses Materials ein weit größeres

in den vorhistorischen Gräbern gar nicht gefunden. Selbst an den Ufern der Wilia bis hinter Wilna finden wir solche nicht. Erst in der Nähe des Niemen, also näher dem Baltischen Meere, entdeckt man in den Kurganen dieses köstliche Mineral. Hier findet man schon hin und wieder in Frauengräbern kleine unförmliche und unbearbeitete Stückchen dieser „Thränen des Phaëton", mit Löchlein zum Aufziehen auf eine Schnur gereiht. Die größte bis jetzt gefundene Bernsteinkoralle stammt aus einem Grabhügel bei Ascheraden an der Düna in Liefland. Sie befindet sich im Museum in Mitau, hat die Größe eines kleinen Apfels, einen Durchmesser von ungefähr anderthalb Zoll und ist von dunkelgelber Farbe.[1])

bb. Gold und Silber.

Gold, Silber und Bronze waren im entlegenen Alterthume die einzigen Metalle, aus denen Luxusgegenstände, Instrumente und Waffen angefertigt worden sind. Das Gold war, nach der Ansicht der Archäologen, das erste den vorhistorischen Völkern bekannte Metall, weil es allein in gediegenem Zustande in der Natur vorkommt. Nach der Steinzeit war die Bearbeitung von Gold und Kupfererz bereits in Sibirien bekannt.[2]) Die ersten Bergbauer, welche diese Metalle benutzten, gehörten dem tschudischen Volksstamme an. Bevor man Silber und Bronze kannte, war das Gold schon bekannt; das Eisen folgte diesen Metallen sehr spät (?). Aber das Gold wurde, weil es selten und theuer war, nur sehr selten von den Bewohnern Lithauens und Rutheniens angewendet. Es wird in den Gräbern dieser Gegenden nur höchst selten gefunden, wenngleich sich gerade dort seit langer Zeit sehr viele Personen mit archäologischen Forschungen befassen. Das Museum in Wilna besitzt nur drei sehr kleine Stückchen Goldblech, welche als Verzierung eines Schulterbleches, das A. Kirkor in Horodziłowo (s. oben) ausgegraben hat, gedient haben, und einen goldenen Ring, den Herr Kopański in einem Kurgane bei Wilkomirz ausgegraben hat. Selbst vergoldete Gegenstände bilden eine sehr große Seltenheit. Während seiner vieljährigen Forschungen

it, als bisher angenommen worden, denn Bogoljubski hat denselben auch auf der Insel Sachalia entdeckt. (Siehe: „Otschork amurskago kraja, juschnoj tschastji primorskoj oblastij i ostrowa Sachalina". [Skizze des Amurgebietes, des südlichen Theils des Küstengebietes und der Insel Sachalia.] Petersburg 1876.)

[1]) Dr. Kruse: l. c. S. 29.

[2]) Sibirien und das Amurgebiet von Albin Kohn und Richard Andree. Leipzig bei Spamer. 1876. Thl. I. S. 6.

hat Graf Tyszkiewicz nur sieben Jungfernschellchen gefunden, von denen sich fünf in der Tyszkiewicz'schen Sammlung in Lohojsk befinden. Sie sind sehr dick vergoldet. Häufiger werden silberne Gegenstände gefunden; namentlich ist dies in der Nähe der ehemaligen lithauischen Residenzen wie bei Nowogrodek, Troki, Wilno u. s. w. der Fall. Die Reichen haben zu allen Zeiten in der Nähe der Fürsten gewohnt, und deshalb findet man auch in ihren Gräbern häufiger silberne Gegenstände, wie z. B. Armbänder, Halsgeschmeide, Diademe, Ringe in der Form von Schlangen, oder auch als Geflecht, von ausgezeichneter Arbeit. In der Sammlung in Lohojsk befindet sich ein Kopfschmuck aus feinem Silber von ausgezeichneter Schönheit, der 8 Loth wiegt; ein ebenso schöner silberner Ring, welcher augenscheinlich mit dem Kopfschmucke eine Garnitur gebildet hat. Beide Gegenstände wurden in einem Grabhügel bei Nowogrodek gefunden. Außerdem gelangten drei Diademe in den Besitz des Grafen Tyszkiewicz, welche von einem Bauer in Krasnoer Kreis Borysow, beim Pflügen gefunden worden sind. Das zu ihnen verwendete Silberblech ist nicht feinlöthig, aber die Arbeit ist ausgezeichnet. Sie bilden ein Oval von 14 Zoll Länge und 3½ Zoll größter Breite, und sind wie mit Perlen und mit verschobenen Vierecken in erhabener Arbeit verziert (Fig. 145). Diese Stirnbleche sind an einem Bronzereifen befestigt, welcher in der Mitte und an den Enden verschiedenartig verziert und mit rother und weißer Emaille incrustirt ist. Zwei dieser Diademe hat Graf Tyszkiewicz dem Museum in Wilna geschenkt, eins befindet sich in der Sammlung von Lohojsk. Auch das (in Fig. 146 abgebildete) elegante Häkchen und der Ring (Fig. 147) sind aus Silber. Der letztere ist mit einem Stückchen echter Koralle verziert. Diese beiden Gegenstände stammen aus einem vorhistorischen Grabe in Volhynien.

cc. Halsgeschmeide aus Bronze. Kreuze in vorhistorischen Gräbern.

Während Gegenstände aus Gold und Silber zu den seltenen Funden gehören, kommen Gegenstände aus Bronze sehr häufig vor, denn Bronze wurde zu den verschiedensten Luxusgegenständen der Frauen verarbeitet: Arm- und Halsbänder, Ohrringe, Schmucksachen der verschiedensten Art und Form, wie z. B. Kreuze, Medaillons, verschiedenartig verzierte Blechchen (Fig. 148) und Obstkerne, welche auf der Brust getragen worden sind, gehörten zum Schmucke der vorhistorischen Frauen Litthauens und Rutheniens. Spiralförmig gewundene Bronzedrähte, welche sich zwischen den Korallen oder Jungfernschellchen befunden haben, haben

den Hauptbestandtheil der Halsbänder gebildet. Graf Tyszkiewicz ist es gelungen, sehr viele solcher Luxussachen anzusammeln. In der archäologischen Sammlung in Lohojsk befindet sich ein Halsband, welches aus einer Reihe kleiner weißer Korallen, die durch fünf bronzene Halbmonde geschieden sind, besteht (Fig. 149). Bis jetzt ist noch nicht bestimmt, woraus die Korallen gemacht sind. Die kleinen Halbmonde sind nach unten gekehrt und ihre Seitenflächen sehr symmetrisch mit eingravirten Linien verziert.

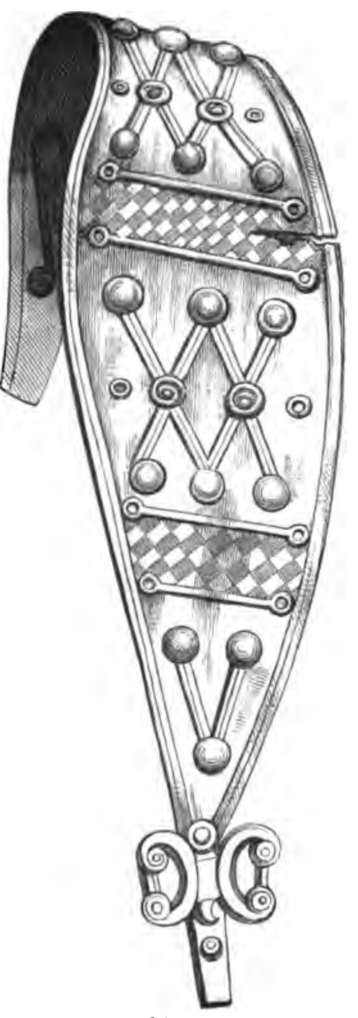
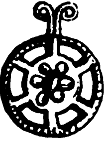


Fig. 145.

Ein zweites Halsband besteht aus spiralförmigen Drähtchen, an denen mittels eines Ringchens längliche, gegen einen Zoll lange Blechstückchen, die oben schmäler als unten sind, befestigt sind. Der Rand dieser Blechstückchen ist erhaben.

Ein drittes, gegen ½ Elle langes Halsband besteht aus Glaskorallen. Zwischen je drei derselben befindet sich ein Jungfernschellchen. An den Enden und in der Mitte des Halsbandes befindet sich je ein Kreuz, ganz im Renaissancestil gearbeitet und ziemlich dick aus Bronze gegossen. Die Ornamentirung besteht aus Blättchen, Arabesken und Perlchen. Die Kreuzchen sind so schön modellirt, die Zeichnung ist so vollkommen und der Guß so gelungen, daß sich ihrer auch heute ein Künstler nicht zu schämen brauchte. (Fig. 150. Ein Stück dieses Halsbandes.)

Ein viertes Halsband besteht aus Spiraldrähten, zwischen denen sich vierzehn Jungfernschellchen befinden. Diese beiden Halsbänder haben gewiß Jungfrauen angehört. Graf Tyszkiewicz begründet diese Annahme durch die in



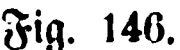


Fig. 146.



Fig. 147.

Lithauen noch jetzt im Volksliede lebende Tradition, welche sagt, daß die lithauische Jungfrau eine grüne geblümte Schürze getragen habe, welche von Schellchen so umbrämt gewesen ist, daß sie durchaus nicht verborgen



Fig. 148.

werden konnten. „Die deutschen Archäologen, sagt Graf Tyszkiewicz, kennen die symbolische Bedeutung dieser Schellchen nicht; sie halten dieselben einfach für eine Verzierung des weiblichen Putzes, die weiter keine



Fig. 149.

Bedeutung hat, wenngleich diese Schellchen unwiderstreitbar ein Zeichen der jungfräulichen Unschuld sein sollten. Wo sie also in einem Hügel gefunden werden, beweisen sie unzweifelhaft, daß es das Grab einer

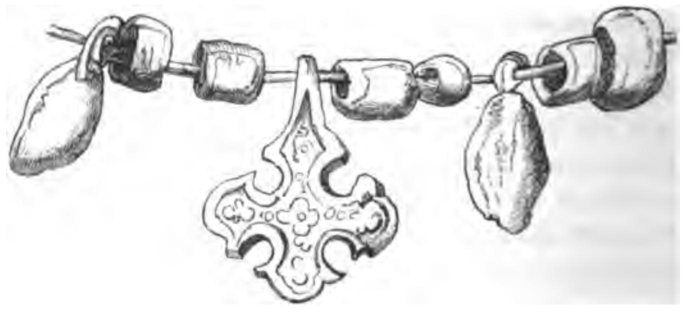


Fig. 150.

Jungfrau sei." Die Größe dieser Schellchen war wohl ein Zeichen der Eleganz. Manchmal haben die Mädchen nur eine geringe Zahl sehr kleiner Schellchen getragen, die gleichsam einen Appendix zum Schmuck

gebildet haben; diese sehr kleinen Schellchen bedeuten wohl den höchsten Grad von Eleganz und Geschmack jener Zeit.

Ein fünftes Halsband besteht aus nahezu 2 Zoll langen und sehr dicken spiralförmig gewundenen Bronzedrähten, deren je einer sich zwischen mehreren hellgrünen Glasperlen befindet. Ein langer, gewundener Bronzereif umgiebt diese Korallenschnur.

Ein sehr hohes Interesse beansprucht ein sechstes Halsband. Es bestand aus einem 2 Zoll breiten Lederstreifen, von dem nur ein Theil erhalten ist. Dieser Lederstreifen hat den Hals umgeben. Von einem Ende dieses Streifens zum andern reichten zwei Schnüre, von denen die eine länger, die andere kürzer ist. Auf die erste sind zwölf spiralförmig gewundene Drähte gereiht, zwischen denen sich zwei Ringe aus plattem Draht befinden; auf der zweiten befinden sich siebenundzwanzig große Perlen verschiedener Form und Farbe, und zwischen ihnen in regelmäßiger Entfernung neun spiralförmig gewundene Drähte.[1] In diesem Halsbande sind sogar die Zwirnsfäden gut erhalten.

Ein siebentes Halsband ist dem oben beschriebenen dritten ganz ähnlich und unterscheidet sich nur dadurch von ihm, daß die sechzehn Glasperlen, aus denen es besteht, im Innern vergoldet sind.

Die eleganten Kreuzchen, welche sich an diesem und dem ihm ähnlichen dritten Halsbande befinden, gaben dem Grafen Tyszkiewicz Veranlassung zu einer Widerlegung Narbutt's und Kraszewski's, welche behaupten, daß diese als Schmuckgegenstand gebrauchten Kreuzchen darauf hinweisen, daß in der Zeit, als diese Geschmeide angefertigt wurden, das Christenthum sich bereits Eingang bei den Heiden verschafft hatte. Tyszkiewicz weist nach, daß das Kreuz lange vor der Entstehung des Christenthums den Völkern bekannt gewesen und namentlich zu Schmucksachen für Frauen in der verschiedensten Form verwendet worden ist. Bei dieser Gelegenheit citirt Tyszkiewicz die Angabe Michel Chevalier's, welcher sagt, daß die Spanier, als sie nach Mexiko kamen, am meisten darüber verwundert gewesen sind, daß das heidnische Volk das Kreuz verehrt hat. Der Kaplan der Expedition, Grialvy, berichtet, daß die Spanier, als sie sich der mexikanischen Küste näherten, mit Erstaunen auf der Insel Ulloa (wo sich heute die Citadelle von Vera-Cruz befindet) ein Kreuz aus weißem Marmor mit einer goldenen Krone gefunden haben. Die Eingeborenen haben diesem Kreuze Ehrfurcht

[1] Wir bemerken hier, daß es in verschiedenen ostslawischen Gegenden auch heute noch bei den Dorfschönen Brauch ist, zwischen Glasperlen spiralförmig gewundene Messingdrähtchen zu reihen.

erwiesen und gesagt, daß an ihm jemand gestorben sei, der schöner und glänzender als die Sonne war.

dd. Brustschmuck, Fibeln und Armbänder.

Außer dem Halsschmucke trugen die vorhistorischen lithauischen Damen auch noch einen besonderen Brustschmuck, und Graf Tyszkiewicz hat in den Grabhügeln viele Gegenstände gefunden, welche als solcher gedient haben. Namentlich gehören hierzu kleine ungeschickte Pferdchen aus Bronzeblech, deren Schweif mit der Mähne verbunden ist. In der Mitte befindet sich eine kleine Oese, die zum Durchziehen einer Schnur gedient hat. Die Vorder- und Hinterfüße eines andern Pferdchens waren durchlöchert, und da sich dicht an ihnen Jungfernschellchen gefunden haben, glaubt Tyszkiewicz, daß dieselben mit Schnürchen an den Füßen des Pferdchens befestigt gewesen sind. Ein anderes diesem ähnliches Pferdchen hat keine durchlöcherten Füße, scheint also ohne Verbindung mit einem andern Gegenstand als Zierde der Brust gedient zu haben. Die Sitte, Pferde mit oder ohne Glöckchen auf der Brust zu tragen, hat auch nach Dr. Kruse und Bähr in Liefland geherrscht, denn beide Forscher haben in dortigen Gräbern genau ebensolche Pferdchen, wie Tyszkiewicz in den Grabhügeln des Borysower Kreises, gefunden.

Einen andern Brustschmuck haben zwei kleine (ungefähr 2 Zoll lange) Kettchen gebildet, welche an der Brust herabhingen. An einem der von Tyszkiewicz gefundenen Kettchen waren drei ziemlich große Jungfernschellchen, am zweiten ein dünnes, $1^1/_4$ Zoll langes und 1 Zoll breites, viereckiges Bronzeblechchen befestigt. Dieses Blechchen ist mit verschiedenen viereckigen Figuren verziert.

Tyszkiewicz hat auch auf der Brust eines Frauenskelettes kleine, sehr zierlich gearbeitete und verschiedentlich ornamentirte Kreuzchen und Medaillons von der Größe eines Zolls gefunden. Eins dieser Medaillons ist mit erhabenen Perlchen (in Bronzeguß) verziert. Von einer größeren Perle in der Mitte gehen nach jeder kleinen feine Strahlen aus. Die Rückseite dieses Medaillons ist glatt.

In einem Kurgane im Minsker Kreise hat Graf Tyszkiewicz auf der Brust des Skelettes einer Frau ein kleines Beilchen aus Bronze gefunden, das en miniature genau die Nachahmung eines gewöhnlichen Bronzebeiles ist. Dieser Putzgegenstand hat den Forscher verwundert, und er wußte sich die symbolische Bedeutung desselben nicht zu erklären.

In einem andern Frauengrabe hat Tyszkiewicz auf der Brust eines Skelettes noch einen andern ungewöhnlichen Schmuckgegenstand

gefunden. Es ist dies ein kleiner, 3¾ Zoll langer, sehr geschickter Köcher aus Knochen (Fig. 151). Die Schnitzereien und Arabesken, mit denen dieser Schmuckgegenstand verziert ist, sind höchst elegant ausgeführt.

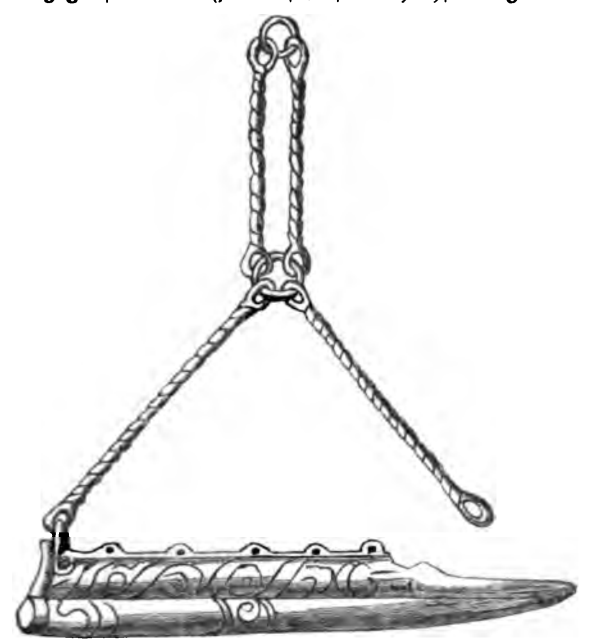


Fig. 151.

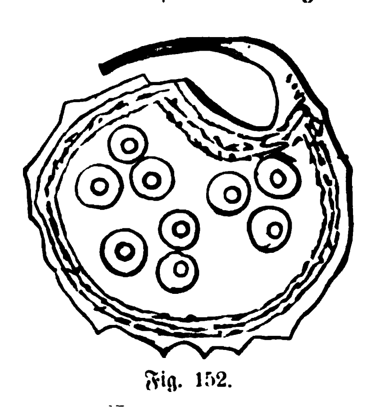
Dieser Köcher hing an einem ungewöhnlichen Kettchen, denn es besteht aus vier gedrehten, etwa 2 Zoll langen Stäbchen, von denen die obersten durch Ringe mit einander verbunden sind. An einem dieser Ringe sind die beiden anderen Stäbchen befestigt, und an einem derselben hängt der Köcher. (Es scheint jedoch, daß auch das zweite Stäbchen einst mit dem Köcher, und zwar so verbunden gewesen ist, daß dieser wagerecht auf der Brust liegen mußte.)

Ketten anderer Form scheinen die vorhistorischen Damen Lithauens nicht getragen zu haben, da Graf Tyszkiewicz in den vielen Kurganen des Landes, welche er aufgegraben, keine gefunden hat. In Kurland dagegen, und zwar an den Ufern der Düna, liebten die Frauen des dort wohnenden Volksstammes besonders Halsketten, und die Forscher jener Gegend haben ihrer eine bedeutende Anzahl von sehr verschiedener Form und Ornamentik aus den vorhistorischen Gräbern herausgeschafft. Auch die Frauen in Samland und Ruthenien liebten es, sich mit Halsketten zu schmücken. Dr. Kruse citirt den uns schon bekannten Araber Ibn-Foßlan, welcher sagt, die ruthenischen Frauen hätten goldene

und silberne Halsketten getragen. Wenn der Mann zehntausend Stück Silber („Dirchem“ genannt) hatte, kaufte er der Frau eine Halskette, wenn er zwanzigtausend Dirchem besaß, trug die Frau zwei Halsketten u. s. w. Eine Folge hiervon war, daß die Frau eine dem Reichthume des Mannes entsprechende Anzahl von Ketten am Halse trug. Die Kette mit dem Köcher wurde in einem Grabhügel bei Karpiłowka am Flüßchen Usiaża im Kreise Minsk gefunden.

Die in den Gräbern am rechten Ufer dieses Flüßchens gefundenen Schmucksachen, zu denen Tyszkiewicz auch das oben beschriebene Blechchen mit den Jungfernschellen zählt, unterscheiden sich durch ganz andere Ornamentik von den Gegenständen, welche in den Gräbern am linken Ufer gefunden werden; der Unterschied ist so groß, daß man verleitet wird anzunehmen, daß hüben und drüben ganz andere Begriffe, zwei verschiedene Civilisationen geherrscht haben. „Es ist möglich, sagt Tyszkiewicz, daß dieses, wenngleich kleine Flüßchen im Alterthume zwei verschiedene Volksstämme von einander geschieden hat. Vielleicht hatten die Menschen, welche an einem Ufer gelebt haben, ganz andere Beziehungen so daß auch ihr Geschmack von anderen Völkern gebildet worden ist. Köcherchen, wie der oben beschriebene, jedoch aus Bronze, aber von derselben Größe, sind auch in Liefland, und zwar in den Gräbern bei Ascheraden, gefunden worden.“ [1])

Die Ohrgehänge haben auch bei den vorhistorischen lithauischen und ruthenischen Frauen eine Rolle gespielt. Indem wir die Beschreibung der gewöhnlichen Ohrgehänge, welche aus größeren oder kleineren Ringen, die häufig ziemlich ungeschickt aus Draht gemacht sind, übergehen, wollen wir den Leser mit einigen eleganteren, welche Tyszkiewicz während seiner vieljährigen Forschungen gefunden hat, bekannt machen. Eins dieser Ohrgehänge (Fig. 152) bildet einen erhabenen, fast runden Schild aus dünnem Blech. Der Durchmesser dieses Schildes beträgt 1½ Zoll. Am oberen Rande des Schildes befindet sich ein Haken, welcher sichtlich zum Einhaken des Ohrschmuckes gedient hat, während für das Ohrläppchen ein Ausschnitt im Schilde gemacht ist. Die Außenfläche des Schildes


Fig. 152.

[1]) Necroliviana Taf. II, Fig. 5. Taf. XVI, Fig. 2a und Dr. Bähr: „Die Gräber der Liven“. Taf. II, Fig. 5 und Taf. XV, Fig. 6.

ist mit drei Gruppen größerer Kreise verziert, in deren Innerem sich je ein kleiner Kreis befindet. Aehnliche Ohrgehänge hat Graf Tyszkiewicz noch in zwei Gräbern bei Widohoszcz (in der Gegend von Minsk) bei anderen Frauenskeletten gefunden. Da diese Schmuckgegenstände in der Schläfengegend lagen, glaubte Tyszkiewicz anfangs, sie hätten als Kopfputz gedient; doch schon ihre Construction erregte Zweifel an dieser Annahme. Bei der Verwesung der Leiche, sagt er, mußte der Kopf nach und nach eine andere Lage annehmen, während die Ohrgehänge auf der ursprünglichen Stelle liegen geblieben sind. Drei dieser Ohrgehänge zerbrachen bei der Besichtigung des Skelettes, das vierte befindet sich wohlerhalten in Lohojsk.

Das zweite Ohrgehänge ist das einer Jungfrau. Es besteht aus einem Bronzeringe, dessen Durchmesser einen halben Zoll beträgt. An ihm befinden sich drei vergoldete Jungfernschellchen von der Größe einer Erbse.

Fibeln aus Bronze, welche in anderen Gegenden Europas, namentlich auch in den Gräbern in Polen, so häufig und in so verschiedenen Formen gefunden werden, scheinen, wie Tyszkiewicz sagt, die ruthenischen Frauen nicht gebraucht zu haben. Uns ist nur eine aus einem lithauischen Grabe stammende Fibel (Fig. 153) bekannt, welche ihrer Form nach wohl zu den seltensten gehört. Graf Przeździecki hat sie dem Krakauer archäologischen Cabinette geschenkt, in welchem sie sich unter Nr. 822 befindet. Dieser Schmuckgegenstand hat eine Länge von 12 Centimeter.


Fig. 153.

Die Armuth der lithauischen Gräber an Fibeln wird wohl durch ihren Reichthum an Armbändern aufgewogen. Auch der Form und der Ornamentirung nach sind sie sehr verschieden. Die bevorzugteste Form ist jedoch die Schlangenform. Diese zum weiblichen Schmucke so beliebte Form ist nichts Zufälliges. Die Schlangen hatten im Alterthum eine mystische Bedeutung, denn sie wurden in Lithauen unter dem Namen Saltis als Gottheiten verehrt. Der Ring oder Kreis wurde, weil er weder Anfang noch Ende hat, immer als das Symbol der Ewigkeit betrachtet. Da nun die Schlange, wenn sie den Schwanz im Munde hat, einen Kreis bildet, hat man sie

auch mit Vorliebe als Modell zu den Schmucksachen der vorhistorischen Frauen Lithauens gewählt.

An die Beschreibung der verschiedenen Schmuckgegenstände knüpft Graf Tyszkiewicz folgende Bemerkung:

„Aus diesen Gegenständen sehen wir, daß die Eitelkeit immer eine Krankheit des schwachen Geschlechts gewesen sei; daß das schöne Geschlecht im entlegensten Alterthume durch eitle Schmucksachen seine Reize zu erhöhen suchte, und daß auch damals schon Frauen ihre Männer durch Prunk ruinirt haben."

ee. Undeterminirte und seltene Gegenstände.

Im Jahre 1862 fand Graf Tyszkiewicz in einem Grabhügel bei Minsk das Skelett einer Frau. An der rechten Seite, und zwar von der Hand ausgehend, lag eine Reihe von Kelchen aus Bronzeblech (Fig. 154), deren Oeffnung ¾ Zoll, deren Höhe ½ Zoll beträgt. Diese Kelche haben einige Aehnlichkeit mit den Blüthen der Winde, oder mit dem oberen Theile eines Trichters. Im Boden dieser neun Trichterchen befindet sich ein kleines Loch, durch welches wahrscheinlich eine Schnur hindurchgezogen war. Ihre Länge beträgt, wenn einer dieser Trichterchen in den andern gesteckt wird, 3 Zoll. Graf Tyszkiewicz vermag es nicht, sich diese Ausstattung zu erklären; da sie in der Hand gehalten wurde, konnte sie, wie er sagt, keinen Schmuckgegenstand bilden, und deshalb mußte sie eine andere, symbolische Bedeutung haben, die sich auf religiöse, mythische, vielleicht auch abergläubige Gegenstände bezog. Vielleicht auch weisen sie auf eine uns unverständliche Sitte oder auf einen besondern Volksstamm hin.


Fig. 154.

In einem andern Grabhügel im Kreise Minsk, und zwar im Haine Sieliszcze,[1]) hat Graf Tyszkiewicz am Halsgeschmeide einer Jungfrau ein Löffelchen aus Bronze gefunden. Was hat diese seltsame Verzierung zu bedeuten? In keiner Epoche, sagt der Forscher, hat der Löffel, der ja ein Hausgeräth ist, als Zierrath gedient. Die vorhistorischen Völker liebten es, ihre Gedanken symbolisch auszudrücken; möglich, daß auch dieses

[1]) Wir werden auf diese Grabhügel weiter unten noch einmal zurückkommen.

Löffelchen der Verstorbenen als Symbol mit in die Gruft gegeben worden ist.

Der Fund eines Gebrauchsgegenstandes en miniature ist durchaus keine archäologische Seltenheit. Dr. Kruse hat in den kurländischen Gräbern bei Aschenraden zwei solche Löffelchen gefunden, von denen eins dem bei Sieliszcze gefundenen an Größe und Form ganz gleich ist. Er sagt, daß dies Löffelchen seien, welche die Chemiker der Vorzeit zum Schütten kleiner Metallkörnchen auf die Wage benutzt haben.[1]) Auch Bähr hat in den Gräbern Lieflands drei solche Löffelchen gefunden, von denen eins dem von Tyszkiewicz gefundenen vollkommen gleich ist.[2]) Im königlichen Museum in Kopenhagen befindet sich in der Abtheilung aus der Epoche des Eisens ebenfalls ein kleines silbernes Löffelchen, das nur um ein Geringes in der Form von dem hier in Rede stehenden abweicht.[3]) Während seiner Forschungen im Kreise Perejeslaw (Gouv. Wladimir) in den Jahren 1853 und 1854 hat Paul Saweljew in den Kurganen bei Horodyszcza am Ufer des Flüßchens Śluda bei einem Frauenskelette unter vielen silbernen Schmuckgegenständen eine kleine Bronzezange gefunden[4]). Auch Karl Rogawski hat in den Gräbern von Leżajsk kleine Körbchen und sehr kleine Fortunahörnchen gefunden und dieselben für symbolische Ausstattungen der Verstorbenen erklärt. Deshalb, meint Graf Tyszkiewicz, könnte auch das von ihm gefundene Löffelchen eine symbolische Bedeutung haben. Er meint, daß es vielleicht die Gastfreiheit und Mildherzigkeit der Verstorbenen bedeute. Vielleicht aber, meint er, hatten alle diese Gegenstände auch gar keine Bedeutung, wie ja heute viele Männer und Frauen an den Uhrketten Messer, Gabeln, Pantoffeln, Pistolen und weiß der Himmel was sonst noch, natürlich en miniature, tragen, ohne daß diese Gegenstände irgend eine Bedeutung hätten, wenngleich auch andererseits nicht bestritten werden kann, daß ja auch noch in der Neuzeit solche symbolische Zeichen an den Uhrketten getragen wurden und werden. Beispielsweise weist Graf Tyszkiewicz auf die Kelle und den Winkelhaken der Freimaurer, auf die zwei in einander gelegten Hände als Zeichen der Treue, auf die

---

[1]) Necrolivonica. Taf. II. Fig. 2 und 3.

[2]) Die Gräber der Liven. Taf. XII. Fig. 14, 15 und 16.

[3]) Sjewjernije drewnosti Korolewskago Musea w Kopengagenie. [Die nordischen Alterthümer des königl. Museums in Kopenhagen.] Taf. 74, Fig. 303.

[4]) Iswjestija St. Petersburskoj archeologitscheskoj Komissii sa 1859. [Mittheilungen der St. Petersburger archäologischen Commission.] Heft 3, S. 167. Fig. 19. Auch an dem Bernsteinringe, welcher von Prof. Dr. Schwartz bei Kazmirz im Posenschen (Bd. I, Fig. 100) gefunden worden ist, befindet sich eine kleine Zange aus Bronze.

Biene als Zeichen der Arbeitsamkeit und auf den kleinen eisernen Steigbügel, welcher die Zugehörigkeit zum Jockey-Club in London bedeutet, hin.

„Wenn, sagt Tyszkiewicz, es Sitte wäre, diese Gegenstände den Verstorbenen mit in's Grab zu geben, so würde man sich nach einigen tausend Jahren den Kopf zerbrechen, um die Bedeutung zu errathen, wie wir es heute thun, indem wir uns bemühen, in jedem Funde einen tiefen, ernsten Gedanken zu erblicken, während doch jene Gegenstände nur die menschliche Eitelkeit beweisen; warum sollten die Frauen in den fernen vorhistorischen Zeiten nicht ebenfalls dieser ihrem Geschlechte eigenthümlichen Schwäche die Zügel haben schießen lassen? Trotzdem ich nun meiner Ansicht über die Bedeutung des von mir gefundenen Löffelchens keinen tieferen Werth beimesse, müssen wir doch, wenn wir mit dem Ernste der wissenschaftlichen Forschung und mit Aufmerksamkeit die Gräber betrachten, in denen es gefunden worden ist, sie von den gewöhnlichen Kurganen unterscheiden und uns sagen, daß sie eine andere Civilisation in sich bergen als diese. Wenn wir 1. das System der Aufschüttung des Grabhügels, 2. die gänzliche Zersetzung der menschlichen Knochen, die so sehr langsam fortschreitet, und 3. die fortgeschrittene Oxydation der Bronze, welche mit einer dicken Schicht Rost bedeckt ist, wozu Tausende von Jahren nöthig sind, berücksichtigen, muß man ihnen ein ungewöhnlich hohes Alter zusprechen und sie als Gräber ganz unbekannter, von einem andern Geist beseelter Volksstämme betrachten, welche einst während der ersten Wanderungen sich auf diesem Stückchen Boden angesiedelt und die Gegend lange bewohnt haben, aber von später gekommenen Geschlechtern entweder verdrängt oder ausgerottet worden sind, um einer neuen Civilisation und ganz anderen Volksstämmen Platz zu machen.“ [1])

---

[1]) Wir unsererseits müssen hier folgende, vielleicht nicht ganz unpassende Bemerkung hinzufügen. In Nr. 6 des Krakauer „Czas“ vom 8. Januar 1878 finden wir einen Brief des Oberingenieurs der Republik Peru, Prof. Wladislaus Kluger aus Krakau, in welchem er die Bewohner der Hauptstadt von Bolivien, La Paz, beschreibt. „Man kann sich, sagt er, kaum etwas Häßlicheres vorstellen, als das schmutzig geschmacklos gekleidete Volk dieser Hauptstadt. Die Frauen sind mit einer großen Anzahl dunkelblauer Unterröcke beladen, um den Kopf wickeln sie ein wollenes Tuch, dessen Enden auf der Brust mit einer großen Messingnadel (Topo) zusammengesteckt sind, welche einen Kopf von der Form eines Eßlöffels hat.“ Vielleicht hatten die Löffelchen und kleinen Pincetten in den vorhistorischen Gräbern Lithauens und wo sie sonst noch in Europa gefunden werden, dieselbe Bedeutung wie der „Topo“ der Aymarafrauen in La Paz, denn nur diese, nicht aber die von Europäern abstammenden Frauen tragen die wenig Geschmack verrathende Nadel. Die Löffelchen als Fibel zu verwenden ist dazu ein sehr natürlicher Ideengang: beide verbinden.

ff. Gewebe.

Welche Gewebe zum Staate der vorhistorischen Frauen Lithauens gebraucht worden sind, sagt Tyszkiewicz, wissen wir heute nicht mehr; die Zeit hat auch die letzten Spuren derselben vernichtet. Die winzigen und von Fäulniß verdorbenen Ueberreste wollener Gewebe, welche hin und wieder in den Gräbern gefunden werden, beweisen nur, daß den alten Bewohnern Lithauens und Rutheniens Wollgewebe bekannt gewesen sind. Mit Bestimmtheit aber kann behauptet werden, daß Leingewebe, und zwar sehr grober Art, einen großen Theil ihres Anzuges gebildet haben. Während seiner Forschungen hat Graf Tyszkiewicz in sandigen, trockenen Grabhügeln hin und wieder den letzten Rest von Leinwandläppchen gefunden, welche von den Kleidern der vor Jahrhunderten in ihnen bestatteten Frauen herrühren. Der genannte Forscher hat übrigens auch noch die Gewißheit, daß jene Gewebe aus Lein manchmal doppelt schwarz gestreift gewesen sind, denn in seiner Sammlung vaterländischer Alterthümer (in Łohojsk) befindet sich eine wahre archäologische Seltenheit, ein Stück von einer vierfach zusammengelegten Falte, deren Außenseite zwar ohne Nüance dunkel ist, die aber auf den inneren Flächen auf's Deutlichste die Spuren jener schwarzen Streifen erkennen läßt.

Im Jahre 1861 war Graf Tyszkiewicz so glücklich, einen Grabhügel zu öffnen, in welchem er das Skelett einer Frauensperson gefunden hat. An diesem konnte er den Geschmack der eleganten vorhistorischen Welt studiren. In diesem Grabe lag eine Jungfrau, bei der sich der ganze, den Archäologen bis jetzt unbekannte Staat der Frauen vorgefunden hat. Graf Tyszkiewicz giebt folgende Beschreibung dieses wichtigen Fundes: [1])

„Der in Widohoszcz, Gouvernement und Kreis Minsk, geöffnete Kurgan zeigte mir das reiche Grab einer Jungfrau. Auf dem Schädel des Gerippes habe ich einen Bronzereif gefunden, der ringsum mit Spirallinien verziert und an einem ledernen Streifen befestigt gewesen ist, von welchem nur einige winzige Stückchen erhalten sind. Rechts neben dem Kopfe lagen zwei kleinere Ringe, welche einst mit dem Reife verbunden gewesen sind; sie haben je einen Zoll im Durchmesser, sind wie der Reif gravirt und mittels eines Bronzebleches mit einander verbunden. Diese Ringchen, welche nach dem Kopfe zu enger, nach außen hin weiter sind, mögen wohl zum Einlassen der Haarflechten, oder auch

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 70–80.

zur Befestigung eines leichten Gewebes, wie in der Jetztzeit der Brautschleier getragen wird, gedient haben.[1]) Links neben dem Schädel, in der Nähe des Ohrs, lag ein länglicher Bronzering, 1½ Zoll lang und 1 Zoll breit. Die Enden dieses Ringes sind nicht mit einander verbunden. Das eine dieser Enden ist zugespitzt, und dies deutet darauf hin, daß es durch's Loch im Ohrläppchen gesteckt worden ist, daß also dieser Ring ein Ohrring gewesen ist. Auf dem Halse lag eine Reihe blauer Glasperlen, zwei Bronzereifen, wie jener mit einer Spirallinie umgeben. Diese Reifen umgaben den Hals. Unter ihnen befand sich auf der Brust ein Halsgeschmeide mit kleinen Schellchen, welche durch ziemlich große hellgrüne Glasperlen von einander getrennt waren. Diese Schellchen und Glasperlen waren auf einen dicken Faden aus Lein gereiht und an die Halsringe gebunden. Unterhalb der Hüften habe ich die Reste eines ledernen Riemens gefunden, von dem ab in gewissen Entfernungen vier ungefähr 13 Zoll lange Streifen eines wollenen dunkeln Gewebes, dessen ursprüngliche Farbe heut nicht mehr zu erkennen ist, herabfielen. Dieses Gewebe ist dicht mit kleinen Bronzereifchen besetzt. Am Ende eines jeden Streifens befindet sich ein Jungfernschellchen. An den Armen befanden sich Armbänder aus Bronze, an den Fingern eben solche Ringe, welche Gegenstände sich jedoch nicht durch besondere Verzierungen auszeichnen. Außerdem aber wurden auch noch Leinwandläppchen gefunden, welche in Unordnung umherlagen. Dieses einzig in seiner Art bei uns dastehende Grab, das ein so hohes Interesse erregt, weil es uns das für archäologische Forschungen wichtige Geheimniß über den Putz der Frauen aufklärt, befindet sich in der Lage, in welcher es gefunden worden ist, in meiner Sammlung" [in Lohojsk]."

4. Die Grabhügel von Sieliszcze.

Im Haine Sieliszcze, Minsker Kreises, dessen wir bereits oben erwähnt haben, befindet sich eine große Anzahl von Grabhügeln dicht bei einander. Sie zeichnen sich vor anderen dadurch aus, daß zu ihrer Errichtung in der durchaus nicht steinreichen Gegend eine große Masse ungeheurer Felsblöcke verwendet worden ist. Jeder der dortigen Kurgane ist aus solchen Steinen aufgeführt und nur mit so viel Erde bedeckt, als

[1]) Vgl. mit diesem dreiringigen Kopfputz auf slawischem Boden die nämlichen auf germanischem bei Gießen und anderswo gefundenen im Correspondenzblatt der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 1878, Nr. 4, S. 28. Das salische Gesetz nennt die drei Ringe: vitta, abonnis, reipus oder scapulum (daher der Name für Haube: Schapel, mhd. skapel).

nothwendig ist, um die Steine zusammen zu halten. Das Oeffnen dieser Kurgane ist sehr schwierig, da jeder einzelne Stein vom Hügel mit vieler Arbeit herabgeschafft werden muß, wozu eine große Anzahl Arbeiter erforderlich ist. Diese Arbeit hat Graf Tyszkiewicz im Frühling 1859 ausgeführt.

Es sind dies uralte vorhistorische Gräber; in ihnen findet man keine Ueberreste von Knochen; denn diese sind verwittert, verfault und in Erde verwandelt. Nur hier und dort liegen kleine Stückchen von Zahnkronen, welche dafür zeugen, daß hier einst ein menschliches Skelett gelegen. Diese Skelette waren aber in verschiedenen Richtungen beerdigt. Die Gräber bilden regelmäßige, aus großen Steinen zusammengesetzte Vierecke. In einem solchen Grabe hat Graf Tyszkiewicz eine Unterlage aus ungeschickt bearbeiteten großen Granitstücken gefunden; sie waren ungefähr so bearbeitet, wie roh bearbeitete Mühlsteine. In keinem dieser Kurgane wurde irgend ein Gegenstand aus Stein oder Metall gefunden. Von der großen Anzahl geöffneter Gräber hat nur eins einen Jungfrauenschmuck aus Bronze enthalten. Eine Reihe weißer Zahnkronen war der einzige Ueberrest vom Skelette dieses Mädchens. Unter diesen Zahnresten lagen die Carneolperlen, deren wir bereits oben erwähnt haben, so wie Bronze- und Glasperlen, die letzteren bunt und ungewöhnlich gefärbt. Unter diesen lag wiederum ein Bronzeschmuck mit Jungfernschellchen und dem bereits bekannten Löffelchen, das im Ganzen 2½ Zoll lang ist und dessen vertiefter Theil einen Durchmesser von ¾ Zoll hat. Der Stiel ist sehr dünn und endet mit einem Häkchen zum Anhängen. Neben dem Löffelchen hing auch noch ein Bronzehäkchen, das etwas mehr als einen Halbkreis bildet. In der Brustgegend wurde ein Pferdchen aus Bronzeblech gefunden; weiterhin lagen in der Gegend, wo einst die Arme gelegen, zwei Armbänder von Schlangenform und ein Bronzering. In der Gegend der Ohren wurden zwei große Ohrringe aus dickem weißlichen Draht gefunden, der wie Silber aussieht. Auf diesen 2 Zoll im Diameter messenden Ohrringen sind Quadrate aus feinen Linien und Punkten gravirt, welche in einer gewissen Ordnung mit einander verbunden sind. Auf das hohe Alter dieses Grabes weist nicht allein die gänzliche Verwitterung der Knochen, sondern auch die weit fortgeschrittene Oxydation der Bronze hin, von der nur noch sehr wenig als solche in den gefundenen Gegenständen vorhanden ist. Alles ist Grünspan, welcher sehr leicht zerbröckelt, und der nur noch die Form der einzelnen Gegenstände erkennen läßt.

5. Die Funde in Samland.

Die Gräber in Samland [1]) zeichnen sich vor denen des übrigen Lithauens durch größeren Reichthum an Ausstattung aus. Dieser Theil des Landes, welcher bis an die Küste des Baltischen Meeres reicht, hatte mehr als andere Landestheile Verbindungen mit Handelsvölkern, und seine Bewohner haben schon im grauen Alterthume mit Bernstein gehandelt, den sie auch zu Schmuckgegenständen zum eigenen Gebrauch verwendet haben. Deshalb sind die samogitischen Gräber reich an Bernsteinperlen, welche häufig sehr groß sind. Einige sind geschickt bearbeitet, andere sind unbearbeitet an den Hals gehängt worden. Glasperlen, welche nach Lithauen aus dem Süden Europas gebracht worden sind, findet man in den samländischen Gräbern nicht, und es scheint, daß sie die Bewohner Samlands, welche ja Bernstein hatten, gar nicht verwendet haben.

Einen wichtigen Theil des Damenputzes in Samland bildeten silberne und bronzene Kettchen von der verschiedensten Form, kunstvolle Fibeln, reiche Halsgeschmeide und Ringe aus Silber oder Bronze. Die Armbänder waren größtentheils dick und schwer. Ihre Enden waren, wie es scheint, zusammengenietet, und da sie so eng sind, daß heute die kleinste Damenhand nicht durch die Oeffnung geschoben werden könnte, so scheint es, daß die samländischen Frauen der Vorzeit sich diese Schmuckgegenstände an den Armen zunieten ließen, um sich nie mehr von ihnen zu trennen. Dies ist auch die Ansicht deutscher Archäologen. Sie wird durch das Sichtbarwerden kleiner Nietlöcher unterstützt, wenn die Verbindung der beiden Armbandenden unterbrochen wird. In der Sammlung Bähr's, welche das britische Museum angekauft hat, befindet sich ein Exemplar eines solchen Armbandes, dessen Enden auseinander gerissen sind. Im Blechchen sieht man vier kleine Löcher zu den Nieten.

Graf Adam Plater (jun.) hat in den Männergräbern Samlands spiralförmig gewundene Bronzen (Fig. 155) auf eichenen Stöcken neben Skeletten liegend gefunden, wie man ähnliche, wenn auch von einem größeren Durchmesser, in römischen und gallisch-germanischen Gräbern an den Händen und Füßen der Verstorbenen findet. Wahrscheinlich haben diese Bronzespiralen dazu gedient, den Lanzenstiel gegen Hiebe mit dem Schwerte oder der Streitaxt zu sichern. Alle diese Bronzespiralen sind schön ciselirt. Die Zeichnung bildet theils eine in der Mitte umlaufende Linie, an die kleine Strichchen anschließen, theils auch Schlangenlinien, welche

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 86 und 88.

zwischen feinen Pünktchen durchlaufen. Das von uns dargestellte Exemplar befindet sich im archäologischen Museum in Krakau unter Nr. 834.

Schwerter, welche man so häufig in den Gräbern Lieflands, und fast neben jedem männlichen Skelette in den römischen Gräbern findet, gehören in den vorhistorischen Gräbern Lithauens und des lithauischen Rutheniens zu den Seltenheiten. Es scheint, daß der Bogen und das Beil die Hauptwaffen der Krieger dieses Landes gebildet haben. Ein Schwert befand sich damals höchstens in der Hand eines Würdenträgers.



Fig. 155.

Silberne Gegenstände gehören, trotz des Reichthums des Landes und seiner Bewohner, in den Männergräbern Samlands zu den Seltenheiten; goldene dagegen sind, so viel bekannt, bis jetzt noch gar nicht gefunden worden. Silber und Gold mußten also in vorhistorischen Zeiten sowohl in Ruthenien, als auch in Samland, wie überhaupt in ganz Lithauen zu den seltenen und schwer zu erhaltenden Metallen gehört haben.

gg. Ringe.

Wie heute, gehörten auch in vorhistorischen Zeiten Ringe zu den beliebtesten Schmucksachen der Frauen, und man findet sie in großer Anzahl und in den verschiedensten Formen in den Grabhügeln. Die große Verschiedenheit der Form dieser Gegenstände mag wohl auf einen Vermögensunterschied hindeuten; denn während sich die Frau des Armen mit einem einfachen, aus Bronzedraht gemachten Reifchen begnügte, oder sich höchstens dazu verstieg, sich einen spiralförmig gewundenen Draht an die Finger zu stecken, ja wohl gar aus einem Stückchen Blech einen Fingerreif zu machen, trugen die Frauen der Reichen kunstvoll gearbeitete Ringe aus Bronze, nicht selten sogar aus Silber. Alle diese Gegenstände zeugen von dem Kunstsinne oder Geschmacke der vorhistorischen Bewohner der Gegend. Die damaligen Künstler verstanden es übrigens, einen Ring für Alle passend zu machen; sie erreichten dies dadurch, daß sie die Enden des Metallstückchens nicht zusammenlötheten. Exemplare solcher Ringe hat Graf Tyszkiewicz sehr häufig in den von ihm geöffneten Gräbern gefunden.

In den Männergräbern werden Fingerringe seltener gefunden, denn da sie beim Manne keinen Schmuckgegenstand bilden, hatten sie auch einen eigenthümlichen Charakter. Wir wissen aus der Mythologie, daß Prometheus und Midas Ringe getragen haben. Plinius schreibt, daß die Römer eiserne Ringe als Zeichen der Tapferkeit erhalten haben, und daß die Römer von den Griechen die Sitte goldene Ringe zu tragen angenommen haben. Tarquinius Priscus hat zuerst seinen Sohn mit einem goldenen Ringe beschenkt, weil er einen Feind im Zweikampfe erlegt hat. Hieraus hat sich die Sitte herausgebildet, daß diejenigen, welche zu Pferde im Heere dienten, goldene Ringe anlegten. Die Griechen benannten den Ring wie den Finger δακτύλος; die alten Römer nannten ihn „ungulus", von unguis = „Fingernagel"[1]; später nannten sowohl Griechen als Römer den Ring „symbolum". In Rom wurden nur den Senatoren öffentlich Ringe gegeben, welche als Abgesandte zu fremden Völkern gesandt worden sind. Auch haben sich nur diejenigen der Ringe als Zeichen des Verdienstes bedient, welchen sie öffentlich ertheilt worden sind. Die Erhebung der Plebejer Cn. Flavius und Qut. Ammicius, sagt Plinius weiter, hat die höheren Stände dermaßen mit dem Volke verfeindet, daß der römische Senat beschloß, fernerhin keine Ringe mehr zu vertheilen und den Gebrauch der Ringe aufzugeben. Erst im Jahre 499 u. c., als Flavius zur Aussöhnung der verfeindeten Stände der Göttin Concordia einen Tempel zu erbauen gelobt hatte, wurde die Ertheilung der Ringe und das Tragen derselben als Zeichen der Würde wieder eingeführt. Erst zur Zeit des Kaisers Claudius wurde die Sitte, einen Ring als Zeichen der Würde zu tragen, in eine Mode umgewandelt, und der Ring wurde auch bei den Männern ein Luxusartikel. In dieser Zeit begann man reich mit Edelsteinen geschmückte Ringe zu tragen und steckte solche an alle Finger der Hand.[2]

Nach dem Zeugnisse Nestor's trugen die warägischen Kaufleute, welche um 944 mit Erlaubniß des ruthenischen Großfürsten nach Byzancium reisten, goldene und silberne Siegelringe. Nach Dr. Kruse stammt die deutsche Bezeichnung des Siegels „Petschaft" vom ruthenischen und russischen Verbum „pjetschatat'". Diese Siegelringe dienten den nach Byzanz reisenden Gesandten und Kaufleuten als Creditiv. Im Frieden, welcher im Jahre 944 geschlossen worden ist, wurde stipulirt, daß der russische Großfürst und seine Bojaren das Recht haben, mit ihren Gesandten und Kaufleuten so viele Schiffe wie sie wollten

[1] Vgl. [anulum] apud nos prisci ungulum vocabant bei Festus, p. 375.
[2] C. Plinii sec. histor. nat. Lib. XXXIII. cap. IV und VI.

Kaiser nach Byzanz zu senden. Von nun ab begannen die Abgesandten goldene, die Kaufleute aber silberne Ringe zu tragen.

Dr. Kruse sagt, gestützt auf Schlözer's Uebersetzung Nestor's, daß sich im kaiserlichen Schatze viele solcher silberner Ringe mit dem Wappen des Reiches befunden haben, welche vom Herrscher allen denen als Creditive gegeben worden sind, welche er mit wichtigen politischen oder Handelsmissionen betraute. Dr. Kruse behauptet übrigens, daß in Rußland diese Sitte sich noch bis zur Zeit der Kaiserin Elisabeth erhalten hat, welche eine große Menge solcher Ringe einschmelzen ließ. [1])

Der Ring hatte bei den heidnischen Slawen ebenfalls eine symbolische Bedeutung. Man sieht ihn auf einer Seite der Statue Światowit's, welche am Zbrucz gefunden worden ist. Żebrowski sagt, daß diese Seite der Statue gegen Süd gerichtet gewesen sei und die Vermählung der Sonne im Augenblicke ihrer höchsten Macht mit der Erde bedeutet habe. [2])

Die Sitte, daß Männer Ringe tragen, war auch bei den alten Scandinaven herrschend. Sie hatten Wappenringe mit Steinen, und diese Ringe wurden „Sigl", „Caro" und „Gimma" genannt. [3])

In christlichen Zeiten hatte (und hat noch heute) der Ring eine symbolische Bedeutung. In der katholischen Kirche bedeutet der Stab, die Mitra und der Ring die bischöfliche Würde. Der Ring auf dem Finger des Bischofs bedeutet seine Vermählung mit der Kirche. Die Dogen Venedigs haben sich durch einen Ring, welchen sie in's Meer warfen, mit diesem vermählt, und auch jetzt steckt der Bräutigam der Braut während der Verlobung einen Ring an den Finger.

Die vorhistorischen Bewohner Lithauens und des westlichen Rutheniens haben gewiß den Ringen eine große Bedeutung zugeschrieben, denn es werden auf den Fingern der Männer nur selten Ringe gefunden, aber die, welche von verschiedenen Forschern gefunden und dem Museum in Wilna übergeben worden sind, zeichnen sich durch ungewöhnliche Form aus. Sie sind entweder mit einem großen unförmlichen Schilde, oder mit erhabenen Kügelchen ausgestattet, welche eine Krone oder Mitra zu bedeuten scheinen.

Graf Tyszkiewicz hat in einem Kurgan in Widohoszcz, Kreis Minsk, in der linken Hand eines männlichen Skelettes einen Ring ohne alle

[1]) Necroliviana. S. 12 und 13.

[2]) Rocznik Towarzystwa przyjaciół nauk Poznańskiego [Jahrbuch des posener Vereins der Freunde der Wissenschaften]. Jahrgang 1864. S. 394.

[3]) Berwulf: Die scandinavische Saga. S. 83.

Verzierungen gefunden, der jedoch so groß wie ein kleines Armband ist, denn es befanden sich in ihm die drei Mittelfinger der linken Hand[1].

hh. Fußbekleidung.

Es ist heute wohl unmöglich, mit Bestimmtheit zu sagen, wie die Fußbekleidung der vorhistorischen Bewohner Lithauens und des westlichen Rutheniens beschaffen gewesen ist; die Zeit hat alle Spuren vernichtet. Nur das ist, nach den bereits beschriebenen Lederfunden zu urtheilen, sicher, daß das Gerben der Felle dort schon in vorhistorischer Zeit bekannt gewesen sei. Die ledernen Gurte der Männer liefern hierfür einen unwiderleglichen Beweis. Nicht so gewiß ist es jedoch, ob man sich des Leders auch zur Fußbekleidung bedient habe. Nur einmal hat Graf Tyszkiewicz, und zwar im Jahre 1857, während seiner behufs Erforschung des Flusses Wilia ausgeführten Reise, und zwar bei Kiernowo, ein Männergrab geöffnet, in welchem er unter den Füßen des sitzenden Skelettes ein Paar Ledersohlen gefunden hat. Die eine dieser Sohlen zerfiel bei der Berührung in Stückchen; die andere, an welcher Spuren einer Naht zu sehen sind, befindet sich im archäologischen Museum in Wilna. Immerhin wissen wir noch nicht, woraus der Obertheil der Fußbekleidung angefertigt war, da von diesem auch nicht die geringste Spur gefunden worden ist.

Graf Tyszkiewicz fügt hinzu, es scheint, daß die noch heute in jenen Gegenden vom Landvolke gebrauchte Fußbekleidung, die sogenannten „chodaki“ oder „łapcie“, eine Art Sandalen, aus der vorhistorischen Zeit beibehalten worden sind, denn es ist unmöglich, daß eine spätere Civilisation, welche eingezogen ist und das Leben erleichtert hat, etwas so Primitives und Unfertiges gebracht habe, wie die aus Weidenzweigen gemachten łapcie sind, welche die Bewohner der Gegend von ihren Urahnen ererbt und bis jetzt, trotz aller Verbesserungen der Lebensverhältnisse, beibehalten haben.

Wir unsererseits können noch hinzufügen, daß wir solche Sandalen aus Lindenbast in ganz Rußland, bis in die Gegend von Perm gefunden haben. Im Sommer umwickelt der ruthenische und großrussische Bauer den Fuß mit einem großen Stücke schwerdurchlassender Hanfleinwand und schnürt sich eine Ledersohle an den Fuß; im Winter trägt er gewöhnlich Filzstiefel, auf welche er Sandalen aus Lindenbast, Stroh oder dünnen Weidenzweigen zieht, die er ebenfalls mit Schnüren am

---

[1]) Graf Eustachius Tyszkiewicz: Badania archeologiczne. [Archäologische Forschungen.] Taf. I, Fig. 10 und 11.

Schenkel befestigt. So mußten auch die vorhistorischen Bewohner jener Gegenden ihre Füße gegen die Unbilden der Witterung schützen. Zur Anfertigung dieser Fußbekleidung bedurfte es keiner Schuhmacher.

ii. Keramik mit und ohne symbolische Zeichen.

In den Gegenden, in welchen die Leichenverbrennung Sitte war, wurden die Aschen- und Knochenreste der Verstorbenen in Urnen beigesetzt; wo jedoch die Leichenbestattung üblich war, dienten Urnen und andere Gefäße zur Ausstattung der Verstorbenen auf der Reise in's Jenseits, oder auch um in ihnen den Göttern Opfer darzubringen.

Wir übergehen das, was Graf Tyszkiewicz über den Gebrauch von Urnen und anderen Gefäßen bei anderen Völkern des Alterthums sagt, um hier nur das wiederzugeben, was er in dieser Beziehung von den Slawen erzählt.

Er sagt, übereinstimmend mit dem was andere Forscher und wir selbst in Gräbern auf ehemals und jetzt noch slawischen Gebieten gefunden haben, daß bei allen Slawen die Sitte geherrscht habe, in die Gräber Gefäße zu stellen. Die gegen Norden vorgeschobenen Stämme, welche unter anderen Lebensbedingungen existirt und ihre Civilisation von den Scandinaven erhalten haben, haben von diesen auch die Formen der Urnen angenommen. Deshalb sind alle in Lithauen, Ruthenien, Polen, im nördlichen Preußen, in Sachsen, Böhmen, ja sogar an den Ufern des Niederrheins und in Belgien gefundenen Urnen bauchig, wie die in Dänemark gefundenen und im Museum in Kopenhagen aufbewahrten Urnen und Geschirre; alle dünnwandigen aber und schlanken Urnen, welche hin und wieder im Süden (und Westen) des ehemaligen Königreichs Polen gefunden werden, gehören der griechischen oder italischen Civilisation an. In den baltischen Provinzen haben die Urnen dieselbe Form, wie in den slawischen. Dr. Kruse bietet in seinem schon öfter citirten Werke Zeichnungen von Urnen, welche sich im Museum in Mitau befinden, in Cremen in Liefland, in Aschereden in Kurland, in Pühl auf der Insel Oesel gefunden worden sind und der Form nach scandinavischen Ursprungs sind. Kreszewski sagt über die im slawischen Gebiete und in Preußisch-Lithauen gefundenen Urnen, daß sie Aufmerksamkeit verdienen, da sie nicht ohne eine gewisse Zierlichkeit sind. Ihre größte Zierde ist manchmal „die glückliche Einfachheit ihrer Hauptlinien. Die Profile dieser Urnen setzen häufig durch eine gewisse ruhige Combination edel gedachter Formen, Harmonie der einzelnen Theile zu

einander und instinktmäßiges Schönheitsgefühl, das, obgleich es unförmlich wiedergegeben, so doch sichtbar ist, in Erstaunen.“ [1])

Ehe die Töpferkunst auf polnischem Gebiete Gegenstand der Forschung wurde, hatte man die lächerlichsten Ansichten vom Entstehen der Töpfe in der Erde. Die Auslassung des Chronisten Dłogosz haben wir bereits oben angeführt. Ihm glaubte Miechowita, der seine Ansicht 1523 wiederholte. Derselben Ansicht war auch Kromer, und im Jahre 1571 sagte der Prediger Mathesius, daß „sie natürlich angemachte und von Gott und der Natur gewirkte Töpfe“ seien. Dieser Irrthum der polnischen Geschichtsschreiber bezüglich der im Boden befindlichen Urnen und Geschirre ist gering im Verhältnisse zum Irrthume, in welchen nach A. v. Humboldt Witte in Rostock verfallen ist, welcher die egyptischen Pyramiden für Naturerzeugnisse, namentlich für Ueberreste eines vulkanischen Ausbruches, die Hieroglyphen für Krystalle betrachtet hat. [2]) Erst nachdem im 16. Jahrhundert bei Danzig eine Urne mit Gold und Silbermünzen und im Jahre 1664 eine Urne mit einer Bronzefigur auf dem Deckel entdeckt worden war, kam man zu der Ueberzeugung, daß die Urnen kein Naturproduct seien, sondern daß sie von Menschenhand gemacht und in Gräber gestellt worden sind, — und seit jener Zeit hat man die Keramik des Landes wissenschaftlich zu erforschen begonnen. Im Jahre 1679 beschrieb Mallen aus Lübeck die erste Urne, welche im Posenschen, und zwar in der Gegend von Schmiegel zufällig gefunden worden ist. Rączyński, der anfangs selbst glaubte, die Urnen seien Naturproducte, schrieb später viel über die Urnen, welche er in den Bibliotheken in Danzig, Thorn und Elbing gesehen hat, sowie über die, welche bei Dirschau, Ryczywół (Ritschenwalde im Posenschen), Gębic, Popowo, Schmiegel, Sieniakowo (1721) u. s. w. ausgegraben worden sind. Im Jahre 1724 veröffentlichte C. M. Reusch eine Abhandlung über die im nördlichen Preußen gefundenen Urnen und erläuterte seine Beschreibung durch Zeichnungen. Im Jahre 1728 beschrieb C. B. Rhode die slawischen Alterthümer, welche in der Gegend von Hamburg gefunden worden sind.

Nach diesen Beschreibungen einzelner Urnen, welche in der Erde gefunden worden sind, begann K. J. v. Rinenberg die Keramik des Landes wissenschaftlich als ein Ganzes zu behandeln. Hartknoch behandelte sehr eingehend die im nördlichen Preußen, namentlich bei Buglak in Samland gefundenen Urnen. Aber erst im Anfange unseres

[1]) Sztuka u Słowian. S. 143.

[2]) A. v. Humboldt: Reisen nach Afrika und Amerika. Thl. I. S. 3.

Jahrhunderts, als man sich mit den Urnen und Grabgefäßen im Ernste zu befassen begonnen, und sich viele Männer der Erforschung der vorhistorischen Keramik mit Eifer zu widmen angefangen hatten, erschienen von allen Seiten Abhandlungen, Erläuterungen und Beschreibungen. Diese haben während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts dermaßen die Schriftsteller der polnischen Gegenden beschäftigt, daß, wenn wir auch nicht zu behaupten wagen, es sei hierdurch eine Nekrokeramik geschaffen worden, wir doch dreist sagen können, diese Periode habe für künftige Forscher ein sehr reiches Material angesammelt. [1])

Fast in jedem Kurgane im lithauischen Ruthenien findet man beim Skelett einen Opfertopf. Wir wissen, daß er während des Begräbnisses mit Speise in's Grab gestellt worden ist. Man beobachtete hierbei nicht die Form, ihn stets auf eine gewisse Stelle zu stellen; ein Mal steht er beim Kopfe, ein anderes Mal bei den Füßen, häufig auch auf der Seite und in einiger Entfernung vom Skelette. Solche Töpfe mußten in's Grab gestellt werden. Wenn man sie nicht immer aus Gräbern herausschafft, oder nur Scherben von ihnen findet, so ist dies dadurch zu erklären, daß der zu den Gefäßen verwendete Lehm in Folge der Bodenfeuchtigkeit weich geworden und das Gefäß durch die Erschütterung des Bodens während des Nachgrabens in Scherben zerfallen ist. Häufig sind auch diese Gefäße durch die auf ihnen ruhende Last zerdrückt worden. Doch geht es mit den Gefäßen ebenso wie mit den Bronzen; sie werden hart, wenn sie längere Zeit der Luft und dem Sonnenlicht ausgesetzt werden. Obiges ist die Ursache, weshalb so wenig Urnen und Opfergeschirre ganz aus dem Boden geschafft werden.

Die Geschirre wurden von Handwerkern, welche an Ort und Stelle wohnten, gemacht. [2]) Etwas kleinere, aber ganz ähnlich geformte, sind

[1]) Leider hat das allgemeine Interesse, welches die vorhistorischen Gräber und die in ihnen gemachten Urnenfunde erregt haben, zu einer Zersplitterung des reichen Materials geführt, welche dem Forscher die Arbeit ungemein erschwert, wenn nicht ganz unmöglich macht, sich mit ihm vertraut zu machen. In allen Zeitschriften, welche seit Beginn dieses Jahrhunderts erschienen sind, wurden häufig sehr werthvolle Abhandlungen veröffentlicht. Der „Przyjaciel ludu“ (Volksfreund), in Lissa bei Günther, veröffentlichte sehr viele Artikel mit Illustrationen; die „Biblioteka Warszawska“, das „Ateneum“ u. s. w. u. s. w. enthalten sehr schätzenswerthe Arbeiten, welche sich fast gänzlich dem Forscher entziehen, der nicht Muße hat, allen diesen auf weiten Territorien zerstreuten Abhandlungen nachzuspüren. Auch heute wird theilweise noch in derselben Weise verfahren, und dies erschwert das Forschen nach allen im Laufe eines Jahres auf dem polnischen und russischen Gebiete gemachten Funden.

[2]) Dies dürfte kaum unbedingt angenommen werden. Prof. Dr. W. Schwartz (Posen) hat Urnen und Gefäße, welche bei Jarogniewice (Kreis Kosten) ausgegraben worden sind, einem Töpfermeister aus Moschin gezeigt und dieser Fachmann hat erklärt,

noch heute in den Wirthschaften der Bauern Lithauens (und in ganz Rußland) in Gebrauch. Auf dem Bauche vieler dieser Gefäße bemerkt man Striche oder Streifen, welche grob und ungeschickt mit einem harten Gegenstande eingravirt worden sind. Andere haben auf dem Boden unverständliche Zeichen. Viele solche mit Zeichen auf dem Boden ausgestattete Gefäße befinden sich in der Sammlung des Grafen Tyszkiewicz in Łohojsk.

Was diese Zeichen zu bedeuten haben, ist heute schwer zu entscheiden. Tyszkiewicz meint jedoch, daß einige eine mythologische Bedeutung haben. Auf vielen Urnen und Töpfen ist ein Kreis eingedrückt; in manchen Kreisen befindet sich auch ein Kreuz. Der Kreis bedeutete bei den Alten die Ewigkeit, das Kreuz den mythologischen Schlüssel zu dieser. Die Zeichen auf den Opfergefäßen, welche in die Gräber gestellt worden sind können also das Zeichen des Lebens nach dem Tode oder, nach den Begriffen der lithauischen Mythologie, das Zeichen der Göttin Wellona sein, welche bei den Lithauern die Bedeutung des Serapis der Egypter hatte. Diese Behauptung begründet Graf Tyszkiewicz durch die Aehnlichkeit der Zeichen der lithauischen Gefäße mit denen, welche auf Gefäßen, die in Böhmen ausgegraben worden sind, gefunden werden. Auf achtzehn im Prager Museum befindlichen Gefäßen hat er ihm ganz unbekannte Zeichen gefunden. Als er sie jedoch mit Zeichen, welche sich auf Gefäßen, die im Kreise Borysow ausgegraben worden sind und sich im Museum in Wilna und in der Sammlung in Łohojsk befinden, verglich, war er erstaunt über die Aehnlichkeit. Sie unterscheiden sich nur von einander durch die Anzahl der Radien des Kreises. Dieser Unterschied scheint Tyszkiewicz kein zufälliger zu sein; er konnte in der vorhistorischen Keramik eine Variation des Symbols bedeuten. Doch finden sich auch Kreuze auf lithauischen Gefäßen, welche den auf böhmischen ganz ähnlich sind. Auch das von den böhmischen Forschern „Pfeile des Perun" genannte Zeichen (s. Fig. 131 und 133) findet sich auf lithauischen und posenschen Geschirren wieder. Kleine Abweichungen dürften keinen Unterschied in den Anschauungen begründet haben. Auch auf dem Boden rheinischer Urnen kommt dies Zeichen — Triquetrum — vor.[1])

---

daß einige aus der Gegend von Freiburg in Schlesien, andere aus der Gegend von Grätz im Posenschen stammen, da nur in den genannten Gegenden das zu ihnen verwandte Rohmaterial gefunden werde. „Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" 1875, S. 10. Aehnliche Beobachtungen sind auch von Kirkor in Galizien gemacht worden.

[1]) So auf dem Boden einer Urne aus gallisch-germanischer Periode von Erpolzheim, die sich im Alterthumsverein zu Dürkheim befindet u. a. O.

Bezüglich anderer Zeichen herrscht eine große Verschiedenheit. So findet man auf böhmischen Gefäßen Pfeile auf einem gespannten Bogen, Dreiecke, welche ungeschickt zu Sternen verbunden sind, oder Dreiecke, welche mit der Spitze gegen einander geneigt, aber durch Striche von einander getrennt sind, sowie endlich sechsarmige, von einem Quadrate umschlossene Kreuze, während Gefäße mit derartigen Zeichen in Lithauen und Ruthenien gar nicht gefunden werden. Dafür findet man auf den Gefäßen in dieser Gegend häufig kleine vierstrahlige Sternchen, oder Sternchen, an denen drei Strahlen mit den Spitzen nach Außen gerichtet sind, während der vierte Strahl eine entgegengesetzte Richtung hat, so daß der Stern der Fußspur eines Vogels nicht unähnlich ist. Dann findet man wieder einen kleinen Kreis, von dem zwei Linien in entgegengesetzter Richtung ausgehen, welche einen großen Kreis, den Kreis der Ewigkeit, durchschneiden, sowie Kreuze mit drei Armen, welche man auf böhmischen Gefäßen gar nicht findet.

Die alten Slawen, sagt Graf Tyszkiewicz, müssen einzelne symbolische Begriffe mit den Scandinaven gemeinschaftlich gehabt haben. Er findet den Beweis hierfür in den Zeichen des Runenkalenders, welche sich auf hölzernen Tafeln befinden, deren acht im Jahre 1767 in Roix auf der Insel Dago und sieben auf der Insel Oesel gefunden worden sind. Auf ihnen befindet sich das Zeichen der Ewigkeit, und es sieht genau so aus wie auf den slawischen Gefäßen, welche so oft in lithauischen Gräbern gefunden werden. Prof. E. Russwurm hat gefunden, daß ähnliche Zeichen im Christenthum allen Marienfesten entsprochen haben, und er hat sie in der Erläuterung dieses Kalenders auf den 2. Februar, 25. März, 2. Juli, 15. August, 8. September, 21. November und 8. December verlegt.[1]) Es ist schwer einzusehen, warum diese symbolischen Zeichen ausschließlich auf die christlichen Marienfeste fallen; sollte hierin Absicht liegen, oder ist es einem bloßen Zufalle zuzuschreiben? oder hat dies seinen Grund in einer Verbindung von Vorstellungen, welche in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidenthum zum Christenthume geherrscht haben? Die alten Denkmäler auf den scandinavischen Friedhöfen haben eine ähnliche Form. Sie haben die Form eines Kreises, in welchem sich ein Kreuz befindet.

Kraszewski hat in seinem schätzenswerthen Werke „Sztuka u Słowian" mit ungemeinem Fleiße Alles zusammen gestellt, was die in slawischen Ländern gefundenen Urnen betrifft. Er hat mit großem Scharfsinn

[1]) Lithographirte Beilagen zu Eibofolke oder die Schweden an den Küsten Ehstlands und auf Runoe. E. Russwurm. Reval. 1855. Taf. V, XIII a, XIII c, XV a und XV c.

manchen Zweifel aufgehellt und künftigen Forschern der vorhistorischen Keramik manchen Fingerzeig gegeben. Trotzdem aber Kraszewski sich so gelehrt über die slawische Keramik, über die Formen und Verzierungen der Urnen und Töpfe ausgelassen hat, hat er den Zeichen, welche sich auf dem Boden unserer Gefäße befinden, zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet; er hat seine Beobachtung auf die horizontale Linie beschränkt, deren beide Enden in zwei Zähnen auslaufen, von denen zwei nach oben und zwei nach unten gewendet sind, d. h. auf die Pfeile des Perun, von denen wir hier sprechen. Die anderen Zeichen, welche der Aufmerksamkeit Kraszewski's entgangen sind, sind wahrscheinlich auch symbolische Zeichen des heidnischen Glaubens der Slawen. Eine eingehendere Erforschung dieser heidnischen Glaubenssymbole durch einen so scharfsichtigen Beobachter, wie Kraszewski, hätte gewiß viel Licht über die Vorgeschichte des Landes verbreitet, die jetzt in ein so großes Dunkel gehüllt ist, sie hätte manchen Zweifel gelöst und uns über manche archäologische Frage Gewißheit verschafft.[1]

Die deutschen Archäologen kamen auf den Gedanken, aus der Form der Urnen auf das Alter des Grabes, aus dem sie stammen, zu schließen, und der krakauer wissenschaftliche Verein hat diesen Gedanken adoptirt, in Folge dessen Prof. Dr. Lepkowski die von uns am Schlusse des vierten Kapitels erwähnte vergleichende Zusammenstellung angefertigt hat. Graf Tyszkiewicz erkennt die Wichtigkeit einer solchen Vergleichung an, da sie Vieles zur Aufklärung über die Wanderungen der verschiedenen Volksstämme beitragen kann; doch fürchtet er, daß eine solche Vergleichung auch häufig auf Irrpfade leiten könne, da, wie die ungemeine Verschiedenheit der Formen, auch die Aehnlichkeit eine Schöpfung der Phantasie des Handwerkers sein kann, welcher die Geschirre angefertigt hat. Immerhin ist eine solche vergleichende Zusammenstellung von hoher Wichtigkeit, weil sie — zum Mindesten — auf die Gleichmäßigkeit der Entwickelung des menschlichen Geistes hinweist.

Hartknoch hat während seiner langjährigen archäologischen Forschungen im nördlichen Preußen Urnen und Gefäße der verschiedensten Form und Größe mit Knochen und Asche ausgegraben. In einem auf der Teufelsinsel im Spirdingsee beim Dorfe Plewischki (acht Meilen von Königsberg) geöffneten Grabe hat er eine ihm gänzlich un-

[1]) Zu den Zeichnungen, welche sogenannte „Sonnenräder“ darstellen, vgl. in Ostgothland die Felsenzeichnungen von Wagenrädern in der Zeitschrift für Ethnologie. V. Jahrg. S. 196 - 198 (in Taf. XVII), sowie die auf dem Brunholdisstuhle bei Dürkheim vorhandenen bei C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande“. II. Abth., S. 6 - 7 und Taf. IV. An letzterem Orte haben die Zeichen ohne Zweifel symbolische Bedeutung.

bekannte Urnenform gefunden. Sie besteht aus zwei auf einander liegenden flachen Steinen, welche so ausgehöhlt sind, daß zwischen ihnen Raum für die Ueberreste der verbrannten Leiche ist. Eine ähnliche Urne befindet sich auch in der von Th. Narbutt angelegten Sammlung (und wurde, wie bereits oben mitgetheilt, auch neuerdings in Galizien gefunden). Diese Urne haben Bauern seines Dorfes gefunden, und sie lag lange in drei Stücke zerschlagen vor einem Bauernhause. Narbutt giebt folgende Beschreibung dieser archäologischen Seltenheit. Das Gefäß hat die Form eines ovalen Beckens, dessen größter Durchmesser 33 Zoll, während der kleinste 21, die Tiefe aber 5 Zoll beträgt. Die Vertiefung ist sehr regelmäßig gearbeitet und vollkommen glatt. Der Stein besteht aus sehr hartem hellfarbigen Granit.[1])

Die beiden hier beschriebenen steinernen Urnen, sagt Tyszkiewicz, gehören unstreitig der Steinperiode an, welche in den Sammlungen Lithauens nur durch steinerne Waffen vertreten ist. In der Sammlung des Grafen in Łohojsk befinden sich zwei bei Stettin ausgegrabene Urnen. Die Form beider ist bauchig und beide sind rein scandinavischer Abstammung. Die größere ist ein Topf von 6 Zoll Höhe; der Durchmesser des Bauches beträgt 6 Zoll, während der des Bodens nur 1½ Zoll und der der Oeffnung 3½ Zoll beträgt. Diese Urne ist mit Stückchen verbrannter Knochen gefüllt. Die zweite (Fig. 156) ist klein, 2 Zoll hoch, und im Bauche ebenso weit; sie hat die Form eines Kännchens. Zwei kleine Henkel mit sehr engen Löchern haben wohl zum Durchziehen einer Schnur gedient. Diese in einem engen Hals endende Urne ist durch einen aus Thon gemachten Stöpsel geschlossen, dessen oberen Theil ein mit einem Diadem geschmückter Frauenkopf bildet. Diese kleine, höchst elegante Urne dürfte wohl kaum zur Aufnahme von Asche gedient haben. Möglich, daß sie einer verstorbenen Frau mit irgend einem wohlriechenden Oel gefüllt mit in's Grab gegeben worden ist. Auch diese Urne hält Graf Tyszkiewicz der Form nach für scandinavischen Ursprungs. Ganz ähnliche Gesichtsurnen mit Frauenköpfen, welche einen hohen Kopfputz tragen, sind zu Worms gefunden worden. Sie befinden sich im Museum zu Speyer.[2])



Fig. 156.

[1]) Dzieje starożytne narodu litewskiego. I. S. 368.

[2]) Vgl. C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte des Rheinlandes". III. Abth. S. 25. Ueber Gesichtsurnen im Allgemeinen und deren Handelsvertrieb und Herkunft vgl. „Ausland", 1878. Nr. 25.

kk. Thränengefäße.

Zu den seltensten archäologischen Funden gehören unstreitig die Thränengefäße, welche die Lithauer „Assaruwe" nennen. Die weinenden Weiber (lithauisch „Werkomie" genannt) waren, wie Graf Tyszkiewicz sagt, die Hauptsache bei jedem Begräbnisse. Man glaubte, daß die Manen des Verstorbenen durch Thränen beruhigt werden. Während des Begräbnisses angesehener Personen wurden die Thränen in besondere kleine Gefäße gesammelt, und dieses Gefäß wurde in's Grab gelegt. Die Sitte, Weiber zum Weinen anzunehmen, hat alle Veränderungen überdauert und herrscht noch heute in Lithauen. Noch heute gehen im lithauischen Ruthenien weinende und heulende Frauen und Mädchen hinter dem Sarge der Verstorbenen. Man nennt dieses dem Verstorbenen bewiesene Ehren- oder Beileidsbezeugen „hałasić" (Lärmen). Man kann sehr häufig während der Begräbnisse sehen, daß, wenn bezahlte Weinerinnen vom lauten Schreien und Heulen ermattet sind, einer der Hinterbliebenen sie anfeuert, nur noch lauter zu schreien, und sie bei dieser Gelegenheit daran erinnert, daß sie ja dafür Bezahlung erhalten haben.

Doch nicht bei allen in Lithauen angesiedelten Stämmen hat die Sitte geherrscht, die Thränen zu sammeln. Dies ist nach Tyszkiewicz die Ursache, daß so selten Thränengefäße in den Gräbern und Kurganen gefunden werden; man kann die archäologischen Sammlungen zählen, in denen sich solche befinden. Im Alterthume herrschte ein doppelter Begriff von der Trauer um den Verstorbenen — und deshalb findet man auch nur zwei Arten von Thränengefäßen. Nach der altheidnischen Idee beweinten die Lebenden den Todten, sammelten ihre Thränen in besonderen Gefäßen aus Glas, welche die Form von Kugeln (Fig. 157) oder Fläschchen (Fig. 158) hatten, oder in Schüsselchen aus Thon, oder endlich in kleinen Kännchen, welche als Beweis der Betrübniß in's Grab gelegt oder gestellt wurden. Außerdem aber weinte auch, nach den Begriffen der alten Lithauer, der Verstorbene im Grabe, denn er betrauerte die Hinterbliebenen, und deshalb wurde auch ihm ein Thränengefäßchen in's Grab gestellt, in das seine Thränen hinabfließen sollten. In dieser Idee lag der Begriff einer ununterbrochenen Verbindung der Todten mit den Lebenden, und es ist gewiß eine erhebende und ergreifende Idee, diese Verbindung

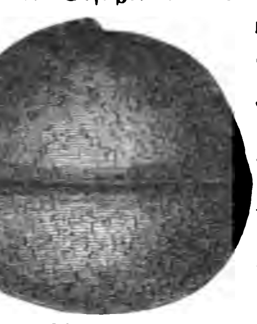


Fig. 157.

durch das auszudrücken, was dem menschlichen Herzen am theuersten ist — durch die Thräne. Es gab auch Thränengefäße aus Bronze, welche die Gestalt von Fortunahörnchen hatten. Solche sehr seltene Gefäße sind in einem Grabe in Liefland auf den Gütern des Grafen Borch gefunden worden, und sie befinden sich im Museum in Wilna.



Fig. 158.

Es gab somit, führt Tyszkiewicz weiter aus, drei Arten von Thränengefäßen. Im Jahre 1822 öffnete Narbutt in einem ihm gehörenden Dörfchen ein Grab, in welchem er in der Nähe der Schenkel des Verstorbenen ein flaches Schüsselchen fand, das 1½ Zoll tief, fast einen Zoll dick ist und einen Durchmesser von 4 Zoll hat. Dieses Gefäß ist aus schwarzem Thon gebrannt, innen glatt und wie mit Firniß bezogen. In der Gegend von Druskienik, wo, wie bereits aus den Forschungen Gloger's bekannt, der Wind einen vorhistorischen sandigen Begräbnißplatz aufgeweht hat, wurden sehr viele solcher Thränenschüsselchen gefunden. Als Narbutt dort Nachforschungen anstellte, erzählten ihm alte Bewohner des Städtchens, daß noch zur Zeit des Königs Stanislaus August im Jahre 1789 aus Grodno viele Herren dahin gekommen sind und alle diese Schüsselchen gesammelt und mitgenommen haben. Unter diesen Gefäßen haben sich kleine Tassenköpfchen befunden, welche kaum 1 $^1/_2$ Zoll Durchmesser hatten und gegen 2 Zoll hoch waren. Der Durchmesser der Oeffnung dieser Gefäße war etwas kleiner als der des Bodens.

Eine zweite Art der Thränengefäße beschreibt Narbutt folgendermaßen: „Im Jahre 1820 machte ein Bauer in meiner Nachbarschaft eine Kartoffelgrube und entdeckte bei dieser Gelegenheit ein altes Grab, in welchem neben einer geringen Anzahl verwester Menschenknochen einige gläserne Fläschchen wunderbarer Form gefunden wurden. Auf einem ungeschickten gläsernen Boden stand ein bauchiges gläsernes Gefäßchen (Fig. 158) aus hellgrünem, ziemlich durchsichtigem Glase, mit einem langen Halse, dessen Oeffnung wie ein Trichter geformt ist. Ich hatte drei solcher Thränengefäßchen; jedes derselben umfaßt $^1/_{32}$ eines lithauischen Quartes.“ [1])

[1]) Dzieje starożytne narodu litewskiego. Thl. I. S. 358, 365, 367.

Eine dritte Art Thränengefäße bilden Kugeln aus grünlichem Glase, deren Durchmesser 2 Zoll beträgt. Einige dieser Kugeln sind glatt, andere sind mit dichten Vertiefungen verziert, die in der Mitte breit sind und sich gegen die Pole der Kugel, wo sie zusammenlaufen, verengen (Fig. 159). Die Oeffnung dieser Gefäßchen mußte, nachdem sie mit Thränen gefüllt waren, zugeschmolzen werden, damit sich der Inhalt so lange wie möglich conservire. Die beiden ersten Arten von Thränengefäßen kennt Tyszkiewicz nur aus der Beschreibung, von der dritten Art befinden sich einige in der Sammlung in Łohojsk und drei im Museum in Wilna. [1]) Eine derselben wurde in Samland, die zweite auf dem Gute des Grafen Tyszkiewicz in Łohojsk beim Pflügen und die dritte in Tokarnia bei Minsk gefunden. Alle drei sind mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllt.



Fig. 159.

Ueber die Bedeutung dieser Glasgefäßchen hat sich zwischen dem Grafen Tyszkiewicz und dem Prof. Łepkowski eine Polemik entsponnen, da der Letztere, wie schon oben gesagt, diese Kügelchen nur als Andenken der Pilger, welche im gelobten Lande gewesen sind, gelten lassen will und behauptet, es befinde sich in ihnen nur Wasser aus dem Jordan. (Nach der „Encyclopaedie ou Dictionaire raisonnée des sciences, des arts es de métiers,“ publiée par M. Diderot et d'Alambert (Thl. IX S. 149) enthalten diese Kügelchen nicht Thränen, sondern Balsam, welcher dem Verstorbenen mit in's Grab gegeben worden ist.

Wir können hier die zwischen beiden Forschern geführte Polemik nicht wiedergeben, weil uns dies zu weit von unserm Gegenstande liegt, und führen hier nur an, daß Prof. Reuter in Luxemburg im Jahre 1852 den Inhalt einer solchen dort gefundenen Glaskugel analysirt und gefunden hat, daß dieser Inhalt eine etwas gesalzene Flüssigkeit ist. Diese Flüssigkeit gerann nicht, als sie erwärmt wurde, und enthielt 1,4° Salz, während nach Tourreroy und Vauquelin Thränen nur 1,2° Salz enthalten. Dieser kleine Unterschied in der Salzhaltigkeit kann Tyszkiewicz nicht davon überzeugen, daß in den Kügelchen keine Thränen enthalten sind. Auch den Einwand, daß die auf einer niedern Culturstufe stehenden Lithauer es wohl nicht verstanden haben, die Glaskugeln zuzuschmelzen,

[1]) Auch im archäologischen Museum in Krakau befinden sich einige solcher Thränenkügelchen, welche mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllt sind.

oill Graf Tyszkiewicz nicht für überzeugend halten, da ja der Reiche, em solche Kügelchen mit in's Grab gegeben worden sind, auch Mittel ınd Wege finden konnte, sich eine dieser Kunst kundige Person aus dem ande kommen zu lassen, woher die Kügelchen stammten. Der nahe be- achbarte Deutsche stand ja wohl damals schon weit höher in der Civili- ation, als der Lithauer, und da war es auch wohl leicht möglich, daß ieser oder ein Venetianer das Zuschmelzen der Kügelchen besorgt habe.

11. Heidnische Götterbilder.

Zu den seltensten archäologischen Funden in Lithauen und Ruthenien ehören Statuen altheidnischer Götter. Ditmar, Helmhold und 5trnjkowski, und nach ihnen Naruszewicz haben uns eine Be- hreibung der slawischen Götter gegeben. Aber diese Gelehrten haben ı einer Zeit geschrieben, als die entlegene Vergangenheit noch nicht genau erforscht war, wie heute; als sie schrieben, hat es noch keine ritik gegeben, welche ihre Irrthümer hätte aufdecken können, und man laubte das, was sie sagten. Erst in späterer Zeit erklärte Johann otocki die Götter in Prillwitz und Lelewel die Bedeutung des Stand- ldes Swiatowit's, welches im Flusse Zbrucz gefunden worden ist.

In Lithauen und Ruthenien werden in Gräbern solche Götterbilder icht gefunden, und deshalb sind die Angaben der dortigen Forscher über sehr ungenau. Von allen Zweigen der Vorgeschichte Lithauens ist rade die Mythologie am wenigsten erforscht und aufgehellt. „Wir iben, sagt Tyszkiewicz, nur von Götterbildern, welche im vorigen Jahr- ınderte in einer alten Mauer in Kowno entdeckt und sogleich unbarm- rzig zertrümmert worden sind, gehört; Narbutt hat über sie berichtet. on der 1½ Elle hohen Bronzestatue der Göttin Milda, welche in ner Nische in der Propstei in Kowno zur Zeit des Probstes Fracie- ic; bei Gelegenheit der Reparatur des Pfarrhauses gefunden worden ., haben wir auch nur gehört, denn der Vicar hat sie während der bwesenheit des Probstes in kleine Stückchen zerbrochen. Eine kleine ronzestatue dieser Göttin Milda, welche kaum 3 Zoll hoch ist, hat der ngenieur Juchniewicz in Wilna gefunden. Sie ging später in den esitz des Herrn Kirkor über, der sie wissenschaftlich beschrieben hat. ieses Götterbildchen befindet sich jetzt im Museum in Wilna, wo sich noch ne andere Götterstatue, die des Kriegsgottes Kawas befindet. Außerdem ıt auch Graf Plater in Samland zwei Götterfiguren ausgegraben."

Vor einigen Jahren haben Bauern im Borysower Walde an r Ponia eine alte Eiche gefällt, in deren Innern zwei Götter-

figuren verborgen waren. Eine dieser Figuren soll, wie gerüchtweise verlautet, aus Silber gewesen sein, und sollen Freunde dieses Metalls für die Figur 400 Rubel geboten haben, was, wenn es wahr wäre, beweisen würde, daß die Figuren sehr groß gewesen sein müssen. Von den Bauern gingen sie in den Besitz des Eigenthümers des Waldes, Herrn Czechowicz, über, der sie dem Grafen Tyszkiewicz zu zeigen versprochen, aber nie Wort gehalten hat, so daß dieser nicht anzugeben vermag, welche Götter die gefundenen Figuren darstellen. Im Allgemeinen gehört die slawische Götterlehre zu den unbekanntesten Gegenständen, da sie selbst in Böhmen, wo viele Götterfiguren gefunden worden sind, wenig aufgeklärt ist.

mm. Steinerne Waffen und Schleifsteine.

Der Gebrauch steinerner und knöcherner Waffen [1]) gehört unstreitig in die entlegenste Epoche. In Lithauen ist es nur der Stein an sich, der diese Epoche andeutet, da dort die Archäologen bis jetzt weder steinerne noch auch knöcherne Instrumente gefunden haben. Trotzdem ist als sicher anzunehmen, daß die ursprünglichen Volksstämme, welche sich in den genannten Gegenden angesiedelt haben, wie überall, sich solcher Instrumente und Waffen bedient haben, jedoch ist es schwierig, ja unmöglich zu berechnen, wie lange die Periode des Steins hier gedauert hat und wann der letztere durch die Bronze verdrängt worden ist. Kraszewski meint, daß die Steinperiode in Polen, Lithauen und den angrenzenden Gegenden nicht nur über die Zeit hinausreiche, in welcher die nordischen Völker mit der griechisch-römischen Welt in Verbindung getreten sind, sondern möglicherweise auch weit hinter der Ankunft der Skoloten oder Scythen nach Europa liege. [2]) Nach ihm endet die Steinperiode in Lithauen und Westruthenien 700 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Leider belehrt uns Kraszewski nicht über die Gründe, welche ihn zu dieser Annahme bewegen.

Prof. C. Grewingk in Dorpat ruft bei seinen der Steinperiode in den Baltischen Provinzen des russischen Reiches gewidmeten Forschungen die Naturwissenschaft zu Hülfe. Da in jenen Provinzen ziemlich häufig Waffen der Urbewohner aus Renthierhorn gefunden werden, gründet er seine Berechnungen auf eine Untersuchung der Periode, in welcher

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 151.

[2]) Sztuka u Slowian. S. 40—41.

[3]) Archiv für Anthropologie. Bd. VII, S. 69 u. ff. (Artikel: Zur Archäologie des Balticum und Rußlands.)

as Renthier in den Baltischen Provinzen gelebt hat. Einen der
Factoren dieser Berechnung bildet die esthnische Volkssage (Kalewipocy)
n welcher aber nur vom wilden Ochsen, „Mets-Särg“, die Rede ist.
Da des Renthiers in dieser Sage nicht erwähnt ist, schließt Dr. Grevingk,
aß es zur Zeit, als die Tradition entstanden ist, nicht mehr existirte.
Seiner Ansicht nach darf die Existenz des Renthiers in den Baltischen
Provinzen weniger in Zweifel gezogen werden, als die Existenz dieser
Thiere in Deutschland und Frankreich. Die dänischen Forscher meinen,
aß 4000 Jahre vergangen sein müssen seit der Zeit, in welcher das
Renthier in Dänemark verschwunden ist. Dr. Grevingk ist anderer
Meinung; er verlegt die Steinzeit nicht in die Periode, in welcher der
Mensch gleichzeitig mit dem Mammuth, Nashorn und Höhlenbär lebte,
ondern in die Zeit, in welcher das Renthier in den Baltischen Provinzen
rschienen ist. Er ist auch der Ansicht, daß das Mammuth nie in jenen
Provinzen gelebt habe, da Ueberreste desselben dort sehr selten gefunden
erden.[1] Ebenso soll auch dort weder der Höhlenbär, noch auch das
Nashorn und Flußpferd gehaust haben. Dagegen hat der Auerochs
Bos primigenius), das Elenthier und Renthier in jenen Gegenden gelebt,
ie die häufig gefundenen fossilen Ueberreste dieser Thiere und die ebenso
äufig vorkommenden Werkzeuge und Waffen aus ihren Knochen be-
eisen. Hieraus folgert Dr. Grevingk, daß in den Baltischen Provinzen
r Zeit des Höhlenbären noch keine menschlichen Ansiedelungen existirt
aben, daß also die Steinperiode in eine weit spätere Zeit, in die Periode
s Renthiers zu verweisen ist. Durch historische Quellen beweist übrigens
r. Grevingk, daß man den Gebrauch des Kupfers und der Bronze in
nen Provinzen nur auf 2000 Jahre zurück datiren darf und daß die
teinperiode dort nur gegen 500 Jahre gedauert habe. Als Resultat
eser Rechnung folgt, daß die Steinperiode und die Periode der knöchernen
nstrumente in den Baltischen Provinzen um 2000 Jahre später einge-
eten sei, als in Dänemark.

Ueber die Bedeutung der verschiedenen Steinwaffen verweisen wir
uf das, was wir bereits oben gesagt haben, sowie auf Dr. Grevingk's

---

[1] Wir verweisen hier auf unser erstes und viertes Kapitel, aus denen ersichtlich,
ß das Mammuth weit südlich in Polen, bei Ojcow und in der Gegend von Kijew
haust habe. Auch im Posenschen wurden ehemals häufiger Mammuthknochen ge-
rden. Noch jetzt hängen in einigen Kirchen, so namentlich in der Pfarrkirche in
mter, Mammuthzähne an Ketten. Das gläubige Volk verehrt sie als „Rippen von
ejen“. Es dürfte somit die Ansicht des Dr. Grevingk, daß das Mammuth in den
ltischen Provinzen nicht heimisch gewesen sei, sich kaum durch den Mangel an Mam-
uthüberresten beweisen lassen.

soeben citirte Arbeit. Hier bemerken wir nur, daß viele Steinwaffen dieser Art in ganz Rußland gefunden werden. Man hat sie an der Mündung des Don ebenso, wie im Gouvernement Perm und in Sibirien bis an die Tuleder Kurgane gefunden. Gleichzeitig mit den Steinwaffen der vorhistorischen Bewohner Europas werden auch Waffen aus Nephrith gefunden, dessen Lager vor nicht langer Zeit in Sibirien entdeckt worden ist. Diese Entdeckung ist für Prunner-Bej ein neuer Beweis, daß die Steinwaffen ursprünglich aus Asien stammen.[1]

Lithauen, das lithauische Ruthenien, Weißrußland und Esthland sind reich an solchen Steinwaffen, und sie werden sehr häufig auf Feldern und in Wäldern gefunden. Als Graf Tyszkiewicz im Jahre 1838 die Düna bereiste, um sie zu erforschen, und genöthigt war wegen der Reparatur des Fahrzeuges, welches durch die Riffe beschädigt worden war, sich einige Zeit am Ufer aufzuhalten, fand er in einem Dorfe an einem Fischernetze, statt der gewöhnlichen Netzbeschwerer aus Thon, eine sehr große Anzahl von Steinhämmern. Diese eine Thatsache dürfte hinreichen, um zu beweisen, daß solche Gegenstände unter den Leuten keine Seltenheiten gewesen sind, da ein Fischer ihrer eine große Anzahl hat ansammeln können. Graf Tyszkiewicz meint, daß wohl andere Fischer der Gegend nicht weniger Hammer der Vorzeit gesammelt und als Netzbeschwerer verwendet haben mögen.

In der Gegend von Lohojsk findet man sehr selten steinerne Waffen in den Kurganen und Gräbern. Am häufigsten werden sie auf den Feldern mit dem Pfluge oder in den Wäldern mit dem Spaten aus dem Boden herausgeschafft. Die Steinwaffen unterscheidet man in Hammer oder Keile, oder, wie das Volk in Lithauen die letzteren nennt, in Pfeile. In Größe und Form dieser Steinwaffen herrscht eine so große Verschiedenheit, daß es sehr schwer fällt, einige ganz gleiche zu finden. Die Hammer und Keile, welche in Lithauen gefunden werden, sind oft aus Serpentin, hauptsächlich aber aus Grünstein oder Diorit. Graf Tyszkiewicz hat jedoch in Murawa an der Beresina (Kreis Ihumeń) einen großen runden Hammer aus grauem Granit ausgegraben, der sich seiner Form nach von allen gewöhnlichen Waffen dieser Art unterscheidet. Dieses seltene Exemplar befindet sich im Museum in Wilna.

---

[1]) Drewnosti Moskowskawo Archeologitscheskawo Obschtschestwa (Alterthümer der Moskauischen archäologischen Gesellschaft). 1865. I. S. 19. Vgl. dazu Desor auf der 8. Versammlung der deutschen Anthropologen zu Constanz [illegible] Bericht darüber 1877 S. 101; sowie die Mittheilungen von Fischer a. a. O. S. 122–12[illegible]

Unter den Keilen (Pfeilen) werden in Lithauen häufig Keile aus Feuerstein gefunden, und sie sind gewiß an Ort und Stelle gemacht worden. (Zu diesem Schlusse ist auch, wie bereits gezeigt, Gloger gekommen.) Graf Tyszkiewicz folgert daraus, daß man die Feuersteinspäne in Lithauen nicht verwendet hat, und sie so nutzlos verloren gegangen sind, während man sie in Scandinavien als Pfeilspitzen, Schaber, Sägen u. s. w. benutzt hat, daß hier die Civilisation auf einer höheren Stufe gestanden habe als dort. Hammer und andere Steinwaffen sind nach ihm von Norden aus nach Lithauen gekommen, und man begann sie später hier nach den nordischen Modellen anzufertigen. Hierin will der genannte Forscher die ersten Anfänge der Industrie in Lithauen und Ruthenien finden. Aber auch ihm will es nicht einleuchten, daß dem Stein mit einem Steine die erste Form gegeben, und daß das Loch ohne Hülfe eines harten Metalls ausgebohrt worden sei.

Dafür, daß die steinernen Hämmer an Ort und Stelle angefertigt worden seien, findet man in den Museen viele Beweise. Es befinden sich dort Steine, welche erst grob zu Hammern oder Aexten bearbeitet sind (Fig. 160), andere, in denen erst das Loch angefangen ist (Fig. 161).

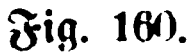


Fig. 160.


Fig. 161.

Im Museum in Wilna befindet sich neben der reichen Sammlung von Steinwaffen eine Anzahl großer Steine mit Einschnitten, in welche die Schneiden der Aextchen genau hinein passen, woraus erhellt, daß sie zum Anschleifen dieser Schärfe gedient haben.

Im Museum in Wilna befindet sich auch ein Stein von der Form eines Weberschiffchens, wie sie heute noch die zum Schleifen der Sensen auf dem Felde gebrauchten Steine haben. Dieser Stein ist sehr hart und trägt deutliche Spuren davon an sich, daß er zur Herstellung einer gleichmäßigen Schneide an den Feuersteininstrumenten benutzt worden ist. Eine große Anzahl ähnlicher Steine befindet sich im Museum in Kopenhagen. Es scheint, daß die vorhistorischen Steinschleifer solche Steine an einem Riemen oder einem Bande mit sich umhergetragen haben. Dr. Grevingk will diese Steine nicht als Schleifsteine anerkennen; er zählt sie zu den Waffen, welche in naher Distanz angewendet worden sind. Sie wurden aus der Nähe gegen den Feind geschleudert und mittels einer an sie befestigten Schnur schnell zurückgezogen. Dr. Grevingk will diese Steine schon deshalb nicht als Schleifsteine gelten lassen, weil sie zu hart sind, sie bestehen größtentheils aus Quarz, also aus einer Steingattung, die gewöhnlich nicht als Schleifstein benutzt wird.

Die deutschen Archäologen haben sich übrigens dafür entschieden, daß Steine von der Form der Weberschiffchen von den vorhistorischen Bewohnern des nördlichen Preußens zum Netzstricken verwendet worden sind. Zu dieser Annahme wurden sie durch die Funde veranlaßt, welche beim Graben des Kanals von Preußisch-Holland (Regierungsbezirk Königsberg) gemacht worden sind. Auf diese Funde verweist auch Dr. Grevingk.[1])

Es werden in Litthauen und Westruthenien, so wie auch weiter in den Baltischen Provinzen und in anderen Gegenden Rußlands häufig steinerne Cylinder gefunden, über deren Bedeutung die Archäologen noch nicht einig sind. Tyszkiewicz meint, diese Cylinder hätten unbedingt zur Glättung des Loches in den steinernen Hämmern gedient. In seiner Sammlung in Łohojsk befindet sich nicht nur eine große Anzahl solcher Cylinder, sondern sogar eine Vorrichtung zum Schleifen und solche walzenförmige Steine, mit denen die Wände des Schaftloches geglättet worden sind.

Dr. Grevingk dagegen meint, und zwar wie wir bereits weiter oben gezeigt haben, nicht ohne Grund, daß die Schaftlöcher meist mit hohlen metallenen Bohrcylindern von 1 Millimeter Wandungsdicke getrieben worden sind, und spricht für die Existenz solcher Instrumente, außer

[1]) Das Steinalter der Ostseeprovinzen Liv-, Est- und Kurland. Dorpat 18[illegible]. S. 29.

problematischen Rostspuren, namentlich ein von Weißuz bei Camenz, im Kreise Bautzen der Oberlausitz Sachsens, stammender, wahrscheinlich wendischer Bohrcylinder aus Bronze. (Klemm, Germ. Alterthumskunde. 1836, S. 159.) Die Bohrung erfolgte unter Drehung und gewöhnlich von zwei Seiten her, da die Wände der Schaftlöcher häufig kreisförmig gereift sind und sich beiderseits nach Innen verjüngen. [1])

Gegen diese Behauptung Dr. Grewingk's, welche er schon in seinem „Steinalter der Ostseeprovinzen" u. s. w. (Dorpat 1865, S. 26 u. 27) ausgesprochen hat, replicirt Graf Tyszkiewicz folgendermaßen:

„Meine langjährigen Forschungen über Steinwaffen und die in meiner Sammlung befindlichen Exemplare nöthigen mich zu einer ganz andern Ueberzeugung, und ich muß einer ganz andern Ansicht sein, als die, welche der geehrte Professor ausgesprochen hat. Unter den vielen Hunderten Exemplaren von Steinwaffen, welche ich während meiner Forschungen gesehen und untersucht habe, habe ich nie eins gefunden, in welchem das Schaftloch schräg eingebohrt gewesen. Man hat im Alterthum in dieser Beziehung eine bewundernswürdige Accuratesse bewiesen, und dies bestärkt mich nur in der Ueberzeugung, daß die Schaftlöcher nicht aus freier Hand, sondern mit Hülfe einer gut durchdachten Maschine gemacht worden sind. Ich theile auch nicht die Ansicht des Herrn Grewingk, daß die Steincylinder zum Bohren von Steinen gedient haben; denn die gefundenen Exemplare, deren Bohrung kaum begonnen worden ist, und welche ich sowohl in verschiedenen Sammlungen gesehen habe, als auch in meiner kleinen Sammlung besitze, überzeugen mich, daß das Bohren des Schaftloches mit einem scharfen, spitzen Instrumente von einer Seite begonnen wurde; mit diesem Instrumente wurde erst der Stein durchbohrt, und dann wurde die Oeffnung mit einem andern vergrößert. Die steinernen Cylinder, welche Grewingk Bohrer nennt, waren nur Cylinder, welche zum vollständigen Glätten der Schaftlochwände gedient haben. Wenn man die Form dieser Cylinder betrachtet, deren Rundung durchaus nicht verletzt ist, ist es unmöglich anzunehmen, daß sie Bohrer gewesen sind, welche einst dazu benutzt worden sind, in einem harten Gegenstande eine Oeffnung zu machen. Wenn man im Gegentheile ihre glatten Oberflächen und die Genauigkeit beobachtet, mit welcher sie an die Wandungen der Oeffnung passen, so ist es unmöglich daran zu zweifeln, daß diese Cylinder einst ausschließlich zur Endoperation,

---

[1]) C. Grewingk: Zur Archäologie des Balticum und Rußlands. Archiv für Anthropologie. Bd. VII, S. 77 und 78.

d. h. zur Glättung des Innern der Oeffnung gedient haben. Die steinernen Cylinder, von denen hier die Rede, haben eine verschiedene Dicke, wie ja auch die Oeffnungen der steinernen Hämmer und Aexte verschiedenen Durchmesser haben. Jeder dieser Cylinder ist an einem Ende etwas dünner und kann nur mit diesem Ende in die Oeffnung hineingelassen werden. Aber jeder, der diesem Gegenstande nachgeforscht hat, hat sich sicherlich überzeugt, daß das eine Ende der Oeffnung einer Steinwaffe immer um einige Linien kleiner ist, als das andere. Diese mehrfach gemachte Beobachtung, welche mit Leichtigkeit verificirt werden kann, steht auch der Annahme des Prof. Grevingk entgegen, daß das Bohren der Oeffnung der Steine gleichzeitig von zwei Seiten erfolgt sei; denn wenn sich die Sache so verhielte, müßte die Oeffnung durch und durch einen Durchmesser haben."

Was den Umstand betrifft, daß das eine Ende der Oeffnung der Steinäxte enger sei als das zweite, dafür bringt der in Kalisch erscheinende „Kaliszanin" in seiner Nr. 58 für's Jahr 1873 folgenden Beweis. Es heißt dort u. A.: „Als im Dorfe Wielki Piątek, 1½ Meile von Kalisch, ein Graben geschlagen wurde, wurde (wie in Nr. 6 des „Kaliszanin" für 1873 mitgetheilt ist) in einem ungeheuren Grabe, das aus vielen Knochen bestand, ein steinernes Beil gefunden. Dieses Beilchen, welches aus Diorit gemacht ist, auf dessen schwarzem Grunde hin und wieder weiße Fleckchen zu sehen sind, ist äußerlich sehr schön geglättet und wiegt 1 Pfund und 4½ Loth. Die Länge beträgt von der Schneide bis zum Helm 4½ Zoll, und die Breite an der Stelle, wo sich die runde Oeffnung befindet, 2¼ Zoll. Der Durchmesser dieser Oeffnung beträgt auf der einen Seite einen Zoll; auf der andern ist sie etwas enger, damit der hölzerne Stiel fester in ihr sitze." Eine zweite Steinaxt wurde, wie dieselbe Quelle mittheilt, im Jahre 18.. beim Dorfe Biskupice in der Parochie Królikowo (mit thönernen Gefäßen) gefunden. Es heißt dort: „Es wurde dort auch ein steinernes Beilchen gefunden. Legen wir drei gewöhnliche eiserne Bolzen, von gleicher Größe, wie sie zum Plätten gebraucht werden, mit ihren Löchern genau auf einander und wir werden ein vollkommenes Bild dieses steinernen Instrumentes haben. Die Höhe dieser Axt (von der Ecke der Schneide über die Oeffnung bis zum Rande des Helms) beträgt fast 5 Zoll. Auf dieser Oberfläche kann man in der Nähe des Helms eine runde Oeffnung sehen, welche durch den ganzen Stein gebohrt ist; sie hat auf der einen Seite einen Durchmesser von etwas weniger als einem Zoll, auf der entgegengesetzten Seite

aber einen Durchmesser von 3/4 Zoll, um den hölzernen Stiel besser befestigen zu können." [1])

Die steinernen Beile und Hammer, sagt Graf Tyszkiewicz ferner, wurden im Alterthume zur Vollziehung der Opfer benutzt, und solche Exemplare findet man noch heute in Lithauen, wo sich ehemals heidnische Opferstätten befunden haben. Weil sie aber bei Opfern gebraucht worden sind, mußten sie auch eine mystische Bedeutung haben, worauf schon der Umstand hindeutet, daß sie das gewöhnliche Volk noch heute hoch verehrt. Der Bauer trennt sich nur sehr ungern von einem solchen Steine, denn er dient ihm in seinem häuslichen abergläubigen Leben bei verschiedenen Gelegenheiten. So soll etwas von einem solchen Steine gekratzter Staub mit Branntwein ihn von verschiedenen Leiden befreien; die Bauerfrauen legen ihn in die Backbütte in der Ueberzeugung, daß dies zum Ausbacken des Brodes beitrage. Die Keile aber aus Feuerstein, welche „Donnerkeile" genannt werden, und die man häufig auf dem Felde findet, werden unter die Schwelle eines jeden neuen Hauses in dem Glauben gelegt, daß er es vor dem Einschlagen des Blitzes bewahren werde. Dieser Aberglauben ist jedoch nicht blos dem lithauischen Volke eigen; er herrscht unter dem Volke in ganz Polen, im Posenschen und in Sachsen, wo heute noch das Landvolk glaubt, daß die steinernen Hammer und Keile von Krankheiten heilen. Im archäologischen Museum in Dresden, sagt Tyszkiewicz, befindet sich ein steinerner Hammer, welcher während mehr als zweihundert Jahren von einer Familie in Thüringen als Talisman aufbewahrt worden ist. [2])

Außer den soeben besprochenen Steininstrumenten werden, wenn auch selten, in Lithauen und Westruthenien längliche Kugeln aus ebensolchen Steinen gefunden. Auch diese sind wie die Aexte durchbohrt, woraus deutlich zu ersehen ist, daß sie an einen hölzernen Stiel befestigt worden sind. Die größte Dicke dieser länglichen Kugeln beträgt einen Zoll, die Länge aber gegen drei Zoll. Sie sind der Länge nach mit vier Einschnitten aus-

---

[1]) Nach der Ansicht deutscher Anthropologen wird die Durchbohrung eines Steinhammers dadurch erzeugt, daß auf kleinstem Kreise feiner Sand durch ein Stück Holz oder Horn zerrieben wird, und dieser Proceß wird, wie der oft verschiedenwinklige Durchmesser zeigt, von zwei Seiten aus mit dem Steinhammer vorgenommen; vgl. Archiv für Anthropologie, III. Bd., S. 187--196. Natürlich mit Metall geht die Operation leichter vor sich; doch wenn man metallene Cylinder hat, wird man sich nicht leicht die Mühe geben, Steinhammer zu durchbohren; zu Cultuszwecken dient auch ein nicht durchbohrter Steinkeil.

[2]) Besonders verbreitet ist der Glaube an die Heilkraft der Steinbeile, der sogenannten „Donnerkeile", in der Rheinpfalz und in Rheinhessen. Fast jedes Bauernhaus besitzt dort seinen verehrten Steinkeil. In Schleswig-Holstein aber z. B. weiß man von solcher Verehrung nichts.

gestattet, und ihre beiden Enden sind abgestutzt. Die Einschnitte scheinen zur Befestigung am Stiele mittels einer Schnur gedient zu haben.

Als Waffen haben diese Steingeräthe nicht dienen können; dazu waren sie zu klein, und deshalb, meint Tyszkiewicz, mußten sie bei den Urvölkern eine andere Bestimmung gehabt haben. Sollten sie nicht Zeichen der Macht und Würde, wie heute das Scepter und der Marschallstab, gewesen sein? Die dänischen Archäologen haben diese Art Steingeräthe einfach für Spinnwirtel erklärt. Unser lithauischer Forscher will diese Bezeichnung nicht gelten lassen, weil die Gegenstände zu selten gefunden werden, was in einem Lande, in welchem überhaupt das Spinnen die allgemeine Beschäftigung der Frauen gewesen ist, nicht der Fall sein könnte, um so mehr, als auch das Loch in ihnen für diese Bestimmung zu groß ist. Prof. Grewingk [1]) erklärt sie für Netzbeschwerer, wie sie heute aus gebranntem Thon gemacht werden. Er unterstützt seine Annahme dadurch, daß man in solchen Gegenden Europas, in denen sich die Bewohner nicht mit Fischfang beschäftigen, auch solche Kugeln nicht findet. Im Altaigebirge, in den sogenannten tschuder Bergwerken, wohin im Jahre 1573 von Iwan Wasilewicz schwedische, später aber von Peter d. Gr. sächsische Bergleute gesandt worden sind, um den Bergbau zu treiben, wurden in den Minen Schleudersteine aus Diorit gefunden, welche ganz die oben beschriebene Form haben und an denen noch die Riemen erhalten sind. Die Isländer benutzen ähnliche Steine aus Basalt zu „Klopfern und namentlich beim Einrammen von Pfählen" —, wozu sie — beiläufig gesagt — uns viel zu winzig erscheinen.

Ueber die eisernen Waffen, wie Aexte, Lanzen- und Pfeilspitzen können wir uns kurz fassen. Die in den Kurganen gefundenen Gegenstände dieser Art bilden augenscheinlich die letzte Epoche. Die von Tyszkiewicz im Atlasse zu seinem Werke „O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej" abgebildeten eisernen Waffen unterscheiden sich im Allgemeinen nicht von den bekannten nordischen Typen. Zu den Seltenheiten gehört eine Art Morgenstern (Fig. 162), der allem Anscheine nach am Griffe gehalten und nur im Faustkampfe benutzt worden ist. Ob das Eisen, wie Tyszkiewicz nach Worsaae will, aus Scandinavien, oder, wie andere wollen, aus dem Süden zu den Slawen, namentlich zu den lithauischen Ruthenen gebracht worden ist, lassen wir hier dahin gestellt sein. Wir übergehen die Auslassungen des Grafen, weil sie nur Wiederholungen dessen sind, was die dänischen Forscher über diesen Gegenstand gesagt haben.

[1]) Das Steinalter der Ostseeprovinzen u. s. w. S. 29 und 30.

nn. Waage und Maaß bei den alten Bewohnern Lithauens.

Die Archäologen Lithauens waren lange Zeit der Ansicht, daß die vorhistorischen Bewohner des Landes den Gebrauch von Waagen und Maaßen nicht kannten, und daß diese Werthmesser erst mit einer höheren Civilisation in's Land gekommen sind. Prof. Przyborowski hat, wie wir bereits oben gezeigt haben, nach dem Vorgange des Prof. Kiß, dargethan, daß Stückchen Eisen in der Form von sichelförmigen Messerchen einen gewissen Geldwerth repräsentirt haben. Wenn dies der Fall gewesen ist, so mußten diese Stückchen Eisen auch ein gewisses Gewicht haben, und dies konnte doch nur mittels einer Waage ermittelt werden. Man hat lange in den lithauischen Gräbern und Kurganen nichts gefunden, was darauf hätte hindeuten können, daß den vorhistorischen Bewohnern des Landes der Gebrauch

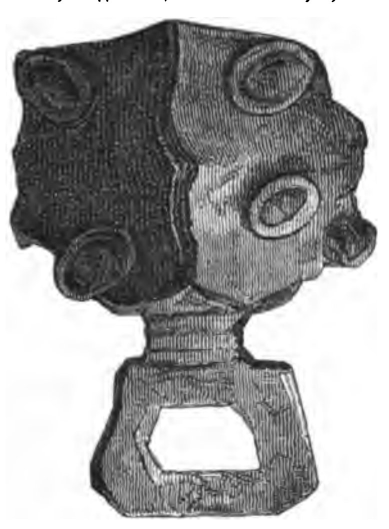


Fig. 162.

von Waagen und Maaßen bekannt gewesen sei; endlich gelang es im Jahre 1852 in einem Kurgan bei Lohojsk im Kreise Borysow zu den Füßen eines 2 Ellen 19½ Zoll langen Skelettes zwei metallene Schüsselchen zu entdecken, welche einen Durchmesser von 1½ Zoll hatten. Eins dieser Schüsselchen stand im andern, und es schien im ersten Augenblicke, daß sich beide einst in einem Futterale aus dickem Leder befunden haben. Im obern Schüsselchen lag ein metallenes rechtwinkliges Dreieck, dessen Hypotenuse etwas über einen Zoll lang ist. An den Enden derselben befinden sich bewegliche Metallschleifen, in denen sich wiederum sehr kleine Dreieckchen befinden. Jedes Schüsselchen ist mit vier kleinen Löcherchen versehen, welche augenscheinlich dazu gedient haben, Schnürchen zum Anhängen der Schalen durchzuziehen. An einem dieser Schüsselchen befindet sich noch ein Stückchen Leinenfaden, während im untern Schüsselchen und an einem der kleineren Dreiecke ein größeres Stückchen eines solchen Fadens gefunden worden ist. Auch ein Stück des ehemaligen Futterals zu dieser Waage wurde gefunden, das man anfangs für Leder gehalten hat, bis man sich später überzeugte, daß es aus dem Horn eines Auerochsen sei. Man hat hier also augenscheinlich eine alte Waage gefunden.

Außerdem wurden noch in diesem Grabe folgende Gegenstände gefunden: ein Tönnchen oder das Ende eines Röhrchens, das nicht einen Zoll lang und dessen Außenseite mit einer gezähnten Verzierung ausgestattet; es scheint aus Leder (oder Büffelhorn?) zu sein; Reste eines Ledergurtes, der mit Metallstückchen verziert gewesen ist, deren Außenseiten die Form von Ringen haben. An einem Stückchen dieses Gurtes bemerkt man deutlich ein eingepreßtes Herz oder Wappenschild, das ringsum mit unverständlichen Arabesken verziert ist; ferner noch zwei Ringchen, von denen das eine dick, aus unbestimmbaren Metall, das zweite dünn aus Silberdraht gemacht ist. Endlich wurde auch ein seiner Form nach unbestimmbares Stückchen Metall und ein Stückchen von einem Opfersichelchen gefunden.

„Es waren dies also, sagt Tyszkiewicz weiter, [1]) Waagschälchen, welche in einem Futterale aus Horn, wie es sich später herausgestellt hat, aufbewahrt gewesen sind. Das von der Feuchtigkeit erweichte Horn haben wir anfänglich für Auerochs- oder Büffelleder gehalten. Jenes Stückchen Röhre konnte das Futteral zum Aufbewahren der Gewichte sein, welche während des Begräbnisses verloren gegangen sind; möglich auch, daß die kleinen Gewichtstückchen im Grabe vollständig zersetzt worden sind. Das unbestimmbare Metallstückchen hat uns zu der Annahme veranlaßt, daß dieses Grab die Ruhestätte eines Alchemikers (wohl eines Marchand fondeur) sei.“

Dieser wichtige und höchst seltene Fund, welcher im Museum in Wilna aufbewahrt ist, veranlaßt den Grafen Tyszkiewiez zu folgendem Schlusse:

„Diese Schälchen beweisen, daß im vorchristlichen Ruthenien unbestreitbar Waage und Maaß, sowie auch die Metallurgie, insoweit sie sich auf das Schmelzen der Metalle bezieht, bekannt gewesen sind, und es ist nicht erlaubt daran zu zweifeln, daß die vielfachen Schmuckgegenstände beider Geschlechter aus Bronze, welche in den Kurganen gefunden werden und welche sich jedes neue Geschlecht, das sie nicht als Erbschaft erhalten hat, da sie den Verstorbenen mit in's Grab gegeben worden sind, auf's Neue anschaffen mußte, nach dem Muster keltischer (?) [2]), häufig recht grob gearbeiteter Vorbilder durch Eingeborene (?) am Orte angefertigt werden mußten. Ich bestreite keineswegs, daß die geschickter gearbeiteten und schöneren Gegenstände, deren wir nicht wenige in

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 205.

[2]) Auch im Osten Europas der keltische Spuk; das Gespenst wird hoffentlich bald durch die deutsche Forschung vertrieben werden.

unseren Sammlungen sehen, den reicheren Bewohnern des Landes aus dem Süden gebracht worden sind, denn einem so großen Bedürfnisse an weiblichen Schmucksachen, welches im Alterthume die lithauischen und ruthenischen Frauen gehabt und wovon wir uns durch unsere Forschungen überzeugt haben, konnten die localen Handwerker jener Zeit noch nicht genügen. Da nun die römischen Erzeugnisse durch Form und elegante Arbeit die Erzeugnisse der Ortsindustrie bei Weitem überragen, mußten sie auch von den reicheren Bewohnern, welche größere Ausgaben machen konnten, vom Auslande herbeigeschafft werden."

Den oben beschriebenen Waagschalen ähnliche hat Dr. Kruse in Aschereden in Liefland, in Palver in Esthland, in Staben und Kasan in Kurland gefunden; außerdem hat er auch einundzwanzig Gewichte gefunden und dieselben mit den heutigen verglichen.[1]) Auch Bähr hat in Aschereden solche Gewichte ausgegraben.[2]) Der verstorbene russische Archäolog Paul Saweljew hat fünf solcher Waagen im Gouvernement Wlodzimir und Graf Ad. Plater jun. einige in Samland gefunden.

Im Alterthume sind jedoch nicht allein Waagschalen im Gebrauch gewesen.[3]) Schon die Römer kannten sogenannte „Besmer", welche man gewöhnlich und ganz ohne Grund als eine spätere Erfindung betrachtet. Dieses Instrument, welches im Alterthume benutzt worden ist, wurde im Oriente auf arabisch „Wasn", „Wesn" genannt, was Waage, specifisch aber gesetzliche, richtige Waage bedeutet. „Misan" aber heißen die Schalen. Diese aus dem Arabischen stammende Bezeichnung ging in die slawischen Idiome, sowie in viele andere über, und es wurde durch einen häufigen phonetischen Proceß M in B verwandelt.[4])

Im Museum in Köln hat Tyszkiewicz das erste Mal die Reste eines solchen Instrumentes aus Bronze gesehen. Es ist dies der Stiel (Hebel), von einer Länge von ungefähr 4 Zoll, mit einer Kugel von der Größe einer Wallnuß, welche mittels eines 1½ Zoll langen Kettchens am Hebel befestigt ist. Am andern Ende des Hebels befindet sich ein 4 Zoll langer Haken, an welchem sich ein zweiter, kleinerer Haken befindet, welcher augenscheinlich dazu gedient hat, das Instrument beim Wiegen zu halten und das Gewicht mit der Last in's Gleichgewicht zu bringen. Im Britischen Museum (Bronze-Room) in London befinden

[1]) Necrolivonica. Taf. 51 und 55.
[2]) Die Gräber der Liven. Taf. 20, Fig. 14 und 15.
[3]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 207.
[4]) Muchliński l. c. S. 10.

sich fünf solcher Besmer. Der Hebel des größten dieser Instrumente ist viereckig, dick und gegen 1½ Spanne lang. Als Gewichtskugel dient ein Kopf der Minerva aus Bronze. Ein ähnlicher Kopf in der Mitte bezeichnet den Punkt des Gleichgewichts. Eine Bronzeschale von 6 Zoll Durchmesser und an drei Geflechten an Bronzedraht hängend, diente zur Aufnahme des Gegenstandes, welcher gewogen werden sollte. Aehnliche Gegenstände sind in Herkulanum und Pompei ausgegraben worden, und die Orte, wo sie gefunden worden sind, lassen keinen Zweifel über ihre Bestimmung.

9. Lage der Skelette in den Gräbern. Spuren von Holz in Gräbern. Ein ungewöhnliches Grab.

Während in anderen slawischen Gegenden die Beobachtung gemacht worden ist, daß die vorhistorischen Bewohner ihre Verstorbenen in einer gewissen Richtung, und zwar von West nach Ost, beerdigt haben, constatirt Graf Tyszkiewicz, daß in Lithauen eine solche Ordnung nicht beobachtet worden ist. Jedes heute ausgegrabene Skelett wurde dort in einer andern Richtung liegend gefunden. Einige lagen mit dem Kopfe gegen Norden, andere gegen Süden, Nordost, Südwest, Nordwest u. s. w. Unter den vielen von Tyszkiewicz aufgegrabenen Skeletten vermochte er nicht eine gewisse Anzahl herauszufinden, welche einen Anhaltspunkt zur Aufstellung einer gewissen Norm hätte bieten können, welche bei der Bestattung der Todten beobachtet worden ist. Deshalb meint der genannte Forscher, daß die vorhistorischen Bewohner Lithauens, trotz der großen Wichtigkeit, welche sie dem Laufe der Sonne beigemessen, dieses bezüglich der Bestattung nicht gethan, die Himmelsrichtung also, in welcher der Verstorbene liegt, für eine Sache von untergeordneter Bedeutung angesehen haben.

Es war allgemein Brauch, die Leiche unmittelbar auf die Oberfläche des Bodens, und zwar auf den Rücken zu legen. Die Hände wurden gewöhnlich wie der Körper ausgestreckt, doch werden häufig genug Skelette gefunden, welche eine oder beide Hände auf der Brust, oder gar unter dem Kopfe, wie um auszuruhen, haben.

Der Kopf ist häufig nach links oder rechts gewendet, so daß auch aus dieser Lage nichts weiter gefolgert werden kann; es kann eine Folge des Stoßes sein, den der Kopf durch das Aufschütten des Bodens erlitten hat.

Tyszkiewicz hat auch öfters sitzende Skelette gefunden; namentlich ereignete sich dies im eigentlichen Lithauen, in Kiernówko an der

Wilia. Auch Dubois hat solche sitzende Skelette im Kreise Poniewież gefunden. Es ist heute sehr schwer, die Bedeutung dieser Art der Bestattung zu errathen. Manche Archäologen sagen, daß Gräber, in denen sitzende Skelette, die Kniee gegen das Kinn gerichtet und die Hände auf der Brust gekreuzt, gefunden werden, der Steinperiode angehören. Um dem Verstorbenen diese Positur zu geben, soll er mit einer Schnur dermaßen gebunden worden sein, und soll diese sitzende Stellung symbolisch die Wiedergeburt bedeutet haben. Es wurden auch in vielen Gegenden der Erde sitzende Skelette gefunden. Michael Grabowski sagt aus Anlaß der Entdeckung eines sitzenden weiblichen Skelettes, daß sich in der Uralgegend, namentlich aber im Gouvernement Simbirsk, ganz große Begräbnißplätze mit sitzenden Skeletten finden.[1])

Aus Allem, was Graf Tyszkiewicz in dieser Beziehung beobachtet hat, folgert er, daß die sitzende Stellung der Skelette in den Gräbern keine ausschließliche Sitte eines Volksstammes gewesen sei, wie einige Forscher behauptet haben, sondern daß diese Sitte bei allen Urvölkern Asiens vor ihrer Emigration existirt habe und von ihnen nach Europa gebracht worden sei.[2])

Einige Male hat Graf Tyszkiewicz unter dem Skelette Ueberreste eichener Bretter gefunden; in anderen, aber sehr seltenen Fällen, lagen solche Ueberreste auf dem Skelette. Manchmal ereignete es sich auch, daß das Grab mit platten Steinen bedeckt gewesen ist. In der Haide Ciemne-Kramki genannt, wo Tyszkiewicz die Waage gefunden hat, hat er ein sehr interessantes Grab entdeckt, über welches das Fundprotokoll vom 28. Juli 1856 Folgendes enthält:

„In einem sehr kleinen Kurgane, dessen Umfang kaum 16 Schritt und dessen Länge nur 6 Schritt beträgt, wurde in einer Tiefe von 10 Zoll unter dem Niveau des Bodens und von 2 Ellen unter der Oberfläche des Kurgans ein längliches Gewölbe aus sehr genau an einander gepaßten und dicht an einander gelegten Steinplatten entdeckt. Unter dem Gewölbe lag in südwestlicher Richtung das Skelett einer Jungfrau, das eine Länge von 2 Ellen 11 Zoll hatte. Es mußte dies das Lieblingskind der Mutter gewesen sein, welche an die Bequemlichkeit ihres Lieblings selbst nach dessen Tode gedacht hat. Aus der Lage eines jeden Steines erkennt und fühlt man, trotz der vielen Jahrhunderte,

[1]) Ukraina dawna i terazniejsza. S. 52.

[2]) Noch zur Merowingerzeit in der Eisenperiode wurden in Plattengräbern die Skelette sitzend begraben; so auf dem fränkischen Grabfeld vom Michelsberge bei Dürkheim, welches 1877 und 1878 aufgedeckt wurde.

welche über das Grab dahin gestrichen sind, daß man es bequem hat einrichten wollen. Unter dem Rücken und unter dem Kopfe lagen zwei glatte Platten, welche von Menschenhand bearbeitet und gleich gemacht worden sind; kleinere Steine lagen neben den Seiten am ganzen Körper: kurz die ganze Anordnung des Grabes wies auf die mütterliche Sorgfalt hin.

„An weiblichen Schmucksachen wurden am Kopfe einige Metallringe gefunden; in der Gegend der Ohren lagen Ohrgeschmeide aus Bronze, von zierlicher Arbeit; es waren dies halbbogenförmig gebogene ovale Drähte. Jeder dieser Ohrringe war mit drei besonderen Schleifen aus sehr dünnem, seltsam geformtem Draht verziert. Am Halse befanden sich metallene und steinerne Perlen. Auf der Brust lag eine Reihe Jungfernschellchen aus Bronze, vergoldet und von der Größe von Erbsen, und an den Händen befanden sich Armbänder aus Bronze.“

Graf Tyszkiewicz, auf den dieses Grab einen besondern Eindruck hervorgebracht hat, hat nicht allein die Bronzegegenstände, sondern auch die Steinplatten aufbewahrt, welche die Ruhestätte der altlithauischen Jungfrau gebildet haben.

10. Ein vorhistorisches Drama.

Ein räthselhafter Fund, den Graf Tyszkiewicz gemacht hat, darf wohl den Schluß dessen bilden, was wir seinem Werke „O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej“ entnommen haben. Wir wollen hier des Forschers eigene Worte folgen lassen:

„Das jetzige Geschlecht hat nicht allein viele wunderbare Vorfälle, ungewöhnliche Ereignisse oder großartige Verbrechen aufzuweisen. Nicht die Civilisation oder der Fortschritt der Ansichten erzeugt sie. In der alterthümlichen Welt, in welcher die Leidenschaften größeren Spielraum hatten, da sie durch kein geschriebenes Gesetz, durch keine gesellschaftliche Rücksicht gezügelt wurden und das Recht des Vaters über die Familie, des Mannes über die Frau keine Schranken kannte, müssen sich ungewöhnliche Ereignisse zugetragen haben, die hundertfach furchtbarer gewesen sind, aber auch hundertmal mehr Poesie und ritterlichen Geist hatten, als die, welche sich jetzt in einer Gesellschaft ereignen, die durch Gesetze geschützt, durch Strafen eingeschüchtert ist. Heute wird ein Verbrechen gewöhnlich aus materiellen Ursachen begangen und fast jedes Verbrechen vorher überlegt, geprüft und sklavisch nach gewissen Formen hergerichtet, welche die Unschuld des Verbrechers beweisen sollen, während in den alterthümlichen Gesellschaften, deren Leben gerade, unab-

hängig gewesen ist, selbst das Verbrechen, welches der Eingebung des Augenblickes folgte, einen Ehrfurcht gebietenden, feierlichen Charakter haben mußte. Es muß sich immer durch Ritterlichkeit ausgezeichnet haben, und als Motive haben ihm gewiß nur die Vertheidigung der Unschuld und der Freundschaft oder die Liebe zu einem Weibe gedient. Die Einzelnheiten dieser Thaten sind uns für immer verloren; woher aber, wenn nicht aus dieser Quelle, stammen die noch heute im Volksmunde lebenden ungeheuerlichen Erzählungen von Rittern, welche Hydren und Drachen besiegt haben; von jenen verwünschten Prinzessinnen, welche heimlich mit dem Geliebten das Meer durchschwommen haben oder in Vögel verwandelt worden sind, um leichter zum Geliebten gelangen oder, wenn sie verfolgt worden sind, den Verfolgern um so leichter entgehen zu können? Alle diese so ungeheuerlichen und übertriebenen Volkssagen, welche das Volk wie ein Evangelium glaubt und feierlich wiederholt, welche wir aber, da sie mit der Jetztzeit durch nichts verbunden sind, verachten, haben, wenn wir tiefer in sie blicken und ihnen mit Verständniß lauschen, eine Verbindung mit der fernen Vergangenheit.

„Spuren solcher ungewöhnlicher Ereignisse treten uns manchmal in vorhistorischen Gräbern entgegen. Auch ich habe solche in einem großen Kurgane im Waldrevier Sławohoskie-Kopce, in der Łowiszker Haide, gefunden. Der Kurgan hat einen Umfang von 37 und eine Länge von 17 Schritt. In der Tiefe von 1 Elle 4 Zoll habe ich das Skelett eines Mannes mit dem Kopfe nach Osten gewendet gefunden. Dieses Skelett hatte eine Länge von 2 Ellen 13 Zoll. Zu Füßen lag eine eiserne Lanzenspitze mit der Spitze in den Boden gesteckt und eine eiserne Axt. Es war dies also das Grab eines Ritters. Nachdem ich das Skelett genau betrachtet und gemessen hatte, begann ich tiefer zu graben, in der Hoffnung, ein Opfergeschirr zu finden. Gleich beim ersten Stiche mit dem Spaten wurde auf einen harten Gegenstand gestoßen; um zu verhüten, daß mir das Opfergefäß zerbrochen werde, reinigte ich den Gegenstand, auf den der Spaten getroffen, mit eigenen Händen. Wie groß aber war mein Erstaunen, als ich statt eines Topfes unter den Füßen des Ritters einen Menschenschädel fand, der senkrecht im Boden stand? Unter diesem Schädel lag ein reicher Halsschmuck aus Schellchen, und unter diesen lag ein eiserner Ring von mehr als 2 Zoll Durchmesser. Weiter wurde nichts gefunden!

„Es kann Niemand bestreiten, daß dies der Schädel eines jungen Mädchens sei, der, vom Rumpfe getrennt, dem Ritter zu Füßen gelegt worden war. Dieses Grab enthält somit ein Geheimniß aus der

Vorgeschichte, für dessen Aufklärung wir heute viel, sehr viel geben möchten.

„Einige Schritte von diesem Grabe befindet sich ein zweiter Kurgan, der ganz so groß wie der vorige und ihm auch sonst ganz ähnlich ist. In diesem fand ich in der Tiefe von 1 Elle 6 Zoll zwei Skelette neben einander; zwischen beiden befand sich nur ein Zwischenraum von 2 Ellen 13 Zoll. Das eine Skelett hat einem Manne, das andere einer Frau angehört. Das männliche Skelett hatte eine Länge von 2 Ellen 13 Zoll, das weibliche von 2 Ellen 7 Zoll. Die Schädel beider waren gegen Südwest gewendet. Beim männlichen Skelette wurden eine eiserne Lanzenspitze und zwei kleine Schnallen aus Bronze, beim weiblichen gekerbte Glasperlen und Korallen aus einer unbestimmbaren Masse, sowie ein Drahtringchen gefunden. Ein Schleifstein lag bei den Füßen des männlichen, ein Opfergefäß stand bei denen des weiblichen Skeletts. Wiederum ein ungewöhnliches Grab; wiederum ein Geheimniß! Um beide Leichen in einem Kurgane beerdigen zu können, mußten auch beide Personen gleichzeitig sterben; um aber gleichzeitig zu sterben, mußten sie auch durchaus von einem Unglück betroffen werden. Auf solche ungewöhnliche Gräber trifft man bei uns sehr selten. Jeder unserer Archäologen hat diese vereinzelten Fälle im Gedächtniß. Da ich auf einem Begräbnißplatze zwei solche geheimnißvolle Gräber neben einander gefunden habe, habe ich große Lust, sie mit einander in Verbindung zu bringen und anzunehmen, daß alle in ihm ruhende Personen Theilnehmer an einem traurigen Drama gewesen sind, welches sich vor Jahrhunderten hier ereignet hat."

Der jetzt in Krakau lebende Archäolog Adam Kirkor, welcher bei dieser Ausgrabung gegenwärtig gewesen ist und noch das Ausgrabungsprotokoll besitzt, beschreibt diesen Fund [1]) etwas anders, denn nach dem Protokolle lag der eiserne Ring zwischen den Füßen des männlichen Skelettes und dem Frauenschädel. Kirkor will auch nicht aus diesem Funde auf eine vorhistorische Tragödie schließen; ihm will es einfach scheinen, daß dieser Fund theilweise die Ansicht bestätige, daß die Frauen nach dem Tode ihrer Männer, die Sklavinnen nach dem Tode ihres Herrn getödtet worden sind. Ihm drängen sich aber auch noch weiter die Fragen auf: „Wo sind die anderen Körpertheile des Mädchens geblieben? Warum lag nur der Schädel unter den Füßen des Skeletts, und was bedeutet der eiserne Ring?" Es sind dies Fragen, auf welche

[1]) Rozprawy i Sprawozdania. Thl. I, S. 63 und 64.

nur weitere Forschungen die Antwort bringen können; der hier beschriebene Fall ist der einzige. Der erste Beschreiber legt den Fund pathetisch aus, der zweite nimmt ihn vom archäologischen Standpunkte auf; relata referimus!

Zum Schlusse der Beschreibung der lithauischen und ruthenischen Kurgane müssen wir noch hinzufügen, daß Kirkor im Oszmianer Kreise, und zwar in Horodziłowo, im Juli 1856 fünf neben einander liegende Kurgane geöffnet hat. In vier derselben sind Skelette, in dem in ihrer Mitte gelegenen höheren aber eine Urne mit Asche gefunden worden. Bei dieser Urne lag außer vielen ritterlichen Rüstungsstücken auch ein echt silbernes, schön verziertes Schulterblatt, das gegen eine halbe Elle weiter als die Urne gelegen. — In Brycianka bei Nowogródek fand er ebenfalls in einigen Kurganen Reste von verbrannten Leichen, jedoch ohne Urnen. Während seiner Forschungen im lithauischen Ruthenien hatte er öfters Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß mit dem Ritter auch sein Pferd begraben worden ist. So hat er in Brycianka bei Nowogródek in einem Kurgane, in welchem die verbrannten Ueberreste eines Menschen in einer Urne beigesetzt gewesen, zwei Pferdeskelette gefunden. Auf dem Felde des Dorfes Szwinta, im Kreise Święciany, wurde im Jahre 1854 ein Kurgan geöffnet, in welchem eine Urne mit Asche und Resten von Menschenknochen und neben ihr das stehende Skelett eines Pferdes ausgegraben wurde, das augenscheinlich nach der Verbrennung der Leiche seines Herrn und der Beisetzung seiner Asche auf den Kurgan geführt und lebendig begraben worden ist. [1])

e. Grabhügel in der Ukraina.

Samokwasow giebt [2]) eine kurze Beschreibung einer Ausgrabung im Kreise Kaniewo an der Mündung der Rossawa in die Roß. Unter einer großen Anzahl von Grabhügeln, welche von Schatzgräbern aufgewühlt oder von Bauern umgepflügt und vernichtet worden sind, gelang es, einige fast vollständig erhaltene zu finden. In den oberen Schichten einiger dieser Grabhügel fand man Leichen zu Pferde mit Gegenständen, welche einer verhältnißmäßig jüngeren Periode angehören, denn es wurde in einem Grabhügel ein Bruchstück einer Goldmünze aus dem 12. Jahrhundert gefunden. In den unteren Schichten dieser Grabhügel entdeckte man jedoch Reste von verbrannten Leichen und Gegenstände, welche dem grauen Alterthume angehören. Zu diesen gehören:

[1]) Rozprawy i Sprawozdania. Thl. I, S. 62 und 63.

[2]) Nasch Wjek (Unsere Zeit), Nr. 51, vom 22. April 1877.

Goldbleche, steinerne Korallen und andere ähnliche Schmuckgegenstände, Scherben von Thongefäßen, Räuchergeschirre, Bündel bronzener Pfeilspitzen u. A. Kenner der in den südrussischen Kurganen gefundenen Gegenstände erklären, daß die in den unteren Schichten der Kurgane an der Rossawa gefundenen Gegenstände der sogenannten scythischen Periode, d. h. der dunkeln Periode der russischen Geschichte angehören, in welcher die classischen Schriftsteller das Land das „Land der Scythen", die Bewohner aber „Scythen" genannt haben.[1]

Ueber die bei Tschernigow geöffneten Kurgane sagt Samokwasow, daß er bei zwei derselben, namentlich beim Kurgane „Tschornaja Mogiła" (Schwarzes Grab) und „Gulbischtsche" (die Promenade) Spuren von Scheiterhaufen gefunden habe, auf denen die Verstorbenen verbrannt worden sind. In beiden Kurganen sind jedoch auch Münzen aus dem 9. und 10. Jahrhundert gefunden worden, welche beweisen, daß der Kurgan Gulbischtsche nicht vor dem 9., die Tschornaja Mogiła nicht vor dem 10. Jahrhundert aufgeschüttet worden sei. Die hier entdeckte heidnische Sitte der Leichenbestattung ermöglicht es, die Periode, aus welcher die hier besprochenen Kurgane stammen, ziemlich genau zu bestimmen. Nach dem Zeugnisse der Chronisten war Tschernigow am Ende des 10. und Anfange des 11. Jahrhunderts bereits eine christliche Stadt, in welcher ein Bischof und ein christlicher Fürst residirte. Der Mangel an Kurganen mit Scheiterhaufen (und Ueber

[1]) Schon Tatischtschew und nach ihm Schafarik haben darauf hingewiesen, daß die Scythen Herodot's und seiner nächsten Nachfolger nicht ein Volk gewesen sind, sondern daß dies Wort die Bezeichnung für eine große Anzahl in der Steppe umherschweifender Nomaden sei. Die slawischen Sprachen, namentlich aber die russische und polnische, haben sich seit Jahrhunderten, in denen sie eine Literatur besitzen, sehr wenig verändert, und es kann füglich angenommen werden, daß sie in früheren Jahrhunderten, als sich die Lebensverhältnisse und Lebensbedürfnisse nur sehr langsam und im geringen Maße entwickelt und verändert haben, in noch weit geringerem Maße abgeändert worden sind. Diese Sprachen besitzen aber noch jetzt folgende allgemein gebräuchliche Worte: Skit (die Einöde, die Einsiedelei), Skitalec (der unstät Umherschweifende), Skitatsja (vagiren, nomadisiren, umherschweifen), Skatina (das Vieh), Skot (poln. das Vieh), Skotarz (der Viehhirt). Hieraus dürfte wohl Herodot's Bezeichnung Σκύθ-ης entstanden sein, welche keine ethnographische gewesen, sondern gewiß nur bedeuten sollte, daß in den Steppen nördlich und östlich von Olbia namenlose Völkerstämme hausen, die dort „nomadisiren". Vgl. damit den Namen der Sueben, der nach K. Zeuß von swiban = schweifen abzuleiten ist und somit gleichfalls „Nomaden" bedeutete. Ob jedoch alle Stämme, welche in den Dniepristeppen gehaust haben, auch Nomaden gewesen sind, ist mehr als zweifelhaft. Herodot selbst IV. 17. 18 und 52 kennt und nennt am Hypanis Dnjepr ackerbautreibende Scythen, die sich [illegible] Olbipoliten (Bürger Olbias) nannten. Der Einfluß der griechischen Colonien war culturändernd, wie der der römischen Colonien am Rhein und an der Donau.

reften verbrannter Leichen) in der Gegend vom Ladogasee, von Nowgorod, Rostow, Smolensk und Kijew, wo sich die von den Slawen herbeigerufenen Fürsten und ihr Geleite früher als in Tschernigow angesiedelt haben, auch länger dem Heidenthume ergeben geblieben sind, beweist, daß diese Kurgane nicht dem herbeigerufenen Volksstamme (welcher ein normannischer gewesen sein soll) angehören. Aus den Aufzeichnungen der Chronisten und Constantius Porphyrogenitus erhellt, daß Tschernigow im 10. Jahrhundert das Centrum des slawischen Volksstammes der Sjewjerianer gewesen ist. Endlich beweisen auch die Aufzeichnungen der Chronisten über den lebenden heiligen Hain im 11. Jahrhundert, welcher bis heute existirt, bis zur Evidenz, daß das alte und jetzige Tschernigow der Lage nach eine und dieselbe Stadt sei. Dies sind die Hauptbeweise dafür, daß die Kurgane Tschornaja Mogila und Gulbischtsche und mit ihnen noch zwanzig andere, welche bei Tschernigow, Sjednjewo und Starodub geöffnet worden, und welche den beiden genannten betreffs der Begräbnißweise und der in ihnen gefundenen Gegenstände ganz ähnlich sind, der alten slawischen Bevölkerung der Gegenden angehören. Neunzig andere, kleinere Kurgane, welche Samokwassow in den Gouvernements Tschernigow und Kursk geöffnet und in denen er Begräbnißgefäße und Ueberreste verbrannter Leichen gefunden hat, betrachtet er ebenfalls für altslawische, weil sie eine Aehnlichkeit der Begräbnißgebräuche mit den vorigen beiden aufweisen, die ganz dem heidnischen Brauche der Slawen in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, wie sie der arabische Schriftsteller Ibn-Dastom beschrieben hat, entsprechen.

Leider sind viele Kurgane in der Gegend von Tschernigow bereits seit lange vernichtet und die in ihnen gefundenen Gegenstände verschwunden; einzelne sind als „unnöthig" zertrümmert, andere aber umgearbeitet worden. Es ist dies ein unersetzlicher Verlust für die Vorgeschichte und Geschichte der Gegend, und es wäre zu wünschen, daß das, was noch an Kurganen existirt, für die Wissenschaft erhalten werde.

Im Jahre 1843 wurde vom Kaiser Nicolaus I. eine provisorische Commission für Archäologie eingesetzt, deren Hauptaufgabe zwar sein sollte: „die alten, in den Archiven der Klöster und weltlichen Behörden in dem Gouvernement Kijew, in Podolien und Volhynien vorhandenen Acten zu prüfen", die sich aber doch auch mit Aufgrabungen von Kurganen befaßt hat. Eine ihrer wichtigsten Arbeiten in dieser Richtung ist die Erforschung des Kurgans „Perepjetowka" im Kreise Wasilkow

(Gouvernement Kijew), die wir hier durch Abbildungen erläutert folgen lassen.[1])

Der Kurgan „Perepetowka" liegt gegen 60 Werst (8³/₅ deutsche Meilen) von Kijew. In einer Schenkungsurkunde des Großfürsten Andreas Jurewitsch Bogulubski vom Jahre 1159 findet man die Bezeichnung der Grenzen des Territoriums, welches dem Kloster „Kijewo Peschtscherskaja Lawra" geschenkt worden ist und vorher der Stadt Wasilkow gehört hat. Unter den Grenzzeichen befinden sich auch vier Kurgane, und zwar: der große Grabhügel auf dem Bjelokniascheskoer Felde, der Grabhügel auf dem Njewesolowsker Felde und die Kurgane Perepjetow und Perepjetowka. Der Text der Schenkungsurkunde lautet:

„Was sich dort, wo das Flüßchen Weta in die Stugna mündet und in der Nähe des Teiches an den beiden Ufern der letzteren sowohl stromaufwärts als stromabwärts, wenn man die große Straße von Kijew nach Wasilkow geht und den Berg bis zu einer gewissen Höhe besteigt an Wald, Feld, Holzung und Wiese, welche der Stadt Wasilkow gehören, befindet, ist Eigenthum des Klosters der Katakomben (Peschtscherskaja lawra); Alles was sich links von diesem Wege befindet, gehört unseren Bojaren. Die Grenze geht weiter, indem sie sich an dieser großen Straße hinzieht, bis an den Bach, welcher in der Nähe des großen Grabhügels auf dem Bjelokniascheskojer Felde entspringt, folgt dann dem linken Ufer dieses Baches, durchschneidet den Weg, den Eichenwald in der Richtung der bezeichneten Bäume und das Feld. Vom Bache ab gelangt man, indem man der Grenze folgt, durch das Thal, den Birken- und Eichenwald an den Bach Bugajewka, überschreitet dann die große Schlucht bis an das tiefe Thal auf dem Felde Njewesolowo, indem man vom Thale aus quer durch's Feld bis an den Kurgan Njewesolowo geht. Hierauf durchschneidet die Grenze den Eichen- und Kiefernwald, geht durch das Thal und den Birkenwald bis an den Fluß Stugna und das Dorf Petritschino, das zu Wasilew gehört, und welches ich dem Kloster der Katakomben, sowie die an der Stugna gelegene Mühle und was hierzu gehört und sich bis an den Ufern der Barachta befindet, geschenkt habe. Die Grenze folgt dem Flusse Barachta und durchschneidet das Feld des Dörfchens Tschmelewo, an der Otschanka, das ich dem genannten Kloster mit dem was zu ihm gehört und den Bienenschwärmen von Wasilew schenke. Von diesem Dörfchen geht die Grenze

---

[1]) Drewnosti isdannye wremjennoj Kommissieju (Alterthümer, herausgegeben von der interimistischen Commission). Kijew 1846. Thl. I, S. 1 u. ff..

bis an den Morast Rutok jenseits der Kurgane Perepjetow und Perepjetowka."

Der Prof. Iwanischew wurde beauftragt, die bezeichnete Grenze zu erforschen. Die vier Kurgane wurden in den vom Schenkungsdocumente bezeichneten Punkten gefunden. Das große Grab unter dem Kurgan Niewesolowskoje ist unberührt gefunden worden. Neugierige hatten im Kurgan Perepjetowka gegraben, sich aber damit begnügt, die Oberfläche zu durchwühlen; was den Kurgan Perepjetow betrifft, wurde er ganz zerstört gefunden, und es sind jetzt nur einige kleine Erhebungen sichtbar, die ihn umgeben. Das Volk hat die alten Namen der Kurgane im Gedächtnisse aufbewahrt; es nennt den einen Perepjet und den zweiten Perepjeticha.

Es wurde beschlossen, die Forschungen mit der Ausgrabung des Kurgans Perepjetowka zu beginnen, der durch seine Größe, seine solide Bauart und die großen Felsblöcke, welche aus seiner Oberfläche hervorragten, die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hat.

Nach einer unter dem Volke lebenden Tradition lebte einst in der Gegend von Kiew in unvordenklichen Zeiten der Fürst eines unbekannten Volkes Perepjet. Als er erfuhr, daß sich ein Feind seinen Besitzungen nahe, sammelte er eine Armee und marschirte ihm entgegen, nachdem er vorher die Regierung seiner Frau übertragen hatte. Sie hat lange Zeit von ihm keine Nachricht erhalten, endlich sah sie im Traume, daß ihr Mann gefallen sei. Um ihn zu retten oder seinen Tod zu rächen, sammelte sie ihre Krieger und zog auf demselben Wege aus, den ihr Mann eingeschlagen hatte. Am frühen Morgen eines Tages, als noch dichter Nebel den Horizont bedeckte, bemerkte sie eine Truppe von Kriegern. Sie glaubte, daß feindliche Truppen im Anzuge seien, welche ihren Mann und seine Krieger getödtet haben, griff die Kommenden mit großer Heftigkeit an und tödtete ihren Mann, den sie in der Hitze des Kampfes ebenso wenig wie seine Truppen erkannt hatte. Nachdem die Schlacht beendet war, erkannte sie ihren Irrthum und gab sich aus Verzweiflung selbst den Tod. Die Krieger beerdigten die Leichen des todten Fürstenpaares und errichteten über denselben Kurgane. Einen derselben haben sie Perepjet, den andern Perepjeticha benannt. Dieses die Sage oder Tradition.

Das Fundament des Grabhügels bildet ein Oval, während der Hügel selbst einen ziemlich regelmäßigen abgestutzten Kegel bildet, auf dessen Platte Raum für ungefähr 150 Menschen ist; die Höhe des Hügels beträgt 35 Fuß. Der längste Durchmesser, welcher in der Rich-

tung von Ost nach West geht, hat eine Länge von 70, der kleinere Durchmesser eine Länge von 35 Fuß.

In der Umgegend dieses Kurgans befinden sich auf einem Raume von 1288 Fuß noch 48 andere Kurgane, von denen der größte 7 Fuß hoch und gegen 13 Fuß lang ist. Der größte Theil dieser Grabhügel hat eine längliche Form und liegt in der Richtung von Ost nach West. Einige von ihnen reichen bis an den Hauptkurgan, die am weitesten entfernten bilden eine Art Wall, welcher vielfach unterbrochen ist.

Taf. III stellt sowohl den Hauptkurgan als auch die ihn umgebenden dar. Mit dem Aufgraben wurde von der Südostseite begonnen. Nachdem mehrere Schichten Rasen, welche gegen 7 Fuß dick waren, abgegraben worden, sah man, daß sie aus viereckigen Erdstücken, welche die Form von Ziegeln hatten und ganz schwarz waren, bestanden; hin und wieder waren diese Schichten durch Schichten festgestampften Lehms unterbrochen. Unter der Rasenschicht lag eine massive Schicht gestampften Lehms, in einer Dicke von mehr als 3 Fuß (Taf. IV, 2). Diese Schicht war aus acht übereinander liegenden kleineren zusammengesetzt, so daß sie eine sehr feste Mauer gebildet haben. An einigen Stellen war der Boden mit Sand und Lehm vermengt. Der Boden war so hart, daß er mit Brechstangen und Aexten losgebrochen werden mußte.

Aus dieser Bodenschicht heraus reichten stellenweise Granitblöcke und Ueberreste verfaulten Holzes. Nachdem die Erde vom ganzen Kurgan abgegraben war, bemerkte man in ihm eine große Vertiefung, welche mit Granitstücken, zwischen denen verfaultes Eichenholz lag, angefüllt war. Diese Einsenkung war oval und hatte die Richtung von Ost nach West; auf Taf. IV ist der vertikale Durchschnitt dieser Senkung dargestellt. In der Mitte befand sich eine Erhebung aus Erde, auf welcher Granitstücke lagen (Taf. IV, 4.) Die Länge einiger Steine betrug bis 13 Fuß; keiner derselben war bearbeitet, und nur einzelne waren zerschlagen, um sie bequemer legen zu können. Solcher Steine wurden über 5000 aus dem Hügel genommen. Unter den Steinen lag wiederum eine Schicht festgestampfter Erde, und unter dieser verfaulte Eichenstämme von ungeheurer Dicke. Wenn man diesen Haufen von Steinen, die Art ihrer Zusammensetzung, sowie die Reste von Holz und die Erdschicht betrachtete, mußte man zu der Ueberzeugung gelangen, daß dieses Material einst das Gewölbe des Grabes gebildet habe. Die äußere Schicht dieses Gewölbes bestand aus Granitblöcken, welche durch dicke Eichenbalken verbunden waren. Diese Steinschicht lag auf einer

Unterlage aus riesigen Eichenstämmen, welche durch eine Schicht festgestampften Bodens gegen den unmittelbaren Druck der Steinlast geschützt sein sollte. Als jedoch die hölzerne Stütze verfault war, stürzte auch das Gewölbe zusammen.

Nachdem das Innere des Kurgans von Steinen und Erde gereinigt war, bemerkte man menschliche Knochenstückchen und Scherben von Gefäßen, welche durch die herabgestürzte Steinmasse zerdrückt waren. Zuerst wurde ein Skelett auf der Nordseite des Kurgans entdeckt (Taf. V, 1). Bei der rechten Hand lag ein abgerundetes Granitstück (Taf. VIII, 1). Der Hals und die Brust des Skelettes waren mit verschiedenen Halsgeschmeiden, welche bis an den Gürtel reichten, bedeckt. Der größte Theil dieses Schmuckes bestand aus Perlen, die aus Knochen und gebranntem Thon gemacht waren (Taf. X, 3). Ebenso war auch der zerbrochene Schädel mit solchen Perlen bedeckt. Unter diesen kleinen Perlen zeichneten sich einige durch helle, verschiedenartige Farben aus, welche wie Mosaik aussehen, und die aus Glasschmelz bestehen, welcher mittelst verschiedener Mineralfarben colorirt worden ist (Taf. X, 1, 2, 5, 7, 8, 10, 11, 12, 13). Die größten Perlen (Taf. X, 1, 1, 2) zeichnen sich durch eine sehr künstlerische Mosaikarbeit und durch glänzende Farben aus. Sie wurden in der Gürtelgegend gefunden. Der größte Theil zerfiel in Glasstaub; eine Perle war aus Achat (Taf. X, 9). Am Gürtel des Skelettes wurden auch Stückchen von Lasur gefunden. Von Metallgegenständen wurde nur ein schraubenartiger Nagel aus einer Mischung von Kupfer und Zinn gefunden (Taf. IX, 3). Bei genauerer Untersuchung der Schädelstückchen bemerkte man unter den sie bedeckenden Perlen Spuren von gelblichweißen Haaren, welche jedoch bei der leisesten Berührung in Staub zerfielen. In einer Entfernung von ungefähr 2 Fuß lagen links vom Skelette Pferdeknochen (Taf. V, 4). An den erhaltenen Zähnen konnte man sehen, daß das Pferd fünfjährig gewesen ist; trotz der sorgfältigsten Nachforschung wurden keine Spuren des Sattelzeuges gefunden.

Zu Füßen dieses Skelettes wurde ein zweites gefunden (Taf. V, 2). Auf der rechten Seite dieses Skelettes wurden zwei metallene Scheiben (Taf. IX, 1, 1) gefunden, zwischen denen man Holzspuren bemerkte, die von Rost durchdrungen waren. Aus der Lage dieser Metallstücke konnte man schließen, daß sie Theile eines hölzernen Schildes gewesen sind, welche seiner Mitte mehr Festigkeit geben sollten. Links neben dem Skelette lag eine eiserne Pfeilspitze (Taf. VIII, 2) und ein Hammer.

Weiter gegen Osten (Taf. V, 3) wurde ein anderes Skelett gefunden, welches nur mit einigen Halsbändern aus knöchernen und thönernen Perlen geschmückt war; rechts neben dem Skelette lag der Ueberrest einer eisernen Axt (Taf. VIII, 6) und beim Gürtel ein Bruchstück eines eisernen Messers (Taf. VIII, 7) sowie zwei Metallringe von einer Scheide (Taf. IX, 2, 20). Zu Füßen dieses Skelettes lag ein Stückchen Schwefel und ein Stückchen rothen Arseniks.

Auf der Südseite des Kurgans wurde ein Skelett gefunden (Taf. V, 5), das mit Perlen aus einer gelben lehmigen Masse geschmückt war, welche viel Aehnlichkeit mit Bernstein hat (Taf. X, 4). Neben ihm lag auch ein Stückchen gebogenen Silberdrahts (Taf. XI, 7) und ein zierlich bearbeitetes Stückchen Knochen (Taf. XI, 8). Die übrigen Skelette waren ohne jeden Schmuck beerdigt worden.

Im Ganzen wurden in diesem Grabhügel 14 Skelette gefunden (Taf. V), alle lagen mit dem Kopfe nach Westen, und alle waren mit einer dünnen Schicht gänzlich verfaulten Holzes bedeckt, auf der man eine Schicht Ziegelmasse, welche aus Lehm und Sand bestand, bemerkte. Zwei solcher Schichten wurden auch unter den Skeletten gefunden. Hieraus kann geschlossen werden, daß die Leichen in Särgen beerdigt worden sind, welche man mit einer Schicht Ziegelerde umgeben hat. Die Särge waren vom Drucke der heruntergestürzten Felsstücke zertrümmert und dermaßen zusammengepreßt, daß sie kaum mehr als eine 5 Zoll dicke Schicht gebildet haben. Die Knochen waren theils gänzlich verwest und mit Erde vermischt, theils aber lagen sie als kleine Stückchen da. Es war unmöglich, auch nur einen Schädel so zusammenzustellen, daß man aus ihm auf die Nationalität der hier Begrabenen hätte schließen können.

Die ganze Südseite des Kurgans war mit Scherben von Thongefäßen besäet, und nur mit großer Mühe gelang es, aus ihnen die Gefäße ihren Hauptformen nach zusammenzustellen (Taf. VI und VII).

Der größte Theil der Geschirre hatte die Form von vasenartigen Töpfen, wie sie heute noch in Polen und der Ukraina im Gebrauch sind (Taf. VI, 2). Sie sind aus Lehm, manchmal mit Quarzkörnern vermengt, von schwarzer und dunkelbrauner Farbe, einige hatten die natürliche Farbe des Lehms. In diesen Gefäßen befand sich eine graue Masse, welche hauptsächlich aus Holzasche und einer großen Menge phosphorsauren Kalkes bestand. Hieraus kann gefolgert werden, daß in ihnen die Asche verbrannter Thiere aufbewahrt gewesen sei.

Als Untersätze zu obigen Gefäßen haben wahrscheinlich flache

ovale Gefäße mit geraden Rändern und aus grauem Sandstein gemacht gedient (Taf. VI, 3). Zwei solcher Untersätze sind wohlerhalten aus dem Grabe geschafft worden.

Die größeren Gefäße waren wahrscheinlich mit flachen Stürzen und rundumgebogenem Rande (Taf. VII, 3) bedeckt. Zu demselben Zwecke konnte auch die runde Schüssel, welche auf Taf. VI, 2 dargestellt ist, dienen.

Neben den größeren Gefäßen haben sich kleinere mit zierlich gearbeitetem Henkel (Taf. VII, 1) befunden. Eine chemische Untersuchung ihres Inhaltes hat ergeben, daß er aus animalischen Ueberresten bestand. In dieser Masse konnte man eine schwarzbraune Materie bemerken, welche aus zersetztem Blute besteht. Sie war dicht in Baumrinde gewickelt, welche fest an den Wänden des Gefäßes klebte.

Es wurden auch Stückchen eines Gefäßes aus Metall gefunden, das aus einer Composition von Kupfer und Zinn besteht. Diese Stückchen sind so klein, daß man sich aus ihnen keinen Begriff von der Größe und Form des Gefäßes, das sie gebildet haben, machen konnte.

Auf der Südseite des Kurgans wurden zu den Füßen des Skelettes (Taf. V, 5) 24 goldene Greife gefunden, welche aus Goldblech gemacht sind (Taf. XI, 4, 4, 5, 5). Weiter wurden drei kleine Stücke Goldblech (Taf. XI, 6, 6, 6), Scherben eines Thongefäßes, in welchem sich die Asche eines verbrannten Körpers befunden hat, und ein steinerner Untersatz (Taf. VI, 3) gefunden. Auf der Rückseite eines der Greife wurde ein Stückchen eines wollenen Fadens von gelbweißer Farbe gefunden. Wenn man die Lage dieser Gegenstände betrachtet, kann man zu der Annahme veranlaßt werden, daß dieses Gefäß die verbrannten Ueberreste eines Menschen enthalten habe, daß es auf einen steinernen Untersatz gestellt und mit einem wollenen Gewebe, welches mit goldenen Greifen verziert war, bedeckt worden ist. Einige dieser Greife haben die Goldfarbe bewahrt, andere sind mit einer Masse bedeckt, in Folge dessen sie bronzefarbig erscheinen. Unter den Särgen und fast gleich mit dem Niveau der Oberfläche des Bodens bemerkte man die Ueberreste eines Fußbodens aus Holz, auf welchen sowohl die Särge wie die Gefäße gestellt worden sind. Dieser Fußboden war aus 16 Eichenstämmen gebildet, welche in den Boden eingegraben waren. Jeder Stamm war mit Ziegelmasse umgeben. In diesem Fußboden befanden sich Vertiefungen zur Aufnahme von Asche (Taf. V, 7, 7, 7); zwei derselben waren rund und eine viereckig. Auch sie waren mit Ziegelmasse beklebt und enthielten Asche und Knochenreste.

Es wurden außerdem einige Erdhügel, welche den Kurgan umgaben, aufgegraben. Zwei derselben, welche dicht an ihm lagen, bestanden aus festgestampfter, mit Sand gemischter Erde und waren wie der Hauptkurgan mit Rasen bedeckt. In einem dieser Hügel wurden die Ueberreste von 6 verfaulten Eichenstämmen entdeckt, welche regelmäßig geordnet neben einander lagen. Im zweiten fand man nur in Unordnung übereinander geworfene Granitblöcke. Ein dritter, besonders gelegener Hügel bestand nur aus Humusboden. Er war mit Rasen bedeckt, enthielt jedoch keine menschlichen Ueberreste, noch auch Gegenstände, welche in vorhistorischen Zeiten zur Leichenbestattung gedient haben.

In Kijew sind folgende archäologische Gegenstände gefunden worden: 1. ein goldenes Armband, das 3/4 Pfund wiegt (Taf. XIII, 3), 2. ein silbernes Armband (Taf. XIII, 4), 3. ein goldener Ohrring (Taf. XIII, 5) und ein silberner Ohrring (Taf. XIII, 6). Alle diese Gegenstände sind höchst kunstvoll gearbeitet. Der silberne Ohrring hat große Aehnlichkeit mit dem von Loski gefundenen (S. 185), während die Form des goldenen, wenn wir von den auf ihm angebrachten Vögeln abstrahiren, an die Ohrringe erinnert, welche auch heute noch in Südrußland die reicheren jüdischen Frauen tragen. Leider giebt uns unsere Quelle (Drewnosti) nicht die Umstände an, unter denen diese Gegenstände gefunden worden sind. Daß sie einer weit entlegenen Periode angehören, beweist ihre Form. Was das in Taf. XIII, Fig. 4 eingezeichnete Stück zu bedeuten hat, ist schwer zu errathen; ein Theil des Armbandes scheint es nicht zu sein, da dessen Enden ganz sind; möglich, daß es die obere Fläche dieser Enden darstellen soll.

f. Grabhügel im Gouvernement Moskau.

Im Juni 1845 wurden in der Nähe des Dorfes Uspienskoje, 30 Werst von Moskau, Kurgane geöffnet, aus denen wohl die seltensten Funde herausgeschafft worden sind. Bisher wußten wir, daß es Grabhügel gebe, welche eine kupferne Metallepoche repräsentiren; doch wurden solche Grabhügel bisher nur in Sibirien entdeckt, wo sie dem tschudischen Volksstamme zugeschrieben werden. Die Funde in den Kurganen bei Uspienskoje beweisen, daß es auch in Europa eine Zeit gegeben hat, in welcher das Kupfer zu Schmuckgegenständen verarbeitet worden ist. Die Annahme ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß diese kupfernen Schmucksachen von einem Volksstamme herrühren, der sich des Kupfers bedient hat, weil er es nicht verstanden, es zu Bronze zu verarbeiten, oder kein Zinn hatte.

Die Gegend, in welcher sich diese Grabhügel befinden, fällt nach West gegen die Moskwa ab, gegen Ost bildet sie eine Ebene. Hier befinden sich auf einem Raume, der einen Umfang von 630 Fuß hat, 24 Kurgane, welche 6 bis 10 Fuß von einander entfernt sind.

Die Größe dieser Kurgane ist verschieden. Der größte hat einen Umfang von 72 Fuß und 7 Fuß senkrechter Höhe. Der Umfang des kleinsten betrug 18 und die senkrechte Höhe bis 5 Fuß.

Alle diese Grabhügel haben eine konische Form, ihre obere Schicht besteht aus Humusboden, der mit hundertjährigen Bäumen bewachsen ist. Ihr Inneres besteht aus Sand, der bis auf die Oberfläche des Bodens hinabreicht. In der Mitte der Kurgane und zwar fast auf dem Boden wurden Skelette gefunden; in zwei Kurganen lagen je zwei Skelette, in den übrigen je eins. Trotz der sorgfältigsten Untersuchung wurden nicht die geringsten Spuren eines Sarges gefunden. Unter einem Skelette schien der Boden gebrannt zu sein.

In sechs Kurganen sind verschiedene Gegenstände aus Metall gefunden (Taf. XII und XIII, 1 und 2). Die übrigen haben nur Steine enthalten. Die Knochen der Skelette waren dermaßen verwest, daß es unmöglich gewesen ist, an ihnen den Unterschied des Geschlechtes der Verstorbenen zu entdecken. Die Skelette selbst waren ungewöhnlich groß.

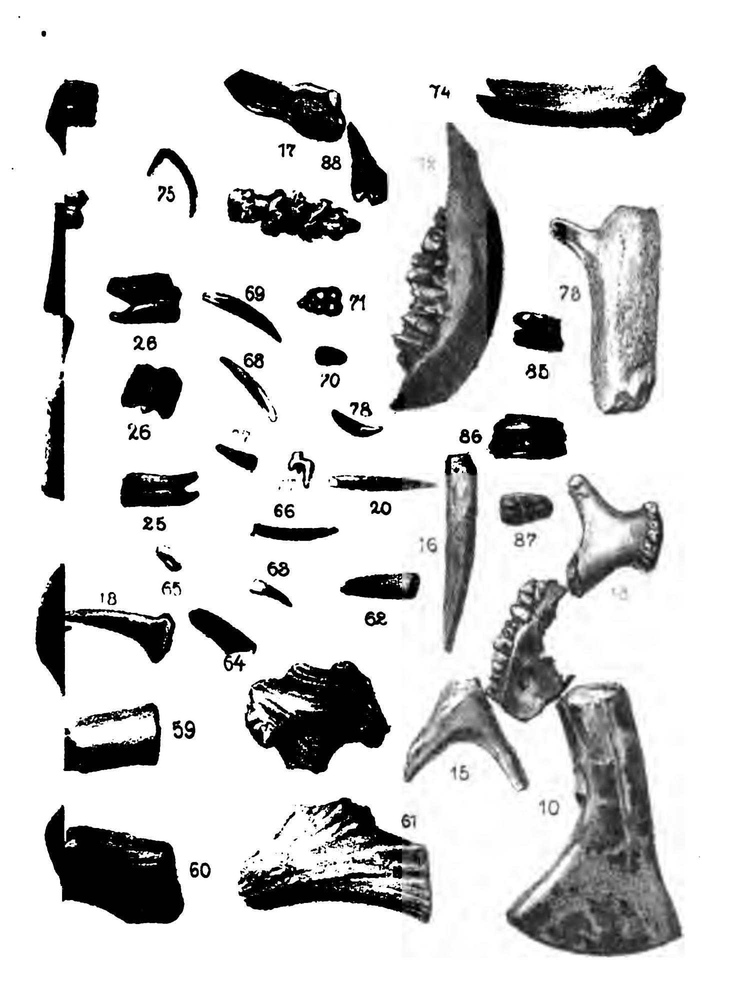
In den Kurganen von Uspienskoje wurden folgende Gegenstände gefunden:

1. Ein Ring aus Kupfer, der auf dem Schädel eines Skelettes lag (Taf. XII, 1); 2. zwei Schmuckgegenstände sonderbarer Form aus Kupfer, welche sich in der Brustgegend befunden haben (Taf. XII, 2, 2); 3. zwei kupferne Pferdchen (Taf. XII, 3 und 4), welche wahrscheinlich zur Verzierung des Gürtels gedient haben; denn sie lagen in der Gürtelgegend; 4. ein kupferner Ring, der sich auf einem Finger der linken Hand eines Skelettes befunden hat (Taf. XII, 5); 5. ein Stück einer eisernen Kette, das in einiger Entfernung vom Skelette aufgegraben wurde (Taf. XII, 6), und 6. zwei kupferne Armbänder, welche an den Armen der Skelette lagen (Taf. XIII, 1 und 2).

Ende des ersten Bandes.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.

Taf. I.



5, 46, 47, 48, 49, 50, 62, 80, 81.

3, 74, 86, 88, 89.

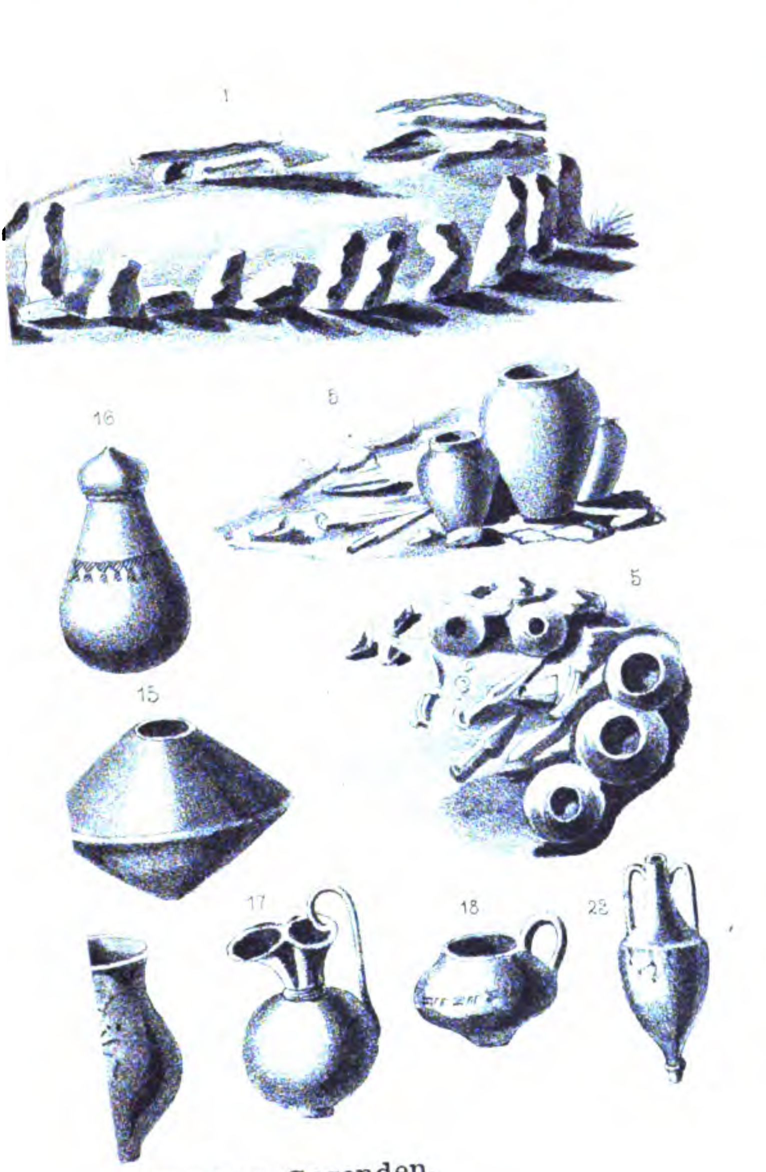
. Dr C.

Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

1.

lt unc

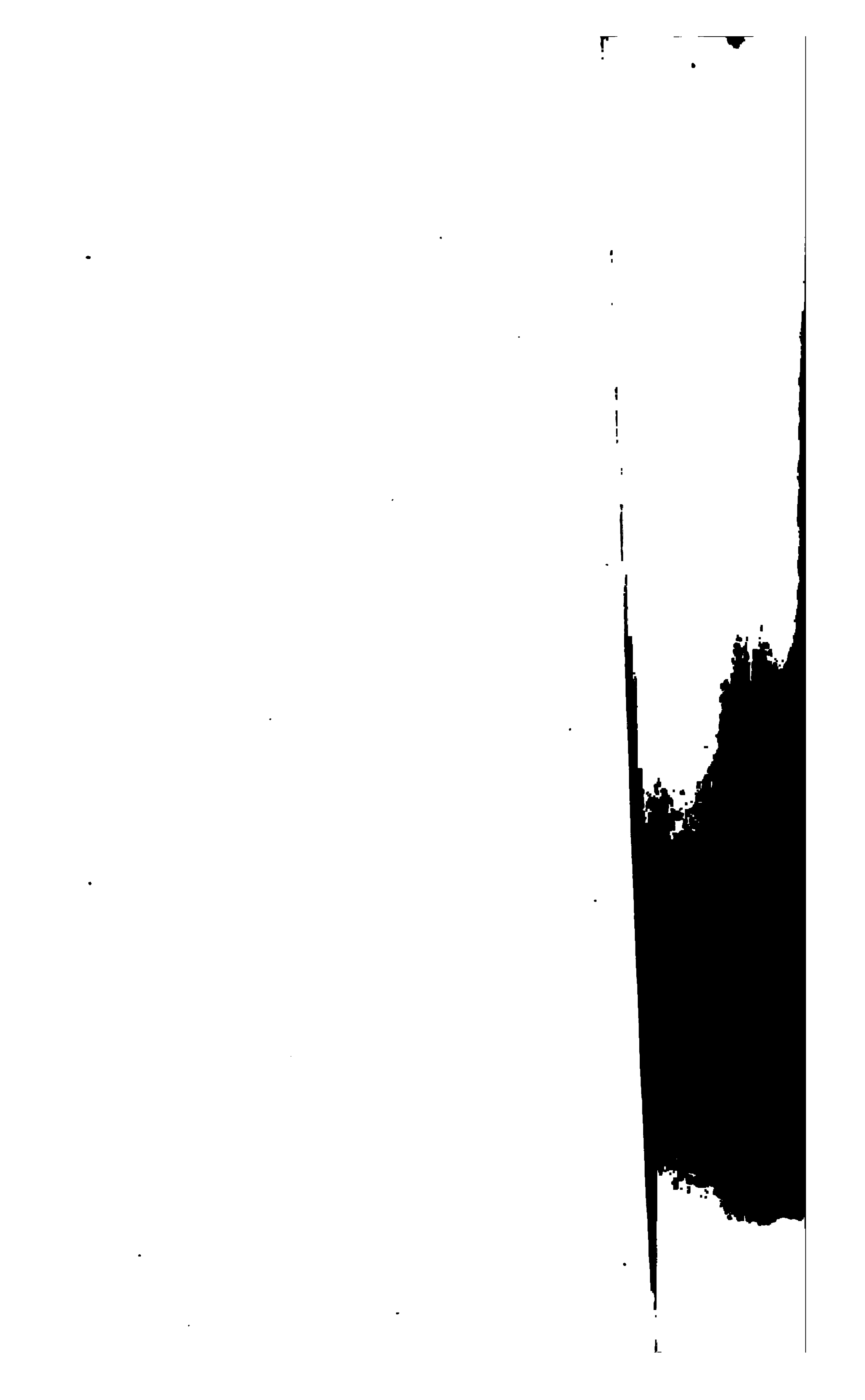
:hen Taf
f. Dr. J.



lawischen Gegenden.

uf welcher die hervorragendsten Formen
kowski angefertigt und von der Krakauer

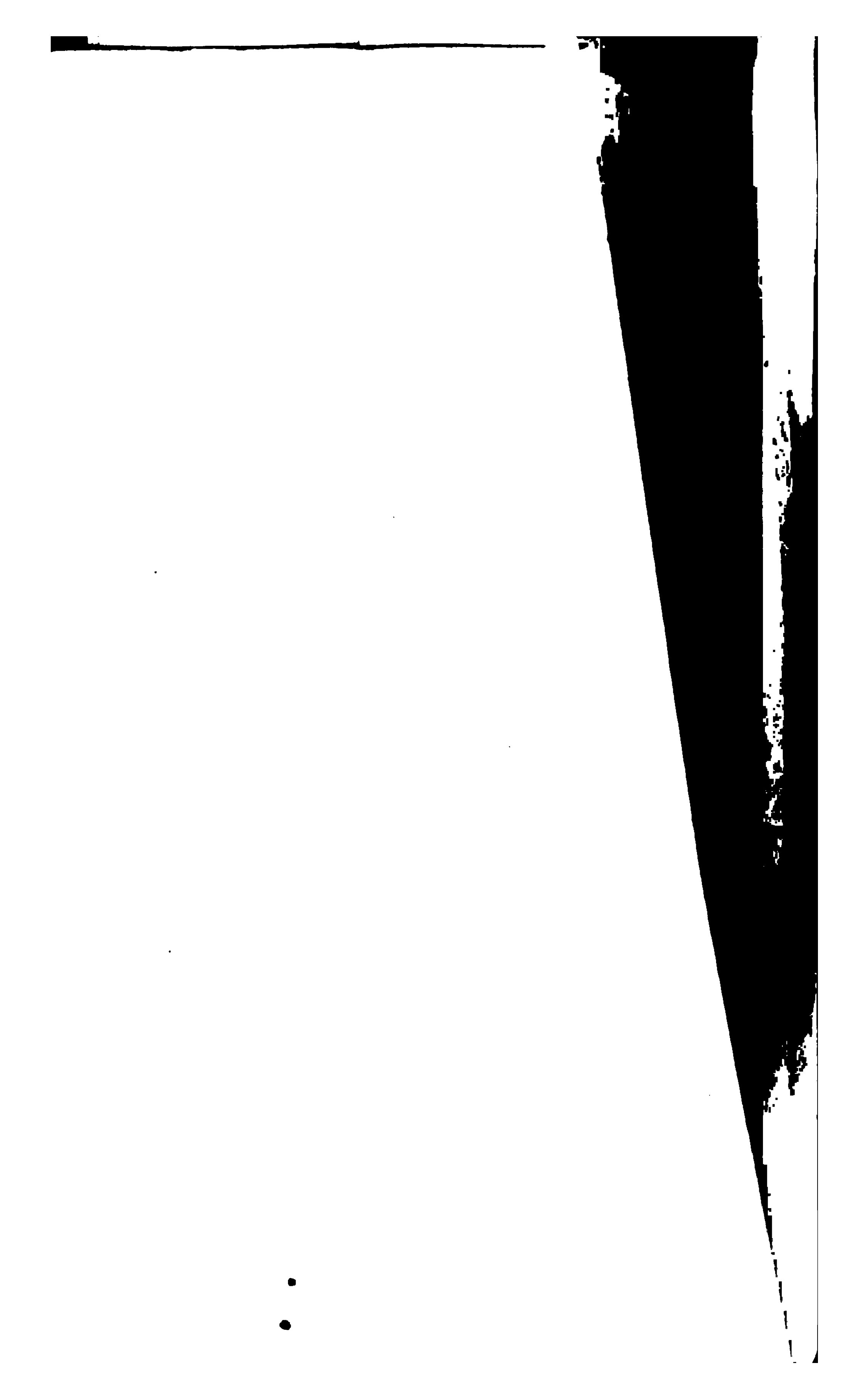
Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig



Taf. III.



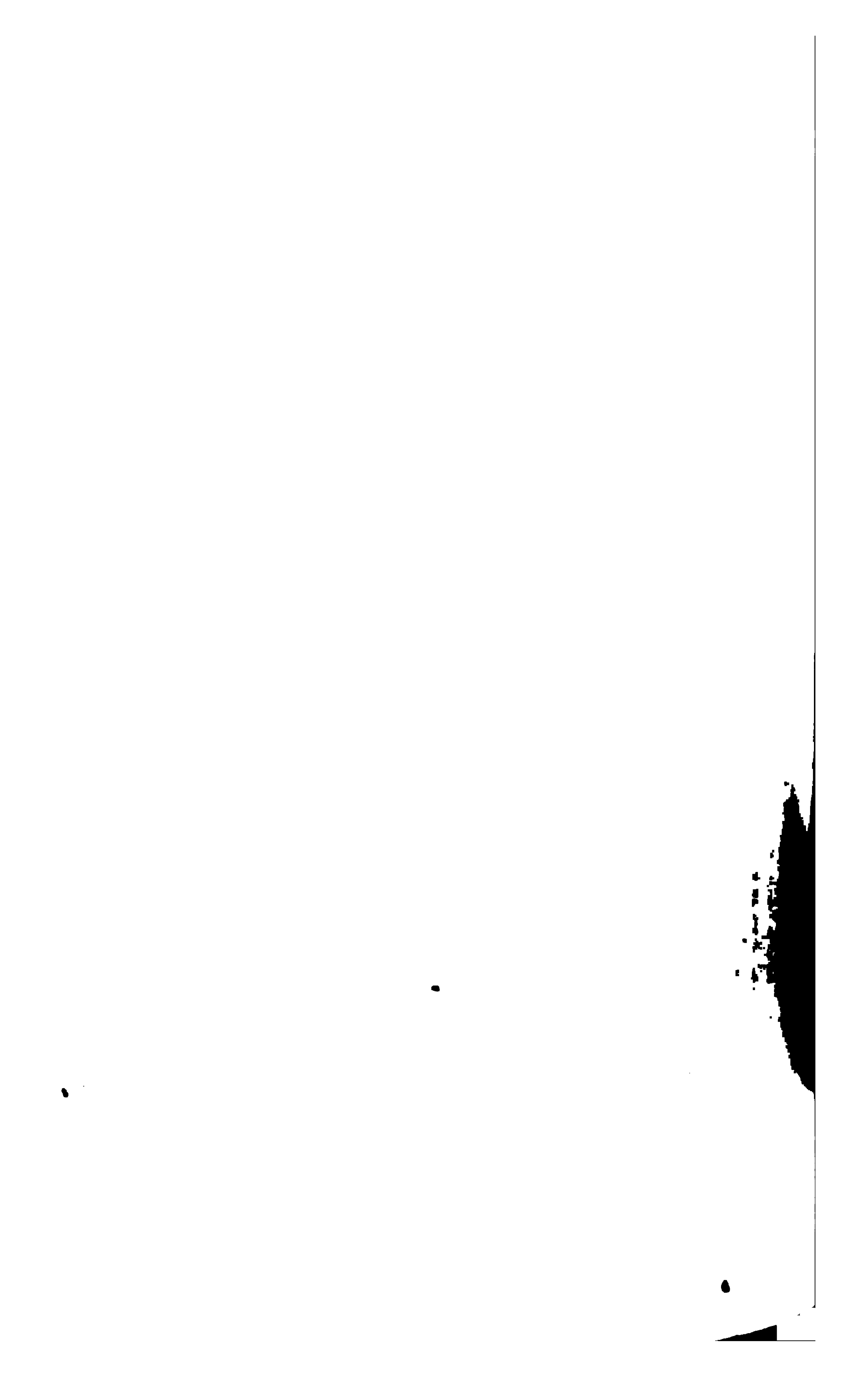
Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

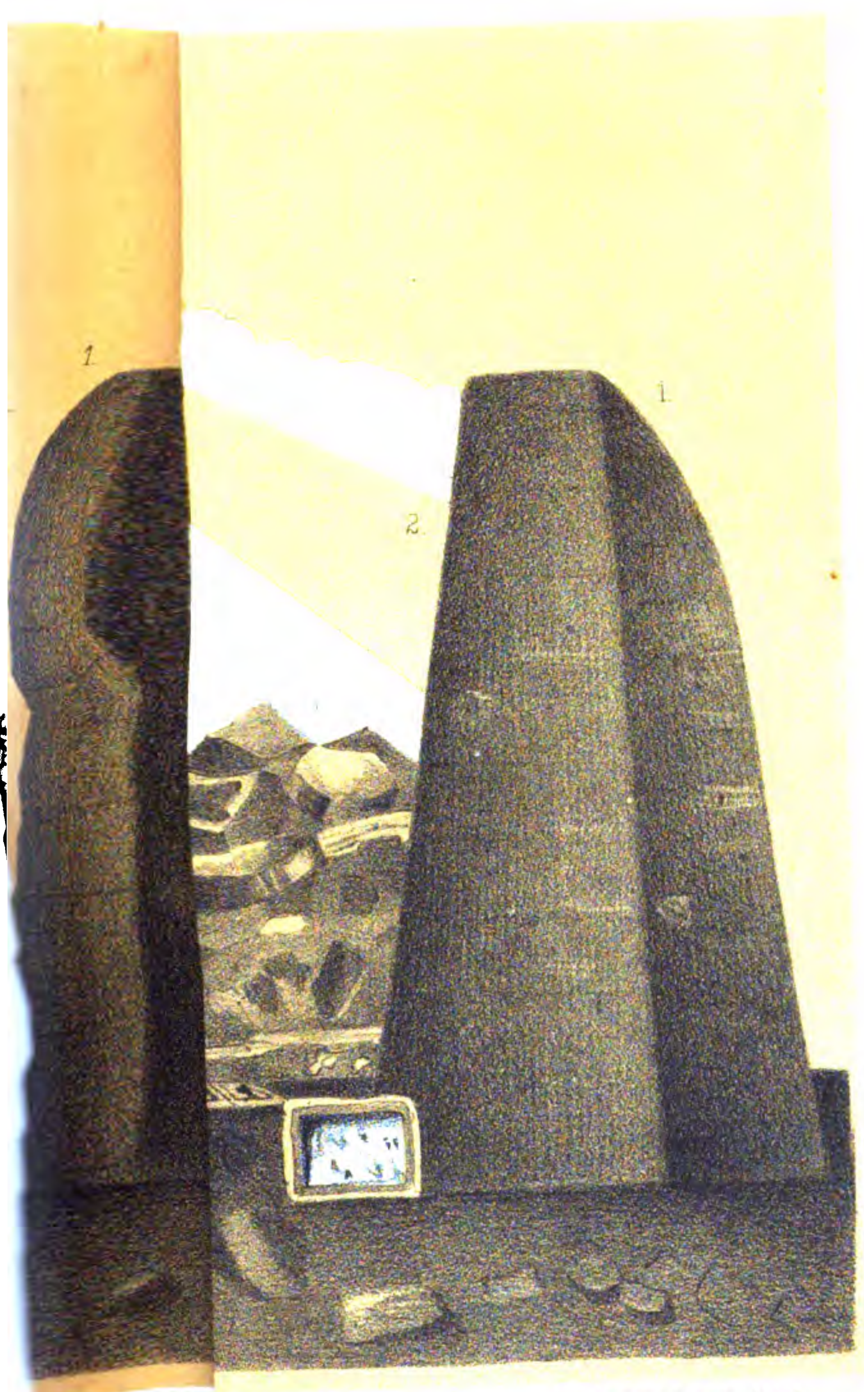


Taf. IV.



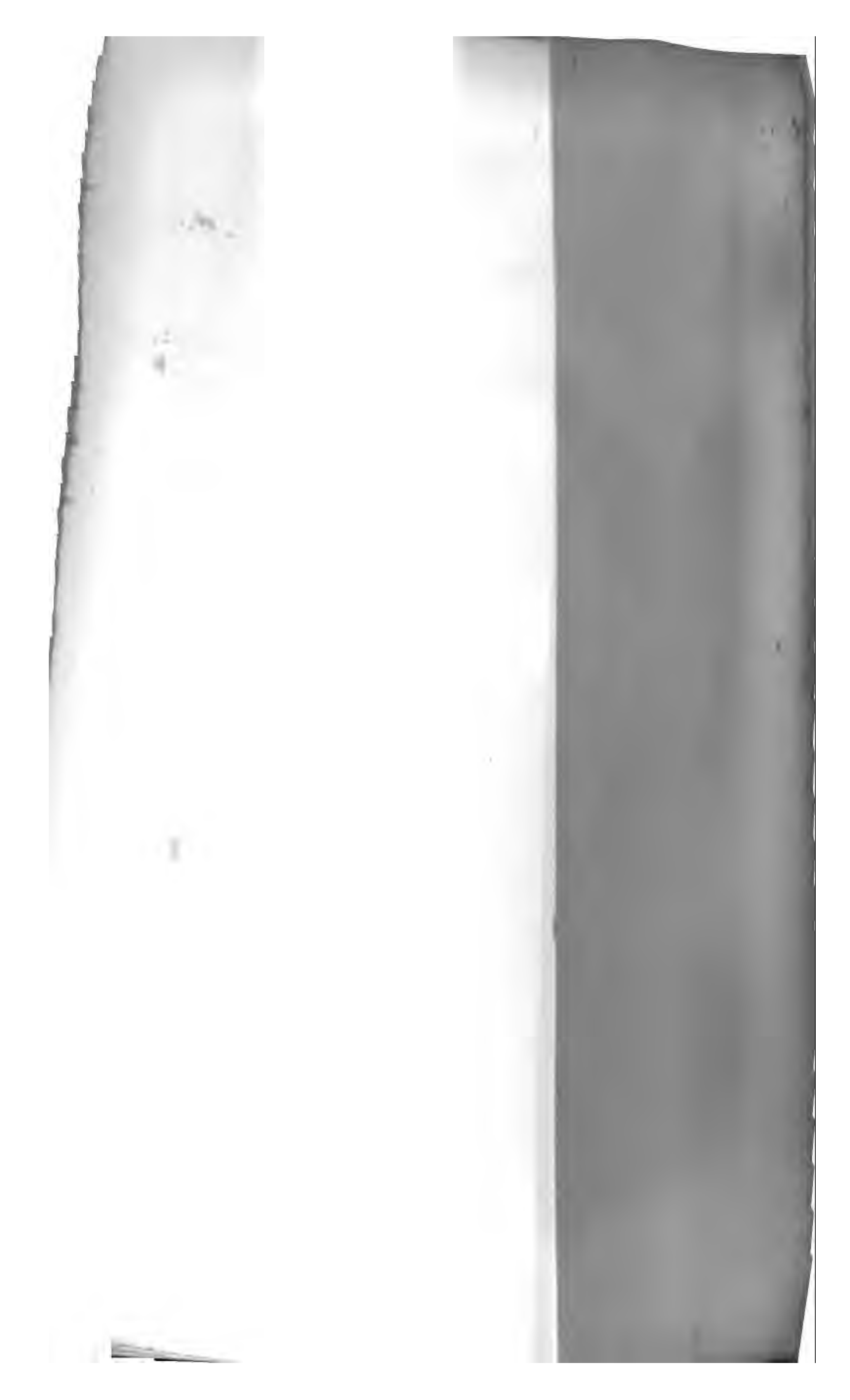
Lith. Eschebach & Schæfer, Leipzig.



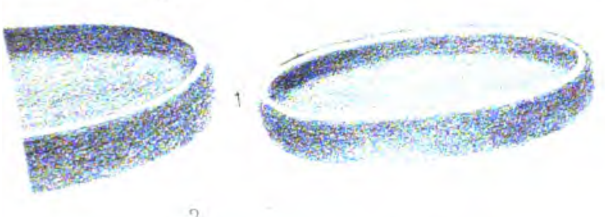


r. C. Mehlis, Materiali

Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig



¼ der nat. Grösse.



2



3

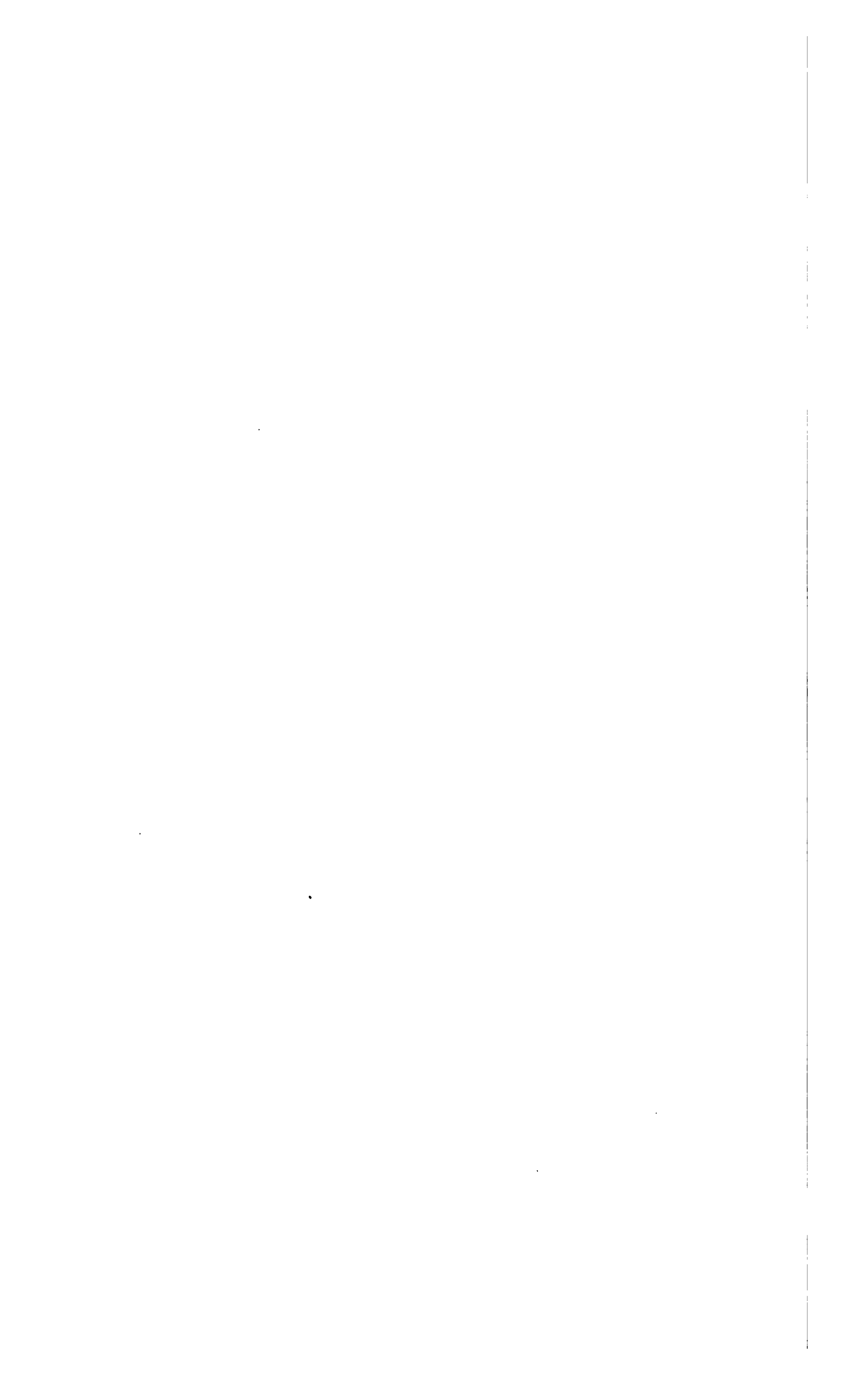


¼ der nat. Grösse.

Lith. Eschebach & Schaefer

...tenoble, Verlagsbuchhandlung, Jena

aus einem Kurgane bei Wasilkow.

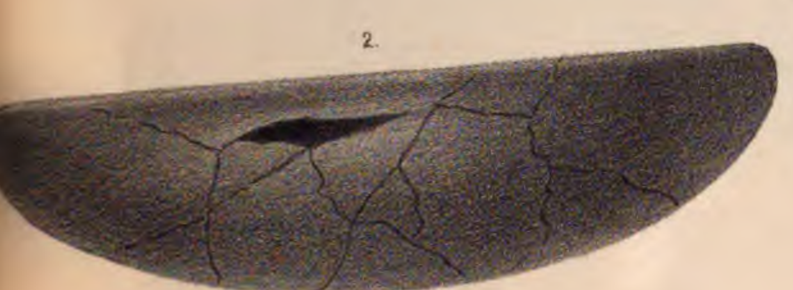


1.



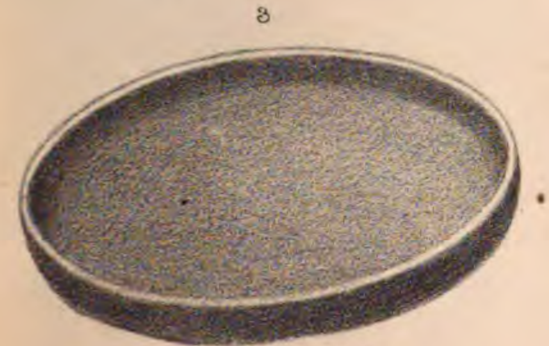
$^3/_8$ der nat. Grösse.

2.



$^1/_4$ der nat. Grösse.

3

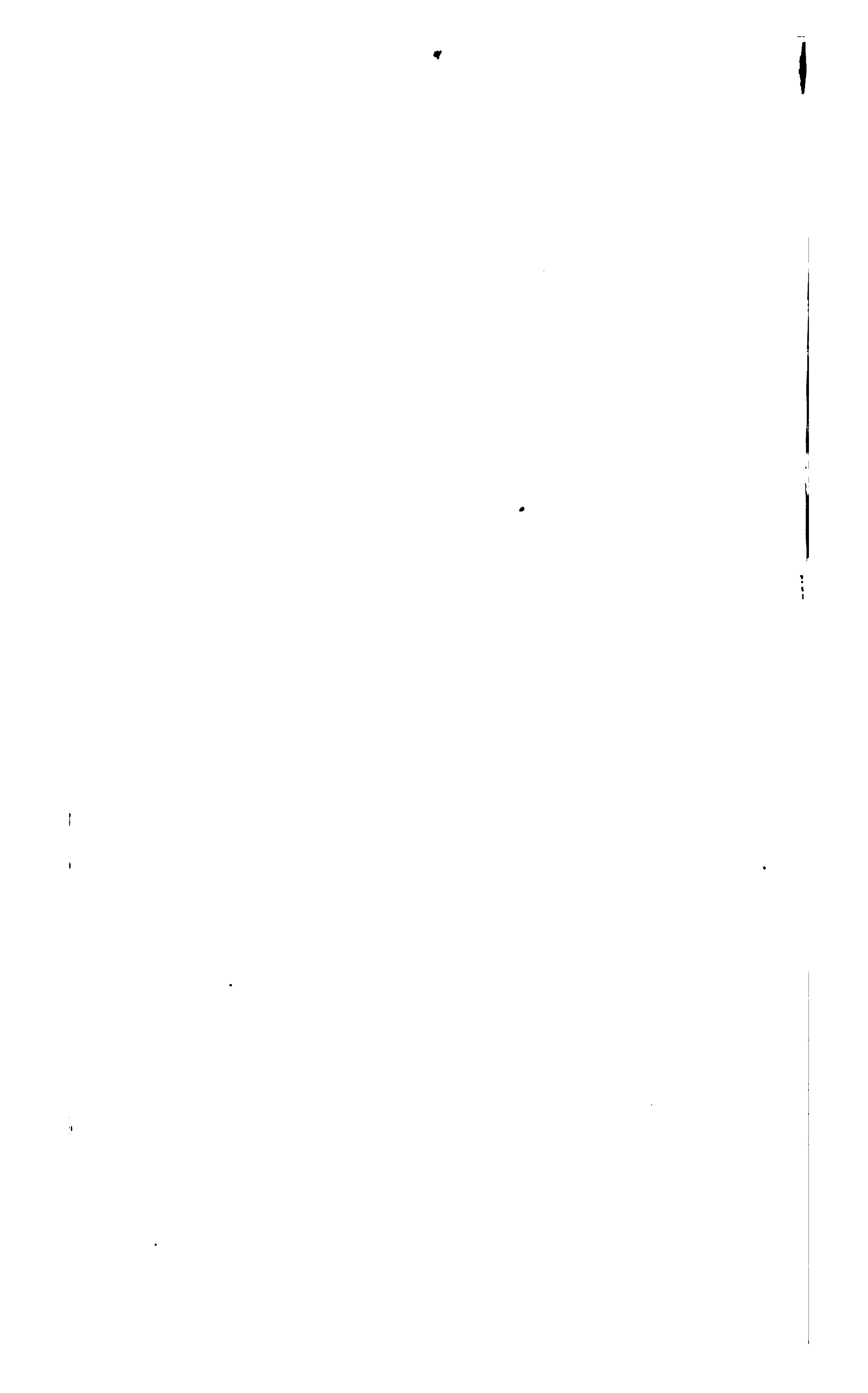


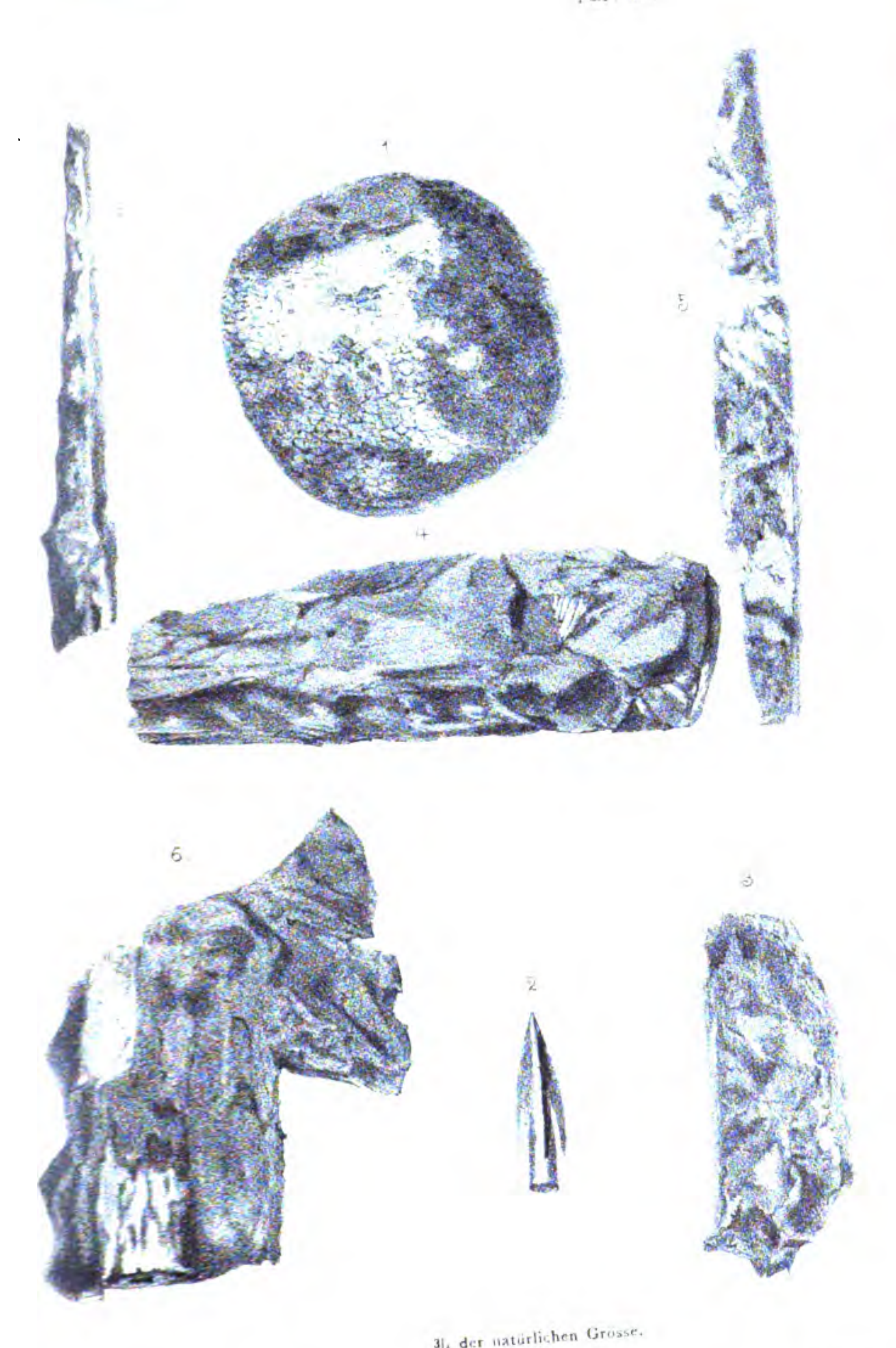
$^1/_4$ der nat. Grösse.

Lith. Eschebach & Schæfer, Leipzig.

... Dr. C. Mehlis, Materialien.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Thongefässe aus einem Kurgane bei Wasilkow.





$^3/_4$ der natürlichen Grosse.

Lith. Eschebach & Schæfer, Leipzig.

Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien.

Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Steingeräthe aus einem Kurgane bei Wasilkow.



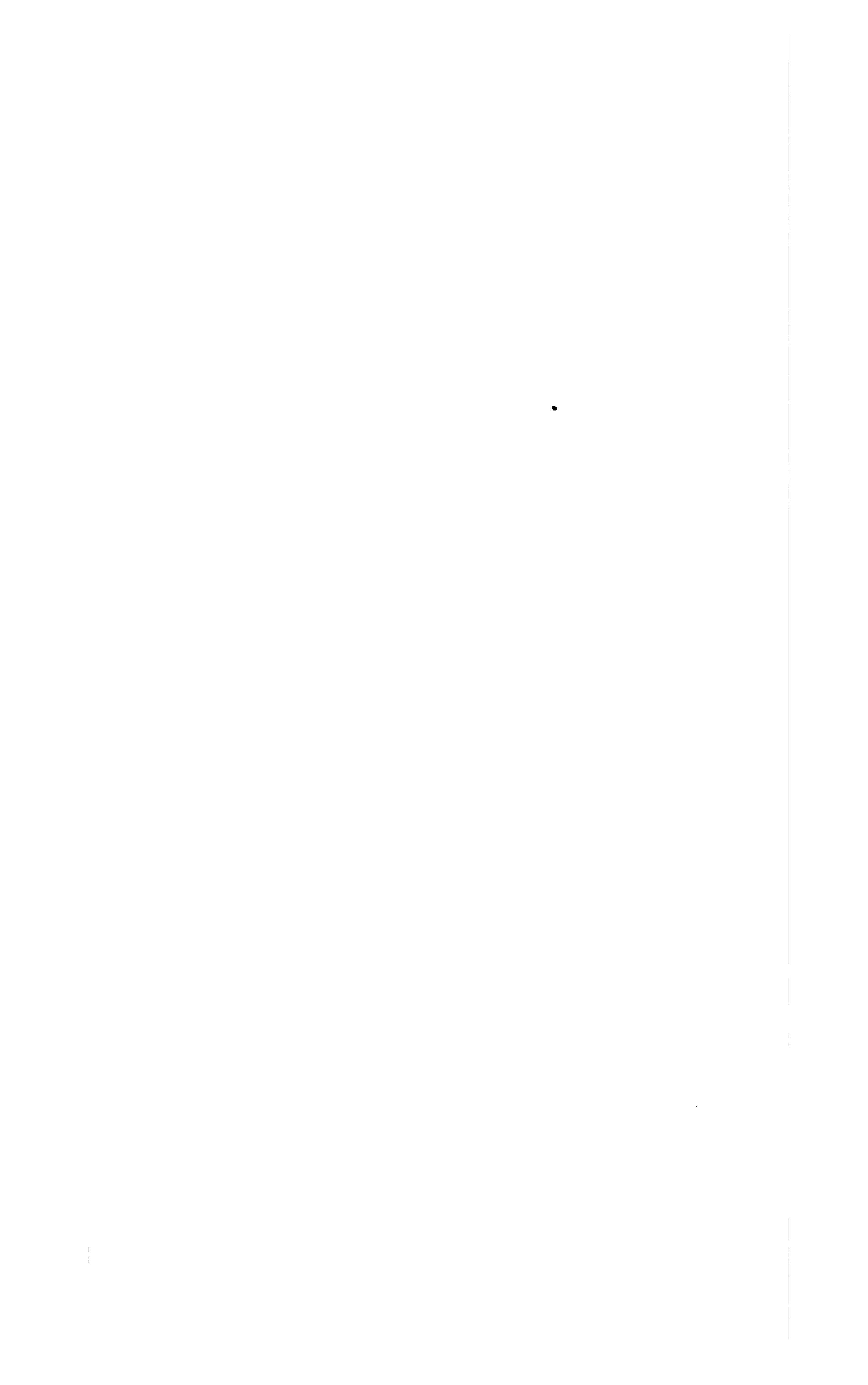
$^3/_4$ der natürhchen Grösse.

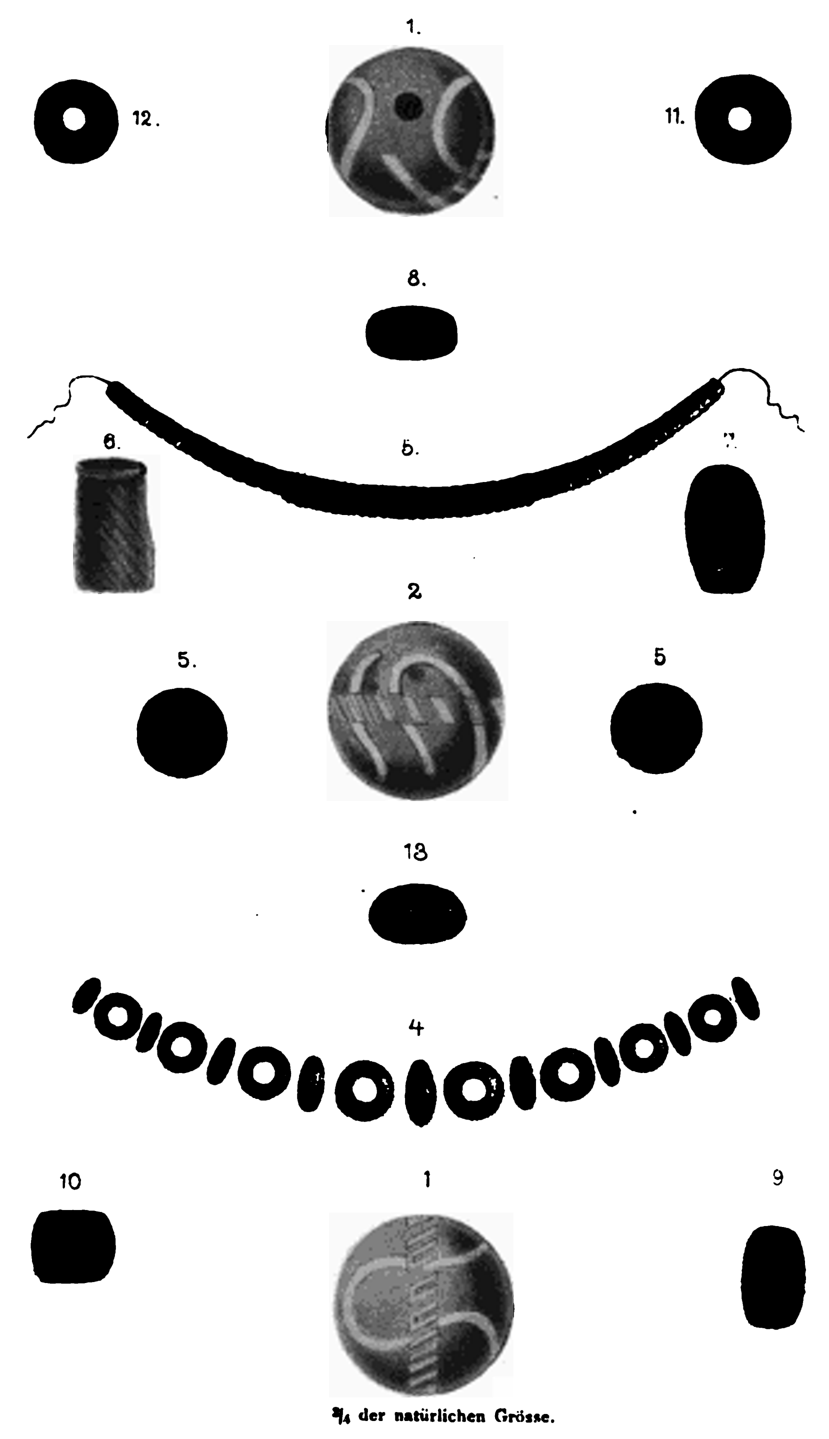
n u. Dr. C. Mehlis, Materialien.

Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.

Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

roncegegenstände aus einem Kurgane bei Wasilkow.

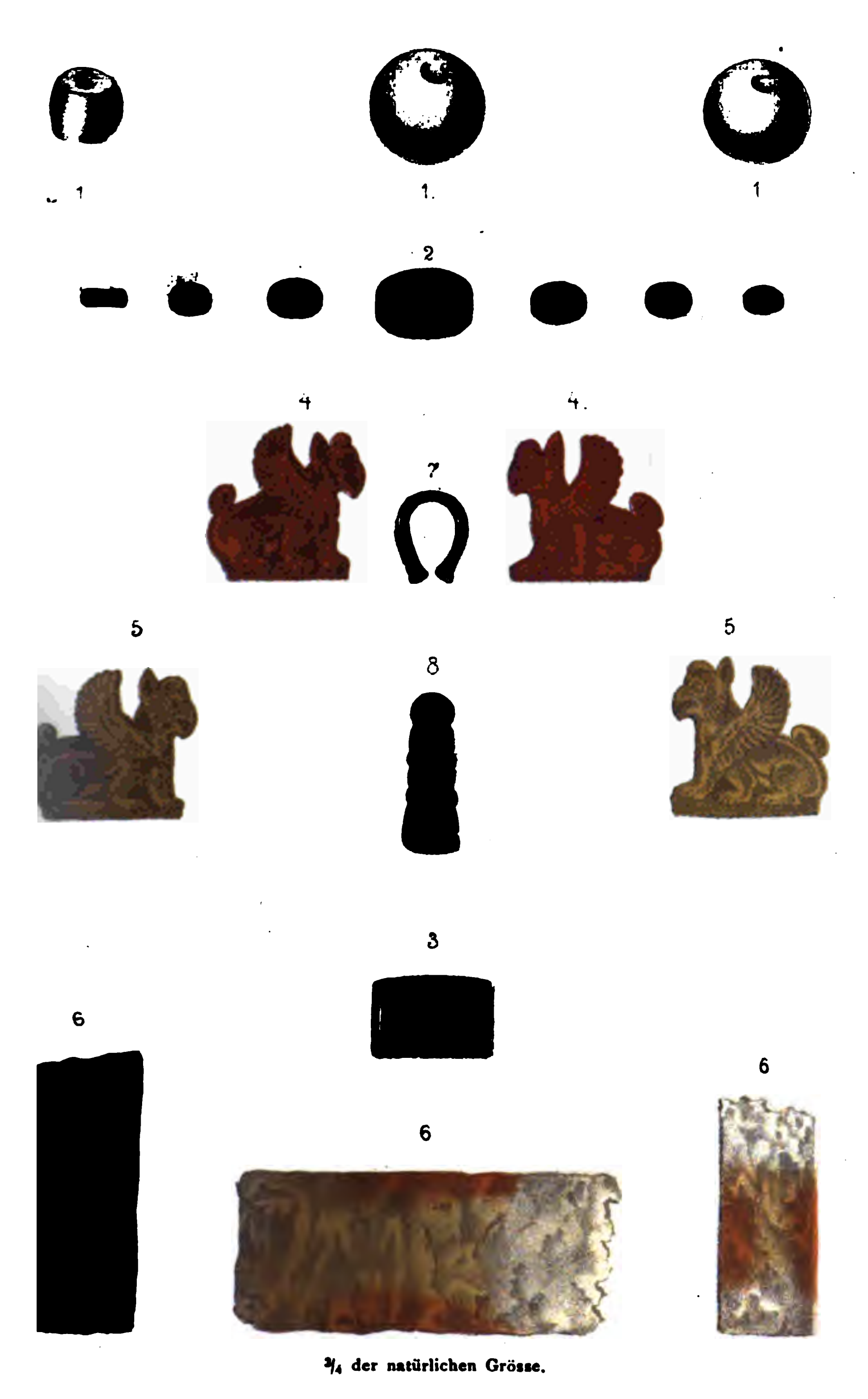




3/4 der natürlichen Grösse.

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien.
Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

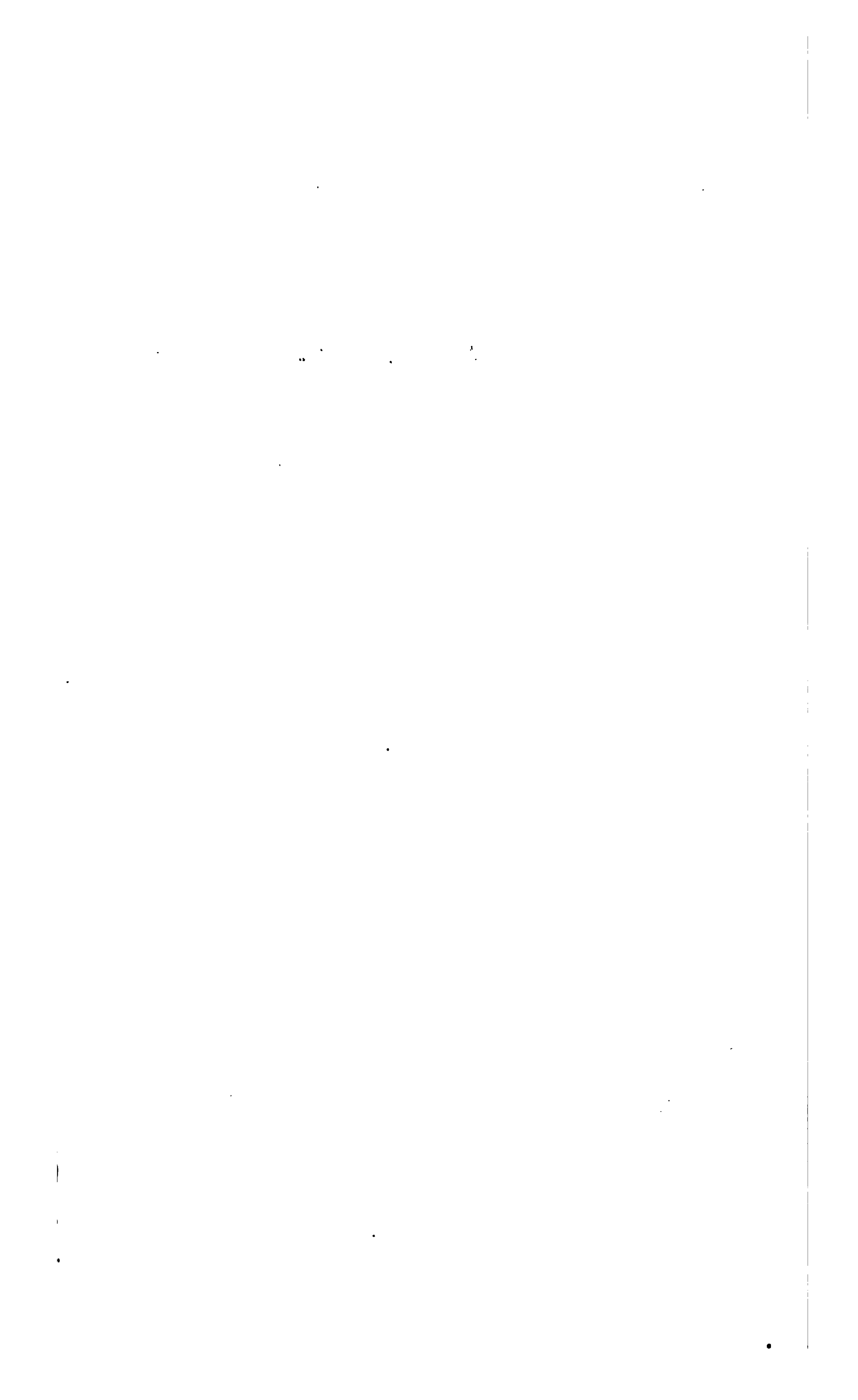
Verschiedene Perlen aus einem Kurgane bei Wasilkow.



³/₄ der natürlichen Grösse.

·hn u. Dr. C. Mehlis, Materialien.
Lith. Eschebach & Schæfer, Leipzig.
Hermann Costenoble. Verlagsbuchhandlung. Jena.

**rlen aus Glasschmelz und Harzmasse, Schmucksachen
is Gold u. Knochen aus einem Kurgane bei Wasilkow.**





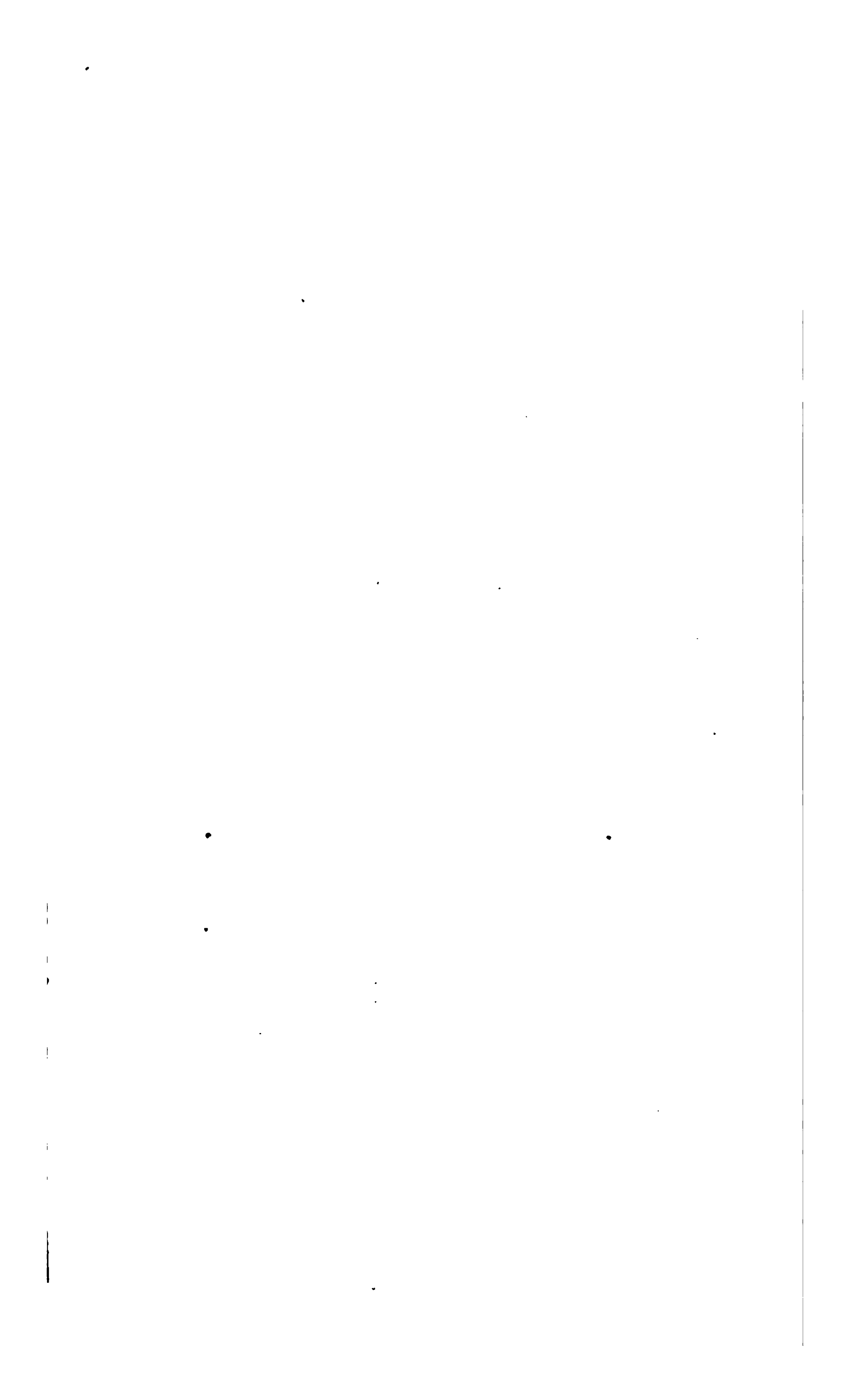
2/3 der natürlichen Grösse.

Sohn u. Dr C. Mehlis, Materialien.

Lith. Eschebach & Schæfer. Leipzig.

Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

Kupferner Schmuck aus einem Kurgane bei Wasilkow.

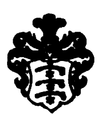


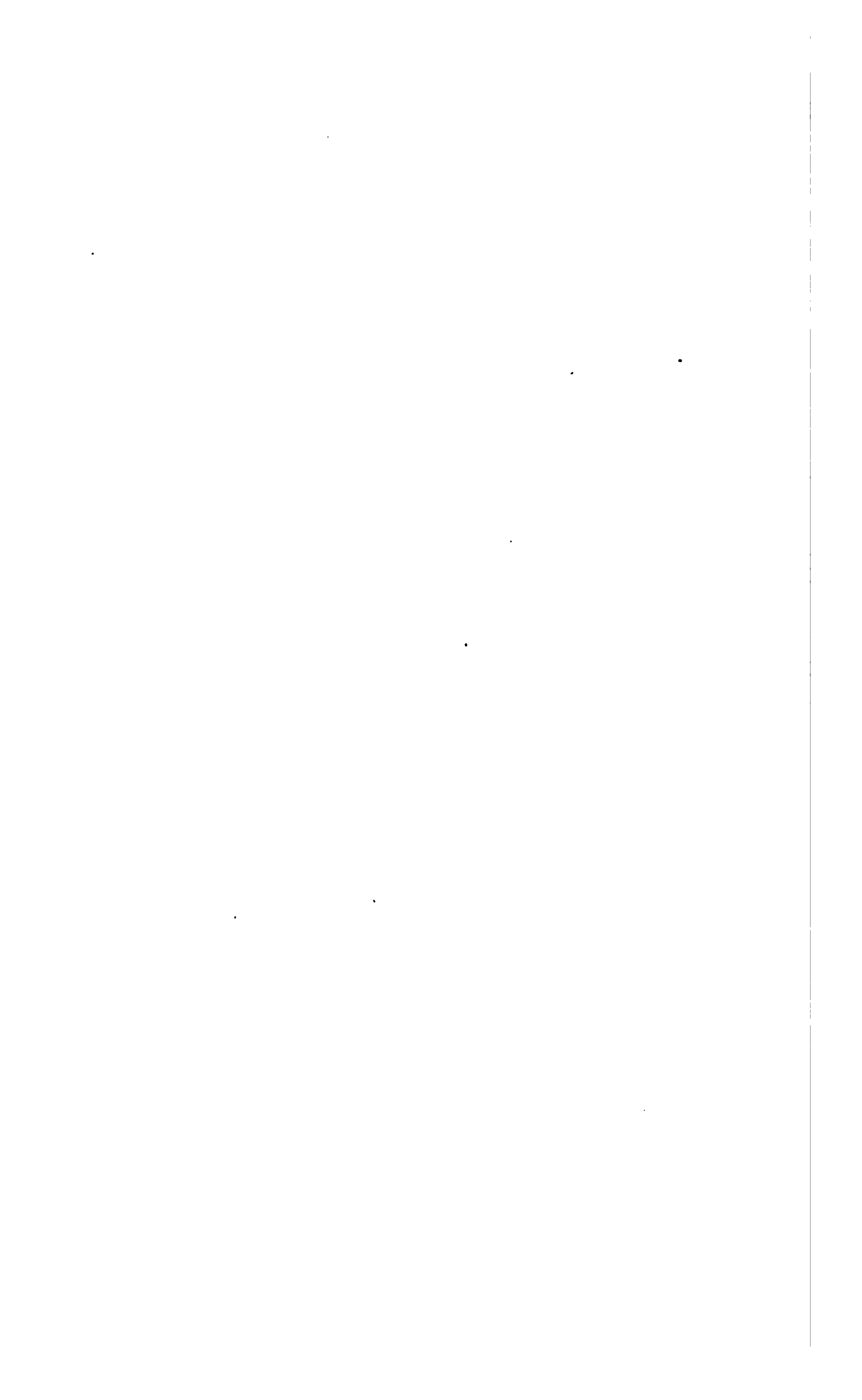
Materialien

zur

Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa.

Zweiter Band.





Materialien

zur

Vorgeschichte des Menschen

im östlichen Europa.

Nach polnischen und russischen Quellen bearbeitet und herausgegeben

von

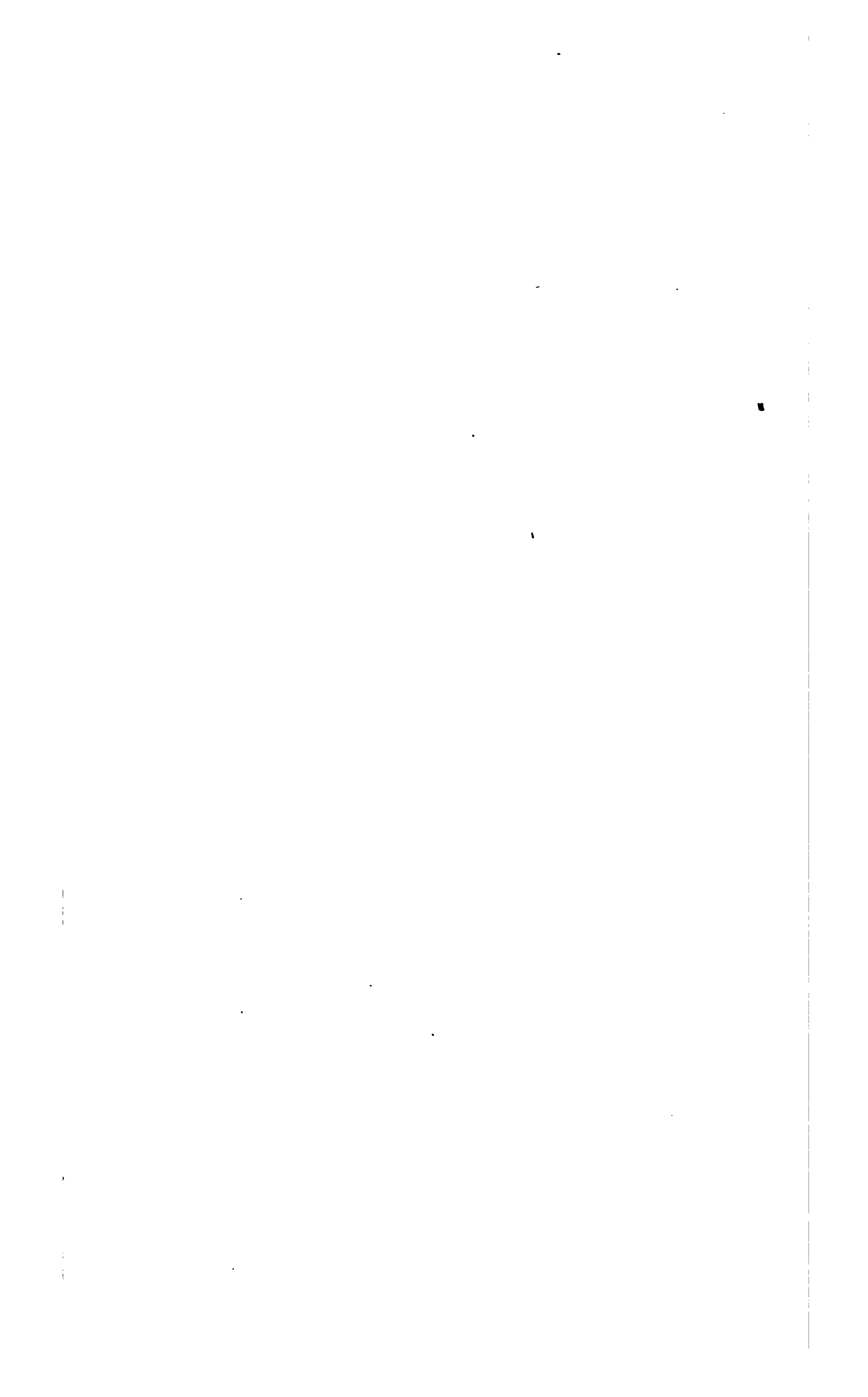
Albin Kohn und Dr. C. Mehlis.

Zweiter Band.

Mit 32 Holzschnitten, 6 lithographirten Tafeln und einer archäologischen Karte.



Jena,
Hermann Costenoble.
1879.



Inhaltsverzeichniß.

Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Holzschnitte.

Verzeichniß der im zweiten Bande enthaltenen Tafeln.

Einleitung.

Die Grabhügel, welche wir im ersten Bande dieses Werkes beschrieben haben, d. h. die Kurgane in Polen, Galizien, Lithauen, Ruthenien und Großrußland, unterscheiden sich von den auf der Tamanischen Halbinsel dermaßen, daß die Trennung der letzteren von den ersteren wohl gerechtfertigt erscheint und wir aus diesem Grunde und anderen praktischen Erwägungen ein besonderes Kapitel bilden. Die Art und Weise der Bestattung, deren Spuren wir in den im ersten Bande geschilderten Kurganen gefunden haben, unterscheidet sich von den hier folgenden so principiell, daß wir sogar geneigt sind, die einen und die anderen ganz verschiedenen Volksstämmen zuzuschreiben, auch abgesehen davon, daß wir in den Kurganen der Tamanischen Halbinsel deutlichen Spuren der classischen griechischen und römischen Civilisation auf Schritt und Tritt begegnen. Unter den Resten dieser Civilisation finden wir deutliche Spuren vom Dasein eines barbarischen Volksstammes, dessen Bestattungsweise nicht auf eine Rassen- oder Stammverwandtschaft mit den vorigen hinweist. Wir haben beispielsweise gesehen, daß in den Kurganen Lithauens nur Menschen beerdigt worden sind, denn bis jetzt sind dort keine Grabhügel geöffnet worden, in denen neben Menschenknochen auch Knochen von Thieren, namentlich aber von Pferden, gefunden worden wären. Wir kommen jetzt an Kurgane, in denen nicht allein Menschen, sondern mit ihnen auch Pferde, die den Krieger- und Nomadenstämmen nothwendigsten Thiere, bestattet worden sind, und dies deutet darauf hin, daß mindestens diese Grabhügel einem andern Volksstamme als die vorigen angehören.

Die Gegenden, in welche wir den Leser jetzt versetzen, waren im Alterthume nicht allein der Tummelplatz zahlreicher, nicht stammverwandter, wahrscheinlich auch nicht rassenverwandter Stämme und Völker, sondern sie bildeten auch die Brücke zum Uebergange der verschiedensten Völkerschaften aus Asien nach Europa. Gewiß haben einzelne dieser

Stämme und Völker sich längere Zeit in den fruchtbaren Gefilden aufgehalten, wo ihre Heerden in den üppigen Steppen reiche Weide gefunden haben. Möglich auch, daß viele dieser Stämme ihre reichen Gefilde nur gezwungen verlassen haben, indem sie von einem nachfolgenden mächtigeren Stamme aus ihrem Besitze verdrängt worden sind. Jedenfalls müssen sie, da sie sich längere Zeit auf der Tamanischen Halbinsel, auch wohl in den südrussischen Steppen aufgehalten haben, Spuren ihrer Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, ja sogar ihrer religiösen Anschauungen zurückgelassen haben, und wir glauben sie theilweise in ihren Gräbern zu finden.

Wenn der Unterschied zwischen den Kurganen bei Kijew und Moskau und den lithauischen schon in die Augen springt, so ist es noch mehr mit den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel der Fall, wo die gemachten Funde deutlich dafür sprechen, daß die mächtigen Grabhügel von Völkern verschiedener Abstammung und verschiedener Civilisation aufgeschüttet und als letzte Ruhestätte für ihre Dahingeschiedenen benutzt worden sind. Einzelne der in diesen Kurganen gemachten Funde weisen sogar auf die allmählige culturelle Entwickelung des ursprünglichen, einheimischen Stammes hin und sind deshalb, wie wir glauben, für den Culturhistoriker von hoher Wichtigkeit.

Wir glaubten auch um so mehr berechtigt zu sein, diese Kurgane von den im ersten Bande beschriebenen auseinander zu halten, als ja, wie oben angedeutet, die Kurgane auf der Tamanischen Halbinsel in die historische Epoche hineinreichen. Die Größe der Kurgane entfremdet sie uns und rückt wohl viele scheinbar in Epochen zurück, in welche sie möglicherweise nicht gehören. Es dürfte mancher dieser riesigen Grabhügel ein Geschlecht beherbergen, das uns unendlich näher steht, als wir es ahnen. Vielleicht trennt uns von vielen nur — die Unbekanntschaft mit der Tradition, die sich noch theilweise in Lithauen, Ruthenien und Großrußland unter dem Volke erhalten hat. Da wir jedoch hier keine Hypothesen aufstellen wollen, sondern es gern Anderen überlassen das von uns gebotene Material vergleichend zu benutzen, wollen wir auch hiermit unsere Betrachtungen abbrechen und zur weiteren Beschreibung der Kurgane schreiten.

Erstes Kapitel.

Funde in den Kurganen der Tamanischen Halbinsel.

Grabhügel bei Kertsch (Krim) auf der Tamanischen Halbinsel.

Die systematischen Forschungen auf der Tamanischen Halbinsel be-
jannen in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts [1]) unter den Auspicien des russischen Ministers Grafen Perowski, und wenn die Arbeiten im Anfange auch nicht wissenschaftlich betrieben worden sind, o ist aus dem, was über sie veröffentlicht worden, zu ersehen, daß man ich bei ihnen nicht auf den Zufall verlassen wollte, sondern einen im Voraus vorgezeichneten Plan verfolgte. Alle bis dahin ausgeführten Nachgrabungen tragen den Charakter der Schatzgräberei an sich. Eine atürliche Folge dieser Schatzgräberei war, daß, als die systematischen Nachgrabungen begannen, die Gräber größtentheils zerstört gefunden urden und die Forscher sich mit einer ärmlichen Nachlese begnügen ußten. Dies entmuthigte, und eine Folge hiervon war, daß die Arbeiten uf längere Zeit eingestellt oder doch mit geringer Energie betrieben urden. Erst später wurden sie wieder aufgenommen, und wenn auch ie Resultate nicht so glänzend sind, wie man es nach der Lage der albinsel und nach dem, was historisch über sie bekannt ist, erwarten nnte, so ist doch so viel sicher, daß die gemachten Funde viel Licht auf e Vorgeschichte des Landes werfen.

Alle Berichte sprechen sich einstimmig darüber aus, daß die Gräber den tamanischen Kurganen wahrscheinlich in der classischen Periode raubt worden sind. Die Räuber müssen Zeugen der Begräbnißceremo-en der griechisch-scythischen Bewohner gewesen sein, welche das Land wohnt haben. Zum Mindesten mußten sie eine sehr genaue Kenntniß eser Ceremonien besitzen, da sie den Raub sichtlich systematisch betrieben ben. Hauptsächlich findet man die Gräber der Reichen zerstört und raubt, was nur mit großen Schwierigkeiten, häufig auch wohl mit bensgefahr ausgeführt werden konnte. Ohne diese Annahme sind viele

[1]) Drewnosti, trudy moskowskawo archeologitscheskawo Obschtschestwa lterthümer, Arbeiten der moskauer archäologischen Gesellschaft). Thl. VI. 1875 und 1876.

Erscheinungen nicht erklärlich; man würde ohne sie nicht verstehen, weshalb das Centralgrab im Kurgane, das gewöhnlich aus großen Steinen besteht, ebenso zerstört ist, wie die Seitengräber, welche aus gebrannten oder rohen Ziegeln gemacht sind, und deren Existenz der Nichteingeweihte kaum zu ahnen vermag. Daß aber die Beraubung der Gräber mit Gefahr verbunden gewesen sein muß, beweist eine im Jahre 1863 von Herrn Sabjelin im tschortomlycker Kurgane gemachte Entdeckung. Er fand nämlich, daß das Grab eingestürzt war, ehe es der Dieb mit den geraubten Schätzen zu verlassen vermochte. Er wurde von der Steinlast erdrückt, und diesem Umstande ist es zu verdanken, daß die schönsten Erzeugnisse der griechischen Kunst des 4. Jahrhunderts v. Chr. der neueren Forschung erhalten geblieben sind. (Dieser Fund ist im Rechenschaftsberichte der kaiserl. archäologischen Commission für's Jahr 1864 eingehend [in russischer Sprache] beschrieben und durch Illustrationen erläutert.)

Noch eine Thatsache dürfte die Annahme, daß die Gräber bereits in der classischen Zeit beraubt worden sind, bestätigen. Die männlichen Gräber nämlich, in welchen sich nicht werthvolle Vasen, Panzer, Pfeile und Lanzenspitzen befinden, sind unberührt, während die benachbarten weiblichen Gräber, in denen sich wahrscheinlich Gegenstände aus Gold befunden haben, gänzlich beraubt sind.

Wir werden die Funde hier in der Reihenfolge beschreiben, in welcher sie uns im Materiale vorliegen:

1. Die Nachgrabungen des Generals van der Weide.

Das Aufgraben der Kurgane auf der Tamanischen Halbinsel hat gleich nach der Einverleibung der Krim in's russische Gebiet, und zwar durch den Commandeur des Ingenieurcorps, General van der Weide, begonnen, und es scheint, daß dies in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts geschehen sei, da sie der Engländer Clarke bereits im Jahre 1800 gesehen und beschrieben hat.[1]) Der Kurgan sah wie ein Berg aus. Die Soldaten begannen die Arbeit auf dem Gipfel und arbeiteten lange erfolglos. Endlich wurde eine andere Methode angewendet; man begann die Nachgrabung auf der Ostseite und entdeckte auch bald den Eingang zu einem Gewölbe, das ausgezeichnet gemacht und sehr geräumig war. Ein Theil des Inneren war zwar mit Erde

---

[1]) Travels in various countries of Europe, Asia and Africa. 5 vol. Cambridge 1810. (Thl. I, S. 396—399.)

gefüllt, doch war es am Eingange so hoch, daß ein Mensch in ihm aufrecht stehen konnte. Im Allgemeinen war das Grabgewölbe ausgezeichnet erhalten. Es war aus weißem Kalkstein, der im Lande häufig ist, erbaut. Die zu den Seitenwänden verwendeten Steine waren ausgezeichnet viereckig bearbeitet und lagen ohne jeden Mörtel auf einander. Das Gewölbe bildete einen Bogen, wie man sich ihn nicht genauer vorstellen kann. Es war durch zwei unten sehr dicke Pilaster in zwei Theile geschieden. Die innere Kammer war geräumiger als die Vorhalle. Unmittelbar auf dem Gewölbe lag eine Schicht Erde, auf dieser eine einige Zoll dicke Schicht Seegras, die wiederum mit Erde bedeckt war. Das Seegras war weiß wie Schnee und zerfiel, wenn es in die Hand genommen wurde, zu Staub. Es ist schwer zu sagen, wozu eigentlich diese Seegrasschicht gedient haben mag, aber man findet sie in allen Grabhügeln jener Gegend, wenn auch unter ganz verschiedenen Umständen — vielleicht diente es zur Abhaltung des Regenwassers.

Schon Clarke war nicht im Stande genau anzugeben, was in diesem Kurgane gefunden worden ist. Der General van der Weide hat ihm nur einen Gegenstand gezeigt, der im Grabe gefunden worden ist, und der einen Begriff von der socialen Stellung des Verstorbenen und von seinem Reichthum geben konnte. Es war dies ein Fußring aus massivem Golde, im Gewichte von $^3/_4$ Pfund, welcher derzeit im kaiserl. Cabinette in Petersburg aufbewahrt wird. Der Ring stellt eine Schlange mit zwei Köpfen (einer an jedem Ende) dar und war offen. Diese Köpfe sind mit Rubinen verziert, welche die Augen dieser goldenen Doppelschlange bilden, und außerdem ist auch der Hintertheil eines jeden Kopfes mit zwei Reihen (in jeder Reihe vier) Rubinen geschmückt. Der Rest des Ringes ist grob gravirt. An sich ist dieser Ring zwar nicht elastisch, doch kann er wegen der Biegsamkeit des Goldes mit Leichtigkeit auf einen Arm oder Fuß gezogen werden. (Nach der Beschreibung dieses Ringes hat er große Aehnlichkeit mit dem bei Kijew gefundenen [Bd. I, Taf. XIII, Fig. 3].)

Die bei der Arbeit beschäftigten Soldaten haben Alles gestohlen, was sie für werthvoll gehalten und zu verbergen vermocht haben; was ihnen nicht des Stehlens werth erschien, haben sie zertrümmert. Zu diesen Gegenständen gehörten namentlich einige schwarze Vasen aus Thon, welche sehr schön verziert gewesen sind. Was von diesen Vasen nach Moskau gesandt worden ist, ist dort verschwunden.

Nach Dubois[1]) würde dieses Grab einer ziemlich späten Epoche,

---

[1]) Voyage autour du Caucase. Paris 1843. S. 78.

nämlich der Zeit nach der Eroberung der Gegend durch die Römer, angehören.

2. Die Entdeckung des Denkmals der Königin Komosaria.

Im Jahre 1804 entdeckte der Akademiker Köhler während der Zeit seines Aufenthaltes auf der Tamanischen Halbinsel eins der wichtigsten Denkmäler der Religionsgeschichte des kimerischen Bosphors, denn er fand auf dem hohen Ufer des Temrücksees (Achtanisower Liman) am Ende des kleinen Vorgebirges Andry=Atam (zur Zeit Dubois' Vorgebirge Rachmanowski's) zwei Bildsäulen und das zu ihnen gehörende Piedestal aus Sandstein, welches 4 Fuß 3 Zoll breit und gegen 1 Fuß 3 Zoll dick ist. Auf diesem Piedestal fand er eine Inschrift, welche besagt, daß diese Bildsäule von der Königin Komosaria, der Tochter der Hortyppa und der Gemahlin des bosphorischen Königs Perisad, den mächtigen Göttern Sanergus und Astara errichtet worden sind.

Köhler erzählt folgende Einzelnheiten über diesen Fund:

Eine der Bildsäulen mit dem Piedestale lag am Ufer des Liman, die andere im Liman selbst, und zwar nahe am Ufer, wo er sie gesehen hat. Ob diese Bildsäule aus dem Wasser herausgeschafft worden ist, ist nicht bekannt. Köhler glaubt, daß die Bildsäulen ursprünglich auf dem hohen Berge gestanden haben, dessen Fuß das Meer bespült. Die Berge bestehen, wie die Küste überhaupt, aus lockerer Erde, welche vom Meere mit Leichtigkeit abgespült wird. Das hohe Ufer des temrücker Limans ist ebenfalls von den Wellen unterwühlt worden und in's Wasser gestürzt. Mit ihm stürzten die Bildsäulen der Komosaria herab. Köhler meint, daß dieses Denkmal erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, und zwar kurz vor der Occupation der Halbinsel durch Rußland herabgefallen sei, da, wenn es zur Zeit der Besetzung der Krim durch Suworow noch auf seiner ursprünglichen Stelle gestanden hätte, es wohl gegen das Herabstürzen gesichert worden wäre.

Leider hat der gelehrte Antiquar, der sich ausschließlich mit Inschriften und Münzen beschäftigte, den beiden Bildsäulen zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Schon als die Bildsäulen gefunden worden sind, haben ihnen die Köpfe gefehlt. Köhler glaubt, daß die Tataren, die letzten Bewohner der Gegend, die Bildsäulen, noch lange bevor sie in's Wasser stürzten, verstümmelt haben. Nach der von Köhler angefertigten Zeichnung zu urtheilen, war die Bildsäule des männlichen Gottes im Augenblicke der Entdeckung weit mehr beschädigt als die der Göttin, denn jener fehlten außer dem Kopfe auch die Arme und Beine. Der

Rumpf stellte den Körper eines Mannes dar, welcher mit einem langen Ueberwurfe (Chiton) bekleidet gewesen, dessen ein Ende über die linke Schulter geworfen ist. Die weibliche Figur war ebenfalls mit einem langen Ueberwurfe bekleidet, der unter der Brust von einem breiten Gürtel zusammengehalten wurde. (Die Größenverhältnisse beider Figuren sind unbekannt, da Köhler nichts über sie sagt.) Der Ueberwurf hat bis auf die Erde gereicht. Am linken, von der Kleidung nicht bedeckten Fuße, bemerkte man einen Schuh. Die männliche Bildsäule ist spurlos verschwunden, die weibliche ist nach Taman gebracht worden. Hier wurde sie unter dem Dache des Vorbaus der Kirche untergebracht, wo sie Dubois, der im Jahre 1832 und 1834 die Halbinsel bereiste, neben dem Piedestale gesehen hat. Doch ist sie auch von hier verschwunden, denn schon im Jahre 1848 hat sie Aschik dort nicht mehr angetroffen und konnte über ihr Schicksal nichts erfahren. Die männliche Bildsäule ist wahrscheinlich im Liman versunken. Das Piedestal befindet sich jetzt im kaiserlichen Palais Eremitage, nachdem es längere Zeit im Museum in Kertsch aufbewahrt gewesen war.

Dubois behauptet, daß sich die Draperie durch künstlerische Vollendung auszeichne und die ganze Bildsäule an die besseren Zeiten der griechischen Sculptur erinnere; doch steht diese Behauptung nicht ganz mit der Zeichnung im Einklang und erscheint zum Mindesten etwas übertrieben. Die weibliche Figur ist im Vergleiche mit der männlichen, so viel aus den Zeichnungen erhellt, künstlerischer vollendet; doch bekundet weder die Posa noch das Ebenmaß des Körpers und die Draperie den griechischen Meißel aus der Zeit Perisad's I. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese Bildsäulen Werke eingeborener Künstler, welche von Griechen herangebildet worden sind. Schon das Material (Sandstein), aus welchem die Bildsäulen bestehen, erlaubt keine künstlerische Vollendung und widerstrebt der Kühnheit des Meißels, durch welche sich wirklich griechische Kunsterzeugnisse auszeichnen.

3. Ausgrabungen des Obersten Paroki. Entdeckung der Inschrift Xenoklid's und der Marmortafel von Agrippaea und Caesarea.

Im Allgemeinen sind die Nachrichten über spätere, namentlich im Jahre 1817 vom Obersten Paroki gemachten Funde sehr spärlich; doch ist das, was er gefunden hat, von hoher archäologischer Wichtigkeit. Es wurden nämlich im Jahre 1817 in der Nähe der Festung Phanagoria beim Ausgraben von Steinplatten aus dem Abhange

eines Berges an einem Busen des Bosphors vom Obersten Paroki zwei Gräber entdeckt, von denen das eine eine Länge von 8 Fuß 1 Zoll, eine Breite von 3 Fuß 2 Zoll und eine Tiefe von 2 Fuß 7 Zoll, das andere eine Länge von 6 Fuß 3 Zoll, eine Breite von 3 Fuß 2 Zoll und eine Tiefe von 2 Fuß 7 Zoll hatte. Im ersten wurden nur Knochen „in natürlicher Lage“, mit dem Kopfe nach Osten, aber ohne rechten Fuß gefunden. Das Skelett hatte eine Länge von 7 Fuß 3 Zoll 4 Linien. Im zweiten Grabe befand sich „nur der Staub des Verstorbenen“. „In der Kopfgegend ist eine Schüssel aus unbekanntem Metall gefunden worden, an welcher ein Lorbeerkranz angelöthet gewesen ist. Dieser Lorbeerkranz ist aus gehämmertem Kupfer und vergoldet. Ferner wurden in diesem Grabe zwei unbekannte Münzen, zwei kupferne Medaillen, ein goldener Ring, mit Stückchen eines unbekannten Metalls verziert, eine thönerne Schüssel und fünf solcher kleinen Vasen, in welchen sich Asche befunden hat, Nägel mit vergoldeten Köpfchen, eine goldene Gurtschnalle, mit Steinen besetzt, ein kleines Messerchen aus Metall, ein kleines Stückchen zusammengerollten Goldes, ein Untersatz eines thönernen Gefäßes mit einigen griechischen Buchstaben und in der Mitte mit einem unbestimmbaren Zeichen gefunden.“ Diese Gegenstände wurden der öffentlichen Bibliothek in Petersburg übergeben.

Im folgenden Jahre wurden die Nachgrabungen auf diesem Punkte fortgesetzt, und zwar, weil dort Ziegel gemacht werden sollten. Bei dieser Gelegenheit fand man in einer Tiefe von 6 Fuß 4 Zoll unter der Oberfläche des Bodens, auf welchem der Grabhügel aufgeschüttet war, zwei Gräber, welche ganz so wie die im vorigen Jahre aufgegrabenen eingerichtet und aus Stein gewesen sind. In einem Grabe lag ein menschliches Skelett von einer Länge von 6 Fuß 10 Zoll mit dem Kopfe nach Osten. Auf dem Schädel des Skeletts lag ein goldener Lorbeerkranz, in dessen Mitte auf der Stirn eine goldene Münze gefunden wurde. Unter dem Kopfe lagen die Scherben einer thönernen Schüssel. Die Arme lagen ausgestreckt am Körper, und an einem Finger der rechten Hand wurde ein goldener Ring mit einem beweglichen Steine gefunden. Zu beiden Seiten des Skeletts lagen längs des Oberkörpers bis an die Fingerspitzen silberne, schön verzierte Gefäße, und zwar auf der rechten Seite drei, auf der linken vier. Von den Händen bis zu den Füßen standen thönerne Geschirre, welche fast alle zerbrochen waren, und ein marmornes. Ganz zu Füßen stand ein kupferner Aufsatz und darauf eine kupferne Tasse. Zu Häupten war in einem Steine der Grabwand

der Buchstabe *A* eingravirt. In der Erde aber wurden in der Kopfgegend Scherben von Thongefäßen gefunden.

Im zweiten Grabe befand sich eine 13 Zoll dicke Kohlenschicht. Unter den Kohlen wurden goldene Körner und eine kleine Statue, sowie ein grauer, verdorbener Stein von einem Ringe gefunden. An diesem Steine hat sich noch ein kleines Stückchen Gold vom Ringe erhalten.

Auch diese Gegenstände wurden der öffentlichen Bibliothek in Petersburg übersandt, von wo sie später in die Sammlung in der „Eremitage“ übergegangen sind.

Ueber die Entdeckung der Inschrift des Xenoklid und der Marmortafel von Agrippaea und Caesarea finden wir im IV. Theile der „Drewnosti“ [1]) nur Folgendes:

„In's folgende Jahr oder ein Jahr später fällt die Entdeckung der höchst wichtigen Inschrift des Xenoklid, welche mit der im Jahre 1852 in der Nähe der Station Sjenna gefundenen Aufschrift der Kassalia in Verbindung steht. Ueber die Zeit und Umstände des Fundes berichtet Aschik [2]) abweichend von Dubois und sagt, er wisse nicht, von wo der französische Reisende „seine Mittheilung geschöpft habe“, daß nämlich im Jahre 1818 während eines starken Ausbruches des morastigen Vulkans mit einer großen Anzahl von Bausteinen auch der Stein mit der bezeichneten Inschrift ausgeworfen worden sei. Eine ältere Nachricht über diesen Fund befindet sich in der Arbeit des Akademikers P. Köppen: „Alterthümer am Nordgestade des Pontus“ (Wien 1828), S. 48, aus der Dubois seine Mittheilung geschöpft hat. Ueber die Entdeckung der Inschrift des Xenoklid erzählt Köppen in seinen Reisenotizen Folgendes:

Während der Zeit seines Aufenthaltes in Ekaterinodar im Jahre 1819 erfuhr er, daß ein Jahr vorher am Liman von Ak-dengisowka (Achtanisowsk) einige Steine mit Inschriften gefunden worden seien, welche wahrscheinlich noch in der Nähe der Kirche aufbewahrt sind. Indem er diesem Fingerzeige folgte, fand er auch thatsächlich diese Steine am Wege von Temrük nach Taman, im Dorfe Ak-dengisowka (Achtanisowsk) und erfuhr hier Folgendes:

„Im Jahre 1818 am Charfreitage, und nach Anderen einige Tage früher, verwandelte sich plötzlich gegen Mittag einer der hart am Akdengisower Liman gelegenen Hügel, an welchem vorher nicht die geringste Spur einer Veränderung wahrgenommen worden ist, in einen Morastvulkan,

[1]) Drewnosti, S. 10—13.

[2]) Wosporskoje Carstwo (Das Bosporanische Königreich). I, S. 52.

welcher sehr hoch Morast ausspie. Dieses dauerte gegen eine halbe Stunde, und als sich wieder Alles beruhigt hatte, bemerkte man auf dem Gipfel eine Spalte von ungefähr 2 Fuß Breite, und in ihr sah man Steine. Die Bewohner der Gegend, welche gern Steine aus Gräbern in den Kurganen zu ihren Bauten benutzen, waren über diesen Fund sehr erfreut, da sie gerade Steine zur Erbauung der Kirche der HH. Boris und Gleb in Ak-dengisowka brauchten. Es gingen also zwei Bauern, Denis Kowal und Andreas Lojan, auf den Hügel, untersuchten ihn und fanden thatsächlich ein Fundament, das fast 6 Fuß unter der Oberfläche der Erde lag. Man sagt, daß die Länge und Breite der innerhalb dieses Fundamentes gelegenen Fläche 66 engl. Fuß betragen habe. Unter den Steinen wurden an den entgegengesetzten Enden der Mauern zwei Steine mit Inschriften gefunden, welche, wie die Entdecker einstimmig versichern, mit den Inschriften verkehrt eingesetzt waren, ein Beweis, daß diese alterthümlichen Steine zu einem späteren Bau auf dieser Stelle benutzt worden sind. Einer dieser Steine zersprang in zwei Stücke, und dies ist nach der Meinung der Bewohner eine Folge des vulkanischen Ausbruches. Dieser Stein wurde zuerst aus dem Boden herausgeschafft. Auf die Bitte des Geistlichen Timofjej wurde er in die Kapelle gebracht. Der andere unbeschädigte Theil der Inschrift wurde in der entgegengesetzten, südlichen Ecke der Wand erst am Sonntag nach Ostern gefunden und wurde bei der Kirche aufgestellt. Die drei Steine mit der Inschrift haben sich im Jahre 1819 in der Kirche in Ak-dengisowka befunden, wo Köppen eine genaue Copie angefertigt hat."

Anders erzählt Aschik die Sache. Er sagt:

„An der Küste des Liman von Achtanisowsk, 2 Werst von der Station Peresyp und 1½ Werst vom Dorfe Achtanisowska, befindet sich ein Hügel, der ganz die Form eines künstlichen Kurgans hat. Im Jahre 1819 stürzte ein Theil dieses Hügels in Folge eines Erdbebens in den Liman. Die Bewohner bemerkten nun Steine unter dem Hügel, begannen sie auszugraben und zum Bau der Kirche in Achtanisowsk zu verwenden. Als sie die Nachgrabungen fortsetzten, fanden sie auch die Fundamente eines alten Baues und zwei kalkartige Steine, auf denen sich eine Inschrift befindet, welche beweist, daß dies die Steine eines Dianatempels sei." Aschik hat übrigens einen Plan dieses ehemaligen Tempels angefertigt.

K. Herz hat die Gegend im Jahre 1859 besucht, aber keine Spur der alten Ruine gefunden, von welcher Köppen und Aschik berichten. Alle Steine waren zum Bau der Kirche verwendet worden. Als einzige

Spuren der alten Fundamente sind die Gräben zurückgeblieben, aus denen die Steine herausgeschafft worden sind. Die Angaben Köppen's über die Entdeckung der Steine mit den Inschriften verdienen aber mehr Glauben als Aschik's, weil jener zwanzig Jahre früher am Orte, wo sie gefunden und aufbewahrt worden sind, gewesen ist, als dieser. Die Erinnerung an den Ausbruch des Vulkans war also weit frischer als zur Zeit Aschik's, der übrigens nicht wie Köppen Gelegenheit hatte, mit den Personen zu sprechen, welche die fraglichen Steine entdeckt haben. Der Ausbruch des Vulkans war übrigens mit einem leichten Erdbeben verbunden. Ueber ein Erdbeben, welches ohne vulkanischen Ausbruch stattgefunden hat, liegen durchaus keine Berichte vor.

Sicher ist, daß beide Schriftsteller von einem und demselben Gegenstande sprechen, jedoch mit dem Unterschiede, daß zur Zeit Köppen's noch nicht der ganze Bau aufgegraben war, denn sonst hätte er wohl auch diesem seine Aufmerksamkeit zugewendet. Was aber den Bau selbst anbetrifft, stützt sich Köppen auf die Aussagen der Kosaken, welche versichern, daß die Steine mit der Inschrift verkehrt eingesetzt gewesen sind, und hieraus folgert er, daß dieser Bau einer weit späteren Epoche angehöre, als der des Perisad, denn sonst wäre die Inschrift nicht in zwei Theile zertheilt gewesen, hätte sich auf ihrer ursprünglichen Stelle befunden und wäre nicht verkehrt eingemauert gewesen. Die Zeit der Erbauung und die Bestimmung dieser Mauern wird somit, in Folge der Vernichtung der Ruinen, für immer räthselhaft bleiben. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß aus antikem Material ein neuer Bau auf der Stelle aufgeführt worden sei, wo einst Xenoklides der Diana, der Göttin der Jagd, einen Tempel errichtet hat. Die Mauer zum Eingange in die Akropolis Athens, welche Prof. Bele entdeckt hat, besteht ebenfalls aus Steinen mit Inschriften, welche verkehrt eingesetzt sind; auch fehlt es an anderen Beispielen dieser Art nicht.

Im Jahre 1829 wurde in der Nähe der Stadt Taman eine Marmortafel mit der Inschrift der Stadt Agrippaea Caesarea gefunden, welche Aschik in seinem „Wosforskoje Carstwo“ (Thl. I, S. 116) beschreibt.

4. Amtliche Aufgrabungen von D. W. Karejscha und A. B. Aschik im Jahre 1836.

Im Jahre 1836 unternahm die russische Regierung auf der Tamanischen Halbinsel Nachgrabungen, über deren Verlauf und Resultat Herz [1])

[1]) Drewnosti. S. 13 u. ff.

ein recht betrübendes Bild entwirft. Die Aufsicht über die Arbeiten und natürlich auch die Leitung derselben wurde dem Director des Museums in Kertsch (einem Griechen) und einem Beamten des Ministeriums des Innern übertragen. Beide waren überzeugt, daß die Funde auf der Tamanischen Halbinsel durchaus nicht zur Bereicherung des Museums der alten Pantikapaea beitragen können, hielten sich deshalb größtentheils in Kertsch auf und überließen die Aufsicht und Leitung der Arbeiten und Arbeiter untergeordneten Persönlichkeiten. Eine Folge hiervon war, daß oberflächlich und nachlässig gearbeitet wurde. Häufig hat man einen Kurgan zu durchstechen begonnen, und wenn nicht gleich bei Beginn etwas gefunden wurde, ging man zu einem andern Kurgane über, ohne den vorigen bis auf den Boden durchgraben zu haben. Von einem Forschen war nicht die Rede. Die ganze Arbeit, sagt Herz, war eigentlich nur eine — unter dem Mantel der Regierung ausgeführte — Schatzgräberei. So nahmen die Aufseher bei der Station Sjenna einen Kurgan vom Gipfel her in Angriff, weil sie glaubten, daß sich in ihm ein Schatz befinde; sie trafen auch wirklich auf ein steinernes Grabgewölbe, aber dies brach unter der Last der zahlreichen Arbeiter zusammen und zertrümmerte einen im Grabe stehenden hölzernen vergoldeten Sarkophag, metallene Vasen, goldene Gegenstände, so daß später nur kleine Bruchstückchen von allem gefunden worden sind. Aschik kam nur hin und wieder, um nachzusehen und sogleich wieder wegzufahren. Häufig wanderten aber auch gefundene Gegenstände in ausländische Museen. Das Verfahren Karejscha's soll womöglich noch beklagenswerther gewesen sein. Selbst der amtliche — nur theilweise veröffentlichte Bericht Aschik's verdient keinen Glauben, denn er sagt in demselben, Karejscha habe im Jahre 1841 „Elephantenknochen und drei thönerne Statuen, welche Herkules und zwei Scythen darstellten, gefunden", während Karejscha diese Gegenstände thatsächlich erst gegen Ende des Jahres 1842 oder gar erst im Anfange des folgenden Jahres gefunden hat. Die Funde dieser beiden Männer lassen sich mit den Worten Aschik's in Folgendem wiedergeben: „Sowohl meine als seine (Karejscha's) Entdeckungen beschränken sich auf einige steinerne Gräber, die schon früher in eigennütziger Absicht beraubt worden sind, auf einige im Boden entdeckte Gräber und auf das Auffinden von Scherben zerbrochener bemalter Vasen."

5. Die Forschungen Karejscha's in den Jahren 1842, 1845 und 1846.

Karejscha wurde, trotz seines Mißerfolges und seiner Mißwirthschaft — vielleicht auch seiner Unkenntniß — noch eine Reihe von Jahren mit den Nachforschungen auf der Tamanischen Halbinsel betraut, und wenn die Resultate auch nicht glänzend waren, so waren sie doch, wie aus dem Folgenden zu ersehen, immerhin weit besser als die früheren.

Er begann seine Arbeit im Jahre 1842 mit dem Aufgraben eines kleinen Kurgans an der Küste in der Nähe der Festung Phanogoria, machte sich hernach an die Aufgrabung eines Kurgans in der Nähe der Vorstadt Dawidowka, und bald darauf an die eines südlich von Taman gelegenen Grabhügels, um auch hier bald die Arbeiten einzustellen und sich nach dem Osten dieser Stadt zu wenden. Das Resultat war, daß er endlich zwei schon beraubte steinerne Gräber entdeckt hat.

In einem kleinen, aus Sand aufgeschütteten Kurgan wurde nach angem Suchen ein Grab entdeckt, welches Ueberreste einer verbrannten Leiche enthalten hat. Neben der Asche und den Knochenresten eines Menschen lagen die Knochen eines Pferdes und ein eisernes, verrostetes Gebiß, sowie einige kupferne Gegenstände, welche wahrscheinlich zur Verierung des Reitzeuges gedient haben. Hierauf wurde in der Nähe ein weiter kleiner Kurgan geöffnet, in welchem sich sechs Stückchen einer erbrochenen Vase fanden. Zwei folgende Kurgane, die hierauf in Anriff genommen worden sind, ergaben wiederum ein negatives Resultat; i einem derselben wurde ein beraubtes Grab entdeckt; der zweite wurde icht einmal bis auf die Oberfläche des Bodens geöffnet.

Karejscha begab sich aus dieser Gegend in die Gegend der Postation Sjenna. Hier hatte er schon im Jahre einen großen Kurgan ufzugraben begonnen, jedoch die Arbeit bald wieder aufgegeben. Er egann sie 1842 von Neuem und traf auch in der Tiefe von 24 Fuß uf einen Grabstein, dessen Oberfläche jedoch dermaßen beschädigt war, ß man nur mit Mühe zwei auf ihr ausgehauene Figuren zu erkennen ermochte. Da Karejscha beim weiteren Graben in diesem Kurgane auf ne Mine traf, welche bewies, daß hier schon früher eine Nachgrabung attgefunden hat, das Grab also beraubt ist, machte er sich an die Aufabung anderer Kurgane. In einem derselben fand er denn auch in r Erde ein Skelett, zu dessen Füßen sich die oben erwähnte kleine tatue des Herkules, mit der Haut des nemäischen Löwen, und die tatuen zweier scythischen Reiter befanden. Diese Scythen haben Baschliks Kapuzzen), wie sie noch heute von den Tscherkessen gebraucht werden.

Unter einem zweiten kleinen Grabhügel wurde im Boden ein Grab entdeckt, in welchem zwischen Kohlen und Knochen zwei zerbrochene irdene Geschirre gefunden worden sind. Eins derselben war künstlerisch gearbeitet und mit einer ausgezeichneten Zeichnung verziert, dabei theilweise vergoldet und mit verschiedenen Farben bedeckt; das andere hatte eine Form, wie man sie sonst nicht im Süden Rußlands gefunden hat. Es ist dies ein ὀξύβαφον, unter dessen Rande sich ein breiter Lorbeerkranz befindet. Unter ihm sind auf der einen Seite drei Männerfiguren in Mantien, mit verschiedenen Opfergeschirren in den Händen, angebracht, während auf der andern Seite eine häusliche Scene dargestellt ist; einige Personen liegen nämlich auf einem breiten Bette wie zum festlichen Schmause. Diese mit drei kleinen Henkeln ausgestattete Vase war leicht zu repariren.

In einem dritten Kurgane unfern vom Meere wurde ein Grab mit Resten einer verbrannten Leiche und Scherben eines irdenen, gewöhnlichen Gefäßes gefunden. In der Nähe des Futors (Vorwerks) Gerasimowa wurden zwei diesem ähnliche Gräber geöffnet; das eine derselben war zerstört, im andern wurden außer verbrannten Knochen nur noch Scherben einer zerbrochenen Vase und Kohlen gefunden. In einem Kurgane wurde nach langem Graben ein Skelett und Knochen von einem Elephanten aufgegraben. Karejscha meint, daß diese Knochen von einem Elephanten der römischen Armee herstammen, welche nach Pantikapea kam, um den großen Mithridates zu bekämpfen. Drei andere, ihrer Form nach auffallende Kurgane wurden in diesem Jahre noch in Angriff genommen, die Ausgrabung jedoch nicht zu Ende geführt, weil das Geld für dieses Jahr (1842) bereits verausgabt war.

Im Jahre 1845 begann Karejscha Ausgrabungen bei der Kosaken-Stanniţa Titorowka. Er hoffte in den Kurganen dieser Gegend ergiebige Ausbeute zu finden, weil nach der allgemein von Köhler, Potocki u. A. verbreiteten Annahme hier die alte Phanogoria gestanden haben soll. Karejscha siedelte sich selbst für die Zeit der Arbeiten in Titorowka an und wählte von den vielen Kurganen der Gegend einige zur Erforschung, die ihre ursprüngliche konische Form bewahrt hatten.

Der erste sehr hohe Kurgan lieferte den Beweis, daß schon im hohen Alterthum ein und derselbe Grabhügel verschiedenen Geschlechtern als letzte Ruhestätte gedient habe. Die Ausgrabung wurde auf der nicht steilen Südostseite des Hügels begonnen, doch wurde in den Seitenschachten nichts gefunden. Dagegen traf man im Hauptschachte in einer Tiefe von nahezu 18 Fuß auf ein Grab, und in einer Entfernung von

ungefähr 12 Fuß vom Centrum auf ein zweites, das vom Gipfel des Kurgans aus bis auf den Boden desselben, und zwar augenscheinlich schon dann gemacht wurde, als der Grabhügel bereits fertig war. Nachdem die zweite Leiche beigesetzt war, wurde der ursprüngliche Kurgan erhöht. Es zeigte sich, daß das zweite Grab unberührt sei, doch hat es keine Ausstattungsgegenstände enthalten. An den einzelnen Schichten erkannte Karejscha, daß dies Grab nicht das Hauptgrab sei, um dessen willen der Kurgan aufgeschüttet worden ist, deshalb grub er in der Richtung des Centrums weiter. Seine Annahme fand bald ihre Bestätigung. Auf dem höchsten Punkte des Hügels wurde gleich anfangs ein halb verfaulter Wurzelstock entdeckt, welcher sich auf 2 Fuß Tiefe im Boden befand. Im Berichte Karejscha's ist leider nicht gesagt, ob der gefundene Ueberrest eines Baumes von einem auf der Stelle erwachsenen Baume herrührt, oder ob er absichtlich eingegraben wurde. Nachdem die Erde auf 2 Fuß Tiefe abgegraben war, fand man einen hölzernen Sarg, in welchem in der Nähe des Kopfes des Skeletts zwei goldene, an den Enden gewundene Ohrringe, welche mit sehr schön gearbeiteten Katzenköpfchen verziert waren, gefunden wurden. Im Maule hielt jedes dieser Katzenköpfchen eine durch die Zeit verdorbene kleine echte Perle.

In der Nähe dieses Grabes wurde ein zweites und drittes ähnliches entdeckt. Die Skelette lagen zwar in ungestörter Ordnung, doch wurde bei ihnen nichts gefunden. Nachdem Karejscha noch um 8 Fuß tiefer in den Boden gedrungen war, fand er in einer Schicht weichen Bodens einen hölzernen Sarg von 6 Fuß Länge und 2 Fuß Breite. Bei den Füßen des Skelettes stand ein irdenes Schöpfgeschirr und eine Schüssel aus Bronze. An einem Finger der rechten Hand wurde ein grob gearbeiteter goldener Ring mit einem Carneol gefunden. An verschiedenen Stellen dieses Grabes wurden vier goldene Rosettchen, vier Bleche, welche im Berichte Karejscha's mit Epauletten verglichen sind, vier kleine runde Plättchen, einige kleine blaue Korallen aus einer besonderen undurchsichtigen Masse, zwei längliche flache Gegenstände aus Bernstein und ein Kügelchen aus Chalcedon gefunden.

Bei einer weiteren Vertiefung um 20 Fuß stieß man auf der Oberfläche des Bodens auf eine Schicht Seegras, und unter dieser befand sich ein mit Brettern bedecktes Grab, dessen Seiten mit Steinplatten von 5 Zoll Dicke belegt waren. Auch der hölzerne Sarg war mit solchen Steinplatten bedeckt, doch wurde in ihm außer dem Skelette nichts gefunden.

Hierzu bemerkt Herz: „Wenn man die Angaben des Berichtes über die Funde in diesem Kurgan erwägt, so findet man, daß sich in ihm drei Gräberschichten befunden haben; ganz auf der Oberfläche des Bodens hat sich ein Grab ohne jede Ausstattung befunden; 20 Fuß höher ein Grab, in dem verschiedene Ausstattungsgegenstände gefunden wurden, und noch 8 Fuß höher wiederum drei Gräber. Dieser Kurgan hat somit drei Generationen als Begräbnißstätte gedient, und seine endgültige Gestalt hat er erst dann erhalten, als bereits ein Baum auf ihm erwachsen war, denn über dem Wurzelstock erhob sich der Kurgan noch um 24 Zoll, und deshalb ist es unmöglich anzunehmen, daß der Wurzelstock absichtlich hinaufgetragen und in den Boden versenkt worden sei. Der Kurgan wurde also über einem Familiengrabe aufgeschüttet. Da er aber nicht auf einmal, sondern nach und nach von einigen Generationen aufgeschüttet wurde, so ist auch kaum anzunehmen, daß das von Karejscha auf der Bodenoberfläche gefundene (unterste) Grab das Centralgrab des Kurgans sei. Da der Kurgan nach und nach entstanden ist, so muß das ursprüngliche Grab, d. h. das Hauptgrab, wegen dessen er ursprünglich aufgeschüttet war, sich auf einer Seite des Kurgans befinden. Deshalb kann dieser Grabhügel nicht als endgültig erforscht betrachtet werden."

In einem zweiten Kurgane, dessen Durchmesser auf der Sohle 90 Fuß beträgt und der ebenfalls von der Südostseite her in Angriff genommen wurde, stieß man in der Tiefe von 8 Fuß, und zwar fast im Centrum, erst auf eine Schicht Seegras und dann auf ein hölzernes Grab. Nachdem die oberen verfaulten Bretter beseitigt waren, fand man zu den Füßen des Skelettes ein Gefäß aus Bronze, das am Rande einen Durchmesser von 12 Zoll hatte. In ihm lag ein gewöhnliches irdenes Schöpfgeschirr mit einem Henkel. Neben diesem Gefäße lag, leider zerdrückt, ein eiserner (oder bronzener?) Helm und in ihm ein irdenes Schöpfgefäß mit Henkel. Neben dem Helme aber stand ein zweites ähnliches Schöpfgeschirr und eine kleine, völlig vom Rost zerstörte Vase aus Kupfer (oder Bronze?). Hier wurden auch drei ziemlich große silberne Scheiben oder Bleche gefunden, welche mit dem von Strahlen umgebenen Kopfe Apollo's verziert sind. Der Durchmesser dieser Scheiben beträgt 5¼ Zoll. Hin und wieder bemerkt man an ihnen Spuren von Vergoldung. Näher den Füßen des Skelettes wurden zerstreut sechs kleine und drei größere runde, in der Mitte erhabene Bleche (welche wahrscheinlich als Verzierung der Kleidung des Verstorbenen gedient haben) und ein kupferner (?) Ring gefunden. Bei der

rechten Hand lag ein verrosteter Dolch und zwei Stückchen Chalcedon, bei der linken ein Schwert von 30 Zoll Länge, und bei diesem ein Kügelchen aus Chalcedon und eine dicke gläserne Tasse mit zwei Henkeln. Endlich wurde noch auf der Brust eine gepreßte, mit fünf kleinen Steinchen verzierte Schnalle gefunden, in deren Mitte sich ein großer Carneol befindet. Auf ihm ist in groben Zügen eine Parze eingravirt. Dem Halse näher lag ein gewundener goldener Ring, und zerstreut im Grabe wurden acht kleine Goldblechchen gefunden, welche wohl zur Verzierung der Kleidung des Verstorbenen gedient haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der hier Beerdigte ein reicher Krieger gewesen sei.

Da man von der Basis des Kurgans noch ungefähr 36 Zoll entfernt war, wurde der Schacht in der Mitte vertieft, und man fand in gerader Richtung unter dem soeben beschriebenen Grabe auf der Oberfläche des Bodens ein großes, mit Seegras bedecktes Grab und in diesem den hölzernen Sarg eines Kindes. Unter dem Rücken des kleinen Skelettes lag ein kleiner Hammer aus Marmor (?). Andere Gegenstände wurden in diesem unberührten Grabe nicht gefunden.

Herz erklärt, daß auch dieser Kurgan als nicht vollständig erforscht betrachtet werden muß, da Karejscha nicht das Hauptgrab im Boden selbst entdeckt hat.

Karejscha hat in der Gegend von Titorowka noch sieben große Kurgane geöffnet; doch ist das Resultat dieser Arbeit noch geringer als das eben geschilderte. Nach dem Berichte wurden folgende Gegenstände gefunden: eine Urne aus Bronze, ganz gewöhnliche Schüsselchen, einige Perlen, Ringchen u. s. w., alle von der gewöhnlichsten Gattung. In zwei anderen Kurganen wurden sogar Tatarengräber gefunden, worauf Münzen hinweisen, von denen eine größere so gut erhalten war, daß man sie als eine Münze eines Chans der krimer Tataren erkannte.

Außerdem wurden bei Titorowka noch weitere fünf Kurgane geöffnet, in welchen jedoch nur Skelette in hölzernen Särgen gefunden wurden. Dieser geringe Erfolg veranlaßte Karejscha, seine Arbeit in eine andere Gegend zu verlegen, und Herz meint, daß die Ausgrabungen bei Titorowka nicht als geschlossen betrachtet werden können. Aus dem Berichte Karejscha's ist nämlich zu ersehen, daß das Aufgraben eines nicht großen Kurgans unterbrochen worden sei, weil der Boden sehr hart war, in einem andern hat man das Hauptgrab nicht gefunden, von einem dritten und vierten sagt der Bericht, daß im Boden, auf welchem die Kurgane aufgeschüttet sind, Gräber mit Skeletten ohne Beigaben sich fanden. In zwei folgenden sollen, wie der Bericht versichert, nur die schon be-

zeichneten Tatarengräber entdeckt worden sein. Die Existenz von Tataren-gräbern im Centrum eines Kurgans, und zwar im Boden, auf welchem er aufgeschüttet ist, ist kaum glaublich. Es ist wahr, daß man häufig auf den höher gelegenen Theilen eines griechischen Grabhügels Tataren-gräber findet; aber die Gräber im Centrum der Hügel, und zwar im Boden, auf dem sich die Aufschüttung befindet, gehören in der Krim einer weit früheren als der Tatarenepoche an. Um die auffallende Erscheinung irgendwie zu erklären — vielleicht auch um seine Unfähigkeit und Nach-lässigkeit zu verhüllen — stellt Karejscha in seinem Berichte folgende Hypothese auf: „Man muß annehmen, daß die hier in früheren Zeiten nomadisirenden Tataren die fertigen Gräber, welche sie in den alter-thümlichen Kurganen gefunden, benutzt haben; sie haben dieselben a u f - g e g r a b e n und an der Stelle des früher hier Beerdigten ihre Todten bestattet." Wenn man jedoch die Ehrfurcht bedenkt, welche alle Muha-medaner jedem Grabe erweisen, kann man kaum annehmen, daß die Hypothese Karejscha's auch nur den Schein der Wahrscheinlichkeit für sich hat. Die Unwahrscheinlichkeit dieser Hypothese wird aber noch dadurch gesteigert, daß unmöglich angenommen werden kann, die Tataren hätten eine viele Klafter tiefe Aufschüttung bis auf den Boden aufgegraben, ihren Verstorbenen in das geöffnete Grab hineingelegt und nun wieder die Oeffnung zugeschüttet. Glaubhafter ist die Annahme, daß Karejscha die Kurgane nicht bis auf's Fundament aufgegraben hat.

Ueber die hierauf bei Sjenna vorgenommenen Ausgrabungen scheint Karejscha nicht viel zu berichten. In einem der drei dort geöffneten, ziemlich umfangreichen Kurgane fand er „zu seiner Verwunderung ganze Reihen von Amphoren, welche mit ihren Seiten eine die andere berührt haben", aber von der Bodenlast zerdrückt waren. „Die Anzahl dieser Geschirre war so groß — sagt der Berichterstatter weiter — daß an-zunehmen sei, es habe sich hier (in Kurganen!) eine Amphorenfabrik befunden (!)." Es war dem Berichterstatter unbekannt, daß bereits Pallas eine ähnliche Construction der Gräber in der Krim beobachtet und be-schrieben hat. Da Karejscha seine Annahme für richtig hielt, fand er es nicht für lohnend, in diesem Kurgane weiter zu graben. In einem zweiten Kurgane hat Karejscha in der Basis des Grabhügels ein Grab mit einer verbrannten Leiche und sehr unbedeutenden Beigaben gefunden. Endlich wurde auch noch einmal der Kurgan untersucht, in welchem im Jahre 1843 die drei kleinen Statuen des Herkules und der scythischen Reiter gefunden worden sind. Die Mitte dieses Kurgans wurde jetzt ganz aufgegraben, und man stieß in bedeutender Tiefe auf ein großes

Gewölbe aus „künstlichen“ (?) muschelhaltigen Steinen. [1]) Das Gewölbe war stufenweise aufgeführt. Dieses Grab war jedoch bereits beraubt; die Räuber sind in dasselbe von der Seite des Einganges eingedrungen, haben jedoch von den geraubten Gegenständen einige goldene Blätter von einem Lorbeerkranze, drei irdene Thränengefäße und einige Gegenstände aus Alabaster zurückgelassen.

Hiermit schließt Karejscha's Bericht.

Aschik fügt jedoch in seinem „Wosforskoje Carstwo“ (II, S. 19) noch Folgendes hinzu: „Ehe ich noch meine Arbeiten am Schwarzen Meere (im Jahre 1846) begonnen hatte, hat Karejscha einige Grabhügel bei Sjenna und Titorowka geöffnet und in denselben einige unbedeutende alterthümliche Gegenstände gefunden. Beim Oeffnen eines Kurgans mittlerer Größe traf er auf ein Grab, das im Boden ausgegraben und mit Kohlen und Asche gefüllt war. In der Asche wurde ein goldener Siegelring und ein Halsband, d. h. ein Ring gefunden, welcher am Halse getragen wurde; er war aus dünnem Golddraht und denen ähnlich, welche man in den scythischen und lithauischen Kurganen findet. Weshalb Karejscha in seinem Berichte dieses Fundes nicht erwähnt, ist nicht erfindlich; gerade dieser Fund hat Aschik bewogen, im Jahre 1846 die Nachgrabungen hier wieder aufzunehmen.

6. Aschik's Nachgrabungen im Jahre 1846.

Die auf Befehl des Statthalters von Kaukasien im Jahre 1846 vorgenommenen Nachgrabungen wurden von Aschik wiederum in großem Style und auf vier Punkten zu gleicher Zeit begonnen. Namentlich wurde wiederum bei Sjenna, an der Küste des Achtanisower Limans, bei Titorowka und im Süden von Taman gegraben. Kein Wunder, daß das Resultat dieser kostspieligen Arbeit den Erwartungen nicht entsprochen hat.

Bei Sjenna wurden mehr als dreißig Kurgane verschiedener Größe ausgegraben, indeß wurde nur ein einziges unberührtes Grab aufgefunden. In den geöffneten Kurganen hat Aschik über vierzig Gräber mit Ueberresten verbrannter Leichen gefunden, in denen sich Kohlen, Asche und Scherben zerbrochener Gefäße befanden. Steinerne Gräber wurden im Ganzen nur drei entdeckt, von denen eins mit egyptischem Gewölbe. In einem der Brandgräber ist zwischen Kohlen, Asche und Knochen-

[1]) Dürfte wohl heißen „aus bearbeiteten Steinen aus Muschelkalk“. Karejscha scheint ebenso wenig Geolog wie Archäolog gewesen zu sein.

stückchen der kupferne Deckel einer Vase, ein kupfernes Armband, ein kupferner Ohrring und eine gut erhaltene silberne pantikapäische Münze mit dem Kopfe Apollo's auf der einen und einem Greife und der Inschrift *ΠAN* auf der andern Seite gefunden worden. Außerdem wurde auch noch ein kleiner Grabstein entdeckt, auf welchem die Gestalt eines in eine Mantie gehüllten Mannes ausgehauen ist. Der untere Theil des Steines ist abgebrochen und fand sich nicht im Kurgane.

Aschik hat einen Kurgan gänzlich abgetragen, in ihm jedoch weiter nichts als ein zerstörtes steinernes Grab gefunden. In einem diesem nahen Kurgane entdeckte er in der Tiefe von ungefähr zwei Fuß eine Schicht zertrümmerter Amphoren, unter der eine zweite Schicht solcher Amphorenscherben lag. So ging es bis auf den Boden des Kurgans, „wo, wie man aus der gefundenen Asche und den Resten menschlicher Knochen schließen kann“ — so heißt es im Rapporte — „sich ein Grab befinden muß“. Leider bietet der Bericht über dieses Grab gar nichts: es steht in ihm nur, daß der ganze Kurgan aus Scherben großer Amphoren bestand, welche, mit Ausnahme von dreien, von der auf ihnen ruhenden Erdmasse zerdrückt worden sind. Bei Kertsch, sagt Aschik, habe er keinen einzigen diesem ähnlichen Kurgan aufgegraben. Bemerkenswerth ist, daß auf der Tamanischen Halbinsel drei Kurgane sich fanden, welche aus Amphoren bestanden.

Der interessanteste Fund wurde im dritten Kurgane gemacht. Mit großer Arbeit und Mühe gelangte man bis an den Boden des Grabhügels und fand hier in einer Tiefe von 18 Fuß vom Gipfel der Aufschüttung und im Centrum derselben im Boden selbst ein Grab aus bearbeiteten Steinen von Kertsch (Kalkstein). Die Steine hatten eine Länge von 24 Zoll, eine Breite und Dicke von fast 18 Zoll. Das Grab selbst war 6 Fuß 9 Zoll lang, 2 Fuß 6¾ Zoll breit und 4 Fuß tief. Aus Mangel an Steinen in dieser Gegend der Küste des Schwarzen Meeres war das Grab mit dicken eichenen Bohlen zugedeckt, welche verfault und mit der ganzen auf sie drückenden Masse Erde in's Grab gestürzt waren. In Folge dessen war auch der hölzerne Sarg und eine Vase von ausgezeichneter Schönheit, welche in der Kopfgegend des Skelettes gestanden, in kleine Stückchen zerbrochen worden. Aus den gesammelten Stückchen des Sarges ist zu ersehen, daß er von einem Drechsler angefertigt und mit vergoldeten Karniesen verziert war. Auf dem Boden des Sarges lagen zerstreut mehrere Gegenstände aus Alabaster, welche wegen ihrer Kleinheit und Härte dem Drucke besser widerstanden haben, als die Vase.

In einem Winkel des Grabes stand eine kleine irdene Lampe. Als man die Erde siebte, fand man noch einen großen kupfernen (?) Siegelring und eine ziemlich seltene pantikapäische kupferne Münze mit dem lorbeergekrönten Kopfe Apollo's auf der einen und einem gekrönten Hirsche und der Inschrift „*ΠΑΝΤΙΚΑΠΑΙΤΩΝ*“ auf der andern Seite.

An der Küste des Achtanisower Limans sind neun Kurgane geöffnet worden; in allen wurden Spuren einer früheren Nachgrabung entdeckt. In diesen Grabhügeln wurden zwei steinerne Gräber und zwei Erdgräber geöffnet, welche halb zerstört waren. Das erste dieser Steingräber war fast ganz im Boden angelegt, welcher die Basis des Kurgans bildete und war mit einer Steinplatte zugedeckt. In ihm wurde auch ein verwestes Skelett gefunden. Beim Kopfe stand ein kleines Figürchen, welches eine Frau darstellte, die in eine Kindesmantia gehüllt und deren Kopf wie der einer russischen Leiche geschmückt ist. In der linken Hand hält die Figur eine Weintraube, und zu ihren Füßen befindet sich die Inschrift: „*ΑΜΗΘΑ*“. Zu den Füßen des Skelettes lag eine kleine, sehr schöne Amphora, und bei der rechten eine Patera, in deren Mitte sich die Inschrift: „*ΕΡΜΑ*“ eingravirt befindet.

Das zweite Steingrab war unbedeckt und mit Erde gefüllt. Hier wurde eine kleine irdene Vase und viele Perlen aus grüner egyptischer Masse (pâte) gefunden. Alle diese Perlen sind durchlöchert; sie waren wahrscheinlich auf eine Schnur gereiht und bildeten ein Halsband. Diese Perlen sind von verschiedenen Formen, denn sie bilden zusammengelegte Hände, Phallen, Weintrauben, liegende egyptische Löwen und Käfer; andere wiederum sind länglich und gerippt. In den pantikapäischen Kurganen werden ähnliche Perlen gefunden. Es wurden in diesem Grabe auch noch zwei goldene Ohrringe ausgegraben, die wie aus einem Stäbchen gewunden sind. Zwischen diesen Gegenständen wurde noch ein kleiner Gegenstand aus Gold mit einer Granate in der Mitte gefunden, der wahrscheinlich am Halsbande befestigt war.

In der Nähe des Dorfes Titorowka wurde ein großer Kurgan geöffnet, welchen das Volk den „jüdischen“ nennt, weil auf ihm einst ein Jude bestattet worden sein soll. Aus diesem Grabhügel wurden über 70 Kubikklafter Erde herausgeschafft, ohne daß ein Grab gefunden wurde. Die Erdschichten lagen in ungestörter Ordnung. In der Nähe dieses Kurgans wurde ein kleiner, kaum 6 Fuß hoher Grabhügel geöffnet. Unter ihm befand sich im Boden ein Grab, in welchem eine Frau bestattet war. Hier wurden ein Halsgeschmeide aus Carneol, vier kleine goldene Perlen und zehn kleine runde Bleche aus Gold, auf denen

Sternchen geprägt sind, gefunden. Diese kleinen Goldbleche haben als Verzierung der Fußbekleidung der Verstorbenen gedient.

Auch südlich von Taman am Wege nach Tusla wurde mit der Aufgrabung eines großen Kurgans begonnen, in welchem Spuren eines Steingewölbes entdeckt worden sind; doch wurde auch hier die Arbeit nicht zu Ende geführt. Man begnügte sich mit einigen „gesägten Steinen".

7. Die Ausgrabungen Karejscha's im Jahre 1846 und 1847.

Aus dem sehr unvollständigen Berichte Karejscha's über die Ausgrabungen im December 1846 und Januar 1847 ersehen wir, daß er in diesem Zeitraum zwischen Titorowka und Sjenna im Ganzen gegen vierunddreißig Kurgane geöffnet hat. In diesen hat er elf Gräber aus künstlichem weichen Steine aus Kertsch, zehn Brandgräber in der Erde und siebzehn Erdgräber mit unverbrannten Leichen gefunden. Außerdem hat er in diesen vierunddreißig Kurganen zehn gänzlich beraubte Gräber und sechzehn Gräber ohne jegliche Ausstattung gefunden. Drei Kurgane enthielten weder Gräber noch sonstige Gegenstände. In zehn Gräbern wurden verschiedene, unter diesen einige ganz unbedeutende (?!) Gegenstände aufgegraben. Bemerkt ist ausdrücklich in unserer Quelle, daß alle diese Zahlen keinen Anspruch auf Genauigkeit machen können.

Ebenso nachlässig und unzuverlässig wie die Angaben über die Ausgrabungen ist auch die Beschreibung der in den Kurganen gemachten Funde. Baron v. Köhne nennt in seinem Artikel: „Die letzten Erwerbungen des kaiserlichen Museums der Eremitage", welcher in den „Mémoires de la Société d'archéologie et de numismatique de St. Pétersbourg" (Vol. II, S. 405) gedruckt ist, die Oeffnung eines Grabes mit einem hölzernen Sarge, der mit zehn thönernen vergoldeten Rosetten verziert gewesen ist, das wichtigste Resultat dieser ganzen Ausgrabung. In diesem Grabe wurden ein kleines goldenes Halsgeschmeide, ein Ring, gläserne Geschirre u. A. gefunden. v. Köhne meint, daß diese Gegenstände nicht über das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinausreichen. Dieser Fund wurde in dem Kurgane gemacht, welcher im Berichte als der 16. bezeichnet ist. In diesem Berichte ist gesagt, daß die genannten Gegenstände in einem „gebrannten Grabe", d. h. in einem Grabe, in welchem die verbrannte Leiche beerdigt war, gefunden worden sind. Wie sich dies mit dem hölzernen Sarge zusammen reimt, ist schwer zu begreifen, denn beim Verbrennen der Leiche auf dem Scheiterhaufen mit dem Sarge wären doch wohl nur die zehn thönernen Rosetten von diesem übrig geblieben. Vom Halsbande und

Ringe schweigt aber der Bericht gänzlich. Dafür aber zählt er mit großer Genauigkeit die anderen Gegenstände auf, wie zwei Gegenstände aus Alabaster, ein gewöhnliches Schöpfgeschirr mit zwei Henkeln, eine cannelirte Vase, die während des Begräbnisses (?) zertrümmert wurde, und eine schwarz glasirte Patera. Ueber die gläsernen Gefäße, von denen v. Köhne in seinem Artikel spricht, enthält der Bericht kein Wort. Die Entdeckung dieses Grabes ist trotzdem von hoher Wichtigkeit, denn es wurden außer den angeführten Gegenständen auch noch zwei goldene Abdrücke von einer Münze des thracischen Königs Lysimachus (gegen 307 v. Chr.) gefunden, welche auf die Epoche hinweisen, der dies Grab angehört. Dr. Muralt [1]) sagt mit Recht, daß Münzen (oder, wie in diesem Falle, Abdrücke von Münzen), welche in Gräbern gefunden werden, den besten Beweis dafür liefern, welcher Epoche die Gräber angehören. Hierauf basirend wäre das Grab, aus welchem die oben bezeichneten Gegenstände stammen, um zwei Jahrhunderte älter, als v. Köhne annimmt.

Ein zweiter für die Bestimmung der Epoche der Gräber bei Sjenna wichtiger Fund wurde in einem andern Kurgane (welcher im Berichte mit Nr. 13 bezeichnet ist) gemacht. Hier wurden in einer im Boden ausgegrabenen Gruft neben dem Skelette zwei flache Schüsselchen und zwei kupferne Münzen gefunden, von denen die eine helle, mit dem Kopfe des P a n auf der einen und mit Pfeil, Bogen und dem Worte „*ΠΑΝ*" auf der andern Seite, auf das Alter des Grabes hinweist. Die autonomische Münze Pantikapaeas bis zu den Leukoniden weist auf das Alter dieses Grabes (gegen 393 v. Chr.) hin. Wenn man die in den beiden Gräbern gefundenen Gegenstände in Erwägung zieht, findet man, daß sie den ältesten bis dahin auf der Tamanischen Halbinsel entdeckten angehören. In beiden sind keine gläsernen Geschirre gefunden worden, die so häufig in den Gräbern aus der Römerzeit vorkommen; dagegen sind viele Vasen gefunden worden, von denen die eine cannelirt war, während andere, so viel aus dem ungenauen Berichte zu ersehen, seltenere und ältere Formen aufweisen.

Bemerkenswerth war auch die Entdeckung einiger Gegenstände der griechischen Bildhauerkunst in den Kurganen, welche Sjenna umgeben. So wurden (Kurgan Nr. 17) zwei Grabsteine gefunden, deren einer mit der Figur eines scythischen Reiters, der andere mit dem Kopfe eines

[1]) Aperçue chronologique des tombeaux de deux côtés du Bosphore Cimmérien, in den Mémoires de la Société imperiale d'archéologie, publiés par Dr. Bar. de Köhne. Vol. IV, S. 17.

Mannes verziert ist. Die unteren Theile dieser Grabsteine sind nicht gefunden worden; ebenso ist auch das Grab, zu welchem sie gehört haben, nicht entdeckt worden. Es ist wahrscheinlich längst beraubt und zerstört, und die Grabsteine sind umhergeworfen worden. In dem Kurgane, in welchem Karejscha im Jahre 1845 ein großes Gewölbe entdeckt hat, wurde jetzt unter einem Haufen von Steinen ein Grabstein mit einem Fronton und einem sehr roh ausgehauenen Hautrelief, das eine Frau in ihrer Pepluma und neben ihr ein Kind darstellt, das eine Urne in den Händen hält, gefunden. Eine Aufschrift befindet sich auf dieser Steinplatte nicht.

Von den übrigen Funden, welche während der hier geschilderten Ausgrabungen gemacht wurden, verdienen noch besonderer Aufmerksamkeit: die cannelirte Urne, von der wir schon oben gesprochen haben; ein zerbrochenes Glas (?), zwei irdene, schmale, längliche Trinkgeschirre, eine kleine Lampe und ein gewöhnliches irdenes Gefäß. Ferner verschiedene irdene Gefäße gewöhnlicher Arbeit, eine eiserne Gurtschnalle, zwei kupferne Ringchen und eine kupferne Schnalle. Die zuletzt angeführten Gegenstände wurden bei einem Skelette gefunden.

Dieses „Mißlingen" seiner Arbeiten bei Sjenna veranlaßte Karejscha im Innern der Halbinsel, in der Gegend von Achtanisowsk, Nachgrabungen vorzunehmen, jedoch war er hier nicht glücklicher, denn er hat nur in einem Grabe, in welchem die Ueberreste einer verbrannten Leiche beerdigt waren, einen Spiegel, einen länglichen Schleifstein und eine große Amphora gefunden. Die übrigen Kurgane enthielten nur zerstörte Gräber. Das Auffinden des Spiegels ist eine sehr interessante Thatsache; es ist nämlich bekannt, daß bis jetzt Spiegel in griechischen Gräbern sehr selten gefunden worden sind, während sie in den etruskischen Gräbern sehr häufig vorkommen; diese sind auch mit herrlichen Gravirungen verziert. Eine nähere Beschreibung des Spiegels, aus der auf seinen Ursprung geschlossen werden könnte, giebt Karejscha in seinem Berichte leider nicht.

8. Die Entdeckung des Pulenzower Schatzes.

In die Mitte der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts fällt ein für die Numismatiker wichtiger Fund von Goldmünzen, welcher unter dem Namen des „Pulenzower Schatzes" bekannt ist. Die Gelehrten sind über das Jahr, in welchem dieser Schatz gefunden worden ist, nicht ganz einig. v. Köhne giebt das Jahr 1844, Herz das Jahr 1845 und der Fürst Sibirski (wahrscheinlich nach Aschik) das Jahr 1847 an.

Da uns dies jedoch hier weniger interessirt, den meisten Numismatikern (und Archäologen) aber wohl die Geschichte des Fundes weniger bekannt sein mag, wollen wir diese hier kurz nach unserer Quelle[1]) erzählen.

Im Jahre 1819 hatte der sechzehnjährige Kosak Aleksej Iwanow Tarapjenko, welcher in der Stanniza Temrük lebte, einen Traum, der sich dreimal wiederholte. Es wurde ihm (im Traume) anbefohlen, „in die alte türkische Festung, welche sich in der Stadt Taman befindet, zu gehen; dort sollten ihrer Vier den Boden aufgraben und Sachen und Geld finden". Dieser junge Kosak war während seines ganzen Lebens ein Träumer; die Traumgesichter, an welche er fest glaubte, zeigten ihm nicht nur mit der größten Genauigkeit die Stelle, auf welcher er nachgraben sollte, sondern auch die Personen, welche ihm helfen sollten. Während seines ganzen Lebens war er ein ehrenhafter, nüchterner und in seiner Art religiöser Mensch. Es ist augenscheinlich, daß er durchaus uneigennützig gewesen ist. Nicht die Gierde, Reichthum zu erlangen, hat ihn bewogen, Nachgrabungen anzustellen, sondern das Unterwerfen unter einen höheren Willen, der sich ihm in Träumen offenbarte. So hat er im ersten Traume sowohl die Stelle, wo er graben sollte, als auch zwei Keller aus bearbeiteten Steinen, deren Größe er sich erinnerte, vollgefüllt mit Schätzen gesehen. Er erzählte Alles seinem Vater, der damals in der Stadt Taman lebte. Trotzdem sich der Traum oft wiederholte, machte sich Tarapjenko doch erst im Jahre 1824 an die Arbeit. In diesem Jahre hatte er während der großen Fasten wiederum einen Traum, in welchem ihm Vorwürfe gemacht wurden und ihm der Befehl ertheilt wurde, sich an die Arbeit zu machen. Nach Ostern begann nun Tarapjenko mit seinem Vater und zwei Gefährten da zu graben, wo es ihm im Traume gezeigt worden war.

Vierzehn Tage nach Beginn der Arbeit fanden die Schatzgräber ein großes irdenes Gefäß mit zwei Henkeln, und einige Tage später drei Grabsteine mit Reliefs und eine Figur von 2 Fuß 6 Zoll Höhe. Nach weiteren fünf Tagen stießen sie auf eine mit Kalk begossene Fläche von 12 Fuß Länge und 8 Fuß Breite. Nachdem diese Kalkschicht beseitigt war, fanden die Arbeiter einen Gang unter der Festung, der mit Erde, Asche und irdenen Scherben zugeschüttet war. Vom Gange aus gingen nach oben Züge (Ventilatoren), welche inwendig glänzten, als ob sie mit Metall bedeckt gewesen wären. Auf einigen Scherben waren sieben (altslawische) Buchstaben eingedrückt (für deren richtige

[1]) Drewnosti, Thl. VI, S. 31 u. ff.

Wiedergabe Herz in den „Drewnosti" die Verantwortung ablehnt). Um diese Zeit wollte der alte Tarapjenko die beiden fremden Arbeiter entfernen, um sie ihres Antheils an den gehofften Schätzen zu berauben, aber auch der Commandeur der tschernomorskischen Truppen, General-Major Wlasow, wünschte jetzt die entdeckten Züge in Augenschein zu nehmen. Er war sichtlich erfreut über die Entdeckung des Ganges unter die alte türkische Festung, zeigte ein großes Interesse für denselben und befahl dem Oberst Matwjejew, dem Tarapjenko noch sechs Soldaten zur Hülfe bei der Arbeit zu geben; auch sollte ein Essaul (Unterofficier) diese Arbeiter beaufsichtigen. Die zur Arbeit commandirten Kosaken, welche durchaus kein Interesse und Vergnügen an ihr fanden, beleidigten Tarapjenko „durch gotteslästerliche Reden", und deshalb bat er den Essaul Pulenzow, welcher sich für die Sache auf's Lebhafteste interessirte, sie zu entfernen, um so mehr, als ja das Traumgesicht seinem Sohne befohlen hatte, daß nur vier bestimmte Männer sich mit dem Graben befassen sollten. Auch der Essaul Pulenzow glaubte fest an Träume; er sah in den Träumen Tarapjenko's einen Befehl vom Himmel. Auf seine Vorstellungen wurden die zur Arbeit commandirten Kosaken entfernt. In der folgenden Nacht aber hatte Tarapjenko wiederum einen Traum, in welchem ihm die Weisung wurde, den einen Arbeiter wegen eigennütziger Gedanken, den andern wegen gotteslästerlicher Ausdrücke zu entfernen, die Arbeit selbst aber einzustellen und erst nach drei Jahren mit zwei Gefährten wieder aufzunehmen.

Neue Träume ermahnten Tarapjenko im Jahre 1827, sich wieder an die Arbeit zu machen; doch folgte er dieser Weisung nicht sofort. Auch das folgende Jahr verging trotz wiederholter Träume in Unthätigkeit. Im Jahre 1831, als er sich eben auf der Nährung von Dschemniansk im Dienste befand, hatte Tarapjenko „eine höhere Erscheinung", welche ihm nicht nur befahl, sich sofort wieder an die Arbeit zu machen, sondern ihm auch zwei Mitarbeiter bezeichnete und erklärte, daß die Essauls Pulenzow und Barilko die Arbeiten leiten würden. Aber trotz dieser directen Weisung machte sich Tarapjenko erst im Jahre 1836 wieder an die Arbeit.

Von nun an nahm Pulenzow augenscheinlich unmittelbaren Antheil an der Sache. Er erzählte dem Ataman, General-Major Zawadowski, die Träume Tarapjenko's und bat ihn, die bei der Nachgrabung beschäftigten Kosaken für die Dauer der Arbeit vom Dienste zu befreien. Er erhielt einen abschlägigen Bescheid, wiederholte seine Bitte im folgenden Jahre, und als sie auch diesmal nicht erhört wurde, machte sich

Tarapjenko mit seinen Genossen auch ohne Befreiung vom Dienste an die Arbeit. Bald wurden die im Jahre 1824 entdeckten Züge wiedergefunden. Um diese Zeit aber wurden die bei der Arbeit betheiligten Kosaken in den Dienst berufen. Pulenzow wandte sich nochmals an den Ataman mit der Bitte um Befreiung vom Dienste, und als er auch diesmal von ihm abschlägig beschieden wurde, an den Obercommandeur der Kaukasischen Linie, General Wjelaminow. Dieser ertheilte die erbetene Erlaubniß und übertrug die Oberaufsicht über die Arbeiten dem Major Posypkin.

Im Juli (1837) berichtete der Major, daß in einer Tiefe von 54 Fuß unter der Bodenoberfläche ein zinnerner Teller, der ein Pfund wiegt und auf dem Boden mit den Buchstaben „ПД“ gezeichnet ist, einige irdene Scherben und etwas höher eine verrostete kupferne Münze sowie ein irdenes Zimmermannsloth gefunden worden sind, welche Gegenstände er dem General übersandte. Im August sandte er ihm abermals einen zinnernen Teller mit eben solchen Buchstaben, welcher in der Tiefe von 60 Fuß gefunden worden ist. Unter diesem Teller wurde ein verrosteter verdorbener Schlüssel gefunden.[1]) Von jedem Funde wurde Tarapjenko vorher im Traume benachrichtigt.

Im October wurden die Arbeiten wegen der kühlen Witterung eingestellt, und bald darauf folgte auch der Befehl des Obercommandeurs des Kaukasischen Armeecorps, Generals Rosen, sie ganz aufzugeben; es wurde sogar den Arbeitern bei Strafe verboten, über die Geschichte zu sprechen. Pulenzow aber erklärte, trotz des strengen Verbots, vor seinen Vorgesetzten, daß Aleksiej Tarapjenko wegen seines frommen Lebenswandels von Gott höherer Offenbarungen gewürdigt sein könne, und bat ihnen zu erlauben, die Arbeit fortzusetzen. Gleichzeitig versprach er alle gefundenen Gegenstände den Vorgesetzten abzuliefern. Der neue Obercommandeur, General Golowin, beschied den Bittenden nicht nur abschlägig, sondern bestrafte ihn sogar wegen Uebertretung des von seinem Vorgänger erlassenen Verbotes.

Von nun an schweigen die officiellen Berichte über die ganze An-

---

[1]) In den „Drewnosti“ finden wir hierzu folgende Anmerkung: „In den amtlichen Schriftstücken ist gesagt, daß auf dem ganzen Boden des zweiten Tellers die Inschrift zu lesen sei: „Hier liegt Gold in der Länge und Breite einer Klafter und in einer Dicke von ... Es ist vom dalmazischen Fürsten Paul hier verwahrt worden.“ ...lschik spricht in seinem Werke „Wosforskoje Carstwo“ (Thl. III, S. 18) ebenfalls von zinnernen Gegenständen mit „slawischer Inschrift“, fügt jedoch hinzu, „aber ich habe hierüber (über den Schatz) nichts Positives erfahren können und muß annehmen, daß dieser Fund erdichtet worden ist.“

gelegenheit. Herz erzählt nun nach Privatmittheilungen: Aleksiej Tarapjenko verstarb, ohne seinen Traum realisirt zu sehen. Im Geheimen setzte Pulenzow die Nachgrabungen fort, von denen er häufig durch den Dienst weggerissen wurde. Im Jahre 1845 war er eben im Dienste auf der Linie, als ihm von einem Kosaken mitgetheilt wurde, die beim Nachgraben beschäftigten Arbeiter hätten eine attische Vase mittlerer Größe voll Goldstücke gefunden, die Vase zertrümmert und das Gold unter sich getheilt. Pulenzow eilte herbei, erhielt aber nur 21 Goldstücke, welche er sofort dem Statthalter von Kaukasien, Fürsten Woronzow, übergab. Für vier dieser Goldstücke erhielt Pulenzow zusammen 40 Rubel, für die übrigen 34 Ducaten. Der Mann hatte dieser Nachgrabung sein ganzes Vermögen, im Betrage von über 2000 Rubel, geopfert. Die übrigen Münzen sind verschwunden; sie wurden von den Arbeitern an Juden verkauft, welche sie wohl eingeschmolzen haben. Fürst Woronzow sandte den Gouvernementssecretär Blaremberg an die Stelle, wo der Schatz gefunden worden ist. Was Blaremberg unternommen hat, ist nicht bekannt.

Pulenzow, welcher an die Träume Tarapjenko's nun um so mehr glaubte, war überzeugt, daß der verheißene Schatz immer noch in der Erde ruhe; er setzte deshalb, so viel es seine Mittel erlaubten, die Nachgrabungen bis an sein Lebensende, jedoch resultatlos fort.

Im Jahre 1852 stellte Graf Perowski, Minister des Innern, Nachforschungen über den Verbleib der beiden zinnernen Teller an; doch auch diese scheinen spurlos verschwunden zu sein, denn Herz weiß nicht einmal zu sagen, welche Antwort Graf Perowski vom General Zawadowski erhalten hat.

9. Nachgrabungen im Auftrage des Grafen Perowski im Jahre 1851. Entdeckung eines marmornen Sarkophags und eines Basreliefs.

Im Jahre 1851 besuchte der Minister des Innern, Graf Perowski, ein Freund archäologischer Forschungen, die Tamanische Halbinsel, besah verschiedene Kurgane und beauftragte einen dortigen Bewohner, Peter Sjemjeniaka, der sich viel mit Archäologie beschäftigte, für seine Rechnung Nachgrabungen in den Kurganen bei Taman zu veranstalten. Diese dauerten jedoch nur einige Tage, und Bjegitschew, der vom Grafen beauftragt worden war, ihm über den Erfolg zu berichten, schreibt darüber Folgendes:

„Im ersten großen Kurgane, in welchem Stücke von einem Schwerte gefunden worden sind, stieß man in der Tiefe von 9 Fuß auf ein Grab mit Asche und verbrannten Knochen, welches in der Form eines kleinen Hauses aus großen Dachziegeln gemacht war. Das Innere dieses Grabes wies darauf hin, daß es schon ausgeplündert sei; einige Dachziegel, welche das Dach gebildet hatten, waren heruntergeworfen und zerbrochen, und alle Gegenstände im Grabe waren durcheinander geworfen. Es wurden Scherben stark vom Feuer durchglühter Vasen mit unkenntlich gewordener Zeichnung gefunden. Auch lagen Scherben einer großen vergoldeten Vase umher. Alle Stückchen sind gesammelt worden, und ich werde mich bemühen, sie nach Möglichkeit zusammenzusetzen. In diesem Kurgane ist nur die Hälfte der Vertiefung, welche Sie gesehen haben, bis auf den Boden geführt worden. — In einem zweiten Kurgane sieht man in der Tiefe von 9 Fuß eine Schicht aus Bruchstücken eines weichen Steines, welche auf die Existenz eines steinernen Baus im Kurgane hinweisen. Gegen 4 Fuß unter diesen Bruchstücken wurde eine Reihe einen Fuß dicker — natürlich gänzlich verfaulter — Balken und weitere zwei Fuß tiefer eine zweite Reihe solcher Balken gefunden. Hiermit wurde jedoch die Arbeit beendet. Es ist Hoffnung, daß hier noch Alles unberührt und das Grab noch ganz ist. — Außer diesen beiden wurde noch ein dritter Kurgan in Angriff genommen, doch wurde in diesem nur bis auf zwei Fuß Tiefe gegraben."

In einem etwas später an den Grafen Perowski gerichteten Briefe schreibt Bjegitschew:

„Die Arbeiten am Schwarzen Meere sind alle beendet. In fünf Kurganen an der „Steinernen Brücke" sind die Gräber bereits zerstört gefunden worden. In dem Kurgane, in welchem die beiden Reihen von Balken unter der Schicht von Steinbruchstücken gefunden worden sind, ist ein Grab aus ungebrannten Ziegeln entdeckt worden. Die Ziegel sind trocken und zwar so aufeinander gelegt, wie sie noch heute die Bewohner der Gegend beim Bau auf einander legen. Es hat sich herausgestellt, daß dieses Grab von der Seite her erbrochen und beraubt worden ist. — In demselben Kurgane hat sich noch ein zweites Grab, und zwar aus Steinen befunden, doch ist auch dies seit lange zerstört. — Im Ganzen sind sechs Gräber geöffnet worden, von denen vier aus Steinen, eins aus Dachziegeln mit einer verbrannten Leiche und eins aus Rohziegeln gemacht waren.

Bjegitschew hat sich jedoch nicht auf die Ausgrabungen bei der „Steinernen Brücke", welche von Sjemjeniaka begonnen worden sind,

beschränkt, sondern hat noch in zwei Gegenden zu forschen begonnen. Ueber die Resultate berichtet er:

„In der Nähe der Station Sjenna wurde die Grube im äußersten Kurgane an der Küste des Busens (von Taman) beendet, und noch zwei große Gruben gemacht, wo ein Sarkophag aus Marmor gefunden worden ist. Doch haben sie nichts enthalten (?). Auch an der Tusla, wo Ew. Excellenz die Stelle gezeigt worden ist, wo sich die Höhle (Ostaschew's) befinden soll, wurden auf vier Punkten Forschungen begonnen; unter anderen wurde auch der Kurgan durchstochen, bei welchem, wie man sagt, ein unterirdisches Getöse vernommen wird. Aber auch hier wurde außer beraubten Gräbern nichts entdeckt."

Ueber den Sarkophag, dessen Bjegitschew nur oberflächlich erwähnt, sagt Professor Leontjew, der ihn gesehen, und Herz, welcher Nachrichten an Ort und Stelle gesammelt hat, daß er gefüllt gewesen sei; dagegen behauptet P. W. Becker, der im Jahre 1852 die Tamanische Halbinsel besucht hat, daß nur der Deckel eines marmornen Sarkophags gefunden worden sei. Es wird, nach Herz, gesagt, daß der Sarkophag sehr groß gewesen sei. Die Räuber sind, wahrscheinlich noch im Alterthume, durch eine Mine in das Grab eingedrungen und haben, als sie auf den Sarkophag gestoßen sind, eine Seite desselben zertrümmert. So gelangten sie in den Sarkophag und beraubten ihn seines Inhalts.

Der Sarkophag, welcher für den Reichthum des in ihm beigesetzten Verstorbenen zeugte, war deshalb im höchsten Grade interessant, weil er die antike Polychromie veranschaulichte; er war einzig in seiner Art. Auf seinen glatten Seitenflächen waren alle Ornamente der Architektur mit Farben gemalt. Hierin stimmen alle Angaben überein, sie gehen jedoch bezüglich der Farbentöne auseinander. Bjegitschew sagt in seinem Journale: „Der Sarkophag war eine ausgezeichnete griechische Arbeit, wenngleich alle Ornamente aus Karniesen bestanden, welche mit rother Farbe aufgetragen waren". Herz hat von den Bewohnern der Gegend gehört, daß die Ornamentik aus rothen, blauen und vergoldeten Verzierungen bestanden hat. Leontjew sagt, daß, nach der Ornamentik zu urtheilen, der Sarkophag dem Zeitalter des Phidias angehört. Jedenfalls war dieses Denkmal der classischen Kunst der Erhaltung werth; es wurde in der barbarischsten Weise vernichtet. Bjegitschew wollte den Sarkophag auf die billigste Weise aus dem Kurgane herausschaffen, spannte Ochsen an das Kunstwerk und überließ es endlich seinem Schicksale, als die Ochsen ihre Aufgabe nicht zu lösen vermochten. Vorübergehendes Landvolk zertrümmerte den seltenen Fund, indem es zum Zeit-

vertreibe mit Steinen nach ihm warf. Bjegitschew sucht die Schuld von sich auf den Bürgermeister von Kertsch zu wälzen; unserer Ansicht nach trifft nur ihn die Schuld für diesen Verlust.

Herz schließt seine Mittheilung über diesen Fund mit folgender Bemerkung:

„Marmorne Sarkophage sind auf der Halbinsel eine sehr seltene Erscheinung. Wegen des hohen Preises des Materials, das wahrscheinlich aus weiter Ferne herbeigeschafft worden ist, wurde der Marmor, wahrscheinlich in Pantikapaea, nach einem bestimmten Muster bearbeitet, und der fertige Sarkophag wurde dann auf die Tamanische Halbinsel gebracht. Solche Denkmäler konnten wohl nur Zubehör eines königlichen Grabes, oder der Gräber weniger reichen Personen sein. Wenn übrigens dieser Sarkophag das einzige Muster der antiken Polychromie gewesen ist, so ist er doch nicht der einzige in dieser Gegend entdeckte Marmorsarkophag gewesen. Der französische Reisende La Motraye[1]) hat zwischen Taman und Temrück den untern Theil eines solchen Sarkophags gesehen. Die Bewohner der Gegend von Jenikale erzählten dem englischen Reisenden Clarke, daß der Deckel eines riesigen Sarkophages, welcher in der Nähe der genannten Festung als Wasserbehälter benutzt wurde, von der Tamanischen Habinsel dahin gebracht worden sei; er ist dort in einem vom General van der Weide aufgegrabenen Kurgane gefunden worden (!). Clarke wollte dieser Angabe nicht glauben, weil ihm die Oeffnung im Kurgane zu eng erschien, um durch sie diesen Koloß herauszuschaffen. Doch konnte ja die Oeffnung während einiger Jahre durch Nachstürzen des Bodens verengert worden sein. So viel steht fest, daß in den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel marmorne Sarkophage gefunden worden sind.“

Der Verlust des oben beschriebenen Sarkophags wurde theilweise durch die Entdeckung eines andern Denkmals ersetzt. Durch einen glücklichen Zufall wurde in demselben Kurgane, in welchem der Pulenzower Schatz gefunden worden ist, eine Marmortafel entdeckt, welche mit einem zwei Giganten darstellenden Basrelief verziert ist. Die Arbeit ist ausgezeichnet; leider ist die Tafel vom Einflusse der Zeit (wohl auch des Ortes, an dem sie so lange aufbewahrt gewesen ist) beschädigt. Diese Tafel wurde, trotzdem die Nachgrabung auf Kosten des Grafen Perowski ausgeführt worden ist, von Bjegitschew in's Museum nach Kertsch geschickt. Wo sie sich jetzt befindet, ist nicht bekannt.

[1]) Voyages du S. A. de la Motraye en Europe, Asie et Afrique. La Haye 1727. Thl. II, S. 40.

10. Nachgrabungen im Jahre 1852.

Im Jahre 1852 wurden auch Nachforschungen auf der asiatischen Küste des Bosporus ausgeführt, deren Resultat wir hier in aller Kürze mittheilen, weil die dortigen Kurgane ein System mit den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel bilden.

In einem Kurgane an der Tusla in der Nähe des südlichen Cordons wurde ein Steingrab entdeckt, zu dessen Erbauung regelmäßig bearbeitete Steine verschiedener Größe verwendet worden sind. Es war außerdem mit ebenso bearbeiteten großen Steinen belegt. In diesem Grabe wurden zwei gänzlich zerfallenene Skelette gefunden, welche neben einander bestattet worden sind. Neben dem links liegenden Skelette wurden vier Vasen gewöhnlicher Arbeit gefunden, von denen eine mit Malereien, die nicht die Hand eines Künstlers verrathen, bedeckt war. Die Farben waren stark verschossen. Außerdem wurden noch zwei irdene Schüsselchen, eine kupferne Münze und — beim Kopfe — noch eine solche Münze, sowie drei Glasperlen gefunden. In einem zweiten, aus rohen Granitbruchstücken gemachten Grabe wurden nur ein kupferner Ring am Finger des gänzlich verwesten Skelettes und in seiner Nähe zwei kleine pantikapäische Kupfermünzen gefunden. Aus der Zusammensetzung dieser beiden Gräber, zu denen nur Ueberreste von Baumaterial verwendet worden sind, folgert Herz, daß in beiden nur Arme beigesetzt worden sind. Die Anwesenheit von Glasperlen weist darauf hin, daß beide Gräber der Römerzeit angehören.

In einigen unmittelbar im Boden ausgegrabenen Gräbern wurden nur verschiedene Bruchstücke kleiner Gefäße, einige kupferne Schnallen, eine irdene Amphore, mit einer undeutlichen Inschrift auf dem Henkel, Bruchstücke eines Schwertes und kupferne Pfeilspitzen gefunden. Zu den interessanteren Gegenständen gehören einige Bronzegegenstände, welche als Verzierungen eines Zaumes gedient haben. Sie haben die Form von Widder- und Pantherköpfen, Adlern u. s. w. Diese Verzierungen wurden in einem Erdgrabe gefunden, in welchem neben dem menschlichen Skelette zwei Pferdeskelette lagen. Die Gräber, in denen die hier angeführten Gegenstände gefunden worden sind, waren entweder mit einer Schicht Seegras, oder mit einer Reihe hölzerner Balken bedeckt, die ganz verfault waren; einige andere Erdgräber waren auch mit kleinen Platten aus einem weichen Steine bedeckt.

In einem zweiten Kurgane, ganz in der Nähe des vorigen, wurde ein aus weichen gesägten Steinstücken gemachtes Grab entdeckt, welches

auch mit einem aus eben solchen Steinplatten gemachten Dache versehen war. Auf einer dieser Platten wurde folgende, dem Innern des Grabes zugekehrte Inschrift entdeckt:

„*ΟΣΤΡΑΚΙΟΙ*
ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΥ“

(Becker [Propyl. Thl. III, S. 289, russ.] hält diesen Stein für einen Grabstein und sagt, daß sich auf ihm eine Inschrift von drei Zeilen befunden habe, die erste jedoch gänzlich unleserlich, die drei letzten Buchstaben der zweiten jedoch kaum zu entziffern waren. Nur die Silben *ΟΣΤΡΑ* der ersten Reihe, sowie die ganze zweite waren gut erhalten. Auf dem Henkel einer großen Amphore hat Becker ebenfalls eine Inschrift entdeckt, von der jedoch nur fünf Buchstaben „*ΦΙΛΟΥ*“ gut erhalten waren. Er hält diese Buchstaben für den Anfang des Namens des Fabrikanten.)

Es ist hier übrigens noch eine Steinplatte mit einer Randverzierung und einem Reiter en relief gefunden worden. Die Arbeit ist jedoch weniger künstlerisch, als die auf den bei Kertsch gefundenen Grabsteinen.

Die bei Taman ausgeführten Nachgrabungen, deren ausgesprochenes Ziel es war, die ehemaligen türkischen Festungswerke zu erforschen, können, da sie sich auf späthistorische Zeiten erstrecken, nicht das Interesse des Archäologen beanspruchen. Etwas mehr Interesse erregen die Funde, welche noch nachträglich in dem Kurgane gemacht worden sind, aus dem der „Pulenzower Schatz“ ausgegraben worden ist. Es wurden hier nämlich einige stark beschädigte Schöpfgeschirre mit einem Henkel von türkischer Form, aber in einer Tiefe von 12—18 Fuß, und an einer andern Stelle desselben Kurgans eine verrostete kupferne Münze und einige versteinerte (?) Theile eines Skelettes, sowie einige Scherben sehr roher Arbeit gefunden. Erst in größerer Tiefe kam man auf die griechische Schicht, in welcher ein Stück von einer Marmorstatue, in Drappirung und, nach Becker, ziemlich gewöhnlicher Arbeit, entdeckt wurde. Man entdeckte übrigens in der Basis des Kurgans verschiedene Vertiefungen, welche wohl von den Bewohnern der nahen Ortschaft in vorhistorischer Zeit als Keller, zum Aufbewahren von Wein u. s. w., benutzt worden sind. In der untersten aufgeschütteten Schicht wurden viele Scherben von bemalten Vasen gefunden. Auf einem solchen schwarzen Scherben ist auf rothem Grunde eine Jagd auf wilde Thiere dargestellt. Außerdem wurde ein Bruchstück des obern Theils einer Vase mit der Inschrift „*ΜΕΝΕΥΘΥΜΗΤΕΡ*“ gefunden.

Betreffs der Schichtungen dieses Kurgans bemerkt Herz, daß man nach Salzmann überall in Griechenland, wo archäologische Forschungen

stattgefunden haben, eine gleiche historische Schichtung der verschiedenen Völker entdeckt habe. Auf die Byzantiner folgen, in der Richtung nach unten, die Römer, dann kommen die Gräber der Griechen. Auf vielen griechischen Inseln gehört die unterste Schicht sogar den Phöniziern an. Eine ähnliche Erscheinung tritt uns in der Nähe der Stadt Taman entgegen. Die unterste Schicht der Aufschüttung gehört den Griechen an: sie waren die ersten Ansiedler, welche hier gelebt haben. Es versteht sich von selbst, daß diese Bemerkung nur von diesem Punkte, nicht aber von der ganzen Tamanischen Halbinsel gelte. Zukünftige Forschungen werden vielleicht darthun, daß unter der griechischen Schicht auf anderen Punkten eine Schicht liege, welche anderen, der Zeit nach entfernteren Völkern angehört. Es werden vielleicht Alterthümer gefunden werden, welche den ersten Bewohnern des Bosporus während der Steinperiode angehören, wie dies schon in Griechenland der Fall gewesen ist. Die Archäologie wird die Sprache der Denkmäler reden lassen, wo die Geschichte schweigt. Jedenfalls gehört aber die älteste Schicht in dem Kurgane, von welchem hier die Rede ist, ausschließlich den Hellenen an, und sie zeugt dafür, daß die Zahl der Bewohner, welche hier um das 6. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben, sehr bedeutend gewesen ist. Hierfür zeugt die große Menge von Ruinen steinerner Bauten, das Vorkommen von Marmor, ja sogar von Marmorbildsäulen, und das Alterthum wird durch archaische, wenn auch schon sehr entwickelte Malereien bewiesen, welche hier gefunden worden. Die Ueberreste der Völker, welche sich auf den griechischen Ruinen angesiedelt haben, geben selbst von sich Kunde; trotzdem bleibt zu wünschen, daß auch die Stelle, wo einst die griechische Festung gestanden, genau erforscht werde.

Auch in diesem Jahre wurden in den Kurganen bei Sjenna Nachgrabungen veranstaltet. Man fand einige Kurgane, welche augenscheinlich Familiengräber gewesen sind. Hierauf läßt ihre bedeutende Größe und die große Anzahl von Gräbern in denselben schließen. Bedeutendere Funde wurden in ihnen jedoch nicht gemacht, da die Gräber bereits in classischer Zeit beraubt worden sind.

Eine sonderbare Entdeckung wurde in einem andern kleinen Kurgane gemacht, in welchem übrigens, trotzdem er bis auf die Basis abgegraben worden ist, nur ein unbedeutendes Grab entdeckt wurde. Dafür fand man aber einige Gruben von 3—5 Fuß Tiefe und fast einem ebensolchen Durchmesser, welche ganz mit Asche, in der jedoch keine Spur von einer verbrannten Leiche gefunden worden ist, gefüllt waren. Solcher Gruben wurden in diesem Kurgane sieben entdeckt. In zweien

war die Asche mit kleinen Muschelschalen vermengt; in den anderen befand sich reine Asche. Das Grab hat sich in der Aufschüttung befunden, während die Gruben im Boden unter der Aufschüttung entdeckt worden sind. Ist dieses etwas Zufälliges, oder wurde in diesen Gruben vielleicht die geheiligte Asche von anderen Scheiterhaufen aufbewahrt, da man in den Gräbern, welche nicht der Periode der Leichenverbrennung angehören, immer nur eine sehr geringe Menge Asche findet?

Es tritt hier häufig noch eine zweite Erscheinung zu Tage, welche sich die Archäologen nicht zu erklären vermögen; es ist dies die Härte des Bodens, welche in manchen Kurganen die Arbeit dermaßen erschwert, daß die Arbeiter sich weigern zu graben, wenn er nicht vorher durch den Herbstregen aufgeweicht worden ist. Dies ist namentlich der Fall bei Kurganen, welche zwischen dem Bosporusbusen und den Achtanisower Limane liegen. Hier war auch der Boden salzhaltig, und es entsteht die Frage, ob er aus der Umgegend des Kurgans stammt, oder aus der Ferne herbeigebracht worden ist. Herz ist der Ueberzeugung, daß er aus der Ferne herbeigeschafft wurde, da es sonst unmöglich gewesen wäre, so riesige Aufschüttungen in so großer Anzahl, ohne Spuren auf der Oberfläche zurückzulassen, zu machen. Bei Sjenna allein beträgt ja die Anzahl der Kurgane gegen 300; viele von ihnen bilden ganze Berge. Eine Beantwortung dieser Frage wäre gewiß von hohem kulturhistorischen Interesse. Auch in Deutschland behaupten Archäologen, daß die Erde zu den Grabhügeln aus weiter Ferne herbeigeschafft worden sein müsse. Doch muß im Allgemeinen in solchen Behauptungen zur Vorsicht gemahnt werden, da die Abschwemmungen und Anschwemmungen durch Regen und Wetter die Bodenverhältnisse mechanisch und chemisch im Laufe von zwei Jahrtausenden leicht ändern können.

Indem wir speciell zu den Funden übergehen, welche im Jahre 1852 gemacht worden sind, bemerken wir, daß in einem Kurgane ein Grab mit zwei Skeletten ohne jegliche Beigaben, an einer andern Stelle desselben Kurgans aber zwei antike Münzen, eine der Stadt Amisosa, die zweite der Stadt Sinope, gefunden worden sind; beide beweisen, daß dieser Kurgan zur Zeit der Existenz des Bosporanischen Reiches aufgeschüttet worden ist.

In einem Kurgane zwischen dem Bosporischen Meerbusen und dem Achtanisower Kurgane wurde ein Grab aus Rohziegeln entdeckt, welches mit hölzernen Balken zugedeckt war. In einem Winkel dieses Baus wurden zwei irdene Gefäße von der Form der Amphoren gefunden. In jedem dieser Gefäße wurde ein goldenes Anhängsel zu einem Hals-

3*

schmuck gefunden, welche beide von gleicher Form und gleichmäßig verziert gewesen sind. Sie hatten nämlich die Form länglicher Kügelchen und waren mit einem Sternchen, einer Schlange und einer großen Fliege verziert. Die irdenen Gefäße zerfielen in Stücke. Neben ihnen wurden einige kupferne, stark oxydirte Gegenstände, größtentheils Pfeilspitzen, und eine ebenfalls oxydirte und zerbrochene eiserne Lanzenspitze gefunden.

Unter diesem Grabe wurden zwei andere vollständig verwitterte Skelette, mit den Köpfen nach Osten, in hölzernen Särgen gefunden. Auch die Bretter, aus denen die Särge gemacht gewesen sind, waren vollständig verfault. In einem dieser Särge lag ein Krieger, denn ein eiserner Panzer mit kupfernen Bändern, welche die Form von Blättern hatten, bedeckte den ganzen Oberkörper. Mehr als hundert kupferne und vierzig eiserne Pfeile, Stücke von einem Schwerte und eine Lanze lagen auf der linken Seite des Gerippes; alle diese Gegenstände waren jedoch dermaßen verrostet, daß man sie kaum zu erkennen vermochte. Der Sarg dieser Leiche war mit kupfernen Klammern verziert und stand auf kupfernen Füßen.

Der zweite Sarg enthielt die Ueberreste einer Frau; vielleicht die Frau des Kriegers. Von den Knochen war nur noch eine weiße mürbe Masse übrig. Auf diesen kümmerlichen Ueberresten wurden gefunden:

1. einige Goldbleche mit erhabenen Verzierungen. Diese Bleche haben wohl, nach dem Brauche der Bosporischen Griechen, als Schmuck des Oberkleides, an dem sie befestigt waren, gedient. Solche leichte, aber sehr geschmackvolle Verzierungen werden häufig in den pantikapäischen Gräbern und wurden neuerdings auch in großer Menge in einem ausgezeichnet schönen Grabe im Kurgane bei Taman, welcher den Namen „Zwillinge“ führt, gefunden. Auf den hier gefundenen Goldblechen befanden sich: zwei Sternchen, zwei Vögel, drei Fliegen (nach Becker Käfer) und drei Hirsche (nach Becker liegende Rehe).

2. Ein Paar goldener Anhängsel in Schlangenform mit pyramidalen Enden.

3. Einige (nach Becker acht) goldene Kügelchen mit kleinen Oesen. Sie haben wohl mit den unter Nr. 2 aufgeführten ein Halsgeschmeide gebildet.

4. Ein Paar Ohrgehänge aus massivem Golde in Schlangenform, mit pyramidalen Enden.

Am Eingange zu diesem Grabe standen zwei große konische, irdene Gefäße, welche wohl Amphoren gewesen sind. Sie waren von der Last des Bodens zerdrückt. Weiter wurden hier noch zwei irdene Schüsseln,

von denen eine mit zwei horizontalen Henkeln verziert und schwarz lackirt war, und ein sehr schön geformtes Täßchen mit einem Schnabel an der Seite gefunden. Scherben solcher Gefäße werden übrigens häufig in den Kurganen gefunden, denn es wurden an den Gedächtnißtagen für die Verstorbenen an den Gräbern massenhaft Gefäße zertrümmert.

In demselben Kurgane wurde noch ein aus Rohziegeln gemachtes Grab und in ihm ein Skelett, der Kopf nach Osten, gefunden. Außer den gewöhnlichen Thongefäßen wurde bei diesem Skelette ein silbernes Schüsselchen, schön verziert, aber durch das lange Liegen im Grabe fast ganz oxydirt, ein zerbrochenes und verrostetes Schwert und einige kupferne Pfeile gefunden.

In einem andern, benachbarten Kurgane wurde wiederum ein Grab aus Rohziegeln, mit Holzbalken bedeckt gefunden. Das Skelett war fast ganz verwittert. Links neben ihm lag ein Bündel mit über 160 kupfernen scharfen, stark oxydirten Pfeilen. Etwas weiter wurde ein rundes Goldblechchen mit einem Sternchen gefunden. Links von diesem Skelette lag ein zweites, und neben ihm ebenfalls ein noch größeres Bündel kupferner Pfeile. Beide Skelette waren mit einem stählernen (?) schuppenartigen Panzer angethan. Neben dem zweiten Pfeilbündel wurden zwei Goldbleche gefunden, von denen das eine eine Fliege, das andere eine komische Maske darstellte. Neben dem zweiten Skelette wurden übrigens noch Stücke eines zerbrochenen eisernen Schwertes und eine eiserne Lanzenspitze, stark verrostet, gefunden. Außer diesen Gegenständen wurden auch hier die Scherben verschiedener Ceremoniengefäße gefunden. Im westlichen Abhange dieses Kurgans wurde noch ein zerstörtes und beraubtes Steingrab entdeckt. Nach der Größe diese Grabes zu urtheilen, waren auch in ihm zwei Leichen, und zwar Frauen bestattet. Dies Grab hat die Räuber wohl durch den Reichthum der Ausstattung angelockt; sie haben es beraubt und das der beiden Krieger in Ruhe gelassen.

In mehreren anderen Kurganen wurden nur Scherben verschiedener Gefäße, Amphoren und einige Goldblechchen, und in einem andern (im Ausgrabungsprotokolle mit Nr. 8 bezeichneten) Kurgane ein Brandgrab gefunden, das mit Asche und Kohlen angefüllt gewesen ist. In der Asche wurden Scherben verschiedener Gefäße, eine steinerne, schön verzierte Perle und ein vom Feuer stark beschädigtes Ringchen gefunden.

Merkwürdig war das Grab im 10. Kurgane, dessen Höhe gegen 24 Fuß betrug, während er einen Umkreis von circa 240 Fuß hatte. Das Grab lag in einer Tiefe von 8 Fuß, in der Aufschüttung. Es

war aus Rohziegeln erbaut und mit Balken zugedeckt, im Innern aber waren die Wände mit Brettern belegt. Im Grabe befand sich etwas Erde, in welcher zwei Skelette gefunden wurden, von denen das eine in einem hölzernen Sarge beigesetzt worden ist. Außer den Scherben der Beigefäße wurde am Finger des einen Skelettes ein kleiner goldener Ring gefunden. Beim zweiten Skelette wurde keine Ausstattung entdeckt.

Der in weiteren Kreisen bekannte Numismatiker und Archäolog Fürst Sibirski hat persönlich die Ausgrabung eines Kurganes geleitet und beschreibt die in ihm gemachten Funde folgendermaßen. Das Grab war aus Rohziegeln gemacht und im Innern mit Brettern belegt. Das ganze Grab war mit Erde angefüllt, die hineingestürzt ist, nachdem der Bohlenbelag, mit welchem es zugedeckt gewesen, verfault und zusammengebrochen war. Dieser Umstand erregte die Hoffnung, daß sich im Grabe alle Metallgegenstände, die zur Ausstattung des Todten gehört haben, befinden. Es wurden beim vorsichtigen Nachgraben auch noch zwei gut erhaltene irdene Gefäße, welche die Form von Statuen haben, und zwei Alabasstrone (*ἀλαβάστρον*) gefunden.

Auf dem Boden dieses Grabes lag das Skelett einer Frau in einem hölzernen Sarge, mit dem Kopfe nach Osten. Beim Schädel wurden gefunden:

1. zwei goldene schlangenförmige, in Spiralen gewundene Verzierungen mit pyramidalen Enden. Es waren dies Fibeln, Agraffen und Schnallen. 2. dreiundvierzig kreisförmige Goldblechchen, auf deren einem das Haupt der Medusa en face in vier Abänderungen, auf anderen dagegen Frauenköpfe geprägt waren. Der Kopfputz dieser Frauenprofile weist darauf hin, wie die Frauen jener Zeit ihr Haupt geschmückt haben. Auf diesen Köpfen bemerkt man ein Stirnband mit Verzierungen, welche in der Form von Sternen aufgenäht waren. Dieses Stirnband ist hinten breiter als vorn; auf der Stirn aber ist es ganz schmal und zusammengezogen, und wird durch eine Fibel oder Agraffe zusammengehalten, der ähnlich, welche beim Skelette gefunden worden ist. Auf dem Scheitel der Köpfe bemerkt man überdies noch eine zweite solche Fibel oder Agraffe, und diese Darstellung erklärt die Bedeutung der beiden spiralförmigen Fibeln, welche beim Skelette gefunden worden sind. Ganz ähnliche Gegenstände und in derselben Anzahl sind noch in zwei anderen Frauengräbern bei Kertsch und Sjenna gefunden worden.

Auch im Schädel ist ein dünnes rundes Goldblechchen gefunden worden, wahrscheinlich ist es der Leiche in den Mund gelegt worden. Auch auf diesem Stückchen Gold bemerkt man das Profil einer Frau

von ausgezeichneter Arbeit, welche, wie die Zeichnung des Auges beweist, einer sehr entlegenen Epoche angehört. Das Schwert, welches hinter diesem Bilde zu sehen ist, ist ganz der Darstellung des Schwertes des Perseus ähnlich, wie man auch auf den sogenannten Münzen des Eumelaus sieht, und dies veranlaßt zu der Annahme, daß auch dies Profil das der Medusa sei.

Auf Hals und Brust wurden 18 goldene Perlchen ovaler Form, ein Löwenköpfchen mit einem Oeschen zum Anhängen und ein rundes goldenes Knöpfchen gefunden. Diese Gegenstände haben wahrscheinlich ein Halsgeschmeide gebildet. Eine silberne Schnalle am Gurte, silberne Armbänder in Form eines Ovals mit Löwenköpfchen an den Enden und ein Ringchen aus dünnem Golddraht vollendeten den Schmuck der Verstorbenen.

Zu den Füßen wurden rechts ein eisernes (bronzenes?) Strigil, ein eisernes Häkchen und drei thönerne Opferschalen, links ein Stückchen von einem hölzernen Kamme, einige kupferne Nadeln, ein runder kupferner (?) Spiegel mit hölzernem Griffe, ein thönernes Schälchen und vier thönerne bemalte Figürchen gefunden.

Diese vier Figürchen, namentlich aber zwei von ihnen, bilden den schönsten Theil des Fundes. Alle vier sind ausgezeichnet erhalten, und zwei zeichnen sich durch die Conception, durch Genauigkeit der Ausführung und auch durch Farbenpracht dermaßen aus, daß man genöthigt ist, sie der Blüthezeit der keramischen Kunst zuzuschreiben. Auf beiden haben sich sogar Spuren von Vergoldung erhalten. Das erste dieser Figürchen bildet ein kleines Gefäß mit engem Halse und stellt einen geflügelten Genius dar. Der Kopf ist mit einem Kranze aus Rebenblättern geschmückt; der Hals des Gefäßchens bildet eine Art Modius auf dem Haupte des Genius. In jeder Hand hält er einen Gegenstand, welcher einer Sanduhr ähnlich ist. Rechts steht ein Altar. Der Genius scheint soeben aus höheren Regionen herunter gekommen zu sein. Der untere Theil seines dorischen Chiton ist nach links zurückgeschlagen und bildet Falten, welche sich noch in der Luft zu bewegen scheinen. Diese Figur stellt augenscheinlich den Genius des Lebens oder Todes, vielleicht aber auch einen besonders aufgefaßten Hermes Psychopompos, d. h. Merkur, den Führer der Geister, den Beleber der Verstorbenen, dar.

Das zweite Figürchen stellt einen Mann dar, dessen Haare wie die einer Frau gescheitelt und mit einem Kranze aus Rebenblättern geschmückt sind. In der rechten Hand hält die Figur ein Gefäß (*οἰνοχοή*) und in der linken ein Tiger- oder Löwenfell. Diese Figur ist überaus meister-

haft vollendet, und man sieht aus den ihr beigefügten Attributen, daß sie den schlafenden **Bachus**, oder, was noch wahrscheinlicher ist, seinen Mundschenk — **Ampelos** darstellen soll.[1]) Die weite Oeffnung des Halses, der innere leere Raum und das Henkelchen, welches hinten angegracht ist, weisen diesem Figürchen eine Stelle unter den Krügchen der Gattung *ῥυτὸν* an, welche als Trinkgeschirre benutzt worden sind. Dieselbe Bedeutung haben auch die beiden anderen Figürchen, welche tanzende Bachantinnen darstellen.

Neben diesen Statuetten wurden ein Paar thönerner Flügel, dick mit blauer Farbe bedeckt und absichtlich in vier Theile zerbrochen, gefunden. An diesen Flügeln bemerkt man keine Spur davon, daß sie ehemals an irgend einem Gegenstande befestigt gewesen und von ihm abgebrochen worden sind. Ihre Lage, sowie der Umstand, daß sie symmetrisch in je zwei Stücke zerbrochen sind, weisen auf einen allegorischen Gebrauch bei der Leichenbestattung hin. Dieser Brauch stand wohl mit der orpheischen Idee der Seelenwandelung, welche den Mythus von der Psyche geboren hat, zu deren Bezeichnung häufig ein Schmetterling oder dessen Flügel gedient haben, in Verbindung.

Eine kupferne, stark oxydirte Münze, zwei Perlen (eine beim Kopfe und eine zu den Füßen), Nüsse beim Kopfe und bei den Füßen haben den Rest der Ausstattung dieses hochinteressanten Grabes gebildet, welches unstreitig dem hohen Alterhume und der schöneren Zeit der Kunst angehört, wie dies die beschriebenen Figürchen und die Goldplättchen darthun. Einige der letzteren mit dem abschreckenden Bildnisse des Gorgonen-Ideals oder des Hauptes der Medusa, namentlich aber das dünnste Plättchen mit dem Profile und der Arpa, weisen die unwiderleglichen Charakterzeichen der Epoche auf, in welcher die Kunst zwar schon die höchste Stufe der Vollkommenheit der Form erreicht, es aber noch nicht vermocht hatte, sich vom Einflusse der alten hieratischen Ideen zu befreien.[2]) Gleichzeitig aber weist auch die künstlerische Voll-

---

[1]) Wenngleich Ampelos zu den Satyren gehört, wird er doch immer in der edlen Form eines schönen Jünglings dargestellt. Hin und wieder nur zeigen seine zugespitzten Ohren seine Bedeutung. Ein solches Exemplar befindet sich im Dresdener Museum. Die herrliche Statue in der Sammlung des Lords Egremont stellt den *οἰνοχόος* in derselben Pose mit einem Schwanze als Zugabe dar, auf welchem sich die Inschrift „*Ἀπολλώνιος ἐποίει*" befindet. Hier kann auch auf den Kossutschen Satyr im Britanischen Museum hingewiesen werden. Ampelos intonsus, Ovid. F. III. 49.

[2]) Wir verweisen bezüglich dieses Gegenstandes auf „Sadowski, Die Handelswege der Griechen und Römer." Deutsch von Albin Kohn (Jena bei Hermann Costenoble. 1877), S. 73 und 74.

endung der vier Figürchen auf die Periode hin, als noch die besseren Denkmäler der griechischen Sculptur in Aller Andenken lebten, als solche Statuetten noch von Künstlern, nicht aber von Handwerkern, häufig roh, oft auch ganz barbarisch entstellt, angefertigt worden sind, zu denen eine große bei Kertsch gefundene Anzahl von Figuren aus den letzten Zeiten des Bosporanischen Königreichs gehört.

Später wurden, beim nochmaligen Durchsieben der aus dem Grabe geschafften Erde, noch eine goldene Perle und zwei runde Goldblechchen mit dem Kopfe der Medusa gefunden.

In diesem interessanten Kurgane wurden übrigens noch mehrere Funde gemacht. In einem beraubten Grabe fand man einige thönerne Reliefs von einem hölzernen Sarge, die zwar größtentheils zerdrückt waren, auf denen jedoch das Haupt der Medusa, wie es häufig in den Gräbern von Kertsch gefunden wird, zu erkennen war. In einem andern Grabe im Boden wurden fünf Skelette gefunden, welche von Verstorbenen verschiedenen Alters und Geschlechtes herrühren. Neben dem Skelette einer Frau wurden hier zwei Ohrringe gefunden. Der eine ist gewöhnlicher Arbeit aus Golddraht, der andere ist aus gewundenem Golddraht gemacht und mit einem Anhängsel, welches die Form einer kleinen Vase hat, und mit einem Filigranornamente ausgestattet. Das Anhängsel in Vasenform ist mit blauen und grünen Steinchen verziert. Außerdem wurde bei diesem Skelette noch ein Ringchen mit ebensolchen Steinchen verziert gefunden. Bei einigen anderen Skeletten wurden noch vier gewöhnliche Ringchen mit ordinären Steinchen und eine kleine thönerne Lampe gefunden.

Im Dorfe **Fontanka** wurde der einzige in demselben befindliche Kurgan von Bjegitschew in Angriff genommen, seine Erforschung aber nicht zu Ende geführt, trotzdem er schon dadurch zur genauen Durchforschung verlocken konnte, daß er eine bei anderen Kurganen der Gegend nicht bemerkte Eigenthümlichkeit besitzt, namentlich aber daß in ihm keine Nebengräber vorkommen und (allem Anscheine nach) in ihm nur ein Centralgrab existirt. Dieser Umstand weist darauf hin, daß der Kurgan in Fontanka ein Scythengrab berge, das aus der Zeit des Bosporanischen Reiches, und zwar muthmaßlich aus der Zeit des Königs Reskuporis II. stammt. Hierauf deutet eine Münze hin, welche in der Tiefe von zwei Fuß von der Oberfläche des Kurgans gefunden worden ist.

Nach Becker, der übrigens angiebt, daß die fragliche Münze in einer Tiefe von 12 Fuß gefunden worden sei, befindet sich auf der Münze der nach rechts gewendete Kopf des Königs Reskuporis mit dem

Monogramm „*BAP*" hinter dem Kopfe; unter dem Gesichte befinden sich die Buchstaben „*I-B*". Der Rand ist punktirt. Auf der Rückseite befindet sich die Inschrift: „*ΓΑΙ-ΟΥ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΓΕΡΜΑΝΙΚΟΥ*", und der Kopf Caligula's nach rechts gewendet.

Hieraus erhellt, daß dieser Grabhügel nicht später als im 1. Jahrhundert n. Chr. aufgeschüttet worden ist. Die Schichtung des Bodens und seine Gleichmäßigkeit weisen darauf hin, daß er nicht nach und nach entstanden, sondern auf einmal aufgeschüttet, und daß hierzu Erde aus der Nähe herbeigeschafft worden ist.

Außer der soeben beschriebenen Münze wurden noch zwei andere (nicht näher beschriebene) und eine Mauer aus verschiedenen Steinen entdeckt, welche 4 Fuß breit und 2 Fuß hoch ist. Unter Steinstücken wurde auch das Bruchstück der Büste einer Frau gefunden, die jedoch durch die Zeit oder durch Menschenhände verstümmelt ist. Die Mauer zieht sich in der Richtung von West nach Ost hin und wurde in einer Länge von nahezu 24 Fuß aufgegraben; es hat sich jedoch herausgestellt, daß sie an beiden Enden zerstört sei. Bemerkenswerth ist übrigens, daß in diesem Kurgane keine Scherben gefunden worden sind.

11. Nachgrabungen im Jahre 1853 bei Sjenna.

Die Arbeiter des bereits bekannten Sjemjeniaki stießen beim Graben nach Steinen zum Bau von Wirthschaftsgebäuden am Fuße einer Kette von Aufschüttungen, welche sich am Tamanischen Meerbusen hinzieht, in einer quadratförmig angelegten Grube zufällig auf drei ziemlich große Marmortafeln. Die erste dieser Tafeln wurde in einer Tiefe von 9 Fuß gefunden. Aus der auf ihr befindlichen griechischen Inschrift ist zu ersehen, daß sie als Piedestal zu einem Denkmale gedient habe, welches Kassalia, die Tochter Posia's zu Ehren der Aphrodite-Urania errichtet hat. Dieses Piedestal, welches eine Länge und Breite von je 3 Fuß und eine Dicke von 1 Fuß 6 Zoll hat, ist aus weißem Marmor von Paros gemacht und von drei Seiten mit einem Karniese umgeben. Die Inschrift, wie die ganze Tafel ist im Allgemeinen sehr gut erhalten.

Eine zweite verstümmelte Platte hat als Basis einer Säule gedient. Sie ist aus grauem Marmor gemacht und hat keinerlei Verzierungen. Das dritte Stück Marmor endlich hat die Form einer viereckigen Säule, ist 4 Fuß lang und 9 Zoll dick. Es hat einst den untern Theil einer Hermessäule gebildet; der Kopf dieser Säule fehlt, doch bemerkt man an ihrem obern Ende einen Theil des Halses und zwei Locken, welche auf die Schultern herabhängen. Dieser Hermes war aus weißem Marmor,

von ausgezeichneter Arbeit und künstlerischer Vollendung. Alle Seiten der Säule sind polirt, doch bemerkt man an ihnen keine Attribute. Sie wurde in der Tiefe von 6 Fuß und in einer Entfernung von 4 Fuß vom Piedestale des Denkmals der Kassalia gefunden. Diese Gegenstände verblieben lange Zeit unter der Aufsicht Sjemjeniaki's.

Im Jahre 1853 wurden noch auf verschiedenen Punkten in der Nähe des Futors (Vorwerks) Sjemjeniaki's Nachgrabungen ausgeführt, deren Resultat im Allgemeinen kein glänzendes zu nennen ist. Auf einer Stelle wurde eine große Menge Scherben irdener Gefäße, zwanzig Stück kleiner Kupfermünzen, ein Schleifstein und ein Lämpchen aus schwarzem Lehm, sehr gewöhnlicher Arbeit, gefunden; auf einer andern Stelle entdeckte man ungefähr 4 Fuß unter der Aufschüttung ein seit lange zerstörtes Grab, in welchem in der Richtung von Süd nach Nord die Schenkelknochen des Verstorbenen lagen, neben denen ein Thränengefäß gefunden wurde. Weiter wurden noch auf einer dritten Stelle verschiedene Scherben antiker Gefäße und einige Stücke gesägten Steins gefunden, von denen unentschieden ist, ob sie von einem alten Gebäude, oder von einem vorhistorischen Grabe stammen. Außerdem wurden aber auch noch auf dieser Stelle eine große Perle aus Achat, ein eisernes Schwert, das senkrecht in den Boden gesteckt, aber zerbrochen war, und eine irdene Mannsfigur, sehr guter Arbeit, ohne Kopf, gefunden. In der Nähe der Stelle, wo die Marmorplatte mit der Inschrift der Kassalia gefunden worden ist, wurden beim weiteren Nachgraben noch verschiedene Bruchstücke aus Marmor und eine große Menge von Fragmenten alter Stuccaturen gefunden. Diese Funde veranlaßten zu weiteren Nachgrabungen an dieser Stelle. Schon die Aufschüttung bot viel Interessantes. Sie ist nämlich sehr groß, scheint unter den Meeresspiegel hinab zu reichen und besteht aus Erdschichten, welche mit Schichten zerbrochener Amphoren und Scherben verschiedener griechischer Gefäße, die theils roh, theils bemalt sind, abwechseln. Auch sonst wurden in dieser Aufschüttung noch Stückchen von Dachziegeln, Marmorbruchstücke, Steine, Sand und Asche gefunden, was zu der Vermuthung Veranlassung giebt, daß im Alterthume hier weitläufige Gebäude existirt haben.

Auf einer andern Stelle derselben Reihe von Grabhügeln wurden Bruchstücke alter, sehr fester Dachziegel, welche im Bruche rosenfarbig sind, und ein unscheinbarer kupferner, schwach oxydirter Fingerring gefunden.

Ein größeres Interesse beanspruchen die Funde in einem zweiten Durchstiche desselben Hügels. Man stieß hier auf eine Steinschicht, in welcher sich eine fast 6 Fuß lange Vertiefung befunden hat, die Bje-

giewitsch für einen Ofen zum Brennen irdener Gefäße und Dachziegel hält. Unter den Bruchstücken von Dachziegeln, welche hier in großer Menge vorhanden waren, wurden einige sehr beachtenswerthe Exemplare entdeckt, auf denen man die Ueberreste folgender griechischer Buchstaben „*CHO, AP, ΦAPI,* (*NAKOY?*) *OCO*“ bemerkte. Die Buchstaben sind erhaben eingedrückt und bilden einen besondern Stil, den man auf anderen griechischen Geschirren nicht bemerkt.[1]) Ferner wurde hier eine sehr große Anzahl Marmorplatten verschiedener Größe gefunden, welche gewiß nur einen Theil der Baulichkeiten, die einst hier gestanden, gebildet haben. Diese Annahme wird durch die Menge von Fragmenten alter Stuccaturen unterstützt, welche mit rother Farbe bemalt sind, so wie endlich durch zahlreiche Fragmente von Theilen eines Gebäudes, über welche jedoch nähere Angaben fehlen. Drei Stücke einer Marmorsäule wurden in einiger Entfernung von einander gefunden. Sie haben zusammen eine Höhe von 66 Zoll und oben wie unten einen Durchmesser von 7½ Zoll. Neben dieser Säule wurde auch die Basis einer andern Säule aus Kalkstein gefunden, welche einen Durchmesser von 10½ und eine Höhe von 6¾ Zoll hat. Auf der Oberfläche befindet sich eine Vertiefung zum Einsetzen der Säule; in ihr bemerkt man noch einen Nagel und Reste von Kalkmörtel. Links von diesem Steine wurde eine stark beschädigte Akroteria aus Kalkstein in Form einer Palmetta gefunden; sie hat eine Höhe von 15 und eine Breite von 1 Zoll. Rechts von den Bruchtheilen der Säule wurde das Kapitäl einer andern Säule aus Kalkstein gefunden. Es hat eine Länge von 16½, eine Höhe von 6 und eine Breite von 10½ Zoll. In einer geringen Entfernung lag ein zweites Kapitel aus Marmor, das eine Länge von 13½, eine Breite von 11¼ und eine Höhe von 6¾ Zoll hat, und einfacher aber griechischer Arbeit ist. Dies Kapitäl hat einer gemischten korinthisch-jonischen Säulenordnung angehört. Auf einer andern Stelle desselben Durchstiches wurde ein Bruchstück von einer Säule aus grünem Marmor gefunden. Es hatte eine Länge von 2 Fuß 4¾ Zoll und einen Durchmesser von 7¾ Zoll. Am entgegengesetzten Ende dieses Durchstiches wurde ein Bruchstück eines marmornen Piedestals, mit Karniesen verziert, gefunden. Es hat eine Höhe von 15 Zoll. Endlich wurde noch ein Bruchstück einer Marmorsäule gefunden, welches eine

---

[1]) Hierzu bemerkt Herz: „Lasarewski (der Gehülfe des Directors des Kertscher Museums) nennt die Schrift alterthümlich, was jedoch kaum begründet ist, da auch zwei Scherben mit dem Zeichen ᛋ gefunden worden sind.“ Dieses Zeichen ist mit dem runischen Finale ᛦ (R) sehr nahe verwandt.

Länge von 21 Zoll, am obern, mit einem Karniese verzierten Ende einen Durchmesser von 6¾, am untern Ende, wo sie abgebrochen ist, einen Durchmesser von 6 Zoll hat. Hier lag noch ein Stück Marmor, das drei Vertiefungen hat. Außer den hier aufgezählten Gegenständen wurden noch viele andere Stückchen Marmor gefunden.

Aus Obigem erhellt, daß hier im Alterthume ein nicht großes Gebäude gestanden. Ob dies Gebäude aber der classischen Periode angehört hat, ist, nach der Inschrift, welche auf einer in der Nähe gefundenen Marmortafel entdeckt worden ist, zweifelhaft, denn Herz erklärt sie für eine Inschrift christlichen Ursprungs. (Wir theilen den Text dieser Inschrift deshalb nicht mit, weil unsere Quelle selbst für seine Genauigkeit die Verantwortung nicht übernimmt.)

In einem dritten Durchstiche wurde in der Tiefe von 3 Fuß eine Reihe bearbeiteter Steine gefunden, welche eine Länge von 6 Fuß und eine Breite von ungefähr 11 Zoll hatten und sichtlich eine Wasserleitung gebildet haben. Diese Rinne reicht in die Aufschüttung hinein und ist nicht ganz aufgegraben worden. Am aufgegrabenen Ende dieser Rinne wurden die Scherben eines großen, konischen Wassergeschirrs aus gewöhnlichem Thon gefunden. An den Scherben bemerkte man bleierne Plättchen welche wohl auf eine ehemalige Reparatur dieses Gefäßes hindeuten dürften. In einiger Entfernung von diesen Scherben und in einer Tiefe von 24 Zoll wurde eine zerbrochene silberne Schnalle und eine kupferne Münze, euböischen Ursprungs, mit dem Zeichen des Jahres Z gefunden. Zwei Fuß tiefer wurden irdene Lampen gefunden, welche sehr grob gearbeitet sind. Eine dieser Lampen, welche zu fünf Flammen eingerichtet ist, ist gut erhalten; der zweiten, zu sieben Flammen eingerichteten, fehlt der Fuß. In einer Tiefe von 30 Zoll fand man zwei mit Asche angefüllte Vertiefungen, und unter ihnen wiederum aufgeschütteten Boden. Auf der Ostseite dieses Durchstiches wurden zwei Gräber mit Resten verbrannter Leichen entdeckt, welche aus Rohziegeln aufgemauert waren. Die ganze Aufschüttung besteht übrigens aus Erde, welche mit Steinchen, Asche, Holzkohlen, Scherben verschiedener Gefäße, Dachziegelstücken und Stücken eines weichen Steines gemengt ist.

Gleich bei Beginn der Nachgrabung in einem andern Hügel entdeckte man auf seinem westlichen, nicht steilen Abhange eine kleine Platte aus einem weichen Steine. In der Tiefe von ungefähr 2 Fuß wurden noch einige andere Steinplatten und Steinstücke, so wie Scherben gewöhnlicher irdener Gefäße gefunden. Hier wurden auch im Boden zwei Skelette gefunden. Bei dem einen, das von einer erwachsenen Person

stammte, wurden zwei Schöpfgefäße verschiedener Größe, bei dem zweiten, dem Skelette eines Kindes, wurde eine kleine pantikapäische Münze mit einem Köcher und Pfeile und der Inschrift „*ΠΑΝ*“ gefunden. Hieraus erhellt, daß die Griechen schon während der Selbstständigkeit von Pantikapäa ihre Todten in dieser Aufschüttung, nicht aber im Boden beerdigt haben, daß sich also in diesem andere und zwar weit ältere Gräber befinden müssen, denn Münzen sind fast die einzigen genauen Anzeichen der Epoche, aus welcher ein Grab stammt. Etwas tiefer als die soeben aufgezählten Gegenstände wurde noch ein gewöhnliches irdenes Schöpfgefäß und ein kleiner, ebenfalls irdener Tassenkopf gefunden. Etwas tiefer kam man schon auf den Sand des Bodens, auf welchem der Hügel aufgeschüttet war.

Auf der entgegengesetzten Seite dieses Hügels fand man nur selten ein Stück Stein oder einen Scherben, dagegen stieß man in der Tiefe von 36 Zoll auf ein kleines, aus Steinplatten gemachtes Grab, in welchem zwei fast ganz verweste menschliche Skelette gefunden wurden. Die Skelette lagen verkehrt, d. h. die Füße des einen lagen beim Kopfe des andern. Ausstattungsgegenstände wurden in diesem Grabe nicht gefunden. Hier wurden noch zwei andere Gräber direct in der Erde, und in einem derselben eine kleine kupferne Münze entdeckt.

In einer Tiefe von 21 Fuß wurde in der Aufschüttung ein kleiner zerbrochener Spiegel aus Kupfer, eine kleine Kupfermünze und ein kleines beschädigtes Fläschchen gefunden. Unter diesen Gegenständen stieß man schon auf den lehmigen Untergrund, in welchem eine Katakombe von 6 Fuß Breite und Höhe und von 7½ Fuß Länge entdeckt wurde, die jedoch gänzlich beraubt war. In geringer Entfernung vom Eingange zu dieser Katakombe wurden drei Steinplatten gefunden, welche wahrscheinlich zum Verschlusse des Grabes gedient haben. Hier wurden auch drei verfaulte Stücke eines hölzernen Sarges und einige kleine, mit Quadratchen verzierte Vasen gefunden. Im Grabe selbst wurde außer einem zerbrochenen kupfernen Armbande und zwei gewöhnlichen Perlen nichts aufgefunden.

Neben diesem Grabhügel befindet sich ein anderer, welcher gleichzeitig mit ihm in Angriff genommen worden ist. Die hier gemachten Funde bieten im Vereine mit den Angaben classischer Schriftsteller interessante Aufschlüsse über das Loos, welches die Bewohner dieser Gegend in alten Zeiten betroffen hat. Kaum hatte man mit dem Aufgraben dieses nicht großen, keilförmigen Hügels begonnen, da stieß man auch schon auf reine Asche, in welcher sich nur selten ein Scherben von

zerbrochenen Amphoren und anderen gewöhnlichen Geschirren fand. Selbst in einer Tiefe von 10 Fuß fand man in dem breiten Durchstiche nichts als reine Asche, in welcher hin und wieder ziemlich gut erhaltene Thierknochen (z. B. von Rindern) gefunden wurden. Erst nachdem man über 10 Fuß tief gegraben hatte, stieß man auf eine dichte Masse zerbrochener gebrannter Ziegelstücke, welche mit Ziegelstaub vermischt waren. In einer Tiefe von 11 Fuß 6 Zoll, vom Gipfel des Hügels gemessen, fand man auf dem Boden und in demselben einen Bau aus Rohziegeln. Die Wand war in der Stärke eines Ziegels kreisrund aufgeführt; der Durchmesser dieses Kreises betrug 12 Fuß. Nur die Hälfte des Kreises wurde bis zu einer Tiefe von 2 Fuß aufgegraben. Die Wand dieses runden Baues trägt deutliche Spuren von Feuer an sich, das so stark gewesen, daß die Rohziegel fast wie gebrannt erscheinen. Dieser Bau war von einem breiten, mit lehmhaltiger Erde gefüllten Graben umgeben, während sich in seinem Innern ein Parallelopipedon aus Ziegeln, die besser erhalten waren, als die der äußern Mauer, befunden hat. Man hat dieses Mauerwerk nicht ganz aufgegraben, weil — keine Karren zum Wegschaffen des Bodens vorhanden waren. In der Asche dieser Aufschüttung wurden auch zwei gut erhaltene Skelette gefunden, welche jedoch einer späteren Periode anzugehören scheinen.

Ohne die Arbeiten hier zu irgend einem Abschlusse gebracht zu haben, machte sich Lasarewski an Nachgrabungen auf der entgegengesetzten Seite, und zwar auf einer kleinen Hochebene zwischen dem Vorwerke Sjemjeniaki's und der Station Sjenna. Er wählte zwei bereits von Aschik und Karejscha angegrabene (wir können leider nicht sagen erforschte) Aufschüttungen. In einem dieser Hügel wurden ein Scherben mit dem Reste einer griechischen Inschrift „*ΙΔΙΚΟΣ*", einige verrostete Münzen, deren Gepräge nicht mehr zu erkennen ist, das Köpfchen einer kleinen weiblichen Figur aus Thon und ein Stück Karnies aus Alabaster gefunden. Auf einer andern Stelle dieses Kurgans wurde ein Grab mit einer verbrannten Leiche entdeckt, welches mit einer Schicht Seegras bedeckt gewesen ist. Im Grabe wurden einige Perlen (darunter eine aus Bernstein) und einige Stückchen Goldblech gefunden.

Die wichtigste Entdeckung in diesem Grabe ist die Aufgrabung eines Baues aus Steinen, der aus zwei Abtheilungen bestand. Leider ist er von schon classischen Räubern zerstört worden. Es sind von ihm nur vier Steinplatten erhalten, von denen zwei einen Umfang von je vier Quadratfuß hatten. Diese beiden Platten haben die Stufen zum äußern Eingange gebildet, während die beiden anderen die Stufen zur innern,

zweiten Abtheilung des Grabes gebildet haben. Der Boden dieses Grabes bestand aus Stückchen eines weichen Steines und war mit Kalk begossen, der röthlich gefärbt war. Diese Färbung ist dem Kalke augenscheinlich durch eine Beimischung von gestampften Ziegeln gegeben worden. Bei der Reinigung des Fußbodens von Erde wurde ein roth lackirtes Lämpchen, welches mit dem Relief einer Vase verziert war, aus der eine Weinrebe emporschießt, einige zerbrochene Bronzegegenstände, einige Glas- und Thonscherben von einem gewöhnlichen Gefäße gefunden.

Der Fußboden der hintern Abtheilung dieses Grabes war ebenfalls von den Räubern durchbrochen; man entdeckte unter demselben in einer Tiefe von 2 Fuß im Boden ein gewöhnliches Grab. Als Decke dieses Grabes hatte der Fußboden des obern Grabes gedient. In diesem Grabe wurden zwei verweste Skelette gefunden; das eine war das Skelett eines Kindes, das andere das eines erwachsenen Mannes. Die Knochen lagen in Unordnung, doch konnte man an der Lage des größeren Schädels erkennen, daß die größere Leiche mit dem Kopfe nach Osten beerdigt worden war. In dem durchsiebten Boden wurden folgende Gegenstände gefunden:

einige gewöhnliche kleine Goldbleche;
acht mit Goldblech belegte Knöpfchen aus Bronze;
zwei viereckige goldene Plättchen;
zwei längliche goldene Plättchen, auf denen Streifen und Quadratchen eingedrückt waren;
zwei kleine runde (goldene?) Plättchen, welche an Röhrchen befestigt waren;
ein goldenes Kinderringchen;
einige kleine gewöhnliche Perlen;
Scherben verschiedener gläserner Geschirre;
ein Armband aus Bronze mit einem an ihm befestigten Ringe aus Bronze;
eine große zerbrochene Bronzefibel;
Bruchstücke eines eisernen Schwertes und eines eisernen Panzers, welcher aus Ringen gemacht war, die dicker als gewöhnlich sind;
eine goldene Verzierung des Schwertgriffes, durchbrochener Arbeit mit kleinen Granaten besetzt;
zwei große Chalcedone, welche ebenfalls als Verzierung des Schwertgriffes gedient haben;
acht kleine, fast gleiche kupferne Schnallen, welche wahrscheinlich zur Ausrüstung des Verstorbenen gehört haben.

Von allen diesen Gegenständen verdienen die beiden Chalcedone und die goldene Verzierung des Schwertgriffes, welche von ausgezeichneter Filigranarbeit ist, die meiste Aufmerksamkeit. Zur Bestimmung der Epoche, welcher dieses schon vor Alters beraubte Grab angehört, dient ein gegossenes Goldplättchen, welches an einem kleinen Röhrchen befestigt gewesen ist. Auf diesem runden Plättchen ist ein nach rechts gewendeter lorbeergekrönter Mannskopf geprägt, welchen die Inschrift „*ANTO*“ (nius, wie der Finder ergänzt) umgiebt. Dies beweist, daß dies Grab der Epoche der Antonine angehört. Es ist klar, daß dies der Abdruck einer Münze aus jener Epoche ist.

Der Umstand, daß von den Räubern des classischen Alterthums noch eine so große Anzahl kleiner goldener Gegenstände im Grabe zurückgelassen worden ist, beweist wohl, daß dieses Grab, so wie das über ihm erbaute zu den reichsten Gräbern am Bosphorus gehört hat.

Der Construction nach gehört dieses Familiengewölbe zu den interessantesten und seltensten Gräbern. Das obere Grab bestand aus zwei genau gleich großen Abtheilungen. Unter dem Fußboden dieser Abtheilungen aber befindet sich im Boden ebenso wie im Kurgan „Kul-Obo“, wo De Bruxe auch unter einem Königsgrabe ein Grab entdeckt hat, ein zweites Grab. Auch das zweite Grab im Kul-Obo ist, von Räubern geplündert, vorgefunden worden. Bemerkenswerth ist übrigens die Art der Beraubung dieser Gräber. Die Räuber beraubten erst die beiden oberen Abtheilungen, in denen nicht der geringste Gegenstand zurückgelassen wurde, und erbrachen dann den Fußboden in der zweiten Abtheilung gerade auf der Stelle, wo sich das tiefer gelegene Grab befunden hat; an anderen Punkten beider Abtheilungen war der Fußboden unberührt. „Aus diesem ist klar ersichtlich, daß beide Gräber nur von solchen Menschen beraubt worden sind, denen die Anordnung in den Gräbern und ihre Lage genau bekannt gewesen ist“, heißt es im Berichte Lasarewski's an den Minister.

In einem andern Grabhügel wurde ein gewöhnliches (nicht gemauertes) Grab entdeckt, in welchem ein Skelett in guter Ordnung, den Kopf nach Norden, gefunden wurde. Neben dem Skelette wurde ein Thränengefäß, ein Bruchstück von einem länglichen Schleifsteine und zwei kleine eiserne Schnallen gefunden. In der Tiefe von 10 Fuß 6 Zoll wurdeu in demselben Grabhügel zwei hölzerne Särge, welche bis auf 4 Fuß Tiefe in den Mutterboden eingelassen waren, gefunden. Die Särge waren gänzlich verfault, die Leichen verwest. Beide lagen

mit dem Kopfe nach Osten. Auf einem dieser beiden Gräber wurde ein Gefäß von konischer Form mit der Oeffnung nach unten gefunden. Bei den Füßen eines der Skelette wurden zwei Lämpchen mit Reliefverzierungen und ein kleines eisernes Messer, bei den Füßen des zweiten eine Bronzefibel, neben den Hüften ein kleines eisernes Messer, und beim Kopfe eine kleine runde Scheibe und drei kleine Stückchen aus Goldblech gefunden. Auch wurde ein beraubtes Grab entdeckt, in welchem nur ein kleines Goldblechchen gefunden worden ist.

Neben einem großen Kurgane am Wege vom Vorwerke Sjemjeniaki's zur Poststation wurde im Boden ein Grab aus gut bearbeiteten Steinen entdeckt, das jedoch gänzlich beraubt war.

Einer der größten, schon von Kareischa aufgegrabenen Kurgane ergab bei der im Jahre 1853 vorgenommenen Nachgrabung folgendes Resultat. In der Tiefe von 5 Fuß wurde ein hölzernes Grab entdeckt, in welchem das Skelett in voller Ordnung mit dem Kopfe nach Osten lag. Unter dem Kopfe wurde Seegras gefunden. Die feinen Knochen deuten darauf hin, daß hier eine Frau beerdigt worden ist. Zu Füßen des Skelettes wurde ein Bruchstück eines Bronzespiegels und ein kleines irdenes Geschirr in Form eines Flacons gefunden. Beim Kopfe lagen gegen 15 Perlen, von denen zwei aus Carneol, die anderen aus einer Alliage gemacht waren, ein Blättchen aus Gold und ein silberner Ohrring. In der Tiefe von 6 Fuß wurde das Grab eines Kindes entdeckt, welches 18 Zoll lang und 6 Zoll breit gewesen ist. Das Innere des Grabes war mit Lehm beklebt und dann mit Seegras ausgepolstert. Der Kopf des Kindes lag gegen Norden.

Im Durchstiche eines dem vorigen nahen Kurgans wurden zwei Scherben mit griechischem Stempel gefunden; das Wort „*MIKKΩI*"[1] ist auf den zusammengesetzten und genau aneinander passenden Scherbenstückchen deutlich ausgeprägt. In der Tiefe von 16 Fuß wurde ein Grab entdeckt. Der Eingang zu dieser Katakombe war mit einer Steinplatte bedeckt, die mit einer Rustica und auf drei Seiten mit Karniesen verziert gewesen ist. Der Stein, auf welchem diese Platte einst aufgelegen, befand sich sichtlich nicht mehr auf seiner ursprünglichen Stelle, woraus sofort geschlossen werden mußte, daß auch dieses Grab bereits beraubt sei. In der Katakombe wurden zwei hölzerne Särge, welche an den Seitenwänden standen, gefunden. Der eine Sarg stand auf seiner ursprünglichen Stelle und war mit einem zweimal gebogenen

[1]) Vielleicht der Töpfername *MIKKΩN*?

Deckel zugedeckt; der zweite war umgestürzt. Beide Särge waren aus Wachholderholz, die Bretter $^3/_4$ Zoll dick. Der untere Theil der Särge bildete ein regelmäßiges Parallelopipedon. Der eine Sarg hatte eine Länge von 5 Fuß 6 Zoll; die Länge des zweiten betrug 5 Fuß $1^3/_4$ Zoll. Die Höhe des letzteren betrug 9 Zoll; die des ersteren konnte nicht mehr ermittelt werden. Die Seitenwände der Särge waren mit drei Kehlungen verziert, die Bretter mittelst hölzerner Nägel verbunden. Das untere Brett war durch drei Querleisten verstärkt, von denen sich eine in der Mitte, die beiden anderen je $10^3/_4$ Zoll vom Ende befunden haben. An einem der Särge bemerkte man übrigens, daß er ursprünglich mit einem jetzt nicht mehr zu ermittelnden Stoffe beschlagen gewesen ist.

Der Boden dieser Katakombe hatte einen Umfang von 36 Quadratfuß; ihre Höhe betrug 33 Zoll. Auf dem Boden lag eine 6 Zoll dicke Erdschicht, welche an verschiedenen Stellen Risse hatte, was darauf hinzudeuten scheint, daß die Diebe den Boden mit Wasser begossen haben. Die aus der Katakombe geschaffte Erde wurde gesiebt, und bei dieser Gelegenheit wurden einige Bronzeschnallen, eine blaue Perle und eine in Bronze gefaßte Granate gefunden.

In einem zweiten Durchstiche dieses Kurgans wurde eine kupferne Pfeilspitze gefunden und ein zerstörtes Grab aus Steinplatten entdeckt, aus welchem noch zwei goldene Perlen von schöner Filigranarbeit herausgeschafft worden sind. In diesem Durchstiche wurde auch ein aus Holz gemachtes Kindergrab gefunden. Das Skelett des Kindes lag mit dem Kopfe nach Osten. Hier wurde ein kleines Schöpfgefäß in Gestalt einer Hydra, ein Schüsselchen und eine kleine, schön gearbeitete Lampe, auf welcher verschiedene Figuren in erhabener Arbeit angebracht waren, gefunden. Im Innern dieses Lämpchens befand sich eine männliche Figur, in einer Petasa, mit den Händen auf dem Rücken, als ob sie gebunden wären. Ferner wurden hier einige Münzen und ein kupfernes Glöckchen, sowie eine zweite Lampe — welche zu Füßen gestanden — gefunden. Die vorher aufgezählten Gegenstände lagen in der Kopfgegend des Skelettes.

In einem von Lasarewski mit Nr. 10 bezeichneten Kurgane wurden zwei Gräber entdeckt. Das eine war aus Rohziegeln, das andere eine gewöhnliche Gruft in der Erde. In jenem lag das Skelett mit dem Kopfe nach Nordost, und zu seinen Füßen befanden sich zwei kleine Schöpfgefäße; in diesem lag es mit dem Kopfe nach Südost, und es wurden bei ihm nur einige Stückchen gänzlich verrosteten Eisens gefunden. Außerdem wurden aus diesem Kurgane noch drei kleine irdene Gefäße herausgeschafft.

Beim Vorwerke Artüchowo öffnete Lasarewski einen bisher nicht untersuchten Kurgan, in welchem die Stelle eines Scheiterhaufens, auf dem die Leichenverbrennung vollzogen worden ist, entdeckt wurde. Der Scheiterhaufen war folgendermaßen eingerichtet: die zu seiner Errichtung erwählte Stelle der Aufschüttung wurde in einer Länge von 6 Fuß und in einer Breite von 2—5 Fuß geebnet, der Boden gestampft und mit Kalk begossen. Auf solchen Stellen findet man in den Kurganen eine Schicht Kohlen (die häufig bis 1½ Zoll dick ist), Asche, Scherben zerbrochener Gefäße u. s. w. Aus den im Kurgane bei Artüchowo gefundenen Scherben konnte man sehen, daß sie von kleinen Vasen mit langem Halse und verbreitertem, kugelförmigem Boden stammen. Sie waren mit Palmetten und kleinen Quadraten verziert. An einer andern Stelle desselben Kurgans wurden in der Tiefe von 2 Fuß Scherben eines großen Gefäßes mit folgender deutlichen Inschrift gefunden:

„*ΑΠΟΛΛΟΝΙΟ*
ΕΠΛΛΚΕΤΑ."

Die Inschrift, welche sich auf anderen Scherben befunden hat, war unleserlich. Im Mutterboden wurde ein mit Holz ausgelegtes Grab geöffnet, in welchem das Skelett in ungestörter Ordnung mit dem Kopfe nach Nordost lag. Bei diesem Skelette wurden 3 kleine Stückchen Goldblech und gegen 20 Perlen aus einer Alliage gefunden.

In einem andern Kurgane wurde ein zerstörtes, mit Holz ausgelegtes Grab entdeckt, in welchem Menschen- und Pferdeknochen mit einander vermengt lagen. Man fand in diesem Grabe: Stückchen eines eisernen Schwertes; Glasscherben, aus deren Form und Stärke man schließen konnte, daß sie von drei verschiedenen Geschirren stammen, von denen das eine ein Schüsselchen gewesen ist; das Blech eines Schlosses von einem hölzernen Kästchen; ein kupfernes Stäbchen; zwei Perlen aus einer Alliage; eine echte Perle; eine irdene Lampe gewöhnlicher Arbeit und einige irdene Scherben.

Auf einer in's Meer hinein ragenden Erhöhung wurden 9 bereits bedeutend angegriffene Kurgane gefunden. Unter diesen befindet sich ein Kurgan, der zwar schon ganz zerstört ist, an dem sich jedoch zwei bedeutende Seitenaufschüttungen befinden. Hier wurde im Boden ein Grab entdeckt, in welchem sich das Skelett in seiner natürlichen Lage mit dem Kopfe nach Nordost befunden hat. Beim Kopfe dieses Skelettes lag ein gewöhnliches irdenes Schöpfgefäß, ein zerbrochenes, roth lackirtes Schüsselchen und ein kleines Stückchen Goldblech. Unter diesem Grabe, und von ihm durch große eichene Balken getrennt, befand sich ein

weites, gänzlich beraubtes Grab. Da sich dieses Grab unter einem un-
weifelhaft griechischen Grabe befunden hat, muß angenommen werden,
aß es auch von Griechen, gleich nach Bestattung der Leiche, beraubt
vorden ist. In der Aufschüttung wurde ein Platte aus einem weichen
Steine gefunden, auf deren einer Seite eine Frau in erhabener Arbeit
argestellt ist. Diese Platte ist 30 Zoll lang und 12 Zoll breit. Es
var dies sicher ein Grabstein.

In diesem Jahre wurde an einer Schlucht des Tamanischen Meer-
usens in der Richtung des Vorwerkes Artüchowo noch ein, leider be-
aubtes Grab entdeckt. Es lag in einer Tiefe von 24 Fuß unter dem
Gipfel des Grabhügels und bildete ein steinernes Gewölbe, in das die
Räuber durch Erbrechung einer Seitenwand gelangt sind. Außer einigen
Scherben zertrümmerter, schön bemalter Vasen und zwei Skeletten kleiner
Thiere (wahrscheinlich Lämmer) wurde in diesem Grabe nichts gefunden.
In den Eingang dieses Grabes stieß eine Gallerie aus gebrannten
Ziegeln, welche mit hölzernen Balken bedeckt war. Das Gewölbe des
Grabes ist mit Stuccaturen ausgestattet, und die Wände sind mit zwei
horizontalen Streifen, die oben weiß, unten tief roth sind, verziert. Das
Grab ist erhalten. Es hat eine Länge von 7 Fuß 4½ Zoll, eine Breite
von 4 Fuß 1 Zoll und eine Höhe von 7 Fuß 3¾ Zoll. Die Länge
der Gallerie beträgt 21 Fuß, ihre Breite 3 Fuß und ihre Höhe 5 Fuß.
Die Wände der Gallerie haben eine Dicke von 2 Fuß.

Außerdem wurden noch auf verschiedenen Punkten einige Gegen-
stände gefunden. Zu diesen gehören: 1. Scherben einer ziemlich großen
griechischen Vase mit Henkeln; sie war innen und außen schwarz lackirt
und hatte in der Oeffnung einen Durchmesser von 8¼ Zoll. Sie war
mit einem Kranze und mit Bildern verziert, welche zwei Männer und
zwischen ihnen eine halbliegende Frau, die bis an den Gürtel entblößt
ist und eine Schnur Perlen in den Händen hat, sowie eine Mannsfigur
in einem schönen Pallium, welches auch den Hals bedeckt, vorstellen;
diese Figur ist nicht so gelungen, wie die vorher beschriebenen; 2. einige
Stücke eines weichen Steines, welche einen Bogen gebildet haben. Man
glaubt, es sei dies der Ueberrest einer gänzlich beraubten und zerstörten
Katakombe. In der Grube, in welcher dieser Bogen entdeckt worden
ist, wurden einige Menschenknochen und zwei Hälse von gläsernen Thränen-
gefäßen gefunden.

12. Nachgrabungen auf der Cimbrischen Halbinsel.

Im November 1853 wurden auch auf der Cimbrischen Halbinsel auf drei Punkten, und zwar 1. in einem Kurgane rechts am Wege nach dem Dorfe Fontan, 2. in einem großen Kurgane in diesem Dorfe und 3. in einem kleinen Kurgane in einiger Entfernung von demselben Nachgrabungen ausgeführt.

Im ersten Kurgane, der übrigens deutliche Spuren einer mehrmaligen Nachgrabung an sich trug, wurde nur das Grab eines Kindes gefunden, dessen Skelett gänzlich zersetzt war. Der hölzerne Sarg war gänzlich verfault. Neben dem Skelette lag ein von der Erde zerdrücktes irdenes Trinkgeschirr.

Im zweiten Kurgane wurden in einer Tiefe von 2 Fuß bis 2 Fuß 6 Zoll 8 ungeheure irdene Gefäße gefunden, die ziemlich regelmäßig in Schachbrettform aufgestellt gewesen sind. Ein Gefäß war vom andern ungefähr 6 Zoll entfernt. Fünf dieser Gefäße hatten eine Höhe von ungefähr 3 Fuß 3 Zoll und einen Umfang von 8 Fuß 6 Zoll. Der Durchmesser ihrer Oeffnung hat 1 Fuß betragen. Alle diese Gefäße, mit Ausnahme eines einzigen, waren von der auf ihnen ruhenden Last zerdrückt. Es hat sich übrigens herausgestellt, daß sie leer gewesen sind. Das erhaltene Gefäß war mit einem Scherben zugedeckt. Es befand sich in ihm eine Schicht weichen Bodens mit einigen kleinen Scherben, eine Schicht Seegras, eine Schicht zerhackter Pferdeknochen, unter denen sich jedoch auch einige Menschenknochen befunden haben, eine Schicht harten Bodens, gemengt mit Scherben und Süßwassermuscheln, und endlich eine Schicht Gras. Die Bearbeitung des Lehms und die Form des Gefäßes weisen auf seinen griechischen Ursprung hin. Es ist jedoch schwer zu erklären, wie diese Gefäße in diesen Kurgan gekommen sind, in welchem sie in ziemlicher Ordnung aufgestellt waren, und was in dem einen Gefäße das Gemenge von Menschen- und Pferdeknochen, welche mit Seegras bedeckt gewesen sind, zu bedeuten habe. Herz sagt wohl nicht mit Unrecht: „In jedem Falle erblicken wir hier, trotz des Gebrauches griechischer Erzeugnisse, Spuren der Gewohnheiten eines halbbarbarischen Volkes".

Dies war der wichtigste der auf der Cimbrischen Halbinsel gemachten Funde.

13. Nachgrabungen in den Jahren 1854 und 1855.

Die Resultate der Arbeiten in diesen beiden Jahren gehören zu den unbedeutendsten. Es sind zwei Kriegsjahre, in welchen nicht nur

die Küsten vom Feinde bedroht gewesen sind, sondern auch eine Invasion stattgefunden hat. Der einzige bemerkenswerthe Fund, der im Jahre 1854 gemacht worden ist, war die Aufgrabung des Skelettes eines Pferdes neben einem bereits seit lange beraubten Grabe. Neben dem Pferdeskelette wurden Stücke eines zerbrochenen Schwertes und ein stark verrostetes Gebiß, und in einer Vertiefung der Wand dieses seltsamen Grabes der Ueberrest eines alterthümlichen Sattels gefunden, welcher in dem halbverfaulten Sattelbocke bestand. Dieser Sattelbock, wohl der erste, der gefunden worden ist, und der gewiß eine große Seltenheit bildet, wurde sofort dem Grafen Perowski übersandt, der nun aufforderte, daß man ihm das Gebiß und die Bruchstücke des Schwertes übersende. Man hatte diese jedoch des Mitnehmens nicht für werth erachtet und liegen gelassen. Als man auf Befehl des Ministers nachsuchte, fand man nur noch einige Stückchen vom Schwerte und einige kupferne Schnallen vom Zaume.

Im September 1854 übergab der Grieche Abbatello Herrn Bjegitschew eine kleine Figur aus Carneol, welche die Büste einer Frau darstellt. Abbatello hatte dieses Figürchen in Taman gekauft, wo es von einem Bewohner beim Graben von Steinen gefunden worden ist. Auch dieser Carneol wurde dem Grafen Perowski übersandt, der ihn der kaiserlichen Sammlung in der Eremitage einverleibt hat. Künstlerischen Werth hat dieses Figürchen nicht.

Im April 1854 machte ein Arbeiter Sjemjeniaki's eine Entdeckung, welche einen wichtigen Einfluß auf die späteren Ausgrabungen ausüben wird. Er fand nämlich zufällig am Fuße eines kleinen Kurgans zwischen dem Vorwerke Sjemjeniaki's und der Station Sjenna ein Brandgrab. Trotzdem dieses Grab bereits beraubt war, fand der Arbeiter doch noch zwei goldene Fibeln höchst künstlerischer Filigranarbeit. Sie sind aus Knöpfchen oder Rosetten gebildet, welche mittels Röhrchen, von denen das eine in's andere geschoben werden kann, nach Belieben gestellt werden können. Außerdem wurden einige thönerne Statuetten ägyptischen (archaischen?) Styls, die jedoch theilweise durch's Feuer beschädigt und zerbrochen waren, und eine Urne mit zwei Henkeln gefunden, welche auf schwarzem Felde roth bemalt war, jedoch gänzlich zertrümmert ist.

Im Jahre 1855 wurden in einer Reihe von Aufschüttungen, welche man bisher für natürliche Hügel gehalten hat, einige Funde gemacht, die Beachtung verdienen.

Im ersten Durchstiche wurde eine gewöhnliche Urne mit drei Henkeln

und calcinirten Menschenknochen gefunden. Diese Urne war mit einem größeren, zerbrochenen Gefäße, das umgekehrt über sie gestürzt war, zugedeckt. Die Urne war von der auf ihr ruhenden Last zerdrückt. Die Knochen haben einem Kinde angehört. Unter den Knochen wurden drei silberne Armbänder gewöhnlicher Arbeit; zwei silberne Ringchen und ein goldenes; ein kleines Gefäß aus verschiedenfarbigem Glase; ein Stückchen Perle, mit Silberdraht zum Anhängen umwickelt; einige bunte Kügelchen; ein silberner Ring mit einem beweglichen Carneol, auf welchem ziemlich roh ein Krieger eingravirt ist, der mit dem Bogen schießt; ein Pegasus aus Elfenbein mit abgebrochenen Flügeln und Füßen, mit Silberdraht umwickelt; eine Glasperle, auf welcher ein Drachen eingravirt ist; eine Perle aus Horn in Form eines Fischchens, gewöhnlicher Arbeit; ein Stück verrosteten Kupferdrahts; einige Stückchen verrosteten Eisens und einige Kleinigkeiten aus Alabaster gefunden. Neben der Urne entdeckte man noch eine thönerne Figur einer monstruösen Mannsperson, sehr roher Arbeit, und ein Bruchstück einer andern Figur, und zwar das Piedestal derselben, auf dem ein Frauenfuß steht.

In einem beraubten Brandgrabe desselben Kurgans wurden nur eine Menge Scherben gefunden, welche wahrscheinlich von Gefäßen herrühren, die während des Leichenschmauses und nach demselben zerschlagen worden sind.

In einem dritten Grabe dieses Kurgans wurden in der Tiefe von 3 Fuß neben dem Skelette, das mit dem Kopfe nach Osten lag, sechs kleine lackirte Vasen gefunden, die größtentheils zertrümmert und von der Feuchtigkeit beschädigt waren.

In der Tiefe von 11 Fuß wurde hier eine thönerne, schwarz lackirte Urne gefunden, die jedoch zerdrückt war. In ihr befanden sich die verbrannten Knochen und die Asche des Verstorbenen. Die Knochen haben eine feste weißliche Masse gebildet, welche nur mit Mühe zerbrochen werden konnte. Unter ihnen wurden nur Bruchstücke eines kleinen Gegenstandes aus Elfenbein aufgegraben, welcher die Form eines Nadelbüchschens hatte. Er war schön verziert, aber stark durchbrannt und zerfiel in kleine Stückchen. Nicht fern von der Urne, aber mit ihr in gleicher Tiefe, wurde noch eine gewöhnliche irdene Amphore entdeckt. Sie war halbzerdrückt und mit Erde gefüllt, in welcher sich ein kleines, schwarz lackirtes Schüsselchen mit Henkel befunden hat.

In zwei anderen Gräbern dieses Kurgans wurden nur gänzlich verweste Skelette und einige ganz gewöhnliche irdene Gefäße gefunden.

In einem zweiten Kurgane wurde in der Tiefe von 2 Fuß 6 Zoll ein Skelett mit dem Kopfe nach Osten, eine kleine zerbrochene Vase und

ein kupferner Ring von einer Schnalle gefunden. In der Tiefe von 3 Fuß entdeckte man hier das völlig aufgelöste Skelett eines Kriegers mit dem Kopfe nach Südost. Zu seinen Füßen eine zerbrochene thönerne Amphore und eine ebenfalls zerbrochene sehr elegante, schwarz lackirte Vase. Links neben dem Skelette lag ein Köcher voll kupferner und eiserner Pfeile, welche stark oxydirt waren. Ein breites eisernes, zerbrochenes Schwert in der Scheide lag schräg über dem Skelette von rechts nach links. Rechts neben dem Todten lagen drei Lanzen mit eisernen Spitzen, welche mittels kupferner Ringe am Stiele befestigt waren. In der rechten Hand hielt er ein Strigillum, das stark oxydirt und zerbrochen war, und einen Gegenstand aus Kupfer, der die Form eines Löffels hatte, aber ebenfalls stark oxydirt und zerbrochen war. Beim Kopfe des Skelettes wurden 30 Hammelknöchel gefunden, wie sie noch heute die Dorfjugend in Rußland zu einem beliebten Spiele verwendet.

In der Basis dieses Kurgans wurden noch fünf Gräber gefunden. In einem derselben lag ein Skelett mit dem Kopfe nach Osten. Neben ihm entdeckte man eine gut erhaltene kleine Vase mit engem Halse und einem Henkel. Auf schwarzem Felde sieht man eine weibliche Figur mit einem Körbchen auf dem Arme. Außerdem wurde hier noch ein kupfernes Geräth entdeckt, das jedoch so stark oxydirt und zerbrochen war, daß seine Bedeutung nicht errathen werden konnte.

Im zweiten Grabe wurden bei der Hand des Skelettes, das mit dem Kopfe nach Osten lag, einige zerdrückte Vasen, welche mit Palmetten und Quadratchen verziert waren, und ein kleines Gefäß zu Salbe aus Alabaster gefunden. Auch dieses war beschädigt. Im dritten Grabe befand sich ein (wie das vorige gänzlich verwestes) Skelett, ebenfalls mit dem Kopfe nach Osten. Das Skelett war ungewöhnlich groß und sichtlich mit Gewalt in's Grab gepreßt, welches, trotzdem es gegen 6 Fuß lang war, für diesen Todten zu kurz gewesen ist. Die Füße des Verstorbenen waren in den Knieen zurückgebogen und auf eine Seite gewendet. Der Boden des Grabes war mit weißem Sand bestreut. Bei den Füßen stand eine große irdene Schüssel gewöhnlicher Arbeit und von der Erde zerdrückt. Neben der linken Hand wurde ein Unguentarium aus Glasmasse gefunden, das mit verschiedenfarbigen Streifen im Zickzack und mit einem Henkelchen verziert war. Links neben den Hüften des Skelettes lagen zwei eiserne, stark verrostete und zerbrochene Schwerter. Das vierte Grab war gänzlich zerstört, im fünften lag nur das Skelett. Aus der Lage des Skelettes im zerstörten Grabe ist zu ersehen, daß der Verstorbene mit dem Kopfe nach Osten beerdigt

worden war. Der Schädel war von den Räubern aus dem Grabe geworfen worden und wurde beim Nachgraben gefunden. Neben dem Skelette stand eine gewöhnliche irdene Lampe, zu Füßen ein irdenes Trinkgeschirr. Beide Gegenstände sind erhalten.

Im dritten Kurgane wurde in der Tiefe von 4 Fuß 6 Zoll vom Gipfel der Aufschüttung ein ziemlich gut erhaltenes weibliches Skelett gefunden, das mit dem Kopfe nach Osten lag. Das ganze Skelett schien roth gefärbt zu sein, was, wie die Arbeiter und der in dieser Hinsicht sehr erfahrene Sjemjeniaki erklärten, darauf hindeutete, daß sich in diesem Grabe Gold befinde. Bei näherer Nachforschung wurden auch folgende Gegenstände gefunden: ein silberner Ohrring in Schlangenform, mit pyramidalen Enden, stark oxydirt und zerbrochen; zwei Löwenköpfchen, von denen das eine mit einer kleinen Oese zum Aufreihen auf eine Schnur ausgestattet war — beide Köpfchen getriebener Arbeit haben als Halsschmuck gedient; ein viereckiges Goldblechchen mit der Abbildung der Sphynx in getriebener Arbeit; zwei bunte Perlen aus egyptischer Masse; ein goldener Ring auf einem Finger der linken Hand. Auf diesem Ringe ist die Gestalt eines geflügelten Mannes eingravirt, der einen Kranz und ein Band in der Hand hält; zu Füßen lag ein kleiner zerbrochener Spiegel aus Bronze und neben dem Kopfe eine Alabastride. Die Verstorbene war in einem hölzernen Sarge beerdigt, der jedoch gänzlich verfault ist. Der Sarg war mit einer Schicht Seegras und Holzrinde oder etwas ihr Aehnlichem zugedeckt.

Ueber die Begräbnißgebräuche, so weit diese aus den aufgegrabenen Kurganen zu erkennen sind, äußert sich Herz [1]) folgendermaßen:

„So viel man aus den Nachforschungen als sicher erkennen kann, waren die scythischen Begräbnißgebräuche barbarisch. So wurde in einem Kurgane neben dem Grabe von Kriegern, welche mit der ganzen kriegerischen Ausrüstung jener Zeit bestattet gewesen sind, ein ebenfalls aus Rohziegeln erbautes Grab gefunden, das mehr als 80 Quadratfuß Raum eingenommen hat, und in welchem die Skelette von vier Pferden, die Köpfe nach Südost, gefunden worden sind. Neben den Gräbern anderer, mit ihren Panzern bestatteter Krieger wurden in einem andern Kurgane die Skelette von fünf Pferden gefunden, welche mit den Zäumen beerdigt worden sind. Diese Skelette lagen nicht wie die vorher beschriebenen mit den Köpfen nach einer Richtung, sondern in einer sehr originellen Ordnung, denn ein Pferd lag mit dem Kopfe beim Schwanze

[1]) Drewnosti, 1876. S. 106 und 107.

des andern. Auf der andern Seite des Grabes der beiden Krieger wurde noch eine Abtheilung entdeckt, in welcher sich die Skelette von sechs Pferden befunden haben. Diese sechs Skelette lagen wiederum paarweise der Rücken des einen am Rücken des andern, und alle in einer Richtung. Auch bei den Schädeln dieser Pferde wurden die Kupferplättchen gefunden, mit welchen die Zäume verziert gewesen sind. Das ganze Grab mit seinen zwei Abtheilungen für die Pferde hat einen Raum von über 400 Quadratfuß eingenommen.

Die hier beschriebene Ordnung, in welcher die Skelette der Pferde gefunden worden sind, beweist klar, daß sie keines natürlichen Todes gestorben, sondern daß sie nach dem von Herodot beschriebenen Brauche der Scythen während des Begräbnisses ihrer Herren getödtet und neben ihnen beerdigt worden sind. Dies ist die Ursache, weshalb die Pferde, die Gefährten des Kriegers während seiner Kriegszüge, mit ihm in einem Kurgane begraben werden. Es ist eigenthümlich, daß eine so rein scythische Sitte sich unter einer so gemischten Bevölkerung, wie die der Tamanischen Halbinsel, eingebürgert hat. Aber noch eine andere Thatsache weist auf die barbarischen Sitten der Scythen hin. In einem Kurgane wurde am Eingange zu einem Grabe das Skelett eines Mannes in der bloßen Erde und ohne jegliche Ausstattung gefunden. Es ist klar, daß dies der Sklave eines Scythen gewesen, welcher während des Begräbnisses seines Herrn getödtet worden ist.

Zu den auffallenden Erscheinungen muß auch noch gezählt werden, daß im Centrum eines Kurganes ein Grab entdeckt wurde, das vier Quadratfuß Raum eingenommen hat. In diesem Grabe wurde das gänzlich verwitterte Skelett in hockender Lage, neben ihm aber gar keine Spur von Beigaben gefunden.

Man hat in neuerer Zeit aus den kunstvollen Luxusgegenständen, welche in scythischen Gräbern gefunden worden sind, auf eine hohe Stufe der Civilisation dieses Volkes (oder Völkerconglomerates) schließen wollen. Uns will es nach Obigem scheinen, daß dies ein Trugschluß sei. Die Barbaren hatten Geschmack an griechischen Luxusgegenständen gefunden, aber nicht die Bildung und feinen Sitten ihrer griechischen Zeitgenossen angenommen. Immerhin sind die Funde in den Kurganen auf der Tamanischen Halbinsel ein sicheres Zeichen fortschreitender Cultur unter den Völkerstämmen, welche wir mit dem Sammelnamen der Scythen zu bezeichnen pflegen.“

Zweites Kapitel.

Burg- oder Ringwälle.

„In Rußland und Polen, sagt E. Tyszkiewicz,[1]) findet man ziemlich häufig mit Wällen umringte Stellen, welche „horodyszcze“ oder „grodziska“[2]) genannt werden. Diese Stellen sind seit Jahrhunderten verlassen, mit Wäldern bewachsen, und weder die Tradition noch auch die geschriebene Geschichte geben Zeugniß von ihnen. Das Volk nennt sie „Horodyszcze“ und betrachtet sie als Punkte zur Vertheidigung in einer entsprechenden Epoche.

„Das Wort Horodyszcze ist nur in den Gegenden bekannt, wo das Volk einen aus dem Slawischen stammenden Dialekt mit wenig bedeutenden Abweichungen redet. Die Lithauer, Samländer und Letten, welche diesen Ausdruck nicht kennen, aber ebensolche Alterthümer besitzen, bezeichnen sie mit „Pilokalnia“ (von „pile“, aufschütten, und „Kalnia“, „Kala“, Berg), welcher ausdrücklich „der aufgeschüttete Berg“ bedeutet. Im Gebiete der ehemaligen Krywiczaner, welches das heutige Gouvernement Minsk und einen Theil der Gouvernements Grodno und Wilna umfaßt, findet man ihrer eine große Anzahl, und die Namen Grodek, Horodziec, Horodyszcze, Horodno, Grodno, Zahorodzie u. s. w. sind sehr häufig zur Bezeichnung von Städten und Dörfern verwendet. In diesen Gegenden haben auch an Ort und Stelle ausgeführte genaue Forschungen zu der Annahme geführt, daß diese merkwürdigen Stellen, außer der Vertheidigung gegen mächtigere Stämme, noch verschiedene andere Bestimmungen gehabt haben müssen.

„1. Sie sind gewöhnlich an einem Gewässer (oder inmitten eines Sumpfes), an einem schroffen, hohen Abhange, an Flußmündungen aufgeschüttet oder von einer Flußbiegung zur Hälfte mit Wasser und von der andern Seite mit zwei oder drei von Menschenhand aufgeführten

[1]) Eustachy hr. Tyszkiewicz: „Badania archeologiczne“ (Archäologische Forschungen).

[2]) Davon Horod oder Grod, die Stadt, oder Grodzisko (Städtchen).

ziemlich geschickten Wällen umgeben, in denen sich (gewöhnlich in der Ostseite) ein absichtlich gelassener Eingang befindet.

„2. Sie nehmen nur selten einen großen Raum ein; gewöhnlich können sie nicht mehr als einige hundert, oft auch nur 20—30 Krieger mit der kriegerischen Ausrüstung fassen. Wenn sie aber auch größer sind, so sind sie doch nicht einer solchen Anzahl von Menschen entsprechend, daß die Arbeit der Aufschüttung der Umwallung in einem Verhältnisse zur Zahl der zur momentanen Vertheidigung angesammelten Krieger stehen könnte.

„3. Man bemerkt nirgends die Spur eines Brunnens, und der kleine Raum, den die Vertheidiger eingenommen hätten, hätte sie bald zur Uebergabe gezwungen.

„4. Es existiren keine wirklichen Traditionen über diese Aufschüttungen; in den ältesten Documenten sind sie als Grenzzeichen, oder diesen ähnlich, unter der Bezeichnung „horodyszcze, kopiszcze oder uroczyszcze“ aufgeführt.

„5. Man findet nirgends eine Spur von Mauer oder eines ehemaligen Baues; sie sind also aus E r d e aufgeschüttet.

„Außerdem, sagt E. Tyszkiewicz, sind ihrer zu viele, als daß jede dieser Aufschüttungen eine Festung hätte sein können; sie sind zu gleichförmig und zu sorgfältig mit Rücksicht auf die Stelle aufgeschüttet, um als eine für einen Augenblick berechnete Schanze betrachtet zu werden; endlich sind sie auch zu wenig symmetrisch, um eine Vertheidigungslinie gegen ein benachbartes Land bilden zu können“ — und hieraus schließt E. Tyszkiewicz, daß diese Aufschüttungen verschiedenen Zwecken gedient haben.

Diese Folgerung bestreitet Dr. K a s i m i r S z u l c;[1]) er sagt, daß, als die ursprünglichen slawischen Ansiedler, in Folge der sich immer mehr entwickelnden socialen Verhältnisse, den Urzustand überschritten und den ehemaligen wilden Charakter eingebüßt hatten, sie auch Punkte suchen mußten, wo sie sich versammeln konnten, um über gemeinsame Angelegenheiten zu berathen, ihre Aeltesten, später auch ihre Führer zu wählen, Recht zu sprechen und entstandene Streitigkeiten zu schlichten, und da sie es noch nicht verstanden, Bauten aufzuführen, haben sie die Orte, auf denen sie sich versammelt haben, umwallt. Wir bemerken hier beiläufig, daß die slawischen Bezeichnungen „Grodzisko“ und „Horo-

[1]) Budowle i usypaliska Sławian pogańskich (Bauten und Aufschüttungen der heidnischen Slawen) in „Roczniki Towarzystwa przyjaciół nauki“ (Jahrbücher des Vereins der Freunde der Wissenschaften). Posen, 1863.

dyszcze“ für diese Annahme am meisten sprechen, denn das Zeitwort „grodzić“ bedeutet einen Platz umgeben, das Hauptwort „ogród“ bedeutet auch heute noch „der Garten“ (also der umzäunte Raum). Doch weist eine andere Bezeichnung der alten Ringwälle oder Burgwälle, namentlich die „Uroczysko“ auch auf eine zweite Bestimmung dieser alterthümlichen Denkmäler hin. „Uroczystość“ heißt nämlich zu deutsch „die Feierlichkeit“, und deshalb würden wir die Ringwälle auch wohl als Opferstätten betrachten dürfen. Dieser Annahme widerstreiten auch die weiteren Ausführungen des Dr. Kasimir Szulc nicht, denn er sagt, daß in der Folge sich auch die Nothwendigkeit herausgestellt hat, Opfer darzubringen, die Ceremonien des heidnischen Bekenntnisses zu begehen, Vorhersagungen und Orakel zu ertheilen, Dankgebete für errungene Siege zu verrichten, Führer und Helden zu bestatten, was Alles in Gegenwart des massenhaft angesammelten Volkes geschehen ist und wozu auch ein erhöhter Punkt durchaus nothwendig war.

Woran aber erkennt man die Opferstätten und welches sind die Charaktermerkmale der „horodyszcze“, die vor Jahrhunderten hierzu bestimmt gewesen sind?

Zahlreiche, an Ort und Stelle gemachte Beobachtungen haben dargethan, daß die von einem Ringwalle umschlossene Stelle, wenn er in einer sandigen, von unfruchtbaren Feldern umgebenen Gegend liegt, fruchtbar ist, von den Landleuten bebaut wird und ohne künstliche Mittel reiche Früchte trägt. Hieraus kann man folgern, daß an diesen Stellen blutige Opfer dargebracht worden sind, durch welche im Laufe der Zeit der schlechte Boden in fruchtbaren Humusboden umgewandelt worden ist. Ueberdies werden in solchen Ringwällen oder in ihrer Nähe häufig steinerne Beile, mit Spuren eines nicht zu hohen Alterthums, gefunden, welche unzweifelhaft bei religiösen Ceremonien gebraucht worden sind. Sie sind häufig gesprungen oder zerschlagen, was möglicherweise eine Folge der Verwendung beim Schlachten der Opferthiere ist. Häufig sind solche Ringwälle von Kurganen umgeben, welche fälschlich als Gräber der im Kampfe um die Festung Gefallenen betrachtet werden, während es sich bei genauerer Forschung herausstellt, daß es Begräbnißplätze sind, denn jeder Kurgan enthält nur die Ueberreste einer Person, und häufig werden in ihnen auch die Ueberreste von Frauen gefunden. Dies kann zu dem Schlusse führen, daß ein von Kurganen umgebener Ringwall eine geheiligte, ausschließlich zu religiösen Zwecken bestimmte Stelle gewesen sei, in deren Nähe ausgezeichnete und verdiente Personen bestattet worden sind, wie jetzt noch Leichen in der Nähe von Kirchen

begraben werden; denn der christliche Glauben, welcher die religiösen Begriffe der Bewohner verdrängt hat, sie aber nicht besiegen konnte, war häufig genöthigt, sich ihnen anzupassen und zu fügen. Es sind auch Kirchen und Kapellen, welche im Innern von Ringwällen stehen, ein Beweis für diese Annahme, denn man mußte bei der Reform der religiösen Begriffe die Profanation der für heilig gehaltenen Stellen vermeiden und an sie die neue Art von Gottesdienst knüpfen. So wurden z. B. an ehemals für heilig gehaltene Bäume Crucifixe angebracht und mit dem alten Heiligthume ein neuer Begriff verbunden. Dieses war ein bei der Bekehrung der alten Heiden nothwendiges Mittel, das ausschließlich zum Ziele führen konnte, denn jeder Gewaltact hätte eine blutige Reaction hervorgerufen.[1])

Auch Dr. Much bestimmt in Niederöstreich aufgefundene Festungen und kleine Umwallungen, auf denen sich manchmal christliche Kapellen und Kirchen eingenistet haben, als prähistorische Cultusstätten (vgl. germanische Wohnsitze und Baudenkmäler in Niederöstreich a. m. O.). O. Fraas will auf einer Reihe von Höhenpunkten im schwäbischen Jura, welche theilweise mit Steinwällen umgeben sind, alte Opferstätten finden.

Vorsicht ist im Allgemeinen für solche Qualifikationen nicht genug anzuempfehlen. Allein, wenn eine Reihe von Anhaltspunkten dafür existirt, daß eine Befestigung an einem solchen umwallten Punkte weder Platz noch Zweck hatte, wird man nicht umhin können, wenn noch archäologische Resultate dazu kommen, eine kleinere Umfriedigung für eine alte Cultusstätte zu erkennen. Am Rhein sind als solche Cultuswälle nur wenige gekennzeichnet; einer in der Rheinpfalz bei Edenkoben heißt Walstette (vgl. C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande". III. Abth. S. 55). Im Teutoburger Walde stand, wie Giefers und Hölzermann nachgewiesen haben (vgl. „Die Iburg bei Driburg" und „Localuntersuchungen, die Kriege der Römer und Franken betreffend", S. 90), die heilige Irmensäule der Sachsen gleichfalls in einem Ringwalle.

Tyszkiewicz theilt nun die Ringwälle ein in: 1. feste Schlösser, 2. Opferstätten, 3. Gerichtsstätten; doch will Dr. Szule diese Eintheilung nicht gelten lassen, weil sie keine reale Basis hat und die Unterscheidungsmerkmale zufällig und von der Oertlichkeit abhängig sind. „Bei uns, sagt er, waren die Ringwälle nichts mehr und nichts weniger, als bei den Völkern des Alterthums, namentlich bei den Griechen, die Akropolen." „Es sind dies, nach Palacky, Centralpunkte von Kreisen, welche

[1]) Dr. Kasimir Szule l. c.

„Opole, Żupa, Okolina, Wyrwia, später Kastelanei und (Powiat) Kreis" genannt worden sind." „Wie in den Akropolen die Palladien, ebenso wurden auch gewiß bei uns in allen Ringwällen (Grody) die Bildsäulen und Heiligthümer der Schutzgötter, die Kriegszeichen und die öffentlichen Schätze aufbewahrt, Feierlichkeiten begangen, Gerichtssitzungen und Volksversammlungen abgehalten."

Als Beweis für seine Annahme führt Dr. Szulc den Ringwall von Giecz bei Gnesen an, von welchem er sagt:

„Eins der interessantesten historischen Denkmäler alterthümlicher Bauten bei uns (im Posenschen) ist der gieczer Ringwall oder jene Stadt Giecz (Gdech, vel Gdeth), welche nach Gallus zum Empfange Otto's III. während seiner Pilgerfahrt nach Gnesen dreihundert schwerbewaffnete (mit Schuppenpanzer ausgerüstete) und zweitausend leichtbewaffnete (nur mit Schild ausgerüstete) Männer gestellt hat, während der Zeit des Interregnums nach dem Tode Mieclslaus' II. von den Böhmen mit Sturm genommen und ihrer Bewohner beraubt worden ist, sich nicht mehr gehoben hat und bis heute ein Pfarrdorf geblieben ist. Die Bewohner wurden nach Böhmen entführt, und die Gegend, in welcher sie angesiedelt worden sind, heißt bis heute „Gieczany".

„Giecz liegt in einer Entfernung von drei Meilen von Posen und Gnesen im östlichen Winkel des von diesen drei Ortschaften gebildeten Dreiecks. Gegen hundert Schritt südlich, und durch einen unpassirbaren Sumpf von ihm getrennt, befindet sich seine frühere Akropolis (Grod), welche im Osten von diesem Sumpfe, im Westen aber von einer Wiese umgeben ist, die sich bis an den nahen See hinzieht. Südlich von diesem Walle breitet sich eine weite, trockene, sandige Ebene aus, und hier befindet sich ein enger (20—30 Fuß breiter) Eingang zwischen den einige Klafter hohen, mit einem Grabe umgebenen und auf einem Roste aus Bohlen, der auf eichenen, in den Sumpf gerammten Pfählen ruht, aufgeschütteten Wällen. Innerhalb dieser fast nach allen Seiten von Wiesen und Wasser umgebenen Wälle steht eine Kirche aus neuerer Zeit und die Scheunen des Pfarrers. Die Pfarrwohnung und der sie umgebende Obstgarten befinden sich auf einer Erhöhung, welche fast so hoch wie der Wall ist. Die Scheunen und der kleine Gemüsegarten befinden sich auf dem nordwestlichen Abhange der Umwallung; die Kirche, die Wohnung des Organisten und das Pfarrhaus liegen auf der Westseite innerhalb der Umwallung. Die eingesenkte Mitte derselben nimmt der Gemüsegarten ein. Diese Umwallung, welche die Form eines Fünfecks hat, ist 280 Schritt lang und ihr Umfang beträgt gegen 940 Schritt."

Eine ähnliche alterthümliche Aufschüttung, vom Volke „Schwedenschanze" genannt, sieht man in der Nähe des Dorfes Boguniew, etwa eine halbe Meile südlich von Rogasen. Die Lage dieser Schanze (welche wir übrigens selbst zu beobachten Gelegenheit hatten) finden wir bei Dr. Szulc folgendermaßen beschrieben: „Boguniew liegt am östlichen Ufer eines Sees, der sich in der Richtung von Nord nach Süd erstreckt. Die nördliche Verlängerung dieses Sees bildet eine Wiese (oder vielmehr ein Sumpf). Die Entfernung des südlichen Endes des Sees vom Nordrande der Wiese beträgt gegen 1/4 Meile. Vom Nordrande der Wiese zieht sich zum Südende des Sees im Bogen eine über 20 Fuß hohe Hügelreihe (soll wohl heißen „wallartige Aufschüttung") hin, deren südlicher Theil „Schwedenschanze" genannt wird. Zwischen diesen Schanzen, Hügeln, Wiesen und dem See breitet sich eine weite, schöne Ebene aus, auf der sich, wo sie an den See stößt, eine Anhöhe befindet, deren westlicher Theil gegen 50 Fuß hoch ist. Gegen Osten senkt sich die Anhöhe allmählig und verschwindet endlich in der Ebene. Auf dieser Anhöhe stehen die Wohn- und Wirthschaftsgebäude des Gutes Boguniew."

Auch Dr. Libelt[1]) hält die „Schwedenschanze" am Czeszewer See, in welchem der im zweiten Kapitel beschriebene Pfahlbau entdeckt worden ist, für eine altslawische Aufschüttung, welche eine religiöse, möglicherweise auch eine sociale Bestimmung hatte, und wenn wir auch seiner Schlußfolgerung, daß in diesem Falle die Pfahlbauten die Wohnungen der Priester gewesen seien, nicht beistimmen können, so spricht doch der Umstand für die religiöse Bedeutung der Aufschüttung, daß sie auch dort gefunden werden, wo später evident heidnische Tempel und, nach Einführung des Christenthums, christliche Kirchen erbaut worden sind. So findet man einen Ringwall auf der Insel im See bei Lednogóra oder Lennogóra bei Gnesen, in dessen nächster Nähe sich ein evident vorhistorischer Bau befindet, und einen zweiten in der Nähe von Kruschwic, wo sich außer dem vorhistorischen Mäusethurme auch noch eine Kirche befindet, welche weit über die historische Periode hinausragt.

Anderer Ansicht sind Kraszewski, Samokwasow, Graf Uwarow und Sirkor. Der erste sagt, daß die Ringwälle in Zeiten kriegerischer Einfälle zum Schutze und zur Vertheidigung, gleichzeitig aber auch im Frieden als Opferstätten gedient haben, worauf der — auch von uns schon angeführte — Umstand hinweist, daß sie später in Kirchen und Kapellen umgewandelt worden sind. Graf Uwarow sagt gegenüber

[1]) Tygodnik Wielkopolski (Großpolnisches Wochenblatt) 1871. Nr. 5, S. 61.

Kotlarewski, welcher behauptet, daß die Ringwälle nicht ausschließlich zu religiösen Zwecken — Gebeten und Opfern —, sondern auch als Begräbnißplätze gedient haben, daß sie für die vorgeschichtlichen Bewohner die Bedeutung von Festungen gehabt haben, und Samokwasow betrachtet sie — jedoch nicht vom vorhistorischen, archäologischen Standpunkte aus — als Embryone der heutigen Städte. Da wohl wenige Forscher so viele Ringwälle und in so verschiedenen Gegenden von Osteuropa gesehen und nach Möglichkeit erforscht haben, wie Kirkor, dürfte es wohl angezeigt sein, daß wir das, was er über diesen Gegenstand sagt, hier wiedergeben.[1]

„Wir haben selbst nicht wenig Ringwälle (grodziska und horodyszcza) in Lithauen und Ruthenien im Gebiete der ehemaligen Krywiczanen, im Gebiete von Polock, Nowgorod; in Schwarzrußland, im Gebiete der alten Jaźdźwinger, bei Pskow und Smolensk und jetzt auch in Galizien und bei Krakau gesehen. Wir können dem, was die vorher angeführten Schriftsteller über diesen Gegenstand sagen, nicht in Allem beipflichten. Wir werden also hier unsere Ueberzeugung betreffs der Ringwälle aussprechen.

„Die Ringwälle (grodziska) müssen in allen von Slawen bewohnten Gegenden den gleichen Ursprung und die gleiche Bestimmung gehabt haben. Die „Grodziska“ oder „Horodyszcza“ bedeuten dasselbe, was die Bezeichnungen „Siedliszcza, dworzyszcza“ bedeuten, d. h. Ansiedelung, Haus. Horod, grad, gród, hrodzisko, horodeń bedeutet ein umfriedigter, d. h. ein befestigter Ort, wo die Menschen gewohnt und sich auch gegen Anfälle vertheidigt haben. Die Ringwälle entstanden aus jenen Anhöhen, auf denen sich die Menschen in entlegenen Zeiten, als sie die Wohnungen in den Höhlen aufgegeben hatten, angesiedelt haben. Es ist also ein Irrthum, wenn man behauptet, daß jeder Ringwall eine Aufschüttung ist; es kann dies ausnahmsweise in Niederungen der Fall sein; aber Regel ist es nicht. Wo Felsen sind, finden wir die Ringwälle auf ihren von Natur flachen oder künstlich abgeplatteten Gipfeln. Ebenso irrthümlich ist die Behauptung Chodakowski's, daß man in Entfernungen von je einer Meile auf einen Ringwall treffe. Ich habe auf der Strecke von einer Meile einige Ringwälle gefunden, während ich in anderen Gegenden auf einer Fläche von einigen und vielen Meilen keinen einzigen gesehen habe. Es war dies erstens von der Dichtigkeit der Bevölkerung dieser oder jener Gegend und zweitens auch von localen Umständen abhängig, denn die Ringwälle setzten Wasser

---

[1]) Pokucie pod względem archeologicznym. S. 17 u. ff.

und Wald voraus, weil die Urbewohner nicht Ackerbauer,[1]) sondern entweder Fischer oder Jäger gewesen sind. Deshalb finden wir die Ringwälle am häufigsten an den Ufern von Flüssen, Bächen, Seen und Teichen. Falsch ist endlich auch die Annahme, daß die Ringwälle gleichzeitig als Begräbnißplätze verwendet worden sind. Dies ist niemals der Fall gewesen. Wo wir einen Ringwall finden, da finden wir auch in der Nähe einen Begräbnißplatz oder Kurgane mit Gräbern. Anfänglich haben sogar, wie bekannt, die Menschen ihre früheren Wohnungen in den Höhlen als Gräber benutzt.

„Die Bestimmung der Ringwälle muß eine vielseitige gewesen sein; hier konnten in einer aus Lehm, Steinen oder Zweigen gemachten Hütte das Oberhaupt, der Patriarch eines Stammes und die Aeltesten und ihre Familien wohnen. Später waren sie Sammelplätze, sowohl zur Vertheidigung, als zu allgemeinen Berathungen; endlich wurden sie der Ort, wo das Volk zu den Göttern gebetet und ihnen Opfer dargebracht hatte. Das Volk siedelte sich ringsum an, aber die Versammlungen wurden im Ringwalle abgehalten. Als sich die Bevölkerung im Laufe der Zeiten vermehrte, als man schon einen Begriff von einer Gesellschaft, Gemeinde, hatte, breitete sich auch die angesammelte Bevölkerung mehr aus. Es entstanden „horadki, grody“, welche von Flüssen, Gräben, „horoda“, umgeben, oder von Wällen aus großen Steinhaufen umringt waren, die im Falle einer Belagerung zugleich das Material zur Vertheidigung geliefert haben. Dies war nicht allein in slawischen Gegenden der Fall. In den Schloßgräben oder alten Ringwällen bei Minsk, Wilna, Troki, Miedniki u. s. w. sind steinerne Kugeln oder vielmehr fürchterliche Schleudersteine gefunden worden, welche gegen die Belagerer verwendet worden sind. Ein Stein in Minsk hatte einen Umfang von 2½ Meter, andere hatten einen Umfang von 1,80 Meter. In Merecz am Niemen wurden am Abhange eines Berges, welcher ein Ringwall gewesen ist, einige Steinkugeln von 80 Pfund Gewicht gefunden; außerdem wurden zwei sehr große Stücke Eisen gefunden, von denen eins mit eichenen Bohlen in Form eines Kastens verbunden gewesen ist. Es sind dies wahrscheinlich Theile einer Maschine gewesen,

[1]) Daß die Urbewohner nicht auch Ackerbau betrieben hätten, dagegen liegt kein Zeugniß vor, wohl aber beweisen dies viele Anzeichen. Auch wenn sie solchen pflegten, geht die Anlegung von Bauernburgen, wie die Befestigungswälle in Deutschland mit Recht genannt werden, in der Nähe von Flüssen, Seen, Teichen immer von fortifikatorischen Rücksichten aus. Die Untersuchungen Virchow's über die slawischen Burgwälle im Osten von Deutschland haben deutlich den einstmaligen Zusammenhang von Burgwällen auf dem Lande und auf Inseln mit Pfahlbauten in daneben liegenden Gewässern bewiesen.

welche zum Schleudern dieser Steinkugeln gedient hat. Diese Sitte hat also noch in der Periode des Eisens gedauert. Es giebt Ringwälle, welche deutlich mit einem strategischen Systeme verbunden sind, wie z. B. im Gebiete der Krywiczaner, im Kreise Wilejka (Gouv. Wilna), links von Kurzeniec und dem Vorwerke Helenow. In der Stuber Haide, gegenüber einem mächtigen Ringwalle, sind 80 Kampfhügel in einer Reihe und in bestimmten Entfernungen zu 2, 3 und 4 neben einander aufgeschüttet, welche eine Linie von 1/4 Werst Länge bilden. Die Gipfel dieser Hügel sind abgeplattet, so daß auf jedem einige Mann stehen konnten. Dicht hinter diesen Hügeln befindet sich das Bett des jetzt ausgetrockneten Flusses Piela, und auf der entgegengesetzten Seite erhebt sich ein hoher, die ganze Gegend beherrschender Hügel, sichtlich ein Wachtkurgan.

„Die strategische Bedeutung ist noch auffälliger an einem nicht fern von hier liegenden Ringwalle beim Städtchen Rzeczki. Hier befindet sich ein uralter Ringwall, den das Volk „horodek“ nennt. Er besteht aus zwei großen Wällen, welche mit großen Felsstücken belegt, von einem tiefen Graben umgeben und mittels eines unterirdischen Ganges mit einander verbunden sind, der an den Fluß führt. Beide Denkmäler gehören der Steinperiode an. Wir könnten noch recht viele ebenso interessante Ringwälle in Lithauen und Ruthenien aufführen, doch ist dies in diesem Augenblicke nicht unsere Aufgabe; wir haben nur auf die bis heute existirenden Ringwälle hinweisen wollen, welche Spuren einer strategischen Bestimmung aufweisen. Wir kehren zu unseren ferneren Bemerkungen über die Bedeutung der Ringwälle zurück.

„Als sich die Zahl der Bewohner vermehrt hatte, entstanden die „Pryhorody“ (Bei-Vorstädte), aber der uralte Ringwall (grodzisko hörte nicht auf, die Hauptrolle eines Centralpunktes zu spielen. In späteren Jahrhunderten wurde auf ihm das befestigte Schloß erbaut, und aus dem Ringwalle wurde ein Burgwall oder Schloßberg, der sich durch nichts von seinem Ursprunge unterschied, außer daß er schon eine verbesserte Befestigung auf seinem Rücken trug. Manchmal wurde der Schloßberg auch „Baszta“ (Bastion) oder „Bakszta“ genannt, welche Bezeichnung sich ebenfalls bis auf den heutigen Tag erhalten hat, wie z. B. in Wilna, wo der alte Ringwall, welcher seine ganze ursprüngliche und eigenthümliche Form, ja sogar seinen unterirdischen Gang, der an die Wilejka führt, behalten hat, nachdem auf ihm ein Thurm errichtet worden war, „Baszta“ genannt worden ist, welche Benennung das Volk später in „Bakszta“ verdrehte, was nicht allein dem Berge, sondern

auch der zu ihm führenden Straße den Namen „Baksztaʺ zugezogen hat. Ein anderer, ebenfalls an der Wilia gelegener Ringwall, mit einem weitläufigen, an die Wilia führenden unterirdischen Gange unter dem Berge Antokol, hat bis heutigen Tages den Namen Schloßberg bewahrt, denn auf ihm hat Gedimin das erste feste Schloß erbaut. Das Gleiche muß auch mit dem „Wawelʺ (bei Krakau) der Fall gewesen sein, welcher seinen unterirdischen Gang (die Drachenhöhle), der an die Weichsel führt, hatte. Aus dem Ringwalle wurde ein Schloßberg, dann eine Festung und endlich die Residenz eines Königs. Die alten Städte Troki, Krewo, Grodno, Kiernow, Minsk, Nowogrodek, Nowgorod, Pskow, Smolensk, Częstochau, Alwernia, Tyniec, Tenczynek, Lipowiec und sehr viele andere sind aus solchen Ringwällen (grodszisko) entstanden und haben die Spuren ihres Ursprunges erhalten. Was jedoch am interessantesten ist, ist der Umstand, daß auf dem ganzen slawischen Boden bis heutigen Tages sehr viele Ortschaften existiren, welche die ursprüngliche Bezeichnung Grodzisko, Grodok, Grodno, Horodyszcze, Horodkow u. s. w. beibehalten haben. Grodno am Niemen hieß noch im 16. Jahrhundert Horoden; ein Hradiszcze haben die Lausitzer; ein Graliszczko existirt bei Giecz. Wir kennen drei Städte, welche Grodzisko heißen; eine liegt bei Rawa, eine in Podlachien und eine im Posenschen (Grätz); es existiren drei Städte, welche Grodek heißen und bei Minsk und Kamieniecpodolski liegen; Hrodek Lewy liegt in Böhmen. Die Zahl der Ortschaften, welche Horodyszcze heißen, ist sehr groß. Die bekanntesten liegen bei Minsk, Borysow, Nowogrodek, Pinsk und an der Olszanka im Gouvernement Kijew, Horodziłowo im Kreise Oszmiana, Horodniki ebendaselbst; Horodek ist eine Kreisstadt im Gouvernement Witebsk; Horodec liegt im Kreise Kobryn, Gouvernement Grodno; Horodczen im Kreise Prużany; Horodnica an der Slucz in Volhynien; Horodna bei Pinsk; Horodnia im Kreise Orsza; im Gouvernement Tschernigowo bestehen bis heutigen Tages 144 Ortschaften, Städtchen und Dörfer, welche Horodok und Horodyszcze heißen.

„Was beweist dies aber? Sind diese Namen nicht die besten alterthümlichen Taufscheine dieser Ortschaften und Beweise, daß sie aus Ringwällen (Grodzisko, Horodyszcze) entstanden sind? Also allen Eintheilungen der Aufschüttungen in Ringwälle, Schloßberge und Opferstätten mangelt die Basis. Alle Aufschüttungen (von denen in diesem Abschnitte die Rede) waren ursprünglich Ringwälle (Grodziska), aus denen später Burgen und Schlösser, Bastionen und andere Befestigungen,

Kirchen und Klöster, sowie unsere alterthümlichen Städte und Städtchen entstanden sind. Die Ringwälle, welche nach und nach eine andere Bedeutung erhalten haben, mußten auch bedeutend umgestaltet werden, aber die, welche einer Veränderung nicht unterlegen sind, haben auch bis auf den heutigen Tag ihre Bezeichnung: „Grodzisko, Horodyszcze oder Horodok, oder auch Zamczysko" (von Zamek, Schloß), d. h. als Wälle, auf denen später ein festes Schloß erbaut worden ist, beibehalten und sind der Größe, Form, Zahl der Wälle und Tiefe der Gräben nach einander sehr verschieden. In Lithauen und Ruthenien hat jeder Ringwall in der Mitte eine größtentheils mit großen Steinen belegte Vertiefung; in anderen Gegenden bemerkt man diese Vertiefung (Kessel) nicht, aber man findet noch häufig große Steine. Einige bilden einen Kreis (wie bei Ejszyszki, Radun, Brażoła), andere sind länglich oder viereckig. Es giebt Ringwälle, die aus fünf, andere, die aus drei oder zwei Wällen bestehen oder auch gar keinen Wall haben. Es ist eine Unmöglichkeit, nach der Form dieser alterthümlichen Aufschüttungen über ihre ursprüngliche Bestimmung zu urtheilen.

„Da wir über die Ringwälle in Pokucie sprechen wollen, hielten wir es für nothwendig, gegenüber den verschiedenartigen Anschauungen der slawischen Archäologen unsere Ansicht über diese Denkmäler auszusprechen. Jetzt wollen wir den Ringwällen in Pokucie (Galizien), welche hier gewöhnlich „Horodyszcze" genannt werden, unsere Aufmerksamkeit widmen. Ich werde hier nur die aufzählen, welche ich selbst in Augenschein genommen habe.

„Oestlich von Chocimierz liegt in der Entfernung von $^1/_4$ Meile ein Ringwall (bis heute Horodyszcze genannt). Er hat alle Charaktermerkmale eines Grodzisko genannten Ringwalles, ist jedoch ohne Vertiefung und ohne Wall. Er ist von zwei Seiten von Teichen umgeben, im Norden vom Teiche Hocubina, im Osten vom Teiche Podhorodyszczany (jetzt „Teich der Geistlichen" genannt). Die beiden anderen Seiten mögen wohl ehemals durch Gräben geschützt gewesen sein. Doch war dieser Punkt auch ohne Gräben von der Natur hinlänglich geschützt, denn während ihn im Osten und Norden Teiche decken, decken ihn im Süden und Westen ein hoher Felsenkegel, welcher „Diwka" heißt, und weiterhin der felsige Berg „Tryhołowatka", in welchem sich eine Höhle befindet, und im Süden der Felsenabhang „Lisok". Es ist leicht möglich, daß das „Horodyszcze" in der engsten Verbindung mit diesen drei Bergen, sowohl was die Vertheidigung, als auch die Gottesverehrung und Opfer betrifft, gestanden. Eine Viertelmeile von hier liegt

der „kahle Berg“ (Łysa góra, Blocksberg), und die an seinem Fuße liegende Aue heißt noch heute „Jehryszcze“ (Spielplatz). Wir sehen wohl, daß diese Gegend mit ihren Bergen „Diwka“ (Magd), „Tryhołowatka“ (Dreiköpfige), „Łysa góra“ und dem freien Platze „Jehryszcze“ einen mit feuriger Phantasie begabten Menschen leicht auf Irrpfade führen kann. Aber auch wenn man sie mit kaltem Blute betrachtet, müssen diese seit unvordenklichen Zeiten existirenden Bezeichnungen die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Bemerkenswerth ist, daß in der Nähe dieses Schloßberges kein Begräbnißkurgan existirt. Es kann jedoch nicht behauptet werden, daß solche nicht früher existirt haben; sie können ja ab- und umgepflügt worden sein, so daß von ihnen keine Spur übrig geblieben ist. Wenn wir übrigens dieses alterthümliche Denkmal der Steinperiode zuschreiben, ist auch die Annahme zulässig, daß, nach der damaligen Gewohnheit, die Höhle in dem Berge Tryhołowatka als Begräbnißplatz benutzt worden ist, was durch die Angabe von Bewohnern der Gegend, daß in ihr Menschenknochen und Schädel gefunden werden, unterstützt wird.

„In den Wäldern von Chocimierz, eine Meile von der Stadt, befindet sich ein anderer Ringwall, der, weil er vom Walde beschützt wird, auch besser als der vorige erhalten ist und aus Wällen und einem unterirdischen Gange besteht. Dieser Berg heißt nicht „Horodyszcze“, sondern „Monasterszczyzna“ (von Monastyr, das Kloster), denn in alten Zeiten haben die Menschen, wie es ja auch anderwärts so häufig geschehen ist, die ausgezeichnete Lage benutzt und auf dem Ringwalle ein Kloster griechischen Bekenntnisses und eine „Cerkiew“ (Kirche) erbaut. Wer sie erbaut hat, wann dies geschehen und wann sie wieder zerstört worden sind, ist unbekannt. Doch existiren noch bis heute zwei deutliche Wälle, in der Mitte eine Vertiefung und in der Nähe ein Brunnen. In der Westseite des Walles befindet sich eine kleine, zugeschlemmte Oeffnung von 373 Centimeter Höhe.

„Im Kreise Horodenko liegt, hart am Dniestr, in einer wunderbar reizenden Gegend das Gut Podwerbce. Dicht hinter dem herrschaftlichen Wohnhause befindet sich ein großartiger Ringwall, welcher vom Volke noch heute „Horodyszcze“ genannt wird; ich habe nie einen größeren gesehen, denn er nimmt einen Raum von sieben (wiener) Morgen ein. Es sind zwei deutlich erkennbare Wälle erhalten, welche in einer Entfernung von 25 Meter von einander liegen. Dieser Ringwall hat nur einen Eingang von Süden und ist von allen Seiten von einer tiefen Schlucht umgeben, in welche von Osten, d. h. vom Dniepr

her, ein sehr gewundener Fußsteig führt, der wie absichtlich aus Felsenstufen, aus versteinerten Eichenstubben, von denen einer einen Durchmesser von 60 Centimeter hat, gemacht ist.

„Bei Isakow, eine halbe Meile von Podwerbce, finden wir wiederum einen großartigen, alterthümlichen, wenn auch nicht so großen Ringwall, welchen das Volk noch heute „Zamczysko“ (Schloßberg, Schloßruine) nennt. Auf diesem Ringwalle muß in uns näheren Zeiten eine befestigte Burg errichtet worden sein, von welcher, was eine Seltenheit ist, zwei außerhalb des Ringwalles errichtete Flügel noch ganz erhalten sind. Die Länge dieses Schloßberges beträgt 44,4 Meter, die Breite 24 Meter. Vor Kurzem entdeckte man hier auf der Westseite, als man die Gräben zum Fundamente zu einem Ziegelofen auszuschachten begann, ein unterirdisches Gewölbe, das mit großer Sorgfalt aus großen Felsstücken gemacht war. Am Fuße dieses Schloßberges habe ich, und zwar auf der Westseite (ein wenig gegen Süden), den Ausgang aus diesem unterirdischen Gange entdeckt. Diese Oeffnung hat eine Höhe von 1,40 Meter, und in ihrer Nähe entspringt aus dem Schloßberge ein Bach, der sich weiterhin in zwei Arme theilt, die in der Nähe in den Dniestr fallen. Die Oberfläche des felsigen Schloßberges ist mit Humusboden bedeckt, der mit kleinen Steinchen gemengt und fest gestampft ist. Im Norden vom Schloßberge liegt ein hoher Berg, „Obożyszcze“ (Lagerplatz) genannt, und im Süden ein zweiter, welchen das Volk „Hay“ (Gai, Hain) nennt. Fünfzehn bis zwanzig Schritt vom Schloßberge, aber ebenfalls am Dniestr, in der „Zołota-Dończyca“ (etwa die Goldene vom Don) genannten Ebene befinden sich die Flügel der Festung, welche einst mit der Hauptfestung verbunden sein mußten. Am Dniestr befindet sich eine hohe Aufschüttung, welche auch heute noch „Baszta“ (Bastion) genannt wird. Ihr gegenüber liegt ein Wall von 74,4 Meter Länge und 7 Meter Breite. Die Lage der Bastion entspricht der Mitte des Walles. An jedem seiner beiden Enden befindet sich wiederum ein Hügel von 8 Meter Höhe. Der Hügel rechts ist, wie der ganze Wall, von einem tiefen Graben umgeben; der links gelegene Hügel verflacht und verliert sich in der Ebene.

„Alle diese Alterthümer liegen auf der Oberfläche eines Felsens, unter welchem sich wiederum die von uns schon weiter oben erwähnten Höhlen befinden.

„Wenn wir die Lage dieser Alterthümer, ihre bis jetzt erhaltene Bezeichnung und den Namen der durch ihre heilkräftigen Pflanzen berühmten Aue „Zołota-Dończyca“ erwägen, so ist es unmöglich, ihre

Zusammengehörigkeit nicht zu bemerken. Wir haben hier eine uralte slawische Ansiedelung, welche den Slawen während einiger tausend Jahre als Zufluchtsort gedient haben muß; wir haben hier Ueberreste einer Befestigung, welche, wie selten, erhalten sind, und wir haben auch ein Denkmal der Stätte, wo die Alten ihre Gebete verrichtet haben, den „Hay", denn dieser Hain konnte nur diese, aber keine andere Bestimmung haben. Wo eine uralte Ansiedelung existirte, mußte auch ein zur Verrichtung von Gebeten und Darbringung von Opfern, zu Volksversammlungen und Rechtsprechungen bestimmter Raum existiren. Als im Laufe der Zeiten der Ringwall durch die Hülfsmittel, welche dem Menschen nach Einführung der Metalle zu Gebote standen, in eine Festung umgewandelt worden ist, wurde der Hain wohl ausschließlich zu religiösen Feierlichkeiten benutzt."

Aus obiger Darstellung wird wohl der Leser selbst ersehen, daß Kirkor, obgleich er den Ringwällen — jedoch nicht ausschließlich — strategische Bedeutung zuschreibt, er diese doch nicht in dem Sinne auffaßt, wie Prof. Wuttke in seinem „Städtebuche des Landes Posen". Er betrachtet sie nicht als strategische, befestigte Linien, sondern etwa in dem Sinne, wie im Mittelalter jede Ritterburg einen strategischen Punkt gebildet hat, der je nach seiner Lage ein kleines — für jene Zeit hinreichendes Befestigungssystem gewesen ist. Die Frage über die Bedeutung der Ring- oder Burgwälle ist noch lange nicht abgeschlossen; der einzige Anhaltspunkt, den ihre Untersuchung ergiebt, ist die Topfscherbe; aus deren Vorfinden mit wesentlich gleicher Ornamentation, die in Wellenlinien, Wolfszahnreihen, der Anreihung kleiner Punkte, dem Fehlen plastischer Ornamente 2c. besteht, hat Virchow einen eigenen Burgwalltypus gewonnen im Gegensatz zu der Ornamentation, wie sie z. B. die Wendenkirchhöfe darbieten. Virchow's Einzeluntersuchungen sind bekanntlich niedergelegt in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Auf die große Verschiedenartigkeit der Bestimmung, welche die Ring- oder Burgwälle bei den alten Slawen hatten und für welche sich Kirkor so entschieden ausspricht, weist auch Virchow in seinem Berichte über „die Burgwälle an der Mogilnitza (Posen)" [1]) hin. Auch darin stimmen beide Forscher überein, daß die Ringwälle verschiedenen Perioden angehören, da ja Kirkor ausdrücklich hervorhebt, daß sie nach und nach in dem Maße errichtet worden sind, in welchem sich die Bevölkerung der Gegend

[1]) Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Sitzung vom 16. Juni 1877. S. 5 u. ff.

vermehrt hat. Was die Vergleichung der Ansicht Kirkor's über die Entstehung der Ringwälle im Slawenlande mit solchen über den baulichen Zweck der Steinwälle im westlichen Deutschland betrifft, so liegen hier vor Allem die topographischen Verhältnisse anders. Während im Osten die gleichmäßige Ebene die Verlegung der schützenden Burg in späterer Zeit nach dem Heranwachsen einer Stadt um ihre Wälle nicht nöthig machte, war es im Westen geboten, das Schloß wie das Castell und die Festung von den Höhen der Berge weiter in das Thal hinab zu verlegen, da die Ansiedelungen im Mittelalter im Thal, und nicht auf den Bergen angelegt wurden. Daher sehen wir im westlichen und südlichen Deutschland, wo die Topographie es erfordert, die Befestigungen von den Kämmen der Gebirge herabwandern nach passenden Punkten in den Thalungen. Doch hat sich immerhin der Zweck der verlassenen Bauernburgen im Namen an manchen Stellen erhalten. Im Taunus heißt im Munde des Volkes und urkundlich die Burg Falkenstein der „Neuring", im Gegensatz zum „Altring", dem prähistorischen Ringwalle auf dem Gipfel des Altkönigs. Aus diesem Unterschiede der topographischen Verhältnisse erklärt sich die größere Leichtigkeit, mit der man auf den Ebenen Rußlands die Zwecke der Burgwälle bestimmen kann, und die Schwierigkeiten, die sich diesen Untersuchungen auf dem gebirgigen Boden Deutschlands entgegenstellen.

Wichtig ist an der Arbeit Kirkor's die Angabe der volksthümlichen Bezeichnung. Im Posenschen und in Polen — wo den Ringwällen noch nicht die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet worden ist — nennt das Volk sie „Schwedenschanzen". Es hat die älteren Traditionen vergessen und schreibt diese Aufschüttungen den Schweden zu, welche das Land zuletzt heimgesucht und dermaßen verwüstet haben, daß von vielen Dörfern keine Spur zurückgeblieben ist. Dagegen haben sich die ursprünglichen Bezeichnungen in Lithauen, Ruthenien und Galizien erhalten, und sie sind für den Archäologen von hoher Wichtigkeit.

Da wir eine eingehende Kenntniß der Arbeit Virchow's, so weit sie das Posensche betrifft, voraussetzen, übergehen wir die Aufzählung und Beschreibung der größeren Ringwälle an der Mogilnica, und wollen den Leser nur noch mit einigen lithauischen und den im Posenschen befindlichen bekannt machen, welche eingehender erforscht worden sind.

Gegen 20 Werst von Olszany, am Wege nach Borun, sagt Zienkiewicz,[1]) sieht man einen bedeutenden, mit kleinem Gehölz bewach-

[1]) Athenaeum (Neue Folge). Wilno 1848. S. 121 u. ff.

senen Berg. Dieser Berg ist von Menschenhand bearbeitet, ziemlich steil, gegen 60 Fuß hoch, und auf ihm hat sich eine Schanze befunden, deren eine Theil noch erhalten, mit Bäumen bewachsen ist und einen halbmondförmigen Ring bildet. Die Schanze ist oval, und der Gipfel des Berges ist niedriger als der Rand. Auf der Oberfläche des Hügels bemerkt man zwei Vertiefungen, welche mit mooriger Erde und Blättern gefüllt sind; eine dieser Vertiefungen scheint ein Brunnen gewesen zu sein. Das Volk nennt den Berg „Horodyszcze“; Einige nennen ihn jedoch „Gottes Ruhm“, und sie behaupten, der Berg wurde vor Jahrhunderten aus Frömmigkeit von Menschen aufgeschüttet, welche diese Arbeit für ein den Göttern wohlgefälliges Werk betrachtet haben, da sie die geoffenbarte Religion noch nicht gekannt haben. Man spricht auch von Oeffnungen in diesem Berge, welche so tief sind, daß es lange dauert, ehe man hört, daß ein hinabgeworfener Stein auf den Boden gefallen ist.

Beachtenswerth ist, daß einige hundert Schritt von diesem unbestreitbaren Ringwalle sich sechzehn mit großen Steinen belegte Kurgane befinden.

Beim Dorfe Montucißzki, 2½ Meile von Oszmiany, befindet sich im Walde eine Aufschüttung, welche das Volk „Szaniec“ (Schanze) nennt. Diese Schanze hat einen Umfang von 500 Schritt und eine Höhe von ungefähr 60 Fuß. Man bemerkt deutliche Spuren, daß diese Aufschüttung von Menschenhand gemacht ist, denn der Boden ist augenscheinlich an ihrer Sohle in einer Breite von 12 Fuß ausgegraben, in Folge dessen ein breiter Graben entstanden ist. Auf der Höhe selbst sieht man eine ziemlich bedeutende Schanze, welche an manchen Stellen eine Höhe von 6 Fuß hat. Die Länge dieser „Krone“ beträgt 80, ihre Breite 60 Schritt, ihre Form ist oval. Die trockne Seite dieser Aufschüttung ist sehr steil, und dort ist der Wall noch einige Klafter hoch; auf der andern Seite fließt die Ponarka, und hier bemerkt man Spuren von Stauvorrichtungen. Auf dieser Seite ist die Aufschüttung weniger steil, und hier sieht man auch keine Schanzen. In der Nähe dieser Aufschüttung befindet sich ebenfalls eine bedeutende Anzahl von Kurganen; einer derselben hat einen Umfang von 100 Schritt. Sowohl diese Kurgane als auch die soeben beschriebene Schanze befinden sich in einem Walde, den man nach der Dicke der Bäume und der Masse liegender faulender Bäume als Urwald betrachten kann.

Zwei Meilen von Oszmiany und eine Werst vom Dorfe Szczepanowicz liegt der Berg Żygijansk, den das Volk ebenfalls „Horo-

dyszcze" nennt. Er ist 36 Fuß hoch, und man bemerkt deutliche Spuren der Bearbeitung durch Menschenhand. Die Form dieses Berges ist oval, der Gipfel „eingesenkt und von einer Erhebung umgeben". Im Westen dieses Ringwalles ist die Gegend eben und morastig, im Süden hügelig, und im Norden und Osten bespült seine Sohle das Flüßchen Łotajska. Der Gipfel dieses Berges hat einen Umfang von 2 Morgen (600 Quadratruthen); er wird geackert und besäet. Die Bauern sagen, daß dort Bleche gefunden worden sind, denen ähnlich, welche als Ornamente der Antepodien der Altäre dienen; ebenso sollen dort gläserne Röhrchen und alte Münzen gefunden worden sein. Unter dem Volke herrscht die Legende, daß dort einst eine Kirche erbaut gewesen, die jedoch versunken ist. In einer geringen Entfernung von diesem Ringwalle befinden sich einige Kurgane.

Zwei Werst vom Städtchen Krewy, am Wege nach Smorgonie, sieht man einen vom Volke „Horodyszcze" genannten Berg, der rundum steil, gegen 60 Fuß hoch ist und dessen ovaler Gipfel einen Morgen (300 Quadratruthen) Raum einnimmt. Der Rand des Gipfels erhebt sich auf 12 Fuß über den innern Raum. Im Innern der Umwallung bemerkt man deutliche Spuren eines Brunnens. Die ganze Anhöhe ist sehr gleichmäßig mit Gras bewachsen. Beim Graben in diesem Berge bemerkt man deutlich verschiedene Erdschichten. Die Tradition sagt, daß von diesem Berge nach dem Schlosse in Krewy ein unterirdischer Gang führt, der so breit ist, daß sechs Pferde neben einander Raum haben. Der Anfang des Ganges soll sich im Schlosse in Krewy befinden, und alte Leute erzählten (im Jahre 1843), daß sie in ihrer Jugend in diesem Gange gewesen, doch nicht weiter als sechs Schritt gegangen sind, da in ihm eine so große Kälte herrschte, daß sie sich fürchteten, weiter zu gehen. Noch im Jahre 1843 konnte man in der Bastion des Schlosses (in Krewy) Spuren zweier Treppen sehen, welche nach oben führten. Die Wände waren mit Blättern bemalt, welche unförmliche Kreuze bildeten. Man bemerkte damals auch noch deutlich im untern Stockwerke Fensterchen und zwei Stockwerke mit je zwei Fenstern in den Seitenwänden, von denen das größere halbrund gewesen ist. Der dritte Stock war bereits herabgestürzt. Das große Thor befand sich 12 Fuß über dem Boden, während ein kleines Seitenthor, das auf den Teich zu führte, fast im Boden versunken war. Am großen Thore waren noch deutlich die Angeln zu erkennen, an denen die Zugbrücke befestigt gewesen ist. Zieńkiewicz hat beim Probste das alte Siegel der Stadt Krewy gesehen. Auf demselben befindet sich das Wappen „Leliwa", d. h. ein

mit den Hörnern nach oben gekehrter Halbmond, und über demselben ein Stern. Das Siegel führt die (polnische) Inschrift: „Siegel der Stadt der Republik Krewa". Auch in der unmittelbaren Nähe des Krewer Ringwalles liegen mehrere Kurgane, und in einiger Entfernung befinden sich ihrer eine große Anzahl.

Eine Meile von Krewy in östlicher Richtung liegt das Städtchen Losk, und ganz in seiner Nähe ein Berg, „Schloß" (zamek) genannt. Dieser Berg ist ziemlich steil und gegen 60 Fuß hoch. In früherer Zeit war er von einem Teiche umgeben; jetzt strömt ein Flüßchen an ihm vorbei. Die Platte dieses „Schlosses" hat einen Umfang von 2 Morgen (600 Quadratruthen), und auf ihr befinden sich derzeit ein Bauernhaus und einige Wirthschaftsgebäude. Auch dieser Berg hat einen ovalen Gipfel. Man sieht eine Menge von Ziegelstücken auf der Oberfläche, und vor nicht langer Zeit sah man Spuren eines unterirdischen Ganges. Es ist dort beim Pflügen ein silberner Ring gefunden worden, welchen das Volk eine „Buchse" nennt, der aber wahrscheinlich ein Schulterblech gewesen ist. Es ist dies der größte Ringwall im Oschmianer Kreise, und in seiner Nähe befinden sich fünf Kurgane.

Ungefähr 45 Werst von Oszmiany liegt das Dorf Gieranowy, in welchem sich, und zwar nur 100 Schritt von der Pfarrkirche, ebenfalls ein großer Ringwall befindet, dessen Gipfel derzeit in einen Obstgarten umgewandelt ist. Ein 10 Schritt breiter Graben umgiebt diesen Schloßberg, den Zieńkiewicz jedoch nicht selbst gesehen hat. Auch sagt er, daß sich sowohl in der Nähe von Krewy wie von Losk noch je ein befestigter Schloßberg von bedeutendem Umfange befindet, die er jedoch beide nicht gesehen hat.

In der Ukraina befindet sich, wie Ostaszewski[1]) mittheilt, zwischen den Städtchen Daszow und Lince am Flüßchen Sob der größte Kurgan der Ukraina. Er ist bis auf den Boden durchgraben, und die Schichtung des Bodens beweist, daß diese Erhöhung eine künstliche Aufschüttung sei. Das Volk sagt von dieser Aufschüttung, daß sie einst, und zwar vor langer Zeit, als Kanzel gedient habe. Eine Legende von einer Hexe, welche an diese Aufschüttung geknüpft ist, giebt auch nicht den geringsten Anhaltspunkt zur Bestimmung ihres Alters.

Wenn schon einige der oben beschriebenen Ringwälle unsere in der Einleitung ausgesprochene Ansicht, daß die Ringwälle an die historische Periode anschließen und in diese hinüber leiten, bestätigt haben, so dürfte

[1]) Athenaeum (Neue Folge) 1848. S. 83.

dies der Ringwall auf der Insel im See von Lednogora oder Lennogora im Kreise Schroda im Posenschen in noch höherem Maße thun. Auf dieser Insel befindet sich nämlich neben einem Ringwalle eine Ruine, über deren Ursprung und Bedeutung unter den polnischen Forschern die verschiedensten Ansichten herrschen. Wir wollen in Folgendem nach Dr. Kasimir Szulc [1]) den Sachverhalt darstellen.

Dr. Szulc sagt, daß die Ruinen von Lednogora die Ueberreste eines alten heidnischen Tempels sind, während Graf Przeżdziecki behauptet, es seien dies die Ruinen eines der ältesten christlichen Dome, namentlich aber des ursprünglichen Domes von Gnesen. Lelewel bestreitet beide Ansichten und sagt, es seien dies die Ruinen des Schlosses Boleslaus des Großen.

Da nun die Ruinen auf der Insel von Lednogora aus Mauerwerk, und zwar aus gespaltenen oder behauenen Steinen bestehen, entsteht nach Dr. Szulc die Frage, ob überhaupt schon in so entlegener Zeit Gebäude aus Ziegel oder Quadersteinen aufgeführt worden seien. Bis jetzt herrschte allgemein die Ansicht, daß zur Zeit der Piasten in Polen öffentliche wie Privatgebäude nur aus Holz aufgeführt worden seien, und daß erst Kasimir der Große Ziegelbauten aufgeführt habe, so daß von ihm gesagt wird, er habe ein hölzernes Polen vorgefunden, aber seinen Nachfolgern ein gemauertes hinterlassen. Aber Długosz, der dies schreibt, sagt an einer andern Stelle seiner Chronik, daß Peter Dunin, der höchste Würdenträger des Reiches zur Zeit Boleslaus Schiefmauls und seines Sohnes Boleslaus, eine sehr große Anzahl von Kirchen aus Quadersteinen erbaut habe. Von den von Długosz aufgeführten Dunin'schen Kirchen existiren heute noch die Kirche in Giecz, in Strzelno und Kościelec.

Derselbe Długosz sagt aber auch noch, daß Mieczislaus I. für die acht Bisthümer, welche er in Polen gestiftet, auch acht kleine Dome aus Quadersteinen erbaut habe, von denen zur Zeit Długosz's noch der Dom in Kruschwic existirte.

Eine aus Berlin im Jahre 1857 nach Kruschwic entsandte Baucommission, welche diese alterthümliche Kirche behufs ihrer Restaurirung untersuchen sollte, hat in ihrem dem Ministerium erstatteten Berichte erklärt, daß die Mauern des Hauptschiffes aus heidnischer Zeit stammen. Diese Ansicht dürfte durch den Umstand bestätigt werden, daß in einer Ecke des Thurmes eine kleine Bildsäule Światowit's eingemauert ist.

---

[1]) Budowle i usypaliska Sławian pogańskich.

Auf dieser Bildsäule befindet sich das runische N (das unserm S gleicht). Da nun ursprünglich der heil. Wit (Veit) als Patron dieser Kirche verehrt worden ist, so scheint es, daß dieser ursprünglich dem Gotte Światowit geheiligte Tempel nach Einführung des Christenthums dem „Święty (slawisch święty, heilig) Wit" geweiht worden ist.

Die Ruinen der Marienkirche in Inowrazlaw, wohin zur Zeit Mieczislaus I. der Bischofssitz aus Kruschwic verlegt worden ist, sind in jeder Hinsicht den ursprünglichen Mauern der Kirche in Kruschwic gleich, und deshalb kann angenommen werden, daß auch sie aus der heidnischen Vorzeit stammen. Auch hier findet man steinerne Bildsäulen eingemauert, deren thierähnliche Ohren beweisen, daß sie heidnische Götter darstellen. Ebenso gehört der Unterbau der Kirche des heil. Georg in Gnesen, welcher aus Granitquadern besteht, der heidnischen Vorzeit an.

Der Umstand also — sagt Dr. Szulc weiter —, daß die Ruinen von Lednogora aus Granitquadern und gespaltenen Steinen bestehen, ist kein Hinderniß, diesen Bau der Zeit Boleslaus d. Gr., Mieczislaus I. oder gar der heidnischen Zeit zuzuschreiben.

Daß die Gegend des Sees von Lednogora schon in altheidnischer Zeit stark bevölkert und ebenso wie die Insel den Göttern geweiht gewesen ist, bezweifelt heut kein Forscher, denn es beweisen dies zahlreiche Kurgane, Grabhügel, Ringwälle, Urnen, römische Münzen und steinerne Götterbilder, welche an den Ufern und auf den Inseln des Sees gefunden werden. Namentlich befinden sich auf der Insel riesige Wälle ovaler Form, welche „Grodzisko" genannt werden und auf einer Fläche von einigen hundert Schritten mit Asche, Kohlen, Urnenscherben, Thierknochen, Steininstrumenten bedeckt sind, was ein Beweis ist, daß dies eine heidnische Opferstätte zu Ehren irgend eines Gottes gewesen sei.

Umringt von diesen Denkmälern der heidnischen Vorzeit, inmitten des alten Ringwalles des Sees von Lednogora befinden sich die Ruinen, welche aus drei Theilen bestehen, einem östlichen, westlichen und mittleren. Die ganze Ruine hat eine Länge von 140 Fuß; der östliche Theil ist 40, der westliche 60 Fuß breit. Die äußeren Mauern haben eine Dicke von Fuß. Der westliche Theil ist ein regelmäßiges Viereck von 80 Fuß Länge und 60 Fuß Breite. Der mittlere Theil besteht aus drei Kammern, welche im Lichten eine Länge von 20 Fuß haben und zusammen 60 Fuß breit sind. Nur die Mittelkammer ist durch eine Thür mit dem östlichen Theil verbunden.

Der östliche Theil der Ruine ist der interessanteste. Er hat eine Länge von 40 Fuß und eine ebensolche Breite, bildet also ein Quadrat,

dessen Winkel abgerundet sind, und das gegen Osten mit einer halbrunden Abside ausgestattet ist. Hier hat sich ein Altar aus großen Granitquadern befunden, zu welchem einige Granitstufen geführt haben. Dieser östliche Theil war einst gewölbt, und das Gewölbe ruhte auf Pfeilern, welche einen Viertelkreis gebildet haben. Aus diesem Theile des Baues führt eine Thür an der Nordwand, während sich in der Südwand zwei Oeffnungen befinden, welche wie Schießscharten, die sich nach innen und außen erweitern, aussehen. Gegenüber der Abside befindet sich die schmale Thür, welche in die Mittelkammer führt. Eine andere Thür befindet sich im Südwestwinkel dieses Theils der Ruine. Sie führte zu zwei steinernen Treppen, deren eine gerade nach Westen, die zweite aber in Windungen auf einen Thurm geführt haben, welcher sich einst auf der Südseite der Ruinen auf der Stelle befunden hat, wo ihr östlicher Theil an den westlichen anschloß. Zwischen den beiden hier bezeichneten Thüren befand sich eine halbrunde Oeffnung, welche den Eingang zu einer Art viereckigen Brunnens nach unten und zu einem Kamin nach oben gebildet hat.

Im Innern des westlichen Theils der Ruine befindet sich noch eine der südlichen äußern parallele Mauer. Dr. Szulc meint, daß auf ihr die Pfeiler gestanden, welche eine an drei Wänden des Gebäudes sich hinziehende Gallerie getragen haben. Auf diese Gallerie hat auch wahrscheinlich die gerade Treppe geführt, deren wir oben erwähnt haben.

Dr. Szulc führt folgende Gründe an, welche für seine Annahme, daß der Bau aus der vorhistorischen heidnischen Zeit stamme, sprechen: Außer der ganzen Umgebung, sagt er, welche augenscheinlich auf den heidnischen Cultus hinweist, sind die Mauern aus Granit den von competenter Seite als vorchristlich anerkannten Mauern der Kirche in Kruszwica gleich, und zweitens ist zum Mauern Gyps verwendet worden, was man bei keinem späteren christlichen Bau findet. Außerdem aber sprechen auch für seine Annahme der quadratische Bau des östlichen Theils mit seinen abgerundeten Winkeln; die originelle Form der Thüren und Fenster; die Viertelkreisform der Pfeiler, welche ohne Analogie in der Architektur des Christenthums und des westlichen Europa dastehen; die Nischen, welche sich in den Wänden befinden und augenscheinlich zur Aufnahme von Aschenurnen gedient haben; der Altar aus Granitplatten; die Oeffnung, welche als Kamin gedient hat und durch welche der Rauch vom Opferaltare entwichen ist und zugleich als Ausgußrohr gedient hat, und endlich drei Münzen römischer Kaiser, welche zu verschiedenen Zeiten

n diesen Ruinen gefunden worden sind und sechs anderen im Ring-
valle auf der Insel gefundenen römischen Münzen entsprechen.

Aber auch dafür sind Anhaltspunkte, daß dieser Bau einst eine
hristliche Kirche gewesen ist. Długosz erwähnt nämlich in seiner Be-
chreibung des Sees von Lednogora auch der Insel und sagt, daß sich
uf ihr ursprünglich der Dom der Gnesener Diözese befunden habe;
a jedoch der Zugang zu ihm sehr beschwerlich gewesen ist, wurde er
ach Gnesen verlegt, und auf der Insel haben sich bis zu seiner (Dłu-
osz's) Zeit nur die Ruinen erhalten. Ferner wird dafür, daß der Bau
ine christliche Kirche gewesen, die Form der Ruinen, welche die einer
hristlichen Basilika ist, angeführt. Der östliche Theil soll die Krypta
ewesen sein. Diese Ansicht verfocht vorzüglich der (verstorbene) Graf
Przeździecki.

Der Geschichtsschreiber Lelewel hat behauptet, daß die Ruinen Ueber-
este des Schlosses Boleslaus d. Gr. gewesen sind, in welchem dieser
König den Kaiser Otto III. empfangen hat und von wo aus beide zu
Fuß und barfuß nach Gnesen zu den Gebeinen des heil. Adalbert ge-
ilgert sind. Doch spricht ja Długosz schon von dieser Insel in dem
lbschnitte, in welchem er die (legendäre) Geschichte Popiel's erzählt.
luch ein anderer polnischer Chronist, Godzislaus Pasek, erwähnt
hrer unter dem Jahre 1249 und sagt, daß sie zum Besitze Boleslaus',
es Bruders Przemyslaus I., gehört habe.

Aus anderen Zeugnissen erhellt jedoch mit Sicherheit, daß der älteste
Stadttheil von Posen, wo der Dom gestanden und heute noch steht,
benfalls „Ostrow" (die Insel) genannt wurde (heute „Ostrowek") und
aß sich in der Nähe des Doms ein Schloß befunden hat, das zuletzt
on Przemyslaus restaurirt worden ist. Hier aber soll Boleslaus den
Kaiser Otto empfangen haben, um mit ihm die fromme Pilgerfahrt nach
Gnesen zu machen, was allerdings nach den Forschungen Sokołowski's
nwahrscheinlich ist.

Dr. Szulc folgert, daß alle gegnerischen Ansichten sich vereinen lassen,
amentlich aber, daß die Ruinen von Lednogora ursprünglich ein heid-
ischer Tempel, später ein christlicher Dom und, als dieser aus Bequem-
ichkeitsrücksichten aufgegeben worden, ein königliches Schloß gewesen sei,
as endlich bei dem häufigen Dynastienwechsel in Polen von den Königen
ufgegeben und während einiger Zeit der Sitz des Kastellans von Gnesen
ewesen ist. Heute ist die Insel mit den Ruinen Eigenthum des Grafen
Bęsierski-Kwilecki-Wróblewo.

Herr Feldmanowski, Conservator des Museums des Vereins

der Freunde der Wissenschaften in Posen, beschreibt [1]) einen interessanten Ringwall, dessen Schichtung wohl Aufklärung über die Entstehung einiger (gewiß nicht aller) Aufschüttungen dieser Art geben kann. Wir entnehmen der Arbeit des Herrn Feldmanowski folgende Beschreibung der Pawlowicer Aufschüttung:

Der Ringwall ist durch einen 30 Schritt breiten Wiesenstreif vom Felde getrennt und ringsum von Wiesen umgeben. Er ist — nach der uns vorliegenden Beschreibung und Abbildung — kreisrund. Seine senkrechte Höhe betrug 6, und seine schräge äußere Abdachung 8 Meter. Die Basis hat eine Breite von 10, und der Umfang eine Länge von 220 Meter.

Auf der Südseite befand sich die Eingangsöffnung, deren Weite nicht mehr festgestellt werden kann, weil schon früher hier eine Abgrabung des Walles bis auf die Basis zu wissenschaftlichen Zwecken stattgefunden hat.

Den hier angegebenen Umfang konnte dieser Ringwall, wie Herr Feldmanowski bemerkt, nur im Laufe vieler Jahre, vielleicht Jahrhunderte erhalten, denn daß er nur allmählig angewachsen ist, darauf weisen seine Bestandtheile hin. Außer der dünnen äußern Schicht, welche den ganzen Wall bedeckt und welche durch atmosphärische Einflüsse und den vom Winde herbeigebrachten Staub in schwarzen humosen Boden verwandelt worden und jetzt mit üppigem Rasen bedeckt ist, besteht der ganze Wall aus leichter grauer Erde, welche aus einem Gemisch von Sand, Humus, Asche und Kohlen aus Eichen- und Kiefernholz besteht. Von letzterem fand man beim Abgraben des Walles noch sehr viele große Stücke; man fand aber auch hin und wieder Topfscherben, welche genau so beschaffen sind, wie die in der Nähe des Ringwalles in „Feuergruben" (von denen wir weiter unten sprechen werden) gefundenen. Nach den von Herrn Feldmanowski gegebenen Zeichnungen gehören die Scherben dem sogenannten Burgwalltypus an.

In den letzten drei Jahren ist dieser Ringwall fast ganz abgefahren und wegen seines Aschegehaltes zur Verbesserung der umliegenden Felder verwendet worden, und diesem Umstande verdanken wir eine genaue Einsicht in die Art und Weise der Entstehung dieses Walles.

Wenn man, sagt Feldmanowski, die Bestandtheile des Walles und seine Form genauer betrachtet, gewinnt man die Ueberzeugung, daß er nur allmählig aus Asche, Kohlen und vom Winde herbeigeführtem Staub und Sand entstanden ist. Die regelmäßige Form ist ein Werk der Menschenhand und ist dem Walle wahrscheinlich dadurch gegeben worden

[1]) Die Ausgrabung von Pawłowice von Hieronim Feldmanowski. Posen 1878. In Commission bei J. K. Żupański (polnisch und deutsch pagina fracta).

daß die Kohlen und Asche, welche von einem verbrannten Scheiterhaufen übrig geblieben, nach allen Seiten auseinander gefegt worden sind. Da nun auf einer und derselben Stelle (im Innern des Kreises) im Laufe der Zeit viele Scheiterhaufen verbrannt worden und die Aschen- und Knochenreste immer in der gleichen Weise weggefegt oder weggescharrt worden sind, entstand nach und nach ein freier, von einem Ringwalle umgebener Platz.

Auf die Frage, zu welchem Zwecke wohl so viele Scheiterhaufen an einer und derselben Stelle verbrannt worden sein mögen? antwortet Herr Feldmanowski, durch die — allerdings begründete — Vermuthung, daß hier Leichen verbrannt oder den Göttern zum Andenken an die Verstorbenen Brandopfer dargebracht worden sind. [1])

Die letzte Vermuthung gewinnt durch den Umstand an Wahrscheinlichkeit, daß hart an der Sohle des Walles im Boden ein menschliches Skelett und neben ihm ein fetterartiges, sorgfältig gearbeitetes großes Gefäß und ein kleiner zugedeckter Topf, beide mit Erde gefüllt, gefunden worden sind.

Das Skelett war gut erhalten, vor dieser Aufgrabung nicht berührt und in seiner Lage nicht gestört. Die beim Abgraben des Walles beschäftigten Arbeiter haben die Knochen gesammelt und in der Nähe der Fundstelle begraben. Der Schädel gelangte in den Besitz des Eigenthümers von Pawłowice, Rechtsanwalt Casimir Szuman in Posen; Herr Feldmanowski hat später unter den Knochen noch einige ziemlich gut erhaltene und den Unterkiefer gefunden.

Der Schädel, heißt es in der vor uns liegenden Schrift, ist mittelgroß, ein gut geformter Langschädel, an dem nur das Abnorme zu bemerken ist, daß die Nähte sehr dicht in einander greifen und mit Knochenmasse so überwachsen sind, daß man kaum ihre Spur bemerkt. In der obern Kinnlade befindet sich nur ein Vorderzahn, in der untern aber sechs Backenzähne.

Den Wall hält Feldmanowski für eine „Brandstelle", wo man den Göttern Opfer dargebracht hat, und zwar während der Todtenfeier für Alle, oder auch nur für den einen hier gefundenen Verstorbenen. Da aber, wie dies aus der Geschichte der Sitten und Gebräuche verschiede-

[1]) Aehnliche Funde in ähnlicher Situation wurden jüngst bei den Ausgrabungen auf der Limburg an der Isenach gemacht; auch hier eine wallähnliche Aufschüttung, bestehend aus Brandresten, Kohlen, Scherben und unzähligen Thierknochen. O. Fraas hält den Platz für eine prähistorische Opferstelle; vgl. den künftigen Bericht über die X. Versammlung der deutschen Anthropologen zu Kiel, 1879; München, Oldenbourg.

ner Nationen, insbesondere auch der slawischen, allgemein bekannt ist, bei jeder Todtenfeier auch ein Begräbnißschmaus begangen worden ist, was z. B. bei dem polnischen und lithauischen Volke noch gegenwärtig geschieht, so liegt auch die Wahrscheinlichkeit nahe, daß die Speisen in jenen Feuergruben (über welche wir sofort sprechen werden) gekocht und die benagten Knochen und Topfscherben ringsumher auf den Boden geworfen worden sind.

Der Ringwall von Pawłowice hat noch eine Merkwürdigkeit, welche wir bei anderen nicht gefunden haben. In seiner Nähe hat man nämlich in der Tiefe von 50—60 Centimeter unter der Bodenoberfläche zehn bis zwölf kesselförmige Gruben, welche Herr Feldmanowski „Feuergruben" nennt und von denen er behauptet, sie hätten als Herde gedient, bei denen die Speisen für den Todtenschmaus gekocht worden sind, entdeckt. Zu dieser Annahme verleitet ihn der Umstand, daß „jede dieser kreisrunden, bis 40 Centimeter tiefen und 60—70 Centimeter im Durchmesser am Rande messenden Kesselgruben sorgfältig mit gewöhnlichen Pflastersteinen ausgelegt war, welche an den Seiten der Grube schwarz, am Boden derselben aber vollständig mürbe gebrannt waren, so daß sie bei der leisesten Berührung in Brocken zerfielen". Diese Gruben waren unregelmäßig zerstreut, und aus jeder wurden ein bis zwei Scheffel Topfscherben, Thierknochen, Kohlen und Sand, darunter aber auch viele Instrumente aus Knochen, Hirschhorn, ein Spinnwirtel, vier Feuersteininstrumente und ein eisernes Messer herausgeschafft. Da Herr Feldmanowski nichts darüber sagt, daß auch in der Erde Kanäle entdeckt worden sind, durch welche die Luft auf den Boden dieser Gruben gelangen und so das Feuer von unten beleben konnte, werden wir die entdeckten Gruben nur als Schmorgruben gelten lassen können, in denen die Urbewohner der Gegend von Pawłowice, nach Art vieler wilden Stämme, ihren Braten mittels glühender Steine hergerichtet haben. Die Kohlen (deren Asche in diesen Feuerherden gefunden wurde, sagt Herr Feldmanowski nicht), Scherben und der Sand, sowie die Küchenabfälle und Instrumente sind wohl nur zufällig in diese kesselartigen Vertiefungen hineingekommen.

Am Schlusse dieses Abschnittes fügen wir eine interessante Bemerkung Alexander Szumowski's [1]) über die Gegend von Pinsk (Polesien) bei, welche darauf hindeutet, daß dort vielleicht noch viele Denkmäler des vorhistorischen Bewohners der Gegend verborgen liegen. Ueber eins der wenigen bisher dort entdeckten werden wir im Anhang

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III. S. 52.

berichten; hier bieten wir nur das, was uns für diesen Abschnitt zunächst interessirt.

„Wenn man, sagt Szumowski, tiefer in's Pinsker Gebiet eindringt, findet man in großen Entfernungen von einander bedeutende Ansiedelungen: Nujno, Werchy, Stobychwa, das lachische und ruthenische Olble, Pluszа, Borki, Wetly und viele andere, welche Spuren uralter Ansiedelungen an sich tragen. Wenn wir auch von den materiellen Denkmälern vorhistorischer Zeiten absehen wollen, die hier begraben liegen, müssen wir doch darauf hinweisen, daß sich hier dem Ethnographen ein weites Gebiet für Forschungen eröffnet, da die sonderbare Absonderung der Gegend in den verschiedenen Ansiedelungen eine große Anzahl von Volkstypen geschaffen (vielleicht auch nur unverändert erhalten) hat. Es handelt sich nur darum, Männer, welche mit dem Volke jener Gegend in Berührung kommen, für diesen Gegenstand zu interessiren. Leider ist dieses Feld bis jetzt zu wenig angebaut, und es wird wahrscheinlich noch lange unbebaut bleiben, zum großen Schaden für die Wissenschaft, für welche die Denkmäler der Vergangenheit spurlos verloren gehen.

„Um jedoch interessante Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen zu finden, braucht man nicht eben in die Moräste oder Sanddünen Polesiens einzudringen. Schon die Ufer des durch seinen Namen die Aufmerksamkeit des Archäologen herausfordernden Flusses Turya, des ersten bedeutenden Nebenflusses der Pripeć, können reiche Ausbeute liefern. In dieser Gegend liegt das Dorf Suszyczno, wo nicht blos eine Lanzenspitze mit Runeninschrift, sondern auch das hier (Fig. 163) abgebildete Stück Diorithammer gefunden worden ist, dessen zierliche Ornamentirung und sorgfältige Bearbeitung durchaus nicht darauf hinweisen, daß es ein Werkzeug zum täglichen Gebrauche gewesen sei. Hier auch liegt das Dorf Kaczyn, auf dessen Terrirorium, wenn auch in einiger Entfernung, sich ein alter, bis heute „Horodyszcze“ genannter, vierseitiger Wall an der Mündung der Turya befindet. Noch auffallender als dieser ist der nahe Ringwall „Kniahiniewski“ (von Kniaź,



Fig. 163.

der Fürst), welcher die (archäologische) Bedeutung dieser Gegend noch erhöht, und in dessen Nähe sich eine große Anzahl von Kurganen befindet, über welche die Tradition verloren gegangen ist. Die Phantasie des Volkes pflegt sie als „tatarische“ oder „schwedische“ Schanzen zu bezeichnen. So befindet sich beispielsweise auch ganz in der Nähe von Kowel auf dem Territorium des Dorfes Hrybek und in der Nachbarschaft einer Ansiedelung, welche bis heute Hrodyszcze heißt, ein viereckiger Burgwall, dessen eine Ecke bei Erbauung der Eisenbahn von Breść nach Kijew durchstochen worden ist. Die Gegend ist mit Grabhügeln wie besäet, und trotzdem nennt das Volk den Burgwall — „Schwedenlager“. Auch der prähistorische Ringwall auf der Houburg im Pegnitzthale und andere vorgeschichtliche Befestigungen heißen im Munde des süddeutschen Landbewohners: „Schwedenschanzen“. Das Gedächtniß des Volkes reicht eben gewöhnlich blos bis zur letzten großen Katastrophe zurück; hier die Invasion der Schweden. Bei Dürkheim liegende prähistorische Wohnstätten werden von den dortigen Landleuten als ein „französisches Barakenlager“ bezeichnet. Es ist sonst nicht bekannt, daß an diesem Punkte französische Truppen länger sich aufhielten, allein die Phantasie des Volkes subsummirt alle möglichen Denkmäler den Erinnerungen der Jüngstvergangenheit. Es ist dies eine rückläufige Sagenbildung.

Schon nach Vollendung des Druckes unserer Mittheilungen über die Ruinen von Lednogóra erhielten wir die umfangreiche und höchst gediegene Arbeit des Herrn Marian Sokołowski aus Krakau, in welcher dieser Forscher beweist, daß zuerst (in vorhistorischen Zeiten) auf der „Ostrow“ genannten Insel (das Wort Ostrow bedeutet selbst eine Insel) ein heidnischer Tempel, dann wohl das Schloß eines Piasten, hierauf eine christliche Kapelle gewesen, aus der ein Dom entstanden ist. Im Laufe der Zeiten ist dieser nach Gnesen verlegt worden; aus dem Gebäude wurde in der Folge eine Kastellanei, die endlich von den Kreuzrittern zerstört und später nicht wieder erbaut worden ist. Wir bedauern die Arbeit des Herrn Sokołowski's „Ruiny na ostrowie jeziora Lednicy“ (die Ruinen auf der Insel des Lednicasees), eine von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau veröffentlichte Studie, nicht früher erhalten zu haben.

Drittes Kapitel.

Anthropologisches aus der Vorgeschichte des östlichen Europa.

„Das erste Auftreten des Menschen in Europa gehört einer so frühen Periode an, daß nicht einmal die Tradition, geschweige denn die Geschichte einen Lichtstrahl auf seinen Ursprung oder auf seine Lebensweise zu werfen vermag. Aus diesem Grunde hegten Manche die Vermuthung: die Vergangenheit sei der Gegenwart durch einen Schleier verhüllt, den die Zeit wohl verdichten, nie aber lüften könne. Daher sind unsere vorgeschichtlichen Antiquitäten wohl als Denkmäler alterthümlicher Geschicklichkeit und Ausdauer hochgeschätzt, — nicht aber als Blätter einer alten Chronika betrachtet worden. Man hat sie erkannt als alte Vignetten, nicht als historische Bilder. Ja einige Schriftsteller stimmten ein in Palgrave's Worte: „Wir müssen sie aufgeben, jene stumme Vergangenheit mit all' ihren Begebenheiten, ihrer Chronologie, ihren Lehren und ihrer Mythologie, und das gilt nicht nur von Europa, sondern auch von Asien, Afrika, Amerika, es gilt von Theben sowohl wie von Palenque, von der lycischen wie von der Ebene von Salisbury. Verloren ist verloren, und was dahin ist, ist für immer dahin." Andere haben einen hoffnungsvolleren Standpunkt eingenommen. Versuchten sie aber eine Geschichte der Vergangenheit aufzubauen, so erlaubten sie ihrer Phantasie die Forschungen von ihrem Platze zu verdrängen. Sie schrieben mit dem Geiste eines Novellenschreibers, nicht aber mit dem eines Naturforschers."

So leitet Sir John Lubbock sein Werk: „Die vorgeschichtliche Zeit" ein, und wir glaubten unsern anthropologischen Abschnitt nicht besser als mit seinen Worten beginnen zu können, denn wie aus dem Folgenden erhellen dürfte, wird noch viel Material gesammelt, noch manche Beobachtung verzeichnet werden müssen, ehe man mit Bestimmtheit wird

sagen können, dieser oder jener Volksstamm, diese oder jene Menschenrace habe in einer bestimmten — wenn auch nicht durch Zahlen ausgedrückten — Periode im Osten Europas gehaust. Wie man heute ja auch noch theilweise über die Stufe der Civilisation, welche die Bewohner des östlichen Theils Europas in der dunkeln, vorhistorischen Epoche erklommen haben, im Unklaren ist. oder, um mit Professor Samokwasow[1]) zu sprechen, sie nach dem Wortlaute dessen, was die Chronisten über sie in dieser Hinsicht berichtet haben, beurtheilt, ohne zu berücksichtigen, daß dies „nichts weiter als die bildliche Ausdrucksweise eines das heidnische Leben einseitig beurtheilenden Mönches sei", ebenso scheint auch heute noch keine Gewißheit darüber erlangt worden zu sein, welchem Volksstamme die wenigen, bis jetzt auf slawischem Boden ausgegrabenen und nach wissenschaftlicher Methode gemessenen Schädel angehören.

Wir werden am Schlusse dieses Abschnittes noch Professor Samokwasow's und Kirkor's Ansichten über die vorgeschichtlichen Bewohner der slawischen Gegenden Europas, namentlich Rußlands und Polens mittheilen, wollen jedoch vorher den Leser mit den Resultaten der Forschungen des Dr. Isidor Kopernicki bekannt machen.[2])

Bei der uns bereits bekannten vorhistorischen Station Kwaczala entdeckte der Elementarlehrer Bernadzikiewicz aus Babice bei Chrzanowo einen menschlichen Schädel und andere Knochen, welche er der Sammlung der Akademie der Wissenschaften in Krakau übersandt hat. Dr. Kopernicki wurde in Folge dessen beauftragt, die Autenticität des Fundes festzustellen und die kraniologischen Messungen auszuführen.

Bezüglich der letzteren sagt Dr. Kopernicki: Die Knochen des Schädels sind stark zerdrückt und durch die Verwesung sehr beschädigt: namentlich sind alle Gesichtsknochen, mit Ausnahme des Unterkiefers verschwunden.

Vom eigentlichen Schädel ist nur der Hinter- und Obertheil. namentlich das Hinterhauptbein, die mit demselben verbundenen Scheitelbeine und ein Theil der Schläfenbeine erhalten. Auch der obere Theil des Stirnbeins, zwischen der Kranznaht und den Stirnhöckern, ist erhalten, jedoch stark zerdrückt und vermorscht. Am besten erhalten ist der Unterkiefer mit seinen senkrechten Fortsätzen, dem Kinne und zweien Backenzähnen. Außerdem waren nur einige Halswirbel erhalten; von den anderen Knochen waren nur größere oder kleinere Bruchstücke übrig.

[1]) „Nasch Wjek" (Unser Zeitalter) 1877, Nr. 51.

[2]) Nowy przyczynek do antropologii przedhistorycznej ziem polskich (Neuer Beitrag zur vorhistorischen Anthropologie der polnischen Gegenden). Krakau 1877.

Wenn wir zu diesem noch zehn vereinzelt gefundene Zähne hinzufügen, so haben wir Alles, was von diesem vorhistorischen Menschen übrig geblieben ist.

Das Aeußere dieser Knochen, so wie der Grad ihrer Festigkeit beweisen unwiderleglich ihr hohes Alterthum, so wie auch das, daß sie begraben und nicht verbrannt worden sind.

Es ist unmöglich, von den so sehr beschädigten Ueberresten auf den Bau des Schädels und, wenn auch nur muthmaßlich, auf den Rassentypus zu schließen. Das Einzige, was wir aus ihnen mit einiger Wahrscheinlichkeit ersehen können, ist das Alter und Geschlecht der Person, welcher diese Ueberreste angehört haben.

Wenn wir die Nähte betrachten, sehen wir, daß die Kranznaht in der Mitte und die Pfeilnaht in ihrer ganzen Länge auf der Außenfläche offen ist. Außerdem finden wir auch am Ende der Lambdanaht das Wormische Bein. Auf der Innenseite des Schädels sind jedoch diese Nähte schon bedeutend verwachsen. Dieser Zustand der Nähte zeugt unwiderleglich für ein völlig reifes Alter der verstorbenen Person, jedoch nicht für ein hohes Alter derselben.

Der delicate Bau des ziemlich kleinen und glatten Unterkiefers spricht sehr dafür, daß er einer Frau angehört habe. Diese Annahme wird noch durch die glatten und nur mäßig hervorstehenden Warzenfortsätze, die wenig markirten Muskelansätze auf dem Hinterhauptbeine, sowie durch die äußere Erscheinung aller anderen Knochen, an denen, so weit sie erhalten sind, durchaus nicht die Spuren eines kräftigen männlichen Baues zu bemerken sind, unterstützt.

Alle im Allgemeinen ziemlich kleinen Zähne sind stark abgenutzt; einige waren bereits zu Lebzeiten hohl. Aus dieser Abnutzung der Zähne kann gefolgert werden, daß sie harte Speisen zu kauen hatten.

Auch der grüne Ring von Patina, welcher in der Form eines 3—4 Centimeter breiten Streifens, den Schädel von der Stirn bis zum Hinterhaupte umgiebt, ist ein unwiderleglicher Beweis für die archäologische Aechtheit, und beweist die Richtigkeit der Angabe des Herrn Bernadzikiewicz, daß der Kopf von zwei Reihen Bronzeknöpfchen umgeben gewesen ist. Eine ähnliche Färbung eines Winkels, des Unterkiefers und der Halswirbel beweisen außerdem, daß diese Person mit einem Bronzereif am Halse beerdigt worden ist.

Endlich beweisen auch Bruchstücke des Unterarms, daß diese Frau wahrscheinlich mit Armbändern aus Bronze bestattet worden ist. Der Umstand aber, daß beide Armbänder rechts und links vom Schädel ge-

funden worden sind (was wiederum durch die Färbung der Warzen-fortsätze bestätigt wird), berechtigt zu der Annahme, daß diese Frau in einer ganz ungewöhnlichen Lage, mit den Armen unter dem Kopfe, beerdigt worden ist.

Dr. Kopernicki gelangt bei Betrachtung der vollkommenen Aehnlichkeit, ja fast Gleichheit der bronzenen, eisernen und irdenen Gegenstände, die aus dem Grabe, in welchem die soeben beschriebenen Knochenüberreste gefunden worden sind, mit denen, welche aus den Brandgräbern bei Kwaczala stammen, zu dem Schlusse:

1. daß dieses Grab derselben Periode angehört, aus welcher die von Kirkor erforschten Brandgräber stammen, und in welcher das Eisen zwar schon bekannt, aber noch selten und theuer gewesen, so daß es noch zu Schmuckgegenständen für Frauen verwendet worden ist;

2. daß in der damaligen vorhistorischen Gemeinde Kwaczala zwei Arten der Leichenbestattung geherrscht haben, und zwar die Beerdigung ohne vorherige Verbrennung und die letztere. Die Leichenverbrennung war jedoch die vorwiegende Art der Bestattung.

In den Kwaczaler Gräbern sind keine Anzeichen dafür gefunden worden, daß die verschiedene Art der Leichenbestattung von einer Rassenverschiedenheit herrühre. Im Gegentheil weisen die in ihnen gefundenen Gegenstände auf die Stammeseinheit hin. Die verschiedene Art der Bestattung war möglicherweise eine Folge der verschiedenen Wohlhabenheit der Verstorbenen, oder auch verschiedener Religionsansichten, wie dies noch heutigen Tages bei den mongolischen Volksstämmen der Fall ist. Es sind dies jedoch, wie Dr. Kopernicki sehr richtig bemerkt, Fragen, welche erst in der Zukunft entschieden werden können, wenn reicheres und eingehender erforschtes archäologisches Material angesammelt sein wird. Das wichtigste Ergebniß aus der Erforschung der Gräber bei Kwaczala ist, seiner Ansicht nach, die Thatsache, daß beide Begräbnißweisen in einer Ansiedelung gleichzeitig Brauch gewesen sind. Diese schon seit lange in anderen Gegenden Europas, sowie in Lithauen und Ruthenien bekannte Thatsache hat man auf polnischen Begräbnißplätzen, wie es scheint erst im Jahre 1874, zuerst auf dem Begräbnißplatze bei Kwaczala und einige Monate später in Siemkowice (Kreis Wielun, wo Professor Pawinski ein Gräberfeld entdeckt und erforscht hat (s. oben Bd. I, S. 232), beobachtet.

Im Jahre 1869 haben die Herren **Gloger** und **Radziminski** beim Dorfe **Radzimin** in Volhynien einige Kurgane geöffnet, welche augenscheinlich zur Kategorie derer gehören, von denen Herr Ossowski

einen geöffnet hat (s. o. Bd. I, S. 292), und welche in die Epoche hinaufreichen, in der die damaligen Ansiedler von Radzimin noch keine Metalle gekannt haben. Die dort gefundenen Schädel und Knochen gehören also zu den ältesten aus jener Gegend bekannten, und haben deshalb einen unbestreitbar hohen Werth für die vorhistorische Anthropologie der polnischen Gegenden.

Dank den günstigen Bodenverhältnissen und der wissenschaftlich ausgeführten Ausgrabung, sind diese schätzbaren Ueberreste in einem verhältnißmäßig guten Zustande in die Hände des Dr. Kopernicki gelangt, so daß man sich ein ziemlich treues Bild vom Bau, von der Größe, dem Geschlecht und Alter, ja sogar von der Rasse, der diese Urbewohner von Radzimin angehört haben, entwerfen kann.

Im ersten Kurgane bei Radzimin wurden, außer einem Scherben von einem irdenen Gefäße, einem Bruchstücke von einem schönen Feuersteinmesser und einem andern Instrumente, sowie einigen thönernen, 3 Zoll dicken und 1—1½ Fuß langen Walzen, viele Knochen und ein verhältnißmäßig gut erhaltener Schädel gefunden (dieser Sendung sollen auch Ueberreste eines in demselben Kurgane gefundenen Kinderschädels beigefügt gewesen sein, doch hat sie Dr. Kopernicki bei Oeffnung der Kiste in dieser nicht vorgefunden).

Die Knochen des Skelettes weisen mit Sicherheit darauf hin, daß sie einem über 50 Jahre alten Manne angehört haben. Das Geschlecht wird durch die Dicke der Knochen, die stark hervorragenden Knochenfortsätze und alle Linien der Muskelansätze bewiesen. Das überreife Alter dieses Mannes wird nicht nur durch die größtentheils verbundenen Nähte (Taf. I. 1, 1, 1), sondern auch, und zwar in noch höherem Grade, durch den Oberkiefer bewiesen, in welchem sich nur die Schneidezähne mit vollständig abgenutzter Krone befinden. Von den anderen Zähnen ist nicht einmal eine Spur in den Alveolen, deren Ränder verschwunden sind, zurückgeblieben. Nach der Länge der erhaltenen Knochen, von denen der Oberarm eine Länge von 32, der Oberschenkel 45,8, der Unterschenkel 36,5 Centimeter hat, kann die Größe dieses Mannes (nach Briand et Chauté, Traité de Médecine legale) auf annähernd 1,74 Meter berechnet werden.

An den Knochen dieses Skelettes hat Dr. Kopernicki zwei Abnormitäten beobachtet; die eine besteht in einem Querfortsatze (von einer Breite von 8 und einer Höhe von 6 Millimeter) auf dem vorderen Bogen des Atlas, der mit seinem nach oben gewandten, horizontal abgeflachten Ende im Vereine mit der Basis des Hinterhauptbeins auf der Vorder-

seite der Hinterhauptöffnung (condylus tertius) einen besondern Wirbel gebildet hat. Diese seltene Abnormität hat hauptsächlich eine anatomische Bedeutung. — Die zweite Abnormität besteht in einer ziemlich bedeutenden Abflachung des Schienbeins (platycnemia), welche in neuerer Zeit die Anthropologen deshalb lebhaft beschäftigt, weil sie bis jetzt ausschließlich an Ueberresten von Menschen, die einer älteren, vorhistorischen Periode angehört haben, bemerkt worden ist.

Der Schädel (Taf. I, Fig. 1) zeigt, trotzdem er nur aus sorgfältig zusammengesetzten Bruchstücken besteht, deutlich die dolichocephale Form, was auch durch den Breitenhöhenindex = 70,9 vollständig bestätigt wird. Wenn wir den Schädel von oben betrachten, bemerken wir eine stark verlängerte Contur, deren Hintertheil etwas verbreitert und abgestumpft ist. Von Scheitelbeinhöckern bemerkt man keine Spur, die Pfeilnaht ist fast ganz verwachsen, die Wölbung ist nach beiden Seiten schroff gebogen. Von der Seite betrachtet, sehen wir, daß die Nasenprotuberanz des Stirnbeins mäßig entwickelt, und über ihr die ziemlich niedrige Stirn gar nicht durch Höcker markirt ist, sondern sich sofort nach hinten dem Gipfel der Wölbung zuwendet, welche sich schon im ersten Drittel der Pfeilnaht gegen den stark verlängerten Hinterkopf hinabsenkt. Die Schuppe des Hinterhauptbeins ist stark gebogen, nimmt einen bedeutenden Theil des Hinterhauptes ein, und steht ziemlich weit über die Höhle des kleinen Gehirns hervor, die verhältnißmäßig kurz und fast wagerecht ist. Die Warzenfortsätze sind gut entwickelt. Das Gesicht ist von mittlerer Länge, leicht prognath, die Nasenbiegung sanft, der Nasenrücken scharf, gerade und schräg nach vorn gerichtet; das Kinn mäßig hervorstehend. Der Gelenkfortsatz ist kurz und breit und bildet mit der Kinnlade fast einen rechten Winkel, der nicht nach Außen gebogen ist. Von vorn betrachtet erscheint die Stirn schmal (mit einem Index von 50); es sind fast die ganze rechte, weit geöffnete, beinahe quadratische Augenhöhle (mit einem Index von 85), der scharfe Nasenrücken, die wahrscheinlich schmale Nasenöffnung, die nicht hervorstehenden Gesichtsknochen und die kryptozygen Jochbogen erhalten. — Die hintere Contur des Schädels ist felgenförmig, der obere Theil stark hervortretend, die Seiten leicht gewölbt, die untere Seite flach, in Folge des Drucks der Erde etwas nach rechts gepreßt (nach J. B. Davis eine postumous deformation). In der rechten Hälfte der Lambdanaht befindet sich zum Schaden der Hinterhauptschuppe ein ungeheures Wormisches Bein, welchem zwei kleinere bis an den Winkel folgen. Die äußere Protuberanz des Hinterhauptes ist von der Seite gar nicht

sichtbar; in der Durchschnittsrichtung gut entwickelt, hat sie doch eine sonderbare Form: auf dem dicken Fortsatze zieht sich quer eine tiefe und ziemlich breite Vertiefung hin, vom Fortsatze aber geht ein ausgeprägter Streifen aus, der sich über die Mitte hinzieht, die Fortsetzung der Hinterhauptleiste (crista occipitalis exter.) bildet und sich mit der linea occipitalis semicircularis inferior kreuzt. Noch deutlicher als von oben sieht man die langköpfige, elliptische Form des Schädels von unten, d. h. von der Basis aus. Die Form des Gaumens war aller Wahrscheinlichkeit nach einst regelmäßig elliptisch, die Gelenkgruben der Kinnlade sind ungewöhnlich tief; die Warzenfortsätze stehen stark hervor, und die Einschnitte für die Muskeln sind sehr tief. Das Hinterhauptloch, dessen rechte Seite abgebröckelt ist, hat vorn die Gelenkgrube (condylus tertius).

Aus dem zweiten Kurgane erhielt Dr. Kopernicki ein fast vollständiges Skelett. Die Form und Größe der Knochen beweisen, daß es einem Manne in der Blüthe der Manneskraft und von ungewöhnlicher Körperconstitution angehört habe. Nach den Größenverhältnissen des Oberschenkels mit $45,_8$ Centimeter, des Schienbeins mit $39,_0$, des Wadenbeins mit $38,_0$, des Oberarms mit $33,_8$, des Unterarms mit $28,_8$ und der Ulna mit $26,_0$ Centimeter berechnet sich die Größe des Mannes zu Lebzeiten auf circa $1,_{83}$ Meter. An den Knochen des Skelettes hat Dr. Kopernicki, außer der Abflachung des Schienbeins, die jedoch bedeutend schwächer als beim vorher beschriebenen Skelette ist, in beiden Oberarmknochen die Ellenbogengruben vollkommen durchlöchert gefunden. — Es ist dies wiederum eine Abnormität, welche längst die Aufmerksamkeit der Anthropologen auf sich gelenkt hat. Als Norm existirt diese Durchlöcherung bei einigen Säugethieren, namentlich bei Affen, und ausnahmsweise finden wir sie manchmal bei Hottentotten und Negern, aber sehr selten bei höheren Rassen. In letzter Zeit wurde die Durchlöcherung der Ellenbogengrube ziemlich häufig (10 %—27 %) an Knochen beobachtet, welche aus Höhlen, Dolmens und alterthümlichen Begräbnißplätzen stammen, die in's 8. Jahrhundert reichen. Vom 10. Jahrhundert ab werden sie schon seltener (4 %).[1] An Knochen aus polnischen vorhistorischen Gräbern, die, wie Dr. Kopernicki meint, aus einer bedeutend späteren Periode stammen, hat er bis jetzt nicht ein einziges Mal diese Abnormität beobachtet.

Der Schädel (Taf. I, Fig. 2) ist, der Größe des ganzen Körpers

---

[1]) Tipinard: Anthropologie. 2. edit. Paris 1877. S. 307.

entsprechend, bedeutend größer, als der vorher beschriebene. — Er war bereits im Grabe dermaßen zerdrückt, daß nur vier Theile mit einander verbunden in die Hände des Dr. Kopernicki gelangt sind; es waren dies das Stirnbein, beide Scheitelbeine und das Hinterhauptbein, die durch ihre ungewöhnlich starken Nähte zusammengehalten worden sind. — Dank der großen Sorgfalt der Herren Gloger und Radziminski hat Dr. Kopernicki auch noch 12 andere Stücke des Schädels, welche seine Seiten und das Gesicht gebildet haben, erhalten, und dies hat ihn in den Stand gesetzt, ihn so zu restauriren, daß es möglich ist, die Hauptformen und den Charakter des Baues des ganzen Kopfes zu beurtheilen. Der Schädel wurde, da er im Grabe auf der Seite lag, vom Boden gedrückt, und hierdurch wurde sein unterer Theil im Uebermaße verengt, sein hinterer sogar etwas verschoben; trotzdem sind die typischen Formen sehr gut erhalten und bieten uns folgendes Bild:

Von oben betrachtet fällt uns die ungewöhnliche Länge neben der sehr geringen Breite auf. In Folge dessen erscheint dieser Schädel als ein außergewöhnlicher Langschädel (der Index $64,_2$). Die Verengung dieses Schädels muß theilweise, wie schon gesagt, auf Rechnung des Druckes geschrieben werden, dem er ausgesetzt gewesen ist. Aber dieser Druck ist sicherlich auf den untern Theil des Schädels beschränkt gewesen, während die ganze obere Wölbung, welche über den Schläfenlinien liegt, nicht die geringste Veränderung erlitten hat und keine erleiden konnte, weil hier die Wände des Schädels sehr dick und die mächtigen Nähte im Innern bereits vollständig verbunden sind. Die größte Breite des Schädels zwischen den Schläfenlinien beträgt 131 Millimeter. Wie groß aber die wirkliche größte Breite unterhalb dieser Linien gewesen ist, ist heut schwer zu sagen. Wenn aber auch angenommen wird, daß sie um 2 Centimeter größer gewesen sei, so würde auch in diesem Falle der Index nur $74,_0$ betragen haben, welcher dem entschieden langköpfigen Typus eigenthümlich ist. — Von einer Verlängerung des Schädels nach dem Tode kann aber nicht die Rede sein, da alle Nähte in ungestörter Ordnung geblieben sind.

Wenn wir diesen Schädel von der Seite betrachten, so finden wir, daß nur die mehr hervorstehende Nasenprotuberanz des Stirnbeins, die geneigtere Stirn, der längere Scheitel und der hervorragendere Hinterkopf diesen Schädel von dem vorherbeschriebenen unterscheiden. — Das Gesicht dieses Schädels ist lang und gerade, die Einbiegung an der Nasenwurzel tiefer, der Nasenrücken etwas gebogen, das Kinn hervorstehender und der Fortsatz der Kinnlade unter einem stumpferen Winkel

angesetzt, als beim vorigen Schädel. — So viel man bei Betrachtung des Schädels von vorn aus dem nur zur Hälfte reconstruirten Gesichte entnehmen kann, waren die verhältnißmäßige Breite der Stirn (Index 50), die Form der Augenhöhlen (Index 82), die Nasenöffnung u. s. w. ganz denen des vorher beschriebenen Schädels ähnlich. — Von hinten betrachtet erscheint dieser Schädel anders als der vorige. Die Contur ist kegelförmig, was von der bedeutenden Höhe des Schädels bedingt ist. Wenngleich diese Höhe nicht genau gemessen werden kann, weil das Basilarbein fehlt, muß man ihn doch, wenn man ihn nach seiner ganzen Form beurtheilt, als einen hypsistenocephalen Schädel betrachten. An diesem wie am vorigen Schädel verdient die weit nach oben reichende Lambdanath, welche fast aus lauter kleinen Schaltknochen besteht, Beachtung. Die apophosis basilaris ist ebenfalls mehr quer entwickelt, und die Muskellinien unter dem Hinterhaupte treten stark hervor.

Mit einem Worte, sagt Dr. Kopernicki, man sieht, daß beide Schädel einander sehr ähnlich sind, denn beide gehören zu dem entschieden langköpfigen Typus. Die wenigen Unterschiede zwischen beiden bestehen darin, daß im zweiten Schädel die Merkmale des langköpfigen Typus markanter ausgeprägt sind, als im ersten.

Folgendes sind die Größenverhältnisse dieser beiden Schädel:

a. des Schädels.

	1.		2.	
änge	186	Millimeter.	204	Millimeter.
asis	116	„	—	„
reite der Stirn unten	93	„	102	„
oben		„		„
rößte Breite der Stirn	132	„	131	„
reite des Hinterhauptes	118?	„	104	„
„ zwischen den Kiefernfortsätzen	99	„	99	„
öhe	141	„	—	„
änge des Hinterhauptlochs	40	„	—	„
reite „ „	28	„	—	„
reitenindex	70,9 lang		64,2 lang	
öhenindex	75,7	„	—	„
berer Frontal-Durchmesser	126	Millimeter.	—	Millimeter.
nterer „ „	138	„	—	„
oronar „ „	141	„	—	„
arietaldurchmesser	118	„	—	„
ccipitaldurchmesser	100	„	—	„
agittaldurchmesser, ganz	360	„	393	„
„ des Stirntheils	133	„	127	„
„ „ Scheiteltheils	117	„	138	„
„ „ obern Theils des Hinterhauptes	70	„	72	„
„ „ untern Theils	40	„	56	„

	1.		2.	
Querumfang	320	Millimeter.	320?	Millimeter.
Horizontalumfang, ganz	520	"	550	"
Vordere Theil	275	"	300	"
Hintere "	245	"	250	"
b. des Gesichtes.				
Länge	118	"	120	"
Breite	?	"	?	"
Nasenhöhle:				
Höhe	54	"	57	"
Breite	21?	"	23?	"
Nasalinder	38,8?	"	40,3?	"
Nasenöffnung:				
Höhe	40	"	36	"
Breite	21	"	23	"
Augenhöhle:				
Höhe	35	"	33	"
Breite	41	"	41	"
Nasenfortsatz des Stirnbeins	25	"	28	"
Oberkiefer:				
Höhe	70	"	37	"
Breite { größte	100?	"	104?	"
Breite { des Alveolarrandes	64?	"	65?	"
Unterkiefer:				
Länge des Körpers	95	"	90	"
Breite " "	34	"	31	"
Höhe des Fortsatzes	65	"	64	"
Breite zwischen den Winkeln	101	"	131	"
" " " halbmondförm. Ausschnitten	—	"	109	"

Im Vergleiche mit den anderen von Dr. Kopernicki untersuchten vorhistorischen Schädeln aus anderen polnischen Gegenden zeichnen sich beide Schädel aus den Radziminer Kurganen noch mehr durch deutliche Langköpfigkeit aus. Daß sie nicht die geringste Rassenverwandtschaft mit den jetzigen slawischen Bewohnern Volhyniens besitzen, im Gegentheil einem ganz andern Stamme angehören, wird nicht nur durch frühere Forschungen des Dr. Kopernicki, sondern auch durch neuerlich ausgeführte Messungen der Köpfe von mehr als 2000 lebenden Polen und Ruthenen bewiesen.[1]) Die an Lebenden ausgeführten Messungen beweisen nämlich, daß diese Art von Langköpfigkeit nur ausnahmsweise im Verhältnisse von 1 % bis 3 % vorkommt.

Daß aber zwischen den Schädeln aus den Kurganen bei Radzimin

[1]) Charakterystyka ludności galicyjskiéj (Charakteristik der galizischen Bevölkerung) von Prof. Dr. J. Majer und Dr. Kopernicki. Krakau 1876.

md den aus süddeutschen vorhistorischen Gräbern stammenden nicht blos
ine sehr nahe Verwandtschaft, sondern sogar Racengleichheit herrscht,
avon überzeugt ein Blick auf die von Professor Ecker[1]) und
Dr. Hölder[2]) in ihren Werken gebotenen Abbildungen.

Dr. Kopernicki schließt seinen Bericht über die Radziminer Schädel
nit folgender Bemerkung: „Für die sich bei uns entwickelnden archäo-
nthropologischen Forschungen haben die Schädel aus Radzimin keine
eringe Bedeutung; sie bilden die erste, eben erst entdeckte Thatsache,
elche dafür zeugt, daß in einer sehr fernen vorhistorischen Epoche ein
ngköpfiges Volk in Volhynien gehaust habe. Wir müssen diese hoch-
ichtige Thatsache noch begründen, und bedürfen hierzu noch mehr
Schädel aus derselben Epoche."

Die Untersuchung der Schädel und Knochen, welche in den vor-
istorischen Gräbern von Kociubince, Semenowo und Sapo-
owo im galizischen Podolien gefunden worden sind, hat folgendes
esultat ergeben:

1. Aus Kociubince hat die anthropologische Commission der
kademie der Wissenschaften in Krakau Knochen aus einem Megalith-
abe erhalten, das ungefähr vierzehn Tage vor der Ankunft der Herren
irkor und Przybysławski an Ort und Stelle von Bauern beraubt wor-
n war.[3]) Diese Knochen stammen, wie ihr Aeußeres und der Grad
er Festigkeit beweist, aus verschiedenen Epochen und gehörten sechs
ndividuen verschiedenen Alters an. Fünf Bruchstücke von Oberschenkeln,
m Scheine nach die ältesten, stammen von 3 erwachsenen Personen;
ei Stücke von zwei Schienbeinen gehörten zweien dieser Verstorbenen
; ein Stück von einem Oberarme und von einem Unterarme, ein
peichenbein, einige Bruchstücke von Rippen, welche aus einer nicht
rnen Zeit stammen, haben einer kleinen Person angehört. Im Ganzen
nn man mit Sicherheit sagen, daß diese Knochen 3 oder 4 Personen
gehört haben.

Die Schädelknochen haben fünf verschiedenen Individuen angehört,
mentlich: 1. ein Schädeldach (Taf. II, Fig. 1), welches aus dem

[1]) A. Ecker: Crania Germaniae meridionalis. Freiberg im Breisgau 1865.
f. II, III, VII, VIII u. a.

[2]) Dr. H. Hölder: Zusammenstellung der in Württemberg vorkommenden Schädel-
men. Stuttgart 1876. Thl. I, S. 1–4.

[3]) In diesem Grabe sind drei schön geschliffene steinerne Beilchen, Scherben irdener
äße, eine kleine irdene Perle und ein kleiner Schmuckgegenstand aus Bernstein in
Form einer runden Platte mit einem Loche in der Mitte gefunden worden.

Stirnbeine, den beiden Scheitelbeinen, der Hinterhauptschuppe und einem Stücke des Felsenfortsatzes des linken Schläfenbeins besteht; 2. die rechte Hälfte eines Schädeldaches (Taf. II, Fig. 2), welche aus dem Stirnbeine, Schläfenbeine und Hinterhaupte besteht; 3. ein Bruchstück der rechten Hälfte eines Schädeldaches, welches aus dem Hinterhauptbeine, dem Scheitelbeine und einem Stückchen vom Stirnbeine besteht; 4. ein Hintertheil eines Schädels, das aus dem Hinterhauptbeine und der Hälfte der Scheitelbeine, so wie aus Stückchen vom Ober- und Unterkiefer mit der Bezahnung eines 13—15jährigen Kindes besteht; 5. der mittlere Theil eines Hinterhauptes mit einem kleinen Stückchen des linken Scheitelbeins und einem Bruchstücke des vordern oberen Scheitelbeins eines erwachsenen Menschen, und 6. drei Bruchstücke vom Schädel eines Kindes, die sichtlich einer nicht fernen Periode angehören.

Von allen diesen Schädelstücken sind dem Aeußern nach nur die unter 1, 2 und 3 angeführten alt, und über diese sagt Dr. Kopernicki Folgendes:

Schädel (Taf. II, Fig. 1).[1] Dieser Schädel ist mittlerer Größe (seine Länge beträgt 176, seine größte Breite 137 Millimeter). Von oben betrachtet ist er eiförmig, hinten etwas breiter, vorn schmäler und flach gerundet. Nach dieser Form und dem Index ($77{,}_8$) zu urtheilen, bildet er die Grenze zwischen einem Mittel- und Langschädel.

Das Profil zeigt eine nicht zu hohe, aber gerade Stirn (unten 96, oben 117 Millimeter breit), mit mäßig verlängerter und etwas abgeflachter Wölbung, einen ziemlich vollen Hinterkopf, der jedoch nicht scharf hervortritt, sondern abgerundet ist. — Von hinten erscheint die Wölbung leicht abgedacht, die Seiten senkrecht, flach gewölbt.

Die Kranznaht ist ganz, die Pfeilnaht aber größtentheils verbunden, was von der vollkommenen Reife der Person zeugt, der dieser Schädel angehört hat. Die feinen und glatten Knochen, der völlige Mangel der Stirnwülste und Augenbrauenbogen, die ganz glatte Schläfenbeinlinie, so wie endlich der gänzliche Mangel der Hinterhauptpertuberanz sind Zeichen, welche darauf hindeuten, daß dies der Schädel einer Frau sei.

Das Bruchstück des zweiten Schädels besteht aus dem rechten Stirnbeine, dem Scheitelbeine und Hinterhauptbeine, welche schon so stark mit einander verbunden sind, daß man nur noch auf der Außenfläche

---

[1]) Die auf Taf. II und III dargestellten Zeichnungen sind von Dr. Kopernicki mit Hülfe des Lucä'schen Apparates perspectivisch aufgenommen worden. In Folge eines Versehens wurden sie verkehrt autographirt. Die Figuren sind in 1/4 der natürlichen Größe dargestellt.

Spuren des mittleren Theils der Kranznaht und der untern Hälfte der rechten Lambdanaht bemerkt. Das Aeußere dieser Knochen, so wie der hohe Grad ihrer Verbindung mit einander, weisen diesem Schädel ein höheres Alter als dem vorher beschriebenen an. Die Knochen sind dick, stark markirt, die Muskelansätze des Nackens auf dem Hinterhauptbeine und die Spuren breiter Stirnwülste lassen in diesen Bruchstücken Theile eines männlichen Schädels erkennen. — Die Länge dieses Schädels beträgt 188 Millimeter, die Breite mochte annähernd 138—140 Millimeter betragen haben.[1]) Nach diesen Größenverhältnissen beträgt der Index dieses Schädels ungefähr 73,4—74,4, was jedenfalls dem ausgesprochenen langköpfigen Typus entspricht. Es stimmt dies auch ganz mit dem Bilde überein, das wir uns bei Betrachtung dieses Schädelstückes von oben vom ganzen Schädel machen, wenn wir uns die fehlende Hälfte hinzudenken.

Interessant und, wie es scheint, den Anatomen unbekannt ist die abnorme ovale, 7 Millimeter lange und $5\frac{1}{2}$ Millimeter breite Oeffnung im hintern untern Winkel des Scheitelbeins, welche sich in einer Entfernung von $1\frac{1}{2}$ Centimeter von der Lambdanaht und Warzenfortsatznaht befindet. Diese Oeffnung bildet eine kurze Leitung, welche, nachdem sie schräg nach unten die ganze Dicke des Knochens durchbrochen, sich im Innern des Schädels dicht am obern Rande des Sinus ven. transversalis dexter bis auf 10 Millimeter Länge und 9 Millimeter Breite erweitert.

Diese Oeffnung ist offenbar der Durchgang eines Muskels, welcher dem sogenannten emissaria Santorini entspricht. Die nächste Aehnlichkeit hat sie mit den abnormen Erweiterungen der Scheitelbeinöffnungen (for. parietalia) zu beiden Seiten der Pfeilnaht, deren Erweiterung bis 3 Centimeter betragen hat. Auf diese seltene, bis jetzt nur in drei Fällen beobachtete Unregelmäßigkeit hat zuerst Broca im Jahre 1876 die Aufmerksamkeit der pariser anthropologischen Gesellschaft (Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris 1876, séance de 18. Mars et 20. Mai, page 192 und 326) gelenkt.

[1]) Die Breite hat Dr. Kopernicki folgendermaßen bestimmt: indem er sich nach der Längenvertiefung der innern Fläche des Stirnbeins richtete, in welcher das vordere Ende des sinus longitudinalis durae matris gelegen, stellte er das ganze Bruchstück senkrecht auf den Tisch und befestigte es in dieser Stellung. Hierauf hat er ein steifes Stück Papier senkrecht eingeschoben, so daß seine linke Fläche in die Längenvertiefung fiel und sie deckte, und nun hat er mit dem Zirkel die größte Entfernung der äußern Fläche des Schädels von der Oberfläche des Papiers gemessen, und es stellte sich heraus, daß die Entfernung 69 Millimeter betrage. Es ist dies die Hälfte der Breite des Schädels; die ganze Breite hat somit 138 oder 140 Millimeter betragen.

Eine noch größere anthropologische Bedeutung hat die von Dr. Kopernicki an einem Schienbeine aus diesem Grabe beobachtete starke Abflachung (Platycnemia), das er wegen der fast gleichen Festigkeit des Knochengewebes und der gleichen Färbung der Oberfläche als zu dem eben beschriebenen Schädel gehörig betrachtet. Es ist dies ein langes Stück vom linken Schienbeine, das dicht an der tuberositas ant. tibiae, unten aber in der Mitte abgebrochen ist. Dieses Bein ist in einer Länge von 22 Centimeter so abgeplattet, daß es auf einen Oberflächendurchmesser von 45 Millimeter von vorn nach hinten nur einen Querdurchmesser von 24 Millimeter hat, so daß dieser nur $0{,}_{53}$ des ersteren beträgt, während das Verhältniß in einem normalen Schienbeine 38 : 32 = $0{,}_{84}$ ausmacht. Diese Fälle der Schienbeinabflachung, die wir bei den langköpfigen Urbewohnern des galizischen Podolien und Volhynien aus der Epoche des gespaltenen und polirten Feuersteins finden, erhalten deshalb eine hohe Bedeutung, weil diese den Affen eigenthümliche und hin und wieder bei den Hottentotten und Negern beobachtete Abnormität im Bau des Schienbeins seit dem Jahre 1864 sehr häufig im westlichen Europa (in Frankreich, Spanien und Belgien), ebenso in Nordamerika, in den Dolmens aus der neolithischen und paläolithischen Epoche, in den Höhlengräbern derselben Epoche, ja sogar im Diluvium beobachtet worden ist.[1]) Daß aber dieses Charaktermerkmal der langköpfigen Rasse, welche in vorhistorischen Zeiten Westeuropa, namentlich Frankreich, bewohnt hat, durchaus nicht zufällig ist, dafür haben wir einen neuen Beweis in den Knochen, welche vor einigen Jahren von Mr. de Bayes in den Höhlen von Bayes (Dep. Marne) gefunden worden sind. Von 20 Schienbeinen waren 4 stark und 10 mittelmäßig abgeflacht, die übrigen aber normal.

Ob ein anthropologisches Verhältniß zwischen den langköpfigen flachschienbeinigen Menschen des westlichen und östlichen Europa besteht, und welches es ist, werden vielleicht künftige Funde aufklären; einstweilen finden wir in den Entdeckungen der Herren Gloger und Kirkor einen beachtungswerthen Beitrag zur vorgeschichtlichen Anthropologie Galiziens und Podoliens.

Ueber das Bruchstück des **dritten Schädels**, der in demselben

---

[1]) Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris. 2. Série. Thl. III, S. 363; Thl. IV, S. 149; Thl. V, S. 15; Thl. VIII, S. 427 und Thl. X, S. 31. — G. Busk: „On the Caves of Gibraltar, in which human remains and works of art have been found", im „International Congress of prehistoric Archeology" III. Session 1868 at Norwich. London 1869, S. 161.

Grabe gefunden worden ist, kann nicht viel gesagt werden. Es besteht aus dem hintern obern Theile der rechten Hälfte der Schädelwölbung. Die Dicke, Festigkeit und das Aeußere dieses Schädelstückes ist dem vorigen sehr ähnlich, und dies führt zu der Annahme, daß beide Schädel einer Epoche angehören. Die Rauheit und die ausgeprägten Muskellinien des Hinterhauptes weisen darauf hin, daß dieses Bruchstück einem Mannsschädel angehört habe; die erhaltenen Theile der Pfeilnaht und Kranznaht sind fest mit einander verbunden, die Hälfte der Lambdanaht aber ist auf der Außenseite offen, woraus gefolgert werden kann, daß dieser Schädel einem Manne in den reifen Jahren angehört habe. Aus der nach hinten sehr ausgeprägten Profillinie des Hinterkopfes und der nach den Seiten abfallenden Oberfläche der Schädelwölbung kann geschlossen werden, daß es eher ein Lang-, als ein Breitkopf gewesen sei, und daß er wahrscheinlich dem Type eines der beiden anderen in demselben Grabe gefundenen Schädel angehört habe.

2. Schädel aus Semenowo im Kreise Trembowla.

Die anthropologische Commission der krakauer Akademie der Wissenschaften hat aus dem ersten Grabhügel aus Semenowo lange, größtentheils zerbrochene Knochen eines Skelettes und einen stark beschädigten Schädel erhalten. Die vom Kalk zerfressenen Knochen sind sehr spröde, im Allgemeinen dünn, fein gebaut, und die Auswüchse und Rauheiten geglättet. Die noch erhaltenen Nähte des Schädels, welche auf der Außenfläche ganz offen sind, so wie die noch wenig abgenutzten Zähne weisen darauf hin, daß dies das Skelett einer erwachsenen Frau sei, welche ungefähr 30 Jahre alt gewesen ist. Der Oberschenkel hat eine Länge von $44{,}_8$, das Schienbein eine Länge von $35{,}_5$ Centimeter. Hieraus berechnet sich die Größe der Frau auf $1{,}_{68}$ Meter, was für eine Frau eine bedeutende Höhe ist. [1])

Vom Schädel (Taf. III, Fig. 1) sind nur drei Bruchstücke der Wölbung erhalten, aus denen lediglich ein Theil des Stirnbeins und der größte Theil des Scheitelbeins zusammengesetzt werden konnte; ferner zwei Bruchstücke des Nasenbeins und des Oberkiefers, worin 3 Backzähne, welche in die Alveolen eingesetzt werden konnten, so wie endlich ein loses Schläfenbein mit einem daran befestigten Flügel des Keilbeins. Wenn man diesen Schädel nach den zusammengesetzten Bruchstücken beurtheilt, kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß es

[1]) In diesem Grabe wurden ein aus Bronzedraht gemachter Ring, bronzene Ohrringe, irdene Scherben, Perlen, Reste von verfaulten Brettern und sieben eiserne Nägel gefunden.

ein orthognater Langschädel sei. — Die Stirn ist sehr niedrig und etwas verengt, die Brauenwülste und Nasenpertuberanz fehlen gänzlich; der Scheitel ist lang, nach den Seiten hin ziemlich abfallend gewölbt. Die Höcker des Scheitels und der Stirn sind fast ganz verschwunden, und der Warzenfortsatz ist klein und glatt. Die Nasenöffnung ist ziemlich schmal und ihr unterer Rand scharf.

Aus einem zweiten Grabhügel stammt ein fast ganzes Skelett mit einem vollständigen Schädel.[1]) Das Geschlecht der Person, der dieses Skelett angehört hat, ist schwer zu bestimmen. Die längeren Knochen mittlerer Größe und nicht kräftigen Baues, hauptsächlich aber der sehr breite und übermäßig gebogene Kreuzknochen sprechen dafür, daß es das Skelett einer Frau sei; dagegen führen die bedeutenden Größenverhältnisse des Schädels, sein kräftiger Bau, die ausgeprägten Muskelansätze und andere ähnliche Merkmale zu der Annahme, daß es ein männliches Skelett sei. Die halbgeschlossenen Nähte des Schädels, die fast ganz abgenutzten Zahnkronen und einige verwachsene Alveolen zeugen dafür, daß das Skelett einer völlig erwachsenen Person (im Alter von ungefähr 40 Jahren) angehört habe. Folgendes sind die Größenverhältnisse der längeren Knochen: Oberschenkel $42,_5$ Centimeter, Schienbein $35,_4$, Oberarm 31, Unterarm 26, Ulna 24. Aus diesen Verhältnissen läßt sich eine Größe der lebenden Person von ungefähr $1,_{68}$ Meter berechnen. Es war dies also ein Mann von mehr als mittlerer, oder eine Frau von bedeutender Größe.

Der Schädel (Taf. III, Fig. 2) hat sich im Humusboden so gut erhalten und so wenig vom Zusammenhange seines Gewebes eingebüßt, daß man geneigt ist, sein hohes Alterthum zu bezweifeln; für dasselbe spricht jedoch eine deutliche grüne Färbung von Bronzerost an den Alveolen der Schneidezähne des Unterkiefers.

Wenn man den Schädel von oben wie von unten, oder von der Seite betrachtet, bemerkt man an ihm deutlich das Typische des allgemeinen Baues, und diesen Eindruck bestätigt auch der Hauptindex ($74,_0$). Am wenigsten in die Augen springend ist dies Typische bei der Betrachtung des Schädels von oben, denn in diesem Falle sehen wir eine eiförmige Contur, welche hinten breiter und abgestumpfter ist, wie dies sonst bei der den Mittelköpfen eigenthümlichen typischen Form der Fall ist.

---

[1]) Hier wurden auch einige Stückchen verfaultes Holz, einige Scherben und Nägel gefunden. An den Alveolen der unteren Schneidezähne bemerkt man auch deutlich Rostspuren von Bronze, doch ist kein Stückchen Bronze im Grabe vorgefunden worden.

In der Basilaransicht treten die Merkmale des langköpfigen Typus am deutlichsten hervor; namentlich ist dies der Fall mit der elliptischen Contur, mit dem langen, scharf hervortretenden Theile des Hinterhauptes, mit dem gegen die Mitte des Schädels gerückten Hinterhauptloche und mit der elliptischen Form des Alveolbogens, welcher den Gaumen umgiebt. Bei der Lateralansicht zeigt sich die Langköpfigkeit deutlich in dem stark verlängerten und hervortretenden Hinterkopfe, dessen oberer Theil am Halse über dem flachen und fast wagerecht angebrachten Lager des kleinen Gehirns angebracht ist. Von hinten betrachtet erscheint die Contur dieses Schädels wie ein Quadrat, dessen obere Seite nur gebogen ist, während die Seiten fast gerade, leicht gegen die wenig erhabene Basis geneigt sind. Außer diesen allgemeinen Umrissen des Schädels charakterisiren ihn eine mäßig breite, gerade und ziemlich niedrige Stirn, ein ziemlich langer, leicht gewölbter, gerader und sanft nach dem ausgeprägten Hinterkopfe gezogener Scheitel, sowie endlich dicke Fortsätze der Augenhöhlen und der Schläfenbeine.

Von anatomischen Eigenschaften verdienen an diesem Schädel besondere Aufmerksamkeit: erstens Spuren zahlreicher Schaltknochen an der Lambdanaht, deren große Anzahl überhaupt an den in polnischen Gegenden gefundenen vorhistorischen Schädeln auffallend ist, und zweitens fünf kleine Knochenauswüchse (exostoses), welche in der Form kleiner, flacher Warzen (von 3—4 Millimeter Durchmesser) auf dem Stirnbeine zerstreut sind, und die wir auch auf einem andern Schädel aus Semenowo, über den wir weiter unten sprechen werden, wieder finden.

Das Gesicht, dessen Länge und allgemeine Form, weil die Zähne fehlen, kaum mit Bestimmtheit angegeben werden kann, muß eher rund oder niedrig, als länglich gewesen sein. Hierfür sprechen die niedrigen und schräg verlängerten Augenhöhlen, welche an das Typische der Gesichter der esthischen Schädel erinnern. Die Augenhöhlenfortsätze des Stirnbeins sind nicht, wenngleich sie dick sind, hervortretend, sondern nach hinten gebogen und stützen sich auf die Gesichtsknochen, welche zwar breit, aber senkrecht und mit der Schläfe parallel sind, so daß die Jochbogen (cryptozigi) durchaus nicht nach Außen gebogen sind. — Am hintern Rande der Gesichtsknochen erheben sich sehr in die Augen springende abgeplattete Auswüchse, auf welche in letzter Zeit anläßlich eines Schädels aus Brasilien Professor Virchow hingewiesen und die Schläfenbeinauswüchse (tuberositas temporalis ossis malaris)

genannt hat.[1]) Der Nasenrücken ist kurz, scharf, leicht nach unten gebogen; die Nasenöffnung ist lang und schmal und ihr unterer Rand so abgeglättet, wie es deutlich bei den prognathen Rassen zu sehen ist. Hier hat auch wirklich ein alveolarer Prognathismus stattgefunden, welchen man an der Richtung der vordern Oberfläche des os intermaxillare erkennt. — Der Kiefer ist stark, hat ein hervorragendes Kinn und einen kurzen Fortsatz, der unter einem stumpfen Winkel angesetzt ist.

Aus einem dritten Grabhügel erhielt Dr. Kopernicki 8 Bruchstücke eines Schädels, welche es ermöglichten, das ganze Gewölbe des Kopfes zu reconstruiren (Taf. I, Fig. 3). Außerdem wurde auch die rechte Hälfte der Kinnlade mit 6 Zähnen gefunden. — Die Dicke der Knochen, das deutliche Hervortreten aller Fortsätze, Höcker und rauhen Linien auf der Oberfläche dieses Schädels, sein großer Umfang, sowie endlich der Zustand, in welchem sich Zähne und Nähte befinden, weisen deutlich darauf hin, daß es der Schädel eines sehr kräftig gebauten Mannes in der Blüthe der Jahre sei.

Von wo aus man diesen Schädel immer betrachten mag, sieht man immer deutlich, daß er dolichocephal sei, was auch seine Größenverhältnisse (Länge 192, Breite 140 Millimeter) und sein Index (72,9) bestätigen.

Bei specieller Betrachtung des Baues fallen namentlich die stark entwickelten Bogen der Augenbrauen und die Nasenpertuberanz in die Augen, welche unter der Stirn einen so ausgesprochenen und von dem übrigen Stirnbein durch eine parallele Vertiefung so scharf abgegrenzten Wulst bilden, daß, wenn statt dieser starken Höcker, durch welche die Stirn hervortritt, sie mehr nach hinten geneigt und das Stirnbein länger wäre, dieser Schädel als das Beispiel einer der berühmten Schädel aus dem Neanderthal, aus Brüx, Enghis u. s. w. sehr nahestehender betrachtet werden könnte. Wie er ist, ist er dem in Weikersdorf (Niederösterreich) vom Grafen Wurmbrand im Lehm bei der Ziegelei gefundenen neolithischen Schädel, welcher Dr. Kopernicki zur Bestimmung vorgelegen, am ähnlichsten.

Weiter ist an diesem Schädel die Stirnnaht, die ganz offen ist, und die breite Hinterhauptschuppe, welche sich über dem flachen Lager des kleinen Gehirns befindet, bemerkenswerth.

---

[1]) Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 1875. (S. 20.)

Die Größenverhältnisse dieses Schädels betragen:

Länge	192	Millimeter.
Untere Stirnbreite	104	"
Obere "	125	"
Größte Breite	140	"
Hinterkopfbreite	110	"
Breitenindex	$72_{,9}$	"
Sagittalumfang	395	"
Stirntheil desselben	130	"
Scheiteltheil desselben	140	"
Obere Hinterkopftheil	70	"
Untere "	55	"
Horizontalumfang	525	"

Das ganze Skelett, neben welchem einige Scherben eines irdenen Gefäßes gefunden worden sind, hatte, im Grabe gemessen, eine Länge von 172 Centimeter.

Im fünften bei Semenowo geöffneten Grabhügel wurde das Skelett eines riesigen Mannes gefunden. Von den mächtigen langen Knochen hatte der Oberschenkel eine Länge von $48_{,8}$, das Schienbein eine Länge von 39, das Wadenbein eine Länge von 38, der Oberarm eine Länge von $35_{,2}$ und die Ulna eine solche von 25 Centimeter. Nach diesen Größenverhältnissen berechnet sich die ganze Höhe des lebenden Mannes auf ungefähr $1_{,86}$ Meter.

Der Schädel (Taf. III, Fig. 5) ist, wie dies immer bei riesigem Körperbau der Fall zu sein pflegt, nicht allzu groß. Er ist ebenso gut erhalten, wie der im zweiten Grabhügel gefundene, ist ebenso gefärbt und hat dieselbe Festigkeit. Beide Schädel sehen so aus, als ob die Verstorbenen, denen sie angehört haben, an einem Tage beerdigt worden wären. Wie an jenem bemerkt man auch an diesem auf der innern Fläche des linken Kieferfortsatzes eine grüne Färbung von Patina, und eine gleiche Spur dieser Färbung am Vordertheile des Warzenfortsatzes auf derselben Seite bezeugt deutlich den vorhistorischen Ursprung dieses Schädels.

Dem Bau und einigen anatomischen Einzelnheiten nach ist die Ähnlichkeit dieses Schädels mit dem im zweiten Grabhügel gefundenen so groß, daß es hinreicht, auf die Unterschiede zwischen beiden hinzuweisen. Diese Unterschiede aber sind: 1. Bei der gleichen Länge beider ist der hier besprochene, namentlich seine Stirn, welche, wie es scheint, sich lange nach dieser Richtung entwickelt hat, denn die Spur der Stirnnaht ist noch nicht ganz verwachsen, etwas breiter. In Folge dieser Zunahme der Entwickelung ist der Hauptindex auf $76_{,8}$ gestiegen, d. h.

er nähert sich dem Type des Mittelkopfes. 2. Bei der Vergrößerung der anderen Breitenverhältnisse ist nur der Durchmesser zwischen den Fortsetzungen um 7 Millimeter kürzer, als der des Schädels aus dem zweiten Grabhügel, und dieser Unterschied hat die Conturen beider Schädel (s. Taf. III, Fig. 2 u. 5) beeinflußt. 3. Die Abflachung des Scheitelbeins dicht hinter der Kranznaht (s. Taf. III, Fig. 5). 4. Das Gesicht ist länger. 5. Die Augenhöhlen sind höher, weiter geöffnet, die Backenknochen kleiner, die Nasenöffnung etwas enger, ihr unterer Rand ganz scharf, der vordere Nasenstachel sehr groß, der Fortsatz des Kiefers bildet mit seiner Leiste einen weniger stumpfen Winkel. Die Aehnlichkeit der anderen Theile geht so weit, daß wir auch auf dem Stirnbeine dieses Schädels jene oben beschriebenen abgeplatteten Knochenauswüchse wiederfinden, und was die Lambdanaht betrifft, so besteht sie bei diesem Schädel fast aus einer ununterbrochenen Reihe jener charakteristischen Schaltknochen.

Größenverhältnisse der Schädel.

	2.		5.	
Länge	189	Millimeter.	188,5	Millimeter.
Basis	108	„	104	„
Oberer Frontal-Durchmesser	94	„	100	„
Unterer „ „	120	„	131	„
Scheitelbeindurchmesser (zwischen den Höckern)	132?	„	142?	„
Größte Breite	140	„	143	„
Hinterkopfbreite	110	„	110	„
Distanz der Kiefernfortsätze	112	„	105	„
Höhe	144	„	141	„
Höhenindex	74,0	„	77,4	„
Oberer Frontal-Durchmesser	120	„	117	„
Unterer „ „	135	„	131	„
Coronar-Durchmesser	117	„	123	„
Occipital-Durchmesser	106	„	109	„
Sagittalumfang	385	„	379	„
des Stirntheils	135	„	122	„
des Scheiteltheils	130	„	133	„
des obern Hinterhauptstheils	55	„	40	„
des untern „	65	„	84	„
Querumfang	320	„	315	„
Horizontalumfang, ganz	530	„	532	„
Vordertheil	280	„	275	„
Hintertheil	250	„	257	„
Der Hinterhauptöffnung:				
Länge	35	„	45	„
Breite	33	„	34	„
b. Der Gesichter:				
Länge	101	„	119	„
Größte Breite	132	„	136	„

Der Nasenhöhlen:	2.		5.	
;öhe	48	Millimeter.	51	Millimeter.
}reite	24	„	24	„
Der Nasenöffnungen:				
öhe	34	„	35	„
}reite	24	„	24	„
Der Augenhöhlen:				
öhe	29	„	34	„
reite	41	„	41	„
ntfernung	22	„	26	„
urchschnitt	98	„	101	„
Der Oberkiefer:				
;he	60	„	69	„
ößte Breite	100	„	95	„
veolenbreite	63	„	—	„
Der Unterkiefer:				
inge	92	„	89	„
reite	28	„	30	„
: Fortsätze Länge	56	„	68	„
„ Breite zwischen den Winkeln	97	„	91	„
„ zwischen den oberen Enden der Fortsätze	—	„	106	„

3. Schädel aus Sapohowo (Kreis Borszczow).

Bei Sapohowo wurden aus einigen Grabhügeln mit Bronze- jenständen auch Menschenknochen ausgegraben, von denen Dr. Ko- rnicki zwei Oberschenkel ohne epiphyses und trochanteres, welche h nicht mit dem Knochen verwachsen waren und verloren sind, er- lten hat. Diese Knochen haben somit einem 12—14jährigen Indi- uum angehört. Mit ihnen hat Dr. Kopernicki auch eine große zahl kleiner Stückchen Schädelknochen erhalten, aus denen nicht nur ı Ganzes zusammengesetzt, sondern nicht einmal zwei Stückchen mit ander verbunden werden konnten. Unter diesen Bruchstückchen hat zwei Stückchen zweier linken Stirnbeine mit einem Theile des genhöhlenrandes gefunden, aus denen annähernd das Alter der den Kinder, denen sie angehört haben, geschätzt werden konnte. . Kopernicki schätzt es auf ungefähr 13 Jahre. Einem dieser Kinder ›en auch wahrscheinlich jene beiden Oberschenkel, sowie ein Stück ınlade mit der unlängst vollendeten festen Zahnung incis. 2 — ı. 1 — post. mol. 2 — mol. 2 angehört. — Es unterliegt folglich ıem Zweifel, daß zum Mindesten eins dieser Individuen ein —14jähriges Kind gewesen ist.

An einem Stücke des linken Stirnbeins dieses Kindes bemerkt man n Stirnhöcker ab und höher hinauf eine schwarze Spur von Feuer.

Aehnliche Spuren, jedoch in einem geringeren Grade, bemerkt man noch auf zwei Bruchstücken vom linken Scheitelbeine, von denen das eine den obern Vorderwinkel dieses Knochens bildet, das zweite dem linken Scheitelbeinhöcker entspricht. Auf der innern Seite dieses Stückes bemerkt man eine Färbung von Bronzepatina, welche die ganze äußere Knochenmasse bis an das schwammige Innere durchdringt. — Das zweite Stück Stirnbein trägt zwar nicht deutliche Spuren einer unmittelbaren Berührung mit Feuer an sich, aber eins seiner Enden sieht so aus, als ob es der Einwirkung einer großen Hitze aus einiger Entfernung ausgesetzt gewesen wäre. Noch muß hinzugefügt werden, daß der größte Theil dieser Schädelknochenstückchen so aussieht, als ob sie absichtlich, ehe sie begraben wurden, zerbrochen worden sind.

„Die Stückchen dieser vorhistorischen Kinderschädel," sagt Dr. Kopernicki, „waren für uns lehrreicher, als es die unentwickelten ganzen Schädel hätten sein können, welche wegen ihrer unvollendeten Ausbildung gewiß keine Raceneigenthümlichkeiten aufzuweisen hatten. An diesen Bruchstücken aber bemerken wir Feuerspuren an beerdigten Leichen und eine so starke Färbung mit Patina, daß sie durch die ganze innere Oberfläche gedrungen ist. Das eine und andere aber erweckt die Vermuthung, daß wir es hier mit einem ungewöhnlichen und räthselhaften Gebrauche bei der Begräbnißfeierlichkeit zu thun haben, den uns vielleicht Herr Kirkor in seiner angekündigten eingehenden Beschreibung dieser interessanten Ausgrabung, so wie auch neue archäologische Entdeckungen dieser Art aufklären werden.

„Endlich — so schließt Dr. Kopernicki seinen Bericht — haben die archäologisch-anthropologischen Materialien, welche wir dem letzten archäologischen Ausfluge des Herrn Kirkor nach dem galizischen Podolien verdanken, uns um zwei neue Thatsachen von nicht geringer Bedeutung für die vorhistorische Anthropologie des polnischen Gebietes bereichert.

„1. Sie haben uns in Podolien eine neue, bisher unbekannte Nation einer langköpfigen Bevölkerung gezeigt, deren eine wir bereits durch die Forschungen des Herrn Kirkor in Pokucie kennen gelernt haben, und welche in kraniologischer Hinsicht nichts mit der jetzigen Bevölkerung dieser Gegend Gemeinsames hat, aber in enger Verwandtschaft mit der vorhistorischen Bevölkerung des westlichen Europa steht.[1]

[1]) Diese in der Abhandlung „O czaszkach z kurhanów pokuckich" (Ueber die Schädel von Pokucie) nachgewiesene Verwandtschaft — sagt Dr. Kopernicki in einer Note — ist durch die ausgezeichnetsten Anthropologen Europas auf dem Congresse in Pest anerkannt worden, und sie hat durch eine vor Kurzem veröffentlichte musi...

„2. Das steinerne Grab in Kociubińce hat uns zuerst mit einem ıbgeflachten Schienbeine (platycnemia) in unserer Gegend und ierdurch mit einem wichtigen anthropologischen Merkmale bekannt ge- ıacht, welches wiederum unsere vorhistorische Bevölkerung den ältesten Sewohnern Westeuropas nähert."

Ohne der anerkannten Autorität des Dr. Kopernicki zu nahe treten der uns mit ihm in einen gelehrten Zweikampf einlassen zu wollen, üssen wir doch gegen seine Bemerkung über die Spur eines unbe- innten Begräbnißbrauches, auf den die von Feuer verletzten Knochen inweisen sollen, einen Einwand erheben. Es kommen noch jetzt in Polen nd Rußland so häufig bei Bränden Unglücksfälle vor, daß die frag- ßen Knochen auf uns sofort den Eindruck gemacht haben, daß auch e Kinder, denen sie angehört haben, ein Opfer ihrer oder ihrer Eltern nvorsichtigkeit geworden sind. Ein Stück herabfallenden Balkens kann e schwachen Schädel zertrümmert haben. Gewiß waren die Menschen allen Zeiten Menschen. Wenn heute Unglücksfälle, wie der hier in ede stehende, vorkommen und auf den von uns behandelten Gebieten r nicht zu den großen Seltenheiten gehören, warum sollten sie in rhistorischen Zeiten nicht vorgefallen sein? Wir lasen absichtlich einem akischen Arzte, dem Dr. J., die betreffende Stelle aus Dr. Kopernicki's :oschüre vor, und auch er war sofort der Ansicht, daß wir es hier t den Knochen durch Feuer verunglückter Kinder zu thun haben. Im ıßenschen kommen, trotz der Strafen, mit denen das Gesetz unvorsichtige tern bedroht, im Jahresdurchschnitte gegen zehn Fälle von Kinder- 'brennung zur öffentlichen Kenntniß. Ohne, wie gesagt, unsere An- ıt als unmaßgeblich sicher hinzustellen, erinnern wir doch an das ort des Dichters:

„Wozu in die Ferne schweifen,
Sieh, das Gute liegt so nah'."

Am Schlusse einer andern uns gütigst von Herrn Dr. Kopernicki rsandten Arbeit,[1]) in welcher er eine größere Anzahl von Schädeln zählt, die theils von ihm selbst, theils aber auch von anderen Anthro- ogen untersucht worden sind, sagt er Folgendes:

„Es war dies also ein eminent langköpfiger Stamm, bei chem andere Formen die Ausnahme gebildet haben.

---

ige Arbeit von Kollmann in München (jetzt in Basel): „Schädel aus den alten bstätten Bayerns" auf's Neue eine Bestätigung erhalten.

[1]) Czaszki z kurhanów pokuckich jako materyjał do Antropologii przed- orycznej ziem polskich (Schädel aus den Kurganen in Pokucie als Material zu r vorhistorischen Anthropologie der polnischen Gegenden). Krakau 1875. S. 28—29.

„Ueber die Schädel aus den weißrussischen Kurganen, die aus dem Kreise Ihumen, Borysow und Minsk stammen und vom verstorbenen Grafen Eustachius Tyszkiewicz dem Vereine der Freunde der Naturwissenschaften in Moskau geschenkt worden sind, äußerte Prof. Bogdanow die Ansicht, „daß sie denselben langköpfigen Typus und dieselben Eigenthümlichkeiten des Baues aufweisen, wie andere von ihm beschriebene und aus den Moskauer Kurganen stammende Schädel". Wir hatten Gelegenheit, uns von der Begründung dieser Ansicht durch einen Langschädel, der aus der Bronzeepoche stammt und im Dorfe Daniłowicze, Ihumener Kreises, gefunden worden ist, zu überzeugen. Wir haben ihn von Herrn Zawisza [1]) mit der wichtigen Bemerkung erhalten, „daß fast alle Schädel, welche er seit vielen Jahren in den Kurganen des Gouvernements Minsk und Grodno gefunden hat, die diesem ähnliche langköpfige, oder doch eine mittelköpfige (mesocephale), nie jedoch eine kurze, rundköpfige Form aufgewiesen haben".

„Eine Zusammenstellung aller dieser Beobachtungen hebt schon das als ausgesprochene Thatsache hervor, daß die Schädel aus den Kurganen des östlichen Galizien, der Ukraina und Weißrußlands langköpfig sind.

„Diese Thatsache erhält dadurch eine sehr hohe Bedeutung, daß sie sich einerseits an den von den Dr. Eduard Grego [2]) und Weißbach [3]) beschriebenen Schädeln aus den tschechischen Gräbern und Kurganen, andererseits aber an den aus großrussischen Kurganen stammenden und von Prof. Bogdanow beschriebenen Schädeln wiederholt.

„Im Vereine mit diesen Thatsachen bilden die von uns beschriebenen Schädel aus den galizischen Kurganen gleichsam eins der Glieder der ungeheuren Kette kraniologischer Beobachtungen, welche sich von der Ostgrenze Europas bis an seine Westgrenze hinzieht und für die gleichzeitige oder, was wahrscheinlicher ist, nach und nach stattgehabte Ansiedelung eines langköpfigen Volkes in Europa in der Epoche der Kurgane zeugt.

„Ob diese Völker einem Stamme angehört haben, das zu beurtheilen ist mit Hülfe der bei uns kaum bemerkbaren Anzahl von

[1]) Dem bekannten Höhlenforscher, dem es im Jahre 1877 gelungen ist, in der bekannten Mammuthhöhle Knochen eines Nashorns zu entdecken.

[2]) Ziva, Č sopis přirodnicky. — Ročnik VI. Svázek IV. u Praze 1858. (Ziva [die Lebendige]. Naturwissenschaftliche Zeitschrift. VI. Jahrgang. IV. Heft. Prag.) S. 223 u. ff.

[3]) Vier Schädel aus alten Grabstätten in Böhmen von Dr. A. Weißbach, im „Archiv für Anthropologie". 1868. Bd. II, S. 285 u. ff.

kraniologischen Thatsachen noch nicht möglich; die archäologischen Thatsachen, welche sich auf den Bau der Kurgane und Gräber, sowie auf die in ihnen gefundenen Gegenstände stützen, scheinen das Gegentheil zu beweisen. Denn in den Gräbern und Kurganen Deutschlands z. B. werden gewöhnlich Waffen von Jägern und Kriegern gefunden, während in den unsrigen lauter irdene Geschirre, sowie Instrumente und Hausgeräthe, oder auch Luxusgegenstände gefunden werden.

„Was nun unsere Kurganenbevölkerung ausschließlich betrifft, so zeugen schon die oben angeführten kraniologischen Beobachtungen, wie ich glaube, hinreichend dafür, daß vor der jetzigen kurzköpfigen Bevölkerung in unserem Gebiete ein einem ganz andern Stamme angehörendes Volk, das durch die Länge seiner Schädel charakterisirt ist, gewohnt hat. Es ist dies ein mit den Resultaten der in der Schweiz, in Süd- und Norddeutschland ausgeführten kraniologischen Untersuchungen vollständig übereinstimmendes, aber dem ältesten bekannten Resultate der Forschungen alterthümlicher skandinavischer Schädel Nilsson's und Retzius' gänzlich entgegengesetztes Resultat.

„Wenngleich wir es auf Grund der beschriebenen Beobachtungen für ziemlich sicher halten, daß unsere Bevölkerung in vorhistorischen Zeiten überwiegend langköpfig gewesen ist, so erlauben es uns doch die aus den Kurganen der Ukraina stammenden Kurzschädel nicht, anzunehmen, daß dies in jener Zeit bei uns die einzige Bevölkerung gewesen sei. Obgleich sie nicht zahlreich und fast nur ausnahmsweise vorkommen, können sie doch der erste Fingerzeig sein, welcher auf die Möglichkeit hinweist, daß in Zukunft noch die Entdeckung gemacht werden kann, daß neben dem langköpfigen auf unserm Boden auch ein kurzköpfiger Stamm gehaust habe, der wahrscheinlich seine Todten in Kurgane anderer Form bestattet, andere Ceremonien verrichtet und andere Gegenstände in's Grab gelegt hat. Mit einem Worte, die bekannte Behauptung Thurman's[1]) betreffs der Grabhügel und Schädel Großbritanniens: „Long barrows, long skulls; Round barrows, round skulls" kann sich auch bei uns, wenn auch mit einer gewissen Modifikation, wiederholen.

„Schon diese Möglichkeit müßte den Forschern unserer Kurgane ein hinreichender Sporn zum emsigen Sammeln menschlicher Ueberreste in jenen Gegenden und zum engeren Anschließen ihrer Zwecke an die Aufgaben der Anthropologie sein, um so in Gemeinschaft mit dieser die

[1]) „On Two Principal Forms of ancient British and Gaulish skulls". Memoirs read before the Anthropological Society of London. Vol. I. S. 158.

wissenschaftliche Aufhellung unserer vorhistorischen Vergangenheit anzustreben."

Wenn somit Dr. Kopernicki die in den Grabhügeln des östlichen Europa ruhenden Skelette mit Langschädeln mit aller Entschiedenheit einer andern als der slawischen Race zuweist und seine Ansicht durch anthropologische Gründe, durch den Bau des Schädels und einiger Schienbeine unterstützt, treten Samokwasow und Kirkor aus archäologischen Gründen für die slawische Nationalität der Erbauer der Kurgane und kleinen Grabhügel (Mogiła) auf. Prof. Samokwasow weist diejenigen zurück, welche behaupten, daß die alten Slawen Halbwilde gewesen seien und daß sich die von Ibn-Foßlan beschriebene Leichenverbrennung nicht auf einen Slawen, namentlich aber nicht auf einen Ruthenen, sondern auf einen Normanen aus slawischen Gegenden beziehen. Wir haben bereits weiter oben Samokwasow's Ansicht über die alten vorhistorischen Bewohner des heutigen Tschernigower, Kursker, Rostower, Smolensker und Kijewer Gouvernements mitgetheilt und gezeigt, daß er den Kurganen dieser Gegenden einen rein slawischen Charakter vindicirt, weil das, was aus ihnen bis jetzt zu Tage gefördert worden ist, darauf hinweist, daß unter dem Volke jener Periode Gebräuche geherrscht, welche Jahrhunderte nicht zu verwischen vermocht, so daß viele, trotz dem Einflusse auswärtiger Civilisationen, sich bis heute erhalten haben.

Namentlich, sagt er,[1]) haben die Ausgrabungen in den von Sewerianern bewohnten Gegenden uns das Leben dieses Volksstammes und gleichzeitig mit diesem das Leben der russischen heidnischen Slawen recht klar dargestellt und neues Licht über dasselbe verbreitet. Die Resultate der Forschungen der Kurgane haben nicht nur ein rein wissenschaftliches Interesse, da sie ein bedeutendes und wichtiges historisches Material geliefert haben, sondern auch ein sehr praktisches, denn sie bieten die Mittel zur Entscheidung vieler streitigen Punkte, welche in geschriebenen Denkmälern enthalten sind. So wurden z. B. die Mittheilungen der Chronisten und ausländischer Schriftsteller über die altslawischen Fürstenthümer und Städte, sowie über die Beziehungen der russischen Slawen bis zu den Zeiten Igor's mit Byzanz und dem entlegenen Osten von vielen Geschichtsschreibern bestritten und als Interpellationen späterer Abschreiber der Chroniken bezeichnet; jetzt müssen diese Nachrichten als unbestreitbare historische Thatsachen betrachtet werden, weil Ueberreste

---

[1]) Nasch Wjek. Nr. 51 (vom 22. April 1877).

altslawischer Städte, fürstliche Grabhügel aus der heidnischen Epoche, geöffnet und in ihnen byzantinische und arabische Münzen aus dem 9. Jahrhundert gefunden worden sind. Als zweites Beispiel führt Samokwasow die bereits oben mitgetheilte Beschreibung der Begräbnißfeierlichkeit „eines slawischen Kaufmanns“ Ibn-Foßlan's, des bekannten arabischen Schriftstellers des 10. Jahrhunderts, an, welche von den Gelehrten als die wichtigste Mittheilung der Araber über den europäischen Osten betrachtet wird. Aber diese hochwichtige Mittheilung entscheidet nicht die Frage, wer denn die „Russen“ Ibn-Foßlan's, namentlich läßt sie unentschieden, ob es Normannen oder Slawen gewesen sind.[1]) Einige sagen, es seien Normannen, die Anderen behaupten, es seien Slawen gewesen; ja es giebt sogar Schriftsteller, welche sie Finnen nennen.

„Jetzt — sagt Samokwasow — nachdem die Nationalität der Tschernigower Kurgane als bewiesen betrachtet werden kann, wird die Frage über die Nationalität der „Russen“ Ibn-Foßlan's durch eine einfache Vergleichung seiner Beschreibung der Begräbnißceremonien, welche bei den Russen des 10. Jahrhunderts geherrscht haben, mit den Begräbnißgebräuchen, deren deutliche Spuren in den Kurganen der von Sjewerianern bewohnten Gegenden entdeckt worden sind, entschieden. Im Allgemeinen und in Einzelnheiten sind die von Foßlan beschriebenen Gebräuche den in den Tschernigower Kurganen gefundenen in einem solchen Grade ähnlich, daß sie unzweifelhaft als einem und demselben Volke angehörig betrachtet werden müssen.

„Ich habe, sagt der gelehrte Forscher, nur die Resultate der Forschungen der alten Erdaufschüttungen aufgezählt, die als sicher zu betrachten sind. Es sind aber Gründe zu der Annahme vorhanden, daß durch weitere systematische Forschungen der altslawischen Burgwälle (Grodiszcza) und Kurgane, wozu mehr als bisher wissenschaftliche und materielle Mittel verwendet werden müssen, um sie eingehend zu studiren, sich die interessanten Fragen über den Charakter und die Richtung der altslawischen Colonisation, welche jetzt zur Entscheidung vorliegen, entschieden, und daß sich hieraus neue Fragen ergeben werden, an die wir jetzt nicht einmal denken. Folgendes sind die Gründe hierfür. In den Jahren 1875 und 1876 habe ich im Gouvernement Warschau und Plock drei alte Begräbnißplätze erforscht, in deren Gräbern irdene Geschirre, Ueberreste verbrannter menschlicher Leichen und solche Gegenstände ge-

[1]) Garkawi: Skasanie musulmanskich pisateli (Angaben muselmännischer Schriftsteller). S. 82—84 und 110.

funden worden sind, die den Gegenständen, welche in den Gräbern der Sjewerianer gefunden worden, ganz gleich sind. Die Herren Pawinski, Podczaszyński und Budzyński haben neun solcher Begräbnißplätze in verschiedenen Gouvernements des Königreichs Polen entdeckt. Es ist unzweifelhaft, daß die Gräber mit Geschirren und verbrannten menschlichen Knochen, welche im Königreiche Polen entdeckt worden sind, und die Kurgane mit eben solchem Inhalte im Gouvernement Tschernigow und Kursk einer und derselben Epoche und verwandten Volksstämmen, wenn auch nicht einem Volke, angehörten. Die Gemeinsamkeit der Begräbnißgebräuche, dort wie hier — die Leichenverbrennung — unterscheidet sich bedeutend in Einzelnheiten. Bei den Sjewerianern wurden die verbrannten Ueberreste in einen Hügel, im Königreiche Polen in ein nicht tiefes Grab gestellt; bei den Sjewerianern findet man die Urnen immer ohne Deckel — im Königreiche Polen sind die Urnen mit Knochenresten immer mit einem irdenen Tellerchen von der Größe ihrer Oeffnung und außerdem auch noch immer mit einem großen irdenen Geschirr, den Boden nach oben, zugedeckt... Graf Uwarow und Herr Iwanowski benachrichtigen uns über Kurgane mit Ueberresten verbrannter Leichen, welche in dem Gouvernement Wladimir, Nowgorod und Petersburg entdeckt worden sind. Einige nördliche Gräber unterscheiden sich, so viel aus den Mittheilungen zu entnehmen ist, von den südlichen und westlichen, andere dagegen sind ihnen ganz ähnlich. Natürlich können wir jetzt noch nicht nach den verschiedenen Gräbern die Nationalität derer bestimmen, welche in ihnen ruhen, da in den verschiedenen Gegenden noch nicht eine genügende Anzahl von Kurganen erforscht ist, doch ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß weitere Forschungen die einzelnen Unterscheidungsmerkmale der Begräbnißgebräuche bei den verschiedenen slawischen Stämmen aufhellen und so die Möglichkeit bieten werden, die Grenzen der Gebiete, welche in der heidnischen Epoche von den verschiedenen Stämmen bewohnt gewesen sind, und die Charaktermerkmale ihrer Lebensweise zu bestimmen."

Wir zweifeln, ob es dem gelehrten Professor gelingen wird, durch die Art der Leichenbestattung, namentlich der Leichenverbrennung und Beisetzung der Aschen- und Knochenreste den slawischen Ursprung der Kurgane und Gräber in den slawischen Gegenden zu beweisen, da es ja festgestellt ist, daß auch in Gegenden, in denen Slawen bei Beginn der historischen Epoche nicht gehaust haben, die Leichenverbrennung üblich gewesen ist. Um nicht zu wiederholen, was über diesen Gegenstand bereits in deutscher Sprache veröffentlicht, also dem deutschen Leser

ohne uns zugänglich ist, verweisen wir auf Prof. Dr. Grewingk's Abhandlung: „Zur Archäologie des Balticum und Rußlands" im „Archiv für Anthropologie", Bd. X, wo dargethan ist, daß in den Gräbern mit Schiffsteinsetzung, in denen unbestreitbar Normannen ruhen, Ueberreste verbrannter Leichen beigesetzt sind. Ebenso verweisen wir auf Sophus Müller's: „Die nordische Bronzezeit", S. 79 u. ff.

Dr. Kopernicki verdanken wir auch noch die eingehende Beschreibung [1]) einer größeren Anzahl anderer in Galizien gefundener Schädel, welche wir der Vollständigkeit wegen hier, mit Erlaubniß des Verfassers, mittheilen. Getreu seinem A. Ecker (Crania Germaniae meridionalis occidentalis) entlehnten Wahlspruche, daß es „für den künftigen Forscher besser ist, die Unterschiede hervor zu heben, ... die später wieder fallen müssen, als diese zu vernichten und zu verflachen", ist Dr. Kopernicki, wie wir ja auch schon oben gesehen haben, bemüht, auf jede Abweichung, die er an einem Schädel bemerkt, hinzuweisen, ohne sich ängstlich um die Folgerungen zu kümmern, die etwa der Ethnograph an die Resultate seiner Forschungen knüpfen kann. Wir glauben, daß dieser Umstand das uns von ihm gebotene Material um so schätzenswerther macht.

Wir haben bereits weiter oben (Bd. I, S. 258 u. ff.) die von Kirkor im Jahre 1874 bei Żywaczow und Chocimierz geöffneten Gräber und die in ihnen gemachten Funde eingehend beschrieben; es bleibt uns noch übrig das nachzutragen, was Dr. Kopernicki über die dort ausgegrabenen Schädel, sowie über die bei Czortowiec gefundenen Ueberreste vom vorhistorischen Menschen sagt.

a. Schädel aus den Grabhügeln von Żywaczow.

Fast sämmtliche Knochen des Skelettes, welches im ersten bei Żywaczow geöffneten Grabe gefunden worden ist, schreibt Dr. Kopernicki, sind, wenn auch in verschiedenem Grade beschädigt, erhalten. Die Knochen der Gliedmaßen sind dick, mit stark entwickelten Höckern und Rauheiten, welche zur Befestigung der Muskeln dienten. Die Beckenknochen erlauben, trotzdem sie nur in Bruchstücken vorhanden sind, mit Sicherheit darauf zu schließen, daß dies Skelett einem kräftig gebauten Manne, der in den besten Jahren verstorben ist, angehört habe. An

[1]) Czaszki z kurhanów pokuckich jako materyał do antropologii przedhistorycznej Ziem polskich. Opracował Dr. Izydor Koperniki (Schädel aus den Kurganen Pokuciens als Material zur vorhistorischen Anthropologie der polnischen Gegenden.). Krakau 1875.

den Fingerknöcheln bemerkt man eine starke grüne Färbung von einem Bronzeringe. Eine ähnliche Färbung von den Ohrringen bemerkt man jedoch weder an den Warzenfortsätzen, noch auch an den Winkeln des Unterkiefers.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 45 Centimeter.
" " " Unterschenkels " 38 "

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 1) ist von mittlerer Größe, ziemlich schwer und ganz gut erhalten. Der vordere Theil ist hellbraun, und sein Gewebe besitzt eine ziemliche Festigkeit, was dem Umstande zuzuschreiben ist, daß seine organische Materie noch nicht vollkommen zersetzt ist. Der hintere Theil sieht lehmig aus, und sein Gewebe ist sehr spröde, in Folge dessen auch der Hinterhauptknochen (receptaculum cerebelli) gänzlich ausgebröckelt ist.

Durch genaues Zusammenkleben der abgebrochenen Knochen, namentlich des linken Gesichtsknochens und des größten Theils des Oberkiefers, wurde diesem Schädel seine ursprüngliche Form wiedergegeben. Die stark hervortretenden Tubera und Knochenfortsätze dieses Schädels, sowie die zur Befestigung der Muskeln dienenden Unebenheiten zeugen dafür, daß es der Schädel eines Mannes sei, wie die offenen Nähte darthun, daß er in den besten Jahren der Manneskraft verschieden ist.

Betreffs des Baues ist zu bemerken, daß der Schädel sehr wohlgestaltet und von mittlerer Länge ist. Die Stirn ist nicht zu schmal, doch etwas niedrig und nach hinten geneigt. Die Contour der Stirn, welche dicht über den schwach hervortretenden Stirnhöckern sich nach hinten neigt, geht in die ziemlich lange und von vorn nach hinten verflachte, in der Quere aber schön gerundete Schläfe über. Die Schläfenhöcker treten nur sehr schwach hervor, sind hoch und weit hinter den Gehörgängen angesetzt. Hinter diesen Schläfenhöckern tritt das große und sehr gewölbte Hinterhauptbein hervor, dessen Contour eher elliptisch als kreisförmig ist. Die senkrechten Seitenwände des Schädels sind fast flach, an den Schläfen concav. Eine Folge hiervon ist, daß die Schläfen sehr tief sind, und wenn man diesen Schädel von oben (Norma verticalis) betrachtet, so treten die Jochbogen ziemlich weit über ihre Contouren hervor, wenngleich sie selbst nur wenig nach Außen gewölbt sind. Die Warzenfortsätze der Schläfenbeine sind gut entwickelt. Die Gelenkhöhlen sind lang und tief, die Schuppen klein und abgerundet. Die Flügel der Keilbeine (Alisphenoides) sind breit und die Kronennaht trifft mit ihnen in der Mitte zusammen.

Das Gesicht ist ebenso gut gebaut, wie der Schädel, und ist eher

rund als länglich. Die Augenhöhlenhöcker des Stirnbeins sind dick und stark nach unten und hinten geneigt. Die Augenhöhlen sind tief, lang und doch nicht zu schmal, dabei eher wagerecht als schräg. Die Nasenwurzel ist vertieft, der Nasenrücken ziemlich scharf und lang, nach unten gerichtet und mit einem kleinen Höcker ausgestattet. Die Nasenöffnung ist weit, herzförmig, nach vorn scharf zugespitzt, die Kieferwinkel nicht nach Außen gebogen. Außer den Schneide- und oberen Reißzähnen, welche bereits nach dem Tode ausgefallen sind, sind alle Zähne vollständig erhalten; sie sind gesund und sehr wenig abgenutzt. Alle sind mit einer Kruste calcinirter Emaille bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:		
Länge	179	Millimeter.
Untere Breite der Stirn (Front. inf.)	96	„
Obere „ „ „ („ alt.)	113	„
Größte „ („ p.)	136	„
Breite des Hinterhauptbeins	126	„
Höhe	134	„
Längenbogen	370	„
Horizontaler Umfang	520	„
b. des Gesichtes:		
Länge	115	„
Größte Breite	131	„
Breite zwischen den Augenhöhlen (biorb.)	99	„
„ der Kiefern (mandib.)	89	„
c. Indices:		
Breitenindex des Schädels	75	„
Höhenindex „ „	74	„
Gesichtsindex	87	„

Das Grab Nr. 4 ist ganz wie das vorige angefertigt gewesen. [D]as Skelett wurde in einer Tiefe von $0,_8$ Meter gefunden, und lag [m]it dem Kopfe nach West. Bei ihm wurden nur der Zahn eines Nagers, [w]ahrscheinlich eines Hamsters, und ein Bruchstück vom Rande einer [M]uschelöffnung (s. Bd. I, S. 258) gefunden.

Die Knochen waren sandfarbig und besser erhalten als die vorigen. [D]ie Gliedmaßen sind kürzer und stärker. Das Skelett ist unzweifelhaft [ei]n männliches. Man bemerkt weder an den Knochen, noch am Schädel [kei]ne Färbung vom Bronzerost.

Die Größenverhältnisse der Knochen sind folgende: die Länge des [O]berschenkels beträgt 41 Centimeter, des Schienbeins 35 Centimeter, des [W]adenbeins 34 Centimeter, des Oberarms 31 Centimeter, des Unter[a]rms 25 Centimeter, der Speiche 23 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 4) ist groß, schön und auffallend lang; er gehört bestimmt einem vollkommen erwachsenen Manne an. Mit Ausnahme der abgebrochenen Jochbogen und des linken Zweiges des Unterkiefers, sowie des auf dieser Seite abgebrochenen Warzenfortsatzes, ist der Schädel sehr gut erhalten. Durch die Verwitterung der äußern Schicht des Knochengewebes hat dieser Schädel eine lehmige, hellgräuliche Färbung erhalten. Die tiefer liegenden Schichten des Gewebes haben ihre Festigkeit behalten, und die Glasur der inneren Schädelknochen, welche ganz unverletzt ist, hat ihren ursprünglichen Glanz bewahrt.

Der Bau dieses Schädels ist so charakteristisch, daß er keiner eingehenderen Beschreibung bedarf. Es ist dies das schönste Modell des langköpfigen Typus, und er erinnert uns an die edlen Formen der langköpfigen Schädel Scandinaviens [1]), Deutschlands [2]), Helvetiens (Siontypus) [3]), Etruriens [4]) und Latiums. [5])

Dieser Schädel unterscheidet sich vom vorherigen durch das erhabenere Scheitelbein, noch stärker verlängerte Hinterhauptbein, sowie durch das längere und schmälere Gesicht. Es fallen an ihm auch die wohlgeformte, erhabene Stirn, die breiten Augenhöhlen, die lange und scharfe Nase, wahrscheinlich eine Habichtsnase, die längere und schmälere Nasenöffnung, sowie auch, bei den bedeutenden Größenverhältnissen des Schädels, die kleinen und feinen Warzenfortsätze auf.

Wenn wir im Allgemeinen diesen Schädel mit dem vorigen vergleichen, und wenn wir den sehr ähnlichen Bau beider, den nahezu gleichen Grad der Erhaltung der Knochen und die gleich dicke Kruste, welche die Zähne bedeckt, berücksichtigen, so haben wir ein Recht zu schließen, daß die beiden Schädel einer Zeit entstammen, daß sie einem Racentypus angehören, daß aber der zweite einen größeren Adel andeutet.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

---

[1]) A. Retzius: Ethnologische Schriften nach dem Tode des Verfassers gesammelt. Stockholm 1864. Taf. I.

[2]) A. Ecker: Crania Germaniae meridionalis occidentalis. Freiburg i. B. 1865. Taf. XII, XV und XVII.

[3]) His und Rütimeyer: Crania Helvetica. Basel und Genf 1864. A. I (?) A. XVII.

[4]) Giust. Nicolucci: Antropologia dell' Etruria. Napoli 1869. Taf. I.

[5]) Giust. Nicolucci: Antropologia del Lazio. Napoli 1873. Taf. II.

a. des Schädels:

Länge	194	Millimeter.
Untere Breite der Stirn (Front. inf.) . . .	97	„
Obere „ „ „ („ alt.) . . .	121	„
Größte „ („ p.)	137	„
Breite des Hinterhauptbeins	121	„
Höhe	143	„
Längenbogen	395	„
Horizontaler Umfang	538	„

b. des Gesichtes:

Länge	125	„
Größte Breite	130	„
Breite zwischen den Augenhöhlen (biorb.) . .	95	„
„ der Kiefern (mandib.)	97	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	70	„
Höhenindex	73	„
Gesichtsindex	88	„

Die Einrichtung des Grabes Nr. 6 unterschied sich von der der
eiden vorigen nur durch den Mangel an Kalksteinen. Die Knochen,
agen jedoch in Kalk, namentlich aber war der Schädel ganz mit einem
Gemische von Kalk und Humusboden bedeckt.

Das mit dem Kopfe nach West gewandte Skelett lag in einer Tiefe
on $0{,}_9$ Meter. Auch hier wurde, wie bei Nr. 1, ein Bronzering am
Finger und Ohrringe wie bei jenem gefunden, doch haben die letzteren
n den Knochen des Schädels keine Spuren zurückgelassen.

Im Allgemeinen sind alle Knochen, namentlich die Wirbelknochen,
ie Knochen des Beckens und der Gliedmaßen, stark vom Kalke ange=
griffen und größtentheils abgebröckelt. Besser erhalten sind die Knochen
er Ober= und Unterschenkel, wenngleich auch deren schwammige Enden
eschädigt sind. Es sind auch, wenngleich nur theilweise, die zwei oberen
knochen der Wirbelsäule und die Knochen des Hüftbeins mit Theilen
er Schooßknochen erhalten.

Die Oberschenkelknochen sind ziemlich fein, die Hüftknochen sehr
ünn, was in Verbindung mit der glatten Oberfläche und dem Bau
es Schädels zu der Annahme veranlaßt, daß dies das Gerippe einer
Frau sei. Andererseits sprechen jedoch die starken, ziemlich dicken und
charfen Unterschenkelknochen, sowie die nicht hinlänglich weite Lage der
Hüftbeine, nachdem sie mit den Knochen des Kreuzes verbunden worden
ind, deutlicher dafür, daß wir es hier mit dem Skelette eines Mannes
u thun haben. Angesichts dieser Widersprüche kann das Geschlecht der
Person, von welcher dies Skelett stammt, nicht genau angegeben werden,

wenngleich die wichtigeren Merkmale und ihre größere Anzahl für die letzte Annahme sprechen.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 39, die des Unterschenkels 32 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 6) ist schwer, mittelgroß, seine Oberfläche rauh, und seine Farbe lehmiggrau. Mit Ausnahme einiger größerer und kleinerer Löcher an den Stellen, an welchen der Kalk das Knochengewebe durchfressen hat, und abgerechnet den Mangel der Vorderzähne und ihrer Alveolen in beiden Kinnladen, ist der Schädel gut erhalten. Die dicke Kalkkruste, welche die Zähne bedeckt, sowie die erdige, an der Zunge klebende Oberfläche der Knochen, zeugen für das hohe Alter des Skelettes.

Wenn man den Schädel von oben oder von der Seite betrachtet, bemerkt man eine elliptische Form und sieht auf's Deutlichste, daß es ein Langschädel sei. Die Stirn ist im Verhältnisse zur bedeutenden Länge und geringen Breite des ganzen Schädels proportionirt breit, gerade, wenngleich nicht zu hoch, und hat deutliche Höcker. Die Wölbung des Schädels ist lang, an den Seiten stark abfallend; die Seitenwände kaum etwas erhaben, ja fast flach, und von Scheitelhöckern bemerkt man keine Spur. Der Hinterhauptknochen ist noch mehr verlängert, als der der vorigen. Das Receptaculum cerebelli ist geräumig, aber flach und ganz horizontal angesetzt.

Wenn man diesen Schädel von hinten (Norma occipitalis) betrachtet, zeigt er eine etwas verschmälerte Contour und erscheint oben fast spitzbogenförmig gewölbt. Die Lineae nuchae des Hinterhauptbeins sind stark hervortretend, dagegen aber bemerkt man keine Spur des Hinterhauptkammes.

Die allgemeinen Umrisse des Gesichtes sind wohlgeformt; es ist weder zu lang, noch zu breit. Der Einschnitt zwischen Nase und Stirn ist sehr flach. Der Nasenhöcker und die Augenbrauenbogen sind kaum angedeutet, die Oeffnungen der Augenhöhlen nicht groß und eckig. Der Nasenrücken ist gerade und scharf. Die Gesichtsknochen (ossa zygomatica) sind ziemlich breit, aber senkrecht und den Seiten des Schädels parallel angesetzt. Die Jochbogen sind dünn, lang, nach Außen wenig hervortretend. Der Unterkiefer ist kurz, wohlgeformt, fein, und die Zähne klein und gleich.

Im Allgemeinen zeichnen sich die Gesichtsknochen durch ungewöhnliche Glätte, wie sie nur Frauen oder jungen Männern eines sehr edlen Typus eigenthümlich ist, aus.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

Länge	184	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	92	„
Obere „ „ „	110	„
Größte „	132	„
Breite des Hinterhauptbeins	119	„
Höhe	128	„
Längenbogen	370	„
Horizontaler Umfang	510	„

b. des Gesichtes:

Länge	110	„
Größte Breite	123	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	92	„
„ der Kiefern	86	„

c. Indices.

Breitenindex des Schädels	71	„
Höhenindex „ „	69	„
Gesichtsindex	88	„

b. Schädel aus den Grabhügeln von Chocimierz.

Gegen Osten vom Städtchen Chocimierz befinden sich inmitten er Ebene zwei die Umgegend dominirende Hügel. Auf einem derselben rhebt sich ein hohes Grab, und rings um demselben bemerkt man, wie ei Żywaczow, Spuren einiger kleinerer, von denen (am 24.—29. Juni 874) folgende geöffnet worden sind.

Der Grabhügel Nr. 16 war deutlicher als die anderen, denn er atte, von Nord nach Süd über's Kreuz gemessen, 10,7 Meter, von Ost ach West 9,6 Meter. Dieser Grabhügel war, wie bereits oben gezeigt, us Erde, Kalksteinchen und kleinen Steinchen aus dem Flusse auf- :schüttet, wie man sie in der Gegend nicht findet, und die aus einer ntfernung von einer Meile aus dem Dniestr herbeigeschafft werden ußten. Beim Kopfe wurde nichts entdeckt, außer einer Menge gelb- chen Lehms, der auch nur in einer Entfernung von zwei Meilen bei utysk gefunden wird.

In der Tiefe von 1,74 Meter wurde ein Skelett mit dem Kopfe ich West gefunden. An einem Finger befand sich ein Bronzering, und ben dem Skelette viele Scherben thönerner Gefäße, die wahrscheinlich m zwei Töpfen herstammen.

Die Knochen des Skelettes wie die des Schädels sind von hell- :auner Farbe. Da sie in einem hohen Grade ihrer organischen Bestand- eile beraubt sind, sind sie spröde und zerbrochen, im Uebrigen jedoch

in gutem Zustande. Die Knochen der Gliedmaßen, wenngleich im Verhältnisse zu ihrer Größe ziemlich leicht, weisen durch ihre mächtigen Größenverhältnisse und durch die Prägnanz aller Muskelansätze darauf hin, daß wir das Skelett eines Mannes von athletischem Bau vor uns haben. Dabei weisen die Anwesenheit aller Nähte des Schädels, sowie ihre reiche Zahnung und die wohlerhaltenen Alveolen (von denen nur die beiden letzten der Backenzähne der Unterkiefer verschwunden sind darauf hin, daß es ein Mann im reifen Alter gewesen sei. Zwei Knöchel des Mittel- und Zeigefingers sind mit Patina von einem Bronzeringe gefärbt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 47, die des Unterschenkels $38{,}_5$, die des Oberarms $33{,}_9$, die des Unterarms 26 (?) Centimeter.

An dem übrigens gut erhaltenen Schädel (Taf. IV, Nr. 16) sind, wahrscheinlich beim Ausgraben, der ganze linke Jochknochen, sowie die mit ihm verbundenen Höcker der benachbarten Knochen, abgebrochen, gleichzeitig ist diesem Schädel der rechte Stirnhöcker abgeschnitten worden, an dessen Stelle sich ein breites Loch befindet.

Die Farbe der Knochen ist anders als bei den bei Żywaczow gefundenen Skeletten, hellbraun. Wenngleich das Knochengewebe spröde ist, hat doch die äußere Glasur der Schädelknochen viel von ihrer ursprünglichen Glätte bewahrt. Eine Ausnahme hiervon macht die linke Schläfengegend, denn hier ist die Oberfläche der Knochen gänzlich zersetzt und dunkler gefärbt, weil der Schädel mit seiner linken Seite auf dem Boden gelegen, dessen Feuchtigkeit mehr Einfluß auf die Zersetzung geübt hat.

Die Form des Schädels nähert sich im Allgemeinen der langköpfigen Form der Żywaczower Gruppe, namentlich der des Schädels (Taf. IV Nr. 1), den er jedoch sowohl durch etwas bedeutendere Größenverhältnisse, als auch namentlich durch die Höhe und Wölbung der Stirn, durch den gewölbteren Scheitel, durch das deutlicher gerundete Hinterhauptbein und durch das unvergleichlich längere Gesicht überragt.

Die Form dieses Schädels ist, wenn man ihn von der Seite (N. lateralis) oder von oben (N. verticalis) betrachtet, regelmäßig eiförmig, nicht aber elliptisch, wie die beiden vorher beschriebenen. Wenn man ihn aber von vorn (N. frontalis) oder von hinten (N. occipitalis) betrachtet, erscheint er als ein mittelbreiter, ziemlich flacher, oben gewölbter Bogen. Die Stirn ist breit, hoch und schön gewölbt. Der Scheitel mittelmäßig lang, ziemlich breit und flach gewölbt; er biegt sich von der Mitte der Pfeilnaht ziemlich plötzlich und schräg nach hinten auf das weite und

ausgeprägte Hinterhauptbein. Der untere Theil des Hinterhauptbeins ist etwas kürzer als bei den Żywaczower Schädeln, dabei auch weniger horizontal und gewölbter.

Die Schädelnähte sind, wie schon gesagt, alle offen und reichlich gezahnt, und die Spitze der Lambdanaht (S. lambdoidea) ist gänzlich mit kleinen Einsätzen (Ossicula Wormiana) angefüllt. Die Scheitelhöcker sind, wenngleich sie nicht zu sehr hervortreten, doch ziemlich erkennbar; die Warzenfortsätze und die Bogenlinien des Hinterhauptes sind stark entwickelt.

Die Contour des Gesichtes ist lang und schmal. Der Nasenwurzelhöcker und die Augenbrauenbogen gut ausgeprägt. Die Augenhöhlen sind länglich viereckig, die Biegung zwischen Nase und Stirn ziemlich tief, der Nasenrücken ist scharf und lang mit starkem Höcker. Die Nasenlöcher sind lang und schmal; die Spina nasalis ant. ist stark hervorstehend. Der Oberkiefer ist verhältnißmäßig schmal, die Jochbeine nicht groß, senkrecht nach hinten angesetzt, die Jochbogen kurz und mäßig gebogen. Der Unterkiefer ist mächtig, mit spitzem Kinn ausgestattet, und seine Winkel sind etwas nach Außen gebogen. Von den Zähnen sind zwei Backenzähne des Unterkiefers und die beiden Zähne vor ihnen, sowie vier Backenzähne des Oberkiefers erhalten. Von diesen ist einer, und zwar der letzte Backenzahn, verstockt, die übrigen sind gesund, stark und wenig abgenutzt. Alle sind mit einer dünnen Kalkkruste bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

Länge	185	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	95	„
Obere „ „ „	118	„
Größte „	143	„
Breite des Hinterhauptbeins	133	„
Höhe	144	„
Längenbogen	385	„
Horizontaler Umfang	528	„

b. des Gesichtes:

Länge	128	„
Größte Breite	± 122	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	99	„
„ der Kiefern	102	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	77	„
Höhenindex „ „	77	„
Gesichtsindex	± 104 (?)	„

Das Grab Nr. 18 war ebenso wie das vorige eingerichtet. Das in ihm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $1,_{05}$ Meter mit dem Kopfe nach West. Unter und unmittelbar auf dem Skelette lag eine Kalkschicht, und auf dieser verfaulte Holzreste, wahrscheinlich Eichenholz. Beim Skelette wurden Scherben von einem Topfe, am Knöchel eines Fingers ein Bronzering gefunden.

Außer den kurzen Knochen der Wirbelsäule, der Füße und Hände, welche vom Kalke zersetzt sind, ist das Skelett gut erhalten. Die Knochen der Gliedmaßen sind vermorschter, als die des vorigen Skelettes. Die helllehmige Farbe und die rauhe erdige Oberfläche, welche stark an die Zunge klebt, geben diesen menschlichen Ueberresten das Aussehen eines höheren Alterthums, als das des vorher beschriebenen Skelettes. Der Charakter der Knochen der Gliedmaßen und des Beckens zeugen dafür, daß sie einem erwachsenen Manne mittlerer Größe angehört haben. An den Fingerknöcheln bemerkt man eine bedeutende grüne Färbung von Bronzepatina, welche vom Ringe herrührt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 44 Centimeter, des Unterschenkels 36 Centimeter, des Oberarms 31 Centimeter, des Unterarms 26 Centimeter, der Speiche $23,_7$ Centimeter.

Durch Zusammenkleben der größeren abgebrochenen Knochen und durch Zusammensetzung ist dem Schädel ohngefähr seine ursprüngliche Form wiedergegeben worden (Taf. IV, Nr. 18). Seine Maße sind etwas größer als die der vorigen Schädel, denen er jedoch rücksichtlich der Form ganz gleich ist.

Den einzigen Unterschied bilden die breiteren Augenhöhlen, die tieferen Fossae caninae und der Bau des Unterkiefers, der kurz und feiner ist, als der des vorher beschriebenen Schädels, auch niedrigere und senkrechter angesetzte Fortsätze als dieser hat.

Die Aehnlichkeit aber reicht bis an die Nähte, welche auch an diesem Schädel alle offen sind, und der Scheitel der Lambdanaht ist ganz mit kleinen Einsatzknochen (Ossicula Wormiana) angefüllt. Die Zähne, von denen beim Ausgraben nur die vorderen verloren gegangen sind, sind für einen Mann nicht zu klein, dabei gleich und gesund. Die Emaille aller ist calcinirt oder mit einer Kalkkruste bedeckt.

Die Hauptgrößenverhältnisse sind folgende:

a. des Schädels:

Länge	188	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	103	"
Obere " " "	125	"
Größte "	140	"

Breite des Hinterhauptbeins	126	Millimeter.
Höhe	144	"
Längenbogen	395	"
Horizontaler Umfang	545	"
b. des Gesichtes:		
Länge	115	"
Größte Breite	126	"
Breite zwischen den Augenhöhlen	99	"
" der Kiefern	91	"
c. Indices:		
Breitenindex des Schädels	74	"
Höhenindex	76	"
Gesichtsindex	91	"

Der Grabhügel Nr. 21, welcher die anderen überragte, maß über's Kreuz von Ost nach West 10 und von Nord nach Süd 11 Meter.

Das in diesem Hügel gefundene Skelett lag in einer Tiefe von ?,01 Meter, in einem länglichen eichenen Kasten, dessen Boden mit Erde bestreut war, auf welche der Verstorbene gelegt worden war. Auf dem Skelette lag verfaultes Holz. Das Skelett lag mit dem Kopfe nach West, bei ihm lagen Scherben von einem Topfe, am Finger wurde ein zerbrochener Bronzering gefunden.

Die Knochen dieses Skelettes, welche dem Aeußern und der Farbe nach denen des Skelettes Nr. 16 ähnlich sind, sind so spröde, daß alle, mit Ausnahme einiger längeren Gliedmaßenknochen und der mächtigen Knöchel der Füße und Hände, in einem starkzerbröckelten Zustande aus dem Grabe geschafft worden sind. Nach dem mächtigen Bau und der ungewöhnlichen Länge der besser erhaltenen Knochen der Gliedmaßen zu urtheilen, hat dies Skelett einem Manne von riesigem Wuchse angehört.

Die Länge des Oberschenkels beträgt + 47 Centimeter, des Unterschenkels 41 Centimeter, der Speiche + 25 Centimeter.

Der Schädel (Taf. IV, Nr. 21) wurde nur in Stücken aus dem Grabe herausgeschafft, und es gelang nur mit Mühe, sie so zusammen zu kleben, daß der Hauptcharakter des Baues erkannt werden konnte. Dieser Schädel ist ungewöhnlich lang (201 Millimeter) und schmal (127 Millimeter). Eine so ungewöhnliche Verengung muß unzweifelhaft erst im Grabe unter dem Drucke der Erde und des eingefallenen Deckels des Kastens, in welchem die Leiche beerdigt worden ist, stattgefunden haben. Nach allen Anzeichen der eigentlichen Verbiegung und Verflachung der Schädelknochen gehören diese Abweichungen den posthumen Abnormitäten an, auf welche schon J. B. Davis in

seinem classischen Werke: „Crania Britannica“ (Seite 37) die Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Trotz dieses auffälligen Umstandes ist der Schädel deutlich langköpfig und stellt in übertriebenem Maße die den altscandinavischen (dänischen und schwedischen) Schädeln eigenthümliche Form dar.

Die Stirn ist, im Verhältnisse zur ungeheuren Länge und Schmalheit des ganzen Schädels, mittelmäßig breit, hoch und senkrecht, mit ziemlich hervortretenden Höckern. Der Scheitel ist sehr lang, in der Quere kugelförmig gewölbt. Das Hinterhauptbein steht übermäßig nach hinten, und es mußte, wenn wir nach dem Bau und der Form der Gehirnunterlage dieses Beins urtheilen, das Receptaculum cerebelli lang und tief gewesen sein; die hinteren Lappen des großen Gehirns mußten weit über den Hinterrand des kleinen Gehirns hinausreichen. Der Nasenhöcker und die Augenbrauenbogen sind nur schwach hervortretend; die Höcker der Augenhöhlen des Stirnbeins sind ziemlich kurz, fein und sehr abschüssig nach unten und hinten angesetzt. Die bei diesen Höckern beginnenden Schläfenlinien sind sehr fein gezeichnet. Die Nähte sind, so weit sie mit den Knochen erhalten sind, nicht nur alle offen, sondern, was selten bei langköpfigen Schädeln der Fall ist, es ist auch die Stirnnaht noch nicht verbunden. Was aber noch seltener sich ereignet, ist der Umstand, daß sich am vordern Ende der Pfeilnaht ein Einsatzknochen (Os anti-epilepticum) von 25 Millimeter Länge und 6 Millimeter Breite befindet.[1]) Am andern Ende dieser Naht bilden ziemlich große Einsätze (ossa epactalia) den Scheitel der Hinterhauptschuppe.

Was das Gesicht des Skelettes betrifft, kann man, so viel man aus den Bruchstücken des so gut wie möglich restaurirten Oberkiefers zu urtheilen vermag, folgern, daß auch das Gesicht dieses Mannes ziemlich lang und schmal gewesen sei. Die eckigen Augenhöhlen sind ziemlich groß; die Nasenöffnung schmal und lang, mit einem sehr scharfen untern Rande. Die Bruchstücke des Unterkiefers beweisen, daß er sehr groß und stark gewesen sei und ein hervortretendes, abgestutztes Kinn hatte. Die Gelenkgrube dieses Kiefers, welche am Bruchstücke des rechten Schläfenbeins erhalten ist, ist weder zu lang noch tief. Die Zähne sind fest eingesetzt und gesund, doch sind ihre Kronen stark abgenutzt; die Emaille der Vorderzähne ist dunkel, die der Backenzähne mit einer dünnen Kalkkruste überzogen.

[1]) Unter einigen Hunderten von Dr. Kopernicki gesammelten Schädeln verschiedener Nationalitäten befinden sich nur drei mit solchen Einsatzknochen, wovon zwei Neugriechen und einer einem Ungar angehören.

Die Hauptgrößenverhältnisse dieses Schädels sind folgende:

Länge	201	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	93	„
Obere „ „ „	115	„
Größte „	+ 127	„
Breite des Hinterhauptbeins	+ 126	„
Höhe	+ 130	„
Längenbogen	390	„
Horizontaler Umfang	530	„
Breiteninder des Schädels	± 63	„

Der Bau des Grabes in Nr. 20 ist ganz dem von Nr. 16 und 8 gleich; jedoch befanden sich in demselben weniger Steine. Das in hm gefundene Skelett lag in einer Tiefe von $1,_{10}$ Meter; bei ihm vurden nur Scherben von einem Topfe gefunden.

Von diesem Skelette sind, außer dem Schädel, nur die langen Knochen übrig geblieben. Alle sind erdfarbig, bedeutend abgebröckelt, erfallen leicht, und sind stark gebogen, in hohem Grade rhachytisch, wie ies folgende Maße beweisen:

	des Oberschenkels	des Unterschenkels	des Wadenbeins	des Oberarms	der Speiche	des Schlüsselbeins	der Rippe	
änge	28	20	20	24	18	10	22	Centimeter.
icke der Knochen in der Mitte	13	10	5	15	10	8	5	Millimeter.

Das Geschlecht dieses Skelettes kann natürlich nicht bestimmt werden.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 20) ist aller organischen Substanz eraubt, spröde, sehr leicht und fein. So weit aus den genau angepaßten nd angeleimten abgebrochenen Gesichtsknochen geschlossen werden kann, ar das Gesicht sehr regelmäßig gebaut und in dieser Beziehung dem chädel von Żywaczow Nr. 6 sehr ähnlich. Der hier beschriebene chädel unterscheidet sich jedoch von jenem durch eine in der Richtung on oben nach unten (N. verticalis) weniger verlängerte Contour, durch nen in der Querrichtung flacher gewölbten Scheitel, durch eine im erhältnisse zur Länge etwas breitere Stirn, sowie durch mehr hervor-etende Stirn- und Scheitelhöcker.

Besondere Merkmale dieses Schädels sind: alle Nähte sind sehr hwach verbunden und die Basilarnaht des Hinterhauptes, sowie die tirnnaht ist ganz offen. Die Enden der Kranznaht reichen bis an die lügel des Keilhöckers, und am Gipfel der Lambdanaht befinden sich, wie ei den vorher beschriebenen Schädeln, zwei ziemlich große Einsatzknochen.

Die Gesichtsknochen zeichnen sich durch einen ungemein feinen, glatten Bau aus, der an Kinderknochen erinnert. Ueber der Nase und den Augenbrauen bemerkt man durchaus keine erhabeneren Punkte. Beide Kiefern sind ungemein zart, mit vollen Reihen fester, kleiner und gleicher Zähne ausgestattet, deren Kronen durchaus nicht abgenutzt sind. Die Emaille der Zähne ist mit einer dicken Kalkkruste bedeckt.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:			
Länge		179	Millimeter.
Untere Breite der Stirn		99	„
Obere „ „ „		117	„
Größte „		132	„
Breite des Hinterhauptbeins		114	„
Höhe		145	„
Längenbogen		372	„
Vertikaler Umfang		510	„
b. des Gesichtes:			
Länge		100	„
Größte Breite	+	112	„
Breite zwischen den Augenhöhlen		92	„
„ der Kiefern		79	„
c. Indices:			
Breitenindex des Schädels		73	„
Höhenindex		81	„
Gesichtsindex	±	89	„

Das Grab Nr. 24 ist wie die vorher beschriebenen erbaut. In der Tiefe von $1{,}_{20}$ Meter wurde das unzweifelhaft einer Frau angehörende Skelett gefunden. Es lag mit dem Kopfe nach Süd, und hatte die linke Hand auf die Seite gestützt. Außer Scherben von einem Topfe wurden bei diesem Skelette ein großer Bronzering am Finger, eben solche Ohrringe und drei Knöpfchen gefunden.[1])

Die Knochen sind sandfarbig und ihre Oberfläche ist erdig rauh, die Festigkeit des Knochengewebes theilweise ziemlich gut erhalten, die

[1]) Der Ring ist kunstvoller als die in den vorher beschriebenen Gräbern gefundenen. Diese sind nämlich spiralförmig aus einfachem Draht gewunden, während jener aus doppeltem Draht geflochten ist (s. Bd. I, Fig. 113). Die Knöpfchen sind, wie Dr. Kopernicki glaubt, aus schwarzem Glasgusse oder Emaille, nach Größe und Form einer Erbse ähnlich. Sie sind mit eisernen Oeschen versehen, die dick mit Rost bedeckt sind. Auf der entgegengesetzten erhabenen Oberfläche waren sie sehr genau und regelmäßig mit vergoldeten Linien in Kreuzesform bemalt. Auf zwei Knöpfchen ist diese Vergoldung fast gänzlich verwischt und abgerieben, auf einem sind jedoch die Linien und der Goldglanz gut erhalten.

alb befinden sich auch die Knochen selbst, namentlich die der Gliedmaßen, ∙enn sie auch etwas beschädigt sind, in gutem Zustande.

Das feine und glatte Aeußere dieser Knochen, hauptsächlich aber er charakteristische Bau der Beckenknochen, zeugen unwiderleglich dafür, aß dies Skelett einer Frau angehört habe. Dabei ist jedoch, wenn ir den Schädel berücksichtigen, der sonst deutlich weiblich ist, der nterkiefer etwas zu dick und die Warzenfortsätze zu sehr entwickelt. iese Umstände berechtigen zu dem Schlusse, daß die Person, der dieses kelett angehört hat, eine kräftige Frau von männlicher Constitution wesen sei. Zwei Mittelhandknochen (Os metacarpi), die Fingerknöchel ıd der linke Warzenfortsatz des Schädels sind stark grün gefärbt.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 41 Centimeter, des Unter- ∙enkels 34 Centimeter, des Oberarms 31,5 Centimeter, des Unter- ∙ms 24 Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 24) ist den Knochen bezüglich der ırbe und Festigkeit ähnlich. Beim ersten Anblicke macht er, wegen iner Größe, den Eindruck eines Manneschädels; bei genauerer Be- achtung bemerkt man jedoch das Fehlen der männlichen Erhabenheiten er der Nase, den Augenbrauen und am Hinterhauptbeine, was deutlich für spricht, daß wir den Schädel einer Frau vor uns haben, was ich durch die anderen Knochen bewiesen wird.

Die allgemeine Form dieses Schädels ist deutlich langköpfig, ganz m Typus der männlichen Schädel dieser Gruppe, namentlich aber dem Fig. 18 dargestellten ähnlich. Die Aehnlichkeit geht so weit, daß wir s einzige Unterschiede nur eine etwas niedrigere und geradere Stirn, ıen etwas längeren und minder gewölbten Scheitel, und weniger deut- he halbbogenförmige Linien am Hinterhauptbeine finden.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	181	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	97	„
Obere „ „ „	117	„
Größte „	135	„
Breite des Hinterhauptbeins	127	„
Höhe	132	„
Längenbogen	360	„
Horizontaler Umfang	510	„

b. des Gesichtes:

Länge	116	„
Größte Breite	129	„

Breite zwischen den Augenhöhlen	99	Millimeter.
„ der Kinnlade	87	„

c. Indices:

Breitenindex des Schädels	74	„
Höhenindex	72	„
Gesichtsindex	89	„

Gegen 200 Schritt von dem Hügel, auf welchem die soeben beschriebenen Grabhügel entdeckt worden sind, befindet sich, durch eine Schlucht von ihm getrennt, ein zweiter, und auf diesem bemerkt man zwischen Spuren einer großen Anzahl kleiner Gräber einen großen Grabhügel. Hier wurde ein Grab der kleineren Gruppe geöffnet, welches in den Fundprotokollen mit Nr. 28 bezeichnet ist.

Wie das soeben beschriebene unterscheidet sich auch dieses Grab von den anderen dadurch, daß in seinem Innern weniger Kalksteinchen, die man in der Gegend findet, vorhanden waren. Das in einer Tiefe von $1{,}95$ Meter gefundene Skelett lag mit dem Kopfe nach Osten. Das ganze Skelett, namentlich aber der Schädel, war mit einer festen Kalkmasse bedeckt, die 2—3 Zoll dick gewesen ist.

Neben dem Skelette wurden Topfscherben, an den Fingern zwei Ringe, in den Ohrgegenden bronzene Ohrringe, am Halse ein eben solches Anhängsel und 18 Glasperlen gefunden, welche größtentheils mit Emaille verziert und zweifacher Form sind, walzenförmig und tonnenförmig.

Dies Skelett hat unstreitig einer jungen, schwächlichen Frau angehört. Die Wirbel und wenigen anderen kurzen Knochen sind vom Kalk ganz zersetzt. Die langen Knochen der Gliedmaßen sind im Allgemeinen dünn und glatt, der Oberschenkel ist sichtlich nach innen gebogen. An der Grenze des Oberarmkopfes und des Gelenkknochens des Oberschenkels bemerkt man deutlich die erst vor Kurzem stattgefundene Verbindung mit den Diaphyses, welche im Vereine mit der soeben erwähnten Form dieser Knochen entweder für das unreife Alter dieser Frau, oder für eine verspätete, wie rhachytische Entwickelung des Skelettes im Allgemeinen sprechen.

Die Länge des Oberschenkels beträgt $40{,}5$ Centimeter, des Oberarms $29{,}5$ Centimeter, des Unterarms 23 Centimeter, der Speiche $21{,}5$ Centimeter.

Der Schädel (Taf. V, Nr. 28), der zu diesem Skelette gehört, ist ungewöhnlich klein und spricht sehr für die soeben angedeutete Annahme des rhachytischen Zustandes. Er war ganz mit Kalkbrei begossen.

lachdem der Schädel von dieser Masse befreit war, fielen sogleich die
ıngewöhnlich kleinen, kindlichen Größenverhältnisse in die Augen. Trotz-
em ist er ziemlich schwer; die Knochen sind, so weit sie nicht vom Kalke
erzehrt sind, wie z. B. das Nasenbein, der Oberkiefer und das Gaumen-
ein, recht dick, von erdiger Consistenz und Farbe, und kleben stark an
er Zunge.

Dieser kleine Schädel hat dabei auch eine ganz andere Form als
lle vorher beschriebenen, denn er erscheint, besonders dem Profile nach,
icht so sehr verlängert wie jene, die deutliche Langschädel sind. Namentlich
t das Hinterhauptbein bedeutend kürzer, wenngleich es so erhaben und
rvortretend ist, daß es nicht zu den kurzköpfigen gezählt werden kann.

Wenn man diesen Schädel von oben (N. verticalis) betrachtet,
igt er ebenfalls keine so langen, elliptischen Conturen, wie die vorher
schriebenen, mehr oder minder langköpfigen Schädel; doch ist er
gelmäßig eiförmig, und unterscheidet sich hierdurch wiederum von den
ındlichen, breiten Conturen, welche ein Merkmal des kurzköpfigen
ypus bilden.

Wenn wir der Reihe nach die hauptsächlichsten Einzelnheiten des
aues dieses Schädels untersuchen, so finden wir an ihm eine schmale,
edrige, etwas schräg gegen die Schläfenwölbung ansteigende Stirn.
as Scheitelstück ist kurz und nach den Seiten hin steil gewölbt. Das
interhaupt ist, wie schon gesagt, nach hinten hervortretend, dabei jedoch
den Seiten abgeflacht, so daß, wenn man den Schädel von hinten
trachtet, seine Contur hoch, verengt fünfeckig, oben spitzbogenförmig
t (an den Scheitelhöckern) ziemlich hervorstehenden oberen Winkeln
cheint.

Alle Nähte sind ganz offen, selbst die Spheno-basilaris ist nicht
nz verbunden. Gegen 3 Centimeter unterhalb des Scheitels der
mbdanath bemerkt man eine in die Quere gehende, unlängst ver-
chsene Spur eines einzelnen breiten Einsatzbeins (Os epactale).

Die Warzenfortsätze dieses Schädels sind schwach entwickelt, ebenso
d die Halbbogenlinien am Hinterhauptbeine kaum bemerkbar. Man
nerkt hier, wie an den Fingerknöcheln, auch nicht eine Spur von
iner Färbung, trotz der an dem Skelette gefundenen Bronzegegenstände.
e Färbung hat augenscheinlich der Kalk verhindert, mit welchem der
nze Körper begossen war und welcher die aus der Verwesung des
rpers entstandenen fetten Säuren neutralisirt hat.

Vom Gesichte des Skelettes ist nur der Unterkiefer, sowie ein
deutender Theil der linken Hälfte des Oberkiefers mit dem linken

Gesichtsknochen, aber ohne Schläfenhöcker, enthalten. Diese Knochen, gehörig zusammengesetzt und zusammengeleimt, geben uns annähernd die Züge eines orthognathen Gesichtes, mit weiblicher Glätte, auf welchem weder ein Nasenwurzelhöcker, noch auch Augenbrauenbogen zu sehen sind. Die Augenhöhlen müssen breit und gefällig gewesen sein. Die Zähne dieser jungen Frau waren, so viel aus den erhaltenen und in Kalk verwandelten Backenzähnen zu ersehen ist, durchaus nicht abgenutzt.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:		
Länge	157	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	87	„
Obere „ „ „	102	„
Größte „	116	„
Breite des Hinterhauptbeins	105	„
Höhe	121	„
Längenbogen	215	„
Horizontaler Umfang	440	„
b. des Gesichtes: ±		
Länge	111	„
Größte Breite	110	„
Breite zwischen den Augenhöhlen	88	„
„ der Kinnlade	81	„
c. Indices:		
des Schädels Breite	73	„
„ „ Höhe	77	„
„ Gesichtes	± 100	„

Dr. Kopernicki geht demnächst zur Beschreibung der Skelette über, welche in einem großen Grabhügel auf dem bekannten Schlachtfelde von Obertyn gefunden worden sind, aber für den Archäologen Kirkor kein großes Interesse hatten. Trotzdem diese Skelette kein archäologisches Interesse beanspruchen, glauben wir das, was Dr. Kopernicki über sie sagt, hier wiederholen zu müssen, weil es allgemein anthropologisches Interesse hat. Der genannte Forscher sagt:

c. Das Schlachtfeld von Czortowiec.

„Ich begann, sagt Kirkor, auf dem „Mogiłki“ genannten Felde mit Herrn W. Przybysławski, Mitgl. d. Arch. Comm., auf der als „Beznećka“ oder „Bezdeńka“ genannten Stelle fast auf's Gerathewohl zu graben.

„Hier wurde in der Tiefe von 0,7 Meter ein Skelett (Nr. 10) mit dem Kopfe nach Westen gefunden. Es war augenscheinlich mit Holz

umgeben, das jedoch verfault ist. Neben ihm wurden Scherben eines Gefäßes mit Henkel gefunden. Weiter wurde in der Tiefe von 1,10 Meter ein großer Topf mit Henkel und Beulen gefunden, der ganz zu sein schien, aber beim Herausnehmen aus dem Grabe in viele Stücke zerfallen ist.

„In dem auf 2 Meter verbreiterten Grabe wurde in der Tiefe von 1,75 Meter ein anderes Skelett (Nr. 11) gefunden. Es lag regelmäßig, hatte alle Gliedmaßen, jedoch fehlte der Schädel.

„Auf anderen Stellen dieser Grube wurden Knochen und Zähne bei einem Skelette (Nr. 12), jedoch ebenfalls kein Schädel gefunden."

Durch genaue Untersuchung aller dieser Knochen wurde festgestellt:

1. Daß die zum Skelette Nr. 11 gehörenden Knochen, welche zum Rumpfe, Becken und den Gliedmaßen gehören, bedeutende Größenverhältnisse aufweisen, schwer, und gehörig hart, also auch weit besser erhalten sind, als die Knochen der Skelette von Żywaczow und Chocimierz. Sie gehören aber auch einer späteren Periode als diese an. Die Dicke der Knochen und ihr kräftiger Bau, die deutlichen Höcker und Muskelansätze, besonders aber die eigenthümliche Form der Beckenknochen, beweisen deutlich, daß dies das Skelett eines Mannes von gutem Wuchse und kräftigem Körperbau sei. Dies beweisen folgende Größenverhältnisse der Knochen:

Der Oberschenkel hat eine Länge von 45 Centimeter, der Unterschenkel eine solche von 37,5 Centimeter, der Oberarm 32 Centimeter, der Unterarm 27 Centimeter, die Speiche 25 Centimeter.

Unter diesen Knochen wurde ein Stück Hinterhauptschuppe (squamae occipitis) gefunden. Es kann jedoch nicht mit Sicherheit angegeben werden, ob dieses Stück zu diesem Skelette gehöre, da unter den Knochen desselben auch noch Bruchstücke zweier Oberschenkel, zwei Fersen und ein Sprunggelenkknochen, welche einem andern, bedeutend kleineren Skelette angehört haben, gefunden worden sind.

2. Daß sich unter den mit Nr. 12 bezeichneten Knochen stark zerstückelte Knochen zweier Skelette befinden, namentlich außer einem Oberschenkel (41 Centimeter lang), vier Oberarmknochen, drei Speichen, zwei Oberarmköpfe, zwei linke Fersen und Theile der Felsenfortsätze von drei verschiedenen Schläfenbeinen. Der ziemlich hohe Grad von Festigkeit des Knochengewebes dieser Knochen beweist zwar, daß sie etwas älter sein können als die vorher (unter Nr. 1) beschriebenen, daß sie doch einer weit späteren Periode angehören, als die Skelette von Żywaczow und Chocimierz. Aus dem feineren Bau und der größeren Glätte

dieser Knochen muß man schließen, daß sie jüngeren, schwächlich gebauten Männern oder gar Frauen angehört haben.

Die Knochen des Skelettes Nr. 10 sind fast alle vorhanden. Sie sind von hellgräulicher Farbe, schwer, kräftig und wenig beschädigt, was dafür spricht, daß sie jüngeren Datums sind. Ihre ungewöhnliche Größe, ihr kräftiger Bau und ihre große Dicke, sowie andere, Manneskochen eigenthümliche Eigenschaften beweisen unwiderleglich, daß sie einem Manne von athletischem Bau und riesiger Größe angehört haben.

Die Länge des Oberschenkels beträgt 48 Centimeter, des Unterschenkels 40 Centimeter, des Oberarms 36 Centimeter, des Unterarms 29 Centimeter, der Speiche 27 Centimeter.

Der ganz gut erhaltene Schädel (Taf. V) unterscheidet sich durch Bau und Form von den Schädeln von Żywaczow und Chocimierz.

Von **oben** betrachtet erscheint dieser Schädel eiförmig. Am Vorderrande der Contur bemerkt man unter der niedrigen, nach hinten geneigten Stirn die markirten Stirnbogen (sinus frontalis), das Nasenbein und den vordern Theil des Oberkiefers, während bei jenen Schädeln, sogar beim żywaczower Schädel Nr. 1, dessen Stirn am meisten nach hinten geneigt ist, kaum das Ende des Nasenrückens hervorsteht. Die Scheitelhöcker dieses Schädels sind ziemlich hervortretend, wenngleich in anderer Weise und bedeutend schwächer, als es sonst bei kurzköpfigen Slawenschädeln der Fall ist.

Wenn wir diesen Schädel von der Seite betrachten, fällt uns, statt der langen Ellipse oder der regelmäßigen verlängerten Eiform der vorher beschriebenen Schädel, die eiförmige Contur des eigentlichen Schädels (calvaria) mit seinem übermäßig breiten hintern und scharf verengten vordern Ende auf. Die vordere Hälfte dieser Contur lehnt sich an das rohe Gesichtstrapez, dessen vordere Linie ziemlich schräg (subprognathus) ist. Bei eingehenderer Betrachtung dieses Schädels fällt uns vorzüglich die sehr niedrige, nach hinten geneigte Stirn auf, welche sich kaum über den mächtigen Nasenwurzelhöcker und die Augenbrauenbogen erhebt. Von Stirnhöckern ist keine Spur, der Stirnbogen ist ungemein flach und biegt sich unmerklich über den kurzen und kugelförmig von vorn nach hinten gewölbten Scheiteltheil des Schädels.

Auf der Höhe der Scheitelhöcker biegt sich die Contur dieser Wölbung in einem plötzlichen regelmäßig kugelförmigen Bogen zum Hinterhaupte, von dem aus sie wiederum plötzlich in der Höhe der Gehöröffnungen abspringt und von unten durch den etwas flachen und schräg angesetzten Theil des Receptaculum cerebelli begrenzt wird.

Wenn man diesen Schädel von hinten betrachtet, bemerkt man eine breite fünfeckige Contur auf einer breiten, leicht gewölbten Basis; die Seiten dieser Contur sind flach, fast senkrecht, ihre Scheitelwinkel ziemlich hervortretend und ihr Gipfel etwas abfallend und winklig gewölbt.

Von vorn gesehen, fällt uns an diesem Schädel die ungemein schmale Stirn und das Uebergewicht des rohen Gesichtsskelettes über den Rest des von hieraus betrachteten Schädels auf.

Wenn wir nun zu den anatomischen Einzelnheiten dieses Schädels übergehen, so sehen wir an ihm Charaktermerkmale, welche ihn von allen vorher beschriebenen unterscheiden. Die Pfeilnaht ist, mit Ausnahme des ½ Centimeter betragenden vordern Theils, ganz verwachsen. Dasselbe ist bei dem mittleren Theile und den beiden Enden der Kranznaht der Fall. In der Lambdanaht, deren Gipfel ebenfalls verwachsen ist, bemerkt man nicht ein einziges Einsatzbein.

Weiter bemerkt man, außer den bereits erwähnten Stirnhöhlen (sin. front.), in der Mitte des Stirnbeins eine sich von vorn nach hinten hinziehende, ziemlich hervortretende Wulst, welche für ein frühzeitiges und energisches Verknöchern der Stirnnaht zeugt. Die halbkugelförmigen Schläfenlinien sind stark markirt. Die Warzenfortsätze sind ungeheuer und die Lineae nuchae des Hinterhauptes sind sehr ausgeprägt.

Am Skelette des Gesichtes bemerken wir neue Einzelnheiten, welche diesen Schädel von den vorherigen unterscheiden. Namentlich ist der Bau des Gesichtes sehr roh und auffällig verschieden von den harmonischen und glatten Zügen, welche wir an den vorher beschriebenen Schädeln beobachtet haben.

Das Profil des Gesichtes neigt zum Prognathismus hin. Die Höcker der Augenhöhlen des Stirnbeins sind ungemein dick und stehen schräg nach den Seiten hervor. Die an ihnen angehängten Gesichtsknochen sind ebenfalls dick und rauh. Wenngleich die Jochbogen nicht stark hervortreten, so treten sie doch bei diesem Schädel mehr als bei den vorigen hervor. Der Unterkiefer ist mächtig und dick, die Zähne ziemlich groß, gesund und fest eingesetzt, ihre Kronen stark abgenutzt und nur leicht mit einer Kruste überzogen.

Folgendes sind die Hauptgrößenverhältnisse:

a. des Schädels:

Länge	183	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	90	„
Obere „ „ „	106	„
Größte „	135	„
Breite des Hinterhauptbeins	126	„

Höhe	137	Millimeter.
Längenbogen	362	"
Horizontaler Umfang	505	"
b. des Gesichtes:		
Länge	120	"
Größte Breite	138	"
Breite zwischen den Augenhöhlen	100	"
" der Kinnlade	100	"
c. Indices:		
des Schädels Breite	73	"
" " Höhe	74	"
" Gesichtes	86	"

Wir sind es unseren Lesern schuldig, ihnen auch die Betrachtungen und Folgerungen des Dr. Kopernicki mitzutheilen, selbst auf die Gefahr hin, den Laien zu ermüden. Für den Anthropologen und Ethnologen dürften diese Betrachtungen von hohem Werthe sein, und das um so mehr, als Dr. Kopernicki zu ganz analogen Schlüssen wie Dr. Lissauer gelangt, der westpreußische Schädel untersucht hat. [1])

Bei der vergleichenden Betrachtung der eben beschriebenen Schädel schließt Dr. Kopernicki vor allen Dingen die Gruppe von Czortowiec von den anderen aus, da sie sich in jeder Beziehung von ihnen unterscheidet.

Vor allen Dingen ist nämlich der archäologische Charakter des Grabhügels von Czortowiec, den Herr Kirkor ein „Schlachtfeld" nennt, nicht sicher. Diese Unsicherheit wird aber durch ganz besondere Umstände, welche bei der Ausgrabung beobachtet worden sind, gerechtfertigt; namentlich ist zu berücksichtigen, daß zu der Erbauung dieses Grabhügels keine Steinchen aus dem Dniestr herbeigeschafft worden sind, wie daraus geschlossen werden kann, daß das Fundprotokoll hierüber schweigt. Ferner wurde weder Lehm noch Kalk entdeckt, welche zu allen vorherigen, mit Ausnahme des Grabes Nr. 21, angewandt, und, wie es scheint, bei ihnen nothwendige Baumaterialien gewesen sind. Auch ist das ein beachtenswerther Umstand, daß bei den Skeletten von Czortowiec auch keine Spur von Bronze gefunden worden ist, während mit geringen Ausnahmen bei allen Skeletten der anderen Gruppen Schmuckgegenstände aus Bronze gefunden worden sind. Ebenso wurden dicht neben den Skeletten der anderen Gruppen und im gleichen Niveau mit ihnen Topfscherben gefunden, während im Grabe von Czortowiec solche erst in einer Tiefe von 0,4 Meter

[1]) Zeitschrift für Ethnologie. Jahrgang 1878. Heft I und II.

unter dem Skelette gefunden worden sind. Wenn aber diese Scherben die entsprechenden, ihre vorhistorische Abstammung beweisenden Merkmale besitzen, so müßte die so tiefe Lage unter dem Skelette zu der Annahme veranlassen, daß in diesem Falle, wie es sich häufig ereignet, ein alterthümlicher Grabhügel zur Bestattung einer Leiche in weit späteren Zeiten benutzt worden ist.

Dies die Ursachen des Zweifels an dem vorgeschichtlichen Alter der Skelette von Czortowiec. Dieser Zweifel wird noch durch anthropologische Beobachtungen, namentlich durch den oben beschriebenen Zustand der Knochen unterstützt; ihre Farbe, Schwere, Härte, ihre vom Einflusse der Zeit weniger veränderte glatte Oberfläche und ihre geringere Verletzung bezeugen unzweifelhaft, daß die Knochen aus dem Grabhügel von Czortowiec aus späteren Zeiten stammen, als die Skelette aus den Grabhügeln von Żywaczow und Chocimierz.

Auf Grund dieses Zweifels, meint Dr. Kopernicki, wäre man nicht berechtigt, die Knochen von Czortowiec zum Gegenstande einer archäologischen Besprechung zu machen, jedoch zwingt ihn seine Stellung als kraniologischer Sachverständiger der archäologischen Funde in Pokucie auch über diese Knochen zu sprechen. Um jedoch später nicht noch einmal, und zwar unnöthiger Weise, genöthigt zu sein, auf sie zurückzukommen, bespricht er sie kurz folgendermaßen:

1. Nicht allein die nahe Lage der Knochen in einem und demselben Grabhügel, sondern auch ihr fast gleicher Zustand und der Grad ihrer Erhaltung scheinen zu beweisen, daß sie, wenn nicht gleichzeitig, so doch in einem kurzen Zeitabstande hier beerdigt worden sind.

2. Aus den beschriebenen Merkmalen und Größenverhältnissen der langen Knochen kann geschlossen werden, daß sie kräftig gebauten, großen, wenn auch nicht sehr gleichen Menschen angehört haben.

Namentlich hatte das von Herrn Kirkor im Grabe gemessene Skelett Nr. 10 eine Länge von $1_{,80}$ Meter, das Skelett Nr. 11, ohne Kopf, eine Länge von $1_{,36}$ Meter.

Diese Zahlen stimmen genau mit der von Dr. Kopernicki berechneten Länge dieser Skelette überein, namentlich hat das Skelett Nr. 10 eine Länge von $1_{,80}$, das zweite (Nr. 11) mit dem Kopfe eine Länge von $1_{,69}$ Meter.

Wenn man hierzu noch 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile zu Lebenszeiten hinzufügt, so würde für Nr. 10 der ungeheure Wuchs von $1_{,84}$, für Nr. 11 der von $1_{,79}$ Meter herauskommen.

Endlich ist die Länge des Skelettes Nr. 12 lediglich nach dem Oberschenkel auf $1_{,54}$ Meter berechnet; hiernach würde der Wuchs der Person zu Lebenszeiten $1_{,58}$ Meter betragen haben, was dem Wuchse eines kleinen Mannes oder einer gewöhnlichen Frau gleichkommt.

3. Wenn nun auch der Schädel Nr. 10 nach dem Breitenindex (0,73) zu derselben Kategorie der Langköpfe gehört, zu der die Schädel von Żywaczow und Chocimierz gehören, so unterscheidet er sich doch durch zahlreiche, oben beschriebene, kraniologische Eigenthümlichkeiten dermaßen von jenen Schädeln, daß auch nicht eine entfernte Verwandtschaft zwischen ihm und denen von Żywaczow und Chocimierz zugelassen werden kann.

Der sonderbare Bau dieses Schädels kann eine individuelle und ausnahmsweise Abnormität sein, wie beispielsweise der von A. Ecker[1] beschriebene Schädel, welcher unter ganz anderen Verhältnissen auf dem alten fränkischen Begräbnißplatze bei Altlustheim im Großherzogthume Baden gefunden worden ist. Doch kann dies auch, und diese Annahme ist wahrscheinlicher, ein typischer Schädel eines andern Volksstammes sein.

„Wenn man diesen Schädel, sagt Dr. Kopernicki, von diesem Standpunkte aus beurtheilt, so hat er unter den mir bekannten osteuropäischen Schädeln nur eine, und zwar in die Augen fallende Aehnlichkeit mit den Bulgarenschädeln (Taf. V). Von rein bulgarischen Schädeln unterscheidet sich der Schädel von Czortowiec nur dadurch, daß er an den Seiten nicht so glatt, so abgerundet und auch nicht so deutlich walzenförmig ist, wie jene. In dieser Hinsicht nähert er sich den walachischen Schädeln, von denen er sich jedoch wiederum durch eine etwas niedrigere, wenn auch wie die bulgarische gebaute Stirn, und durch ein bedeutend schmäleres und nach hinten zu ausgeprägteres Hinterhaupt unterscheidet."

Unter fünfzig walachischen, in der Sammlung des Dr. Kopernicki befindlichen Schädeln dieses Typus, welcher, wie er meint, durch eine Blutvermischung mit den Bulgaren entstanden ist, befinden sich mindestens sechs solche Exemplare.

„Wenn wir also, fährt Dr. Kopernicki fort, den bulgarowalachischen Typus des Baues dieses sonderbaren Schädels erwägen und die soeben aufgezählten Beweise, welche dafür zeugen, daß diese Skelete aus einer nicht allzu entlegenen Periode stammen und fast einer gleichen Zeit angehören, berücksichtigen, so haben wir gewissermaßen eine Begründung für die Annahme, daß die auf dem „Schlachtfelde" von Czortowiec, kaum eine Meile von Obertyn gefundenen Skelette wahrscheinlich von den Walachen herstammen, welche der Hetman Tarnowski im Jahre 1531 besiegt hat."

Anders verhält es sich mit den Knochen von Żywaczow und Chocimierz, deren Alter durch die in den Gräbern gemachten Funde bewiesen

---

[1] l. c. S. 29 und 30. Taf. XIV.

wird, und die, wie unser Autor sagt, unbestreitbar aus der Uebergangs-periode von der Bronze zum Eisen stammen. Auch das Alter und Geschlecht jedes Skelettes sind bereits oben mit größerer oder geringerer Sicherheit bestimmt worden.

„Es bleibt uns nun, sagt Dr. Kopernicki, noch übrig, auf Grund obiger osteographischer und kraniologischer Einzelnheiten, sowie bestimmter Vermessung der Knochen und Schädel die möglichen Schlüsse auf die Gestalt und den Bau des Körpers, namentlich aber auf den typischen Bau der Schädel jener Menschen zu ziehen und zugleich die zwischen ihnen bestehenden Aehnlichkeiten und Unterschiede nachzuweisen."

Da das vorhandene anthropologische Material sowohl der Qualität als der Quantität nach nicht ausreicht, um auf die Verhältnisse der einzelnen Theile des Körpers Schlüsse zu ziehen, bleibt uns nur übrig, Betrachtungen über die Größe anzustellen.

Bei aller Schwierigkeit, diese Aufgabe auszuführen, hat Dr. Kopernicki, indem er die dem Gegenstande entsprechendsten Methoden angewandt hat, folgende tabellarisch zusammengestellten Zahlen erhalten:

Skelette. Bezeichnung des Fundortes.		Nr. des Kurgans.	Länge der Knochen. Centimeter. 1. Oberschenkel.	2. Unterschenkel.	3. Oberarm.	4. Unterarm.	Höhe d. Skelettes. 5. Unmittelbar von Kirkor im Grabe gemessen.	Berechnet 6. nach Orfila.	Berechnet 7. nach Bogdanow.	Mittlere Größe der Skelette $\frac{(6+7)}{2}$	Annähernde Größe $\frac{(6+7)}{2}$ + 4 Centimeter.	Nach Lipharzik berechnete Größe.	Humphry.
Żywaczow.		1	45	38	—	—	1,60	1,66	1,60	1,63	1,67	1,70	1,63
		4	41,5	35	31,5	24	1,50	1,64	1,59	1,61	1,65	1,57	1,50
		6	39	32	—	—	1,45	1,47	1,48	1,47	1,51	1,46	1,41
		Mittel.	41,5	35	31,5	24	$1,51^{6}$	1,59	1,55	1,57	1,61	1,57	1,51
Chocimierz.	männliche	16	47	38	33,9	? 26	1,83	1,71	1,77	1,74	1,78	1,75	1,70
		18	44	36,5	13	? 25	1,73	1,66	1,65	1,65	1,69	1,64	1,60
		21	47	41	—	? 25	1,82	1,80	1,94	1,82	1,86	1,81	1,70
		Mittel.	46	38,1	32,4	? 25,3	1,81	1,72	1,75	1,73	1,77	1,73	1,66
	weibliche	24	41,3	34,2	? 31,5	? 24	1,66	1,57	1,64	1,60	1,64	1,54	1,49
		28	40,5	—	29,5	22	1,67	1,50	1,55	1,52	1,56	—	1,47
		Mittel.	40,6	34,2	30,5	23	1,66	1,53	1,59	1,56	1,60	1,54	1,48

Wenn wir obige Zahlen erwägen, so sehen wir aus ihrer Verschiedenheit und ihrem Schwanken deutlich, daß den auf sie gebauten Schlüssen über den Wuchs der Personen, welche die entsprechenden

Skelette einst angehört haben, sehr viel fehlt, um als bestimmt gelten zu können. So finden wir, wenn wir die erste Colonne unserer Tabelle, d. h. die Größenmaße der einzelnen Knochen in Erwägung ziehen, daß die Oberschenkel der drei żywaczower Skelette dermaßen von einander abweichen, daß der Unterschied zwischen ihnen sich auf 6 Centimeter beläuft. Welche Zahl soll als die der normalen Mittelzahl am nächsten kommende angenommen werden? Welchen Werth können wir dem aus den drei Zahlen gezogenen Mittel beimessen? Und wie soll man auf Grund solcher Mittelzahlen den Wuchs jener Menschen berechnen?

Unvergleichlich übereinstimmender sind bezüglich der Größenverhältnisse die Knochen von Chocimierz, da der größte Unterschied zwischen ihnen nicht 3 Centimeter übersteigt, also um die Hälfte kleiner ist, als der Unterschied zwischen den żywaczower Knochen. Diesen Zahlen können wir also, in Ermangelung zahlreicherer und sichererer, einen, wenn auch nur relativen Werth für unsere Berechnungen nicht versagen.

Nach dieser Berechnung führt Dr. Kopernicki in der zweiten Colonne seiner tabellarischen Zusammensetzung drei verschiedene Längen der Skelette an, und zwar die von Herrn Kirkor durch Messen des Skelettes im Grabe gefundene, und die durch Berechnung nach den Größenverhältnissen der langen Knochen nach den Methoden Orfili's und Bogdanow's.

Hier entsteht wiederum die Frage, welcher dieser drei Arten der Größenbestimmung wir den Vorzug einräumen, welche wir als diejenige betrachten sollen, die ein der Wahrheit am nächsten stehendes Resultat liefert. Unbestreitbar würde die unmittelbar im Grabe ausgeführte Messung des Skelettes den Vorzug vor allen anderen verdienen, wenn die Richtigkeit ihrer Resultate nicht durch viele zufällige Umstände zweifelhaft gemacht würde, weil sie eine Veränderung bewirken, so z. B. eine im Grabe stattgefundene größere oder geringere Zusammenziehung des Skelettes, ein Verdrängen der Knochen aus ihrer ursprünglichen Lage, ein Zerstreuen derselben durch den Druck des sich sackenden Bodens der Aufschüttung u. dgl. Deshalb finden wir auch beispielsweise zwischen den von Herrn Kirkor gemachten Angaben der Größe der Skelette und den durch Berechnung derselben aus der Länge der Gliedmaßenknochen gefundenen sehr bedeutende Unterschiede. Diese Unterschiede betragen nur selten weniger als 6 Centimeter, oft aber auch (Nr. 14, 16 und 18) 14 ja 17 Centimeter. Dagen ergiebt die Größenbestimmung durch Berechnung nach den beiden angewandten Methoden nur einen Unterschied

von 1—3, höchstens aber, und zwar nur bei drei Skeletten (Nr. 1, 16 und 24), bis 6 und 7 Centimeter.

Wenn wir auch den unmittelbaren Messungen im Grabe unbestreitbare Nützlichkeit bei der Bestimmung der Größe der Skelette durch Berechnung beimessen, müssen wir doch die letztere für unsern Zweck für wichtiger, weil der Wahrheit näher führend, betrachten.

Welcher Methode der Berechnung sollen wir aber den Vorzug geben, der Methode Orfili's oder Bogdanow's? Die Wahl ist hier schwer, denn jeder von ihnen bietet uns, da sich beide auf verschiedene Schlußfolgerungen stützen, die auf nicht hinlänglich bedeutenden Zahlen beruhen, ein nur mehr oder minder wahrscheinliches Resultat. [1])

Daß aber dieses wahrscheinliche Resultat auch der wirklichen Größe ziemlich nahe sein muß, dafür zeugen: erstens die ziemlich übereinstim-

[1]) Die ausschließlich für gerichts-medicinische Untersuchungen bestimmte Methode Orfili's ist rein empirisch. Als Schlüssel zu den Berechnungen dient hier eine unregelmäßig unterbrochene Reihe von zwanzig Skeletten, von $1{,}_{43}$—$1{,}_{83}$ Meter Länge, und eine entsprechende Messung der Gliedmaßenknochen. Die Berechnung der Länge des Skelettes aus einer gegebenen Länge der Knochen stützt sich aber darauf, daß nach diesem Maße in einer hierzu angefertigten Tabelle die Länge des entsprechenden Skelettes gesucht wird. Aus annähernden, auf diesem Wege erhaltenen Zahlen für jeden einzelnen Knochen wird das Mittel gezogen, welches die wahrscheinliche Länge des Skelettes angeben soll. Briand und Chaudé berechnen endlich aus dieser wahrscheinlichen Länge des Skelettes die Größe der Person, von welcher es stammt, indem sie 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile hinzu addiren („Traité de Méd. legale“ in Fabre: „Bibliotheque du Méd. praticien“. Thl. XV, S. 58.).

Rationeller ist die Methode Bogdanow's in seiner Abhandlung: „Матеріалы для Антропологій Курганнаго періода въ Московской Губерній.“ (Materialien zur Anthropologie der Periode der Kurgane im Moskauer Gouvernement) Moskau 1867. 1° maj. S. 146—149. In zwei Tabellen giebt er genaue Maße: auf der ersten von fünfzehn regelmäßigen großrussischen männlichen Skeletten von $1{,}_{60}$—$1{,}_{82}$ Meter Länge, auf der zweiten von ebenso vielen weiblichen Skeletten von $1{,}_{51}$—$1{,}_{78}$ Meter Länge, sowie die Längenverhältnisse der Knochen der Gliedmaßen. Hieraus zieht er das Mittel eines großrussischen männlichen und weiblichen Skelettes, sowie die Durchschnittszahlen jedes Gliedmaßenknochens. Indem er dies als Grundlage für seine Methode der Berechnung der Größe des Skelettes aus den Maßverhältnissen gegebener Knochen annimmt, stützt er sie auf folgendes Raisonnement:

Die gesuchte Größe (x) eines gegebenen Skelettes muß um so viel größer oder kleiner sein, als die mittlere Größe (y) der Race oder des Geschlechtes, um wie viel ein gegebener Knochen (a.... b.... a^1.... b^1....) größer oder kleiner als dieser Knochen (A.... B.... A^1.... B^1....) bei einem mittleren Skelette dieser Race oder dieses Geschlechtes ist.

Hiernach berechnet man nach der Formel: $x = \frac{y\,(a \ldots b \ldots a^1 \ldots b^1 \ldots)}{A \ldots B \ldots A^1 \ldots B^1 \ldots}$ die Größe eines gegebenen Skelettes nach jedem gefundenen Knochen, und aus diesen Zahlen erhält man die gesuchte mittlere Größe des Skelettes selbst.

menden, widrigenfalls aber nicht zu sehr von einander abweichenden Rechnungsresultate, welche man durch Anwendung der einen oder der andern Methode erhält, und zweitens die Berechnung der Größe nach der bekannten Methode Liharzik's, durch welche man jenen sehr nahe stehende Zahlen erhält.[1]) Deshalb glaubt Dr. Kopernicki, daß, da wir keine begründete Ursache haben, zwischen der einen und andern Methode zu wählen, es am besten sein wird, wenn wir beide benutzen und die durch sie erhaltene Mittelzahl als die Länge eines gegebenen Skelettes annehmen; wenn wir dann 4 Centimeter für die Dicke der Weichtheile hinzu addiren, erhalten wir eine der wirklichen Größe des Individuums am meisten entsprechende Zahl.

So ist in der vorletzten Rubrik der oben mitgetheilten Tabelle die mittlere Größe jedes Skelettes, sowie auch die annähernde Größe der Person, der es angehört hat, angegeben.

Aus der Vergleichung dieser Größenangaben ergiebt sich:

1. daß die in den Kurganen von Chocimierz Bestatteten einen mehr als mittelmäßigen, ja sogar einen hohen Wuchs (1,77 Meter) gehabt haben.

Der kleinste von ihnen hatte eine mittlere Größe von 1,[illegible] Meter, zwei andere hatten eine Größe von 1,78 und 1,86 Meter, überragten also bedeutend die mittlere Größe eines Mannes.[2])

2. auch die Frauen, welche in diesen Kurganen bestattet sind, waren von sehr großem Wuchse (1,60 Meter), welcher bedeutend die mittlere Größe der (jetzigen) Frauen überragt.

3. die Größe der in den Kurganen von Żywaczow bestatteten Männer (1,61 Meter) war bedeutend geringer als die der vorigen und überragte nur um ein Geringes die Größe der Frauen von Chocimierz.

Namentlich überragte keiner die mittlere Mannesgröße, ja ein Skelett (Nr. 6), von dem wir jedoch nicht sicher sind, ob es ein männliches ist, hat für einen Mann eine fast zwerghafte Größe.

Wenn wir den Grad der Wahrscheinlichkeit obiger Folgerungen erwägen, müssen wir erklären, daß, insoweit sie sich auf die Skelette von Chocimierz beziehen, sie alle Merkmale der Glaubwürdigkeit besitzen, daß sie aber betreffs der Skelette von Żywaczow aus vielen oben angeführten

---

[1]) In dem Werke: „Czaszki z Kurhanów pokuckich“ befindet sich auch eine Rubrik, in welcher die Maße nach Humphry eigenhändig von Dr. Kopernicki nachgetragen sind.

[2]) Nach Oscar Peschel (Völkerkunde. Leipzig, bei Duncker und Humblot 1876, S. 87) beträgt die mittlere Körpergröße des männlichen Geschlechtes 1,[illegible]—1,[illegible] Meter, die mittlere Größe des weiblichen Geschlechtes 1,52—1,57 Meter (stricte 1525 bis 1575 Millimeter).

Rücksichten mit großer Vorsicht aufgenommen werden müssen. Um so weniger dürfte es gestattet sein, auf Grund derselben Muthmaßungen über die Abgesondertheit der Racen, denen diese Gruppen angehört haben, zu bauen.

Weit sicherer sind unsere kraniologischen Folgerungen, zu denen wir durch vergleichende Zusammenstellung und Betrachtung der Messungsresultate der Schädel, sowie ihres Verhältnisses zu einander gelangen. Bei ihrer Besprechung werden wir zuerst die männlichen Schädel von Żywaczow und Chocimierz vergleichend besprechen, und dann die weiblichen Schädel der zweiten Gruppe betrachten, um zu zeigen, in wie weit sie sich von den männlichen unterscheiden oder ihnen ähnlich sind.

a. Die männlichen Schädel.

Da der Schädel von Chocimierz Nr. 21, wie wir oben bei seiner Beschreibung gesehen haben, im Grabe von den Seiten stark zerdrückt worden ist, wurde er auch künstlich stark verlängert, und in Folge dessen wurde er natürlich unverhältnißmäßig verschmälert. Hierdurch entstand ein auffallender Unterschied in seinen Breitenverhältnissen im Vergleiche mit anderen Schädeln, deren geringe Anzahl nicht die zu sehr verkleinerte Durchschnittszahl der Breitenangaben auszugleichen vermag.

In Rücksicht hierauf und um falschen Resultaten vorzubeugen, zu denen wir nothwendig gelangen müßten, wenn wir diesen Umstand außer Acht lassen würden, sind wir gezwungen, diesen Schädel bei den folgenden Berechnungen gänzlich zu übergehen. Hierzu bestimmen uns außerdem auch noch bedeutende Lücken, welche sich an diesem Schädel finden, was ein Fehlen vieler Zahlen in den ausgeführten Messungen nach sich gezogen hat.

In der Hauptsache sind diese Schädel im Allgemeinen sehr groß. Wenn wir ihre Maße mit einander vergleichen, so stellt sich heraus, daß bei fast gleicher Länge der Schädel $\left(\frac{\text{Żywacz. 185 Mm.}}{\text{Chocim. 186 —}}\right)$, so ihrer Basilarlinie $\left(\frac{\text{Żywacz. 98 Mm.}}{\text{Chocim. 99 —}}\right)$ die Schädel von Chocimierz die von Żywaczow betreffs der größten Breite $\left(\frac{\text{Żywacz. 135 Mm.}}{\text{Chocim. 141 —}}\right)$ und der Höhe $\left(\frac{\text{Żywacz. 135 Mm.}}{\text{Chocim. 144 —}}\right)$, sowie durch die Ausdehnung des Bogens des Längengewölbes $\left(\frac{\text{Żywacz. 378 Mm.}}{\text{Chocim. 390 —}}\right)$ und durch den Horizontalumfang $\left(\frac{\text{Żywacz. 522 Mm.}}{\text{Chocim. 536 —}}\right)$ bedeutend überragen. Eine Folge hiervon ist, daß auch die Capacitas der Schädel von Chocimierz eine größere sein muß.

Nach den Breitenindices $\left(\frac{\text{Żywacz.} = {}'72}{\text{Chocim.} = {}'75}\ \text{Mitt.} = {}'73\right)$ gehören sowohl die Schädel von Żywaczow, als die von Chocimierz zur Kategorie der Langköpfe [1]), jedoch so, daß die von Chocimierz nur längliche Köpfe (sous-dolichocéphales), die von Żywaczow aber entschiedene Langköpfe sind.

Einen noch deutlicheren Unterschied zwischen diesen Schädeln finden wir in den Höhenindices, nach denen die schmäleren Schädel von Żywaczow auch bedeutend niedriger $\left(\begin{matrix}\text{Max.} = {}'74\\ \text{Min.} = {}'69\end{matrix}\ \text{Mitt.} = {}'72\right)$ sind, als die breiteren von Chocimierz (= '76 und '77, Mitt. = '76). Zusammengenommen haben sie aber einen mittleren Höhenindex von = '73.

Dies sind die kraniologischen Hauptmerkmale, welche auch den eigentlichen Bau unserer Schädel kennzeichnen. Wenn wir diesen Bau bezüglich seiner Breite eingehend betrachten, so bemerken wir sogleich daß sowohl die von Żywaczow als auch die von Chocimierz in der Gegend der Stirn gut entwickelt sind; die letzteren sind hier jedoch etwas breiter als die ersteren. Namentlich unterscheidet sich der untere Querdurchmesser nur um 4 Millimeter $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 95 \text{ Mm.} = {}'51\\ \text{Chocim. } 99\ \text{—} = {}'52\end{matrix}\ \text{Länge}\right)$, der obere aber um 7 Millimeter $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 114 \text{ Mm.} = {}'61\\ \text{Chocim. } 121\ \text{—} = {}'64\end{matrix}\right)$. Deutlichere Unterschiede in dieser Beziehung treten erst in der Schläfengegend hervor, wo das Uebergewicht der Breite der Schädel von Chocimierz schon 8 Millimeter beträgt; weiter in der Gegend der Scheitelhöcker (diam. biparietalis), wo das Uebergewicht bereits bis auf 14 Millimeter wächst, um gegen das Hinterhaupt zu abzunehmen, bei welchem es noch 7 Millimeter beträgt. (Man sehe weiter unten die Tabelle der Maßverhältnisse.) Unten am Hinterhaupte, zwischen den Warzenfortsätzen (diam. bimastoidalis) gleicht sich der Unterschied vollkommen aus $\left(\begin{matrix}\text{Żywacz. } 104 \text{ Mm.} = {}'53 \text{ Länge}\\ \text{Chocim. } 99\ \text{—} = {}'53\ \text{—}\end{matrix}\right)$.

Bei fernerer Betrachtung unserer Schädel bezüglich ihrer Breite ist es unmöglich ein wichtiges Merkmal zu übergehen, auf welches Dr. Kopernicki bereits an einer andern Stelle hingewiesen hat [2]); es hat

---

[1]) P. Broca: Sur la classification et la nomenclature craniologiques d'après les indices céphaliques. Revue d'Anthropologie. Thl. I, S. 410—411.

[2]) Dr. J. Kopernicki: „Ueber den Bau der Zigeunerschädel". Archiv für Anthropologie. Bd. V, Heft III, S. 286 - 288.

›ei der Unterscheidung von Lang- und Kurzschädeln keine geringere Be-
›eutung als der Index. Dieses Merkmal stützt sich darauf, daß Lang-
chädel sich von der Stirn aus weit allmähliger bis zum Punkte der
größten Breite verbreitern, als Kurzschädel, und daß sie sich auch von
iesem Punkte aus wiederum allmähliger gegen den Hinterkopf verengern.
In dieser Hinsicht stellen sich unsere Kurganenschädel deutlich als Lang-
chädel heraus und unterscheiden sich sehr auffallend von den kurz-
öpfigen Schädeln der Slawen. Die Kurganenschädel verbreitern sich
iber von der Stirn bis zur Schläfe durchschnittlich um 9 Millimeter,
on der Schläfe bis zum Punkte der größten Breite um 28 Millimeter,
ınd verengen sich hierauf bis zum Hinterhauptbeine um 10 Millimeter.
Die slawischen Schädel aber verbreitern sich in der bezeichneten Richtung
ım 20 und 33 Millimeter, und verengen sich gegen das Hinterhauptbein
ım 35—37 Millimeter.

Der Horizontalumfang der beiden Gruppen der Kurganen-
chädel ist ziemlich bedeutend; entsprechend der größeren Breite der Schädel
on Chocimierz ist er auch verhältnißmäßig größer $\left(\frac{\text{Żywacz. 522 Mm.}}{\text{Chocim. 536 —}}\right)$.
Da nun, wie wir gesehen haben, bei diesen Schädeln das Uebergewicht
er größeren Breite hauptsächlich auf den Hintertheil fällt, ist auch der
Theil dieses Umfanges vor den Ohröffnungen bei beiden Gruppen
ıahezu gleich $\left(\frac{\text{Żywacz. 266 Mm.}}{\text{Chocim. 265 —}}\right)$; bei den Schädeln von Choci-
ıierz aber der Theil hinter den Ohröffnungen bedeutend größer
$\left(\frac{\text{Żywacz. 256 Mm.}}{\text{Chocim. 271 —}}\right)$.

Wenn wir die Eigenthümlichkeiten des Bau's dieser Schädel in der
lichtung ihrer Höhe betrachten, so finden wir, daß alle architektonischen
Momente sich in voller Harmonie mit dem oben angegebenen Haupt-
ıerkmale befinden, daß nämlich die Schädel von Chocimierz bedeutend
öher sind, als die von Żywaczow.

So ist der Längenbogen des ganzen Gewölbes bei den
etzteren bedeutend kürzer $\left(\frac{\text{Żywacz. 378 Mm.} = 2{,}_{03}\ \text{Länge}}{\text{Chocim. 390 —} = 2{,}_{09}\ \text{—}}\right)$. Dabei
rgiebt auch die Theilung des Bogens in den Stirntheil, Scheiteltheil
ıd Hinterhaupttheil folgende Resultate: Der Stirntheil der einen und
er andern ist ganz gleich (135 Millimeter); der Scheiteltheil des Bogens
er żywaczower Schädel ist aber bedeutend kürzer als der Stirntheil
124 Millimeter), während der der Chocimierzer ihm vollkommen gleich

ist (135 Millimeter). Der Hinterhapttheil der żywaczower Schädel nähert sich endlich wieder dem Hinterhauptttheile der Schädel von Chocimierz $\left(\frac{\text{Żywacz. 115 Mm.}}{\text{Chocim. 120 —}}\right)$.

Wenn wir nun die bedeutend geringere Ausdehnung des Gewölbebogens der żywaczower Schädel berücksichtigen, so stellt sich der Bau des Gewölbes folgendermaßen dar: Die Stirn der einen wie der andern Schädelgruppe ist gleich gut entwickelt; die der Schädel von Żywaczow sogar etwas besser. Ihr Scheitel ist jedoch bedeutend niedriger und kürzer, das Hinterhaupt aber verhältnißmäßig voller.

Alles dieses wird vollständig bestätigt und noch näher aufgeklärt durch einen Vergleich der Schädelradien (Rayons craniens: Broca), d. h. der Entfernung verschiedener Punkte von der Mittellinie, des Gewölbes von dem vordern Rande der Hinterhauptöffnung. Hierbei darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß die Länge der Schädel beider Gruppen und ihre Basis nahezu gleich ist.

Am Stirntheile ist der Stirnglatzenradius (Rayon glabellaire) der żywaczower Schädel um 2 Millimeter länger, der Stirnradius aber nur um 3 Millimeter kürzer. Die Wölbung der Stirn muß also bei beiden Schädelgruppen als nahezu gleich betrachtet werden.

Am Scheiteltheile stellt sich demnächst folgendes Verhältniß heraus: Der Kronenradius (R. coronaire) der Schädel von Chocimierz ist um 10 Millimeter länger; weiterhin gegen die Mitte der Pfeilnaht (Höhendurchmesser des Schädels) ist der Radius dieser Schädel um 9 Millimeter länger; am Ende dieser Naht endlich ist der Lambdaradius dieser Schädel um 8 Millimeter länger. Hieraus erhellt augenscheinlich, daß dieser ganze Theil des Gewölbes der Schädel von Chocimierz weit besser entwickelt ist. Sehr charakteristisch ist hierbei folgende kraniologische Eigenthümlichkeit, daß nämlich an den Schädeln von Chocimierz der höchste Punkt des Gewölbes auf den Anfang der Pfeilnaht $\left(\frac{\text{Żywacz. 131 Mm.}}{\text{Chocim. 141 —}}\right)$, an den żywaczower aber erst auf die Mitte derselben fällt $\left(\frac{\text{Żywacz. 135 Mm.}}{\text{Chocim. 139 —}}\right)$.

Der Hinterhauptheil endlich tritt bei den Schädeln von Żywaczow etwas mehr hervor, denn der Hinterhauptradius (R. occipital), welcher zum Gipfel seiner Erhebung geht, ist um 3 Millimeter länger, als der der Schädel von Chocimierz $\left(\frac{\text{Żywacz. 89 Mm.}}{\text{Chocim. 86 —}}\right)$.

Der *Gesichtsbau* dieser Schädel ist auf's Deutlichste *ortho-*
gnath (der *Camper*'sche Winkel: $\frac{\text{Żywacz.} + 85^{\circ}}{\text{Chocim.} + 86^{\circ}}$); die Hauptlinien
ennzeichnen es als ein *längliches*. Hierbei erscheinen die Gesichter
er Schädel von Chocimierz als bedeutend länger, als die żywaczower,
und zwar sowohl im Verhältnisse zu den Schädeln $\left(\frac{\text{Żywacz.} = \text{'61}}{\text{Chocim.} = \text{'65}}\right)$,
ls auch im Verhältnisse zur Breite des Gesichtes (*Gesichtsindex* = $\frac{\text{Żywacz.} = \text{'90}}{\text{Chocim.} = \text{'97}}$).

Die Form und Anordnung der einzelnen Theile des Gesichts-
kelettes bietet keine besonderen Merkmale, welche sich durch irgend etwas
or den gewöhnlichen individuellen Merkmalen auszeichnen, und deshalb
ur stetigen Unterscheidung der Schädel einer Gruppe von denen der
ndern in dem Grade dienen können, wie wir dies ja soeben bei
nseren Betrachtungen über den Bau der entsprechenden Schädel ge-
hen haben.

Die *Augenhöhlen*, welche im Allgemeinen wohlgeformt und
eit geöffnet sind, sind ihren Verhältnissen nach an den Schädeln beider
ruppen fast gleich $\left(\frac{\text{Żywacz.} = 32/39 \text{ Mm.}}{\text{Chocim.} = 33/39 \text{ —}}\right)$.

Die gewöhnlich hervortretende und scharfe *Nase* mit ihren mittel-
äßig breiten Höhlen hat, soweit es die Schädel von Chocimierz betrifft,
ne etwas engere Oeffnung $\left(\frac{\text{Żywacz.} = \text{'82}}{\text{Chocim.} = \text{'77}}\right)$.

Der *Oberkiefer* dieser Schädel ist, entsprechend der überwiegenden
inge und geringeren Breite des ganzen Gesichtes, im Verhältnisse
seiner Höhe bedeutend verengt.

Der *Unterkiefer* der Schädel von Żywaczow unterscheidet sich
durch von denen von Chocimierz, daß sein *Corpus* länger und
mäler ist, als das des Unterkiefers der Schädel von Chocimierz; auch
d die senkrechten Fortsätze des ersteren bedeutend kürzer. Die Ent-
nung zwischen den Winkeln und den Gelenkfortsätzen der Kinnladen
ser Schädel ist auch bedeutend geringer. Mit einem Worte, wir
den hier nichts, was irgendwie das Bild vom Bau des Gesichtes,
s wir uns von vornherein durch den Augenschein geschaffen haben,
rändern könnte.

b. Die weiblichen Schädel (von Chocimierz).

Unter den drei Schädeln befindet sich einer (Nr. 28), welcher sich auffallend durch seine ungemein kleinen Maße von den anderen unterscheidet. Wir müssen ihn, um einer irrthümlichen Verringerung der Zahlen bei der Berechnung der mittleren Maße der weiblichen Schädel vorzubeugen, ebenso aus der ganzen Reihe ausscheiden, wie wir es vorher mit dem Schädel Nr. 21 gethan haben.

Trotz dieser ungemein kleinen Maßverhältnisse dieses Schädels unterscheidet sich ihr allgemeines Verhältniß zu einander nicht sehr von den anderen. Diese Unterschiede (man sehe die Tabelle der Maßverhältnisse) bestehen hauptsächlich darin, daß der Schädel im Verhältnisse zu seiner Länge in der Gegend der Schläfen, der Scheitelhöcker und der Warzenfortsätze schmäler ist, als andere, sowie auch, daß der Scheitelabschnitt des Längenbogens des Gewölbes schwächer entwickelt ist, als an anderen weiblichen Schädeln. Dies findet seinen Ausdruck in kürzeren Radien der Kronen- und Lambdanaht. Der Gipfel des Gewölbes dieses Schädels aber fällt in die Mitte der Pfeilnaht. Mit einem Worte, wir finden bezüglich des Baues des Gewölbes und der Breitenverhältnisse dieses Schädels dieselben ihn von anderen Frauenschädeln unterscheidenden Merkmale, welche wir als Unterscheidungsmerkmale zwischen den Mannsschädeln von Żywaczow und Chocimierz gefunden haben.

Wenn wir die Größenverhältnisse der beiden anderen Frauenschädel betrachten, so finden wir, daß die Breite ihrer Stirn, Schläfe und ihres Scheitels an beiden Schädeln fast gleich ist. Der Schädel des rhachitischen Mädchens (Nr. 20) unterscheidet sich dadurch vom andern, daß sein Hintertheil etwas enger ist; dafür aber ist seine Basis länger, und das auf ihr erbaute ganze Gewölbe ist in der Längenrichtung bedeutend stärker entwickelt, als am Schädel Nr. 24.

Wenn wir die Maßverhältnisse dieser beiden Schädel mit denen der Mannsschädel vergleichen, so finden wir eine große Uebereinstimmung im Bau der einen und der anderen. Einige Abweichungen in dieser Hinsicht, welche wir an den Frauenschädeln bemerken, sind entweder individuell, oder gehören zu den kraniologischen Merkmalen, welche gewöhnlich Frauenschädel von Mannesschädeln unterscheiden. Eine solche Abweichung ist beispielsweise die verhältnißmäßig ungewöhnliche Länge der Basis des Schädels Nr. 20 und die theilweise hiervon abhängige größere Entwickelung des Gewölbes in der Längenrichtung. Zu den allgemein weiblichen Merkmalen zählen wir: die verhältnißmäßig bedeutendere Höhe dieser Schädel, welche der der Mannesschädel von Chocimierz gleichkommt, die große Breite und Höhe ihrer Stirn, sowie endlich die Form ihres Gesichtes, das eher rund als lang ist. (Der Index des Gesichtes $\left.\frac{♂ = \text{'97}}{♀ = \text{'92}}\right)$. Im Uebrigen halten alle

ihre Maßverhältnisse und deren Verhältniß zu einander die Mitte zwischen den Mannsschädeln von Chocimierz und Żywaczow.

Indem wir die kraniologischen Hauptresultate zusammenfassen, die sich aus obiger Betrachtung ergeben, stützen wir auf sie folgende Schlüsse:

1. Wenn wir die untergeordneteren Abweichungen und Unterschiede im Bau der Schädel von Żywaczow und Chocimierz unberücksichtigt lassen, so finden wir, daß beide Gruppen unbestreitbar demselben Haupttypus angehören.

2. Diesem Typus nach gehören sie auf's Deutlichste zu den dolichocephalen orthognathen Schädeln.

3. Der diesen Schädeln eigenthümliche, ausgezeichnet entwickelte Bau der Stirn giebt ihnen das Charaktermerkmal der frontalen Dolichocephalie.

4. Dem Gesichte nach sind diese Schädel länglich.

5. Die Frauenschädel sind, wenn man von den kraniologischen, dem Geschlechte eigenthümlichen Merkmalen abstrahirt, der Form nach den Männerschädeln ganz ähnlich.

6. Wenngleich die Schädel von Chocimierz zu demselben Typus gehören, wie die von Żywaczow, so unterscheiden sie sich doch deutlich von diesen dadurch:

a) daß sie weniger verlängert und im Verhältnisse zur Länge etwas breiter (sous-dolichocéphale) sind;
b) daß ihre Wölbung bedeutend erhabener ist;
c) daß der Gipfelpunkt dieser Wölbung mehr auf den Anfang, als auf die Mitte des Scheitels fällt;
d) daß ihr Hinterhaupt weniger hervortritt;
e) daß ihr Gesicht bedeutend länger und schmäler ist.

Nach dieser eingehenden Untersuchung der Kurganenschädel von Pokucie, und auf Grund der ihrem Bau eigenthümlichen Merkmale, welche ihnen ihre Stelle in der allgemeinen kraniologischen Klassifikation anweisen, wäre es wohl nothwendig, ihre Racenherkunft zu bestimmen. Da jedoch die Bestimmung dieser Herkunft, die schon an sich schwierig

ist, durch die geringe Menge des vorhandenen Materials noch mehr erschwert wird, glaubt Dr. Kopernicki sich damit begnügen zu müssen, die Verwandtschaft oder Sonderheit dieser Schädel und der Schädel moderner oder alterthümlicher Völker Europas anzugeben.

In erster Reihe drängt sich die Frage auf, ob eine Aehnlichkeit im Bau dieser Schädel und dem kraniologischen Typus, welcher die jetzige Bevölkerung der Gegend, namentlich aber die Ruthenen, auszeichnet, vorhanden sei und wie groß diese Aehnlichkeit ist?

Eine entscheidende Antwort auf diese Frage ist durchaus nicht schwierig, denn, wie dies die Forschungen Dr. Weißbach's [1]) und die eigenen des Verfassers der Schrift, welcher wir Obiges entnommen haben [2]), beweisen, haben die slawischen Schädel im Allgemeinen, und die ruthenischen im Besondern, da sie ausgeprägt kurzköpfig sind, einen vom kraniologischen Typus der Kurganenschädel ganz verschiedenen Typus (Taf. V).

Des Beweises wegen wollen wir lediglich die Indices der einen und der anderen mit einander vergleichen.

Der Breitenindex der Schädel von Żywaczow und Chocimierz ist 73; nach Weißbach beträgt der Breitenindex der Schädel der galizischen Ruthenen 82, der der Ruthenen am Dniepr aber nach Kopernicki 81.

Wenn wir diese Indices eingehender betrachten, so stellt sich heraus, daß die der Kurganenschädel von Pokucie zwischen dem minimalen von 70 und dem maximalen von 77 schwanken, daß also alle ohne Ausnahme zur Kategorie der Langköpfe gehören. Im Gegensatze hierzu findet man unter 30 Ruthenenschädeln keinen einzigen ausgesprochen langköpfigen (mit einem kleineren Index als 75), nur 2 von ihnen sind länglich (sous-dolichocéphale: Broca), 24, d. h. 80 % sind kurzköpfig und nur 4, d. h. 13 %, sind mesaticephal. Unter den Ruthenen am Dniepr findet man fast das gleiche Verhältniß, d. h. unter 20 Schädeln sind nur 2, d. h. 10 % länglich (sous-dolichocéphales), 14, d. h. 70 % kurzköpfig und 4, d. h. 20 % mittelköpfig (mésaticéphales).

---

[1]) „Beiträge zur Kenntniß der Schädelformen österreichischer Völker". Medic. Jahrbücher. Wien 1864, 5. Heft, und dessen „Bemerkungen über Slawenschädel", Zeitschrift für Ethnologie, 1874.

[2]) „Предварительныя свѣденія о Краніологическихъ изслѣдованіяхъ надъ строеніемъ славянскихъ череповъ." Научныя сообщенія въ Собраніи Естествоиспытателей въ Кіевѣ 1861. (Vorläufige Mittheilungen über kraniologische Forschungen des Baues slawischer Schädel. Wissenschaftliche Mittheilungen in der Naturforscherversammlung in Kijew 1861) von Dr. J. Kopernicki.

Ohne uns mit dieser Hauptcharakteristik zu begnügen, welche uns hre Indices behufs Unterscheidung einer Schädelgruppe von der andern ieten, tritt die vollkommene Verschiedenheit beider Typen bei der Verleichung anderer sie charakterisirender Merkmale und kraniologischer Verhältnisse, welche wir hier zusammenstellen, noch deutlicher hervor.

	Ruthenische		Kurganenschädel aus Pokucie.
	galizische (Weißbach).	aus der Dnieprgegend (Kopernicki).	
ängendurchmesser	176 Millimeter.	175 Millimeter.	184 Millimeter.
lasis	100 „	102 „	99 „
durchmesser: des untern Theils der Stirn	95 „	96 „	97 „
der Schläfe	112 „	111 „	108 „
des Scheitels größter .	146 „	143 „	136 „
des Hinterhauptes	110 „	114 „	123 „
der Warzenfortsätze	105 „	103 „	99 „
öhe	139 „	135 „	138 „
Bogen des Gewölbes: der Stirn	125 „	123 „	133 „
des Scheitels	127 „	127 „	126 „
des Hinterhauptes . . .	114 „	112 „	118 „
zusammengefaßt	366 „	368 „	318 „
orizontalumfang	513 „	514 „	514 „
reiteninder	'82 „	'81 „	'73 „
öheninder	'78 „	'77 „	'74 „

Die Verschiedenheit zwischen den Kurganenschädeln von Pokucie und :m typischen Bau der Köpfe der galizischen Ruthenen wird aber noch ı anderer Weise, und zwar durch genaue Messungen der Köpfe lebender Ruthenen bewiesen, welche im Auftrage der Anthropologischen Commission :r Akademie der Wissenschaften von den Herren Kreisphysikern Galiziens ährend der Aushebung der Rekruten zum Militär im Jahre 1875 ısgeführt worden sind.[1])

Die Resultate dieser Beobachtungen, welche wir hier zusammenellen, haben eine um so größere Bedeutung, als sie größtentheils in :n Gegenden oder den ihnen benachbarten Kreisen gemacht worden nd, aus denen die Kurganenschädel stammen, welche uns hier beschäftigen.

[1]) Eingehend beschrieben sind die Resultate dieser Messungen im Werke: „Chaıkterystyka fizyczna ludności Galicyjskiej" u. s. w. (Physische Charakteristik :r galizischen Bevölkerung) von Prof. Dr. J. Majer und Dr. Js. Kopernicki. ralau 1876.

Kreis.	Name des Arztes, der die Messungen ausgeführt hat.	Zahl der Beobachtungen.	Männer im Alter von	Eintheilung nach den Schädelindices.					Mittlerer Index.
				Langköpfige.		mittelköpfig.	Kurzköpfige.		
				deutlich langköpfig. ·74	länglich. ·75—·77	·78—·79	etwas kurz. ·80—·83	kurz. ·84	
Kamionka.	Dr. Jorkasz	20	20—22 Jahren	1	5	4	4	6	$\cdot 80^{3}$
Brody.	derselbe	20		2	—	7	4	7	$\cdot 81^{2}$
Birczany.	Dr. Bieńczewski	12		1	1	—	3	7	$\cdot 84^{1}$
Skałat.	Dr. Janowski	79		2	7	7	36	27	$\cdot 82^{2}$
Tłumacz.	Dr. Krzemiński	39		—	5	2	8	24	$\cdot 84^{4}$
Bohorodczany.	Dr. Tyralski	64	25—50	1	1	7	22	33	$\cdot 84^{4}$
Drohobycz.	Dr. Lechowski	21	21—50	—	4	3	7	7	$\cdot 81^{5}$
Zusammen:		255	—	7	23	30	84	111	Mittel.
				30			195		$\cdot 82^{6}$
Procent-Verhältniß:		100	—	% 2,7	% 9,0	11,1	32,9	43,5	
				11,7 %			76,4		

Angesichts dieses augenscheinlichen Unterschiedes im Bau, wie er sich aus obiger Vergleichung zwischen den jetzigen Schädeln der Ruthenen und den alten Schädeln aus Pokucie herausgestellt hat, wird jede Annahme irgend welcher Racenverwandtschaft jener Kurganenbevölkerung mit der jetzigen ruthenischen unmöglich.

Schlußbetrachtungen des Dr. Kopernicki.

Nach der soeben mitgetheilten Schlußfolgerung, sagt Dr. Kopernicki, müssen wir uns eine zweite Frage stellen, welche lautet: „welchen derzeitigen und alterthümlichen Schädeln in Europa sind unsere Kurganenschädel am ähnlichsten?"

Als langköpfige prognathe stehen sie allen europäischen Schädeln dieser Art mehr oder minder nahe, namentlich im Norden den schwedischen, dänischen, anglo-sächsischen und norddeutschen; im Süden aber den alt- und neurömischen, den langköpfigen etruskischen u. s. w. Da eine nähere Erforschung der Aehnlichkeits- und Unterscheidungsmerkmale für uns hier ganz gleichgültig ist, wollen wir uns auch bei diesem Gegenstande nicht aufhalten, sondern zu einer Vergleichung der Schädel aus den Kurganen Pokuciens mit anderen alterthümlichen Schädeln übergehen. Indem wir hierbei andere, minder reichliche Quellen übergehen, wenden wir uns zu den reichsten und am eingehendsten bearbeiteten Beschreibungen

alterthümlicher Schädel der Epoche, aus welcher auch die unseren stammen. Namentlich nehmen wir zu dieser Vergleichung die alterthümlichen süddeutschen, von A. Ecker, und die helvetischen von W. His und L. Rütimeyer beschriebenen Schädel.

Um die Vergleichung zu erleichtern, stellen wir in folgender Tabelle die wichtigsten kraniologischen Einzelnheiten, welche den Bau dieser Schädel kennzeichnen, mit den unseren zusammen.

	Schädel		
	aus Pokucie.	helvetische (Sion-Typus).	Süddeutsche.
Längendurchmesser	184 Millimeter.	187 Millimeter.	186 Millimeter.
Basis	99 „	103 „	96 „
Breitendurchmesser: des untern Theils der Stirn	97 „	98 „	97 „
Breitendurchmesser: des Schädels größter	136 „	144 „	139 „
Breitendurchmesser: des Hinterkopfes	123 „	127 „	126 „
Höhe	138 „	140 „	135[1] „
der Stirn	133 „	131 „	127 „
des Scheitels	126 „	127 „	126 „
des Hinterhauptes	118 „	118 „	120 „
Zusammengefaßt	378 „	378 „	374 „
Horizontalumfang	514 „	531 „	517 „
Breitenindex	·73 „	·77 „	·73 „
Höhenindex	·74 „	·74 „	·72[2] „

Wenn wir diese Zahlen erwägen, so überzeugen wir uns:

1. daß den alten Schweizerschädeln des Typus „Sion" die unsrigen nur im größten Breitendurchmesser des Scheitels nachstehen, in Folge dessen der Horizontalumfang jener Schädel auch größer ist; sonst stehen sie in jeder Rücksicht den unseren sehr nahe;

2. daß unsere Kurganenschädel in allen Maßen und deren Verhältniß zu einander die größte Aehnlichkeit mit den Schädeln haben, welche aus den „Hügelgräbern" und „Reihengräbern" Süddeutschlands stammen, und die Mitte zwischen den einen und den anderen einnehmen. Unsere Schädel unterscheiden sich von jenen nur durch eine etwas längere Basis und ein etwas erhabeneres Gewölbe, das im Stirntheile besser entwickelt ist. Wenn wir nun einerseits den Grad der Aehnlichkeit unserer Kurganenschädel mit den westeuropäischen, andererseits aber ihre Verschiedenheit von den jetzigen galizisch-ruthenischen

[1]) „Ganze Höhe". Siehe A. Ecker l. c. Taf. I und S. 3.

[2]) Nach dem Höhendurchmesser berechnet, also anders als Ecker Taf. I angegeben hat.

berücksichtigen, wird auch die kraniologische Verwandtschaft der Kurganenschädel aus Pokucie mit den helvetischen, welche His und Rütimeyer der vorrömischen Epoche zuschreiben, und mit den allemannischen, welche Eckert und Lindenschmit in's 5. bis 8. Jahrhundert n. Chr. versetzen, nur desto ersichtlicher. Ob wir jedoch von dieser kraniologischen Verwandtschaft auf eine Stammverwandtschaft zwischen den galizischen und westeuropäischen Kurganenschädeln schließen können, muß einstweilen als offene Frage betrachtet werden.

Für jetzt ist es für uns weit wichtiger, eine andere, der Aufmerksamkeit würdige Thatsache zu berücksichtigen, und zwar die, daß die aus den Gräbern von Pokucie stammenden Langschädel im östlichen Europa gar nicht zu den ausnahmsweisen Funden gehören. Dr. Kopernicki kennt einen solchen im Dorfe Smolno (Kreis Brody) auf einem vorhistorischen Begräbnißplatze ausgegrabenen Schädel, der wahrscheinlich der Bronzeperiode angehört. Dieser Schädel befindet sich mit den neben dem Skelette gefundenen interessanten Thongefäßen in der Sammlung des Grafen Wladimir Dzieduszycki und war im Jahre 1873 zur archäologischen Ausstellung nach Krakau gesandt, wo ihn Dr. Kopernicki untersucht hat.

Dieser Schädel ist mit Ausnahme des Gesichtes sehr gut erhalten. Namentlich fehlt ihm nur der Basilar- und Gelenktheil des Hinterhauptbeins und von vorne der rechte Theil des Stirnbeins mit der Augenhöhle. Endlich fehlt ihm auf der linken Seite ein Theil der Schläfenschuppe; auf einer ziemlichen Fläche ist auch die äußere Glasur des linken Scheitelknochens abgebröckelt. Die Farbe, Oberfläche und Sprödigkeit des Knochengewebes, das an die Zunge klebt, zeugen für das unbestreitbar hohe Alterthum dieses Schädels. Wenn man ihn von oben betrachtet, bemerkt man seine elliptische, stark verlängerte Form und seine schwach markirten Scheitelhöcker.

Aus der Richtung der Jochfortsätze des Stirnbeins und Schläfenbeins erhellt, daß der Schädel unzweifelhaft kryptozyg gewesen ist. Von der Seite gesehen erscheint die allgemeine Contour des Schädels stark verlängert, die gerade Stirn erhaben, die Stirnhöcker stark hervortretend, gegen 4 Centimeter über der Nasenstirnnaht angesetzt. Ueber den Höckern wendet sich die Stirn ziemlich jäh nach hinten, dem Scheitelgewölbe zu, dessen Gipfel auf das Drittel der Pfeilnaht fällt; von da ab fällt das Gewölbe schräg, aber unmerkbar zum Hinterhaupte ab. Das Hinterhaupt ist ungemein hervortretend, sein unterer Theil ist lang und schräg angesetzt; das Inium fällt fast auf den Gipfel des Hinter-

hauptbogens. Die Contour des Schädels erscheint von hinten fünfeckig, mit einem spitzbogenförmigen Gewölbe; die Seiten dieses Fünfeckes aufen nach innen und unten zusammen.

Größenverhältnisse des Schädels:

Länge	190	Millimeter.
Untere Breite der Stirn	86	„
Obere „ „ „	108,5	„
Breite der Schläfe	99	„
„ des Scheitels (biparietalis)	131	„
Größte Breite des Scheitels	131,5	„
Breite zwischen den Ohren (biauricularis)	111	„
„ des Hinterhauptes	117	„
„ zwischen den Warzenfortsätzen	102	„
Höhe (131?) —	135?	„
Stirnbogen	126	„
Scheitelbogen	129	„
Hinterhauptbogen	130	„
Bogen des ganzen Gewölbes	385	„
Stirnsehne	115	„
Scheitelsehne	119	„
Hinterhauptsehne	105	„
Querbogen	315	„
Ohrenradien (rayons auriculaires)		
der Stirnglatze (glabellaire)	106	„
der Stirn	128	„
der Kranznaht	128	„
des Scheitels (bis zur Hälfte der Pfeilnaht)	132	„
der Lambdanaht	118	„
des Hinterhauptes	113	„
Breitenindex	·68	„
Höhenindex ·68? —	·71?	„

Diesen Schädel charakterisirt somit Alles, sowohl die nach dem ugenmaße beurtheilte Form, als auch die genauen Messungen, sowie : Maßenverhältnisse, als einen deutlichen Langschädel.

Weiter im Osten, dem Dniepr zu, kennen wir folgende Schädel s den Kurganen der Ukraina, welche sich im Anatomischen Museum r Kijewer Universität befinden und über welche Dr. Kopernicki nach ıfbewahrten Notizen Folgendes mittheilt:

1. Ein Schädel ohne Gesicht (Nr. ?) (Calvarium), welcher s einem im Kreise Waſylków geöffneten Kurgane stammen soll, wohl ein Unicum aus der Periode der Leichenverbrennung. Er aus den erhaltenen Stücken theilweise reconstruirt, hat seine Form

recht gut erhalten, und diese zeigt, daß der Schädel den Langschädeln angehört.

2. Ein Schädel mit den Gesichtsknochen („Calvarium" J. B. Davis) Nr. 97, aus dem Kurgane beim Dorfe Borodianka, einige Meilen nördlich von Kijew. Dieser Schädel hat einer erwachsenen Person angehört, hat kein Nasenbein, ist ungemein leicht, ziemlich breit, von oben etwas abgeflacht; kurzköpfiger Typus.

3. Der Schädel Nr. 98 (früher 66) aus dem Kurgane bei Basylkow. Er wurde gleichzeitig mit scythischen Alterthümern vom Professor Iwanischew ausgegraben, ist schwer, kurzköpfig.

4. Der Schädel Nr. 99 (früher 67) aus dem riesigen Kurgane „Perepiatycha" (S. o. Bd. I, S. 369 u. f.). Deutlich langköpfiger Typus.

5. Der Schädel (Calvarium) Nr. 100 (früher 83) aus demselben Kurgane. Langköpfiger Typus.

6. Der Schädel (Calvarium) Nr. 106 aus dem Kurgane beim Dorfe Buki, Kreis Skwirsk, wurde vom Herrn Wołoszyński, ehemaligem Conservator des Archäologischen Museums, ausgegraben. Dieser Schädel ist sehr alt und gehört dem sous-dolichocéphalen Typus (Broca) an.

Von diesen sechs Schädeln sind also nur zwei kurzköpfig, die anderen vier aber, wie es scheint die ältesten, sind mehr oder minder langköpfig.

Diese Beobachtung wurde später in größerem Umfange durch die von Herrn Wołoszyński im Jahre 1860 ausgeführten Erforschungen der Kurgane in der nächsten Nähe der Stadt Kijew, am rechten Ufer des in den Dniepr mündenden Flüßchens Lebeda, bestätigt. In dieser Gegend haben sich 5—6 Kurganengruppen befunden, welche Wołoszyński nach den in ihnen gemachten Funden, als den Anfängen der Periode des Eisens angehörend, bezeichnet. Im größten Theile dieser Kurgane, bei deren Oeffnung Dr. Kopernicki häufig zugegen gewesen ist, wurden Skelette von Männern und Frauen, von Erwachsenen und Kindern, einzeln oder 2—3 zusammen und in verschiedenem Zustande gefunden. Außer einer großen Anzahl zertrümmerter Schädel wurden auch 24 gut erhaltene ausgegraben. Die von Dr. Kopernicki damals gemachten Notizen sind leider verloren gegangen, und deshalb müssen wir uns mit der folgenden tabellarischen Zusammenstellung der Maße, welche zum Glücke erhalten ist, begnügen.

…rgan.	Mittlere Länge.	Basis.	Querdurchschnitt: der Stirn: unten.	oben.	d. Scheitels: zwischen den Höckern.	größter.	des Hinterhauptes.	Höhe.	Mittlerer Durchmesser n. Carus: der Stirn.	des Hinterhauptes.	Längenbogen des Gewölbes: der Stirn.	des Scheitels.	des Hinterhauptes.	Zusammen.	Horizontalbogen des Hinterhauptes.	Horizontalumfang.	Breite des Gesichtes: des Joches.	des Kiefers.	Index: Breiten-.	Höhen-.
Nr. 1 . .	183	100	94	109	126	135 ?	128 ?	133 ?	115	102	135	120	120 ?	375 ?	190	515	125 ?	102	—	72^6 ?
„ 2 . .	180	—	90	113 ?	137 ?	143 ?	118	125	122	107	135	130	110	375	180	500	140 ?	—	79^4	69^4
„ 8 . .	191	104	100	115	122	135	115	135	121	110	135	130	120	385	190	530	120	—	—	70^6
„ 12 . .	187	102	101	111	129	130	120	132	115	117	130	125	120	375	190	520	—	94	—	70^5
„ 4 A. .	182	100	97 ?	116	140	139	125	133	117	107	130	130	125	385	190	520	130	97	—	73^1
„ 4 B. .	190	101	98	106	140	143 ?	125	141	120	107	135	150	115	405	190	535	— ?	—	—	74^2
„ 13 . .	200	110	104	122	135	143	130	150	124	114	140	150	130	420	190	560	130	106	—	75^0
„ 3 . .	170	94	93	119	133	139	111	131	109	99	130	115	120	365	170	505	121	96	—	77^1
„ 10 . .	184	101	95	114	133	139	127	135	119	102	140	135 ?	120	395	185	530	—	102 ?	—	73^8
„ 16 . .	190	107	104	111	136	142 ?	130	141	123	107	135	135	123	393	175	540	—	100	— ?	74^2
„ 5 . .	187	102	102	122	136	147	130	135	119	110	140	130	118	388	200	535	— ?	102	78^6	72^1
„ 11 . .	196	105	97	112	126	133	124	132	120	106	130	150	115	395	190	540	131	104	—	67^3
„ 19 . .	180	—	93	112	133	134	122	—	111	110	134	116	?	?	—	507	—	—	—	—
Zajmyszcze Nr. 8	174	95	90	112	130	130	118	133	110	98	135	115	115	365	170	495	—	—	—	76^4
„ „ 1	195	—	95	105	120	?? [1]) (140)	—	—	—	—	130	140	105	375	—	—	—	—	—	—
„ „ 6	195	—	99	104	122	?? [1]) (143)	—	—	—	—	132 ?	138	—	—	—	—	—	98	—	—
„ „ 6 bis.	167	91	97	117	129	137	118	124	101	107	122	123	105	350	195	500	126 ?	95	82	74^2
„ „ 4	182	118	93	109	128	131	122	135	123	100	128	134	106	368	178	510	135 ?	—	—	74^1
„ „ 9	188	102	100	122	135	140	122	137	117	113	130	140	115	385	205	535	140	—	—	72^8
…r. I	195	104	102	119	127	136	122	133	124	111	135	135	125	395	185	540	124	—	—	68^2
. . . . . .	185	—	100	121	132	142	123	—	113	109	120	132	128	380	185	530	—	—	—	—
…lub. Nr. 2	184	—	97	120	131	133	—	—	-	—	135	137 ?	116	388	—	—	—	—	—	—
…ora	180	—	97	113	130	135	121	—	112	109	127	128	115	370	185	510	126 ?	93	—	—
. . . . . 19 .	181	99	90	115	132	136	—	144	113	110	120	150	115	385	180	510	122	—	—	79^5
…ittel.	185	102	97	114	130	137	122	135	117	107	133	132	117	382	186	522	128	99	80	73^3
…imum.	170	91	90	104	120	130	111	124	101	98	120	115	105	365	170	495	120	93	78^6	67^3
…imum.	200	118	104	122	140	147	130	150	124	117	140	150	130	420	205	560	140	106	82	79^5

———

…größte Breite dieser Schädel ist annähernd unter Zuaddiren von 20 Millimeter zu ihrer Breite zwischen den …chnet worden.

…erkung. In der vorletzten Rubrik befindet sich im Originale überall eine Zahl, wo wir einen Strich (—) ge… …. Dr. Kopernicki hat diese Zahlen in dem uns übersandten Exemplare eigenhändig durchstrichen und nur die drei …iche wir oben angeführt haben.

Indem wir andere kraniologische Merkmale, welche obige Schädel den Kurganenschädeln aus Pokucie ähnlich machen, übergehen, weisen wir auf die Schädelindices hin, welche unzweifelhaft für ihren lang-köpfigen Typus zeugen, und welche folgendes Resultat ergeben:

	Zahl der Schädel.	Langköpfe		Mittelköpfe.	Kurzköpfe	
		deutliche.	längliche.		etwas kurze.	kurze.
Aus den Pańkower Kurganen	13	7	3	2	1	–
Aus den Kurganen von Woronje Zajmyszcze . .	6	5	—	—	1	–
Aus anderen Kurganen	5	2	3	—	—	–
Zusammen:	24	14	6	2	2	–
Procentverhältniß:	100	58%	25%	8%	8%	
		83 %			8%	

Es war dies somit ein höchst gleichförmiger langköpfiger Menschenschlag, bei dem andere Kopfformen eine Ausnahme gewesen sind.

Ueber die Schädel aus den Kurganen Weißrußlands, welche aus den Kreisen Ihumeń, Borysow und Mińsk stammen und vom verstorbenen Grafen Eustachius Tyszkiewicz dem Moskauer Vereine der Freunde der Naturwissenschaften geschenkt worden sind, hat sich Prof. Bogdanow [1]) geäußert: „daß sie denselben langköpfigen Typus und dieselben Eigenthümlichkeiten des Baues aufweisen, wie die von ihm beschriebenen Schädel aus den Kurganen von Moskau." Dr. Kopernicki hatte Gelegenheit, sich von der Richtigkeit dieses Ausspruches durch einen langköpfigen Schädel, der aus einem Kurgane der Bronzeperiode im Dorfe Daniłowicze, Kreis Ihumeń, stammt, zu überzeugen. [2]) Er hat ihn vom Herrn von Zawisza erhalten, der folgende wichtige Bemerkung hinzugefügt hat: „Fast alle Schädel, welche ich seit vielen Jahren in den Kurganen der Gouvernements Mińsk und Grodno gefunden habe, hatten die Form dieses Langschädels oder waren mittel-, jedoch nie kurzköpfig."

Eine Zusammenstellung aller dieser Beobachtungen bestätigt deutlich

[1]) l. c. S. 170—171.

[2]) Siehe: Sprawozdanie z posiedzeń Wydziału fizyko-matematycznego. Ak. Umiejętności u Krakau. Thl. II. „Posiedzenie Kom. Antrop. z d. 5go Marca 1875." (Berichte über die Sitzungen der phys.-mathem. Sect. d. Krak. Akad. der Wissenschaften. „Sitzung der Anthrop. Commission vom 5. März 1875.")

die Thatsache, „daß die Kurganenschädel aus Ost-Galizien, aus der Ukraina und aus Weißrußland langköpfig sind".[1])

Diese Thatsache gewinnt dadurch an Bedeutung, daß sie sich einerseits an den von Dr. Eduard Gregr[2]) und Dr. Weißbach[3]) gemessenen Schädeln von böhmischen Begräbnißstätten und Kurganen, andererseits an den von Prof. Bogdanow beschriebenen großrussischen Kurganenschädeln wiederholt.

In Verbindung mit diesen Thatsachen bilden die von Dr. Kopernicki beschriebenen Kurganenschädel Galiziens ein Glied der ungeheuren Kette kraniologischer Untersuchungen, welche sich von der äußersten Ostgrenze Europas bis nach dem Westen hinzieht, und das gleichzeitige Bewohnen oder wahrscheinlicher allmählige Uebersiedeln der langköpfigen Kurganenbevölkerung nach Europa beweist.

Ob jedoch diese Völker einem Stamme angehört haben, darüber läßt sich heute aus den wenigen kraniologischen Thatsachen, welche auf slawischem Gebiete festgestellt worden sind, noch nichts Bestimmtes sagen; archäologische Thatsachen, wie der Bau der Kurgane und Gräber, sowie die in ihnen gemachten Funde, scheinen für das Gegentheil zu sprechen. In den deutschen Gräbern und Kurganen werden z. B. gewöhnlich Jagd- und Kriegswaffen gefunden, während in den Gräbern und Kurganen der slawischen Gegenden (welchen wir im vorliegenden Werke ausschließlich unsere Aufmerksamkeit gewidmet haben) lauter Thongefäße und Gegenstände, welche zum Hausgebrauche oder Schmucke gedient haben, gefunden werden. (Hügel, in denen Waffen gefunden worden sind, sowie Gräber dieser Art, gehören bis jetzt, wie aus unserer ganzen Arbeit erhellt, zu den Ausnahmen.)

---

[1]) Wahrscheinlich wird sich dasselbe im Königreich Polen herausstellen, wie folgende Nachricht, welche Dr. Kopernicki vom Herrn von Zawisza zugegangen ist, als seine Arbeit — die wir in Obigem wiedergegeben haben — bereits gedruckt war, erhalten hat. Prof. Pawiński hat im Sommer des Jahres 1875 im Dorfe Kamocinek (Gouv. Petrikau) einen großen vorhistorischen Begräbnißplatz entdeckt, auf welchem er, außer einer großen Anzahl von Urnen und eiserner Instrumente, auch sieben menschliche Skelette gefunden hat. Die Schädel dieser Skelette sind von Herrn von Zawisza gemessen worden, und es ergab sich, daß sie eine Länge von 180—196 Millimeter, eine größte Breite von 131—145 Millimeter und Indices von 71^{5}, 73^{9}, 74, 74^{4}, 75^{2}, 75^{8} haben. Also auch diese Schädel sind ohne Ausnahme langköpfig.

[2]) Živa, Časopis přirodnicky. (Die Natur. Naturwissenschaftliche Zeitschrift.) VI. Jahrgang. IV. Heft. Prag 1858. S. 223 u. ff.

[3]) Vier Schädel aus alten Grabstätten in Böhmen von Dr. A. Weißbach. Archiv für Anthropologie. Bd. II. 1868. S. 285 ff.

„Was nun — sagt Dr. Kopernicki wörtlich — ausschließlich unsere Kurganenbevölkerung betrifft, so zeugen, wie ich glaube, die oben dargestellten kraniologischen Beobachtungen hinreichend dafür, daß der jetzigen kurzköpfigen Bevölkerung unserer Gegenden eine Bevölkerung ganz anderer Abstammung vorhergegangen ist, welche sich durch Langköpfigkeit ausgezeichnet hat. Dies Resultat ist ganz übereinstimmend mit den Resultaten der in der Schweiz und in Südwest-Deutschland ausgeführten kraniologischen Forschungen, dagegen gänzlich den ältesten bekannten Ergebnissen der Forschungen alterthümlicher Schädel Scandinaviens von Nilsson und Retzius widersprechend.

„Wenn wir es auch auf Grund der oben beschriebenen Beobachtungen für ziemlich sicher halten, daß unsere Bevölkerung in vorhistorischen Zeiten überwiegend aus Langköpfen bestand, so erlauben uns doch die oben angeführten Exemplare von Kurzschädeln aus den Kurganen der Ukraina nicht, sie für die alleinige Bevölkerung zu halten. Wenngleich sie nicht zahlreich und fast nur ausnahmsweise vorkommen, können sie doch einen ersten Fingerzeig bilden, welcher auf die mögliche Entdeckung hindeutet, daß gleichzeitig mit einer langköpfigen eine kurzköpfige Race die Gegenden bewohnt haben kann, die wahrscheinlich ihre Verstorbenen in Kurganen von anderer Form, unter Anwendung anderer Ceremonien und Ausstattung mit anderen Gegenständen beerdigt hat. Mit einem Worte, der Ausspruch Thurmans' über die Hügelgräber und Schädel in Großbritannien: „Long barrows, long skulls; Round barrows, round or short skulls“, kann sich auch, wenngleich mit gewissen Abweichungen bei uns wiederholen. [1])

„Schon die Möglichkeit eines solchen Ereignisses müßte den Forschern unserer Kurgane als hinreichende Anreizung zum emsigen Sammeln der dort bestatteten menschlichen Ueberreste, sowie zu einem engeren Anschluß ihrer Zwecke, als es bisher der Fall gewesen, an die Aufgaben der Anthropologie dienen, um so in Gemeinschaft mit ihr der wissenschaftlichen Aufhellung unserer vorhistorischen Vergangenheit zuzustreben.“

---

[1]) „On Two Principal Forms of ancient British and Gaulish skulls.“ Memoirs read before the Anthropological Society of London. Vol. I. pag. 158.

Größenverhältniß in Procenten.

...ädel.	Im Verhältnisse der Schädellänge = 100. Basis.	Breite der Stirn unten.	Breite der Stirn oben.	Breite der Schläfe.	Breite des Scheitels zwischen den Höckern.	Breite des Scheitels größte.	Breite des Hinterhauptes.	Breite zwischen den Warzenfortsätzen.	Höhe.	Radien der Stirnglatze.	Radien der Stirn.	Radien der Kranznaht.	Radien der Lambdanaht.	Radien des Hinterhauptes.	Längenbogen des Schädels.	Horizontalumfang.	Die Länge zur Breite der Oeffnung des Hinterhauptes.	Länge des Gesichtes zur Länge des Schädels.	Gesichtsindex.	Breite der Nasenhöhle zur Höhe.	Breite der Nasenhöhle zu ihrer Länge.
♂	54	53	63	57	70	75	70	55	74	62	67	70	62	57	2,06	2,90	1,14	64	87	55	87
♂	55	50	62	57	61	70	62	54	73	62	69	74	58	44	2,03	2,77	1,13	61	96	44	80
♂	50	50	59	55	58	71	64	52	69	55	63	67	62	41	2,01	2,77	1,35	59	88	48	80
...ittel.	53	51	61	56	63	72	65	53	72	59	66	70	60	47	2,03	2,81	1,20	61	90	49	82
... ♂	51	51	63	61	72	77	71	56	77	58	66	75	66	46	2,08	2,85	1,28	69	? 104	44	69
... ♂	53	54	66	61	69	74	67	50	76	59	68	76	63	45	2,10	2,89	1,05	61	91	52	86
... ♂	?	46	57	? 48	53	? ? 63	?	?	?	?	?	?	?	?	1,94	? 2,63	?	?	?	?	?
...ittel (...−18)	52	52	64	61	70	75	69	53	76	58	67	75	64	45	2,09	2,87	1,16	65	97	48	77
... ♀	59	55	65	59	67	73	63	51	81	63	73	81	68	49	2,07	2,84	1,12	61	89	46	70
... ♀	53	53	64	58	67	74	70	56	72	58	65	71	65	47	1,98	2,76	1,23	64	89	48	79
... ♀	57	55	64	60	71	73	66	57	77	60	70	73	61	48	2,00	2,80	1,16	70	100	52	89
...ittel (...−24)	56	54	64	58	67	73	66	53	76	60	69	76	66	48	2,02	2,80	1,17	62	89	47	74
... Mittel (...+16 ...+24)	53	52	63	53	66	73	66	53	74	59	67	73	63	47	2,04	2,82	1,19	62	92	48	78

Erklärung der Messungen.

...änge des Schädels: von der Mitte der Glabella über den Processus nasalis ossis bis zur Mitte der höchsten Erhebung des Hinterhauptbeins.

...änge der Basis: vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung bis zur Stirnnasennaht.

...ntere Breite der Stirn: über den Ansatz der Orbitenhöcker der Nase.

...bere Breite der Stirn: die größte Breite des Stirnbeins an der Kranznaht.

...Breite der Schläfen: zwischen den Enden der Kranznaht.

...öhe: vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung bis zum Gipfel des Scheitelgewölbes.

...ien. Die Entfernung vom vordern Rande der Hinterhauptöffnung zur Mitte der Glabella, ...en Punkte der Stirn, zur Mitte der Kranznaht, zum höchsten Punkte der Lambdanaht und ...der Erhebung des Hinterhauptbeins.

...rbogen des Scheitels: in der Quere über die Gehöröffnungen.

...e des ganzen Gesichtes: von der Stirnnasennaht bis zum Ende des Kinns.

...e zwischen den Orbiten: zwischen den äußeren Rändern der Augenhöhlen.

... des Oberkiefers: von der Stirnnasennaht bis zum Rande der Alveolen.

...e des Unterkieferkörpers: von der Mitte des Kinns bis zum Winkel.

...te des Unterkieferkörpers: Mitte des Kinns.

...te des Unterkiefers: zwischen der Mitte der Gelenkfortsätze.

...: Capacitas der Schädel konnte wegen ihrer Zerbrechlichkeit und bedeutenden Lücken nicht durch unmittelbares ...ttelt werden.

Größen-Verhältnisse d

	Schädel.	Länge: des Schädels	Länge: der Basis	Breite: der Stirn unten	Breite: der Stirn oben	Breite: der Schläfe	Breite: des Scheitels zwischen den Höckern	Breite: des Scheitels größte	Breite: des Hinterhauptes	Breite: zwischen den Warzenfortsätzen	Höhe	Radien: der Stirnglatze	Radien: der Stirn	Radien: der Kranznaht	Radien: der Lambdanaht	Radien: des Hinterhauptes	Längenbogen des Schädels: des Stirntheils	Längenbogen des Schädels: des Scheiteltheils	Längenbogen d. Hinterhaupts: oberer	Längenbogen d. Hinterhaupts: unterer
Aus Żywaczow.	1 ♂	179	97	96	118	103	? 127	136	126	100	134	112	120	126	112	103	128	125	60	57
	4 ♂	194	107	97	121	112	? 119	137	121	? 105	143	122	131	144	114	87	140	140	60	55
	6 ♂	184	92	92	103	103	107	132	119	? 97	128	103	116	125	115	77	138	117	75	40
	Mittel	185	98	95	114	106	117	135	122	104	135	112	123	131	113	89	135	124	65	50
Aus Chocimierz.	16 ♂	185	96	95	118	114	134	143	133	104	144	108	123	139	123	86	130	130	78	47
	18 ♂	188	101	103	125	115	130	140	126	95	144	112	129	144	120	86	140	140	60	5[illegible]
	21 ♂	201	—	93	115	98	107	127	116	—	130	—	—	—	—	—	130	120	90	50
	Mittel. $\left(\frac{16+18}{2}\right)$	186	99	99	121	114	132	141	129	99	144	110	126	141	121	86	135	135	69	5[illegible]
	20 ♀	179	107	99	117	107	121	132	114	93	145	114	132	145	123	88	130	120	60	6[illegible]
	24 ♀	181	96	97	117	105	123	135	127	103	132	105	118	129	119	87	125	110	75	5[illegible]
	28 ♀	157	91	87	102	95	112	116	105	91	121	95	111	116	96	76	112	113	35	[illegible]
	Mittel $\left(\frac{20-24}{2}\right)$	180	101	98	117	106	122	133	120	98	138	109	125	137	121	87	127	115	67	[illegible]
Allgem. Mittlere	$\left(\frac{1+4+6+16+18+20+24}{7}\right)$	184	99	97	117	108	123	136	123	99	138	110	124	136	118	87	133	126	66	[illegible]
Aus Czortowiec.	10 ♂	183	107	90	106	103	123	135	126	109	137	117	126	136	110	88	133	127	42	[illegible]

Herr Kirkor tritt für den slawischen Charakter der Grabhügel des galizischen Podolien und der in ihnen Begrabenen ein. Wir wollen ihn selbst sprechen lassen. Er sagt in seiner von uns öfters citirten Arbeit:

„Die Merkmale, welche die Grabhügel aufweisen, ihre innere Einrichtung, so wie endlich die in ihnen gefundenen Gegenstände erlauben es uns die Epoche, welcher sie angehören, zu bestimmen; sie führen aber zugleich zu nicht weniger sicheren Muthmaßungen betreffs der Race, welcher die in diesen Gräbern bestatteten Menschen angehört haben.

Die von uns erforschten Grabhügel in Pokucie tragen auf's Deutlichste den Charakter slawischer Grabhügel an sich. Die uralten mytho-

bel (Millimeter).

Horizontalumfang			Hinterhauptöffnung (Foramen magnum).		Des ganzen Gesichtes		Der Nase				Der Augenhöhle				Des Oberkiefers			Des Unterkiefers				
							ganze Höhle		d. vordern Öffnung							Breite		Stamm (R. horiz.)			Breite	
vor den Ohren.	hinter den Ohren.	im Ganzen.	Länge.	Breite.	Länge.	größte Breite (diam. bizygom.).	Länge (Broca).	Breite.	Länge.	Breite.	Höhe.	Breite.	Zwischen den Augenhöhlen.	Mittel beider Augenhöhlen.	Höhe.	größte.	der Alveolen.	Länge.	Breite.	Horizontalzweig.	zwischen den Winkeln.	zwischen den Fortsätzen.
55	265	520	32	? 28	115	131	51	28	32	28	32	40	28	99	62	96	63	81	31	59	89	103
90	248	538	34	30	125	130	54	24	30	24	34	40	? 25	95	70	95	65	90	31	60	? 97	?
55	255	510	38	28	110	123	49	24	30	24	31	37	? 25	92	63	93	57	82	26	57	86	? 95
66	256	522	34	28	116	128	51	25	30	25	32	39	26	95	65	94	61	84	29	58	90	? 99
02	268	528	41	32	128	? 122	52	23	33	23	31	39	25	? 99	71	? 95	57	83	37	67	102	104
? 70	275	? 545	37	35	115	? 126	50	—	? 30	26	35	40	?	99	63	90	58	77	28	57	? 91	105
—	—	?? 530	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
65	271	536	39	33	121	124	51	23	31	24	33	39	25	99	67	92	57	80	32	62	96	104
70	240	510	36	32	100	112	47	22	? 31	22	31	38	29	92	56	78	57	73	23	44	79	94
70	240	510	42	34	116	129	47	23	29	23	35	40	26	99	60	95	59	79	34	65	87	101
50	190	440	35	30	111	?? 110	48	25	? 28	? 25	? 34	? 38	—	?? 88	?? 60	—	—	75	30	53	81	85
70	240	510	39	33	108	120	47	22	30	22	33	39	27	95	58	86	58	76	28	54	83	97
57	256	514	37	31	115	124	50	24	30	24	32	39	26	96	63	91	59	80	30	58	90	100
8	237	505	38	30	120	138	52	23	33	23	32	40	24	100	67	103	64	92	33	69	100	108

logischen Denkmäler und ein eingehenderes Studium slawischer Geschichtsschreiber überzeugen uns, daß das Land am Dniestr und Prut die eigentliche Wiege der Slawen sei. Die Kämpfe mit Stämmen anderer Race haben hier ihre Spuren zurückgelassen, aber sie haben die autochthone Bevölkerung nicht ausgerottet. Ein Ankömmling hat den andern angegriffen, einer hat den andern vertrieben; die Eingeborenen haben viel gelitten, aber sie sind nicht vertilgt worden und haben ihre slawische Nationalität bis auf unsere Zeit, bis auf eine gewisse Anzahl von fremden Namen und Wörtern, welche in der slawischen Sprache zurückgeblieben sind, unbefleckt bewahrt.

„Da uns unsere Forschungen unwiderlegliche Beweise dafür geliefert haben, daß diese Gegend schon in den entlegensten Epochen angesiedelt gewesen ist; da wir ferner wissen, welchen Epochen die Grabhügel in Pokucie angehören und welche Stämme hier hauptsächlich angesiedelt gewesen sind, hätten wir auch, wie es scheint, ein Recht zu dem einer begründeten Basis nicht entbehrenden Schlusse, daß die von uns ausgegrabenen Ueberreste der slawischen Familie angehören können.

„Bezüglich der Bestimmung der Race ist man uns bereits zuvorgekommen, und man hat ein entschiedenes Urtheil ausgesprochen. In der anthropologischen Abhandlung des Dr. J. Kopernicki, welcher die von uns aus Pokucie mitgebrachten Skelette sorgfältig und mit Sachkenntniß untersucht hat, ist deutlich gesagt: „daß diese Schädel weder ruthenische, noch im Allgemeinen slawische seien".

„Die anthropologischen Urtheile sind wichtig, denn sie stützen sich auf Zahlen. Dr. Kopernicki sagt: „daß alle Forscher, welche den Bau slawischer Schädel untersucht, sie einstimmig für ausgesprochen kurzköpfig erklärt haben. Namentlich hat Retzius an vier slawischen Schädeln als Index 88; von der Hören an 15 Schädeln als Index 85; ich (Dr. Kopernicki) an 27 Schädeln als Index 80 und endlich Weißbach an 96 Schädeln österreichischer Slawen als Index 82 gefunden.

„Es ist dies ein Gegenstand von ungewöhnlicher Tragweite und großem Interesse. Es handelt sich hier schon nicht allein um die Schädel aus Pokucie, sondern im Allgemeinen um alle slawische Schädel. Nach dieser Theorie würde, da alle Forscher slawischer Schädel sie einstimmig für kurzköpfig erklärt haben, gefolgert werden müssen, daß auch unser Casimir der Große kein Slawe gewesen sei, denn wir wissen aus der gelehrten Abhandlung unseres Präsidenten Dr. J. Majer, daß der Schädel Casimir's d. Gr. ein ausgeprägter Langschädel sei,[1]) wenngleich Dr. Majer in diesem Könige die slawischen Eigenschaften anerkennt und von ihm mit Begeisterung wie von einem Slawen spricht.

„Dr. Kopernicki nennt, außer sich, nur noch drei andere Autoritäten auf anthropologischem Gebiete. Wir wissen jedoch, daß diese Frage auf den beiden letzten anthropologisch-archäologischen Congressen verhandelt worden ist. Ein unbestreitbar bedeutender Anthropolog, Quatrefages, sowie auch Hamy, hat mit eben solcher Entschiedenheit behauptet, daß das heutige Preußen der Hauptsitz der kurzköpfigen Finnen gewesen sei.

[1]) Roczniki c. k. Tow. nauk. Krak. (Jahrbücher der k. k. wissenschaftlichen Gesellschaft). Thl. XVI, 1870, S. 242.

und daß alle Slawen dieser kurzköpfigen oder mongoloidalen (oder turanischen) Race angehören.

„Quatrefages und Hamy stützen ihre Behauptungen auf die Ergebnisse der Schädelmessungen und stimmen ganz mit der von Retzius, Dr. Kopernicki u. A. aufgestellten Theorie überein, welche die Köpfe in Langschädel, dolichocephale, und Kurzschädel, brachycephale, scheiden. Aber während Dr. Kopernicki in seiner Abhandlung uns nicht sagt, zu welcher Race die kurzköpfigen Schädel der Slawen zu zählen sind, erklären Quatrefages und Hamy ausdrücklich, daß, so oft wir es mit einem Schädel zu thun haben, dessen Index nicht mehr als 72—76 beträgt, wir sicher sein können, daß es ein arischer oder ein arisch-semitischer sei; daß aber, wenn der Index durch die Zahl 80—85 ausgedrückt ist, wir den Schädel eines Mongoloiden vor uns haben.

„Die Schädel aus Pokucie haben, nach den Messungen des Dr. Kopernicki, einen Index von 63—77, gehören also, wie er sagt, unbestreitbar einem der langköpfigen arischen Stämme an. Wenngleich er nun in seiner Abhandlung der Theorie Quatrefage's und Hamy's gar nicht erwähnt, auch nicht sagt, zu welcher Race die Kurzköpfe gehören, müßte man doch, da er vorher deutlich und entschieden erklärt hat: „daß diese Schädel (als Langschädel) weder ruthenische, noch im Allgemeinen slawische sind", annehmen, daß er die kurzköpfigen Schädel nicht zu den arischen zähle.

„Eine Vergleichung dieser beiden Theorien, welche sich auf den gleichen Index stützen, füllt gleichsam die Lücke, welche wir in der Abhandlung des Dr. Kopernicki bemerken, namentlich aber erklärt sie uns, daß die Kurzköpfe der mongoloidalen oder turanischen Race angehören.

„Die Discussion, welche sich auf den Congressen zwischen Virchow und Quatrefages entsponnen hat, hat die Aufmerksamkeit aller Gelehrten auf sich gelenkt. Virchow trat fast allein für die Preußen und Slawen ein, hat jedoch die Gegner nicht überzeugt, und ihre Theorie erfreut sich des Beifalls der Franzosen.

„Wer von beiden hat Recht? Dies wird die Zukunft beweisen; uns interessirt hier mehr die Schwierigkeit, auf welche eine Vereinigung, oder vielmehr eine Zusammenstellung der Resultate der archäologischen und anthropologischen Forschungen stößt. Denn während die Archäologie darauf hinweist, daß die Grabhügel in Pokucie sich durch nichts von den allgemein slawischen unterscheiden, widerlegt dies die Anthropologie, indem sie behauptet, daß die Schädel, welche in diesen Grabhügeln geruht haben, keine slawischen sind.

„Besitzt aber die Anthropologie im Vereine mit der Kraniologie schon eine hinlängliche Masse von Thatsachen, erlauben ihr die Thatsachen, in deren Besitz sie sich befindet, mit Entschiedenheit zu urtheilen und hat das anthropologische Non possumus auch festen Boden unter seinen Füßen?

„Aus der Abhandlung Dr. Kopernicki's ersehen wir, daß die Zahl aller von Retzius, von der Höben, Weißbach und ihm selbst untersuchten Schädel nur 142 Stück beträgt. Hier drängt sich unwillkürlich die Frage auf, ob dies für einen nach Millionen zählenden Volksstamm nicht eine zu winzige Anzahl sei? Ertheilt diese geringe Anzahl das Recht der Unfehlbarkeit und Entschiedenheit in den Behauptungen, daß alle Slawen kurzköpfig seien?

„Dr. Kopernicki sagt nicht, wie viele Schädel von den 142 aus alten Grabhügeln und wie viele aus späteren Epochen oder gar aus neuerer Zeit stammen. Ferner sagt er nicht, ob die Anthropologie die unerschütterliche Ueberzeugung erlangt habe, daß der Schädel eines Slawen aus einer entlegenen Epoche sich durch nichts von dem des heutigen Slawen unterscheide und, wenn dies der Fall ist, in welchem Verhältnisse der Schädel der alten zu dem der modernen Slawen einer und derselben Gegend steht. Kann uns die Anthropologie auf alle diese und viele andere Fragen schon jetzt mit Entschiedenheit antworten, und, wenn nicht, kann sie uns anbefehlen, daß wir unbedingt den Resultaten glauben, welche die Erforschung jener 142 Schädel geliefert hat?

„Es entsteht übrigens hier noch eine Frage; Dr. Kopernicki gesteht selbst zu, daß er unter 10 Schädeln aus den ukrainer Kurganen kaum zwei kurzköpfige gefunden habe; alle anderen sind langköpfig gewesen. Ferner erklärt er, daß von 22 Schädeln aus den Kurganen der Umgegend von Kijew nur zwei kurzköpfig gewesen sind, während der Index der übrigen zwischen 67 und 79 betragen hat. Er fügt auch endlich hinzu, daß Weißbach in Böhmen ebenfalls Langschädel gefunden habe.

„Angesichts dieser Complikationen sagt Professor Dr. Kotlarewski mit Recht: „Es mag dem Archäologen erlaubt sein zu fragen, bis zu welchem Grade er von den anthropologischen Forschungen Nutzen ziehen kann, wenn man den Standpunkt berücksichtigt, den diese Wissenschaft jetzt einnimmt, und wie groß der Nutzen ist, den jetzt die vergleichende Kraniologie der Archäologie und historischen Ethnologie bringt?“ [1])

„Dieser ausgezeichnete Archäolog führt den Ausspruch des Akademikers

[1]) Drewnosti 1868. Thl. I, S. 173.

Bähr an, welcher während seines ganzen Lebens sich mit anthropologischen und ethnologischen Forschungen befaßt hat. „Wenn wir, sagt Bähr, Urtheile fällen wollten, indem wir blos die Schädel berücksichtigen, so wären wir genöthigt die gemeinschaftliche Wiege der Tungusen und Germanen aufzusuchen." „Deshalb, sagt Bähr weiter, muß die vergleichende Anthropologie, wie jede andere Wissenschaft, am Herbeischaffen einer großen Anzahl einzelner Beispiele arbeiten, auf daß die Zukunft zu allgemeinen und entschiedenen Resultaten gelange."

„Aber nicht Bähr allein war in seinen Urtheilen so vorsichtig. Auch Retzius, auf welchen sich Dr. Kopernicki beruft, war nicht weniger vorsichtig, als er ihm die denkwürdigen Worte sagte: „Lassen Sie alle Speculationen bei Seite".

„Am treffendsten und klarsten hat der gelehrte Virchow auf den Congressen in Brüssel und Stockholm (1872 u. 1874) seine Ansicht ausgesprochen, denn während Quatrefages behauptet, daß die menschlichen Racen bereits nach den untersuchten Schädeln definirt werden können, sagte Virchow, „daß diese Anzahl Schädel nicht hinreichend sei; man muß warten, bis sich die Sammlungen vergrößern, und daß man erst nach zehn Jahren auf Resultate hoffen kann". Bei dieser Gelegenheit hat Professor Virchow hinzugefügt, daß sich Größenunterschiede, welche die Wissenschaft als Charaktermerkmale angenommen hat, nicht nur unter den Schädeln von Menschen verschiedener Racen, sondern sogar unter den verschiedenen Mitgliedern einer und derselben Familie finden.

„Die Theorie, nach welcher die Schädel in Lang- oder Kurzschädel unterschieden werden, ist von den Anthropologen noch nicht endgültig angenommen worden. Wenn zum Mindesten unter ihnen vollständige Einigkeit herrschen möchte! Aber hierzu fehlt sehr viel!

„Huxley schreibt den Mongoloiden lange Schädel zu, während er die Slawen, Germanen und Normannen (mit bleicher Haut, blauen Augen, hellen, reichen Haaren) zwischen Kurz- und Langschädel stellt. Die Köpfe der Lappländer sind rund, kurz; die Köpfe der Eskimos und Grönländer sehr lang, und trotzdem gehören alle diese Völker zur mongolischen Race. Capitain Hall[1]) sagt in seiner Beschreibung der Eskimos, daß die Mütter die Köpfe der Kinder künstlich kegelförmig machen, indem sie ihnen eine sehr enge und festsitzende lederne Mütze auf den Kopf ziehen.[2])

[1]) Life with the Esquimaux. London. S. 520.

[2]) Wir müssen hier eine Bemerkung hinzufügen, die uns nicht ohne Interesse zu sein scheint. Es war noch vor vierzig, ja noch vor dreißig Jahren im Posenschen und

„Welcker theilt die Schädel nach ihrer allgemeinen Form in fünf Kategorien und zählt die heutigen Deutschen und Slawen zur 5. Kategorie mit flachen, breiten Schädeln. Welcker und Brock haben sogar die Ansicht ausgesprochen, daß die Langköpfigkeit und Kurzköpfigkeit nur eine übertriebene und zufällige Entwickelung in der einen oder andern Richtung, und von vielen Umständen abhängig sei; beide aber werden bei allen Völkern und Stämmen vorgefunden. Andere, wie Barnard Davis, Krause und Welcker selbst suchen eine ganz andere Basis für die Schädelmessungen. Professor Virchow zeigte auf dem Congresse in Brüssel die Schädel zweier vor mehreren Jahren hingerichteter Verbrecher, um zu beweisen, zu welch' irrigen Resultaten Analogien führen können. Diese Schädel hatten dieselben eigenthümlichen Charaktermerkmale, welche man an den Schädeln aus den Gräbern von Farfooz findet. Man könnte also auch hieraus eine Theorie schaffen und die Verbrecher im Allgemeinen von den Troglodyten abstammen lassen.

„Es ist also unmöglich, schließt Kirkor seine Bemerkungen, unbedingt den Resultaten der kraniologischen Messungen zu trauen. Die tüchtigsten Männer widmen ihre Kräfte der Anthropologie, Ansichten und Meinungen kämpfen mit einander, und hoch gehen die Wogen des wissenschaftlichen Lebens; trotzdem können bis jetzt die Indices allein dem Archäologen nicht als Orakel gelten. Die Anthropologie und Kraniologie haben unbedingt eine große Zukunft; aber warten wir noch, wie der hochangesehene Virchow sagt, zehn Jahre, und dann wird vielleicht die Anthropologie selbst unsern Casimir d. Gr. der slawischen Familie zuzählen, dann aber werden auch wohl unsere bescheidenen Schädel aus Polen ihren Grabhügeln angepaßt werden, während sie heute gleichsam mi

---

auf dem Lande im Königreiche Polen, wo gelernte Hebammen damals noch eine Seltenheit waren, Sitte, daß die Bauernfrauen, gewöhnlich alte Weiber, sogenannte „Kluge" (mądra baba oder znachorka), welche die Rolle von Hebammen spielten, den Schädel des neugeborenen Kindes, sofort nachdem sie die Nabelschnur durchschnitten hatten, drückten. Wir haben das einige Male und in verschiedenen Gegenden mit eigenen Augen gesehen und die Geburtshelferinnen nach der Ursache dieses uns unbegreiflichen Verfahrens gefragt. Wir erhielten regelmäßig als Antwort: „man muß den Kopf des Kindes gleich nach der Geburt rund formen". Sollte diese Art des Verfahrens der autodidakten Geburtshelferinnen nicht von den uralten, vorhistorischen Hebammen ererbt sein? Und wenn ja, könnte dies Verfahren nicht einiges Licht über die Frage nach der Lang- oder Kurzköpfigkeit verbreiten? Die runden engen Mützchen aus Kattun, die mit starker Leinwand gefüttert sind und dem neugeborenen polnischen Bauernkinde stramm auf den Kopf gezogen werden, verrichten in Bezug auf die Rundung des Schädels wohl ganz den Dienst, den die ledernen Mützchen bei den Kindern der Eskimos verrichten.

Parasiten in slawischen Grabhügeln ruhen, obgleich sie selbst nicht Slawen gewesen sein sollen."

Ohne uns als Schiedsrichter im Streite zwischen den beiden uns persönlich befreundeten bedeutenden polnischen Forschern aufzuwerfen, müssen wir doch erklären, daß uns die Ausführungen des Herrn Kirkor ebenso wenig davon überzeugt haben, daß die von Dr. Kopernicki beschriebenen Schädel „typischen Slawen" angehört haben, wie umgekehrt Dr. Kopernicki uns nicht überzeugt hat, daß die hier besprochenen Schädel Nichtslawen angehört haben. Die Reinheit eines Typus unter den europäischen Völkern und Volksstämmen dürfte wohl schwer zu beweisen sein, denn „er erhielt sich nur so lange, als die Absonderung (der einzelnen Volksstämme) dauerte; denn da die Unfruchtbarkeit der menschlichen Spielracen nicht bewiesen werden kann, die einzelnen Horden und Stämme vor und selbst nach dem Uebergang zum Ackerbau beständig auf Wanderungen begriffen waren, und eine Spielart unter die andere wieder hineindrang, so mußte auch durch Kreuzung ein Theil der Sondermerkmale immer wieder verwischt werden. So dürfen wir denn höchstens nur dort, wo eine Abtrennung von anderen Spielarten entweder durch Abgelegenheit der Wohnorte, oder durch Kastenvorschriften während langer Zeiträume aufrecht erhalten wurde, einigermaßen gut erhaltene Racen anzutreffen hoffen, überall anderwärts werden sie in einander überfließen".[1]) Da nun die slawische Ebene gewiß von Anbeginn den verschiedensten Völkern, Stämmen und Racen als bequeme Brücke nach Mittel- und Westeuropa gedient hat, wie dies ja Herr Kirkor selbst andeutet, indem er sagt: „die Kämpfe mit Stämmen anderer Race haben hier (in Galizien) ihre Spuren zurückgelassen, aber sie haben die autochthone Bevölkerung nicht ausgerottet. Ein Ankömmling hat den andern angegriffen, einer hat den andern vertrieben; die Eingeborenen haben viel gelitten, aber sie sind nicht vertilgt worden, und haben ihre slawische Nationalität bis auf unsere Zeit, bis auf eine gewisse Anzahl von fremden Namen und Wörtern, welche in der slawischen Sprache zurückgeblieben sind, unbefleckt bewahrt", so dürften auch wohl außer den Fremdlingsformen in der Sprache sich manche fremde Formen in den Bau des ganzen Knochengerüstes eingeschlichen haben, — ohne daß dadurch die Erben dieser fremden Formen aufgehört haben Slawen zu sein. In den hier citirten Worten Kirkor's und der Erklärung Peschel's scheint uns auch die Lösung des Widerstreites zwischen beiden Forschern zu liegen.

---

[1]) Oscar Peschel: Völkerkunde. Leipzig, 1876. S. 49.

Indem wir bezüglich dessen, welchen Standpunkt wir selbst gegenüber den archäologisch-ethnographischen Fragen einnehmen, auf das verweisen, was wir im Jahre 1875 darüber gesagt haben, namentlich daß wir für jetzt vor allen Dingen nach den Menschen suchen, es aber zukünftigen, mit reicherem Materiale ausgerüsteten Forschern überlassen müssen, diese Menschen nach Racen, Völkern, Stämmen und Nationen zu gruppiren,[1]) schließen wir diesen Abschnitt mit den Worten Sophus Müller's:[2])

„Vielleicht wäre es richtiger, sich bisweilen mit dem Sammeln und Ordnen des Materials zu begnügen und es der Zukunft zu überlassen, die Schlüsse daraus zu ziehen, da sie mit klarerem Blick und im Besitz eines reicheren Materials über Manches, was uns noch zweifelhaft erscheint, mit Sicherheit wird urtheilen können; allein jedes methodische Ordnen eröffnet neue Gesichtspunkte, führt zu einer neuen Auffassung der Erscheinungen, mit welcher das Verständniß Hand in Hand geht." — und deshalb dürfen wir wohl vor Allem wünschen, daß unsere gelehrten Forscher noch einige Zeit geduldig sammeln und ordnen und es den Nachfolgern überlassen, den Bau zu errichten, zu welchem sie das reiche Material zurückgelassen haben. „So weit Geschichte und Erforschung vorgeschichtlicher Zeiten reichen, waren die Völker beständig auf der Wanderung begriffen, ja das Verwachsen mit dem Boden gehört erst sehr vorgerückten gesellschaftlichen Zuständen an."[3])

In der Hitze des Streites hat man übrigens, unserer Ansicht nach, einen wichtigen Factor übersehen; wir meinen den Einfluß, welchen eine Veränderung des Klimas, der Nahrungsmittel u. s. w. nicht allein auf den Geist, sondern auch auf den Körper übt. Im Laufe der Zeiten haben sich aber die äußeren Lebensbedingungen in den hier behandelten Gegenden nachweislich bedeutend verändert, und dies konnte nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die physische Entwickelung ihrer Bewohner bleiben. Freilich mag das Klima allein, wie Arndt[4]) will, nicht die bedeutende Veränderung des Schädels und ganzen Körpers bewirkt haben; aber auf den Menschen haben noch andere Medien Einfluß. Sie bewirken kleine Veränderungen, welche allmählig durch Vererbung den ursprünglichen Typus einer Race verwischen können.

---

[1]) Globus. Thl. XXVIII, S. 218.
[2]) Die nordische Bronzezeit. Jena, bei Hermann Costenoble. 1877. S. 9.
[3]) Oscar Peschel: l. c. S. 165.
[4]) Wächter. Bd. II. S. 385.

Viertes Kapitel.

Archäologische Einzelobjecte aus dem Osten Europas.

Wir haben die Forscher noch mit einigen Gegenständen bekannt zu machen, welche sich in das von uns adoptirte System nicht fügen wollen, aber wichtig genug erscheinen, um in unserer Sammlung von Materalien für die Vorgeschichte des östl. Europa aufgenommen zu werden. Es sind dies:

1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden sind.
2. Eine eiserne Lanzenspitze und Steine mit Runeninschrift.
3. Die steinernen Frauen, welche in Rußland und Galizien gefunden worden sind.
4. Zufällige Funde in Kalisch und seiner Umgegend.
5. Funde am Goplosee.
6. Der Michalkower Schatz.
7. Funde bei Skaboszewo, Gorszewize, Grzybow, Staw und Ćmachowo.
8. Vorhistorische Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen.

Wir wollen nun den Leser in der eben angeführten Reihenfolge mit den bezeichneten Gegenständen bekannt machen.

1. Bleiplättchen, welche im Bug gefunden worden sind.

Im dürren Sommer 1864, als das Wasser des Bug weit unter seinem gewöhnlichen Niveau stand, entdeckte ein Herr Miecislaus Ambrożewski auf einer Sanddüne, welche sich im Flusse gebildet hatte, in der Nähe eines über 1½ Elle über den Boden ragenden Steins eine bedeutende Anzahl von Bleiplättchen, deren Durchmesser zwischen 25 und 45 Millimeter schwankt. Auf beiden Seiten dieser Plättchen bemerkt man deutliche Abdrücke unbekannter und unverständlicher Figuren, von denen einige, wie Fig. 2, 3, 4, 5 und 6, menschliche Gesichter, andere, wie Fig. 7, Vögel, noch andere, wie

Fig. 8, 9 und 10 an Wappen mahnen, von denen z. B. Fig. 8 das Wappen der gräflich Raczyński'schen und einiger anderen Familien (den „Nałęcz“) genau darstellt. In Fig. 11 bemerken wir das slawische Zackenkreuz (die Pfeile Perun's), in Fig. 12, 13 und 14 uns unverständliche Figuren, wenn wir die beiden letzten nicht als römische Zahlen gelten lassen wollen. Noch andere, die wir jedoch über-

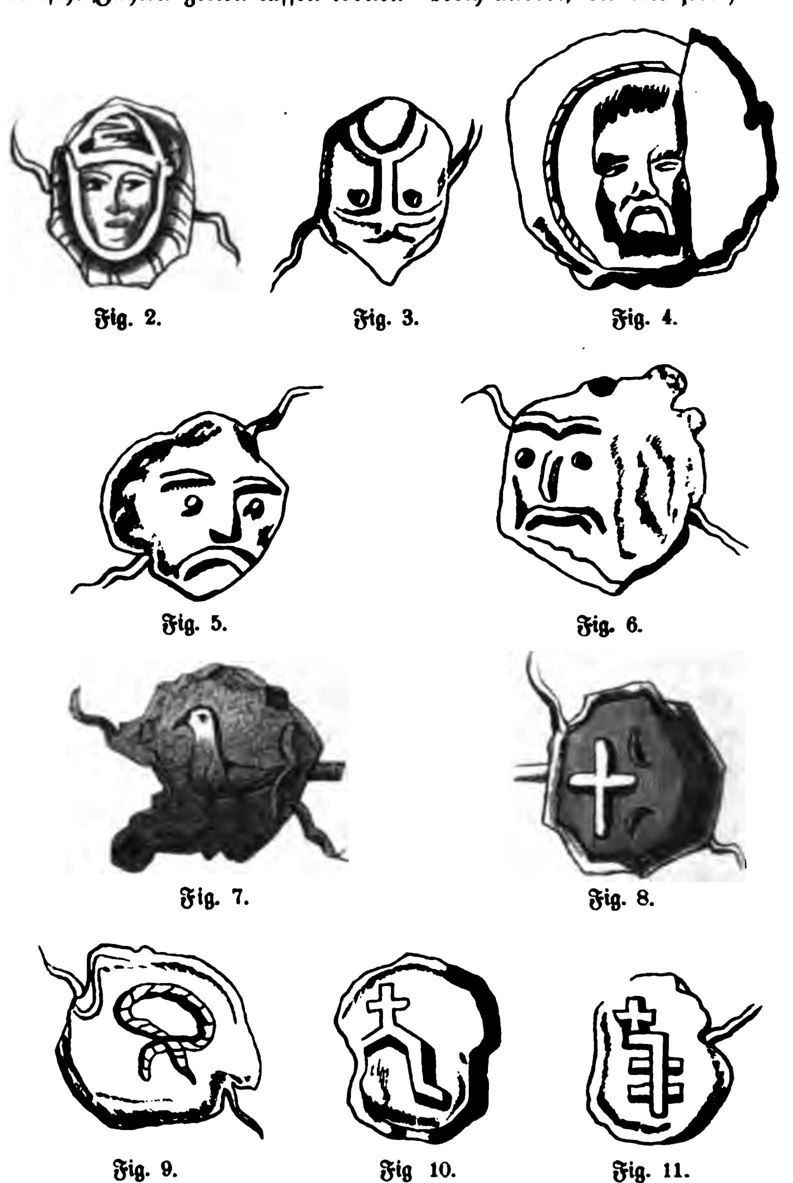


Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4.

Fig. 5. Fig. 6.

Fig. 7. Fig. 8.

Fig. 9. Fig 10. Fig. 11.

gangen haben, haben einige Aehnlichkeit mit Runenzeichen, passen jedoch in keins der uns bekannten Alphabete dieser Art. Einige dieser Plättchen sind ohne Zeichen, aber durchlöchert, als ob sie bestimmt gewesen wären,



Fig. 12.


Fig. 13.



Fig. 14.

auf eine Schnur gereiht und getragen zu werden. Ambrożewski hat diesen Fund dem Archäologischen Museum in Wilna übersandt und die archäologische Commission daselbst hat sich dafür entschieden, daß diese Bleiplättchen „Abdrücke von Siegeln seien, deren sich die Jadźwinger (Jazygen) bedient haben, da sie gerade bei ihrem Hauptsitze (dem Städtchen Drohiczyn) gefunden worden sind“. Diese Abdrücke, meint die Commission, seien Insignien von Privatpersonen, und sind später Wappen verschiedener Familien geworden. „Wenn sich die Sache so verhalten ollte, sagt hierzu Graf Constantin Tyszkiewicz, [1] so würde dieser Fund on höchster Wichtigkeit für die Geschichte eines Volkes sein, dessen Verangenheit uns so wenig bekannt, dessen Geschichte uns aus Mangel n Thatsachen und Daten dunkel und bis jetzt von keinem Geschichtschreiber aufgeklärt worden ist.“ Unter den Abdrücken auf den Bleilättchen befinden sich auch solche, welche eine auffallende Aehnlichkeit iit Zeichen haben, die wir auf den Böden von Töpfen sehen, welche 1 vorhistorischen slawischen Gräbern gefunden worden sind.

Graf Tyszkiewicz ist selbst der Ansicht, daß die interessanten Bleilättchen den verschwundenen Jadźwingern (Jazygen) angehören, und dies ranlaßt ihn, eine historische Skizze dieses Volksstammes nach älteren nd neueren Schriftstellern zu bieten. Wir übergehen dies, um die eigene nsicht des polnischen Forschers hier wieder zu geben.

„Alles, sagt er, was diesem Volke angehört hat, ist verloren gengen; selbst die Denkmäler seiner Sprache sind verschwunden. Der neuerer Zeit gemachte Fund, welcher uns ganz unbekannte Thatsachen efert, fordert uns zu neuen Forschungen auf. Auf Grund der Ansicht r archäologischen Commission in Wilna, daß diese Bleiabdrücke an-

---

[1]) O kurhanach na Litwie i Rusi zachodniej. S. 117.

gehängte Siegel Jadźwingischer Diplome und Zeichen von Privatpersonen gewesen sind, erkühne ich mich meine Ansicht über die Bedeutung dieser Plättchen im Alterthume dem Urtheile des Publikums zu unterbreiten.

„Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die auf dem Boden des Bug, eines Flusses, welcher die Besitzungen der Jadźwinger umgeben hat, und in der Nähe von Drohiczyn, das einst die Hauptstadt dieses Volkes gewesen ist, gefundenen Gegenstände zurückgebliebene Denkmäler dieses Volkes seien. Wenn wir diese mechanische Arbeit betrachten, müssen wir zu der Ansicht gelangen, daß die Jadźwinger bereits einen Begriff von der Kunst hatten, und die Kenntniß des Bleis beweist deutlich ihre Handelsverbindungen mit den benachbarten Völkern. Ein Volk aber, das seine Industrie und irgend einen Begriff von der Kunst hatte, konnte kein Nomadenvolk und so wild sein, wie die Geschichte uns die Jadźwinger schildert. — Hieraus folgt jedoch noch nicht, daß auch die Abdrücke Siegel seien, welche an Diplomen befestigt gewesen sind; denn wenn wir annehmen, daß die Jadźwinger bereits geschriebene Diplome gehabt haben, welche ja der Ausdruck politischer Verhältnisse und einer begründeten bürgerlichen Ordnung sind, gestehen wir ihnen eine weit höhere Stufe von Civilisation zu, als sie thatsächlich erklommen haben. Nie wurden während innerer Unruhen Diplome in's Wasser geworfen, um sie aufzubewahren, und die fürchterlichsten Kriege haben niemals schriftliche Denkmäler eines Volkes bis auf die Spur vernichtet; während der grauenhaftesten Verfolgungen kamen immer nur Menschen um, aber die Spuren ihrer Thaten und Gedanken gingen nicht verloren. Sollte es also möglich sein, daß alle Spuren der Existenz der Jadźwinger verwischt worden sind? Sollte sich kein Geschichtsforscher finden, der mit Aufmerksamkeit einzelne Thatsachen aus dem Leben eines Volkes verfolgt, welcher diese Denkmäler als ausgeprägte Spuren auffaßt und uns mehr Einzelheiten über die Jadźwinger bietet? Wenn wir nun noch annehmen, daß sich auf diesen Bleistückchen deutlich ausgeprägte Familienwappen, diese Zeichen einer reifen, gebildeten und starken Gesellschaft, welche ihrem Namen schon eine politische Zukunft sichert, zu sehen sind, dann müssen wir der Geschichte vorwerfen, daß sie lügt, wenn sie uns die Jadźwinger auf einer so niedrigen Stufe der Civilisation schildert. Wenn wir den Jadźwingern zugestehen müßten, und es beweisen könnten, daß sie bereits Anfänge von Familienwappen besessen haben, so würde die Heraldik Polens und Lithauens in ihrer Basis erschüttert werden, denn in den vorliegenden Abdrücken erkenne ich deutlich den reinen

„Nałęcz", das Wappen „Ogończyk" und etwas der „Piława" und „Dombrowa" sehr Aehnliches.

„Da mir die obigen Muthmaßungen nicht hinlänglich begründet schienen, um meine Zweifel zu lösen, nahm ich die Runenschrift zu Hülfe, um zu sehen, ob die Abdrücke auf den Bleiplatten nicht etwa slawische Runen seien, und ob es nicht möglich sei, mit ihrer Hülfe zu einem sicherern Schlusse zu gelangen; aber auch die Aehnlichkeit einiger dieser Abdrücke mit Runen, ja sogar mit räthselhaften Zeichen, welche in Böhmen entdeckt worden sind, ist nur eine zufällige." [1])

Bei genauerer Betrachtung der Abdrücke auf den Bleiplättchen, deren viele Abdrücken, welche sich auf Opfergeschirren befinden, ganz gleich sind, drängt sich Graf Tyszkiewicz unwillkürlich die Ueberzeugung auf, daß die Bleiplättchen den Göttern geweihte Gegenstände gewesen sind. Die Jadźwinger haben viele Götter verehrt, denn die an den Grenzen wohnenden haben die Götter aller ihrer Nachbarn angenommen, während sich die Bewohner des Innern der von ihnen bevölkerten Gegend wahrscheinlich häufig ihre eigenen Begriffe von der Gottheit gemacht und sie dementsprechend dargestellt haben. Daher kommt es, daß sich auf den Bleiplättchen so viele uns unbekannte Symbole befinden. Andere, wie die „Pfeile Perun's" (das Hakenkreuz) sind denen gleich, welche wir auf ruthenischen Urnen im wilnaer Museum, in der Sammlung in Lohojsk und im prager Museum sehen. Ein Kreuz mit sechs Armen sieht man häufig auf keramischen Gegenständen slawischen Ursprungs u. s. w. Auch die die Ewigkeit bedeutenden Kreise, welche wir auf slawischen Geschirren sehen, finden wir auf den Bleiplättchen wieder; es besteht nur der Unterschied zwischen diesen Kreisen, daß die ersteren glatt, die letzteren aber perlartig eingedrückt sind. Die unförmlichen menschlichen Gesichter mögen wohl ungeschickte Darstellungen der jadźwingischen Gottheiten sein. Unter den prillwitzer Funden befinden sich auf Thonplättchen Eindrücke, welche ungeschickte menschliche Gesichter darstellen, und doch sind diese Gegenstände nach Lelewel Abbildungen der Götter.

Augenscheinlich aber ist, daß, da nur einige der gefundenen Bleiplättchen durchlöchert sind, diese Plättchen nicht an Diplomen hängende Siegel gewesen sein können; es sind dies also entweder Gegenstände, welche den Göttern als Opfer dargebracht, oder die als Amulette getragen worden sind, was namentlich von den durchlöcherten gesagt werden

[1]) Ueber die Jadźwinger vgl. sonst: Zeuß: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, S. 677—679. Sie sind wohl nach Name, Wohnort und Art identisch mit den bei Strabo zuerst genannten Jazygen; vgl. Zeuß a. O. S. 279-280, 282, 755.

kann; sie wurden wahrscheinlich ebenso getragen, wie heute noch die Christen verschiedene Medaillons und Kreuzchen tragen. Das Christenthum sagt Tyszkiewicz, hat so viele Begriffe von der heidnischen Bevölkerung übernommen, daß es leicht möglich ist, daß das Volk auch diese Sitte als Erbe von den heidnischen Vätern übernommen hat.

Die polnischen Geschichtsschreiber sagen, daß bei Einführung des Christenthums, die heidnischen Götterbilder in's Wasser geworfen worden sind; möglich, daß auch die Bleiplättchen als Gegenstände, welche dem alten Culte gewidmet gewesen sind, dies Loos betroffen hat.

Graf Tyszkiewicz begnügte sich nicht mit der Ansicht der archäologischen Commission in Wilna; er wandte sich auch an die archäologischen Gesellschaften in Moskau, Prag und London, welche letztere viele Epigraphen zu ihren Mitgliedern zählt.

Der Professor der Prager Universität Zapf erklärte, daß die Bedeutung dieser „Stempel" ein Räthsel sei, es müßte denn angenommen werden, daß man schon in heidnischen Zeiten Waarenballen mit Plomben ausgestattet habe, wie es noch heute in den Zollämtern geschieht. Sicher ist, sagt Prof. Zapf, daß der alte Handelsweg der Hansa schon in der Zeit bis an den Bug, Niemen und Dniepr gereicht hat, als die Lithauer noch Heiden gewesen sind.

Eine ähnliche Antwort hat Graf Tyszkiewicz aus London vom Secretär des Britischen Museums, Herrn Albert Way erhalten. Auch in England, schreibt Herr Way, namentlich in der Gegend von Brough, sind ähnliche Bleiplättchen gefunden worden, und Mr. Rooch Smith hat sie für römische Plomben erklärt, welche, wie es heute noch geschieht, mittelst Schnürchen an Waaren befestigt worden sind. Anläßlich der Aehnlichkeit, welche die in Lithauen gefundenen Plättchen mit den in Westmoreland gefundenen haben, erklärt Herr Way, daß diese Gegenstände ein hohes Interesse beanspruchen, da sie den Handelsweg des Alterthums andeuten. Wenn, sagt er, die auf ihnen befindlichen Zeichen entziffert sein werden, werden wir sowohl Klarheit über die Wege, auf welchen die Waaren zu uns gelangt sind, als auch über die Zeit, in welcher die Plomben angewendet worden sind, erhalten.

Ein ähnliches Urtheil sprach der Verfasser des Werkes „Aqua Solis oder Bath zu den Zeiten der Römer", der gelehrte Pastor Scarth, aus, und Graf Tyszkiewicz meint, daß man sich mit dem Ausspruche solcher Autoritäten begnügen müßte. Indeß meint er, daß trotz der Gewißheit, daß Handelswege von den hanseatischen Städten aus in's Innere Rutheniens und Lithauens an den Bug und Niemen geführt

haben, und daß auf diesem Wege Waaren hierher gelangt sein müssen, wir doch keine Gewißheit über die Existenz von Zollämtern und noch weniger dafür haben, daß bei der Verzollung schon in so früher Zeit das Plombiren angewandt worden sei, dessen Spuren im östlichen Europa erst in einer weit späteren Periode bemerkbar sind. Wenn während der römischen Periode Waaren mit Plomben nach England gebracht worden sind, so tragen auch die dort gefundenen Bleiplättchen Spuren einer weit höheren Civilisation an sich, als die, welche damals in Lithauen und Ruthenien geherrscht hat. Auf vielen in England gefundenen Bleiplättchen sieht man auf's Deutlichste die Inschrift der zweiten Legion, oder anderer römischen Corporationen, während die Zeichen auf den im Bug gefundenen Bleiplättchen für keinen Menschen verständlich sind. Es ist wahr, daß die englischen und lithauischen Bleiplättchen etwas Typisches, namentlich die Form, gemeinsam besitzen; aber der Charakter der Abdrücke ist grundverschieden. Die Figuren von Menschen, Thieren und Vögeln auf den römischen Plättchen sind gut ausgeführt und erinnern häufig an das Gepräge der römischen Münzen, während die unförmlichen Gesichter auf den im Bug gefundenen Bleiplatten, und die anderen Zeichen etwas Räthselhaftes, Geheimnißvolles besitzen und sich hierdurch den Formen der slawischen Runen nähern. Deshalb, schließt Graf Tyszkiewicz, wäre es wünschenswerth, daß die wissenschaftlichen Vereine ihre Forschungen den slawischen Gegenständen widmen und in diesen die Aufklärung vorgeschichtlicher Geheimnisse suchen.

2. Die eiserne Lanzenspitze mit Runeninschrift.

Im Jahre 1858 wurde, wie Alexander Szumowski[1]) mittheilt, auf dem Felde von Suszczyn bei Kowel in Volhynien eine Lanzenspitze (Fig. 15) ausgepflügt, welche ihm der Finder, sein Verwandter, geschenkt hat. Szumowski berichtet über dies seltene Fundobject Folgendes:

„Zur Zeit, als die Lanzenspitze gefunden worden ist, lebte ich in Tschernigow, einem wissenschaftlichen Arbeiten wenig freundlichen Orte. Dabei muß noch der Umstand in Betracht gezogen werden, daß der Fund in einer Zeit gemacht worden ist, in welcher archäologische Fragen sogar im westlichen Europa bei Weitem noch nicht mit dem Interesse behandelt worden sind, wie es jetzt der Fall ist.

„Während meines Aufenthaltes in Kijew im Jahre 1859 war es mit Hülfe der Universitätsbibliothek leicht, den runischen Charakter einer

[1]) Wiadomości archeologiczne. Thl. III, S. 49 u. ff.

Incrustation festzustellen; um jedoch größere Sicherheit hierüber zu erhalten, mußte ich nähere Verbindungen mit competenten Personen anknüpfen. Während meiner Anwesenheit in Warschau und Krakau im Jahre



Fig. 15 a.



Fig. 15 b.

1862 hatte ich Gelegenheit, die Lanzenspitze den Herren Paplonski, Kraszewski, Skimborowicz, Łuszczkiewicz und Łepkowski zu zeigen, doch blieb außer einer flüchtigen vom Herrn Kraszewski redigirten Zeitungsnotiz keine Spur von dem Interesse zurück, welches sie erregt hatte. Möglich daß der Kampf, welcher damals um die Autenticität der mikorzyner Steine geführt worden ist, einige Vorsicht bei der Besprechung eines runischen Denkmals aus einer so späten Periode nothwendig gemacht hat, welcher die technisch vollendete eiserne Lanzenspitze anzugehören scheint. Bald darauf wurde ich auch für längere Zeit durch äußere Verhältnisse von meinem Schatze getrennt, in dessen Besitz ich erst nach sieben Jahren wieder gelangt bin. Ich wollte nun schon die Vermittelung der Berliner „Zeitschrift für Ethnologie" zur Entzifferung der Inschrift in Anspruch nehmen, als mir der archäologische Congreß in Kijew Gelegenheit bot, den Gegenstand zum ersten Male dort öffentlich zu besprechen, wo ich selbst meine wissenschaftliche Bildung erhalten habe. Ich weiß nicht, welchem Umstande es zuzuschreiben ist, daß diesem alterthümlichen Gegenstande eine so geringe Beachtung geschenkt worden ist; nur einer der Anwesenden, Herr Eduard Rulikowski, hat mir eine kurze schriftliche Bemerkung sowohl betreffs des unzweifelbaren Charakters der Runeninschrift, als auch der Merkmale des hohen Alterthums des Gegenstandes selbst zugesandt.

„Alles dieses trug zur Verzögerung der Publikation bei, bis ich in Warschau in Erfahrung brachte, daß dort ein wissenschaftliches Organ

erscheint, das so eifrige und glückliche Mitarbeiter wie Przyborowski, Pawiński, Gloger und Zawisza hat. Der letztere hat namentlich dazu beigetragen, daß meine Publikation möglichst vollständig werde. Denn es ist nicht allein seiner Anregung zu danken, daß dem Phototype der Vorzug vor dem Holzschnitte gegeben worden ist, sondern er hat mir auch seine Vermittelung mit den gelehrten Archäologen Dänemarks, mit denen er während der archäologischen Congresse Verbindungen angeknüpft hat, geliehen. Während mein Schreiben an den gelehrten Archäologen Worsaae ohne Antwort geblieben ist, ist ein Brief des Herrn Zawisza an Professor Engelhardt nicht nur sofort beantwortet worden, was ein reges Interesse beweist, sondern er hat auch ein Gutachten des gelehrten Runologen Professor Wimmer veranlaßt, welches den Werth beweist, den die nordischen Archäologen unserem Funde zuschreiben.

Das Gutachten lautet (in der Rückübersetzung):

„Die Inschrift auf der Lanzenspitze besteht mit aller Gewißheit aus Runen, welche im Anfange der Periode des Eisens bei allen gothischen Volksstämmen (Gothen, Germanen, Bewohnern des Nordens) in Gebrauch gewesen sind. Dies Denkmal ist deshalb sehr interessant, denn während uns nahezu fünfzig Gegenstände (außer einer großen Anzahl Brakteaten) mit solchen Runen bekannt sind, welche sich vom Alphabete des letzten Abschnittes der Periode des Eisens, das ausschließlich den Scandinaviern eigenthümlich gewesen ist, unterscheiden, wissen wir nur sehr wenig über die Runen der Länder, welche einst von Gothen und Germanen bewohnt gewesen sind, und während wir hier im Norden eine große Menge Runensteine mit diesem Alphabete besitzen, finden wir bei den Gothen und Germanen Runen nur auf Gegenständen, welche leicht zu transportiren sind.[1]) Die Spitze der Lanze von Kowel ist ein neuer, sehr werthvoller Beweis dafür, daß die gotho-germanischen Völker die Runen angewendet haben, und dies Denkmal ist um so werthvoller, als es unzweifelhaft zu den ältesten runischen Inschriften gehört, welche sowohl in Scandinavien, wie in fremden Ländern bekannt sind. Am meisten giebt die ungewöhnliche Aehnlichkeit sowohl der Verzierungen als auch der Inschrift, welche sich auf der kowler Lanzenspitze befinden, mit denen der Lanzenspitze, welche im Jahre 1865 bei Müncheberg in Brandenburg[2]) gefunden worden ist, Ver-

[1]) Siehe: Aarborger for Oldk. hist. 1874. S. 57 u. ff. und 263 u. ff., sowie auch: Möllenhoff in der „Zeitschrift für deutsche Alterthümer. Neue Folge VI. Berlin 1874, S. 250 u. ff.

[2]) Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit. Neue Folge XIV. (Nürnberg, 1867.)

anlassung zum Nachdenken. Prof. Engelhardt wird Ihnen Aufklärung über die Aehnlichkeit mit diesem Denkmale, sowie über die mit unseren Denkmälern geben; ich werde mich ausschließlich mit der Inschrift befassen.

„Man muß sie von rechts nach links lesen, und hierin finden wir eine große Aehnlichkeit mit der müncheberger Lanze, während Inschriften, welche in fremden (d. h. nicht scandinavischen) Ländern gefunden werden, von links nach rechts gelesen werden, was meiner Ansicht nach als die älteste Art mit Runen zu schreiben betrachtet werden muß, die jedoch frühzeitig aufgegeben worden sein kann.

„Die Inschrift der kowler Lanzenspitze befindet sich genau auf derselben Stelle, auf der sich die Inschrift der müncheberger befindet.

„Nach der Photographie der kowler Lanzenspitze zu urtheilen, scheinen die letzten fünf Runen sehr deutlich die Buchstaben ᛊᛟᛁᚱᚨ zu sein, von denen nur die Bedeutung ᚨ, ᚱ, ᛁ und ᛊ, d. h. A, R, I, S genau bekannt ist; das Zeichen ᛊ = S ist aber charakteristisch für die Runen des ersten Abschnittes der Periode des Eisens. In Inschriften der späteren Periode hat es die Form ᛋ angenommen. Aber ᛟ findet sich in keiner der bis jetzt bekannten Inschriften; das vor ihm stehende ᚨ ist auf der Photographie nicht deutlich genug. Die dem ᚨ benachbarten Buchstaben scheinen ᛚ (mit dem Laute L), dann ᛁ (I) und endlich T zu sein. Das letzte Zeichen ist, wenn es in der Inschrift wirklich diese Form hat, wahrscheinlich keine Rune. Da ich alle anderen Zeichen, welche sich auf der Lanzenspitze befinden, für Verzierungen halte, bin ich einstweilen auch geneigt, dies letzte Zeichen, welches sich am Anfange der Inschrift befindet, als solche zu betrachten, was übrigens durch die müncheberger Lanzenspitze bestätigt wird, welche vor und hinter der eigentlichen Inschrift eine Verzierung hat. Die Inschrift ist:

⌒ᚨᛜᚾᚨᚱ •

„Diese Inschrift muß „RAN(I)NGA“ gelesen werden und bildet, wie dies häufig bei Inschriften der Eisenperiode der Fall ist, nur einen Namen im Nominativus Singularis, **Raninga**, was wahrscheinlich den Namen des Eigenthümers bezeichnet. Wenn wir schon von Alterthümern, welche im Auslande gefunden worden sind, reden, erinnern wir an eine in Norddeutschland gefundene Brakteate (im Berliner Museum), auf welcher sich der Name „**Waiga**“ befindet; ᚦᚨᛁᚷᚨ

S. 33 u. ff. und G. Stephens: The Old-Northern runic monuments of Scandinavia II. S. 880.

ist der altgermanische Name Waiko, und auf einer anderen Brakteate, welche im Jahre 1850 oder 1852 in Wapno, südlich der Netze im Posenschen gefunden worden ist, hat man den Namen ᛋᚨᛒᚨᚱ Sabar entziffert, welcher dem im Jahre 688 bekannten wisigothischen Sabaricus entspricht.

„Wir glauben deshalb mit Gewißheit, daß die Inschrift auf der Lanzenspitze von Kowel der Name eines Mannes im Nominativus Singularis und in gothischer Sprache ist. Um jedoch diese Frage endgültig zu entscheiden und den Namen genau anzugeben, ist es nothwendig, daß wir die Form jeder einzelnen Rune feststellen; da nun das Zeichen ▯ unbekannt und der Anfang der Inschrift undeutlich ist, wäre es wünschenswerth, daß das Original nach Kopenhagen geschickt werde, um es eingehend zu untersuchen; ich habe die Hoffnung, daß es mir in diesem Falle gelingen wird, die Inschrift zu lesen. Jetzt nehme ich mir sogar die Freiheit, meine Ansicht dahin auszusprechen, daß das Zeichen ▯ eine veränderte Form von ᛞ sein kann, was in der Runenschrift des ersten Jahrhunderts D bedeutet. [1])

„Wir würden in diesem Falle den Namen eines Mannes mit der Endung rids erhalten, deren viele sowohl bei den Gothen, wie auch bei den Germanen und Bewohnern des Norden bekannt sind. In der älteren gothischen Sprache, welche über die Bibelübersetzung Wulfilas hinausreicht, ist uns jedoch nur ein Beispiel, und zwar die Inschrift auf einem goldenen Ringe bekannt, welcher im Jahre 1837 in Petras in der Walachei gefunden worden ist und sich seit 1838 im Museum in Bukarest befindet. Die Lanzenspitze von Kowel ist ein ferneres und zweifelsohne älteres Beispiel.

„Wenngleich diese Inschrift nur ein Wort enthält, hat sie dennoch eine hohe Bedeutung nicht allein für die Sprachenkunde, sondern auch für die Paleographie und die Geschichte.

Kopenhagen, 24. October 1875. Ludw. F. A. Wimmer. Dr."

Gegenüber diesem Urtheile des durch seine Erudition berühmten Forschers, sagt Szumowski, wäre es seinerseits als Anfänger in der Alterthumskunde eine Kühnheit, irgend welche Bemerkungen zu machen. Folgende Rücksichten ermuthigen ihn jedoch, dies zu thun. Das Urtheil

[1]) Die Form ▯ für ᛞ würde vollständig der Form ᚢ für ᛖ (E) entsprechen, welche auch manchmal, wie z. B. auf der Schwertscheide aus dem Torfbruche bei Thorsbjerg, vorkommt.

über die Lanzenspitze von Kowel wurde auf Grund eines Blickes auf eine Darstellung des Gegenstandes, die ihn selbst nicht ersetzen kann, ausgesprochen. Indem nun Herr Szumowski das endgültige Urtheil den scandinavischen Gelehrten anheimstellt, erlaubt er sich die Bemerkung, daß die ersten Zeichen der Inschrift nicht die Annahme zulassen, daß sie bloße Verzierungen seien. Sie haben zu deutlich den Charakter von Buchstaben, als daß gezweifelt werden könnte, daß sie auch Buchstaben sind. Daß aber die drei ersten Buchstaben nicht so groß sind wie die anderen, kommt wohl daher, daß die Fläche, auf der sie incrustirt sind, schmäler ist. Die erste Stelle rechts nimmt ein Zeichen ein, welches Aehnlichkeit mit dem lateinischen T hat; wenn nun im späteren Runenalphabete ein solches Zeichen fehlt, so könnte dies wohl auf Rechnung des von Prof. Wimmer anerkannten sehr hohen Alters der Lanzenspitze geschrieben werden. Wie die viereckige Rune, welche dem Laute D entsprechen soll, und die letzte der Inschrift von ihm als charakteristisch für das Alter betrachtet wird, so unterscheidet sich fast jedes andere dieser Zeichen der Form nach etwas von den späteren Runen.

Das im Runenalphabete unter dem Namen Reid (ᚱ) bekannte Zeichen unterscheidet sich von der Form ᚱ, und selbst das Oss ᚬ ist durch den nach oben verschobenen länglichen Strich von der späteren Form verschieden. Könnte also nicht das am Anfange stehende Zeichen T der Figur Tyr entsprechen, welche nach Rask anfänglich den Stier bedeutet und den Laut f ausgedrückt hat? Der obere Querstrich, durch welche die Figur T entstanden ist, konnte ja später nach beiden Seiten gebrochen werden und die pfeilähnliche Form ↑ annehmen. Da auf dieses Zeichen das unbestreitbare Is I folgt, so bildet auch das dritte Zeichen, trotz des Mangels an einer deutlichen Verbindung der beiden es bildenden Striche, nach der Ansicht des Dr. Wimmer die Rune Logr ᛚ (l).

Nachdem Szumowski Obiges zur weiteren Berücksichtigung angeführt hat, lenkt er auch noch die Aufmerksamkeit auf die anderen Zeichen, welche auf der Lanzenspitze sichtbar sind, und welche er nicht als Ornamente gelten lassen will, da sie hierzu zu unsymmetrisch und zu unregelmäßig sind. Dieser Formfehler harmonirt aber mit der technischen Vollkommenheit der Lanzenspitze nicht. Er ist deshalb der Ansicht, daß es symbolische, vielleicht gar Zeichen religiöser Bedeutung sind. Am besten müßten dies die Besitzer der hochinteressanten Gegenstände, welche im Torfmoore bei Vimose auf der Insel Fünen gefunden worden, zu beurtheilen vermögen, deren Prof. Engel-

hardt erwähnt. Szumowski glaubt die Abbildung einer dort gefundenen incrustirten Lanzenspitze im Kataloge Worsaae's beim Prof. Samokwasow gesehen zu haben. In diesem Kataloge ist unter Nr. 347 eine Lanzenspitze abgebildet, deren Form und technische Ausführung an die Lanzenspitze von Kowel erinnert, doch ist bemerkbar, daß bei ihrer Anfertigung die Incrustation nur zur Verschönerung des Gegenstandes angebracht worden ist. Die verschiedenen Floressen, aus welchen die Ornamentik besteht, verbinden höchst symmetrisch die verschiedenen kleinen Kreise mit dem Punkte in der Mitte — welches der einzige Gegenstand ist, den beide in Rede stehenden alterthümlichen Gegenstände mit einander gemein haben. Auf dem Blatte der Lanze von Kowel befindet sich erstens ein concentrischer Kreis, zweitens sieht man zwei Figuren in Kreuzesform, welche die ältesten Gräberfunde charakterisiren und welche die Archäologen für ein Symbol der Blitzespfeile halten; weiter befindet sich auf der einen Seite des Blattes eine Figur von sonderbarer Form, die wie ein kleiner Zweig aussieht und aus drei Winkeln besteht, die gleichsam einem Stielchen angehören. Auf der andern Seite aber befindet sich ein einem N ähnliches Zeichen, das noch einmal, und zwar auf der Rückseite, wiederholt ist. Dies erinnert an die vermeintliche Verzierung, mit welcher die Inschrift auf der müncheberger Lanze beginnt. Man bemerkt nirgends das Bestreben, die unerläßlichen Bedingungen der Ornamentik, die Symmetrie, zu berücksichtigen, um so mehr, als selbst die scheinbar einander ähnlichen Kreuzeszeichen, **Swastika**, durch kleine Abänderungen sich von einander unterscheiden, was doch wohl berücksichtigt werden muß. So ist die eine dieser Figuren ein Kreuz mit einmal gebrochenen Armen,[1]) während die Arme des zweiten

[1]) Diese Zeichen heißen im Sanskrit „**Swastika**“. Hierzu fügt Szumowski folgende Bemerkung aus einer Notiz des Herrn Eduard Rulikowski über die letzte archäologische Versammlung (1875) hinzu: „Nachdem er (Rulikowski) das Unzweifelhafte des Runencharakters der Inschrift durch das Zeugniß einiger Archäologen dargethan hat, sagt er weiter: Meiner Ansicht nach ist das Zeichen 卐 (deren sich zwei, eins oben und eins unten, auf der Lanze befinden) ein höchst alterthümliches. Es ist dies die indische „**Swastika**“, welche s e g n e n bedeutet. Dies Zeichen finden wir bei uns sehr häufig auf heidnischen Urnen, in den Gräbern.“ **Burnouf** sagt in seinem Lexikon des Sanskrits über dieses Zeichen: „Swastika avec la signification εὐστι (ἐστί) ou signes des bons souhaits, étaient regardé depuis des milliers d'années avant J. Christ comme symboles religieux significatifs chez les aieux des tribus aryennes en Bactriana dans les vallées de l'Oxus, et avaient une valeur réelle du temps où les Germains, les Indes, les Pelasges, les Celtes, les Perses, les Slaves et les Iraniens ne formaient qu'une seule et même nation, et parlaient la même langage.“

zweimal gebrochen sind, was die ihm vom Prof. Engelhardt gegebene Benennung „la croix gammée“ rechtfertigt.

Sollte gegenüber der Annahme, daß diese Kreuze das Symbol des Feuers sind, diese Abweichung in der Form etwa auf einen Unterschied zwischen dem irdischen Feuer, das durch Reiben zweier Stücke kreuzweis über einander gelegten Holzes gemacht wird, und dem himmlischen Feuer, dem Blitze, der mehrfach im Zickzack gebrochen ist, hinweisen?

Die Einzelnheiten der Incrustation auf unserer Lanze zeigen im Allgemeinen einen dreifachen Charakter. Erstens sind sie einfache Verzierungen. Als solche können die beiden aus je drei Linien bestehenden Ringe um die Tülle und die vier emblematischen kleinen Kreise, welche sich auf den vier Seiten des Blattes der Spitze befinden, betrachtet werden. Sie entsprechen ganz den kleinen Kreisen auf der Abbildung No. 347 im Kataloge Worsaae's, welche dort durch verschiedene Schnörkel mit einander verbunden sind. Einen andern Charakter haben die auf drei Seiten des Blattes der Lanzenspitze befindlichen Incrustirungen. Sie haben eine ausschließlich symbolische Bedeutung, was um so wahrscheinlicher ist, als unsere Lanzenspitze einer sehr fernen Zeit angehört, in welcher emblematische Zeichen noch nicht ihren symbolischen, mystischen Charakter eingebüßt hatten. Die dritte charakteristische Einzenlheit bildet endlich die Inschrift.

„Wenn, schließt Szumowski seinen Bericht, eine Autorität wie Professor Wimmer, welcher die Lanzenspitze ausschließlich nach der Inschrift beurtheilt hat, sagt, daß das richtige Lesen dieser Inschrift „nicht allein für die Sprachenkenntniß und Paleographie, sondern auch für die Geschichte“ von hoher Bedeutung sein würde, wird man uns wohl nicht der Uebertreibung beschuldigen, wenn wir sagen, daß eine eingehendere Untersuchung der anderen Einzelnheiten der Incrustirung die Bedeutung des Fundes, der sich auf uns unbekannten Wegen in die Sümpfe des Volhyner Polesiens verirrt hat, noch erhöhen wird.“

Wir fügen hier das Runenalphabet oder Futhorc aus John Lubbock[1] bei, wo der Leser eine eingehendere Besprechung dieser alterthümlichen Schriftzeigen findet.

ᚠ.	ᚢ.	ᚦ.	ᚭ.	ᚱ.	ᚴ.	ᚼ.	ᚽ.	ᛁ.	ᛅ.	ᛋ.	ᛐ.	ᛒ.	ᛚ.	ᛘ.	ᛦ.
F	U	th	O	R	K	H	N	I	A	S	T	B	L	M	(Œ, Y)

Es giebt indessen mehrere Abweichungen, so steht z. B. ᚮ zuweilen für o, X. für n, ᛋ. für s, ᛏ. für t, ᛐ. für d und ᚯ. für e.

[1]) Die vorgeschichtliche Zeit. Jena, Hermann Costenoble, 1874. Thl. I. S. 279 u. ff.

Im Jahre 1855 oder 1856 wurden bei Mikorzyn, Schildberger Kreises, zwei Steine mit Runeninschriften gefunden, welche sich derzeit n der Sammlung des Archäologischen Museums der k. Akademie der Wissenschaften in Krakau befinden. Diese Steine haben sehr viel Staub n der polnischen Literatur aufgewirbelt, und ihre Echtheit wurde von Einigen vertheidigt, von noch Mehreren angegriffen, bezweifelt, ja sogar vom Professor Dr. Małecki) bespöttelt.

Die Steine, um welche es sich handelt, stellen einen Menschen und in Pferdchen, beide höchst primitiv gemacht und von einer Inschrift mgeben, dar, und wir verweisen auf ihre Abbildung in Jagić's Zeitshrift der slawischen Literatur. Für die Echtheit dieser Runensteine trat nd tritt besonders Dr. Casimir Szulc ein, der mit vieler Mühe und ielem Zeitaufwande die Thatsache des Fundes an Ort und Stelle geprüft nd protokollarisch festgestellt hat. Dr. Estreicher hat den Finder dieser lunensteine, Droszewski angeschuldigt, die Inschriften und Abbildungen uf den mikorzyner Steinen fabricirt, also eine absichtliche Fälschung egangen zu haben, und soll sich derselbe nach Dr. Małecki's Auffassung er in Lelewel's „Bałwochwalstwo słowiańskie“ (die slawische Götzenerehrung) und „Cześć bałwochwalcza Słowian i Polski“ (die Götzenerehrung der Slawen und Polens) angegebenen Zeichen bedient haben. Selbst Jagić sagt, daß, wenn er vor die Alternative gestellt wäre, sich ir die Echtheit oder Unechtheit der Runen auf den mikorzyner Steinen ı entscheiden, er keinen Augenblick anstehn würde, dem verdammenden rtheile beizutreten.

Da wir hier keine eingehende Abhandlung über die mikorzyner unensteine schreiben wollen, weil sie ja bereits in deutschen Zeitschriften sprochen worden sind, wollen wir nur darauf hinweisen, daß dem inder der Steine, Droszewski, ganz mit Unrecht der Vorwurf der älschung gemacht wird. Dies erklärt der Lehrer Pieczonka aus likorzyn in Nr. 193 der „Warta“ (vom 10. März 1878). Pieczonka ır selbst anwesend, als der eine Stein mit der menschlichen Figur ıs dem Lehmboden ausgegraben worden ist. Herr Pieczonka hat sich reit erklärt, diese Thatsache zu beschwören, und beweist die Unmöglichkeit r Fälschung seitens Droszewski's, indem er sagt: „Ich muß hier anhren, daß dem verstorbenen Peter Droszewski zur Anfertigung der ikorzyner Steine selbst die formellen und materiellen Mittel gefehlt ben. Noch weniger aber haben die damaligen Hausbewohner diese littel besessen. Zur Fälschung solcher wissenschaftlichen und weit über e Geschichte hinausreichenden Gegenstände gehört eine gründliche wissen=

schaftliche Bildung, welche diejenigen, die hier verdächtigt werden, durchaus nicht besessen haben. Schon dieses eine Moment müßte hinreichen, um die Unmöglichkeit der Fälschung der mikorzyner Steine zu beweisen. Wenn man aber annehmen wollte, daß der verstorbene Peter Droszewski von Anderen gefälschte Steine gekauft habe, so ist dies ein ungeheurer Unsinn, denn hierzu wären Geldmittel nothwendig gewesen, die er nie besessen hat". (Er stand ja auch auf einer zu niedrigen Bildungsstufe, um den wissenschaftlichen Werth der Runen überhaupt zu ahnen. Pieczonka versichert übrigens auf Ehre, daß auch der Verstorbene zu ehrenhaft gewesen sei, um zu einem Betruge wissentlich die Hand zu reichen. Wir wollten durch Vorstehendes nur nochmals die Aufmerksamkeit der Forscher auf die mikorzyner Runensteine lenken, und bemerken hier, daß jedenfalls die handelnden Personen, d. h. diejenigen, welche diese Steine ausgegraben haben, weder materiell noch intellectuell fähig gewesen sind, einen Betrug — sei es auch nur in der Absicht, um den slawischen Urbewohnern eine hohe Stufe der Cultur zu vindiciren — zu begehen. Jedenfalls muß das öffentlich abgegebene Zeugniß des Lehrers Pieczonka bei der nochmaligen Erforschung der Runen auf den mikorzyner Steinen berücksichtigt werden.

3. Die Steinfiguren in den russischen Steppen, in Galizien und in Spanien genannt „Kamienne Baby", steinerne Weiber.[1]

Seit Jahren mit dem Sammeln von Materialien für die Vorgeschichte des Ostens Europas beschäftigt, war ich (A. Kohn) genöthigt, mich an bekannte polnische Forscher zu wenden, welche mir bereitwilligst behülflich waren, meine Sammlung möglichst zu vergrößern und zu vervollständigen. Während meines Besuches in Krakau (im Winter vorigen Jahres) wurde meine Aufmerksamkeit auf alterthümliche Figuren aus Granit gelenkt, welche sich in Galizien in großer Anzahl befinden und vom Landvolke „Kamienne baby" (steinerne Weiber) genannt werden. Da die mir bezeichnete an solchen „steinernen Weibern" reichste Gegend in den Karpathen liegt, mußte ich im Januar und Februar darauf verzichten, diese unbekannten, einer entlegenen Periode der menschlichen Cultur angehörenden Denkmäler mit eigenen Augen — wenigstens für's Erste — zu sehen, behielt jedoch den Gegenstand im Auge. Dieser Tage

---

[1]) Größtentheils aus der „Zeitschrift für Ethnologie".

wandte ich mich jedoch in dieser Beziehung an einen bekannten polnischen Alterthumsforscher, Dr. Casimir Szulc, welcher so freundlich war, mir aus einer von ihm für den Druck vorbereiteten Arbeit ein ihm aus Podolien zugesandtes Manuscript, dessen Verfasser ein Herr Andreas von Podbereski aus Lubomirka bei Czechryn ist, zu leihen und dessen Uebersetzung und Veröffentlichung zu gestatten.

Das mir vorliegende Manuscript bildet einen Beitrag zu den umfassenden Forschungen „O Scytyi i Scytach" (Ueber das Scythenland und die Scythen). In diesem Werke bespricht der Verfasser, gestützt auf Herodot, der in dieser Beziehung Hauptautorität ist, die cytho-lithauischen Grabhügel, Sprache, Sitten, Ueberlieferungen und Religionsansichten, und vergleicht in dieser Beziehung die untergegangenen Scythen in den Steppen am Schwarzen Meere mit den Lithauern in den Urwäldern am baltischen Gestade. Er gelangt durch logische Schlüsse zu der Ansicht, daß die Scythen, Sciren, Hirren, Heruler ein und dasselbe Volk seien, von dem die heutigen Lithauer abstammen, welche eben unter verändertem Namen sich in den Urwäldern des baltischen Gebietes festgesetzt haben. Der Verfasser hat Jahre lang diesen Gegenstand zu seinem ausschließlichen Studium gemacht, und deshalb dürften seine Ansichten mindestens als Material bei weiteren Forschungen in dieser Richtung von hoher Wichtigkeit sein.

Ohne mich überall den Ansichten des Herrn von Podbereski anzuschließen, gebe ich hier seinen Artikel wortgetreu wieder.

„Wenngleich wir, sagt der Verfasser, eigentlich keine klare Ursache haben, die „steinernen Weiber" der Gesammtheit der scythischen Denkmäler zuzuzählen, wollen wir doch, da sie nach den Grabhügeln (Kurzany) die einzigen und hervorragenden Denkmäler der Vergangenheit bilden, den Leser etwas eingehender mit ihnen bekannt machen.

„Die Wissenschaft kann bis jetzt nichts Bestimmtes über sie sagen, und es scheint, daß diese „steinernen Weiber" eine der am schwierigsten zu lösenden archäologischen Fragen bleiben wird. Sind es Grabmäler? Sind es Götterbilder, denen Verehrung erwiesen worden ist? Diese Fragen drängen sich uns auf, und wir haben bis jetzt keine Antwort auf sie. Indessen erfüllen diese unbekannten Nymphen, diese Gottheiten der Völker, diese riesigen Karyatiden der Steppen, welche in einem großartigen natürlichen Rahmen gefaßt und mit einem weiten von der Wüste gebildeten Hintergrunde ausgestattet sind, den Geist des Reisenden mit ernsten Gedanken. Und jede dieser monstruösen, von gläubiger Hand errichteten Gestalten bringt einen hundertfach tieferen Eindruck

hervor, als alle Statuen der Venus mit ihren glatten Gesichtern, welche sich schamhaft mit ihren Händchen bedecken — leichte Gebilde einer sinnlichen Phantasie zur Zierde grünender Gärten bestimmt! Jene bewahren ein tiefes Schweigen über die Wege, auf denen sie zu uns gelangt sind. Die lange Reihe der scythischen Grabhügel, welche sich vom Dnjepr bis an den Jenissei hinzieht, das stille Gebiet der grünen Steppenwüsten, war einst mit dieser Art Säulen, mit sphinxartigem Antlitze bedeckt. Vom Fuße des Altais, ja des Sajangebirges, von der Quellengegend des Jenissey und Obi ab waren die Gipfel vieler Kurgane mit solchen steinernen Figuren geschmückt. Indem sich ihre Anzahl gegen Westen immer mehr verringert, findet man sie nur selten in der Gegend der Wolga und am Caspischen Meere; dagegen erscheinen sie wiederum in großer Anzahl in den weiten Donsteppen und in den Steppen am Asowschen Meere, namentlich im Gebiete des jetzigen ekatherinoslawer Gouvernements, sowie in einem großen Theile des taurischen von Asow bis an den Dniepr. Weiterhin finden wir sie, wenn wir den Dniepr überschreiten, in den saporoger Steppen, bis sie endlich an der Grenze des südlichen Boch ganz verschwinden. Außerdem findet man aber auch vereinzelte Exemplare in der Gegend von Stawropol, Charkow, tiefer in der Krim, ja sogar im Norden der kijewer Ukraina, als ob sie zufällig dahin gekommen wären.

„In dieser langen Reihe von Denkmälern bemerkt man jedoch deutlich eine Theilung, welche vielleicht zwei große Epochen eines historischen Gedankens bezeichnet. Auf den sibirischen Kurganen stehen gewöhnlich unförmliche, roh bearbeitete Figuren aus Granit oder hartem sibirischen Sandstein, die fast immer Männer, nur selten und ausnahmsweise Frauen darstellen, während die in den Asower- und Dnieprsteppen befindlichen einen gewissen Fortschritt in der Kunst beweisen, aus weichem weißen Kalkstein gefertigt sind, und gewöhnlich Nymphen — „steinerne Weiber" genannt, darstellen, und männliche Figuren nur sehr selten vorkommen.

„Die Kunst und der Geist offenbarten sich hier, vielleicht in Folge des verschiedenen Materials, gleichzeitig in anderen Formen, indem sie auch den Faden ihrer Abstammung abrissen oder doch ausgezeichnet verbargen. Es scheint, daß eine sorgfältige Feststellung der Grenzen und der stufenweisen Abänderung der Form, sowie eine eingehende Vergleichung der hin und wieder in Südrußland auftretenden gröberen Formen mit den sibirischen Figuren mindestens einen Theil der Frage beleuchten könnte. Ein Exemplar aus hartem dunkelblauen Granit

(Taf. VI, Fig. 3), die aus hartem Granite gefertigte Figur in Subotowo,[1]
owie einige roh bearbeitete Figuren im botanischen Garten in Kijew
önnten zu dieser Vergleichung dienen.

„Ohne uns jedoch bei dem jetzigen Mangel an begründeten That-
achen auf die Genealogie der „steinernen Weiber“ einzulassen, wollen
vir den jetzigen Zustand dieser ehrwürdigen Besitzerinnen der südöstlichen
Steppen Ruthenieus betrachten.

„Ihre Form ist monstruös und kolossal zugleich. Sitzend oder
tehend, nackt oder bekleidet, erreichen sie gewöhnlich eine Höhe von 3,
nanchmal gar von 5 Ellen. Das Gesicht dieser „steinernen Weiber“ ist
reit, aber es ist schwer, den Ausdruck der feineren Züge zu unter-
scheiden, da sie gewöhnlich beschädigt sind. Im Allgemeinen sind die
Gesichter flach, vollbackig und haben eine kleine Nase. Auf dem Kopfe
aben sie eine Art Kapuze, deren Flügel mehr oder weniger vom Kopfe
bstehen, und die wie eine Kappe (Namitka) der alten ukrainer
frauen mit emporgebundenen Klappen aussieht. Die Brüste sind herunter-
ängend, deutlich ausgeprägt, und in beiden Händen halten sie auf dem
Unterleibe einen quadratischen Gegenstand, der vielleicht ein räthsel-
aiter Schamdeckel ist. Einige wollen in diesem Deckel eine Art
Schälchen, oder ein zusammengelegtes Stück Leinwand, ein Handtuch,
:hen, welches bei den Religionsübungen mancher tatarischer Stämme
och heute im Gebrauche ist, das aber mit dem Gegenstande, welchen
ie „steinernen Weiber“ in den Händen halten, keine Aehnlichkeit hat.
Vielleicht hat dieser unbekannte Gegenstand die Bedeutung des Feigen-
lattes.

„Diese Figuren standen gewöhnlich auf dem Gipfel von Grabhügeln
nd, wie Einige sagen, auch in der ebenen Steppe; aber der Cynismus,
n Vereine mit dem von der Civilisation übertünchten Vandalismus,
aben sie unbedachtsam von ihrer ehemaligen Stelle herabgezogen, und
) fast ganz die Spur ihrer ehemaligen Bedeutung, des in ihnen
egenden Gedankens, verwischt. Außerdem hat auch die leere Neugierde
nd Unwissenheit diese werthvollen Denkmäler der Vergangenheit zu
Wegweisern herabgewürdigt, sie in den Alleen ihrer Gärten und in
Höfen aufgestellt, zu Stützen von Stadtthoren und Pfosten von Pforten
ı den Dörfern benutzt, und sie dermaßen endgültig der Mißachtung
nd Zerstörung preisgegeben.

---

[1]) Beschrieben von M. Grabowski in seinem „Ukraina dawna i terazniejsza“
ie ehemalige und jetzige Ukraina).

„Der Glauben und die Achtung des gemeinen Volkes in der Steppe haben sie geschützt; die leichtsinnige Hand eines Hüteknaben hätte sie nicht beschädigen können, und wenn sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nicht entrissen worden wären, hätten sie endlich auf ihrem Platze den Denker erwartet, der ihnen ihr Geheimniß entrissen hätte. Jetzt findet der Reisende eine solche Figur im Gehöfte eines Privatgebäudes in Taganrog, einige andere im öffentlichen Garten in Nowo-Czerkask, wo sie vielleicht am entsprechendsten und sichersten aufgestellt sind; außerdem stehen ihrer viele am Wege in der Gegend von Bachmut, und fast jedes Dorf in dieser Gegend besitzt einige, ja zehn und mehr Exemplare. Einige befinden sich auch in der Dnieprniederung, namentlich im Dorfe Nowa-Woroncowka, in den deutschen Colonien und im Städtchen Tiaginka. Weiter findet man eine in Cherson, mehr als zehn Stück liegen auf der Erde vor dem archäologischen Museum in Odessa,[1]) obgleich es wohl entsprechender und geziemender wäre, wenn sie auf einem geschützten Platze aufgestellt wären. Die gelehrten Archäologen und Alterthumsfreunde der Stadt scheinen hierfür kein Interesse zu haben. Die allgemeine Vernachlässigung und das absichtliche Verderben dieser Denkmäler macht einen sehr unangenehmen Eindruck. Die „steinernen Weiber" sind fast nirgends mehr unbeschädigt erhalten; größtentheils stehen sie verstümmelt, zerbrochen, unkenntlich gemacht in einem schmutzigen Winkel: einige ohne Köpfe, andere ohne Hände und Füße, die ihnen abgebrochen worden sind; manchmal stehen nur die Rümpfe an den Wegen, um die Bosheit der Menschen anzuklagen, welche Alles verdirbt und vernichtet und sich nicht scheut, Denkmäler des Alterthums zu verhöhnen, ohne selbst für zukünftige Denker viel Neues zu schaffen (?).

„Das Landvolk der Gegend hat diese „steinernen Weiber" lange geachtet, ja ihnen sogar eine gewisse religiöse Verehrung erwiesen. Von den hohen Grabhügeln in Mitte der einsamen, geheimnißvollen Steppe herab haben sie seine jugendlich frische Phantasie mächtig angeregt. Nicht fern von Nikopol, in der saporoger Steppe, in einer Besitzung des Herrn Njeplujew, befindet sich ein ungeheurer Grabhügel, genannt „Towsta", und auf ihm stand seit Jahrhunderten eine große steinerne Figur. Das Volk der Umgegend hat sie lange gegen jede Beschädigung geschützt und ihr einen gewissen Grad religiöser Verehrung erwiesen, denn es schrieb ihr einen geheimnißvollen, schützenden Einfluß auf die ganze Gegend zu, und deshalb befahl der Gutsbesitzer, sie um

---

[1]) Podbereski's Artikel ist schon vor längerer Zeit, und zwar im Jahre 1862 verfaßt; wir wollen hoffen, daß seine Angabe bezüglich der Figuren in Odessa antiquirt ist.

zustürzen. Als sich aber das Volk aus Anlaß einer ungewöhnlichen Dürre in den Jahren 1833 und 1834, zweier Jahre eines ungeheuren Mißwachses und Hungers, haufenweise bei der liegenden Figur versammelte und die geheimnißvolle Protectorin anflehte, Regen und Fruchtbarkeit zu spenden, richtete es auch die verehrte Figur wieder auf. Hierüber war der rechtgläubige Verwalter, der die Rückkehr der heidnischen Götterverehrung fürchtete, im höchsten Grade erzürnt; er ließ ihr in seiner heiligen Wuth den Kopf abschlagen, welcher bis jetzt zu den Füßen des Rumpfes auf dem Boden liegt.

„In der Dongegend hat sich folgende Legende über die „steinernen Weiber" erhalten. „Zur Zeit der allgemeinen Finsterniß, sagt diese Legende, lebten hier die Mamaier; als aber die Sonne zu scheinen begann, spuckten sie dieselbe an, und deshalb verwandelte sie Gott in Steinfiguren." Der Sceptiker des 19. Jahrhunderts fügt hinzu, „daß also wohl die Nachkommen Mamai's diese Figuren aus Stein nach ihrem Ebenbilde geschaffen haben, wie man sich heute portraitiren läßt". Wennleich diese Legende nicht über die Epoche des furchtbaren Heerführers Mamai hinausreicht, und deshalb in keinem Verhältnisse zu der Zeit, der sie entstammen, zu stehen scheint, führt sie doch auf den Gedanken, in diesen Figuren eine gewisse Racenähnlichkeit mit den Mongolen zu suchen, welche einst Europa verheert haben.

„Faber, ein Mitglied des Archäologischen Vereins in Odessa, sagt in seiner gelehrten Abhandlung, daß man in diesen Figuren Denkmäler der religiösen Verehrung der Celten sehen müsse, in denen auch schon der griechische Glauben an die schützenden Nymphen ausgedrückt ist. Faber unterstützt seine Behauptung ziemlich schwach durch eine zweite nicht ganz erwiesene Behauptung, daß nämlich die alten Cimbro-Celten in Tauris steinerne Altäre hatten, auf denen eine ungeschickte Statue der taurischen Diana gestanden haben soll. Daß diese steinernen Figuren griechische Nymphen seien, beweist — nach Faber — die gewöhnlich entblößte Brust der „steinernen Weiber". Es ist dies gelehrt gesprochen, aber nicht bewiesen.

„Andere Beobachter halten diese Figuren für Grabdenkmäler des hunnischen Stammes der Eleten, oder auch für mongolisch-tatarische Denkmäler, denn bei den Mongolo-Tataren soll das Beerdigen der Leichen in sitzender Stellung ein Grundprincip sein. Beide, fast aus gleicher Quelle stammende Ansichten stehen in einem kleinen Widerspruche mit einander; namentlich ist es wohl nicht nöthig, die Mongolen von den Hunnen als Race zu trennen. Die Tradition des Volkes verlegt

auch, wohl nicht ganz ohne Grund, die Entstehung beider Stämme in eine spätere Epoche. Es sind dies alles Annahmen der Gelehrten; wenn man jedoch den Quellen nachspüren würde, würde sich wohl der Horizont über die „steinernen Weiber“ mehr aufklären und erweitern.

„Herodot ist, wenn auch ein ferner, so doch der erste Geschichtschreiber der Steppen. Indem er sehr viele Einzelnheiten über dies anführt, schweigt er gänzlich über die steinernen Nymphen. Bei späteren alten Schriftstellern findet man ebenfalls nicht die geringste Andeutung über sie, woraus ersichtlich ist, daß dies schon nachscythische und spätere Denkmäler sind. Erst Ammianus Marcellinus, der Zeitgenosse der Hunnen, sagt, daß man in den Zügen der Steinfiguren, die sich an den Ufern des Pontus Euxinus befinden, Aehnlichkeit mit den Hunnen bemerkt ... Nach ihm schreibt, wenn auch erst sehr spät, der berühmte Reisende Rubruquius deutlich, daß bei den „Komanen oder Polowcern“ die Sitte herrsche, auf den Gräbern Hügel zu errichten und steinerne Figuren, mit dem Gesichte nach Osten gewendet, aufzustellen, sowie auch, daß diese Figuren mit beiden Händen ein Gefäß in der Nabelgegend halten. Den Reichen, sagt er, errichtete man Pyramiden (Steinhaufen?) oder kleine viereckige Häuschen, in denen sich jedoch nichts befindet. Ich habe auch, sagt er ferner, einen Grabhügel gesehen, auf dessen Gipfel sie sechzehn Pferdefelle, je vier nach jeder Himmelsgegend, aufgehängt hatten, worauf sie dann Kumys und Fleisch herbeibrachten, um zu essen und zu trinken. Diese Angabe wirft zwar ein bedeutendes Licht auf die Figuren, welche „Gefäße in den Händen halten“, aber dieses Zeugniß ist sehr verdächtig in Bezug auf das Errichten von Grabhügeln, von Kurganen in der gewöhnlichen Auffassung. Diejenigen nämlich, welche den Reichen „Pyramiden“ oder mindestens „im Innern leere Häuschen“ errichteten, vielleicht nach Art der jüdischen Karaiten, konnten wahrlich nicht zum Gedächtnisse der Armen riesige Denkmäler aus Erde aufschütten und sie mit Steinfiguren verzieren. Es scheint also, daß sowohl in Sibirien, wie in den asowschen Steppen, die Figuren auf Kurgane[1]) gestellt wurden, und daß die Beerdigung der Todten nur ein zufälliges Benutzen der fertigen Stätte war. Man findet nämlich sehr häufig in einem Kurgane in der oberen Schicht Knochen; sie gehören vielleicht den späteren Stämmen an: die Ueberreste des Ureigenthümers befinden sich immer auf dem Boden der

[1]) Wir müssen daran erinnern, daß viele polnische und russische Forscher die Kurgane einfach für Wegweiser durch die Steppe halten, da man von einem zum andern sehen kann, was indeß nicht ihre ursprüngliche Bedeutung als Grabhügel ausschließt.

Kurgans, oder wohl noch tiefer in einer Katakombe, die im „gewachsenen Boden“ unter dem Grabhügel ausgegraben ist. Ein Grabhügel, dem dieses Merkmal mangelt, ist kein scythischer, und da die Kurgane in den Steppen am Don und im Gouvernement Ekaterinoslaw, d. h. in den Gegenden, in welchen die Polowcer gehaust, denselben Charakter haben, welchen alle scythischen Kurgane in Südruthenien an sich tragen, müssen auch die Kurgane, welche Rubruquius so sehr aufgefallen sind, in entlegenere, namentlich in die scythisch-sarmatische Periode hineinreichen. Rubruquius hat gewiß während seiner gefährlichen Gesandtschaftsreise durch die von wilden Horden bewohnte Steppe mehr gesehen als gehört, da er der Sprache der Bewohner der Gegenden unkundig war. Was jedoch seine Angabe über die Steinfiguren betrifft, so ist dies ein so klares und mit den Verhältnissen übereinstimmendes Zeugniß, daß es jeden Zweifel darüber, daß die „steinernen Weiber“ religiöse Grabdenkmäler der Polowcer oder Kumanen seien, beseitigen müßte.

„Wenn wir hierbei stehen bleiben, so befinden wir uns auf dem weiten Gebiete der allgemeinen Uebereinstimmung. Die Beschreibung Ammian's, die Muthmaßungen der Gelehrten, sowie endlich die Ueberlieferungen des Volkes versetzen sie immer und überall in die Epoche der Hunno-Mongolen, welche durch die Polowcer, vielleicht auch durch den Namen der Eleten und die wahrscheinlich mit ihnen synonymen Petschenegen, sowie durch die von diesen abstammenden magyarischen Szekler am besten mit einander verbunden werden. [1])

„Nicht minder wichtig ist das Verhältniß der Steinfiguren zur Oertlichkeit. Die größte Anzahl befindet sich in den waldigen und fruchtbaren Gegenden des nördlichen Doniec, namentlich im slawo-ser-

[1]) Viele Gelehrte sind auch der Ansicht, daß der Zu- und Abfluß der großen Hunnen-, Mongolen- und späteren Tamerlanschen Tatarenhorden einen unveränderten Charakter an sich tragen. Fügen wir diesem hinzu, daß der heutige Ungar oder Magyar, der echte Nachkomme der Kumanen und Hunnen, sich bis heutigen Tages ohne Dolmetscher mit einem am Baikalsee nomadisirenden mongolischen Volksstamme in seiner Muttersprache unterhalten kann (was Prof. Schott in der „Zeitschrift für Ethnologie. Heft II, S. 148. 1878“ bestreitet). Berücksichtigen wir endlich auch das, daß der große, ungeschickte, auf hohen Rädern ruhende, mit einem Weidenkorbe ausgestattete Wagen der Krimer und nogajer Tataren bis heutigen Tages „Madjar“ heißt. Haben nun die ungarischen Magyaren davon, daß sie auf solchen mongolischen Wagen nomadisirten, oder die Wagen von dem auf ihnen umherirrenden Volksstamme ihren Namen erhalten? Alles dieses zusammengenommen dürfte sehr für die Stammverwandtschaft der Hunno-Magyaren mit den Mongolen, oder doch für ihre in früherer Zeit stattgehabte Vereinigung unter einer Fahne sprechen.

bischen Kreise, oder in den ehemals sarmatischen Kreisen; doch sind sie auch weit in den Steppen von Ekaterinoslaw verbreitet und reichen bis an die Ufer des Dniepr — mit einem Worte, man findet sie da, von wo zuerst die Horden der Petschenegen gekommen, wo später die Polowcer gehaust, einen Sieg erfochten haben, oder nomadisirend umhergeschweift sind, bis sie endlich in der noch gewaltigeren Woge der späteren Mongolen untergegangen sind. Die Polowcer, welche gewöhnlich als den Petschenegen gleich betrachtet werden, haben lange in den scythischen Steppen gehaust und, in Folge ihrer genealogischen Abstammung von den Hunnen, einige ihrer steinernen Figuren dem aufmerksamen Ammianus Marcellinus hinterlassen.[1])

„Denjenigen, welche die Hypothese aufstellen, daß die „steinernen Weiber" nichts weiter sind, als eine figürliche Darstellung des tatarischen Brauches ihre Todten in sitzender Stellung zu beerdigen, wobei sie anführen, daß man in den Figuren die verschiedenen Geschlechter und Altersstufen, „Jünglinge, Jungfrauen, Männer, Frauen, Greise und alte Weiber" dargestellt habe, muß man entgegnen, daß diese Hypothese eine Fiction und eine weit hergeholte Einbildung sei. Die Polowcer, welche einer Abstammung mit den Mongolo-Tataren und auf demselben Wege wie diese vorgedrungen sind, mochten wohl manche Sitte mit ihnen gemein haben; aber die Figuren in den diesseitigen Steppen (in Südrußland), so weit sie immer reichen, stellen größtentheils „steinerne Weiber" [„**Baba**" bedeutet in allen slawischen Sprachen „ein altes Weib"] vor, wenngleich unter ihnen auch, aber immer nur sehr selten, sitzende Jungfrauen zu finden sind. Eine große Anzahl dieser Figuren steht aufrecht da. Hieraus folgt, daß die „steinernen Weiber" nicht der Ausdruck der Sitte, die Todten in sitzender Stellung zu beerdigen, sind. So weit übrigens die Sitze der Tataren reichen, findet man keine „steinernen Weiber".

„Die beigefügten Zeichnungen stellen einige Steinfiguren, welche sich zwischen Nowo-Czerkask und Ekaterinoslaw befinden, dar. Unter diesen befindet sich ein sehr seltenes, ja fast das einzige bekannte Exemplar eines der Klasse der Priapfiguren angehörenden Mannes (Taf. VI, Fig. 1 a und b), welches zufällig im slawo-serbischen Kreise im Dorfe Czernuchina 40 Werst von Bachmut an der Straße nach Kozlowo gefunden wurde

[1]) Es würde vielleicht der Mühe lohnen, die Spuren, oder mindestens die Traditionen über die „steinernen Weiber" bei den kriegerischen Szeklern zu verfolgen, welche allgemein als die letzten Sprossen der Polowcer betrachtet werden. Eine Entdeckung in dieser Richtung würde aus der Hypothese eine begründete Thatsache machen.

Ein Bauer fand die Figur beim Graben in einem Kurgane in der Tiefe von zwei Ellen unter der Oberfläche. Die Figur ist ziemlich gut erhalten, besser und nach einem geschmackvolleren Modell als andere Figuren dieser Art gearbeitet. Bemerkenswerth ist, daß die Figur unter der Unterlippe den Schnauzbart hat. Taf. VI, Fig. 2 — welche eine Höhe von 2½ Elle hat, und Fig. 3 — mit einer Höhe von 1¼ Elle — befinden sich in Nowo-Czerkask, Fig. 4 — mit der kolossalen Höhe von 4½ Elle — befindet sich im Dorfe Kruszyna."

Ueber diesen Gegenstand schreibt uns der bekannte krakauer Archäolog Adam Kirkor, mit der Erlaubniß, es zu veröffentlichen, selbst bevor es noch in den Jahrbüchern der krakauer Akademie der Wissenschaften veröffentlicht wird, Folgendes:

„Im vorigen und in diesem Jahre, 1876 und 1877, glückte es mir und dem Grafen Koziebrodzki, einige Ueberreste „steinerner Weiber" aufzufinden. Ich führe sie hier an, weil sie bis jetzt nirgends beschrieben sind.

„1. Im Dorfe Babince (borszczower Kreises, in Galizien) steht bis heutigen Tages auf dem „za-Baba" (hinter dem alten Weibe) genannten Feldstücke eine steinerne Figur, vom Volke „Baba" genannt. Die Form dieser Figur ist jedoch der thierischen Form sehr ähnlich. Der Kopf ist mit dem Rumpfe fast zur Erde gebeugt. Man sieht deutlich, daß der Bildhauer ein gebücktes, mit dem Kopfe nach vorwärts geneigtes Weib, mit einem Stocke in der Hand, bilden wollte, wie man sie (bettelnd) sehr häufig sehen kann. Man bemerkt kaum Gesichtszüge; der Künstler scheint aber etwas gedacht zu haben, denn darauf weisen die unförmlichen Vertiefungen hin, welche mit Moos bewachsen sind. Vom Kopfe ab ist die Figur gewunden gearbeitet. Die ganze Höhe der Figur beträgt 144 Centimeter, der Umfang unter dem Kopfe 274, der Rücken vom Scheitel ab gemessen 225 und der Umfang des Kopfes 110 Centimeter. Unter dem Kopfe zieht sich nach unten hin eine deutliche Vertiefung, welche augenscheinlich die Schultern andeuten soll. Es zieht sich aber an der Figur noch eine andere Vertiefung hin, welche augenscheinlich während vieler Jahrhunderte durch den Einfluß des Wassers und der Luft entstanden, vielleicht aber auch nur eine durch einen Sturz hervorgebrachte Beschädigung ist. Es lebt nämlich noch jetzt die Tradition, daß diese Figur einst auf einem hohen Postamente gestanden, aber vom Sturme umgestürzt worden ist. Die Bewohner des Dorfes haben sie wiederum aufgerichtet, jedoch nicht mehr auf das Postament gestellt.

„2. In Kulakowce am Seret, nicht weit von Babiniec, befindet sich ein aufgeschütteter Hügel, den das Volk „Baba" nennt, und auf

welchem man noch bis heutigen Tages die Spuren eines Fundamentes sieht, auf dem eine Steinfigur gestanden.

„3. Bei Dzwinogrod am Zbrucz (in den miodoborer Bergen) stand noch vor dreißig Jahren im Thale „Babina“ eine steinerne Figur in Frauengestalt. Der Förster dieses Reviers hat sie zertrümmert und die Stücke zum Fundamente eines Gebäudes verwendet.

„4. Nicht fern von Dzwinogrod, am Fuße der miodoborer Berge und am Flüßchen Gniła, liegt das Dorf Raszłowce. In diesem Dorfe liegt am Wege eine Steinfigur, der ganz ähnlich, welche in Babince steht. Sie hat eine Höhe von $2{,}_{20}$ und eine Breite von $1{,}_{60}$ Meter. Neben ihr liegen Steine, welche wohl einst als Fundament für dieses „steinerne Weib“ gedient haben.

„5. In der Nähe von Tarnopol, und zwar im Dorfe Zaścianka an der Gniezna, befindet sich ein Plateau, welches „Babina“ genannt wird. Hier stand noch vor wenigen Jahren die Figur einer Frau, welche zertrümmert worden ist. Noch heute steht ein großes Stück dieser Figur dort in die Erde gegraben, doch kann man an ihm keine deutlichen Züge mehr erkennen. Das Volk nennt aber auch dieses Stück Stein noch „Baba“.

„6. In Bilcz am Seret, im Kreise Zaleszczyk, befindet sich ein aufgeschütteter Hügel (Mogiła), dessen Durchmesser 18 Meter beträgt. Auf diesem Hügel stand die Figur eines Weibes, die zwar längst umgestürzt ist, aber noch da liegt. Die Höhe dieser Figur beträgt $2{,}_{45}$, die Breite $0{,}_{35}$ Meter. Der Kopf ist rund, die Arbeit sehr primitiv, doch kann man an der Figur sehen, daß sich der unbekannte Bildhauer Mühe gegeben hat, die Augen darzustellen. Andere Zeichen sind nicht mehr zu bemerken. Es sind noch zwei große Felsblöcke erhalten, welche dieser Figur als Fundament gedient haben. Ich habe diesen Hügel, vom Volke „Mogiła“, Grabhügel, genannt, durchstochen, aber keine Spur eines dort Begrabenen gefunden. Der Hügel wurde augenscheinlich lediglich für das „steinerne Weib“ aufgeschüttet.“

Bei Krakau stand einst, wie Ładnowski in seiner, im Jahre 1783 in Krakau gedruckten „Historya naturalua“ (Naturgeschichte) schreibt, die Figur eines Weibes, „welche von Steinen, die wie Schafe aussehen, umgeben ist“. Heute ist keine Spur dieser Figur und der sie umgebenden Steine zu bemerken.

Herr Kirkor sagt in einer früheren, im Jahre 1874 in den Jahrbüchern der Akademie der Wissenschaften in Krakau veröffentlichten Abhandlung, daß das Dorf Babice gewiß damals gegründet worden ist,

als die heidnischen Slawen der Gegend, wie andere ihnen verwandte Stämme steinerne Figuren, sogenannte „Baby“, errichtet haben. Es giebt überhaupt auf dem ehemals polnischen Gebiete eine sehr große Anzahl von Dörfern, in welchen das Wort „Baba“ Grundform ist, was darauf hindeutet, daß sich in ihrer Nähe Figuren „steinerner Weiber“ befunden haben. Ebenso giebt es auch einige Berge, welche „Babia góra“ (alter Weiberberg) genannt werden.

Wie uns Herr Bürgermeister Ottersohn aus Wronke auf eine diesbezügliche Anfrage mittheilt, stehen auch im Dorfe Ottorowo (District Scharfenort) am Kreuzungswege nach Kruszkowice zwei steinerne Figuren. Die eine ist 3, die andere 2½ Fuß hoch, sie haben beide eine sitzende Stellung. Personen, die sie oft gesehen, behaupten, es gehöre viel Phantasie dazu, um in diesen Steinen menschliche Aehnlichkeit zu finden. Ich (A. Kohn) habe sie vor ungefähr vierzig Jahren gesehen und erinnere mich nur, daß sie mich frappirt haben, und dieses war die Ursache, mich nach diesen Steinen zu erkundigen, als ich den Artikel über die „steinernen Weiber“ in Rußland und Galizien geschrieben habe. Das Volk der Umgegend von Ottorowo nennt diese beiden Steine „steinerne Juden“, und sagt, Gott habe sie in Steine verwandelt, weil sie in der Nähe einer „Boża męka“ (eines Kreuzes am Wege) ihre Nothdurft verrichtet haben. Da in der Gegend von Ottorowo sich viel Gerölle befindet, ist es wohl möglich, daß auch diese Steine zu ihm gehören und ihre Gestalt nicht der Menschenhand, sondern dem Schleifen durch Gletscher und Eismassen verdanken. Ich wollte nur auf diese, durch eine Legende bekannten Steinfiguren hinweisen, um die Aufmerksamkeit auf sie hinzulenken. Vielleicht untersucht sie einer unserer Forscher genauer. Die oben angeführte Legende wurde mir schon vor jenen vierzig Jahren vom gläubigen Volke mitgetheilt und hat sich — wie Herrn Ottersohn's Nachricht darthut — bis heute unter demselben erhalten.

Wenn Podbereski nur hypothetisch die Steinfiguren in den russischen Steppen der Epoche der Hunno-Mongolen zuschreibt, führt uns Dr. Emerich Henszlmann[1]) um ein Bedeutendes weiter; er verfolgt die steinernen Weiber bis auf die Pyrenäische Halbinsel und kommt, indem er sie mit anderen vorhistorischen Funden, deren Schöpfer mit

---

[1]) L'âge du fer. Étude sur l'art gothique par Éméric Henszlmann. Buda-Pest, imprimerie Franklin Társulat. 1877.

einiger Sicherheit bekannt sind, vergleicht, zu dem Schlusse, daß die Steinfiguren in den russischen Steppen primitive Kunstwerke der Gothen sind.

„Herodot — sagt Dr. Henszlmann — erzählt uns (IV, 8—10) ein Abenteuer, das Hercules an der Küste des Schwarzen Meeres zu überstehen hatte. Nachdem er die Ochsen des Geryon geraubt hatte, wurden sie, während er schlief, von der Echidna entwendet und ihm nur unter der Bedingung wiedergegeben, daß er dieses Monstrum, welches zur Hälfte Frau, zur Hälfte Schlange gewesen, ehelicht. Aus dieser Ehe entsprossen drei Söhne; Hercules bestimmte, als er den Pontus verließ, daß derjenige von ihnen König des Landes werden sollte, welcher im Stande sein wird, seinen Bogen zu spannen und seinen Gürtel umzugürten, in dessen Mitte sich ein goldenes Trinkgeschirr oder ein Becher (*φιαλα*) befindet. Nur dem jüngsten der drei Söhne, Skythes, gelang dies. Dieser ist demnach König geworden und hat seinen Namen dem Volke der Scythen gegeben, welche zur Zeit des Herodot die Gewohnheit hatten, ein Trinkgeschirr an ihrem Gürtel zu tragen.

„Dieses Trinkgeschirr am Gürtel, das man an vielen Statuen im südlichen Rußland wie in Spanien bemerkt, scheint also das Symbol eines Volkes gewesen zu sein, welches sich vom Schwarzen Meere aus nach dem Norden, Westen und Süden verbreitet, von welchem ein Stamm sich in Spanien angesiedelt und hier das Symbol seiner Vorfahren bewahrt hat.

„Man konnte auf der Weltausstellung in Wien (1873) in der spanischen Abtheilung fünfzehn Statuen aus Gyps sehen, von denen jede mit einer oder mit beiden Händen ein Trinkgeschirr in der Gegend des Gürtels an den Körper drückt. Neben ihnen lag ein Buch, das uns über den Ort und die Zeit Aufschluß gab, wo und wann die steinernen Originale entdeckt worden sind. Der Titel dieses Buches lautet: „Memoria sobre les notables escavaciones heihas en el Cerro delos Santos pobblicada par los P. P. Escolapios de Yecla.“ Madrid 1871.

„Die Bewohner von Yecla nennen die Statuen des Hügels, welcher seit dem Jahre 1871 systematisch aufgegraben wird, Heiligenstatuen und die Väter „Escolapios“ meinen, es sei dies die Stelle der alterthümlichen Altea, der Hauptstadt von Baetica, welche von den Karthagern zerstört worden ist. Ihrer Ansicht nach sind es Statuen der Priester.

das Trinkgeschirr wäre hiernach ein Kelch und die ganze Umgegend ein Heiligthum, adoratorio.

„Aber der Styl der Statuen ist keine Nachahmung des archaischen, sondern des archaïstischen Styls; man muß sie also in die Zeit nach dem punischen Kriege, in die Zeit der Römerherrschaft verlegen; übrigens stellt aber die größte Zahl der Figuren nicht Männer, sondern Frauen dar. Endlich sind auch ähnliche Statuen in anderen Ländern nicht Standbilder der Priester, sondern Grabsteine.

„Das citirte Buch erwähnt auch nicht, daß menschliche Skelette bei diesen Statuen gefunden worden sind, sagt aber, daß solche in der Gegend begraben liegen.“

Fünf von den in der Arbeit Dr. Henszlmann's abgebildeten Steinfiguren halten das symbolische Trinkgeschirr in beiden Händen. Von einer sechsten ist nur der Kopf erhalten, welcher wegen seines riesigen Schmuckes merkwürdig ist.

„Die Kleidung, sagt Dr. Henszlmann, ist im Allgemeinen antik: ein Schleier, der über die Schultern herabfällt, ein etruskischer Tutulus, eine doppelte Tunika und ein Mantel. Der Schmuck besteht aus Halsgeschmeiden, Fingerringen und Ohrringen. Entschieden nicht antik sind die kolossalen Kopfbedeckungen (Mitren). National konnten die Schürzen und die Fußbekleidung sein. Dagegen ist die Kleidung ganz archaïstisch drappirt, und es fehlt nicht einmal der Knoten, der durch seine Schwere das Kleid nach unten zieht. Bemerkenswerth ist auch der Halsschmuck der einen Figur, welcher mit einem Anhängsel verziert ist, das die Form eines sechsstrahligen Sternes hat, neben welchem sich die Sonne in Form eines menschlichen Gesichtes befindet.“

Die anderen zehn Statuen, welche auf der Ausstellung in Wien gewesen sind, trugen alle das symbolische Trinkgeschirr in derselben Weise am Gürtel.

„Im Werke Lindenschmit's: „Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit“ (II, II, 5) befinden sich die Abbildungen dreier Steinfiguren, welche in der Nähe von Bamberg entdeckt worden sind und die einige Analogie mit unseren spanischen Statuen aufweisen; auch sie drücken die Hände an den Gürtel, doch ist ihre Stellung eine etwas abweichende, und sie haben kein Trinkgeschirr;“ Dr. Henszlmann erwähnt dieser Steinfiguren nur, um die Aufmerksamkeit der deutschen Forscher auf diese Eigenthümlichkeit zu lenken.

Dr. Henszlmann vergleicht nun mit den spanischen Steinfiguren den „Schatz von Petreosa“, welcher aus reinem Golde besteht und

fünfzehn Kilogramm wiegt. Dieser Schatz wurde im Jahre 1837 in der Nähe von Petreosa in der Walachei ausgegraben, und der Domherr Bock nennt ihn [1]) „den Schatz des Westgothenkönigs Athanarich“. Den Schatz bildet ein massiv goldener Ring und eine Schale, in welcher eine Frau sitzt, die mit beiden Händen ein Trinkgeschirr hält. Da Athanarich am 25. Januar 381 in Konstantinopel gestorben ist, so würde, wenn die Annahme des Herrn Bock begründet ist, dieser Gegenstand aus dem 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen.

Im Museum in Kopenhagen befindet sich ein Messer, dessen Griff die Figur einer Frau darstellt, die mit beiden Händen ein Trinkgeschirr hält. Lubbock [2]) zählt dieses Messer zu den der Bronzeperiode angehörenden Gegenständen, wenngleich er bemerkt, daß, da die Klinge sehr schmal ist, dieses Messer mehr der Eisen- als der Bronzeperiode angehöre. Außerdem aber unterstützt auch der Stiel des Griffes diese Annahme, und er weist dem Messer eine Stelle neben dem Figürchen des Schatzes von Petreosa an.

Im Jahre 1844, sagt Dr. Henszlmann, machte Jerney seine Reise durch Südrußland. Im Museum in Odessa sah er das erste Mal diese Trinkgeschirre haltenden Statuen, welche er sogleich als Bilder der Ungarn auffaßte. Deshalb besuchte er auch sofort die Gegenden, in welchen, seiner Behauptung nach, sich noch Tausende solcher Steinfiguren befinden. Sie befinden sich — wie auch Podbereski gezeigt hat — nicht mehr auf ihrer ursprünglichen Stelle, d. h. auf den Grabhügeln, sondern sind in den benachbarten Ortschaften zerstreut; die am besten erhaltenen — sagt Jerney mit Podbereski — zieren Gärten, andere sind in Mauern angebracht, dienen häufig als Thorpfosten, Treppenstufen, ja sogar als Tröge. Jerney versichert, daß die Kleidung dieser Figuren fast der der Ungarn identisch sei, ja, daß sogar einige den ungarischen Schnauzbart tragen. Anderwärts sieht man sie mit Flechten, wie sie noch heute die Bauern in manchen Gegenden Ungarns tragen. Diese Flechten finden wir auch in den Abbildungen des Werkes des Herrn Dubois. (Man vergleiche Taf. VI. Fig. 1b.)

Die ungarische Akademie hat zur Prüfung des Jerney'schen Rapportes eine besondere Commission ernannt, deren Entscheidung in der Sitzung vom 14. October 1844 gelesen wurde; sie stimmt nicht mit der Annahme Jerney's überein; sie konnte und wollte nicht nach den unzu-

[1]) Mittheilungen der k. k. Central-Commission. Jahrgang 1868.
[2]) Die vorgeschichtliche Zeit; S. 30. Fig. 39.

länglichen Zeichnungen ihres Collegen urtheilen; andererseits aber muß auch, gestützt auf Constantin Porphyrogenitus, bemerkt werden, daß die Vorfahren der heutigen Ungarn nur drei Jahre in Livadien zugebracht haben, und dies reicht nicht hin, um Tausende von Statuen anzufertigen. Endlich ist es auch sonderbar, daß die Ungarn, nachdem sie sich zwischen der Donau und Theiß angesiedelt hatten, sich nie als Bildhauer gezeigt haben. Es ist ja ebenso möglich, daß diese Steinfiguren nur Bilder solcher Völker sind, welche den Vorfahren der jetzigen Ungarn mehr oder minder verwandt waren, Völker, welche während längerer Zeit die hier in Rede stehenden Gegenden bewohnt haben, deren Physiognomie der der Ungarn ähnlich ist und welche, nachdem sie die Gewohnheiten der civilisirteren Nachbarvölker angenommen hatten, sich auch ihrer Künstler bedient haben, um die eigenen Gräber zu schmücken.

Trotz aller Aehnlichkeit in den Physiognomien einzelner Steinfiguren der russischen Steppen, spricht sich Dr. Henszlmann entschieden gegen die Annahme aus, daß ihre Verfertiger die Vorfahren der Ungarn gewesen sind; er vindicirt sie den Gothen. Er sagt (S. 17):

„Bezüglich der Frage: welche Völker Südrußland bewohnt und diese Figuren angefertigt haben, bedauern wir, daß wir gezwungen sind, die Hypothese Jerney's aufzugeben; wir können sie durchaus nicht den Ungarn zuschreiben. Es hat einst kein anderes barbarisches Volk, das in seiner späteren Heimath Beweise seines Bildhauertalentes gegeben, das Bildhauerarbeiten angefertigt hat, an den Küsten des Schwarzen Meeres gewohnt, als nur d i e G o t h e n.

„Nur die Gothen haben uns in Spanien Statuen zurückgelassen, welche den in Südrußland befindlichen fast identisch sind. Die Stellung und — was das Wichtigste ist — das Symbol ist unverändert; es ist lediglich eine Aenderung in der Bekleidung eingetreten, weil die halbbarbarischen Künstler verschiedene Modelle nachgeahmt haben. Sie hatten in ihrem alten Vaterlande byzantinische, in ihrem neuen in Spanien archaistische Muster, wie die letzten Werke der Römer aus der Kaiserzeit, vor sich. Eine Folge hiervon ist, daß die Steinfiguren in Rußland byzantinische Kleider tragen, während die spanischen mit dem „Chiton, Himation" und dem Mantel mit kleinen parallelen Falten angethan sind, den in dem besseren Exemplaren eine gewisse Grazie nicht mangelt.

„Die Physiognomien der spanischen Steinfiguren sind einander vollkommen ähnlich; hier findet man nicht mehr verschiedene Racen, wie unter den russischen Steinfiguren, denn in Spanien haben die Künstler ausschließlich für ihre Landsleute gearbeitet, was schon durch die An-

wesenheit des symbolischen Trinkgeschirrs bewiesen wird, das gegenüber den anderen Völkerschaften, welche die Gothen in Spanien angetroffen haben, keine Bedeutung hatte, während die Bildhauer in Rußland die Physiognomien der verschiedensten Racen copirten, was durch verschiedene Steinfiguren vollkommen bestätigt wird.

„Den Gothen mangelte das schöpferische Genie, sie waren also gezwungen, auf der ersten Stufe der Kunst stehen zu bleiben, ja sogar die Kunst des Nachahmens mußte sich mit der Zeit verringern und endlich ganz verschwinden. Auf dieses weist Hildebrand[1]) hin, indem er sagt: „Im Osten wohnten die gothischen Völker. Gothen, die sich in West- und Ost-Gothen theilten, Vandalen und andere, welche früher ein Ganzes für sich ausmachten und, wie es scheint, dort im Osten früher eine Großmacht repräsentirten und vor allen anderen zuerst eine Großmacht innerhalb der Grenzen des römischen Reiches bildeten. In dem Bemühen, dem germanischen Wesen classische Cultur aufzuzwängen, gingen sie unter, und ihre Reiche fielen in Italien, Gallien, Spanien und Afrika."

„Doch kehren wir zum gothischen Symbol, zum Trinkgeschirre zurück. Zur Zeit Herodot's war dieses Symbol gewiß ein religiöses Symbol, denn Herodot selbst führt es auf die mythische Zeit des Hercules zurück. Dies Symbol ist auch ein religiöses geblieben, denn wir finden es in der christlichen Epoche, nach Rubriquis sogar auf den Gräbern der Kommanen wieder. Wenn wir uns auch dieser Ansicht, so weit sie sich auf's 13. Jahrhundert bezieht, nicht anschließen, so unterliegt sie doch bezüglich des 5., 6. und 7. Jahrhunderts, in welche wir die Statuen von „los Cerros" in Spanien verlegen, keinem Zweifel. Auch dies ist eine heidnische Sitte, welche die Westgothen von ihren Vorfahren ererbt haben, ohne ihren Ursprung zu kennen. Und welches konnte die Ursache ihres Entstehens sein? Die Völkerschaften der russischen Steppen, welche unter dem gemeinsamen Namen der Scythen zusammengefaßt werden, mußten sich als Nomaden größtentheils mit der Milch ihrer Stuten ernähren, was ja heute noch viele Nomadenvölker Asiens thun, die ebenfalls ihr Trinkgeschirr am Sattel befestigt mit sich tragen, um ihre Stuten melken zu können. Es ist dies, wie es mir scheint, eine sehr natürliche, nicht aber eine gesuchte Erklärung.

„Dieses so nothwendige Trinkgeschirr ist ein religiöses Symbol geworden, das durch die Gewohnheit mindestens von einem Stamme der

[1]) Das heidnische Zeitalter in Schweden von Dr. Hans Hildebrand, übersetzt von J. Mestorf. Hamburg 1873 (S. 83).

Gothen, und zwar von dem, welcher die Gegend von „los Cerros“ bewohnte, selbst dann noch beibehalten worden ist, als das Geschirr, mit welchem ihre Grabfiguren geschmückt sind, nicht mehr nothwendig gewesen ist. Gerade dieses feste Halten an den Gewohnheiten der Vorfahren beweist die Identität des Volkes, das aus Rußland gekommen ist, um die Gegend von „los Cerros“ in Spanien zu erobern.

„Wir finden das Mittelglied der Kette unserer Statuen, welche sich von Rußland bis nach Spanien hinzieht, in der kleinen Statue, welche sich in der Mitte der Tasse von Petreosa befindet, was um so bemerkenswerther ist, als hier das Symbol von der großen Sculptur auf einen Gegenstand von geringen Dimensionen, welcher vielleicht einstmals als Gefäß bei religiösen Festen benutzt wurde, übertragen worden ist. Mit einiger Reserve können wir auch den Griff des Messers im dänischen Museum als ein solches Mittelglied betrachten (Fig. 16).

„Ein anderer Gegenstand, dessen gothische Abstammung kaum bestritten werden kann, findet sich ebenfalls im Schatze von Petreosa; es ist dies ein goldenes Armband mit Inschrift. Der Domherr Bock ist der Meinung, daß, wegen des fast sechs Zoll betragenden Durchmessers dieses Ringes, er wahrscheinlich am Fuße getragen worden ist. Neumeister, Grimm, Maßmann und Dietrich sagen, daß die Buchstaben dieser Inschrift Runen seien, und nur Parmet hat sie für griechische Buchstaben erklärt. Die hier angeführten Gelehrten haben die ganze Inschrift verschieden gelesen, aber fast alle stimmen bezüglich des letzten Wortes (von links) überein und lesen es „HAJLAG“ d. h. heilig, weil der Ring entweder dem Wodan allein, oder mehreren Göttern, oder auch dem gothischen Volke geweiht gewesen ist.“

Fig. 16.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir die fernere Beweisführung des gelehrten Archäologen dafür, daß die Figuren in den russischen Steppen gothischen Ursprungs sind, hier wiederholen wollten; wir müssen uns mit Obigem begnügen und können nur sein Resumé mittheilen, welches lautet:

„1. Das meistentheils mit beiden Händen an den Gürtel gedrückte Trinkgeschirr der Statuen in „los Cerros“ in Spanien und der Grabfiguren in Südrußland ist ein religiöses Symbol, das während Jahrhunderte bewahrt, durch Auswanderer in ferne Gegenden gebracht worden ist und den gleichen Ursprung beweist; diese Steinfiguren müssen also als die Arbeit eines und desselben Volkes betrachtet werden.

„2. Dieses Volk sind die Gothen, welche, nachdem sie Rußland verlassen und sich in Spanien angesiedelt hatten, wie kein anderes der gleichzeitigen barbarischen Völker Beweise von Kunstsinn gegeben hat.

„3. Die Gothen haben in Spanien noch andere Gegenstände der Kunstindustrie, namentlich die Kronen von Guarazzar geschaffen, welche sich sowohl durch die zum Ausdruck gebrachte Idee, als auch durch die Technik an andere, in verschiedenen Ländern Europas gefundene Werke der Goldarbeiterkunst anschließen; diese reichen im Osten bis in die Walachei und nach Ungarn, im Norden bis nach Scandinavien, im Süden bis nach Spanien und Italien. Zu diesen Werken zählen auch die im Grabe Childerich's, im Grabe von Pouan gefundenen Gegenstände, der sogenannte Panzer Odoaker's u. s. w. u. s. w.

„4. Die Trinkgeschirre tragenden Statuen wurden in kleinem Maßstabe von Goldarbeitern nachgeahmt, und dies beweist das organische Band, welches die gothische Bildhauerkunst und Goldarbeiterkunst verbindet.

„5. Bei den gothischen Werken (welche Dr. Henszlmann beschrieben und kritisch untersucht hat) bemerken wir einerseits die Nachahmung von Vorbildern der classischen und byzantinischen Kunst, andererseits aber eine primitiv nationale Originalität, während die Werke der gothischen Architektur, mit alleiniger Ausnahme der Ornamentik, sich gänzlich in den Grenzen der römischen und byzantinischen Architektur bewegen.

„6. Auf einigen Gegenständen der gothischen Kunst findet man Runen, welche fast mit den in Scandinavien, dem Wohnsitze der alten Gothen, gefundenen Runen identisch sind.

„7. Von jetzt ab kann also die Archäologie die Werke der Gothen klassificiren, die Wissenschaft kann aus ihnen eine besondere, von den anderen Arbeiten der gleichzeitigen Barbaren gesonderte Gruppe bilden, namentlich wenn man weiß, daß diese gleichzeitigen barbarischen Völker künstlerisch nicht so begabt wie die Gothen gewesen sind."

Auch Dr. Much tritt in seinem Artikel: „Ueber die Steinfiguren (Kamene babe) auf den Tumulis des südlichen Rußland" [1]) für die Gothen als die Verfertiger der Steinfiguren in den russischen Steppen und in Spanien auf. „Weder Hunnen noch Slawen noch ein anderes

---

[1]) Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Bd. VII. Nr. 7 und 8.

der früher genannten Völker (Kumanen, Mongolen), denen der Ursprung dieser Bilder zugeschrieben wurde, sind je bis nach Spanien gelangt; kein Volk hat umgekehrt seine Wanderungen aus Spanien nach dem Pontus ausgeführt. Die Gothen allein haben ihren Zug von den Gestaden des Pontus bis zu jenen der Atlantis vollendet. Die Gothen allein hatten am Pontus und in Spanien eine dauernde Heimath und feste Reiche, und es ist gewiß merkwürdig, daß gerade diese beiden Länder sich als Fundorte der bechertragenden Grabstatuen charakterisiren."

Den Einwurf, daß ja auch die Vandalen, ein gothischer Zweig, die Verfertiger der Steinfiguren in Spanien sein können, weist Dr. Much in einer Anmerkung zurück; dieser Volksstamm ist noch südlich über Spanien hinaus nach Nordafrika gelangt und hat dort in Blutmischungen (wie ein anderer Forscher, Fr. v. Löhr, zu beweisen gesucht hat, auch in der Sprache der Bewohner der Azoren) Spuren zurückgelassen (die blauäugige und blondhaarige Bevölkerung in Nordafrika); ein Theil der Dolmen, zu denen häufig Steine mit römischer Inschrift verwendet worden sind, gehört gewiß ihnen an; jedoch ist von ihrem Aufenthalte am Pontus nichts bekannt. Die Alanen-Massageten aber kommen als flüchtiges Reitervolk gar nicht in Betracht. Es bleiben somit nur die Scythen, d. h. der festangesiedelte, ackerbautreibende Stamm derselben, zu denen höchst wahrscheinlich die Gothen in erster Reihe zählten, übrig, welche als die Verfertiger der Steinfiguren im entlegensten Osten und Westen Europas betrachtet werden können. Jedenfalls ist nun auch die Reihe an die räthselhaften steinernen Weiber gekommen, uns zu sagen woher sie stammen, wer sie geschaffen und als Zeugen einer beginnenden Cultur in den fernen Steppen zurückgelassen hat.

Im Gegensatze zu Much ist hierüber wesentlich anderer Ansicht Fligier.[1])

Da nämlich nach ihm am Pontus und in Spanien in gleicher Weise die bechertragenden Steinbilder vorkommen und die Alanen, die nach Fligier's Annahme die letzten iranischen Einwanderer in Europa waren, gleichfalls am Pontus und in Spanien erschienen, indem sie von dort mit germanischen Stämmen, mit Vandalen und Sueven über die Pyrenäen plündernd zogen[2]), könnten sie folglich so gut wie die Gothen die Verfertiger dieser Steinbilder sein. Allein vergleichen wir die Notizen bei

[1]) Vgl.: Zur Scythenfrage. Wien 1878. Besonders S. 9—10. Auch hierin stimmen wir Fligier bei, daß sich die Scythen weder decken mit den Gothen, noch, wie Much annimmt, räthselhaft und spurlos verschwunden sind.

[2]) Vgl. Zeuß: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. S. 700—706.

Aurelius Victor, Zosimus, Journandes, dem Chronicon Cassiodori und Gregor von Tours, so ersehen wir, daß die Alanen, die allerdings mit Sueven und Gothen, Vandalen und Hunnen ganz Westeuropa durchstreiften und selbst nach Italien und Afrika auf Raubzügen gelangten, nur in der äußersten Ecke von Spanien, in Lusitanien, sich eine kurze Zeit fest niedergelassen hatten. [1]) Ein Nomadenvolk, wie die Alanen wesentlich waren, kann es unmöglich zur Kunstarbeit gebracht haben so roh auch die Statuen sind, so erfordern sie doch Sinn, Geschmack und Verständniß für die Sache. Es verlangt diese Leistung immerhin als Basis eine länger andauernde, feste Ansiedelung nnd den Betrieb von Ackerbau. Man kann also mit der Ansicht übereinstimmen, daß die Verfertiger dieser Bildsäulen die gothischen Stämme waren, welche am Pontus und in Spanien dauernde Sitze besaßen, und ihnen kann man nach anderen Zeugnissen ihres Cultnrgrades ganz wohl auch diese Versuche in der Bildhauerkunst zuschreiben. Hoffentlich verbreiten weitere Funde mehr Licht über diese Anfänge einer prähistorischen Kunstleistung!

4. Zufällige Funde in Kalisch und seiner Umgegend.

Zu den ältesten Ansiedelungen in Polen gehört die Stadt Kalisch (*Καλίσια*), deren Entstehung unzweifelhaft weit über die historische Periode hinausreicht und sich im Nebel der Vorzeit verliert, denn es liegt, wie zahlreiche Funde beweisen, an einer uralten Handelsstraße, von der aus physiographischen Ursachen in alten Zeiten nicht abgewichen werden konnte. [2]) Schon Ptolomäus aus Alexandrien nennt Kalisia eine Stadt der Lygier. Der Name „Kalisch" hat keine slawische Wurzel, kann also auch den Slawen seinen Ursprung nicht verdanken. Nach Karl Ritter ist Kalisch eine Station des römischen Bernsteinhandels und von römischen Rittern gegründet, als sie zur Zeit Nero's nach dem Eridanus (Radaun bei Danzig) reisten. Der Name Kalisch erinnert uns unwillkürlich an Calais, das ja eine unbestreitbar römische Colonie ist und seinen Namen wohl von einem Calisius erhalten hat, der an der Spitze der ersten Expedition nach Britannien stand (?). Es sind auch schon vor langen Zeiten in der Gegend von Kalisch Funde gemacht worden, welche das hohe Alterthum dieser Stadt be-

[1]) Vgl. Zeuß: a. a. O. S. 705. Der Gothenkönig Walja rottet sie in Spanien aus; der Rest zieht mit den Vandalen nach Afrika.

[2]) Sadowski: Die Handelswege der Griechen und Römer. Deutsch bei Hermann Costenoble. Jena 1877. S. 58.

weisen, leider jedoch nicht dermaßen genau beschrieben sind, daß sie in irgend einen der vorherigen Abschnitte hätten eingeordnet werden können. Was uns Herr Theodor Esse, Redacteur des „Kaliszanin“, darüber aus älteren Jahrgängen des von ihm redigirten Blattes mittheilt, zählen wir deshalb zu den undeterminirten Funden. Zu diesen in Kalisch und Umgegend gemachten undeterminirten Funden zählen wir: den Fund bei Warszówka, den Fund auf dem Hurtig'schen Grundstücke in Kalisch, den Fund bei Gorzuchy, den Fund bei Szabek, Słupce, Tarnowa, Wola-Rostocka und Stolec.

1. Fund bei Warszówka. Im Garten des Dominiums Warszówka wurde im Frühling 1869 in der Tiefe von ungefähr einem Fuß eine Urne mit Asche und Knochen gefunden, die dem Anscheine nach Kinderknochen gewesen sind. Wie gesagt wird, soll sich in der Urne ein Kreuzchen und ein Metallfigürchen befunden haben. Spätere Nachforschungen haben ergeben, daß das Kreuzchen aus Messing gewesen ist und mit der Oese zum Aufhängen eine Länge von 2 Zoll und eine Breite von etwas über einen Zoll hatte. Es war mit Patina bedeckt, stellte Christus am Kreuze dar mit der Dornenkrone auf dem Haupte und überhaupt so, wie er auf römisch-katholischen Crucifixen dargestellt ist. Auf der Rückseite des Crucifixes war die Madonna auf dem Mondsegmente, dessen Hörner nach oben gekehrt sind, eingravirt. Den Kopf der Madonna umgeben sechs Sterne, während sie die Hände auf der Brust hält. Auf den Armen des Kreuzes befindet sich folgende Inschrift: „VIR-GO-IMM-VITAM-PRESTA-PU-RA-M“ (virgo immaculata vitam praesta puram). (Uns will es scheinen, daß dieses Kreuzchen in sehr späten Zeiten in die Urne gelangt sei, die sich ja in einer sehr geringen Tiefe im Boden befunden haben soll. Die Inschrift, das Bild der Madonna u. s. w. tragen das Gepräge von Ideen, welche sich erst in sehr späten Zeiten in Polen eingebürgert haben.)

In der Urne wurde auch ein Figürchen aus Eisen oder Bronze gefunden, das 4 Zoll hoch ist und $7\frac{3}{4}$ Loth wiegt. Es stellt einen sehr schönen, nackten Jüngling dar; das Ende des Phallus ist abgebrochen, die Haare sind nach oben gekämmt und so geordnet, daß sie einen Kranz oder ein Diadem bilden. Rücken und Brust sind gut geformt, und Rippen und Muskeln ausgeprägt. Der rechte Fuß ist gebogen, der linke aber gerade; ebenso ist die rechte Hand gebogen und die Faust geballt, während die linke abgebrochen ist. Wie es scheint, war sie nach vorn gestreckt. Die Gesichtszüge des Jünglings sind edel, der Kopf nach links gewandt. Die Füße sind beim Gelenk abgebrochen. Die Stellung der

Figur, die geballte Faust, das abgewandte Gesicht verleiten zu der Annahme, daß sie einst auf einem entsprechenden Piedestal gestanden und einen Athleten darstellt. Das Figürchen scheint aus der Mitte des 5. Jahrhundert v. Chr., d. h. aus der Zeit der Blüthe der griechischen Kunst unter Perikles zu stammen.

Die Figur wurde, wie es scheint, um sie von der Patina zu reinigen, in's Feuer gelegt, und diesem Umstande ist es wohl zuzuschreiben, daß sie beschädigt und mit einer rothen Kruste bedeckt ist, welche wie Eisenrost aussieht. Das Kreuzchen dürfte wohl kaum in einer mit Asche und Menschenknochen gefüllten Urne, in der sich übrigens eine unbestreitbar altgriechische Figur befunden hat, gefunden, oder gleichzeitig mit diesen Gegenständen in dieselbe hineingelegt worden sein.

2. Beim Graben eines Fundamentes auf dem Grundstücke des Buchhändlers **Hurtig** auf der Warschauerstraße (in Kalisch), gegenüber der Post, fanden die Arbeiter im Jahre 1869 in der Tiefe von einigen Ellen ein **Kännchen**, das aus schwarzem Thon ohne Beimischung von Glimmerplättchen oder Quarzkörnchen gemacht war. Die Arbeit ist primitiv, und man bemerkt keinerlei Verzierungen an diesem Gefäße. Die Form ist unseren heutigen Kännchen ähnlich; aber es ist klein und hält kaum mehr als ½ Quart warschauer Maaß. Man bemerkt an dem Gefäße keine Spur von Glasur oder von einem Schnabel, der das Ausgießen einer Flüssigkeit erleichtert hätte. Die Höhe dieses Kännchens beträgt 7½ (poln.) Zoll. Der runde Boden hat einen Durchmesser von 2½ Zoll. Vom Boden ab erweitert sich der Bauch bis in der Höhe von 5 Zoll allmählig, und hier erreicht die Weite des Gefäßes ihren größten Durchmesser (3½ Zoll), um weiterhin nach oben sich auf 2½ Zoll zu verengen. Der obere Theil des Kännchens ist übrigens nicht rund, sondern fast ellipsenförmig. Von der größten Weite des Bauches ab bis zum oberen Rande reicht ein Henkel, der aus schwarzem Thon wie das Kännchen gefertigt, ¼ Zoll dick und ¾ Zoll breit ist. Das Kännchen, welches sich im Besitze des Herrn Hurtig in Kalisch befindet, ist sehr gut erhalten. Außer einigen geringen Scharten am Rande und Boden bemerkt man an ihm keinerlei Verletzungen.

Leider sind die den Fund begleitenden Nebenumstände gänzlich unbekannt; man weiß nicht einmal, ob sich Asche, Knochen u. dgl. in dem Kännchen befunden haben. Der Berichterstatter des „**Kaliszanin**" meint jedoch, daß dieses Kännchen schon einer späteren Periode, und zwar der Zeit von 1350—1450 angehöre, weil es nicht die Form der gewöhnlichen Urnen hat und auf dem Territorium von **Neu-Kalisch** ge

funden worden ist, das urkundlich erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet worden ist. Gegen diese Annahme scheint jedoch die Tiefe zu sprechen, in der das fragliche Gefäß gefunden worden ist, sowie der Umstand, daß ja die Urnenformen nicht unbedingt gleich, und unbestreitbar alterthümliche Gefäße mit Henkeln durchaus keine Seltenheit sind.[1]) Konnte nicht auch das heutige Neu-Kalisch der Begräbnißplatz der Bewohner der alten Kalisia sein?

3. Während eines heißen Sommers, wie es scheint im Jahre 1866, benutzte der Besitzer von Gorzucha, kalischer Kreises, die Gelegenheit, um den gänzlich ausgetrockneten Bach Strużka auszuschlammen und den Schlamm auf das nahegelegene Feld zu fahren. Beim Graben wurde im Bette des Baches ein Helm aus Bronzeblech gefunden, an welchem man hin und wieder Spuren von Vergoldung bemerkt. Der Helm ist stark beschädigt. In seiner Nähe fand man außerdem Bruchstücke von einem Drahtgeflechte, wahrscheinlich einem Panzerhemde. Der (jetzt verstorbene) Alterthumsforscher und Kenner alterthümlicher Gegenstände, Bejer (ehemals Photograph in Warschau), erklärte, daß dieser Helm zu den ältesten Gegenständen gehöre, welche aus altpolnischer Zeit (?) stammen. Dieser seltene Gegenstand befand sich längere Zeit in der Sammlung des Baron Rastawiecki, der ihn im Jahre 1868 dem Archäologischen Museum in Krakau geschenkt hat.

4. Eine Meile von Kalisch liegt das Dorf Szadek, das wegen der auf seinem Territorium häufig gemachten Funde berühmt ist. In der Nähe dieses Dorfes, am Fuße eines Hügels an der Warthe, fand man im Jahre 1867, als man ein Loch grub, um einen Baum zu pflanzen, einen steinernen Keil von 6 Zoll Länge und über 1½ Zoll Breite. Die Schneide dieses Keils war so scharf, daß man mit ihm einen Bleistift anschneiden konnte.

Der Stein war gelb und zeigte Ringe, welche zu der Ansicht verleiteten, daß er aus versteinertem Holze sei, an dem die Jahresringe noch deutlich zu erkennen sind. Um dieselbe Zeit entwurzelte der Wind im Garten des Dominiums eine uralte Pappel, und bei dieser Gelegenheit entdeckte man verschiedene mit Knochen angefüllte Urnen, welche jedoch von den Wurzeln des Baumes zerbröckelt waren und deshalb nicht weiter beachtet worden sind. Ein schön geformtes Thränengefäß war jedoch gut erhalten. Leider sagt unsere Quelle nicht, wo dieses

---

[1]) Siehe Taf. I. Bd. I des vorliegenden Werkes.

Gefäß hingekommen ist. Auch Bronzegegenstände sind hier gefunden worden. [1])

Auf dem Territorium desselben Dorfes fand man auch im Jahre 1872 Urnen, welche mit Menschenknochen gefüllt waren, zwischen denen man Stückchen dicken Bronzedrahtes gefunden hat, die jedoch zerbogen waren (etwa Ringe?). Die Urnen zerfielen in Stücke, doch wurde ein Töpfchen gerettet, das ungefähr $^1/_2$ (poln.) Quart faßt. Das Töpfchen ist einem Tassenkopfe ganz ähnlich und sollte an Herrn E. Stawiski, der eine archäologische Sammlung besitzt und dessen Forschungen wir bereits mitgetheilt haben, gesandt werden.

5. In dem Nachbardorfe Rzegocin wurde im Jahre 1869 ein Töpfchen ausgegraben, in welchem sich sogenannte wendische, schüssel-ähnliche Münzen befunden haben. Eine bedeutende Anzahl dieser Münzen hat Herr E. Stawiski acquirirt und an Bejer nach Warschau gesandt, der jedoch in ihnen nichts Außergewöhnliches gefunden haben soll.

6. Die Kreise Peisern und Konin, sagt der „Kaliszanin", kann man dreist als Schatzkammer vorhistorischer Funde betrachten. Im Jahre 1871 wurde in der Nähe des Städtchens Słupce auf einem sandigen Hügel ein Kesselchen in Form eines Cylinders gefunden (Fig. 17), eine Cyste, die ungefähr drei Garniec (circa 9 Quart) fassen kann. Das Kesselchen ist aus Bronzeblech und hat an den Seiten zwei Henkel. Der obere Rand ist aus Blei mit Bronzeblech umwickelt. Die das Gefäß umgebenden Ringe sind, wie die anderen Verzierungen, getriebener Arbeit. Am oberen Rande befinden sich phantastische Wasservögel, Pferdchen und das Bild der Sonne, am unteren Rande dagegen lauter Pferdchen. „Sollte dies", fragt der Berichterstatter, „nicht eine Anspielung auf den Himmel, die Erde und das Wasser sein?" Das Kesselchen ist etwas beschädigt.


Fig 17.

Herr v. Sadowski nennt dieses Kesselchen [2]) „un vaisseau en bronze.

[1]) Sadowski: Wykaz zabytków przedhlstorycznych (Nachweis vorhistorischer Denkmäler). Krakau 1878.

[2]) Wykaz zabytków przedhistorycznych na ziemiach polskich (Nachweis der vorhistorischen Denkmäler auf polnischem Gebiete). Krakau 1877.

à anses et avec des ornements d'un travaille repoussé" und sagt, daß ein ähnliches in der Schweiz im Canton Bern gefunden und von Troyau in seinem Werke: „Habitations lacustres"[1]) beschrieben worden ist. Ein ähnliches mit Patina bedecktes Kesselchen soll schon früher in der Gegend von Słupce gefunden worden sein.

In demselben Jahre wurden auch bei Słupce viele Münzen gefunden, von denen 250 Stück ohne jeden weiteren Aufschluß nach Kalisch gesandt worden sind. Unter den Denaren der Kaiser Otto I., Otto II., Otto III., Heinrich II., Konrad II. und der Könige Stephan I., Ethelred I. und Kanut's, und vieler anderen Fürsten und einiger deutschen Städte fand man auch eine tellerförmige sogenannte wendische Münze, wie man sie zwischen der Oder und Elbe häufig findet.

7. Im Dorfe Pietrowo, das zur Parochie Słupce gehört, wurde vor mehreren Jahren tief im Torfe eine Steinaxt gefunden (v. Sadowski[2]) sagt, daß es eine Axt aus Feuerstein sei).

8. Auf dem Territorium des Dorfes Tarnowo, das an der Mündung der Prosna in die Warthe liegt, wurde im Jahre 1868 ein Stemmeisen aus Kupfer mit einer geringen Beimischung eines andern Metalls gefunden.[3]) Das Instrument hat eine Länge von 4½, an der Schneide eine Breite von 1¼ Zoll. Gegen die Mitte wird es schmäler, verbreitert sich aber weiterhin und endet in einer Breite von 2 Zoll. Das Ganze bildet eine Art Walze, die oben etwas breiter als unten ist, und an der man rings herum eine Vertiefung bemerkt, über welcher sich ein kleines Oehr befindet, das wahrscheinlich dazu gedient hat, um das Instrument an einer Schnur oder an einem Riemen zu tragen. Der obere Theil dieses Instrumentes bildet eine Tülle, welche bis 2 Zoll tief ist und zur Aufnahme eines Stiels gedient hat.

Der Berichterstatter knüpft hieran folgende Bemerkung:

„Aus der Länge dieses Stiels würde man erst mit einiger Sicherheit auf die Bedeutung des Gegenstandes schließen können; ein kurzer Stiel würde ihm die Bedeutung eines Stemmeisens, ein langer die eines Geschosses geben, das mittels eines Bogens in die Ferne geschleudert wurde. Vielleicht war es aber nur eine kleine Wurfwaffe, deren die römischen Velites, welche wie unsere Tirailleure vor der Front kämpften, einige gleichzeitig verwendet haben, indem sie dieselben aus der Nähe gegen den Feind geworfen und, im Falle sie ihn verfehlten, mittels

[1]) Lausanne 1869.

[2]) l. c.

[3]) Sadowski l. c. sagt: „Celt aus Bronze".

einer an ihr befestigten Schnur zurückgezogen haben; hierzu könnte das geheimnißvolle Oehrchen gedient haben. Es ist jedoch auch möglich, daß es die Spitze eines Vexillum oder Signum gewesen sei, an dessen Oese die Fahne befestigt gewesen ist."

Das Aeußere dieses Fundstückes ist mit Vertiefungen bedeckt, die manchmal durch die ganze Wandung der Tülle gehen und dem Gegenstande das Aussehen geben, als ob er wurmstichig sei.

9. Das Flüßchen Oleśnica, welches die Grenze zwischen den Kreisen Sieradz und Wielun bildet, überschwemmte im Frühling des Jahres 1827 die Felder des Dorfes Stobec und das Wasser spülte einen am Ufer liegenden Sandhügel bedeutend ab. Als das Wasser gefallen war, bemerkte man auf der Oberfläche des Sandes eine große Anzahl von Urnen und menschliche Knochen. Was aus ihnen geworden ist, wohin sie gekommen sind, giebt unsere Quelle nicht an.

10. Zwischen 1831 und 1838 fand man beim Dorfe Ochla, namentlich aber bei dem zu ihm gehörenden Vorwerke Kurowka (in der Nähe des Städtchens Wielawa), wo sich übrigens ein noch zu erforschender Burgwall und ein ebenfalls noch nicht erforschter Kurgan befindet,[1] häufig beim Graben von Löchern zum Aufbewahren der Kartoffeln alterthümliche Gegenstände. Im sandigen Hügel bei Kurowka fand man ein einem Tassenkopfe ähnliches Gefäß aus schwarzem Thon mit Henkel. Das Töpfchen war $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch und hatte am Boden einen Durchmesser von $2\frac{1}{3}$, an der Oeffnung einen Durchmesser von 5 Zoll. Leider ist es in Stückchen zerfallen. Ferner wurde eine Schüssel von gewöhnlicher Größe gefunden. Sie ist aus schwarzem Thon angefertigt, inwendig und auswendig geglättet. Der Rand ist mit einer gezähnten Verzierung, die eingedrückt ist, ausgestattet. Dies Gefäß hat eine Höhe von $4\frac{1}{2}$ Zoll, unten einen Durchmesser von $3\frac{1}{4}$, oben einen solchen von $9\frac{1}{2}$ Zoll. Die Schüssel ist, um sie zu erhalten, mit einem Drahtgeflecht umgeben worden.

Hier wurde auch eine Urne aus gelblichem Thon gefunden, der mit kleinen Quarzkörnchen gemengt ist. Sie ist dick, außen rauh, erweitert sich nach oben tonnenartig, verengt sich aber wieder bei der Oeffnung. Der Rand ist schön geglättet und es scheint, als ob diese Urne zu einer Stürze eingerichtet gewesen wäre. In der Urne befanden sich gebrannte Menschenknochen und Asche. Dies Gefäß war rund, hatte eine Höhe von $7\frac{3}{4}$, einen Bodendurchmesser von $5\frac{1}{2}$ und einen oberen Durchmesser von

[1]) Sadowski l. c. S. 3.

$6\frac{1}{4}$ Zoll. Der größte Durchmesser betrug 9 Zoll. In demselben Hügel wurde noch eine Urne mit Knochen und Asche gefunden. Sie war außen gelblich und rauh, im Innern dagegen schwarz und sorgfältig geglättet. Trotzdem sie in Stücke zerfallen ist, konnte sie doch gemessen werden, und die Messung ergab eine Höhe von 9 Zoll, einen größten Durchmesser von $11\frac{1}{2}$ Zoll und einen Bodendurchmesser von $4\frac{1}{4}$ Zoll. Endlich wurde daselbst noch ein Gefäß aus grobem gelben Thon von der Form eines Trichters gefunden. Es hatte keinen Henkel, war außen geglättet, 4 Zoll hoch, und hatte an der oberen Oeffnung einen Durchmesser von 5, an der unteren einen solchen von 2 Zoll. Die ganze Wandung war mit kleinen Löchern ausgestattet, die jedoch ohne Symmetrie und wie mit einer Schweitze gemacht waren. Dies war die Ursache, daß das Gefäß, welches augenscheinlich ein Räuchergefäß gewesen ist, inwendig rauh war.

5. Funde am Goplosee.

Am wenigsten erforscht ist bis jetzt die Gegend des Goplosees, trotzdem gerade sie am meisten zu Forschungen anreizen müßte. Aus Anlaß mehrerer dort gemachter Funde veröffentlichten wir in der „Posener Zeitung" [1]) einen Artikel, den wir hier deshalb unverkürzt wiederholen, weil er, trotz seiner etwas feuilletonistischen Form, doch auch den an streng wissenschaftlichen Vortrag gewöhnten Leser mit einem Theile der polnischen Mythe und Legende bekannt macht, welche gewiß immer einen in die vorhistorische Zeit zurückreichenden Boden hat. Der beregte Artikel lautet:

„Auch die Provinz Posen hat ihr Land der Mythe und Legende, die uns in ferne Zeiten, in die Zeit der Kindheit des polnischen Volkes zurückversetzen, das diese Gegend seine Wiege nennt; es ist dies die Gegend, welche wir nach altem Brauche Kujawien nennen, speciell aber die au- und wiesenreiche Gegend von Kruschwitz.

Die Sage erzählt, ein gewisser Lech sei aus der Gegend der Karpathen gekommen und habe da, wo heute Gnesen liegt, das Nest (poln. gniazdo) eines weißen Adlers gefunden. Dies habe ihn bewogen, an dieser Stelle eine Stadt zu erbauen und sie „Gniezno" zu nennen. Augenscheinlich ist diese Legende schon nach der Gründung Gnesens entstanden, als man die Abstammung des (polnischen) Namens der Stadt bereits vergessen hatte, denn dieser stammt nicht von Gniazdo, sondern

[1]) Nr. 745 und 748 (Jahrg. 1878).

von „Kniaż“, „Knież“, der Fürst, her. Ein anderer Lech soll, wie die Legende will, mit Alexander d. Gr. gekämpft und diesen auf sehr geniale Weise zur Flucht gezwungen haben. Er ließ nämlich viele Rüstungen aus polirtem Metall, Schilder und Helme so aufstellen, daß sie, von den Strahlen der Sonne beleuchtet, hell glänzten, was im heranziehenden Feinde den Glauben erweckte, er habe eine ungeheure, schwer bewaffnete Kriegerschaar vor sich, und ihn zum eiligen Rückzuge veranlaßte.

Lelewel nennt diese und noch einige andere Legenden lächerliche Anekdoten, sinnlose Fabeln; wir dürfen nicht so hart sein, denn jede Härte ist eine Ungerechtigkeit. Wer die römische Legende von der Geburt des Brüderpaars Romulus und Remus und der Gründung Roms, wer viele ihnen ähnliche Sagen anderer Völker nicht als Lügen brandmarkt, sondern sie „als das Streben eines Volkes betrachtet, seine Herkunft irgendwie zu erklären“,[1]) wird auch die Erzählungen von den Leszeks als den Versuch eines Volkes aufnehmen, seine Kindheit, seine Uranfänge irgendwie zu erläutern und aufzuhellen.

Scheinbar besser begründet als die Leszeksagen ist die Legende vom König Popiel, den die Mäuse in seinem auf einer Insel des Goplosees gelegenen Schlosse, dem heutigen Mäusethurm bei Kruschwitz, verzehrt haben sollen, und die Mythe von der Wahl des reichen Rademachers Piast zum König von Polen. Bei Lichte besehen, verschwindet aber auch der Nymbus dieser Mythen, denn der Mäusethurm in Kruschwitz, der nach diesem Mythus mindestens in's 8. oder 9. Jahrhundert n. Chr. zurückreichen müßte, dürfte nach den von Marjan Sokolowski angestellten Forschungen[2]) kaum über das 11. Jahrhundert hinausreichen, da man um diese Zeit in Polen erst lernte Ziegel zu machen. Dem sei aber wie ihm wolle, so bleibt die Gegend von Kruschwitz immerhin das Land der Legende und Mythe der Provinz Posen, welche darauf hinweisen, daß sie in uns sehr fernen Zeiten schon bewohnt gewesen ist.

Doch es konnte dies auch nicht anders sein. Der Mensch hat von jeher mit Vorliebe das Wasser gesucht und sich an Ufern von Flüssen und Seen angesiedelt. Er fand hier nicht allein ein zum Leben unumgänglich nothwendiges Element, das er sich in seiner Kindheit durch Graben von Brunnen nicht zu verschaffen vermochte, weil es ihm sowohl an den nöthigen Erfahrungen über die Verbreitung des Wassers im Schooße der Erde, als auch — selbst wenn er die Erfahrungen gehabt

[1]) W. Schwartz: Sagen und alte Geschichten. Berlin. Wilhelm Hertz. 1871.

[2]) Ruiny na ostrowie jeziora Lednicy. Krakau 1876. (Eine von der Akademie der Wissenschaften in Krakau preisgekrönte Arbeit.)

hätte — an den nöthigen Mitteln, sich Brunnen zu graben, gebrach, sondern er fand überdies in den fischreichen Gewässern auch einen guten Theil der ihm nothwendigen Nahrungsmittel, die er mit geringer Mühe und ohne Gefahr aus ihnen herausschaffen konnte. Es giebt aber in der Provinz keine zweite Gegend, die in vorhistorischen Zeiten so reich an Wasser gewesen ist, wie die Gegend, von welcher hier die Rede ist. Der heutige Goplosee, der ja jetzt noch das größte Wasserbecken der Provinz Posen ist und tief nach Polen hineinreicht, bildete einst das Lechitische Meer, das weit hin nach Norden und Süden, nach Westen und Osten reichte und — wie eine den Goplosee und die Weichsel noch heute verbindende Depression beweist — gewiß mit diesem Strome verbunden gewesen ist; die Seen aber, welche sich heute zwischen der Nordspitze des Goplosees in der Richtung nach Nakel bis Rynarzewo, sowie die, welche sich derzeit noch in so großer Anzahl im Kreise Mogilno und Gnesen befinden, sind gewiß nur Bruchstücke des ungeheuren Wasserbeckens, das einst die Gewässer des Lechitischen Meeres, des heutigen Goplosees, gefüllt haben. Doch diese vergangene Größe des Goplosees gehört wohl einer früheren geologischen Periode an; Tradition und Legende wissen nichts von ihr zu erzählen, und nur Depressionen, welche heute Wiesen und Auen, theilweise aber auch noch Moräste und Brüche bilden, weisen auf diese verschwundene Größe hin. Doch fehlen auch andere, im Schooße des Bodens verborgene Anzeichen von dieser Größe nicht. Ich habe erst dieser Tage bei Herrn Leo Siewicz in Posen einen versteinerten Haifischzahn, eine versteinerte Salzwassermuschel und andere Versteinerungen gesehen, welche beweisen, daß die Gegend von Kruschwitz vielleicht noch in einer nicht zu fernen Epoche von Seethieren besucht worden ist, die sich da auf dem Boden des Meeres umhertummelten, welcher heute trocken ist und Menschen und Landthieren zum Wohnplatze dient.

Die Gegend des Goplosees muß aber auch schon frühzeitig von Menschen bewohnt gewesen sein, denn darauf weisen directe, unzweifelhafte Spuren und Funde hin, welche sich ebenfalls in der archäologischen Sammlung des Herrn Siewicz befinden, der vor einiger Zeit das Gut Szarlej, das hart am Goplosee liegt, gepachtet hatte. Der genannte Herr sagt, daß sich von Szarlej aus am gegenüberliegenden Ufer des Sees nicht nur Pfähle befinden, welche deutlich darauf hinweisen, daß beide Ufer einst durch eine Brücke mit einander verbunden gewesen, sondern daß sich auch im vertorften Ufer von Szarlej eichene und ellerne Pfähle eingerammt, und zwischen ihnen heruntergefallene Bretter be-

finden, welche deutlich dafür sprechen, daß sich dort einst ein mächtiger Pfahlbau befunden habe, in dessen Nähe sich auf dem festen Boden noch ein ziemlich gut erhaltener Burgwall befindet, der aus einem Graben, einem mit ihm concentrischen Walle und einer erhöhten Aufschüttung in der Mitte besteht. Unsere Ansicht über die Bedeutung der Burgwälle in der Provinz Posen haben wir bereits ausgesprochen; sie steht mit der Ansicht Prof. Virchow's nicht im Widerspruche, welcher sagt, daß sich in der Nähe jedes Pfahlbaus auch ein Ring- oder Burgwall befunden habe, denn diese Umwallungen dienten ja den Bewohnern des Pfahlbaudorfes zu Versammlungsorten, wo sie sowohl ihre communalen Berathungen gepflogen, als auch ihre religiösen Bedürfnisse befriedigt haben.

Außerdem weisen auch directe Funde darauf hin, daß hier ein Pfahlbau bestanden, dessen Bewohner sich wohl hauptsächlich mit Fischfang beschäftigt haben. Herr Siewicz besitzt nämlich in seiner Sammlung: 1. einen Spieß (Fig. 18) aus dem Obertheile des Schenkelbeins



Fig. 18.

eines größeren Säugethiers. Der Gelenkkopf ist abgesägt und das Ende zugespitzt, auch die Oeffnung im oberen Theile so eingerichtet, daß sie das Ende eines langen Schaftes aufnehmen konnte. Diese Waffe hat jedenfalls hingereicht, um einen großen Fisch dermaßen zu verletzen, daß er eine Beute des Fischers werden mußte. 2. ein Speer mit zwei Zinken aus Rehgeweih (Fig. 19); das untere Ende dieses Stückes ist deutlich gekerbt, was darauf hinweist, daß es mittels eines Fadens an einen Stiel oder Schaft befestigt werden konnte. Auch die beiden Enden des Hornes, welche die Zinken des Speers bilden, sind augenscheinlich von Menschenhand zugespitzt. 3. eine Axt von Serpentin (Fig. 20),

welche eine Länge von 6,$_5$ Centimeter hat. Die wohlerhaltene Schneide dieser Axt hat eine Länge von 4,$_8$ Centimeter. Aehnliche Aexte sind in den Pfahlbauten in der Schweiz gefunden worden. [1]) 4. acht verschie-



Fig. 19.

denartig geformte Netzbeschwerer, einige von ihnen haben die Form einer fast platten Scheibe, andere die Form von Perlen und Tönnchen. Die Oeffnungen in allen diesen aus Thon angefertigten, gut gebrannten



Fig. 20.

Stücken sind zu klein (ihr Durchmesser beträgt nur 5—8 Millimeter) und zu gleichmäßig, als daß man sie als Spinnwirtel betrachten könnte, da das untere Ende einer Spindel stets dicker ist — und sein muß — als daß es in diese Oeffnung hineinpassen könnte. Da übrigens auch die Spindel konisch ist (sie bildet ja eigentlich einen Doppelconus), so würde keiner der hier in Rede stehenden Gegenstände hierzu gepaßt haben. Einer dieser Netzbeschwerer ist aus hellfarbigem Thon gemacht und mit vielen ungefähr strohhalmdicken Löchern, wohl der Verzierung halber,

---

[1]) Man sehe John Lubbock's: Die vorgeschichtliche Zeit. Deutsch bei Hermann Costenoble in Jena. Thl. I, S. 185. (Fig. 164.)

ausgestattet. Hierher gehört auch ein Stückchen **Scherben** (Fig. 21) mit vier kleinen Löchern, das sichtlich ein Stück eines größeren Geschirres (vielleicht einer Scheibe oder eines Räuchergefäßes) ist, denn ein Theil der größeren runden Oeffnung ist erhalten.



Fig. 21.

5. Als unbestreitbar den Charakter der Pfahlbautenfunde an sich tragend, müssen hier noch verschiedene, auf dem Felde von Szarlej in der Nähe des Sees gefundene **Scherben** angeführt werden. Einige dieser Scherben sind mit einem Netze von Linien, andere mit unregelmäßigen Vertiefungen verziert, doch sind alle roher Arbeit. Namentlich zeichnet sich in dieser Beziehung ein Stück von einem Topfe aus, welches beweist, wie wenig die Technik der Keramik bei den Fischern, welche den Goplosee bewohnt haben, bekannt gewesen ist. Dieser Scherben hat am Boden eine Dicke von 6 Millimeter, während die Dicke des Randes kaum 3 Millimeter beträgt. Der ehrliche Meister hat sich zum Uebermaße noch gequält, um den Rand des Gefäßes nach Außen zu biegen, um es hierdurch zu verschönern und wahrscheinlich auch preiswürdiger zu machen. Dieses Stück ist zwar nicht direct am See, sondern auf dem Felde von Szarlej in der Nähe der Grenze von Lojewo gefunden worden, dürfte jedoch unstreitig zu den Pfahlbautenscherben gehören. Ebenso glauben wir zu ihnen vier gut erhaltene Gefäße zählen zu müssen, von denen das eine eine **Urne** mit einem kleinen Henkel, die anderen aber zwei **Kännchen** und ein **kleiner Topf** sind. Die Urne ist zufällig von einem Bauer auf dem „Szarlejer Ostrow" (szarlejer Insel) gefunden und von Herrn Siewers angekauft worden. Ebenso wurde auf dem „Ostrow" genannten Punkte (der seit lange nicht mehr eine Insel ist), und zwar im Norden vom Burgwalle, ein schwarzbläuliches **Kännchen** gefunden, das ringsum ziemlich regelmäßig gerieft (Fig. 22) ist. Der Henkel dieses ziemlich gut erhaltenen Gefäßes ist ungeschickt, verbogen, trotzdem aber in der Mitte durch eine Vertiefung, welche sich in der ganzen Länge hinzieht, verziert. Die Höhe dieses Kännchens beträgt 13, der Durchmesser des Bauches 10, der des Bodens 6 Centimeter. In seiner Nähe wurde ein Topf von demselben Typus gefunden, der eine Höhe von 11, einen Bauchdurchmesser von 11 und einen Bodendurchmesser von 6 Centimeter hat, und dessen etwas beschädigter Rand nach Außen gebogen ist. Am Ufer des Sees aber, und zwar gegenüber dem Burgwalle, wurde ein

ebenfalls bläulichschwarzes Töpfchen (Fig. 23) gefunden, das eine Höhe von $9^1/_2$ Centimeter hat. Die Oeffnung dieses Gefäßes (dieses ist charakteristisch für die Disformität des Töpferwerkes) beträgt 9 Centimeter, während der Durchmesser des Bauches nur $7^1/_2$—8, der des Bodens aber 7 Centimeter beträgt. Auch dieses Gefäß ist ringsum gerieft. Alle diese Gefäße sind aus freier Hand, und nicht auf der Drehscheibe gearbeitet. Der Verfertiger des zuletzt beschriebenen Kännchens schien jedoch zu fühlen, daß dasselbe schöner sein würde, wenn der Boden glatt wäre, und deshalb hat er ihn, jedoch sichtlich mit einem nicht ganz ebenen oder glattrandigen Span, abgestrichen, in Folge dessen denn der Abstrich concav geworden ist. Die Unebenheiten des zum Abstreichen benutzten Gegenstandes sind deutlich am Boden zu erkennen.



Fig. 22.

Die beiden Kännchen, so ungeschickt sie uns auch erscheinen mögen, müssen wir trotzdem alles Ernstes Kunstwerke nennen, denn solche waren sie gewiß in den Augen ihres Schöpfers. Die Verzierungen, welche wir an ihnen bemerken, und die aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem Spänchen oder mit einem knöchernen Messer (wie es sich ebenfalls in der Sammlung des Herrn Siewicz befindet, dessen Klinge zwar zerbrochen, aber sonst sehr gut erhalten ist,) gemacht worden sind, haben gewiß den Künstlern bei Anfertigung der Gefäße viel Mühe und Kopfzerbrechen verursacht, und sie mögen darüber ganz die Symmetrie vergessen haben. In der Anlage der beiden Kännchen, im Ansetzen der Henkel u. s. w. bemerken wir eine Menge Fehler, die den auf der Stufe der Kindheit stehenden kruschwitzer oder szarlejewer Künstlern natürlich nicht aufgefallen sind, wie ja überhaupt Kinder, wenn sie etwas an-

fertigen, die Ornamentik für die Hauptsache betrachten. Solche Gefäße haben für den Forscher, für den Culturhistoriker einen unendlichen Werth, denn sie zeigen ihm die ersten Stufen der Leiter, die der Mensch auch in industrieller und künstlerischer Hinsicht erklommen hat.



Fig. 23.

Die hier besprochenen Gegenstände zähle ich, trotzdem sie vereinzelt aber in der Nähe des Sees gefunden worden sind, zu den szarlejewer Pfahlbaufunden, denn sie sind den in anderen Pfahlbauten gefundenen Gegenständen vollkommen ähnlich. Ebenso zähle ich diesen Funden zu einen Theil von einem Diorithammer, an welchem noch die Hälfte des Loches erhalten ist, einige Stückchen Stein von einem andern Hammer und zwei längliche Schleifsteine aus sehr feinkörnigem dunkelfarbigen Sandstein. Außerdem hat aber auch Herr Siewicz drei Grabstätten geöffnet und deren Inhalt gesammelt. Die Lage dieser drei Grabstätten in der Nähe des Sees und Burgwalls zwingt uns die Frage auf, ob sie die letzten Ruhestätten der Bewohner der Pfahlbauansiedelung sind, oder ob sie die letzten Ueberreste von Bewohnern bergen, welche bereits

die Hütten auf dem See mit festen Wohnungen auf dem Lande vertauscht hatten.

Meiner Ansicht nach waren die Pfahlbautenbewohner in Europa Arier, die sich, so lange sie nicht zahlreich genug waren, auf dem Wasser ansiedelten, theils weil sie hier, wie bereits oben gezeigt, mit Leichtigkeit eine große Menge von Lebensmitteln fanden, theils aber auch, weil sie hier vor wilden Thieren, welche in den dichten Urwäldern des Landes noch in späthistorischer Zeit in Unmassen lebten, sicher waren. Je mehr sich die Zahl der Bewohner eines Pfahlbaus vermehrte, desto mehr verschwand auch der Wald, und es wurde Raum geschaffen, auf dem sich der Mensch eine feste und sichere Wohnung erbauen konnte; er verließ das tückische Element und siedelte sich in seiner Nähe an. Die hier in Rede stehenden Begräbnißstätten gehören also unstreitig den Pfahlbaubewohnern oder ihren auf dem Lande angesiedelten Nachkommen an, welche im Ringwalle ihr communales und religiöses, von den Vorfahren ererbtes Centrum hatten.

Der erste dieser Begräbnißplätze liegt auf dem szarlejer Felde am Wege nach Karczyn, etwa tausend Schritt östlich vom Goplosee. Hier wurden folgende Gegenstände gefunden:

a. Aus Bronze: eine Fibel (Fig. 24) mit vier spiralförmig gewundenen Scheiben, je zwei auf einer Seite. Diese seltene Nadel ist 20 Centimeter lang, unter den unteren Scheiben 2 Centimeter breit, und jede dieser vier spiralförmig gewundenen Scheiben hat einen Durchmesser von 3 Centimeter. — Eine runde Scheibe, deren Durchmesser 8 Centimeter beträgt. In der Mitte dieser Scheibe befindet sich eine Niete, mittels welcher sie an irgend einem Gegenstande befestigt gewesen ist. Der etwas beschädigte Rand dieser Scheibe ist umgebogen. — Ein hübscher Bronzering von 2 Centimeter Durchmesser und 4 Millimeter Breite. In der Mitte dieses flachen Ringes zieht sich eine Vertiefung hin, die ihm das Aussehen eines Doppelringes giebt. — Ferner wurden hier 8 Spiralen aus plattem Bronzedraht und 17 runde concave Bronzeknöpfchen gefunden. Die Spiralen sind von verschiedener Länge und haben wahrscheinlich zum Auseinanderhalten der einzelnen Perlen gedient, wozu sich ja auch heute noch die Dorfschönen mancher Gegenden ähnlicher messingener Spiralen bedienen. Die Knöpfchen, welche mit kleinen Oesen versehen sind und einen Durchmesser von $^3/_4$—1 Centimeter haben, sind fast alle wohl erhalten und gleichen den Knöpfchen, mit denen auch heute noch der kujawische Bauer sein Kamisol und seinen Gurt verziert.

b. **Aus Glas.** 18 ganze **Perlen** und eine zerbrochene aus blauem Glase, ringsum in der Mitte mit einer weißen Zickzacklinie verziert. Diese Perlen haben einen Durchmesser von $1^1/_2$ Centimeter. Mit ihnen



Fig. 24.

wurden 11 kleine, dunkelblaue Glasperlen gefunden, welche einen Durchmesser von ca. 5 Millimeter haben. Die Urne, in welcher diese Gegenstände gefunden worden sind, ist leider ganz zertrümmert worden. Auf diesem Begräbnißplatze wurde noch eine blaue Perle mit einer rosarothen Zickzacklinie aus Glasschmelz, eine Perle aus Thon, eine Bernsteinperle und ein Stückchen von einer länglichen grünen Glasperle gefunden, die der Länge nach regelmäßig gerippt war. Dieses Stückchen hat seinen ursprünglichen Glanz behalten. Die Perle mit der Zickzacklinie hat einen Durchmesser von 15 Millimeter, und ebenso groß ist der Durchmesser der Bernsteinperle.

Ein zweiter Begräbnißplatz liegt zwischen Lojewo und Szarlej, auf dem Felde des letzteren und ebenfalls in der Nähe des Goplosees. Hier wurde eine große bauchige **Urne** ausgegraben. Dieselbe war mit

kleinen Henkeln (von denen jedoch nur Spuren vorhanden sind), mit Eindrücken und spitzen Ansätzen verziert, und trägt Spuren der Drehscheibe an sich. Diese Urne hat einen größten Durchmesser von 31 Centimeter und vom Boden bis zum Beginn des stark beschädigten Halses eine Höhe von 1 Centimeter. — Die zweite ziemlich gut erhaltene Urne, von der nur einer der kleinen Henkel abgebrochen ist, ist regelmäßig mit concentrischen Halbkreisen verziert, welche nach unten gerichtet sind. Sie sind durch vier den Topf umgebende Linien von kleineren Halbkreisen getrennt, deren Bogen nach oben gerichtet ist. Außerdem sind noch schräge Linien zur Ornamentik verwandt. Diese Urne hat eine Höhe von 19 und einen größten Durchmesser von 23 Centimeter. Neben diesen Urnen wurde eine Schüssel roher Arbeit gefunden. Der Rand ist mit zwei Zähnchen verziert, denen gegenüber sich wahrscheinlich zwei andere befunden haben, die jedoch mit einem Theile des Randes abgebrochen und verloren gegangen sind. Außer dieser Schüssel wurde noch eine zweite von sehr roher Arbeit und ein Stück von einer dritten aus diesem Grabe herausgeschafft. Dieses Stück hat eine Dicke von ca. 1 Centimeter. Gut erhalten ist eine braune Schale mit Henkel, und eine zweite, deren Henkel jedoch abgebrochen ist. Eine große Seltenheit bildet der Scherben einer dritten Schale. An ihm befindet sich nämlich ein Henkel, dessen Länge (von der Gefäßwand ab) 5 Centimeter beträgt, während er an der Gefäßwandung nur eine Höhe von 4 Centimeter hat. Es scheint dies das Grab eines Kindes zu sein, dessen Asche von der zärtlichen Mutter in einer verzierten Urne beigesetzt worden ist, und dem sie einen recht großen Topf voll Speisen mit auf den Weg in's Jenseits gegeben hat; sie hat ihrem Lieblinge außerdem sein Spielzeug, eine thönerne 6 Centimeter hohe, aus freier Hand gemachte gut erhaltene Klapper mitgegeben. Wahrscheinlich rührt auch der feine, calcinirte Knochen, der in der Urne gefunden worden ist, von diesem Lieblingskinde her, dem außerdem zwei Ohrringe aus Bronzedraht, von denen der eine anderthalb Windungen hat, mit in's Grab gegeben worden sind. Der Durchmesser jeder dieser Ohrringe beträgt 2½ Centimeter. Was das Stückchen Eisen wohl zu bedeuten hat, das hier gefunden worden ist, ist heute schwer zu enträthseln.

Auf diesem Begräbnißplatze, jedoch nicht in demselben Grabe, wurde noch ein kleiner Topf mit abgebrochenem Henkel und eine kleine Schale aus gelbem Thon mit Henkel und halbkugelförmig eingedrücktem Boden gefunden.

Ein dritter Begräbnißplatz wurde im Hofe von Szarlej entdeckt. Hier wurde eine zierlich gearbeitete Schüssel, deren Rand einen Durchmesser von 21 Centimeter hat, während die Länge des Bodendurchmessers nur 7½ Centimeter beträgt, gefunden. Diese Schüssel ist schwarz und glänzt; der Thon scheint mit Graphit gemengt zu sein. Neben ihr wurden größere und kleinere (stumpfkeilförmige) Ziegel gefunden, von denen jedoch nur einer gut erhalten ist. Die Länge dieses Unikums beträgt 15, die Höhe am Kopfe 12, die Höhe am abgestumpften Ende 6½ Centimeter. Das breitere Ende hat eine Breite von 10½, das schmälere Ende eine solche von 8½ Centimeter. In diesem Ende befindet sich eine runde Oeffnung in der ganzen Dicke des Ziegels.

Außer diesen Gegenständen wurde in der Nähe des Goplosees ein Fußring aus Bronze (Fig. 25), Stücke einer oder einiger eiserner

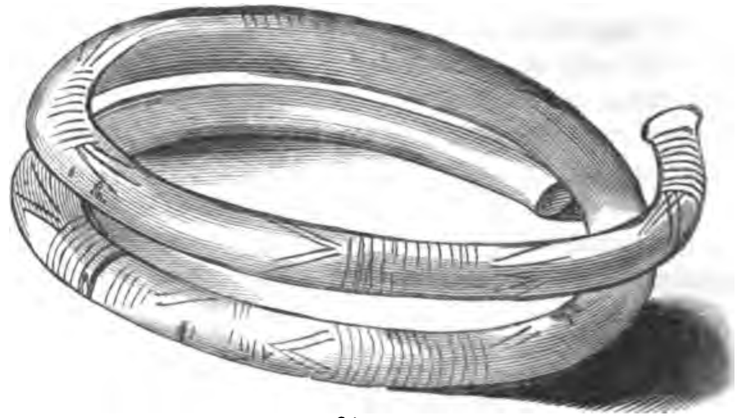


Fig. 25.

Fibeln, ein Löffel aus Bronze, calcinirte und verkohlte Knochenstückchen, einige Stückchen Bernstein, ein Gewicht aus Bronze, ein Stück einer Gußform (Fig. 26), und an den Ruinen des alten Mäusethurms (augenscheinlich sehr alte) Stücke von Hirschgeweihen gefunden.

Den Fußring hat ein Bauer der Umgegend im Torfe bei Tupadly gefunden und an einen Gürtler verkauft. Dieses von Meisterhand ciselirte Schmuckstück spricht deutlich für seinen italischen Ursprung. Es scheint jedoch von seiner Besitzerin, wahrscheinlich einer Bewohnerin des Pfahlbaues, einst zerbrochen und später von einem reisenden **Marchand** fondeur reparirt worden zu sein; denn das abgebrochene Stück ist mittels eines Zapfens am Hauptstücke befestigt und scheint außerdem auch noch an

gelöthet gewesen zu sein. Der Ring ist doppelt gewunden, wiegt 2,1 Pfund, und dürfte somit von seiner Besitzerin nicht alle Tage angelegt worden sein. Die Stückchen eiserner Fibeln tragen Spuren von Feuer

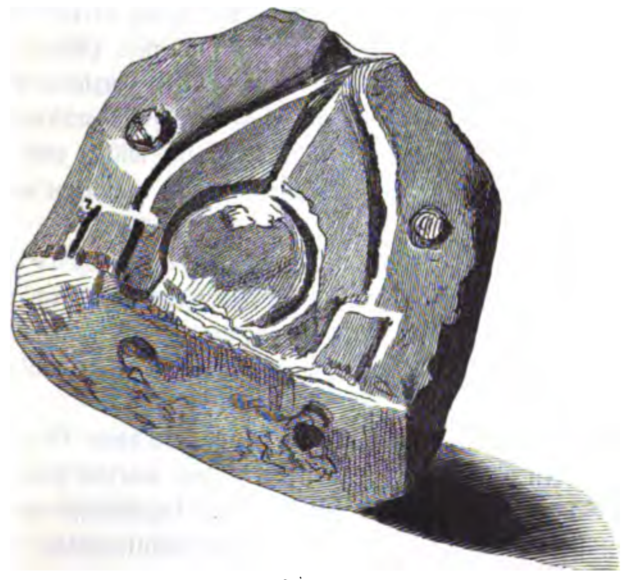


Fig. 26.

an sich, denn sie sind mit einer dicken Schlackenschicht bedeckt. Der Bronzelöffel, dessen Gesammtlänge 15 Centimeter beträgt, hat einen runden, 9 Centimeter langen Stiel, und ganz die Form der hölzernen Löffel, deren sich heute noch die Bauern in ganz Rußland bedienen.

Höchst beachtenswerth ist das Bronzegewicht, das nahezu die Form einer Granate hat. Auf einer Fläche dieses merkwürdigen Fundstückes sind zwei kleine Kreise, auf der daneben liegenden zwei kleine Halbkreise eingeprägt, welche wahrscheinlich die Schwere des Gewichts bezeichnen sollen. Dieser Gegenstand, der 16²/₃ Gramm (1 altes Loth) wiegt, scheint für die Annahme zu sprechen, daß die Bronze zu uns durch den Handel aus dem Süden gekommen und hier nach Gewicht gegen andere Gegenstände vertauscht worden ist. Das Stück Gußform mit einer höchst mangelhaften, unregelmäßigen Zeichnung dürfte aber wiederholt die Annahme der Forscher unterstützen, welche behaupten, daß die Schmuckstücke edlerer Form aus südeuropäischen Fabriken in unsere Gegenden gebracht, während die Bronzesachen von unedler, barbarischer Form und Ausführung von reisenden Pfuschhandwerkern an Ort und Stelle gegossen worden sind.

Zu den unbedingt archäologischen Gegenständen, welche auf dem Felde von Szarlej und in der Umgegend dieses Dorfes gefunden worden sind, können wir auch noch ein Stück von einem eisernen Stemmeisen (mit Tülle) und ein Stück einer Sichel, die jedoch breiter und etwas länger gewesen ist, als die bisher bei uns gefundenen, zählen. Ob wir auch eine schön gearbeitete, mit erhabenen Buckeln verzierte Bronzescheibe, die möglicherweise den Fuß eines Leuchters gebildet hat, zu den archäologischen Gegenständen zählen dürfen, wissen wir nicht, da die Umstände, unter denen, wie die Stelle, wo sie gefunden worden ist, unbekannt sind.

Ebenso zweifeln wir, ob eine große und drei kleine Granitkugeln sowie die Hälfte einer zweiten großen Granitkugel zu den archäologischen Funden zu zählen sind. Ihre Verwendung im Alterthume ist uns unbegreiflich; im Mittelalter hat man häufig solche Kugeln als Mauerverzierungen benutzt.

Zu den unstreitig dem Mittelalter angehörenden Gegenständen, welche von Herrn Siewicz bei Szarlej gefunden worden sind, gehören drei eiserne Schwerter, Sporen, Steigbügel, Vorhängeschlösser verschiedener Form, Schlüssel, ein ungeheures alterthümliches Flintenschloß, Sterne mit 6 und 8 Strahlen und ein eiserner, mit Gold ausgelegter, vierediger Pfeifenkopf. Auf einem der Schwerter, das übrigens noch bis heute einen hohen Grad von Elasticität bewahrt hat, bemerkt man deutlich den Buchstaben S; weniger deutlich sind andere Buchstaben auf diesem, wie auf dem zweiten Schwerte.

Hier sei noch bemerkt, daß sich in der Nähe des Goplosees eine große Anzahl von Burgwällen, die bis jetzt noch nicht erforscht sind, befindet, die deutlich dafür zeugen, daß die Gegend bereits in vorhistorischen Zeiten stark bevölkert gewesen ist. Der Mäusethurm auf der Insel des Goplosees steht unter Staatsschutz; könnten nicht die Ringwälle auf Kosten des Staates oder der Provinz erforscht werden?

Ein kleines Gemenge von archäologischen und geologischen Gegenständen bilden die verschiedenen Stückchen Bernstein, welche Herr Siewicz in der Gegend von Szarlej in der Nähe des Goplosees gefunden hat. Zwei Stückchen hiervon sind augenscheinlich Theile einer Perle, ein drittes flaches Stückchen soll auch wohl eine Perle sein, da sich in ihm ein feines Loch befindet; andere Stückchen sind jedoch unbearbeitet und eins von ihnen enthält augenscheinlich Rinde des Baumes, aus welchem es als Harz geträufelt ist.

Diese in der Nähe des Goplosees gemachten Funde stehen nicht

vereinzelt da. Schon früher (im Jahre 1823) wurden, wie aus den „Roczniki Towarzystwa Królewskiego warszawskiego przyjaciół nauk“ (Jahrbücher des Vereins der k. warsch. Freunde der Wissenschaften)[1]) erhellt, dem Museum dieses Vereins vom General Grafen Vincent Krasiński, drei vom Oberdirector der Abtheilung für Wege- und Brückenbauten, Christiani, geschenkte Urnen übergeben. Diese Urnen wurden in einem aus Steinen gemachten Grabhügel beim Dorfe Rosocka Wola, koniner Kreises (Parochie Brudzew) gefunden. Eine dieser thönernen Urnen, welche ungefähr drei Quart faßte, war mit Knochen und Eisenstückchen angefüllt. Die beiden anderen, von denen eine ganz verschlossen (dicht zugedeckt?) war, waren kleiner. Dr. Franz Brandt, Doctor der Medicin und Chirurgie, aber gab dem Vereine gegen 1825 eine große thönerne Urne und zwei kleinere, welche in der Nähe des Städtchens Brudzew, eine Meile von Koło, ausgegraben wurden. Außerdem schenkte er ihm auch noch eine große thönerne Urne, welche beim Dorfe Stare Miasto in der Nähe von Konin ausgegraben wurden.[2])

Namentlich reich an Alterthümern ist der nördliche Theil des Kreises Konin; vor allen zeichnen sich in dieser Beziehung die Dörfer Szyszyn, Biskupice, Ostrowąż, Ościsław, Wiśniewo, Kaliskie, Sławoszew (beim Städtchen Kleczewo), hauptsächlich aber das Städtchen Skolsk am Goplosee aus. Zur Parochie dieses Städtchens gehört auch das Dorf Popielow[3]), sowie das am Ufer des Goplosees liegende Dorf Łuszczew, dessen Besitzer auf seinem Territorium ein Grab aus schön geformten Steinplatten, die aus röthlichem Sandstein gemacht waren, gefunden hat. In diesem Grabe standen zwei Urnen von ausgezeichneter Schönheit, welche er dem Museum des Vereins der Freunde der Wissenschaften in Posen geschenkt hat. Die Sandsteinplatten, zu denen das Material in der Gegend nicht zu finden ist, hat der Besitzer von Łuszczew zum Fußboden im Flur seines Wohnhauses benutzt. Zu diesem Dorfe gehört auch noch eine, gegenüber von Kruschwic liegende, ungefähr 40 (culm.) Morgen große Insel, welche Sięganow heißt. An den Ufern dieser Insel stehen uralte Linden, und das Volk sagt, daß sie der Sitz des legendären polnischen Königs Piast gewesen sei. Herr Siewicz theilt uns außerdem noch mit, daß sich auf den Feldern

---

[1]) Thl. XVII, S. 21.

[2]) ibid. Thl. XIX, S. 38.

[3]) Popioł, deutsch die Asche; Popiel soll auch der legendäre König geheißen haben, den die Mäuse aufgegessen haben.

in der Nähe des Sees viele Gräber aus großen Steinen und Grabhügel befinden, die alle noch der Erforschung harren.

6. Der Michalkower Schatz.

Im Juli 1878 brachten die polnischen Zeitungen Galiziens die Nachricht, daß in Folge heftiger Regengüsse das Flüßchen Niczlawa[1] dermaßen angeschwollen war, daß die Fluthen besonders beim Dorfe Michalkow (bei Filipkowce, Kreis Borszczow) die Ufer bedeutend abgespült haben. Ein Hirtenknabe, der nahe am Ufer das Vieh gehütet hat, bemerkte nun am Ufer einen glänzenden, gelben Gegenstand, den er für Messing hielt. Abends theilte er diese Entdeckung seiner Mutter mit, welche am folgenden Tage dahin ging und gegen 6 Pfund des gelben Metalls aus dem Boden grub. Um es zu verkaufen, begab sie sich zu einem im Dorfe wohnenden Juden, der ihr jedoch für „das Messing", welches sie ihm anbot, einen zu niedrigen Preis bewilligte. Sie ging wieder nach Hause, nachdem sie jedoch dem Juden vorher mitgetheilt hatte, wo sie die ihm gezeigten Gegenstände gefunden hatte. Indessen wurde die Geschichte im Dorfe ruchbar, und der Wojt und Geistliche benachrichtigten den Eigenthümer des Dorfes, Grafen Borkowski, welcher im Städtchen wohnt, von dem Vorfalle.

Jetzt erst stellte es sich heraus, daß das gelbe Metall nicht Messing, sondern pures Gold, ohne die geringste Beimischung sei. Indessen hatten jedoch die im Dorfe wohnenden Juden erfahren, daß am Ufer des Flüßchens ein Schatz liege, und sie hatten sich daran gemacht, ihn auszugraben, um das, was noch im Boden vorhanden, sich anzueignen. Es wird somit schwer sein, zu erfahren, welchen Erfolg diese barbarische lediglich auf Bereicherung gerichtete Nachgrabung hatte.

So viel ungefähr veröffentlichten die verschiedenen polnischen Blätter. Dagegen veröffentlichte der unitische Prälat Petruszewicz in der ruthenischen Zeitschrift „Слово" (Slowo, das Wort)[2] zwei längere Artikel, welche wir hier, trotzdem sie uns noch keine Entscheidung über die Bedeutung des Schatzes bringen, wiedergeben.

---

[1]) Das Flüßchen Niczlawa mündet in den Dniestr beim Dorfe Biskupski-Ujście. Dieses Dorf gehörte einst dem römisch-katholischen Bischof von Kamieniec und hat hiervon seinen Namen (biskupi, bischöflich) erhalten. In diesem Dorfe befindet sich ein Schloß, wie es scheint auf der Stelle eines alten Burgwalles, deren es an den in den Dniestr mündenden Flüßchen eine große Anzahl giebt.

[2]) Nr. 93, 94 und 98 für 1878.

„Im vorigen Monat (Juli), sagt der Prälat, war ich in Lemberg und sah aus polnischen Plakaten, daß der Michalkower Schatz im Rathhause ausgestellt sei. Ich begab mich dahin und fand in einem Glasspinde auf einem viereckigen Postamente verschiedene goldene Gegenstände aufgehängt, während eine goldene Krone auf ihm lag. Bei meinem ersten Besuche der Ausstellung erklärte ich den Schatz, nach seiner künstlerischen Bearbeitung, für ein scandinavisches, d. h. altrussisches Denkmal aus der ersten Zeit der Ankunft der normannischen Gäste in die Grenzen unseres Vaterlandes im 9. und 10. Jahrhundert. Da ich jedoch überlegte, daß bis jetzt die Stelle, wo der Schatz gefunden worden, wissenschaftlich noch nicht untersucht ist, und daß auch die zu ihm gehörenden Gegenstände noch nicht, wie es nothwendig, beschrieben sind, kam ich zu der Ueberzeugung, daß man jetzt noch nicht endgültig entscheiden kann, ob der Michalkower Schatz da, wo er gefunden, von den hier lebenden Warago-Russen der Erde anvertraut worden, oder ob er in einer späteren Zeit aus einer benachbarten Gegend hierher gebracht worden sei. Alle diese Fragen bleiben für's Erste unentschieden; ihre Beantwortung kann man nur von erfahrenen Alterthumsforschern erwarten.

„Da ich durch meinen ersten Besuch zu der Ueberzeugung gelangt bin, daß der ausgestellte Schatz altscandinavischen Ursprungs sei, begab ich mich bald noch einmal auf das Rathhaus in der Absicht, denselben genauer zu beschreiben und meine Ansicht zu veröffentlichen. Ich wollte dies lediglich zum Nutzen der Wissenschaft unseres Vaterlandes thun, das an solchen Denkmälern des Alterthums sehr arm ist, weil es an Freunden vaterländischer Alterthümer mangelt. [1])

„Als ich wiederum vor dem Michalkower Schatze stand und in einer Hand ein Buch mit Abbildungen russischer Alterthümer, d. h. den archäologischen Atlas des verstorbenen M. Pogodin zu der alten russischen Geschichte bis zur Zeit der Unterjochung durch die Mongolen (Moskau 1871), in der andern aber einen Bleistift hielt, mit dem ich verschiedene goldene Gegenstände, welche einst als Schmuck für beide Geschlechter gedient haben, zu zeichnen begann, hörte ich hinter mir die strenge Stimme des Aufsehers der Ausstellung, daß es nicht erlaubt sei, Zeichnungen der ausgestellten Gegenstände aufzunehmen, da sich der Eigenthümer, Graf Borkowski, das Recht der Veröffentlichung vorbehalten hat. Vergebens bemühte ich mich, dem Beamten klar zu machen,

[1]) Dieser Vorwurf scheint von Racenhaß dictirt und ist, wie aus unserem ganzen Werke erhellt, unbegründet.

daß ich nicht gelernt habe, Zeichnungen anzufertigen, sondern einfach ein Verzeichniß der goldenen Gegenstände nach ihrem Anblicke und ihrer Bedeutung mache. Ich verbarg also den Bleistift und das Buch, betrachtete noch einmal den Schatz und verließ die Ausstellung in der Hoffnung, daß der neidische Eigenthümer eine eingehende, mit Illustrationen ausgestattete Beschreibung des Schatzes veröffentlichen werde; bis dies geschieht, erlaube ich mir, da ja der Schatz öffentlich ausgestellt gewesen, meine Ansicht über die historische und künstlerische Bedeutung des Michalkower Schatzes durch die Presse zu veröffentlichen. Der geneigte Leser wird Ungenauigkeiten und die Unvollständigkeit meiner Mittheilung verzeihen, denn ich veröffentliche sie aus dem Gedächtnisse, so viel eben in diesem vom äußeren Anblicke der goldenen Gegenstände zurückgeblieben ist, und welche, wenn man nach der Zeichnung und den äußeren Merkmalen urtheilt, fast alle als das Werk *eines und desselben* Goldschmiedes betrachtet werden müssen.

„Die gefundenen goldenen Gegenstände, von denen nun lange Reihen ungeordnet auf Fäden oder Drähtchen auf dem oben bezeichneten viereckigen Postamente aufgehängt sind, dienten einst fast alle als Schmuckgegenstände für Männer und Frauen und wurden am Kopfe, Halse, auf der Brust, den Armen, am Gürtel u. s. w. getragen, wie man dies auf den Abbildungen der Normannen, ihrer Frauen und Kinder sehen kann. So stellt sie Prof. *Kruse* nach den an der baltischen Küste, sowie in den Gräbern Lieflands gefundenen Gegenständen dar.[1])

„1. In sehr großer Anzahl findet man unter den zu diesem Schatze gehörenden Gegenständen *goldene Perlen* getriebener Arbeit (hohl) von verschiedener Form und von der Größe kleiner Körner bis zur Größe von länglichen Haselnüssen. Außer diesen goldenen Perlen befinden sich *längliche, dreiblätterig geflügelte goldene Plättchen*; in der Mitte sind diese gleichsam halbirten Lorbeerblätter mit einem durchlöcherten Cylinder ausgestattet. Auf einem Faden sind *runde goldene Plättchen* gereiht, welche in der Mitte mit einem kleinen Loche zum Aufreihen versehen sind. Neben ihnen bemerkt man halbrunde durchlöcherte Plättchen, welche an Kettchen oder an einem andern Schmuckgegenstande getragen worden sind; möglicherweise befinden sich diese Kettchen und Schmuckgegenstände unter den gefundenen Sachen oder liegen noch im Boden vergraben.

[1]) Die Gräber der Lieven. Ein Beitrag zur nordischen Alterthumskunde und Geschichte von Johann Karl Baehr. Dresden 1850. Taf. XXI.

„2. Goldene, massive Armbänder, unter denen jedoch die kleineren Ueberreste von Brochen (Fibeln) zu sein scheinen, von denen aber die bewegliche Nadel verloren gegangen ist.

„3. Ein goldenes Schulterblech oder auch ein mit Golddraht umwickeltes Halsgeschmeide.

„4. Einige große, goldene, getriebene Perlen, welche mit Zeichnungen, die Perlen darstellen, verziert sind. Jetzt sind sie mit glatten Perlen vermengt aufgereiht, es scheint jedoch, daß sie ursprünglich auf Golddraht gereiht und als Zierrath von Ohrringen gedient haben, denn sie sind ganz den Verzierungen ähnlich, welche man auf Darstellungen altrussischer Ohrgehänge findet.[1]) Diese Art goldener Gegenstände, welche zum hier besprochenen Funde gehören, tragen Spuren späterer, künstlerisch vollendeter Arbeit an sich, und würden mit anderen Gegenständen, welche noch da, wo der Schatz vergraben war, gefunden werden dürften, zur Bestimmung der Zeit dienen, in welcher der Schatz der Erde anvertraut worden ist. Es ist nur zu bedauern, daß es mir wegen Mangels an Zeit nicht möglich gewesen ist, alle goldenen Gegenstände, sowohl die auf Fäden gereihten, wie die besonders liegenden eingehender zu betrachten, um mir bezüglich der Zeit, der sie angehören, ein Urtheil zu bilden.

„5. Bemerkenswerth sind auch zwei Schildchen, welche fast 4 Zoll im Durchmesser haben. Sie haben auch zur Verzierung des Gürtels, der Brust u. s. w. gedient. Eins dieser Schildchen ist mit vier gleich weit von einander entfernten kleinen Kreisen verziert, in deren Mitte sich ein fünfter befindet. Auf dem zweiten Schildchen bemerkt man zwei concentrische Kreise, zwischen denen sich acht kleine, gleich weit von einander entfernte Kreise befinden. Auf der hintern Seite dieser Schildchen sollen sich Häkchen zu ihrer Befestigung befinden. Ein ähnliches Schildchen aus Bronze ist in einem Kurgane in Semgallen gefunden worden, doch sind die auf ihm angebrachten Verzierungen andere.[2])

[1]) Dieser Theil des gefundenen Schatzes war auf der den Fenstern entgegengesetzten Seite des Postamentes aufgehängt, deshalb konnte er auch nur mit Mühe in Augenschein genommen werden, es scheint jedoch, daß die auf den Perlen angebrachte Verzierung gepreßte Arbeit sei. Man sehe: Забѣлинъ: „О металлическомъ производствѣ въ Россіи до конца XVIII. вѣка,“ in den „Записки импер. археолог. общества.“ (Ueber die Metallproduction in Rußland bis zum Ende des 17. Jahrhunderts in den „Notizen der kaiserl. Archäologischen Gesellschaft“.) Petersburg 1853. Thl. V, S. 41.

[2]) Rzut oka na źródła archeologii Krajowej przez Eustachyusza hr. Tyszkiewicza. (Ueberblick über die Quellen der Archäologie des Landes vom Grafen Eust. Tyszkiewicz.) Wilna 1842. Taf. II, Nr. 34.

„6. Unter den gefundenen goldenen Gegenständen befinden sich auch noch zwei, welche wahrscheinlich zum Frauenschmuck gehört und dazu gedient haben, die Haarflechte auf dem Kopfe fest zu halten. Diese Gegenstände bestehen aus länglichen Plättchen mit drei knopfartigen Verzierungen, wie man sie an Kronen sieht. An den beiden Enden der länglich viereckigen, an den Rändern etwas oval ausgeschnittenen Platten ist, wie eine Agraffe, ein Golddraht angebracht, an welchem goldene Kügelchen hängen.

„Ich mache mich, sagt Petruszewicz weiter, an die Beschreibung der größeren goldenen Gegenstände, welche zu diesem Schatze gehören, d. h. an die Beschreibung der goldenen Krone, einer ebensolchen Tasse und dreier Thierfiguren.

„Die sogenannte Krone ist aus Goldblech geschmiedet und am oberen Rande mit Einschnitten verziert, durch welche kleine Hörnchen gebildet werden, von denen je zwei zu einander, also auch ebenso je zwei von einander geneigt sind. Diese in einige Stücke zerbrochene Krone ist an einem zu diesem Behufe gemachten Ringe befestigt; es ist jedoch schwer zu sagen, ob sie einst oben verdeckt gewesen ist oder nur ein offenes Diadem gebildet hat. Um dies zu bestimmen, wäre es nothwendig gewesen, diesen Gegenstand auch im Innern zu betrachten, was auf der Ausstellung unmöglich gewesen ist. Es ist jedoch möglich, daß der erhaltene obere Rand dieser Krone auf einer Mütze (Колпачикъ, kolpaczyk = Zipfelmütze) befestigt gewesen ist, an deren oberen Theile ein goldener Schmuckgegenstand befestigt gewesen ist, der sich jetzt möglicherweise unter den anderen Gegenständen befindet. Es ist dies ein fast 3 Zoll hoher Pfeiler mit einem Knopfe an einem Ende, während das andere in vier, ein Kreuz bildende Blättchen ausläuft, mit welchen er wohl an der Mütze befestigt gewesen ist, die sich in der Krone befunden hat. Dieser Bedeutung des soeben beschriebenen Pfeilers steht jedoch theilweise die etwas abweichende künstlerische Bearbeitung entgegen, welche diesen Gegenstand von der geschmiedeten Krone unterscheidet, denn er ist aus Goldblech, wie die alten Bracteatenmünzen, angefertigt.

„Betreffs der Verzierung, welche sich in der Form dreier mit ihrem innern Theile einander zugewendeten Knöpfchen auf den Flächen der goldenen Krone wie auch der anderen goldenen Gegenstände so häufig wiederholt, muß bemerkt werden, daß dieser sich wiederholende Typus der Verzierungen dafür zeugt, daß sie von einem und demselben Meister angefertigt worden sind, der noch Anfänger in seiner Kunst gewesen ist.

„Die Verwendung der Hörnchen als Verzierung der Krone hatte

wohl die symbolische Bedeutung der Kraft, der Gewalt und Herrschermacht, welche derjenige besessen hat, der diese Krone getragen hat. Diese symbolische Bedeutung hat das Horn fast bei allen Völkern wegen der Art seiner Verwendung durch die mit ihm ausgestatteten Thiere erhalten, und sie wurde ihm nicht allein im socialen, sondern auch im religiösen Leben beigelegt. Vom letzteren überzeugen wir uns aus der Mythologie sowohl der alten classischen Völker, wie auch der Germanen und der slawischen Volksstämme. So dienten z. B. unseren Vorfahren (den alten Slawen) in der ersten Zeit des Entstehens des socialen Lebens Thierhörner als Waffen zur Vertheidigung und zum Angriffe, wofür das Wort рогатина (polnisch rogatyna) zeugt, das eine Art Lanze mit Haken bedeutet. Die Ruthenen haben folgende Sprüchwörter: „Reichthum an Hörnern — Armuth an Füßen." — „Das Brod hat Hörner." — „Mag die Frau auch schief (bucklig) sein, wenn sie nur goldene Hörner hat" (d. h. reich ist). — „Er hatte Hörner, aber die Götter haben sie abgebrochen." — „Er hatte ein Horn, aber Gott hat es ihm heruntergeschlagen." — „Wenn dir Gott Hörner anschmiedet, wirst du sie tragen" (sagt man von der Ehe). Bei den Deutschen werden „Hörnchen", bei den Oesterreichern „Kipfel", bei den Polen „Rogaliki" gebacken, und sie hatten im Alterthume eine religiöse Bedeutung, denn bei den heidnischen Germanen herrschte die Sitte, ihre Göttergestalten aus Teig zu machen. [1]) Da wir übrigens einen alterthümlichen Schatz vor uns haben, der scandinavischer Herkunft ist, verweisen wir zur besseren Belehrung über die Bedeutung des Horns bei den nördlichen Germanen auf den Artikel: „Das Horn", in F. Nork's „Ethnologisch-symbolisch-mythologisches Realwörterbuch". [2])

„In Lemberg fand sich ein Dr. Pragłowski, welcher, ohne weitere Beweisgründe, die Behauptung aufstellte und veröffentlichte, [3]) daß der Michałkower Schatz orientalischen Ursprungs sei und die Krone dem König Cyrus, Sohn des Astyages, gehört habe, der bei Michałkowo in der Schlacht gegen die Massageten gefallen ist. Die Königin Tomyris ist nach Pragłowski eine slawische Fürstin, denn ihr Name heißt To-mir, d. h. dies der Frieden. Wir führen dies nur ganz kurz an, um zu zeigen, wie leicht man auf Irrpfade gerathen kann.

„Zu den goldenen Sachen des Schatzes gehören endlich noch bracteatische Thierfiguren, welche aus Goldblechen geschnitten und an den

[1]) J. Grimm: Deutsche Mythologie. S. 384. 3.

[2]) Stuttgart 1844 Bd. II. S. 243—246.

[3]) Gazeta Narodowa (National-Zeitung) Nr. 196, für 1878.

Rändern verziert sind. Diese fast monstruösen Darstellungen vierfüßiger Thiere haben, wie es scheint, eine mythische Bedeutung; der älteste Theil des Schatzes würde somit der heidnischen Periode angehören. Zum Mindesten würde derselbe darauf hindeuten, daß, wenn er von den Warago-Russen stammt, er eine Nachahmung des Schmuckes der alten Heiden war, der von Männern wie von Frauen getragen worden ist. Im Funde sind die Gegenstände vermengt, so daß es heute schwer ist, zu bestimmen, wozu einst jeder goldene Gegenstand gedient hat und mit welchem er ehemals als Schmuckgegenstand verbunden gewesen ist. Zwei der oben erwähnten Thiere scheinen Wölfe darzustellen, welche in der slawischen Mythologie eine bedeutende Rolle spielen.

„Ein dritter, ein Thier darstellender Gegenstand mit erhobenem, dem Rücken zugewendeten Kopfe und erhobenem Schwanze soll aller Wahrscheinlichkeit nach einen Jagdhund darstellen. Die Vorder- und Hinterfüße sind von einander nicht geschieden, sondern bilden eine Platte, was einerseits für die geringe Kunstfertigkeit des Meisters, andererseits aber auch für das hohe Alter des Schatzes spricht.

„Wenn wir alles oben Angeführte und Gesagte zusammenfassen, sagt unsere Quelle, so können wir denen nicht beipflichten, welche, ohne Beweise beizubringen, behaupten, der Michałkower Schatz gehöre den Gothen an, welche im 4. Jahrhundert n. Chr. nördlich der Karpathen von den Hunnen zersprengt worden sind, um so mehr, als die bedeutenden Funde bei Petreosa an der Donau in der Walachei und in der Puszta Bakode in Ungarn, welche von den deutschen Archäologen den von den Hunnen geschlagenen Gothen zugeschrieben werden, schon deutliche Spuren der classischen Kunst an sich tragen, und in dieser Beziehung den von mir beschriebenen gar nicht reichen Schatz hinter sich lassen, der auch späterer Herkunft ist und sehr primitive Kunstfertigkeit aufweist."

Wir übergehen die Untersuchung des Prälaten Petruszewicz, ob auch die Warago-Russen wirklich in der Gegend des Dniestr gewesen sind, um das Resultat dieser Untersuchung kurz anzuführen. Es lautet: Die Warago-Russen haben bereits in den Anfängen ihrer Herrschaft über Kiew ihrem großen Reiche auch die Dniestrgegend einverleibt, ja sogar bis zum Schwarzen Meere geherrscht. Der Michałkower Schatz konnte also in den ersten drei Jahrhunderten ihrer Herrschaft, d. h. bis zum 9. Jahrhundert, der Erde da anvertraut worden sein, wo er jetzt gefunden worden ist. Doch ist es möglich, daß eine nähere Erforschung zu einem andern Resultate führt.

Unser Gewährsmann hat später (in Nr. 98 des „Слово") noch eine

andere Hypothese über diesen Gegenstand veröffentlicht, die wir hier um so mehr mitzutheilen uns verpflichtet halten, als er sie durch Berufung auf deutsche Autoritäten zu unterstützen sucht. Wir werden seine Auslassung hierüber möglichst vollständig wiedergeben. Er sagt:

„Nach Absendung meines ersten Artikels über den Michałkower Fund habe ich noch über die Bestimmung der einzelnen oben beschriebenen Gegenstände nachgedacht, und ich bin zu der Ansicht gekommen, daß fast alle zu dem Funde gehörenden Gegenstände Schmucksachen einer Frau sein können. Eine Folge hiervon ist, daß selbst die sogenannte Krone aller Wahrscheinlichkeit nach nur eine Art Diadem sei, welches zum Zusammenhalten der losen Haare gedient, und wie man sie noch im Mittelalter in Deutschland auf dem Kopfe der Bräute gesehen hat. Als Beweis hierfür verweise ich auf die Arbeit Dr. Johann Heinrich Krause's: „Plotina, oder die Costüme des Haupthaars bei den Völkern der alten Welt, mit Berücksichtigung einiger Costüme neuerer Völker in kosmetischer, ästhetischer und artistischer Beziehung dargestellt und durch zweihundert Figuren auf fünf Tafeln veranschaulicht." [1]) Ich lenke die Aufmerksamkeit des geehrten Lesers auf Taf. III dieses Buches, wo unter 37 und 38 „zwei mittelalterliche Haarcostüme" dargestellt sind, erwähnt von Fr. v. d. Hagen: „Bildersaal altdeutscher Dichter" Taf. VIIIa und Taf. XIII (Text S. 185 u. ff.). In dieser Beziehung verweise ich auch auf Weiß: „Costümkunde. Geschichte der Tracht und des Geräthes." Stuttgart 1872, S. 14, wo in Fig. 8a, b und c drei Frauen mit losen Haaren dargestellt sind. Zwei von ihnen haben Diademe, welche ihre Köpfe umfangen und schmücken.

„Zum weiblichen Haarschmucke gehört auch der Gegenstand, der oben unter Nr. 6 beschrieben ist; er ist eine Haarnadel, welche nach ihrer Form theilweise einer Heftnadel (Fibel) ähnlich ist, welche in Rheinhessen gefunden und mit anderen Gegenständen von Dr. Joseph Emele in seinem Werke: „Beschreibung römischer und deutscher Alterthümer in dem Gebiete der Provinz Rheinhessen zu Tage gefördert," [2]) beschrieben worden ist. In diesem Werke findet man auch als weiblichen Schmuck eine Fibel in der Form eines Schildes (Taf. XVI, Nr. 3 und 4), ein ebensolches Schulterblech (amarillae) Taf. XIX. Diese Schildchen sind theils rund, theils länglich viereckig.

„Bemerkenswerth ist, daß unter den zum Michałkower Schatze gehörenden Gegenständen, der so reich an Frauenschmucksachen ist, sich

[1]) Leipzig, 1858.

[2]) Mainz, 1825. Taf. XVII, Nr. 9; Taf. XV, Nr. 4.

kein einziger Ring befindet, trotzdem doch Ringe in der Frauentoilette eine so wichtige Rolle spielen. Sollten die Ringe nicht in den Händen der Finder geblieben sein, da sie ja sofort praktisch verwerthet werden konnten? Umgekehrt gehört zu dem Schatze eine sehr große Anzahl von goldenen Kügelchen oder Perlen verschiedener Größe und Form, so daß während der Ausstellung des goldenen Schatzes einige Schnüre dieser aus Goldblech gemachten Perlen auf dem Postamente ausgehängt waren.

„Von Ohrringen sind, wie es scheint, nur einige Kügelchen, jedoch ohne Golddraht, mittels dessen sie angehängt worden sind, erhalten. Betreffs der Ohrringe muß noch gesagt werden, daß sie im Alterthume auch von Männern getragen worden sind. So beschreibt z. B. der Historiker Leo Diacon das Aussehen des Großfürsten Swjatoslaw I. Igorewicz, des Vaters des heil. Wladimir, indem er sagt, daß er (wie heute noch die ruthenischen Bauern) „einen ganz kahlen (d. h. rasirten) Kopf“ gehabt habe. An einer Seite hing jedoch eine Locke, welche seine hohe Geburt bedeutete, und in einem Ohre trug er einen goldenen Ohrring, welcher mit zwei Perlen und einem zwischen ihnen eingesetzten Rubin verziert war.[1])

„Wie immer sich auch die Sachen verhalten mögen, den größten Theil des Schatzes bilden Frauenschmucksachen.

„In meinem ersten Artikel (s. oben) habe ich gesagt, daß der Michałkower Schatz in die Anfänge der Periode des Eindringens der normannischen Gäste in die Grenzen unseres Vaterlandes, d. h. in das 9. und 10. Jahrhundert gehöre, und daß er aller Wahrscheinlichkeit nach zu uns gebracht worden ist. Der äußeren Bearbeitung nach weisen sie einen nordischen Typus auf und zeigen, so weit sie aus Goldblech gemacht sind, auf einen Anfänger in der Goldschmiedekunst hin.

„Zur ferneren und gründlicheren Erforschung der Herkunft des Michałkower Schatzes bedarf es (außer einer wissenschaftlichen Erforschung des Ortes seiner Entdeckung) einer eingehenden Besichtigung jedes einzelnen goldenen Gegenstandes, was während ihrer Ausstellung in einem verschlossenen Glasspinde und während der kurzen Zeit, während welcher ich sie gesehen habe, unmöglich war. Deshalb mache ich auch in meiner Beschreibung des Michałkower Schatzes nur allgemeine Bemerkungen, bis es mir durch eine illustrirte Publikation ermöglicht wird, Genaueres über denselben mitzutheilen.

„Ich habe schon oben bei Besprechung der Hörnchen der Krone gesagt, daß diese Art Ornamentik nicht nothwendig auf den orientalischen

[1]) Исторія льва Діакона Калойскаго (Geschichte des kaloiser Diacons). Aus dem Griechischen übersetzt von Popow. St. Petersburg, 1820. S. 97.

Ursprung des Schatzes hinweist, da auch bei den Europäern das Horn als Symbol im Gebrauche war. Meiner Ansicht nach ist schon die höchst primitive künstlerische Ausführung ein Beweis gegen den orientalischen Ursprung, und sie führt zu der Annahme, daß der Schatz einem nordischen Lande angehört habe, in welchem die südliche classische Kunst noch keinen Einfluß auf diese Art von Metallarbeiten geübt hatte. Ich würde übrigens nur in dem Falle zugestehen, daß die älteren Gegenstände des Michałkower Schatzes ihrer Symbolik nach einem orientalischen Volksstamme angehören, wenn man den Beweis beibringt, daß der ganze Norden Europas nichts besitzt, was darthun könnte, daß bei den germanischen und slawischen Völkern solche Sachen nicht im Gebrauche gewesen sind, und nur in diesem Falle würde ich ihn einem Stamme zuerkennen, der schon in den ersten Jahrhunderten n. Chr. in die südruthenischen Gegenden gekommen ist, d. h. dem jüdischen.

„Nach den Versicherungen des karaitischen Rabbiners Firkowicz und nach den neueren Forschungen über die hebräische Sprache des Prof. Chwolson in Petersburg sollen sich auf dem jüdischen Begräbnißplatze in Tschufut-Kale auf der krimer Halbinsel Grabsteine befinden, deren Inschriften unbestreitbar aus dem 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen. Es ist bekannt, daß die Hebräer die Chazaren, welche die Halbinsel Krim erobert hatten, zum jüdischen Glauben bekehrt haben, weshalb auch (um 861) der heil. Constantin, welcher später den Beinamen „der Slawenapostel" erhalten hat, zu ihnen gesandt worden ist, um sie zum Christenthume zu bekehren. Es kann somit durchaus nicht verwundern, daß die Juden sich schon im 10. Jahrhundert in Großpolen (Posenschen) befunden haben, wohin sie aus Ungarn und Böhmen gekommen sind, um sich mit Sklavenhandel zu befassen.

„Im Anfange der Piastenherrschaft scheinen die Juden in Polen bereits Geld geprägt zu haben; hierfür zeugen polnische Münzen mit hebräischen Inschriften, welche beim Dorfe Wienice im Kreise Włocławek gefunden worden sind.[1]) Hier darf ich nicht die Thatsache mit Stillschweigen übergehen, daß ich selbst Gelegenheit hatte, zwei in Polen geprägte große jüdische Medaillen zu sehen; auf einer derselben,

[1]) Unser Gewährsmann führt hierfür A. Kraushaar's: „Historya żydów w Polsce" (Geschichte der Juden in Polen), Warschau 1865, I. S. 63 an. Dieses Werk ist jedoch, sowie das ebenfalls tendentiöse Goldbaum'sche, mit der größten Vorsicht zu benutzen, da der gründliche A. W. Maciejowski in seinem Werke: „Żydzi w Polsce" (Die Juden in Polen), Warschau 1878, beide der absichtlichen Fälschung überführt.

welche aus reinem Golde im Gewichte von sechs Ducaten war und die Größe eines sehr großen Thalers hatte, war das Bild einer Stadt geprägt mit der hebräischen und polnischen Umschrift: „Jerusalem — die heilige Stadt"; auf der Rückseite sah man das erste Menschenpaar unter dem Baume der Erkenntniß. So viel aus dem Type dieser Medaille gefolgert werden kann, stammte sie aus dem Ende des 16. oder dem Anfange des 17. Jahrhunderts.

„Wenn ich das soeben Gesagte erwäge, so würde ich unter den obwaltenden Umständen sagen: der größte Theil der weiblichen Schmucksachen des Michałkower Schatzes gehört dem jüdischen Volksstamme an, der vor Zeiten die südlichen Gegenden Rutheniens bewohnt hat, wo auch die angeführten Schmucksachen von einem *einheimischen* Meister im *jüdischen Geschmacke* angefertigt worden sind.

„Die ihren vaterländischen Traditionen treuen Juden haben, selbst nachdem sie unter allen Völkern der Welt zerstreut waren, ihre nationalen Sitten nicht eingebüßt; sie haben die Gefäße, welche mit ihrem religiösen und sittlichen Leben in Verbindung stehen, beibehalten.

„Nach dem Zeugnisse der alttestamentalischen Bücher hatte das Horn bei den Hebräern die symbolische Bedeutung der Herrschaft und Macht und diente, wie die *Krone* und die *Schildchen*, als Schmuck, was im Buche der Makkabäer (IV., 57) zu finden ist. Im Buche der Sprüchwörter Salomon's (VII., 4) heißt es: „Eine tugendhafte Frau ist die Krone ihres Mannes." Ein ebensolcher Schmuck waren auch die goldenen *Fibeln*, wie aus dem Alten Testamente zu ersehen ist. [1]) Endlich war auch bei der Ceremonie der Eheschließung bei den Juden die *Tasse* mit Wein unbedingt nothwendig; während des Trinkens dieses Weines wurde nämlich das Brautpaar vom Rabbiner oder den Verwandten gesegnet. [2])

„Ich habe hier der Gefäße dieser Art nach dem Alten Testamente erwähnt, denn unter den goldenen Gegenständen des Michałkower Schatzes befinden sich nicht allein solche Gefäße, sondern auch weibliche Schmucksachen, welche ihrer Form nach auch Frauen europäischer Völkerstämme angehören konnten. Wenn man aber die ältesten Gegenstände des Michałkower Schatzes den Juden zusprechen sollte, so würden wohl die mer-

[1]) Der *goldenen Fibeln* als Schmucksachen und Gegenstände der Auszeichnung erwähnt 1. Makkab. X. 89, 11, 58, 14, 44. In der altslawischen Uebersetzung werden die *goldenen Fibeln* „Золотыя гривны" (goldene Marken) genannt, wie es altrussischer Brauch war. (Siehe die russische Bibel St. Petersburg 1876.)

[2]) Dr. J. F. Schröder's: Satzungen und Gebräuche des talmudisch-rabbinischen Judenthums. Bremen 1851. S. 476.

struösen Thiere, deren oben erwähnt ist, Löwen oder andere Thiere Palästinas, des alten Vaterlandes der Hebräer, darstellen.

„Ich bin nicht Gegner derer, welche behaupten, daß auf ruthenischen Boden auch Denkmäler verschiedener anderer alterthümlicher Volksstämme vorhanden sind, die sowohl aus dem benachbarten Oriente wie aus dem fernen Süden sich hier angesiedelt haben, oder des Handels wegen hierher gekommen sind, wofür ich in meinem im vorigen Jahre (1878) veröffentlichten Werke: „Бронзовыя памятники египетскаво Культа Озириса и Изиды въ Галицкой Подолiи“ (Bronzedenkmäler des ägyptischen Cultes des Osiris und der Isis im galizischen Podolien) Beweise beigebracht habe, und ich wünsche nur, daß man bei der Erforschung alterthümlicher Funde mit mehr Umsicht und Kritik verfahre und ein Fund nicht sofort anderen Nationen zugeschrieben werde, da ja ein und derselbe Gegenstand nach seiner Bedeutung einem, nach seiner künstlerischen Ausführung aber einem andern Volksstamme angehören kann.“

„Endlich — so schließt Prälat Petruszewicz — zweifle ich nicht, daß es erfahrenen Kennern und Freunden der Alterthümer nicht gelingen sollte, sowohl die Bedeutung, als auch die Herkunft der verschiedenen Gegenstände des Michalkower Schatzes zu bestimmen, der so reich an goldenen Sachen ist, welche ein reiches Material zu archäologischen Untersuchungen bieten.“

Herr Prof. Dr. J. Łepkowski spricht sich (in einem Briefe) über den Michalkower Schatz folgendermaßen aus:

„Der Schatz hat eine wissenschaftliche Bedeutung ersten Ranges. Die ausgezeichnet erhaltenen Gegenstände bilden ein Material zu einem sehr interessanten und höchst dankbaren Studium.

„Ohne Studium anzustellen und nur nach dem oberflächlichen Beschauen zu urtheilen, scheint es, daß die Gegenstände einer Zeit angehören, und den Bronzen gleichwerthig sind, was auf ihre Herkunft aus dem Süden hinweist. In der Ornamentik bemerkt man Spuren orientalischen Einflusses.

„Um diesen wirklichen Schatz zu sehen, fuhr ich absichtlich nach Lemberg. Der Eigenthümer dieses Schatzes, Graf Wladimir Dzieduszycki, hat ihn mir unter der Bedingung gezeigt, daß ich weder Zeichnungen der Gegenstände anfertige, noch auch sie beschreibe; er will dies allein thun. Jetzt (Ende October 1878) ist er mit seinem Schatze nach Paris gereist.“ [1])

[1]) Nach der Beschreibung des Schatzes wird man auf die Vergleichung mit den von Schliemann zu Troja und Mykenae, in vielen Punkten analogen Goldartefakten hingewiesen.

7. Funde bei Słaboszewo, Gorszewice, Grzybow, Staw und Ćmachowo.

Im Jahre 1877 entdeckte Herr Tiedemann, der Besitzer von Słaboszewo, Kreis Mogilno, bei Gelegenheit des Grabens von Mergel ein Steinkistengrab. Ich wandte mich sofort um näheren Aufschluß über diesen hochwichtigen Fund an Herrn Tiedemann, und er theilte mir schriftlich Folgendes mit:

„Im Frühjahr 1877 habe ich hier auf dem Felde ein Steinkistengrab gefunden. Auf dieses beziehend, werde ich Ihre Fragen zu beantworten versuchen. Auf einer von West nach Ost streichenden Terrainwelle stieß man beim Mergelgraben auf ein Platte von Kalksinter von 170 Centimeter Länge, 110 Centimeter Breite, welche mit einer etwa 40 Centimeter dicken lehmigen Ackerkrume bedeckt war. Nach Abnahme dieser (25—30 Centimeter starken) Platte fand sich eine inwendig recht sauber zugesetzte, ziemlich rechtwinklige Steinkiste von etwa 80 Centimeter Breite und 160 Centimeter Länge im Lichten, die schmalen Seiten nach Nord und Süd gerichtet. Nach Ausräumung des hineingespülten Sandes und Lehms fanden sich im Grabe mit Knochen und Asche gefüllte Urnen von verschiedener Größe und Form dicht aneinandergesetzt und mit Deckeln versehen; zwischen ihnen standen Schalen. Bei den meisten Gefäßen waren die Deckel und der obere Rand durch die Last der darauf liegenden Erde zerbrochen. Der die schmale Südseite schließende platte Stein war in die Kiste hineingelehnt, auch war dort noch Platz zu Urnen frei, so daß es scheint, als wenn diese Südwand eine bewegliche Thür oder vielmehr eine verschiebbare Schlußwand gewesen wäre. Die Steine waren ganz roh, nicht einmal in der Höhe ganz gleich, sondern der Verschluß unter dem Deckel war stellenweise durch kleine, aufgelegte Steine dicht gemacht. Die Steine sind Granit, von verschiedenem körnigen, röthlichen und blaugrauen Aussehen; die Platte besteht, wie schon gesagt, aus Kalksinter, wie er sich in solcher Größe hier sonst nicht findet. Sie ist länglich rund und hat nicht ganz die Kiste bedeckt, deshalb war auf der einen Ecke ein kleinerer Stein unter die Ecke geschoben, um diese Lücke auszufüllen. Im Innern war die Kiste ziemlich glatt, doch bemerkt man an den Steinen keine Spuren von Bearbeitung. Außen waren ebenfalls kleine Steine angelegt, um die Lücken zwischen den größeren platten Steinen auszufüllen. Die Urnen standen dicht neben einander; durch die verschiedene Größe derselben (ihr Durchmesser betrug von 15—30 Centimeter) war ein ziemlich unregelmäßiges Aufstellen

bedingt. Sie haben die beiden Hauptformen, welche wir in den posener Reihengräbern finden, die niedrige bauchige und die langgestreckte kannenartige. Die ersteren sind schwarz. Eine Urne hatte Knöpfe statt der Henkel, und eine Kanne hatte einen vollständigen Henkel. Alle Urnen aber waren mit Knochenstückchen gefüllt. Auch fanden sich in den Urnen stark oxydirte Ringe aus Bronze und ein solches Plättchen. Die zwischen den Urnen stehenden Schalen waren leer. Die Urnen sind zum Theil zerfallen; sieben derselben sind, sowie die Schalen, noch in meinem Besitz. Alle Urnen standen auf platten Steinen."

Beim weiteren Mergeln im Jahre 1878 stieß man nordöstlich vom Herrenhause auf einen Begräbnißplatz, zu dessen Erforschung Herr Dr. Schwartz, Director des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums, eingeladen worden ist. Das Ergebniß der Nachgrabung war Folgendes:

Es wurden auf dem hier in Rede stehenden Begräbnißplatze im Ganzen ca. 20 Gerippe entdeckt, welche, wie Herr Tiedemann schreibt, etwa 30—40 Centimeter unter der Oberfläche lagen und augenscheinlich einer sehr fernen Epoche angehören. Bei einem Gerippe wurden unterhalb des Schläfenbeins (etwa in der Gegend hinter den Ohren) je zwei sogenannte ganz runde Sprengringe von etwa 1½ Zoll Durchmesser gefunden. Am Kopfe dieses Gerippes lagen auch rechts und links vorn ein Ring von Bronze und hinter ihm je ein Ring von Zinn, welche, wie aus der uns von Herrn Tiedemann mitgetheilten Zeichnung zu ersehen, in die Kategorie der sogenannten Hakenringe gehören. Bei einigen Gerippen standen an der rechten Seite kleine leere Urnen, welche Näpfchen nicht unähnlich waren. Eins dieser von Herrn Tiedemann ausgegrabenen Gefäße ist noch restaurirbar. Der Schädel, bei welchem die Spreng- und Hakenringe gefunden worden sind, ist an der Stelle, wo diese Ringe gelegen, von Bronzerost (Patina) durchdrungen, was ein Beweis seines hohen Alters ist. Bei der von Dr. Schwartz ausgeführten Nachgrabung wurden allein gegen 10 Gerippe gefunden (welche in der Zahl der oben angegebenen enthalten sind), und bei der rechten Hand des einen stand ein kleines urnenartiges, gereiftes Gefäß. Weitere Beigaben fehlen, doch läßt ein eisernes Band und ein Messer darauf schließen, daß das Eisen zur Zeit, als man die Leichen, welche hier exhumirt worden sind, bestattet hat, in der Gegend von Mogilno noch ein theures, nicht zu häufig verwendetes Metall gewesen ist, das jedoch schon aufgehört hatte, dem Luxus zu dienen. Bei einem Gerippe wurden auch Spuren eines länglichen hölzernen Schaftes gefunden, der natürlich verfault war. Sämmtliche Gerippe lagen in der Richtung

von West nach Ost, mit dem Kopfe nach der Seite geneigt. In ganz ähnlicher Lage wurden, wie weiter oben gezeigt, viele Skelette bei Chocimierz in Galizien gefunden, und dies veranlaßt uns zu der Annahme, daß diese Neigung des Kopfes nach Süd keine zufällige, sondern dem Begräbnißritus der Bestatteten eigenthümlich gewesen ist. Eine eingehende Untersuchung der Schädel, deren circa 8 von Dr. Schwartz an Professor Virchow in Berlin gesandt worden sind, wird uns wohl annähernd Aufschluß über die Race geben, welcher die bei Skaboszewo bestatteten Vorbewohner der Gegend angehört haben. Aus der uns von Dr. Schwartz und Herrn Tiedemann gemachten Mittheilung ist keineswegs auf den slawischen Ursprung derer zu schließen, welchen die bei Skaboszewo bestatteten Todten angehört haben. Alle slawischen Forscher stimmen darin überein, daß die Leichenverbrennung eine vorchristliche slawische Eigenthümlichkeit gewesen sei, zu der auch die Ausstattung mit verschiedenen Gefäßen gehört hat. Bei Skaboszewo aber finden wir Leichen mit Gefäßen, was darauf hinzuweisen scheint, daß der Stamm, der hier seine Todten bestattete, seine ursprüngliche Form der Leichenbestattung zwar beibehalten, aber die Sitte der Ausstattung derselben für Jenseits, das man sich sehr materiell dachte, von dem Stamme angenommen hat, welcher in der Gegend der herrschende gewesen ist.

Wir wollen hier auf die Bedeutung der Hakenringe etwas näher eingehen.

Dr. Lissauer erklärt in seiner in der „Zeitschrift für Ethnologie“ (Heft II, 1878) veröffentlichen Arbeit: „Crania Prussica“, daß Hakenoder Sprengringe, d. h. Ringe (Fig. 27 a und b.), deren Enden nicht zugelöthet sind und von denen eins häufig hakenförmig rückwärts gebogen ist, bisher nur da gefunden worden sind, wo in vorgeschichtlicher Zeit Slawen gehaust haben. Geographisch sind sie, so weit es das in Deutschland liegende Fundgebiet betrifft, bis an die Weser und deren Quellfluß Werra im Westen, und bis an die untere Weichsel bis zur Mündung der Ossa im Osten verbreitet. Lindenschmit erklärt, daß ihm Ringe von der Form der ihm übersandten Zeichnungen mit einem stumpfen und einem hakenförmig, fast wie eine 8 gebogenen Ende aus Gräberfunden des Westens und Südens von Deutschland unbekannt sind. Dagegen findet man Hakenringe häufig in Oesterreich-Ungarn, Böhmen, Mähren, Nieder-Oesterreich, in Rußland und dem alten Polen. Sprengringe und Ringe, deren Enden verlängert neben einander liegen, sind vor Kurzem ziemlich häufig in galizischen Gräbern, theilweise sogar am Fingerknöchel, gefunden worden. In allen anderen Ländern Europas,

sagt Dr. Lissauer, sind die Hakenringe unbekannt, und dies drängt ihm unabweislich den Schluß auf, daß dieses Gebiet genau mit demjenigen zusammenfalle, welches einst von den vordringenden Slawen besetzt

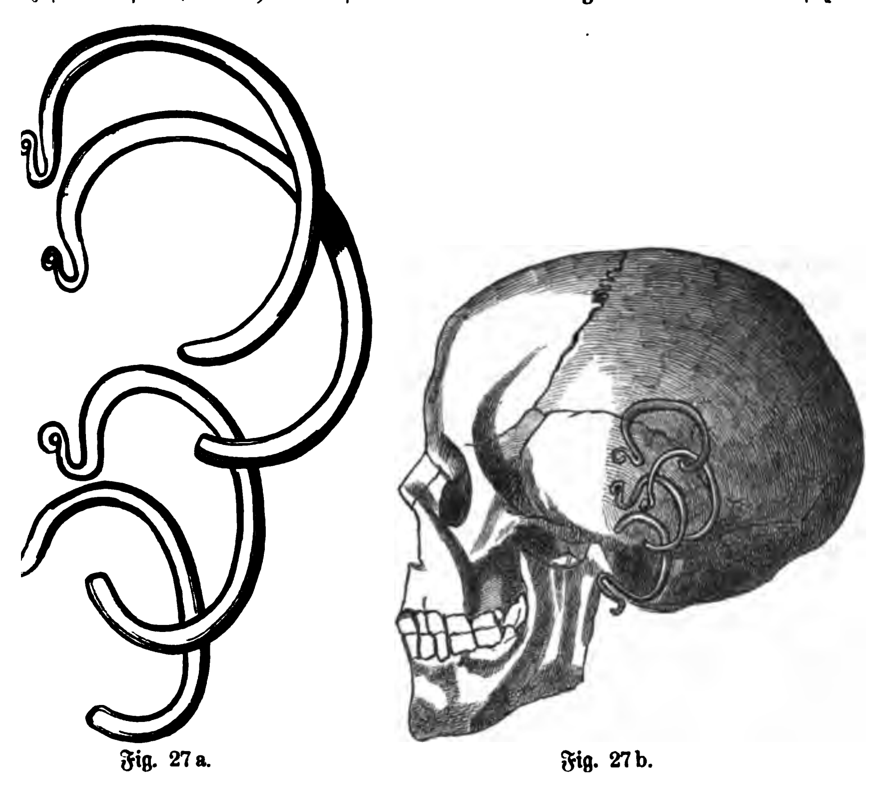


Fig. 27 a. Fig. 27 b.

worden war; wo in alten Zeiten Slawen nicht angesiedelt gewesen sind, ort findet man auch diese Ringe nicht.

Diese Ringe wurden bei Urbanice und Plonsk mit Münzen zu-immen gefunden (bei Plonsk ist das jüngste Stück von 1050), welche nwiderleglich beweisen, daß die höchst merkwürdige Sitte, solche Haken-nge zu tragen, in Polen bis in dieses (11.) Jahrhundert hinein ge-errscht habe.

Andererseits sind, sagt Dr. Lissauer weiter, diese Ringe oft genug it solchen Beigaben zugleich (z. B. mit Gefäßen vom Burgwalltypus) funden worden, aus denen man auch ohne Münzen schließen kann, is welcher Zeit diese Gräber stammen. Von dieser Zeit weiß man er bestimmt, daß bereits Slawen sich in der Gegend festgesetzt hatten. ophus Müller schreibt die Anfertigung solcher Ringe den Slawen zu, id Dr. Lissauer stimmt in dieser Beziehung mit ihm überein, weil,

wenn sie mit den Silberschmucksachen aus dem Orient eingeführt worden wären, sie auch auf nicht slawischem Gebiete gefunden werden müßten, wohin ja die Silberschmucksachen ihren Weg gefunden haben. Jedenfalls, bemerkt Dr. Lissauer, gehört keine große Technik dazu, um aus dem fertigen Draht solche Ringe zu biegen. Bezüglich des Gebrauches dieser Ringe, meint Sophus Müller, daß sie zu beiden Seiten der Schläfen getragen worden sind. Zu dieser Annahme haben ihn mehrere Fundberichte, namentlich Uwarow's (Etude sur les peuples primitifs de la Russie. Les Mérins. St. Petersbourg 1875) veranlaßt, welcher sagt, daß das Volk der Meriner in der Gegend von Moskau gehaust und (während der Arbeit) ein Lederband (zum Zurückhalten der langen Haare) getragen hat.[1]) Dieses Lederband aber war mit acht und mehr Ringen aus Kupfer und Silber geschmückt, welche in der Schläfengegend angebracht waren. Lissauer theilt die Auffassung Müller's nicht; denn wenn auch die Ringe an den Seiten des Schädels gefunden worden sind, so entsprach doch die Stelle stets (wo sie genau constatirt werden konnte) der Gegend der Ohrmuschel, niemals aber der Schläfengegend. Schon Virchow sagte bei Gelegenheit des Ringes von Platico, daß derselbe genau an der Stelle gelegen habe, wo das Ohrläppchen zu suchen wäre. Man sieht noch jetzt eine ausgedehnte grüne Färbung der Ohrgegend rechterseits, namentlich des Jochfortsatzes und des aufsteigenden Kieferastes bis zum Winkel. Wäre diese bestimmte Lage nicht gegeben, so würde schwerlich jemand bei der Größe des Ringes auf den Gedanken gekommen sein, daß es ein Ohrring sei, da auch die Form des Ringes nicht zu dieser Annahme verleitet hätte. Da es aber feststeht, daß es ein Ohrring war, so muß man sich auch vorstellen, daß er mit dem zugespitzten Ende durch das Loch im Ohrläppchen gestoßen und dann durchgezogen wurde, so daß die Schläfe am untern Ende ihn fest hielt. Auch schlesische Forscher, wie Biefel und Luchs, haben wiederholt constatirt, daß die Ringe in Schlesien „sich stets genau hinter der Oeffnung des äußeren Gehörganges am Zitzenfortsatze des Schläfenbeins befinden, wie dies noch heute an der von der Bronzepatina hervorgerufenen grünen Färbung jener Stellen an den im schlesischen Museum befindlichen Schädeln zu sehen ist. Die Ringe lagen mehrfach zu Haufen, nur wenig verschoben, so daß es an Haarringe erinnerte". „Einige (bei Schwanowitz gefundene) Ringe enthielten deutlich conservirte Haupthaare, so daß die Bestimmung dieser Ringe überhaupt als Ohrringe gedeutet werden

[1]) Beim Dreschen mit dem Flegel legt auch heute noch der polnische und russische Bauer einen Lederriemen oder ein dünnes Strohseil an den Kopf.

muß." Lissauer hat sich bei mehreren Funden überzeugt, daß die Ringe niemals in der Schläfengegend, sondern stets in der Gegend des äußern Ohrs gelegen haben. Der Name „Schläfenring" ist also nicht glücklich gewählt und erzeugt eine falsche Vorstellung.

In der Provinz Posen wurden namentlich in einem Grabe bei Biale Piątkowo in der Nähe von Miloslaw (Kreis Schroda) silberne Hakenringe gefunden, deren eines Ende zugespitzt ist. Sie sind so klein, daß sie augenscheinlich nur im Ohrläppchen getragen werden konnten. Diese Ohrringe befinden sich im Museum der Freunde der Wissenschaften zu Posen.

Es sind aber jedenfalls auch Ringe in der Gegend der Ohrmuschel getragen worden, wie dies aus allen guten Fundberichten erhellt. Trotzdem oder deshalb dürften diese Ringe nicht „Ohrringe" genannt werden, weil dies eine falsche Vorstellung von der Art ihrer Verwendung erzeugen würde. Sie wurden wohl theilweise an Lederriemchen befestigt so getragen, daß sie über die Ohrmuschel herabhingen, worauf nicht allein ihre Lage im Grabe, sondern auch ihre Größe, Dicke und Anzahl hinweist. Ringe von der Größe, wie sie in Xiążenica bei Warschau (6 an der Zahl) gefunden worden sind, und des einen aus dem Grabe von Gorszewice (bei Samter) hätten eine zu große Oeffnung im Ohrläppchen vorausgesetzt und konnten nur an einem Lederbande aufgereiht getragen werden. Einen ähnlichen Brauch findet man noch heute bei den jüdischen Frauen in den kleinen Städtchen Polens, ja sogar bei den strenggläubigen Frauen Warschaus, welche große goldene Ringe an einem seidenen oder dünnen ledernen Bande über dem Kopfe tragen, so daß die Ringe selbst unter den Ohrläppchen hängen. Dieses schließt jedoch keineswegs aus, daß die Ringe als eine besondere Art Kopfputz, zuweilen auch wohl als Klapperzierrath in der Nähe des Ohrs getragen werden. Es ist ja möglich, daß sie bei manchen Frauen, namentlich aber bei Jungfrauen, die Klapperschellchen oder Jungfernschellen ersetzt haben, welche man häufig in den Kurganen Litthauens findet. Dr. Lissauer nimmt mit Sophus Müller an, daß die Gräber, in welchen Hakenringe gefunden werden, einerseits bis in die Anfänge der christlichen Zeit hinein, andererseits bis in die Zeit der Völkerwanderung zurückreichen. Das erstere ist durch Münzfunde und andere eigenthümliche Beigaben erwiesen, auf das letztere weisen gleichzeitige Beigaben classischen Styls (wie bei Kettlach), oder aus der älteren Eisenzeit (wie Bartelsdorf bei Rostock) hin. Deshalb, sagt Dr. Lissauer, wird jedes Gräberfeld, in dem diese Ringe gefunden werden, wohl für ein slawisches er-

klärt, indessen die Zeit seiner Entstehung jedesmal aus den begleitenden Umständen erst erschlossen werden müssen.

Als Gesammtresultat der archäologischen Untersuchungen über die Hakenringe ergiebt sich nach Dr. Lissauer: 1. daß sie in der That eine specifisch slawische Sitte bezeichnen; 2. daß sie theils als Ohrringe, theils als besonderer Zierrath auf Leder gezogen und über beide Ohrmuscheln herabhängend getragen wurden, und 3. daß sie von dem älteren Eisenalter an bis in die Zeit des Christenthums getragen worden sind. Nach den Forschungsergebnissen wnrden diese Ringe nicht blos von Frauen, sondern auch von Männern getragen, da solche Ringe häufig bei Schädeln gefunden werden, welche die anatomischen Charaktere der Männer aufweisen. Außer den Ringen werden in den Gräbern, in welchen solche Ringe gefunden werden, auch noch, wie in Skaboszewo, ganze Gefäße, oder doch in der Nähe der Hände oder des Kopfes Scherben gefunden. v. Sadowski sagt in einer an Dr. Lissauer gerichteten Zuschrift, „es seien dies in den Zeiten zwangsweiser Einführung des Christenthums öfters vorkommende Zeichen eines geheimen Festhaltens am Heidenthum".

Merkwürdig ist, daß die bis jetzt gefundenen Schädel mit Hakenringen, wie z. B. die von Platico, Tinz und Schwannowitz, dolichocephal sind und im Ganzen eine Gestalt haben, wie wir sie von den Germanenschädeln des Westens seit längerer Zeit kennen. Deshalb meint Virchow, „wird man kaum fehlgehen, wenn man dieses Gräberfeld (Platico) einem älteren deutschen Stamme zuschreibt". (Zeitschr. f. Ethnologie V. Jahrg. S. 159 der Verhandlungen der berl. Ges. f. Anthrop., Ethnol. und Urgeschichte.) Die craniologischen Forschungen ergeben somit hier (wie in Galizien und Podolien) ein den archäologischen entgegengesetztes Resultat, denn wir finden, daß in den oben genannten drei slawischen Gräbern Menschen beerdigt worden sind, deren Schädel von dem der heutigen Slawen ganz verschieden sind und die Virchow (im Jahre 1873) für den Germanen der westlichen Reihengräber ähnlich erklärt hat. Diesen Umstand erklärt Dr. Lissauer folgendermaßen: „Wenngleich, sagt er, nun diese geringe Zahl von Schädeln kein sicheres Urtheil gestattet über den Schädelbau der ganzen Bevölkerung, aus der jene herstammen, so lehrt sie doch auf's Bestimmteste, daß zur Zeit, da die Slawen nach Westen vordrangen und ihre nationale Sitte schon die Herrschaft erlangt hatte, in der Bevölkerung von Platico und von Tinz noch entschieden dolichocephale Elemente vorhanden waren, welche in ihrer physischen Natur den Charakter der germanischen Anstammung behaupteten, obschon sie in

ihren Sitten vollständig slawisirt waren". Wie es in dieser Beziehung um die Schädel von Słaboszewo steht, wird uns demnächst wohl Prof. Virchow lehren, welchem, wie schon gesagt, Herr Dr. Schwartz von den dort gefundenen Schädeln 8 Stück übersandt hat.

Am 7. September 1878 fuhr Dr. Krämer und H. A. Kohn auf Einladung des Herrn Tiedemann nach Słaboszewo, um die Ausgrabung zum Abschlusse zu führen. A. Kohn veröffentlichte darüber in der „Posener Zeitung" Folgendes:

„Eine von mir angestellte Messung des Begräbnißplatzes hat ergeben, daß derselbe eine Länge von 45 und eine Breite von 40 Schritt hat und das Segment einer Ellipse bildet, da die eine Seite fast bogenförmig die Linien, welche die Länge und Breite des Platzes repräsentiren, mit einander verbindet. Diese Form scheint wichtig, denn sie veranlaßt mich zu der Annahme, daß der ganze Platz nur ein Theil eines ehemaligen größeren Begräbnißplatzes, eines Kurganes (Grabhügels) sei, der bei Anlegung des hart an der heutigen Grabstätte vorbeiführenden Weges zum größten Theil vernichtet worden ist. Diese Annahme wird noch dadurch unterstützt, daß fast sämmtliche Gerippe auf dem lehmigen Untergrunde liegen, welcher mit der Oberfläche des den ganzen Platz umgebenden Feldes fast ein gleiches Niveau hat und mit Sand bedeckt ist, den man übrigens in der Nähe nicht bemerkt. Die Leichen müssen sonach auf die Oberfläche des Bodens gelegt und mit herbeigeschafftem Sande bedeckt worden sein.

„Beim Graben hart am Wege fanden wir in der Tiefe von ungefähr 45 Centimeter ein Skelett, das vom Scheitel bis an die Fußknöchel eine Länge von $1{,}_{49}$ Millimeter hatte. Wenn wir hierzu 4 Centimeter für die Länge vom Fußknöchel bis zur Spitze des Hackenknochens und (nach Briand und Chaudé [1]) 4 Centimeter für die Fleischtheile (zu Lebenszeiten) rechnen, so erhalten wir eine Größe von $1{,}_{58}$ Meter, welche die mittlere Größe des jetzt in der Gegend lebenden Menschenschlages nicht übersteigt. Dieses Skelett lag genau in der Richtung von N.-W.-N. nach S.-O.-S. Beigaben wurden bei ihm nicht gefunden, doch zeugt die Lage, die Stelle, auf welcher es gefunden worden ist, so wie der hohe Grad von Verwesung sämmtlicher Knochen und die tiefbraune Färbung derselben, daß sie in eine uns ferne Epoche zurückreichen.

„Nicht weit davon stießen wir auf einen Schädel, der stark zerdrückt

[1]) Siehe oben Bd. II. S. 141.

war. Wir glaubten anfangs vor einem sonderbaren Geheimnisse zu stehen, da der Schädel allein, ohne Skelett, da lag; doch bald stießen wir auch auf ein Skelett ohne Schädel; die Knochen lagen in Unordnung neben einander, was beweist, daß dieses Skelett bereits einmal aufgegraben und aus seiner ursprünglichen Lage verschoben worden ist. Damals ist also wohl der Schädel von ihm getrennt worden. Weiterhin fanden wir nacheinander noch zwei Skelette; beide in demselben mürben Zustande wie die vorigen; die Knochen zerbröckelten größtentheils bei der Berührung, und aus den Schädelresten dürfte es kaum noch möglich sein, irgend welche ethnographische oder anthropologische Schlüsse zu ziehen. In besserem Zustande erhalten war das Skelett, welches ich mit Nr. 5 bezeichnet habe. Es lag in derselben Richtung wie die vorigen, und der Schädel ist gut erhalten, wenngleich er sehr mürbe ist. Die Jochbogen fehlen zwar, doch ist der Unterkiefer, wenn auch in Stücken, erhalten. Merkwürdig war die Lage dieses Skelettes. Der Kopf war ganz auf die rechte Seite geneigt, so daß er vollständig auf der Backe lag, unter dieser Backe lag ein flacher Stein, der die Größe derselben hatte. Neben diesem Skelette, und zwar in der Kniegegend, wurde eine stark verrostete eiserne Messerklinge, von 12,4 Centimeter Länge, circa 2 Centimeter Breite, 4—5 Millimeter Dicke (im Rücken) gefunden, welche durch ihre primitive Form darauf hinweist, daß sie von einem östlichen Tubalkain angefertigt worden sei. Diese Art Messer in Gräbern gehören nicht zu den Seltenheiten; Kirkor hat ihrer ebenfalls einige in galizischen Gräbern gefunden; was jedoch bis jetzt noch nicht beobachtet worden, ist der Umstand, daß das Messer augenscheinlich an einem Riemen, an der Seite herabhängend, getragen worden ist, und daß neben ihm ein Schleifstein gehangen hat, denn einen solchen haben wir neben dem Messer gefunden. Dieser Schleifstein ist aus dunklem, sehr feinkörnigen Sandstein, hat eine Länge von 75 und eine Breite von 1[illegible] Millimeter (nur das untere Ende ist um ein Geringes schmäler). Oben befinden sich auf beiden flachen Seiten dieses Schleifsteines regelmäßig ausgearbeitete runde Vertiefungen, in deren Mitte sich das Loch zum Durchziehen eines schmalen Riemens befindet. Beide Gegenstände sind der Sammlung des Herrn Tiedemann einverleibt worden. Bemerkenswerth ist, daß die Bauern in vielen Gegenden Polens und überall in Rußland auch heute noch an der rechten Seite, wie das hier in Rede stehende Skelett, ein Messer herabhängen haben. Das Skelett im Grabe Nr. 6 lag, abweichend von den bisher gefundenen, mit dem Kopfe nach S.-W. und hatte, wie seine Messung im Grabe ergeben, vom Scheitel

bis zum Knie die ungewöhnliche Länge von $1{,}_{79}$ Meter. Die Knochen des Unterschenkels waren zerbrochen, dagegen der Schädel verhältnißmäßig gut erhalten, denn es fehlt ihm nur der linke Jochbogen; auch der Unterkiefer ist, wenn auch in Stücken, erhalten und die Warzenfortsätze nicht beschädigt. Auf der linken Seite dieses Skelettes, und zwar in seiner ganzen Länge, befand sich ein Stück verfaultes Holz, das sich unschwer als der Schaft einer Lanze erkennen ließ. Eine Spitze wurde jedoch nicht gefunden; das verfaulte Holz aber zerkrümelte bei der leisesten Berührung. Außerdem wurden neben diesem Skelette einige Scherben eines zerbrochenen rohen Gefäßes gefunden.

„Hiermit schlossen wir die Arbeit für diesen Tag, um sie am folgenden Tage wieder fortzusetzen. Diesmal war jedoch das Resultat kein bedeutendes. Wir fanden ein Skelett, dessen Schädel jedoch so zerschmettert war, daß er in kleine Stückchen zerfiel. Es lag in der Richtung nach W.-O. und hatte — ohne Kopf, im Grabe gemessen — die Länge von $1{,}_{58}$ Meter. Merkwürdig war der weit aufgesperrte Rachen dieses Skelettes, denn das Kinn lag auf dem Halswirbel. Es ist nicht möglich anzunehmen, daß der Unterkiefer des Skelettes nach der Bestattung in diese unnatürliche Lage gerathen sei; der Sand, mit dem es zugedeckt gewesen, hätte diesem Verrücken ein unüberwindliches Hinderniß entgegen gesetzt. Diese unnatürliche Lage des Unterkiefers ist jedoch keine ausnahmsweise; es wurden auch, wie bereits oben (Bd. I, S. 288 u. ff.) gezeigt, von Herrn A. Kirkor in Galizien mehrere Skelette in derselben Lage gefunden. Wir vermögen uns freilich heute dieses unnatürliche Aufsperren des Mundes nicht zu erklären, weil es derzeit Sitte ist, dem Verstorbenen, noch ehe er erkaltet, Augen und Mund auf's Festeste zu schließen, was als „letzter Liebesdienst" betrachtet wird. Durch ein ferneres Schlagen von Gräbern in verschiedenen Richtungen wurde constatirt, daß die Grabstätte völlig erschöpft sei; doch wurde, wie mich Herr Tiedemann nachträglich benachrichtigt hat, einige Tage nach unserer Abreise noch ein Skelett, mit dem Kopfe nach N.-W.-N. gefunden. Diese Grabstätte hat im Ganzen eine gute Ausbeute geliefert, da die Zahl der in diesem Sommer gefundenen Skelette sich auf mehr als 34 beläuft. Wenn wir hinzufügen, daß hier vor circa 4—5 Jahren, als auf dieser Stelle Mergel gegraben worden ist, wie mir ein damals beschäftigter Arbeiter erklärte, „Skelett bei Skelett gelegen hat", aber alle von den Arbeitern rücksichtslos zertrümmert worden sind, so glaube ich, daß meine Annahme, daß wir es mit Skeletten hier gefallener Krieger zu thun haben, an Glaubwürdigkeit gewinnt. Den Leichen der Feinde

wurde wie denen der Freunde die letzte Ehre erwiesen und ein ehrliches Begräbniß nicht versagt, doch wurden die letzteren mit ihrem Schmucke — den wohl nicht alle besaßen —, mit den oben beschriebenen Hakenringen bestattet und ihnen außerdem auch noch Ceremoniengefäße mit in's Grab gegeben, während man die ersteren ohne jegliche Ausstattung für's Jenseits der Erde übergeben hat. Die Wahrscheinlichkeit meiner Hypothese, daß wir es hier mit einem schon seit lange zerstörten Kurgane (Hügelgrabe) zu thun haben, wird durch den Umstand erhöht, daß wir auf einer Stelle, auf dem Niveau, auf welchem die Skelette gelegen, eine mit einer tiefen Sandschicht bedeckte Holzkohlenschicht gefunden haben, die ziemlich umfangreich gewesen ist. Die Kohlen konnten durch ihre eigene Schwere nicht so tief in den Boden sinken; sie müssen vielmehr, und zwar gleichzeitig mit den Leichen, mit Sand beschüttet worden sein. Der Schädel Nr. 3, der noch recht gut erhaltene Gesichtsknochen hat, sowie der ziemlich gut erhaltene Schädel Nr. 5 ist an Professor Virchow, der Schädel Nr. 6 von Herrn Tiedemann an die k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau gesandt worden, damit ihn Professor Dr. Kopernicki, der Forscher slawischer Schädel, mit anderen auf polnischem und russischem Gebiete gefundenen Schädeln vergleiche.[1]) Zwischen Kohlenstaub wurde auch im Boden ein kleiner verkohlter Gegenstand gefunden, welcher die Form und Größe eines Hirsekorns hatte; eine von mir ausgeführte mikroskopische Untersuchung hat thatsächlich ergeben, daß der bezeichnete Gegenstand die Hülse eines Samenkorns sei. Eine genauere Bestimmung der Art oder Gattung ist jedoch nicht möglich."

„Hier sei bemerkt, daß ich in der Sammlung des Herrn Tiedemann einige sehr schöne und interessante Gegenstände gesehen habe. Zu den größten archäologischen Seltenheiten gehört wohl seine, ungefähr 12 Centimeter lange Speerspitze aus fast durchsichtigem Feuerstein mit einem ungefähr 2½ Centimeter breiten Blatte. Dieser Gegenstand zeigt eine, so weit es das Material erlaubt, wahrhaft künstlerische Vollendung. In der Nähe von Pieranie, Kr. Inowrazlaw, hat Herr Tiedemann auch eine Menge von Feuersteinspänen gefunden, welche den Beweis liefern, daß die Urbewohner mit der Anfertigung von Feuersteininstrumenten beschäftigt haben. Es würde nun wohl die Frage entstehen, von wo diese Verfertiger von Feuersteinwaffen die zu ihrer Industrie durchaus nothwendigen fossilen Feuersteinknollen hergenommen haben. Diese Frage wird der

[1]) Dr. Kopernicki hat uns einstweilen schriftlich mitgetheilt, daß der ihm zugesandte Schädel ein ausgesprochener Langschädel sei.

die Existenz des mächtigen Lagers von Jurakalk auf dem Territorium von Krotoschin, bei Barcin und weiterhin östlich vollkommen erklärt."

Wir haben bereits (s. Bd. I, S. 219 u. f.) eines Fundes auf dem Territorium von Kaźmierz gedacht. Herr Fehlan ist eifrigst bemüht, die Forschungen auf diesem Territorium fortzusetzen und sie zum Abschlusse zu bringen. Er hat in diesem Jahre (1878) wiederum drei Gräber geöffnet und folgendes Resultat erhalten:

1. Das erste Grab war in seiner ganzen Anlage höchst eigenthümlich; es zeigte nämlich drei stark mit Kohlen bedeckte, übereinander liegende Steinschichten, in einer Ausdehnung von circa 5 Fuß Länge und 3 Fuß Breite, und die gefundenen Gegenstände lagen nicht wie bei allen übrigen darunter, sondern daneben. Die mit Kohlenschichten bedeckten Steine waren nicht vom Feuer angegriffen, und dies erschwert natürlich eine Erklärung ihrer Bedeutung. Aus den hier gefundenen Gegenständen kann übrigens mit Sicherheit darauf geschlossen werden, daß dies Grab die Ruhestätte einer in vorhistorischen Zeiten in jener Gegend wichtigen Persönlichkeit sei. Es wurden nämlich gefunden: ein großer, schön bearbeiteter und verzierter Steinhammer von Diorit, der seinem Aeußern nach durchaus nicht darauf schließen läßt, daß er ein Gegenstand des täglichen Gebrauches gewesen sei. Wir halten ihn für einen Ceremoniengegenstand, oder aber für ein Zeichen der Würde des Verstorbenen. Auch als Waffe kann man diesen sauber bearbeiteten Hammer nicht gelten lassen, weil neben ihm zwei Metallgattungen gefunden worden sind, was wohl zu dem Schlusse berechtigt, daß man in der Zeit nicht allein Waffen aus Bronze, sondern auch aus Eisen gekannt habe. Weiter wurden gefunden: eine große eiserne Speerspitze mit plattem Blatte, von der Form eines Olivenblattes, welche vom aus dem südlichen Europa zu uns gebracht worden ist, und wie ähnliche bereits in anderen Gegenden Polens, namentlich bei Kostomloty am Bug, gefunden worden sind.[1] Zwei kleine eiserne Sicheln, die jedoch zu klein sind, als daß sie zum Schneiden von Getreide hätten benutzt werden können, also auch gewiß einem uns unbekannten Zwecke gedient haben: ein eiserner Meißel mit Tülle, in die der Griff eingelassen worden ist, wie sich ähnlicher Meißel noch heute die russischen Bauern auch Stellmacher und Zimmerleute in den russischen Dörfern) bedienen: ein anderes Stück Eisen, das jedoch dermaßen verrostet ist, daß aus ihm allein nicht bestimmt werden kann, ob es ein Hausgeräth

[1] Siehe Bd. I, S. [illegible]

oder eine Waffe gewesen sei. Daneben lagen Nadeln aus Bronze und ein kleiner Bronzecelt mit Tülle und Oese zum Aufhängen; dem ähnlich, welcher bei Sophus Müller, die nordische Bronzezeit, S. 26 abgebildet ist. Ihm fehlen jedoch die Verzierungen dieses Celtes, dagegen ist er bedeutend kleiner als der dort abgebildete. Ob dieser Celt Waffe, Werkzeug oder Schmuckgegenstand gewesen sei, wollen wir hier nicht entscheiden; wir würden ihm die letztere Bedeutung beilegen.

Die in diesem Grabe gefundenen Urnen und Gefäße unterscheiden sich im Allgemeinen ihrer Form nach nicht von den bei uns gewöhn-lichen; doch zeichnet sich höchst charakteristisch eine sehr sauber à la greque verzierte Schale mit braunem Streifen aus.

Unter den Bronzen ist charakteristisch eine pincettartige, schön gearbeitete kleine Zange (Fig. 28), wie sie noch heute die Tungu



Fig. 28.

und andere halbwilde Nordasiaten am Gürtel tragen, und welche de dienen, um die Haare von der Oberlippe zu entfernen. [1])

2. Aus dem zweiten Grabe wurde ein großer eiserner Cel ein eiserner Meißel, ein eisernes Messer, drei eiser Armbänder aus ungefähr 2—3 Millimeter dickem Draht, ein e solcher Halsschmuck und daneben ein anderer stark verroste Gegenstand aus Eisen gefunden, der dem vorherbeschriebenen ä lich und, wie er, nicht bestimmbar ist.

Unter Glasperlen und Bronzenadeln wurde ebenfalls pincettartige Zange gefunden, die, wie die Bd. I, S. 219 abgebild mit den Ueberresten eines Hornringes ausgestattet war, an dem sie vorgeschichtlicher Eigenthümer getragen hat. Eine in diesem Jahr funbene Zange ist so wohl erhalten, daß sie noch federt.

Unter den in diesem Grabe gefundenen Gefäßen ist hervorzuh eine große Schale, von der der Henkel abgebrochen, die jedoch gut erhalten ist, und ein großes sogenanntes Räuchergefäß.

[1]) Wir geben oben die Figur der Pincette aus Sophus Müller's: „die nor Bronzezeit". Die bei Gorszewice gefundenen wären ihr zum Verwechseln ähnlich, sie nicht statt der Punktreihe am Rande mit einer schnürchenartigen Ornam ausgestattet wären. Form und Größe sind vollständig gleich.

ähnliche bereits anderwärts, namentlich auch in Schlesien, gefunden und von Büsching [1]) beschrieben worden sind. Die Löcher dieses Gefäßes sind ungleich, das zu ihm verwandte Material wie die Arbeit roh. Es gehört augenscheinlich zu den sogenannten Ceremoniengefäßen, welche den Verstorbenen mit in's Grab gegeben worden sind, und die gewiß eine symbolische Bedeutung hatten.

3. Auch im dritten Grabe wurden metallene Gegenstände und Thongefäße gefunden. Von den letzteren ist namentlich eine schön verzierte schwarze Urne hervorzuheben, zu deren Anfertigung augenscheinlich Graphit verwandt worden ist. Diese Urnen sind bei uns schon keine Seltenheit mehr; sie regen aber immer mehr die Wißbegierde an, denn sie drängen uns die Frage auf: Woher hat man den zu ihrer Anfertigung nöthigen Graphit genommen? Im Osten Europas kennen wir nur ein großes Graphitlager, das sich in der Petschoratundra, jenseits des Polarkreises befindet; das uns nächste westeuropäische Graphitlager aber befindet sich in Mähren, dann bei Passau und Wunsiedel. Weitere Lager befinden sich in England (Cumberland) und Spanien. Ein ganzes Gefäß aus Graphit wurde bereits vor mehreren Jahren in Polen gefunden (Bd. I, S. 212). Obgleich die Petschoratundra, wie neuere Entdeckungen bewiesen haben, in vorhistorischen Zeiten von einem mit der Metallurgie bekannten Volke, wahrscheinlich dem untergegangenen tschuder Volksstamme, bewohnt gewesen ist, ist doch kaum anzunehmen, daß in vorhistorischen Zeiten von dort der Graphit zu uns gekommen sei. Näher liegt die Vermuthung, daß er durch den Handel aus Mähren, Oesterreich oder Frankreich zu uns gebracht und möglicherweise gegen Hörner der Saiga-Antilope, die nur in Polen gehaust hat, und deren Hörner im Westen Europas zu religiösen Zwecken sehr gesucht waren, eingetauscht worden ist. Neben dieser eleganten Urne wurden Töpfe ganz roher Arbeit und rohen Materials gefunden. Neben ganz oxydirten Eisenmassen lag ein schönes bronzenes Rasirmesser — freilich nicht von der Form der unsrigen — wie man sie bis jetzt bei uns noch nicht gefunden hat und wie ähnliche bis jetzt sich nur im Museum in Kopenhagen befinden. Neben diesem höchst seltenen Fundstücke wurden zwei sehr kleine niedliche celtartige Meißel, die wir eher für Schmuck- als Gebrauchsgegenstände betrachten möchten, und Prof. Virchow für Lanzenschuhe hält, eine oben gewundene bron-

[1]) Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit Schlesiens. Breslau 1820. Bd. I, S. IX.

zene Nadel (Fig. 29), wie sie schon aus einem anderen Grabe heraus-
geschafft worden ist, eine Nadel mit plattem Kopfe (Fig. 30) und eine
Bronzenähnadel von der Form und Größe unserer modernen Stopf-

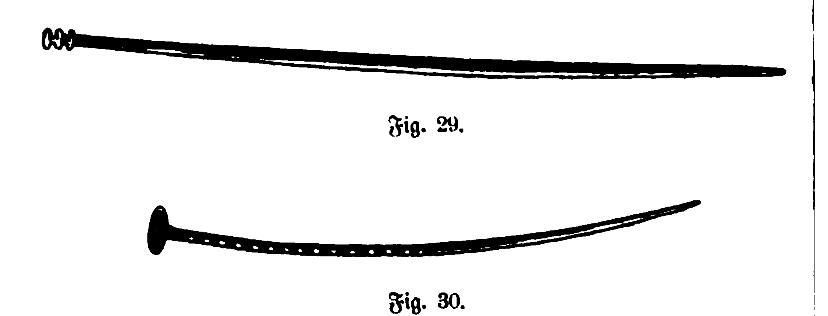


Fig. 29.

Fig. 30.

nadeln gefunden. Da bis jetzt keine Spur dafür zeugt, daß die vor
historischen Damen der Provinz Posen überhaupt Strümpfe getragen, noch
weniger aber, daß sie dieselben, wenn sie zerrissen waren, gestopft haben
können wir nur annehmen, daß die hier in Rede stehende Nadel als
Nähnadel benutzt worden sei, was nicht eben für die Feinheit der Mater
spricht, aus welcher die vorhistorischen Bewohner von Kaźmierz-Komorowo
Bythin ihre Kleider angefertigt haben. Die hier abgebildeten Nad
wurden bereits im Jahre 1877 gefunden; die im folgenden Jahre gefun
denen sind ihnen ziemlich ähnlich, doch sind die Köpfchen etwas anders
geformt. Die hier dargestellten sind aber wiederum den bei Soph
Müller (l. c.) beschriebenen und abgebildeten vollkommen identisch.

Durch die hier beschriebenen Funde gewinnt das Gräberfeld
Norden des bythiner Sees eine erneute hohe Bedeutung; die Fund
der Provinz Posen mehren sich in letzter Zeit in überraschender W
und es wäre nur zu wünschen, daß sich einmal Gelegenheit böte,
größeres Gräberfeld in seiner Totalität systematisch aufzunehmen,
zu sehen, ob sich dabei eine Reihenfolge der Zeiten ergebe, wie m
z. B. bei der Aufdeckung des Gräberfeldes in Dassow constatirt ha

Die von Herrn Fehlan gemachten Bronzefunde machen übrigens
ihrer Totalität den Eindruck importirter Waare. Wenn man die
geformten Pincetten und Nadeln mit den rohen Bronzestierchen,
vor mehreren Jahren bei Bythin, an der Südspitze des bythiner S
an dessen nördlichem Ufer Kaźmierz-Komorowo-Gorszewice liegt,
welche sich in der Sammlung des Vereins der Freunde der W
schaften zu Posen befinden, vergleicht, so muß auch das weniger g
Auge sofort erkennen, daß jene nicht örtlichen Fabrikates sein kön

ein Meister, der die zierlichen Sachen von Każmierz angefertigt hat, konnte keine so plumpe, rohe Arbeit liefern, wie sie uns in den beregten Stierchen entgegentritt. Diese Stierchen drängen uns aber auch zu der Annahme, daß sie zwar in unserer Provinz gegossen sein können, aber von einem Südländer — marchand fondeur — modellirt worden sind, dem das breite Stirnjoch der italischen Rindviehrace vorgeschwebt hat. Daß übrigens fertige, jedoch unbearbeitete Bronze bei uns importirt worden ist, wahrscheinlich um sie hier nach dem Geschmacke der Bewohner zu bearbeiten, dafür zeugen die dicken Bronzedrahtringe im thorner städtischen Museum. Diese Drahtringe konnten nur die hier angegebene Bestimmung haben, da sie weder die Bedeutung eines Schmuck-, noch die eines Gebrauchsgegenstandes beanspruchen können. Den Vertheidigern der Hypothese einer „heimischen" (hiesigen) Bronzeindustrie dürfte es, gegenüber den bisher gemachten Funden unzweifelhaft italischen (resp. griechischen) Ursprungs und ihrer Vergleichung mit den ythiner Bronzestierchen und den rohen Drahtringen im thorner städtischen Museum, unmöglich werden, ihre Hypothese aufrecht zu erhalten, selbst wenn noch mehr Bronzeschlacken, ja sogar Gußformen, als bis jetzt gefunden würden. Die reisenden marchands fondeurs aus Etrurien haben gewiß Bronzeschlacken und Gußformen in Menge zurückgelassen. Analogien aber für diese reisenden Bronzegießer haben wir noch heute in den slowakischen Topfstrickern und Mausefallenfabrikanten aus Ungarn, welche bei uns umherreisen, und in den Zigeunern, welche noch heutigen Tages die Gebirgsbewohner (górale) Galiziens mit messingenen Beilchen (welche zum Festschmucke gehören und ganz die Form von ten Celten haben) versorgen. Auch in entlegenen vorhistorischen Zeiten t sich der Reiche schönere, importirte Sachen zu verschaffen gewußt; c Arme aber hat sich auch damals schon mit Pfuscharbeiten begnügt, il sie billig, wenn auch schlecht gewesen sind.

Hier noch einige Worte über die Bernsteingegenstände, welche bei żmierz gefunden worden sind, und die wohl deshalb bei uns zu den ltenheiten gehören, weil wir es auf slawischem Gebiete größtentheils : Brandgräbern zu thun haben, die Bernsteingegenstände also, welche ı Verstorbenen mit in's Jenseits gegeben, während der Ceremonie Verbrennung vernichtet worden sind.

Es drängt sich auch hier die Frage auf, ob der im Jahre 1877 von :rn Fehlan gefundene Bernsteinring und die in diesem Jahre gefundene :nsteinperle örtlichen Fabrikates sind? Vor allen Dingen constatiren hier, daß wir bereits in der „Natur" (Nr. 26 im Jahrg. 1878)

und H. R. Göppert im „Neuen Jahrbuch für Mineralogie“ (1878) nachgewiesen, daß auch die Provinz Posen zum Verbreitungsgebiete des Bernsteinbaumes gehört habe. Bernstein konnte also ebenso gut in unserer Provinz fossil gefunden werden, wie er noch heute in der Gegend von Ostrołęka an der Narew fossil gegraben wird. Wie indeß die Bauern in der Umgegend von Ostrołęka noch heute den Bernstein in der primitivsten und rohesten Weise auf einem gewöhnlichen Spinnrade bearbeiten und wenig künstlerische Gegenstände aus ihm bereiten, ebenso haben ihn auch wohl die Urbewohner der Provinz Posen — wenn sie ihn überhaupt bearbeitet haben — nur zu ganz rohen Gegenständen umgestaltet. Der im Jahre 1877 von Herrn Fehlan in Kaźmierz gefundene Bernsteinring ist jedoch so genau und symmetrisch gearbeitet, daß man unmöglich annehmen kann, er sei aus den Händen eines Urbewohners dieser Gegend hervorgegangen. Wahrscheinlich geschah es in jenen uns fernen Perioden noch häufiger als heute, daß irgend ein Rohmaterial aus einer Gegend nach weit entfernten Gegenden versandt worden ist, in welchen seit lange ein Industriezweig blühte, um später von dort in veredelter Form in die Heimath zurück zu gelangen. Die Verbindung des mit edlen Formen ausgestatteten Bernsteinringes mit der ebenfalls Kunstsinn verrathenden Pincette dürfte hinlänglich beweisen, daß der rohe nordische Bernstein den Weg von seinem Fundorte nach Italien zurückgelegt hat, um von dort mit hohen Spesen belastet in seinen heimathlichen Norden zurückzukehren.

Ob die in Kaźmierz gefundenen Glasperlen nur auf die römische Periode der Gräber zurückweisen, wollen wir nicht entscheiden, so lange der neuerdings gegen die Ansichten John Lubbock's begonnene Kampf nicht entschieden ist; denn während der genannte bedeutende Forscher behauptet, die Phönizier seien nie nach den nördlichen Gegenden Europa's gekommen, behaupten seine Gegner, gestützt auf Funde unzweifelhafter phönizischer Abstammung, daß sie auch unsere Gegenden frequentirt haben. In einem der Gräber wurde auch ein wirtelartiger Gegenstand aus dunkelbraunem Thon gefunden. Die Oeffnung dieses fast scheibenartigen Gegenstandes ist zu klein und außerdem auch zu gleichmäßig, als daß wir ihn als Spinnwirtel passiren lassen könnten. Nach Analogie der bei Chalina, bei Dobrzyn (Gouvernement Plock) und im Kurgan bei Łęgonice an der Pilica gefundenen ähnlichen Gegenstände, müssen wir ihn in die Kategorie der Netzbeschwerer verweisen, und er würde in diesem Falle beweisen, daß in dem Grabe, aus welchem er stammt, die Asche eines am bythiner See angesiedelten Fischers geruht habe, der

wie die anderen in ihm gefundenen Gegenstände beweisen, für jene Zeit recht wohlhabend gewesen ist.

Diese Funde haben eine ungemein wissenschaftliche Bedeutung; sie beweisen nämlich, auf was wir oben hingewiesen haben, daß zum Mindesten im Posenschen und auf dem ostslawischen Gebiete überhaupt von einer selbstständigen, successiven Existenz dreier Perioden, welche ebenso viele Culturstufen repräsentiren sollen, keine Rede sein kann, daß sonach die alte Hypothese von der Stein-, Bronze- und Eisenperiode für uns vollständig hinfällig ist, denn im Jahre 1878 wurden in Kaźmierz in jedem der drei entdeckten und erforschten Gräber Steine, Bronze, Eisen und Bernstein neben einander gefunden. Es sei noch bemerkt, daß in den hier in Rede stehenden Gräbern einzelne Gegenstände sich wiederholen, so daß hier eine entschiedene Continuität hervortritt.

In den ersten Tagen Octobers (1878) folgten wir einer Einladung des Herrn Fehlan und reisten nach Kaźmierz, um die Gegend selbst etwas eingehender zu studiren. Die hier beschriebenen Gräber, sowie die im Jahre 1877 geöffneten, liegen auf einer Erdwelle, welche sich von Gorszewice in östlicher Richtung nach Kaźmierz hinzieht. Von hier wendet sie sich nach Süden über Wilkowice, Bythin, Kunowo und Dusznik, von wo aus man beim Dorfe Bródki nach Gnin oder Guzdin gelangt. Weiterhin geht es über Wioska, Komorowo (Bucker Kreises) oder Jablonna, durch die Koweler Heide, Berg-Hauland, Kielpin, Nieborze (vielleicht über Wojciechowo) nach Köpnitz über den dortigen Bruch und bei Köpnitz (poln. Chobienica) zwischen den köpnitzer und gorziger See nach Bomst, von hier aber nach Herrnstadt und Dyhernfurth.[1]) Von Gorszewice aber zieht sich die Erdwelle über Słopanowo nach der Gegend von Samter hin.

Die hier bezeichnete Linie ist theilweise bereits durch Funde charakterisirt. Sie durchschneidet Gegenden, welche theilweise noch in historischen Zeiten nicht passirbar waren, bildete somit den Weg, den die Südländer einschlugen, um zwischen Posen und Schwerin über die Warthe zu gelangen. Von Schwerin aus war es in vorhistorischen Zeiten nicht mehr möglich, die Warthe zu passiren, denn von hier stromabwärts war die Gegend „skwjerna“ (wie der Russe sagt), d. h. schlecht, sumpfig, und von dieser Eigenschaft hat das Städtchen Schwerin a/W. seinen polnischen Namen „Skwjerzyna“ erhalten.

---

[1]) Ueber den Weg von Dyhernfurth nach Bomst verweisen wir auf: „Die Handelswege der Griechen und Römer, von Sadowski.“ Deutsch bei Hermann Costenoble, Jena. S. 10.

Bei der Untersuchung der im Jahre 1877 geöffneten Gräber fanden wir ein Stückchen von einem Feuersteinsplitter. Herr Fehlan erklärte uns, daß man solche Splitter in großer Anzahl gefunden, aber des Sammelns nicht für werth gehalten habe. Jedenfalls ist dieser Splitter, der gewiß nicht zufällig hergekommen ist (um so mehr, als sich ihrer sehr viele dort finden sollen), ein Beweis dafür, daß sich die Bewohner der Gegend ihre Feuersteingeräthe selbst angefertigt haben. Eine andere Frage, von wo sie nämlich die fossilen Feuersteinknollen hergenommen haben, kann für jetzt noch nicht beantwortet werden. Aus den auf den Feldern des Gutes Kaźmierz (zu welchem Komorowo und Gorszewice gehören) umherliegenden Feuersteinstücken konnten bekanntlich solche Gegenstände nicht angefertigt werden.

Die Gräber von Gorszewice liegen an einem ehemaligen, noch heute als Seegrund deutlich erkennbaren Busen des bythiner Sees, welcher im Vereine mit den Urwäldern, welche sich in der Umgegend befanden, den Bewohnern reichliche Nahrungsmittel geliefert hat.

Im bythiner See, und zwar zur Besitzung Kaźmierz gehörig, befindet sich eine Insel, die derzeit einen Umfang von 20 Morgen hat, die jedoch früher, bei einem höheren Wasserstande, bedeutend kleiner gewesen ist. Auf dieser Insel befindet sich ein Ringwall von bedeutender Höhe, der einen Raum von circa 10 Morgen einschließt. Die Zeit erlaubte es nicht, dieses alterthümliche Denkmal eingehender zu untersuchen. Die unregelmäßige Form dieses Walles dürfte jedenfalls beweisen, daß er keine Befestigung gewesen sei. Es soll sich in historischen Zeiten das Schloß eines Castellans von Samter hier befunden haben, das gewiß nicht aus Ziegeln erbaut gewesen ist, denn wir haben keine Spur von solchen entdecken können, wogegen wir viele große, unbearbeitete Feldsteine (Granit) gesehen, welche dicht am Walle aus dem Boden hervorragen.

Dieser Wall bleibt zu erforschen, sowie auch der Pfahlbau, dessen Pfähle sich am Südende des Sees bei Bythin befinden.

Im September 1878 hat Herr Director Dr. Schwartz mit einigen anderen Herren, die sich dafür interessiren, eine Excursion in den Kreis Wreschen unternommen, um dort die sogenannte „Schwedenschanze“ bei Grzybow zu untersuchen. Es ergab sich, daß es eine, mit einem circa 10 Meter hohen Wall umgebene Anlage ist, welche annähernd die Form eines Vierecks mit abgerundeten Ecken hat. Durch Abschreiten wurde festgestellt, daß der Umfang ca. 700 Meter beträgt. Der von Ost nach West gehende Durchmesser beträgt ca. 200—220 Meter, der von Nord

nach Süd reichende 190—200 Meter. Die größte Höhe des Walls ist im Osten, die beiden Enden, welche sich von der Ostfront nach Westen abbiegen, senken sich, von ihrer Mitte an gerechnet, nicht unbedeutend; die Westfront, welche die Seitenflügel verbindet, ist am niedrigsten, vielleicht weil sie von einem Terrain begrenzt wird, das noch nach Erinnerung des jetzigen Besitzers ein vollständiger Sumpf war. Während diese Westfront nach dem Dorfe Grzybow sich hin erstreckt, liegt vor der fortifikatorisch stärksten Ostfront kein Sumpf, sondern freies, hochgelegenes Feld, und der Wall zeigt hier in den zahlreich vorhandenen Fuchslöchern nicht blos Erde, sondern meist auch große Stücke von einem Gemenge aus wahrscheinlich ehemals gebranntem Kalk, grobem Sand und Lehm und leicht zerbröckelnder Holzkohle.

Einmal ist schon außerhalb des Walles ein Hammer von Diorit, und zwar in der Tiefe von einem Meter gefunden worden. Mehrere Gräben, welcher innerhalb des Terrains gezogen worden, brachten Knochenstücke in groben Scherben, darunter auch welche mit dem üblichen sogenannten Burgwalltypus, zu Tage. Dasselbe Resultat ergab eine Untersuchung des Terrains an der Südostseite.

Zu bemerken wäre noch, daß in der Nähe der Anlage sich fünf Straßen kreuzen; ob dies schon uralt, wäre noch zu untersuchen; jedenfalls spricht für die Bedeutsamkeit der Anlage die Größe derselben, und daß sie in jener Gegend die einzige sein soll, also wohl für einen größeren Gau eine Bedeutung gehabt haben mag.

Bezüglich der Burgwälle sei hier noch bemerkt, daß auch Rougemont[1]) sie theils für Opferstätten, theils für „zeitweilige Schutzörter“, theils aber „für eigentliche Befestigungen“ hält. Die Merkmale der ersten Kategorie giebt er an, und bezeichnet als solche den aus Asche und verbrannten Thierknochen bestehenden Boden; eine Charakteristik der beiden anderen Kategorien bietet Rougemont nicht. Ebenso stellt er seine Behauptung daß die kreisrunden (?) Erdburgen slawischen Ursprungs, die quadratischen der germanischen Ursprungs seien, nicht unter Beweis; er sagt nur, daß die ersteren sich von der Elbe bis an die Kama und den Don, von der Dwina bis an die Ostsee und an's Adriatische Meer hinziehen und überall gleich seien, was mindestens bezüglich der Burgwälle in der Provinz Posen, in Polen, Galizien, Lithauen und im ferneren Rußland nicht richtig ist, da die Burgwälle in den genannten Gegenden sich sowohl der Größe als der Form nach von einander unterscheiden.

[1]) Die Bronzezeit. Gütersloh bei C. Bertelsmann. 1869. S. 412.

Aus derselben Gegend stammt übrigens ein höchst interessantes bronzenes Stück. In Staw ist nämlich ein bronzenes Kronendiadem, wie es nur höchst vereinzelt geufnden wird, ausgegraben worden; es lag auf einer Urne, die nicht gerettet wurde. Die Krone ist gleichfalls zerbrochen und hat durch das Feuer sehr gelitten, doch kann man aus den Stücken die Gesammtform abnehmen. In Stockholm, Kopenhagen und Krakau hat man eine ähnliche Krone. Hier im Posenschen ist in einer großen Urne in Ćmachowo bei Wronke schon eine Krone gefunden worden. Die Krone aus Staw ist die zweite und stimmt genau mit der von Sadowski [1]) abgebildeten (krakauer) Krone überein.

Die bei Ćmachowo gefundene Krone (Fig. 31) befindet sich im



Fig. 31.

Besitz des Herrn Rechtsanwalts Dr. v. Jażdżewski in Posen. Sie wurde von Bauern beim Sandgraben gefunden; da sie glaubten, daß sie aus Gold und nur „verrostet" sei, reinigten sie dieselbe von der Patina, mit welcher die sehr gut erhaltene Krone bedeckt war. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieses Fundstück Schmuckgegenstand einer vorhistorischen Dame. Es wiegt 225 Gramm, hat einen Durchmesser von $12,_8$ und eine Höhe von $1,_5$ Centimeter. Gleichzeitig mit dieser Krone wurde in der Urne ein herzförmiger Stein gefunden, dessen größte

---

[1]) Handelswege der Griechen und Römer. Deutsch bei Hermann Costenoble in Jena. 1877. (Taf. V, Fig. 76.)

Länge 4,5, die größte Breite aber 3,7 Centimeter beträgt. Sollte dieser Stein, der übrigens nicht von Menschenhand bearbeitet zu sein scheint, etwa ein Symbol gewesen sein? [1])

8. Vorhistorische Gräber bei Czekanow und Niewiadoma in Polen.

Die geschriebene Geschichte erzählt uns gar nichts oder doch nur sehr wenig von den Ereignissen, welche in der ehemaligen Wojewodschaft Podlachien vorgefallen sind, und dennoch ist dieser der Welt entrückte Winkel Polens ohne Zweifel häufig der Schauplatz blutiger Ereignisse, mörderischer Schlachten gewesen, wie dies die große Anzahl von Kurganen, Wällen, Steingräbern in den Kreisen Sokołow, Konstantynow, besonders, aber in den dem Bug nahen Gegenden beweisen.

Zu den interessantesten, räthselhaftesten, wenn auch vielleicht nicht zu den ältesten Grabstätten gehören zwei im Kreise Sokołow gelegene, welche wahrscheinlich der letzten Zeit des Heidenthums angehören; die eine befindet sich auf dem Territorium des Vorwerks Czekanow, die andere auf dem Felde des adeligen Dorfes Niewiadoma. Im October v. J. stellte (nach der in Warschau erscheinenden illustrirten Zeitschrift „Kłosy“ [Aehren] Herr R. Eichler bei Czekanow Nachgrabungen an welche folgendes Resultat ergeben haben.

Der czekanower Begräbnißplatz liegt rechts vom Wege, der nach Siedlec führt, auf einer kleinen Anhöhe, welche durch den Pflug auf den Umfang von ca. 1/2 Morgen (Culmer Maaß = 1 Magdeb. Morgen) reducirt ist. Sie ist mit Steinen bedeckt, welche seit Jahrhunderten nicht von der Stelle gekommen sind, auf der sie sich befinden, wofür die Flechten aus der Familie der Lecideen zeugen, mit denen sie bedeckt sind, und ihnen eine graue Farbe geben. Auf den ersten Blick scheinen diese Steine in Unordnung umhergeworfen zu sein; bei näherer Betrachtung ergiebt es sich jedoch, daß sie kleine, rundliche Hügel umgeben, die einen Umfang von einigen Schritten haben, und theils von einander abgesondert, theils aber auch mit einander zu einem undeutlichen Walle verbunden sind. Diese Hügel sind Grabhügel, in deren Innerm je ein Skelett liegt, das sich gewöhnlich in der Tiefe von zwei Fuß im Boden befindet. Diese geringe Tiefe hätte die Leichen nicht vor Raubthieren schützen können, wenn nicht die Menge kleiner Steine, welche auf der

[1]) Wahrscheinlich; vgl. zu dieser Frage: C. Mehlis: „Studien zur ältesten Geschichte der Rheinlande“ III. Abth. S. 35—36 u. I. Taf. Nr. 7—10.

Oberfläche des Grabes dicht neben einander liegen und augenscheinlich absichtlich von Menschenhänden zusammengetragen worden sind, ihnen einen unüberwindlichen Widerstand entgegengesetzt hätten.

Eichler hat sechs solcher Gräber geöffnet und in zweien wohl erhaltene Skelette gefunden; die anderen waren stark verrottet. Alle lagen auf dem Rücken, horizontal, hatten die Hände neben dem Körper ausgestreckt



Fig. 32.

und den Kopf in der Richtung nach Osten. Alle Schädel waren nach links, also in der Richtung des Polarsternes, gewendet. Diese gleichmäßige Lage kann nicht zufällig sein; die Hinterbliebenen haben sich augenscheinlich nach gewissen religiösen Vorschriften gerichtet.

Die Messungen der einzelnen Knochen, wie der ganzen Skelette, weisen auf einen sehr hohen Wuchs der Verstorbenen hin. Ihre mittlere Größe hat 6 Fuß betragen.

So viel aus den Bruchstücken einiger Schädel und zweier ganzen geurtheilt werden kann, haben die Verstorbenen der kaukasischen Race angehört; doch weichen sie in mancher Rücksicht von den heutigen Typen ab. Der Gesichtswinkel bildet nahezu einen rechten Winkel, der Hinterkopf ist sehr stark entwickelt, das Hinterhauptbein übermäßig convex; der untere Theil des Gesichtes etwas nach vorn hervortretend. Im Allgemeinen gehören sie der mesocephalen Form an.

Die soeben angeführten Merkmale, welche lediglich auf die an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen und auf Notizen basiren, werden erst als gewiß betrachtet werden können, wenn die Schädel noch eingehender untersucht sein werden. Ein Schädel, den Herr Eichler an sich genommen hat, kann jedoch als Norm für die Größe der anderen dienen. Dieser Schädel, welchem der Unterkiefer fehlt, hat einem Manne angehört, der über 30 Jahre alt gewesen ist, und der eine Höhe von 6 Fuß hatte. Die Knochen dieses Schädels sind dick, die Wölbung glatt, d. h. ohne jegliche Protuberanz und Einsenkung, der Gesichtswinkel be-

trägt ca. 80°, der Hinterhauptknochen ist sehr convex, die Stirn ungewöhnlich niedrig, sanft nach hinten geneigt, die tubera frontalia sehr ausgeprägt. Endlich kann man aus dem schrägen Stande der Zähne schließen, daß die obere Kinnlade etwas hervorstand. Der Horizontalumfang beträgt 518, die größte Breite 142, die kleinste Breite 117 Millimeter. Die Länge des Schädels (von der Stirn bis zum Hinterhauptbeine) steht im Verhältnisse von 100:70 zur mittleren Breite. Nach Welcker würde also dieser Schädel ein dolichocephaler sein. Uebrigens weist dieser Schädel eine Anomalie auf: das Stirnbein, welches sonst bei erwachsenen Personen ein Ganzes bildet, ist hier deutlich durch eine Naht getrennt. Herr Darwin sagt in seinem Werke über die Abstammung des Menschen, daß, wenn diese Abnormität auch heute noch gefunden wird, man sie doch häufiger an alten, als an neueren Schädeln beobachtet.

Wenngleich die soeben geschilderten Charaktermerkmale durchaus nichts Eigenthümliches, Sonderbares darstellen, und man auch heute noch lebende Individuen mit solchen Schädeln finden kann, so muß man doch zugestehen, daß eine solche Form des Kopfes keine Intelligenz bekundet; denn abgesehen von den zweifelhaften Annahmen der Phrenologen, finden wir in den anthropologischen Museen viele unwiderlegliche Beweise dafür, daß der Fortschritt der Civilisation, also auch die höhere Entwickelung der geistigen Fähigkeiten, durch die Verflachung des Hinterhauptbeins und die Erhebung des vorderen Theiles der Stirn ausgedrückt ist.

Die während eines ganzen Tages zusammengebrachte Sammlung von Gegenständen besteht aus einigen kleinen Bruchstücken von Gefäßen der vorhistorischen Keramik, drei eisernen Dornen, welche nur vereinzelt lagen und vierkantigen Nägeln ohne Köpfchen gleichen, 16 Centimeter lang und 1 Centimeter breit sind, und endlich aus einem Ringe, der am Finger der rechten Hand eines Skelettes gefunden worden ist. Der Ring ist aus rundem Silberdraht gemacht und seine beiden Enden mit einander nicht verbunden, was eine Eigenthümlichkeit der letzten Zeit der Bronzeperiode ist. Was die drei eisernen Nägel zu bedeuten haben, ist schwer zu errathen. Aus dieser winzigen und unbedeutenden Ausstattung sind wir nicht im Stande, auf die Beschäftigung der hier begrabenen Menschen zu schließen, noch auch die Zeit, in welcher sie gelebt haben, wenn auch nur annähernd zu bestimmen.

Von hier begab sich Herr Eichler nach dem Dorfe Niewiadoma, um den dort existirenden Ringwall zu untersuchen, und fand hier einen dem czekanower ganz ähnlichen Begräbnißplatz.

Das Dorf Niewiadoma, welches sich in einer Entfernung von 1 ½ Meile von Czekanow befindet, liegt zu beiden Seiten einer bedeutenden Schlucht, welche vom Flüßchen Cetynia durchschnitten wird, dessen beide Ufer Wiesen bilden. Das Flüßchen entspringt bei Sokolowo und mündet in den Bug. Am rechten Ufer, und zwar hart an dem Dorfe, erhebt sich eine unförmliche Umwallung, welche einige Morgen einnimmt und eine sehr alterthümliche Befestigung (?) zu sein scheint. Dieser hohe Wall verleiht der flachen, nur wenig wellenförmigen Gegend einen gewissen Reiz und unterbricht die Einförmigkeit.

Einige hundert Schritt südwestlich von diesem Walle befindet sich der vorhistorische Begräbnißplatz, welcher wie ein mit Steinen bedecktes Stück Unland aussieht; die vereinzelten Gräber zeigen jedoch eine gewisse Symmetrie in der Anordnung der Steine. Die drei Gräber, welche geöffnet worden sind, waren den czekanower ganz ähnlich, und es unterliegt keinem Zweifel, daß diese und jene demselben Volksstamme angehören. Die bei Niewiadoma gefundenen Skelette befanden sich im Zustande der vollkommenenne Zersetzung. Die Ungeschicklichkeit der Arbeiter, in Folge welcher die Knochen gänzlich zerstreut und zerbröckelt worden sind, ist Schuld daran, daß nicht einmal festgestellt werden konnte, ob die Todten hier in derselben Lage wie bei Czekanow bestattet worden sind.

Herr Eichler meint, daß, da die hier beschriebenen Gräber einen ganz eigenthümlichen Charakter an sich tragen und nichts mit den anerkannt slawischen Gräbern Gemeinsames haben, weil sowohl ihre Form, als auch die Art der Todtenbestattung grundverschieden sind, man genöthigt ist, sie als die letzte Ruhestätte eines andern Volksstammes zu betrachten; und sie den Jadźwingern oder Jazygen zuzuschreiben, welche, wie aus historischen Quellen erhellt, im 11. Jahrhundert in Podlachien ein nomadisirendes Leben geführt haben, deren Ursprung jedoch im Nebel der Zeiten verschwindet. Die Chronisten Bogufal und Kadlubek, welche sie im Allgemeinen Pollesciani, Jacwiczones nennen, schweigen über ihren Ursprung, sowie über die Gegend, aus welcher sie gekommen sind. Die späteren polnischen Geschichtsschreiber stimmen darin überein, daß dieses Volk, welches sich durch Sprache, Sitten und Glaubensansichten von den Slawen unterschieden hat, tapfer aber grausam gewesen ist, seinen Namen mit Feuer und Schwert in der Geschichte verzeichnet hat. Indem es beständig Polen feindlich entgegentrat, verband es sich mit den Lithauern, Ruthenen und alten Preußen, um die Grenzgegenden zu verheeren und zu verwüsten, bis es von Boleslaus dem Schamhaften bezwungen wurde. Achtzehn Jahre

später machten die Jazygen im Vereine mit den Lithauern einen Einfall in's Gebiet von Lublin. Der damalige polnische König Leszek der Schwarze brachte ihnen im Jahre 1282 in einer Schlacht an der Narew (der Ort ist nicht mit Bestimmtheit angegeben) eine Niederlage bei, nach welcher der Name der „Jadżwinger" verschwindet.

Dieser Volksstamm, der vielleicht eines besseren Looses würdig gewesen ist, ist spurlos vom Erdboden verschwunden; nicht einmal die Tradition von ihm hat sich unterm Volke erhalten. Möglich, daß die hier beschriebenen Gräber die letzten sichtbaren Denkmäler seines Daseins sind, die sich bis heute erhalten haben. Es ist dies eine Hypothese, zu deren Begründung wir für jetzt noch keine weiteren Daten besitzen. Vielleicht werden sich solche noch finden.

Anhang.

Zur Vergleichung mit den in deutscher Sprache veröffentlichten Funden aus der Vorzeit der Menschen im östlichen Europa folgt hier ein gedrängter Auszug aus der „Berliner Zeitschrift für Ethnologie" 1869—1878 mit besonderer Rücksicht auf die derselben anliegenden Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Dem Verfasser (Dr. C. Mehlis) dieses Abrisses ist es wohl bekannt, daß in einer Reihe anderweitiger Publikationen, in insbesondere in den „Schriften der kgl. physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg" und auf der andern Seite in den „Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien" eine reiche Menge hierher gehörigen Materials vorhanden ist. Allein weder der Zweck vorliegenden Werkes: außerdeutsches Material zu sammeln, noch der Umfang desselben erlauben es, auf diese Publikationen hier im Anhang gebührende Rücksicht zu nehmen. Im Großen und Ganzen ist in dieser Beziehung auf die Edirung der prähistorischen Karte der Provinz Preußen, wozu O. Tischler in seinem „Bericht über die prähistorisch-anthropologischen Arbeiten der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft", Königsberg 1877, eine Einleitung giebt, sowie auf die Herausgabe derselben Karte für die Provinz Posen durch Director Dr. Schwartz und für Oesterreich durch Dr. M. Much zu verweisen. Es hieße den Arbeiten dieser drei Archäologen vorgreifen, wollten wir uns an die Summirung der Funde auf ihrem Terrain heranwagen. Der Anhang soll die Hauptfundstellen aus der der Gelehrtenwelt am ersten zugänglichen „Zeitschrift für Ethnologie", die ja mehr und mehr den Rang einer Centralsammelstelle einnimmt, in aller Kürze verzeichnen für den Boden, welcher dem Zwecke des Werkes entsprechend in Betracht kommt und den man der jetzigen ethnologischen Stellung halber als den deutsch-slawischen bezeichnen kann. Würde man den slawischen Boden in der Ausdehnung hierfür in Anspruch nehmen, wie ihn in seinen Westgrenzen Virchow auf der IX. Anthropologen-Versammlung zu Kiel gekennzeichnet

hat, so ginge dies in topographischer und sachlicher Hinsicht über unsere Aufgabe hinaus. Wir müssen uns auch beschränken. Und zwar muß die Begrenzungslinie in topographischer Hinsicht durch den Begriff des östlichen Europa gegeben werden, in ethnologischer Beziehung durch die heutige Grenze des Slawenthums daselbst. Wenn wir die Oderlinie (vgl. Atlas des Deutschen Reiches von R. Andree u. O. Peschel, 10. Karte: Völkerkarte) als die beiden Momenten gemeinsame Determinante annehmen, glauben wir weder dem Geographen zu wenig zu geben, noch dem Ethnologen zu viel einzuräumen. Ueberschreitungen der Grenzlinie sind nicht verboten, wo es die Sache erfordert.

Da es ferner nicht in dem Zweck des Anhanges liegt, alle Details zu geben, so werden wir typische Hauptfunde ausführlicher, solche von secundärem Werthe und sich wiederholende nur kurz angeben oder übergehen. Eine systematische Zusammenstellung des Gesammtmateriales der Zeitschrift kann ja nicht beabsichtigt werden.

Zeitschrift für Ethnologie.

1869, erster Band.

Die Pfahlbauten im nördlichen Deutschland, von **Virchow**, S. 401—416. Man findet Pfahlbauten in Mecklenburg (Lisch), in Pommern links und rechts der Oder, so bei Wiek und Lübtow, in der Mark bei Joachimsthal, bei Neustettin u. s. w. Mit einziger Ausnahme des Plöner Sees findet sich dort kein einziges, unzweifelhaft der Steinzeit angehöriges Werkzeug. Alle anderen Stellen, so besonders der große Pfahlbau von Daber, die von Persanzig und Schwachenwalde gehören unzweifelhaft in die Eisenzeit. Für diese Gegenden sind die Pfahlbauten kaum vorhistorisch. Die Fundumstände beweisen ferner eine historische Coincidenz der Pfahlbauten und der Burgwälle neben denselben. Beweis dafür die Mode der Topfwaaren in Technik und Ornamentik. Bei letzteren ist die Wellenlinie besonders charakteristisch, bei ersteren die Anwendung der Drehscheibe und das Fehlen einer Politur. Nach den Funden in Pommern und in der Neumark kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieselbe Bevölkerung das Geschirr der Pfahlbauten und der Burgwälle hergestellt haben muß, und daß dieselbe nicht blos auf dem Wasser, sondern auch auf dem festen Lande ihre Wohnsitze hatte. Die Majorität der gefundenen Knochen gehört Hausthieren an; von wilden Thieren finden sich: Wildschwein, Hirsch, Reh, Elch, Biber

und einige kleinere Thiere; unter den Hausthieren prävalirt das Schwein. Auch aus den Resten der vegetabilischen Nahrung, Getreide, Nüsse, Kirsch- und Pflaumenkerne, kann man den Schluß ziehen, daß hier eine seßhafte Bevölkerung die Pfahlbauten und Burgwälle errichtete und daß diese schon eine gewisse Feinheit der Technik und Ornamentik errungen hatte. Alle Funde mit Einschluß von Holzinstrumenten und Knochengeräthen gehören unzweifelhaft einer Metallzeit an, welche bis nahe an die historische Periode zu reichen scheint.

1870, zweiter Band.

Ueber Gesichtsurnen, von **Virchow**, S. 73—83. Der Form der etrurischen Kanopen nähern sich die Gesichtsurnen vom Rhein und von Pomerellen, dem Putziger Wiek. Betheiligt sind bei den Funden in Ostdeutschland die Kreise: Neustadt, Stargard und Berent, d. h. das linke Ufer der unteren Weichsel. In allen Fällen zeigen sich an den aus nicht besonders feinem Materiale gearbeiteten Urnen gewisse menschenähnliche Verzierungen; so ohrartige Ansätze mit Ohrringen, Andeutungen von Nase, Mund und Augen. Dazu kommt ein mützenartiger, gekrempter Deckel; mehrere haben einen Griff auf der Höhe. Außerdem finden sich auf den pomerellischen Gesichtsurnen Zeichnungen, welche organische Formen wiederzugeben versuchen, so Säugethiere, Eidechsen, auch Schmuckgegenstände u. s. w. Die Gesichtszüge auf diesen Gesichtsurnen deuten auf keinen einheimischen Stamm. Die Mützen erinnern an etrurische Kopfbedeckung. Der Vergleich mit ähnlichen nordischen Funden, so auf dem Wilfara-Stein, liegt nahe. Soll man mit Nilsson an phönikische Colonien denken oder sich an die Einwanderung der Gothen in diese Gegend erinnern? Die Urnen gehören in eine verhältnißmäßig späte Bronzeperiode.

Paläolithische Flintwerkzeuge aus dem Haveldiluvium zwischen Potsdam und Brandenburg, von **Friedel**, S. 158—162. Dort fanden sich in ungestörten Kies-, Lehm- u. Thonablagerungen Reste menschlicher Cultur von völlig gleichem Alter. Im Rothkies und im Diluviallehm in einer Tiefe von 7—20 Fuß Feuersteine mit Einwirkung von Menschenhand. Die Driftwerkzeuge sind größer und derber als die der sog. neolithischen Periode. Es liegen zwei messerartige, mit Eisenoxydhydrat tief imprägnirte, geschlagene Feuersteinmesser vor. Sie ähneln den rohesten Artefacten von Boulogne sur Mer in Amiens.

Ueber Renthierfunde in Norddeutschland, von **Virchow**, S. 162 bis 166. Die vorhandenen Funde lassen sich eintheilen in:

1. diejenigen im Torfmoore, die besterhaltenen;
2. diejenigen in Mergelschichten;
3. diejenigen in Höhlen.

Die größte Ausbeute, besonders an Geweihen, von Lisch und Boll gemacht, befindet sich zu Schwerin. In Pommern fanden sich an mehreren Stellen Renthiergeweihstücke; sieben Fundfälle sind auch aus Preußen bekannt. Das Verbreitungsgebiet für die Torf- und Mergelfunde reicht von der Elbe bis zum Niemen. Mecklenburg, die Mark und Lausitz, Pommern, West- und Ostpreußen sind vertreten. Daran schließen sich die russischen Länder an (vgl. Brandt: zoogeographische und paläontologische Beiträge, Petersbnrg 1867, S. 38). Die Höhlenfunde trifft man naturgemäß in der Ebene von Westdeutschland bis herein zum Harz an. Sichere Anzeichen von der Gleichzeitigkeit des Menschen mit dem Ren sind nach den bisherigen Funden nicht vorhanden.

Bronzeartefacte von Köpenick, von **Friedel**, S. 171; 3½ Fuß tief im Haidesand gefunden, darunter ein abgekniffenes Gußstück.

Funde aus vorhistorischer Zeit bei Berlin, von **Kunth**, S. 237; 1835 fand Löw im Diluvium des Kreuzberges bearbeitete Steine (vgl. Karsten's Archiv vom Jahre 1835), dabei ein polirter Steinkeil; nach Friedel nicht aus paläolithischer Zeit.

Ueber die pomerellischen Gesichtsurnen, von **Mannhardt** und **Virchow**, S. 244—257 und S. 345—346. Mannhardt ist geneigt, die Gesichtsurne zu Brück mit geflochtenem Barte auf Erntegebräuche der alten Slawen zu beziehen — „den Bart des Herrgotts flechten". — Die danziger Runenurne fand sich eine Meile von Danzig Anfang des 18. Jahrhunderts auf der Höhe. Die Inschrift läuft unterhalb des Urnenhalses. Die Züge deuten auf Entwickelung aus dem altphönizischen Alphabet; doch ist dies System verschieden von der Entwickelung der griechisch-italischen und altgermanischen Schrift. Bei den pomerellischen Gesichtsurnen lassen sich zwei Gesichtstypen unterscheiden:

1. Der häufigere Typus ist der kaukasische, und zwar nach den zusammenstoßenden Augenwulsten eher ein südliches, als ein nördliches Volk.

2. Seltener (Urnen von Warmhof) ist der mongolische, der an Lappen und Samojeden erinnert.

Die Zeit der Gesichtsurnen betreffend, so entspricht diese der von nordischen Gelehrten genannten jungen Bronzezeit, d. h. spätestens die letzten Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung.

Nach Mannhardt fiel diese Periode zusammen mit der, wo an der untern Weichsel bereits gothische Stämme saßen. Die Urnen kamen,

wie ihr Verbreitungsbezirk an dem See bezeugt, auf dem Seewege von der Niederweichsel an. Die Gegengabe der Ansiedler war der Bernstein; den Handel hierher zwischen 400—100 n. Chr. vermittelten die Etrusker. Mannhardt ist gegen Nilssons' Hypothese einer phönikischen Handelsfactorei.

Virchow macht Mittheilungen über die ältere Literatur bezüglich der Gesichtsurnen; Hartmann bemerkt Aehnlichkeit der Zeichen auf den Gesichtsurnen mit Schriftzeichen der Tuarik.

Ueber die gebrannten Steinwälle der Oberlausitz, von Virchow, S. 257—271 und S. 461—468. Die Kenntniß der „Schlackenwälle" oder „Glasburgen" auf den Basaltkuppen der obern Lausitz datirt schon seit 1837. Bernhard Cotta bezeichnet namentlich vier derselben: auf der Landskrone bei Görlitz, auf dem Rothstein bei Sohland, auf dem Schafberge bei Löbau und auf dem Stromberge bei Weißenberg. Auch in Böhmen, im Mittelgebirge und südlich von Prag fand man deren bald in größerer Anzahl. v. Peucker hält sie für militärische Anstalten, Preusker und Haupt für heidnische Opferplätze. Untersucht wurden diese vitrified forts in Schottland und in der Bretagne. Man hält sie dort für keltische Anlagen. Nach den an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen Virchow's waren die Steinmassen des Walles am Stromberg überall durchsteckt mit zerschlagenem Holze. Das Holz zerstörte der Brand und seine Asche ward aufgenommen in die schmelzende Masse. So entstanden die zahlreichen im Wall befindlichen Höhlungen. Auch auf dem Schafberge stieß man im Kern des Walles auf eine zusammenhängende Brandmasse. Auch hierbei führen die Fundumstände auf künstlich zerspaltene Holzstücke. Auch auf der Landskrone sind Spuren von Schlacken. Auf dem Schafberge fand Peucker einen Bronzecelt, sowie Drahtringe, Nadeln und andere Bronzegegenstände. Virchow fand außer Spuren von Eichenkohle nichts.

Im Gegensatze zu diesen Höhenwällen entdeckte Virchow in der Ebene eine Reihe von Erdwällen mit Scherben von Burgwalltypus, Eisenstücken, Getreideresten und anderen Merkmalen der Burgwälle aus der Eisenzeit. Diese letzteren gehören entschieden den Wenden an, während die Stein- und Schlackenwälle von einer germanischen oder, verglichen mit denen in Schottland und in der Bretagne, von einer keltischen Bevölkerung stammen. Der Zweck der letzteren war verschieden; manche waren im militärischen Interesse errichtet, andere dienten zu religiösen Zwecken.

Die chemische Untersuchung der Schlacken von den oberlausitzer

Steinwällen ergab das Vorhandensein von Holzkohle, welche die erstarrenden Schlacken umschloß. Basaltische und andere Gesteine wurden in den Schlackenwällen mit Anwendung von Holz zum Zusammenschmelzen gebracht. Die Ansicht von Cohausen, die Schlacken seien zufällig entstanden bei der in Brandsetzung der aus Stein- und Holzlagen construirten Wälle ist nach der Untersuchung abzuweisen. Ein zufälliger Brand hätte den nöthigen Hitzegrad nicht erzeugt. Auch die geringen Dimensionen der Holzstücke widersprechen der Hypothese von Cohausen; außerdem sind die Wälle nur an bestimmten, sonst leicht zugänglichen Stellen verschlackt (S. 466). Der Gedanke übrigens, durch Feuer festere Umwallungen herzustellen, findet sich unter verschiedenen Verhältnissen bei verschiedenen Völkern. Die Anlage der Wälle in der Oberlausitz gehört nach Schlüssen aus der Menge des gespaltenen Eichenholzes der Eisenzeit an.

Lagerstätten aus der Steinzeit in der obern Havelgegend und in der Niederlausitz, von **Virchow**, S. 352—358. An der obern Havel, an der Grenze von Mecklenburg und Brandenburg im Gebiete der slawischen Linonen fanden sich beim Sandgraben eine Reihe von Steinhaufen. In ihnen lagen Kohlenreste, Thierknochen, Feuersteinsplitter und polirte Steinwerkzeuge. Es sind prähistorische Feuerherde zur Zubereitung des erbeuteten Wildes; daneben schlug man Feuersteine und richtete Werkzeuge her. Aehnliche Verhältnisse traf Virchow in der Nähe von Golssen, in der Niederlausitz an. Auf einem Dünenzuge fand man auf zusammengehäuften Steinen Brandstellen mit Kohle. In der Nähe Feuersteine, Pfeilspitzen, geschliffene Steine und ein Sandstein mit Rinnen. Aehnliche Fundstellen: Feuerstein-Werkstätten mit Kohlenstellen und Urnenscherben in der Nähe sind auch von der Insel Rügen bekannt, dem Jahnberge bei Nauen, dem Kreise Nimptsch.

Pfahlbau im Lübtow-See bei Cöslin, S. 454—455. Von dieser Pfahlbauansiedlung stammen Knochenwerkzeuge: ein Hammer und ein Meißel, zwei Bronzearmringe, ein Thierwirtel, Zähne und Knochen vom Hirsch, Rind und Pferd.

Schanze am Däber-See, von **Hartmann**, S. 468—470. Auf einer Halbinsel zwischen dem großen und kleinen Däber-See eine Schanze mit etwa 12 Fuß hoher, künstlicher Aufschüttung. Funde: Knochen von Hund, Wildschwein, Schaf, Rind, Pferd, Ziege, Hirsch; dann Knochenpfriemen, eine Eisensichel und Topfscherben vom Burgwalltypus.

Alte Höhlenwohnungen auf der Bischofsinsel bei Königswalde, von **Virchow**, S. 470—480. In der östlichen Neumark im Lande Stern-

berg südlich der Warthe liegt das von der Natur abgeschlossene Städtchen Königswalde. An einem See befindet sich die Bischofsinsel. Auf ihr fanden sich Erdtrichter von 5—6 Fuß Tiefe mit Thierknochen, Holzkohle, Asche und zerschlagenen Herdsteinen; auf dem Grunde der Trichter lagen Topfreste mit erhaltenen reinen Fischschuppen. Aehnliche Erdhöhlenwohnungen sind constatirt am Zürichersee und an verschiedenen Stellen Mecklenburgs, sowie der Uckermark und Pommern. Die Höhlen waren klein und die Leute lagen darin wie in tiefen Gruben. Die Topfscherben nähern sich denen von den slawischen Burgwällen und Pfahlbauten.

1871, dritter Band.

Ein Knochengeräth, gefunden bei **Neustrelitz** in einer Tiefe von 15 Fuß unter Schichten von Torf und Kalk, S. 3—4.

Ueber ein Gräberfeld aus römischer Zeit in Ostpreußen, von **Virchow,** S. 4—13. Lisch fand schon früher in Mecklenburg bei Grabow und Wismar Römergräber. Bei Gruneiken an der Grenze zwischen Litthauen und dem Masurenlande auf zwei Hügeln eine Reihe römischer Plattengräber an Zahl 100—150. Die Zahl der Urnen in einem Grabe wechselt von 1—6; sie sind gefüllt mit Knochenstücken, selten mit Erde. Dabei Schmuckgegenstände meist aus Bronze, seltener aus Eisen. Die Münzen innerhalb der Urnen reichen von Antoninus Pius bis Constantius. Ein Münzfund aus nächster Nähe reicht von Trajan bis Alexander Severus, vom Jahre 104—223 n. Chr. Die Urnen sind roh und theils mit Nägeleindrücken verziert, theils schon auf einer Art Drehbank verfertigt und mit eingekratzten Zackenlinien und Quarrés verziert. Die Funde gehören nach den Münzen höchstens dem 4. Jahrhundert n. Chr. an. Ob römische Ansiedlung? Bastian zweifelt daran.

Ueber die Anwendung von Stempeln und über das Zeichen des Kreuzes auf alten Töpfen, von **Virchow,** S. 27—33 und Taf. VI. In den Landstrichen Pommerns rechts der Oder fanden sich an fünf Stellen auf dem Boden von Hausgeschirr **Stempel** aus einem eigenthümlichen Doppelkreuz, bestehend aus schraubenförmigen Randlinien, erhabenen Kreuzen, erhabenen Vierecken, vorspringenden Knöpfen u. s. w. Haben wir in diesen Kreuzstempeln aus den Burgwällen des Ostens das christliche Symbol vor uns? Die geschriebene Geschichte läßt uns hierüber im Stich. Eine Anzahl von Funden aus Oberitalien von der Terramaren der Aemilia, dem großen Gräberfelde bei Villanova und bei Golasecca und Somma am Ticino weist dieselben Typen auf Boden

stücken an Geschirren nach. Diese Funde gehören der vorrömischen, ja selbst der voretrurischen Zeit an. Allein die sonstigen Fundumstände verbieten jene und diese Funde synchronistisch anzusetzen. Wohl aber wäre es denkbar, daß diese Stempel in Osteuropa von Außen eingeführt wurden. Koner sieht darin keine symbolische Bedeutung, sondern nur den Fabrikstempel des Gefäßbildners. [1])

Ueber eine bei Marienburg gefundene neue Gesichtsurne berichtet S. 44—45 **Mannhardt.** Das Gesicht ist auf dem Deckel, der in eine Helmspitze ausläuft, angedeutet. Hier eine Annäherung an die egyptische Kanopenform.

Ueber die Gräber von Gruneiken, von **Lisch,** S. 68—69. In den römischen Gräbern in Mecklenburg und auf den dänischen Inseln sind die Leichen unverbrannt; die Beigaben bestehen aus römischen Geräthen mit Ausnahme der thönernen Gefäße. In den gleichzeitigen heimischen Begräbnissen sind die Leichen verbrannt. Die Gräber von Gruneiken stehen unter dem unmittelbaren römischen Handelseinfluß, etwa im 3. Jahrhundert n. Chr. Wirkliche Römergräber kommen an der Küste der Ostsee vor und stammen von Kaufleuten her, die sich durch die ganze Welt schlängeln.

Ueber märkische Horste, von **Friedel,** S. 92—93. Raststätten unter Sanddünen verborgen mit Aschenlagern und Knochenresten, Feuersteinsplittern und einer Römermünze von Victorinus (265—267).

Ueber zwei Armringe aus dem Spreewalde, S. 94. Bei Lübbenau unter einer 12 Fuß dicken Torfschicht gefunden. Durchmesser 8 Centimeter, Höhe fast 4 Centimeter; Verzierung an vier äußeren Stellen je vier mit den Spitzen ineinander greifende Dreiecke. Metall: Bronze.

Ueber Brandwälle in der Nähe von Dresden und auf dem Rothstein in der Oberlausitz, von **Virchow,** S. 107—112. Im Plauen'schen Grunde liegt ein Abschnittswall, dessen Mittelschicht eine kolossale Quantität verschlackter Massen aufweist. Quader-Sandstein, Plöner-Kalk, Syenit sind durch eingelegtes Holz wie in der Oberlausitz zu einer glasartigen Masse verbunden. Die Stelle war nach Münzen bewohnt bis in das 10.—11. Jahrhundert. Knochenreste von Hirsch, Reh, Schaf, Schwein, Pferd u. s. w.; dann Weizen, Hirse. In der Nähe und innerhalb der Umwallung Geschirr vom Burgwalltypus. Eine Bronzegußform aus Glimmerschiefer.

---

[1]) Eine Annahme, welche Einfachheit und Wahrscheinlichkeit für sich hat. Auch in der Rheinpfalz finden sich ähnliche Gefäßstempel.

Der Rothstein in der Oberlausitz, ein freier Basaltberg, hat einen Steinwall, der aus drei Abtheilungen besteht. Auch hier Brandverhältnisse mit Eichenkohlenresten, Urnenbruchstücke mit Ornamenten von geraden Horizontallinien, Wellenlinien und punktirten Linien. Thierknochen vom Schwein und Rind. Der Kegel, mit einem Geviertplatz von 9—12 Schritten, zeigt, daß es keine Redoute, sondern ein alter Opferplatz ist, den man hier oben errichtet hat. Aehnlicher Zweck bei den anschließenden Wällen, vergleiche auch solche am Herthasee auf Rügen. Im Speßhart der Happeskippel, ein riesiger Steinwall; dies ein Rückzugsplatz der Vorzeit.

Ueber alte Ansiedlungen auf einer früheren Oderinsel bei Glogau, von **Virchow,** S. 112—115. Bei Glogau uralter Flußübergang einer Handels- und Verkehrsstraße zwischen Deutschland und Polen. Alte, viereckige Wohnstellen zwischen der Oder und dem Gräditzer „See", einem alten Oberlauf. Funde bis zu 6 Fuß Tiefe bestehend in Knochen, Kohle und Thonscherben. Zu unterscheiden sind drei Culturschichten. Knochen von Sus palustris und Sus scrofa, dann von Rind, Schaf, Pferd, Hirsch, Huhn, ferner viele Fischschuppen. Die Kohle ist meist Eichenkohle. Die Scherben zeigen modificirten Burgwalltypus. An mehreren Stellen Eisenschlacken. Auf dem linken Oderufer eine Reihe von mächtigen Burgwällen; ein besonders hoher in der Nähe von Ober-Obisch. Funde bis jetzt von dort nur unbedeutend.

Ueber alte Ansiedlungen bei Warnitz in der Nähe von Königsberg in der Neumark, von **Virchow,** S. 118—119. Kegelgräber mit Mühlsteinen von 1½ Fuß Durchmesser. In der Nähe vom Warnitzer Bodengefäße mit Stempeln, als Kreuz, Kreuz mit Hacken, baumartige Figur, dann einzelne ganze Gefäße, über 100 Spindelsteine aus Sandstein und Thon, Horngeräthe, über 300 Eiseninstrumente, 56 längliche Schleifsteine, 72 Steingeräthe, 2 Bronzekugeln, Silbermünzen mit der Inschrift Oddo; ferner Knochen von Hirschen, Rehen, Füchsen, Rindern, Schweinen, einer kleinen Pferderace. Zeit der Ansiedlung: letzte Heidenzeit, Ende des 10. und Anfang des 11. Jahrhunderts.

Ueber die Gesichtsurne von Liebenthal, von **Marschall,** S. 120 bis 126, vgl. Taf. XII. Nicht nur am linken Weichselufer in Pomerellen, auch auf dem rechten in Pomesanien finden sich diese Urnen, wie der letzte Fund im Jahre 1870 beweist. ¼ Meile von Marienburg fanden sich in drei Steingräbern 18 Urnen. Gefüllt waren alle mit Knochen

[1]) Auch der Name deutet hier darauf; Happeskippel = Habe-kopf; vgl. Happurg = Habe-burg und Habs-burg.

und Asche; die Gesichtsurne war von vier Urnen anderer Form umstellt. Der Deckel hat die Form einer Pickelhaube und besteht aus der Helmspitze und dem Helmkörper. Das Gesicht und das Hinterhaupt ist auf letzterem angebracht. Das Gesicht reicht von der Nasenwurzel bis zur Oberlippe. Das Material des Deckels ist sehr fein; die Farbe war ursprünglich hellbraunröthlich. Diese wurde durch Auftragung einer dunkelgefärbten Flüssigkeit in eine dunkle umgewandelt. Die Form des Deckels ist ein Unicum. Der Künstler wollte offenbar die Gesichtszüge des Verstorbenen nachahmen. Beachtenswerth ist der Fundort nur 4—6 Meilen von der alten Handelsstadt Turso (Tusker? Etrusker?). Man könnte annehmen, diese Urne wäre die freie Nachahmung einer egyptischen Kanope gewesen. Allein diese bilden nie das Bild des Verstorbenen ab. Ebenso wenig entspricht dies griechischer Art. Der Verkehr und die Anschauungsweise der Etrusker deutet darauf hin, daß diese mit der Entstehung dieser Urne in directer Verbindung stehen. Von ihnen sagt O. Müller: „Die den Todten bezeichnende Figur lag auf dem Deckel; die Inschrift auf dem Aschenbehälter". Ebenso von Mollin. Auch die Form dieser übrigens ohne Drehscheibe hergestellten Urne gleicht der der „altitalischen und altgallischen" Visirhelme. Die Art der Beisetzung in Steingräbern gehört einer früheren Periode an, als die ohne Steinsetzung, wie sie bei den alten Aestyern und Pruzzis gebräuchlich war. Jene Gräber sind selten, weil die Bewohner nur in kleineren Trupps hier hausten. Die Periode der Gräber mit Steinsetzung ist von 300 v. Chr. an rückwärts zu setzen bis 1000 v. Chr. Das ist gerade die Epoche des Handels der Etrurier mit der baltischen Bernsteinküste. Die Kunstgegenstände, welche damals die Urbewohner zu Gydanice und Truso sahen und die sie in Thon, Glas, Metall, Bernstein von den Etruskern bezogen, suchten sie schon damals durch Nachahmung bei sich einzubürgern. Die beiden Weichselufer, Pomerellen und Pomesanien, bieten hierfür dieselben Erscheinungen.

1872, vierter Band.

Funde römischer Münzen in Nordostdeutschland, von **J. Friedländer**, S. 162—168 und II. Bd. S. (171)—(172). Resultate der Zusammenstellung und der Karte sind, daß die Bernsteinküste ihrer ganzen Ausdehnung nach mit Fundorten besäet erscheint, und daß die Straßenzüge von Süden nach dem Baltischen Meere die Flußthäler entlang führen, auf beiden Ufern in großer Breite. Einzelne Anhäufungen von Fundorten um einige größere Städte, wie Berlin und Görlitz, erklären

sich aus der besseren Bekanntschaft der Landleute mit dem Werthe antiker Gegenstände. In Schlesien fünf keltische Goldmünzen, die den böhmischen gleichen.

Ueber den Fund eines Menschenschädels im Elbboden bei Dormitz, von Lisch, S. (7). Bei Dormitz gefunden 28 Fuß tief und unter dem Boden des niedrigsten Wasserstandes der Elbe. Aehnlich dem Schädel von Plau, Rundkopf mit starken Augenbrauen und hintenüber geneigter Stirn. Der Sand, in dem er sich fand, war mit Torf- und Kohlentheilen durchsetzt.

Ueber Todtenurnen aus einem Gräberfelde bei Złotowo (Prov. Posen), von Gentzkow, (S. (8)—(10). Der Urnenfriedhof findet sich bei Pakość, circa 1000 Schritt von der Netze. Die Urnen grub man in einem erhöhten Plateau aus. Es finden sich je 8—12 Aschenkrüge in einem Steinplattengrabe. Dabei lagen hier und da Bronzegegenstände. Die Urnen sind gefällig von Form und meist ohne Verzierung. Solche besteht aus ringförmigen Linien und spitz einander gegenüber gestellten Eindrücken. Der Fund zeigt keinen slawischen Burgwalltypus.

Ueber das Gräberfeld bei Zaborowo (Prov. Posen), von Virchow, S. (47)—(55), 1873, V. Bd. S. (98)—(101) und Taf. XIII. VI. Bd. S. (217)—(224) und Taf. XV, VII. Bd. S. (109)—(112) und Taf. VIII und XI. Fundort bei Priment, Kreis Bomst, im Bruchrande der Obra, Beiflusses der Warthe. Der Höhenzug, 200 Schritt vom Westen des Primenter Sees, ist förmlich mit Urnen gepflastert gewesen. Die Urnen sind angefüllt mit Knochen und Erde. Unter den Thongefäßen sind Töpfe, Henkelschalen, Näpfe, Löffel, Becher. Das Material ist sehr glimmerreich. In Form und Ornamentation haben sie keine Aehnlichkeit mit dem Burgwall- und Pfahlbautentypus Norddeutschlands. Die Gruben und Knöpfchen hier finden sich auch an Graburnen der Mark, der Lausitz und Pommerns. Bei den Urnen und in denselben liegen Geräthe aus Stein, Bronze und Eisen, aus letzterem ein Pferdegeschirr. Bemerkenswerth sind unter den Steinartefacten zwei Steinpaare, von denen zwei einem Ei, zwei einem flachen Rundkäse gleichen. Die Steinpaare deuten in symbolischer Art die That des Rebens, Mehlfabrikation oder den sexuellen Vorgang an, oder vertraten wirklich Eier und Käse [vgl. V. Bd. (S. 100)].

Die nähere Besichtigung des Grabfeldes ergab eine gruppenweise Aufstellung der Urnen, in deren Mitte die schmucklose Aschenurne steht. Manche Gruppen enthielten 15 und mehr Gefäße. Unter ihnen ist auffallend ein Gefäß mit dem Kopfe eines Ochsen (vgl. Funde von

Mykenae!), andere zeigen Spuren von Malerei in Verbindung mit dem Bilde der Sonne und dem Zeichen, das einem griechischen *Y* ähnelt, dem sogenannten Triquetrum. Letztere g e m a l t e Gefäße stimmen auffallend mit solchen aus S c h l e s i e n überein, aus der Gegend der Katzbach. Dieselbe Wahl der Farben: lichtgelber Thon, fast kirschrothe Färbung der Sonnenscheibe und schwärzlichbraune Linien und Punkte. Kein einheimisches Gräberfeld existirt, welches in der Vollendung der Form, Technik und Bemalung der Urnen mit diesem verglichen werden könnte.

Die B r o n z e f u n d e zeigen ebenfalls große Vollendung, darunter hohle Celte, Sichelmesser, wie sie sich im Norden finden, Pincetten, Ringe, Nadeln aller Art. Römische Fibeln fehlen. Die vorhandenen haben einen Spiraldraht und Scheiben aus Draht gewunden; eine Fibel von 8,6 Centimeter Länge hat den Typus der ungarischen Gruppe (vgl. Bd. VII, Taf. VIII, Fig. 1).

Unter den E i s e n s a c h e n sind exquisite Gegenstände: Stoßwaffen, Celte, ein dolchartiges Schwert mit Bronzegriff, Ringe, Pferdegeschirre.

Wichtig ist der Umstand, daß sich Armringe und Fibeln derselben Form in Eisen wie in Bronze vorfinden, und daß das nämliche Muster bei den Ausführungen zu Grunde liegt [vgl. VI. Bd., S. (224)].

Sonst kam man auf blaue Glasperlen und glatte Bernsteinperlen. Unter letzteren besitzen manche eine schwierige Durchbohrung zur Herstellung größeren Lichtglanzes [vgl. VII. Bd., S. (112).]

Wir haben es hier mit den Ueberbleibseln einer künstlerisch vorgeschrittenen und verhältnißmäßig reichen Bevölkerung zu thun.

Die Zeit dieses Grabfeldes liegt viel weiter zurück, als die der Burgwälle und Pfahlbauten Nordostdeutschlands; sie geht selbst über die Periode der römischen Cultur hinaus in die Zeit, wo der etrurische Händler seine kunstreichen Gefäße und Metallartefacte gegen Bernstein und andere Landesproducte nach dem Norden gebracht hat.

Eine auffallende Identität mit den Urnen von Zaborowo zeigen die auf dem Boden Niederösterreichs bei Lundenburg jüngst von M. Much entdeckten Massen von Urnen. Auch hier Schönheit, Feinheit der Form und der Technik, auch hier die Mannigfaltigkeit des Geschirres, das vierspeichige Sonnenrad, ein Gefäß selbst zeigt wie dort die Form des Rindes. Die Gefäße von Lundenburg zeigen G r a p h i t v e r z i e r u n g e n auf schwarzem oder rothem Grunde, wie auch zu Zaborowo in jüngster Zeit an einzelnen Gefäßen ein g r a p h i t i s c h e r Ueberzug entdeckt wurde [vgl. VII. Bd., S. (111)]. Ueber die Funde von Much vgl. „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“, 1879, Nr. 9, S. 311.

Ausgrabungen auf der Insel Wollin, von Virchow, S. 58—67. Die Ansiedlung auf dieser Insel, welche durch ihre Beziehungen zu Dänemark, Norwegen und Schweden am frühesten bereits in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts in die Geschichte tritt, heißt ursprünglich Jomsburg, dann Julin, später Wollin. Die Sage brachte dazu den vierten Namen Vineta. Die riesigen Steingräber des Westens, wie in Holstein, Hannover, Mecklenburg, Vorpommern, fehlen hier gänzlich. Auf der Lüskower Haide fanden sich Urnengräber mit Steinaufschüttungen. Wo sind aber die Spuren alter Ansiedlungen? In der Nähe von Lebbin eine Anzahl ornamentirter Scherben, ferner bei Latzig, Vietzig.

Die Culturschichten hier, von einer Höhe von 4—6 Fuß, zeigen viele Topfscherben, Küchenabfälle, und zwar Thierknochen und Fischüberreste. Der Burgwall bei Warnow besteht aus reinem Sand; keine Spur einer früheren Cultur. Bei Gaulitz, an der südöstlichen Ecke der Insel, wieder Spuren von Ansiedlungen einer mehr landbauenden Bevölkerung. In der Nähe vom Galgenberg in Erdhügeln Menschenknochen und geschmolzene Bronze, also Grabhügel. Nach J. H. Müller gehört die urnenlose Bestattung verbrannter Leichen in's 3.—5. Jahrhundert n. Chr. und noch später. Am Silberberg, nördlich von Wollin, Massen von Urnen desselben Charakters wie bei Lebbin. In der Nähe der Stadt in den Gärten ein Pfahlbau mit Knochen von Hausthieren, Hirsch, Reh und Ellen, sowie viele Topfscherben mit derselben Ornamentik und Structur wie an den anderen Orten der Insel. An der Nordseite der Stadt lag der Burgwall, die Residenz des Herzogs. Eine Angabe vom Jahre 1124 über den Bischof Otto von Bamberg nennt hier an der Divenow plateae palustres und pontes exstructi. Die Stadt Julin erstreckte sich darnach und nach den Funden vom Burgwall in einer Reihe von Pfahlbauten bis an den Silberberg. Aehnlich wie bei Dabis: der Burgwall Sitz des Fürsten, der Pfahlbau Wohnplatz der Bürger. 1177 verbrannte der Dänenkönig Waldemar Julin diese urbs magna und civitas opulentissima und nobilissima, das emporium des Nordens. Die Anfänge der Pfahlstadt Julin verlieren sich ebenso in das Dunkel, wie die von Adria und Ravenna.

Ueber Ausgrabungen in Pomerellen, von W. Kauffmann, S. (68)—(69) und (123). Bei Crissau, in der Nähe Danzigs, große Steinsetzungen mit Urnen und Skeletten in sitzender Stellung. An 20 Steinsetzungen auf einer Anhöhe, kreisrund, 8—10 Fuß Umfang. In den Gräbern je ein Skelett, von W. nach O. gerichtet. Die Schädel sind

von langer, sehr platter und schmaler Form; Index 70—72,2; Capacität 1310 Kubikcentimeter.

Näheres über den Schädel von Dömitz S. (71)—(74): Breitenindex 79,8, Höhenindex 76,5, Höhenbreitenindex 95,8, Capacität 1380 Kubikcentimenter.

Vergleichung finnischer und esthnischer Schädel mit alten Gräberschädeln von Nordostdeutschland, von **Virchow**, S. (74)—(84). Nach Quatrefage wäre die europäische Urbevölkerung eine finnische. Die alten Schädel in Nordostdeutschland sind der Mehrzahl nach entweder dolichocephal oder mesocephal, ausgesprochene Brachycephalen sind sehr selten. Stellt nun der Brachycephale von Dömitz den Typus der Urbewohner dar? Der Schädel von Plau mit 80—82 Breitenindex nähert sich allerdings dem von Dömitz. Slawisch sind diese Breitschädel nicht. Dolichocephale kommen im Osten besonders zwischen Oder und Weichsel vor, so bei Pakość (Prov. Posen). Solche Schädel mit einem Breitenindex von 75 und einem Höhenindex von 77 erscheinen bis Mecklenburg und Neustrelitz. In Pommern auch mesocephale, so aus dem Gräberfelde bei Storkow mit Breitenindex 76,8, Höhenindex 75. Diese Typen haben weder mit Finnen noch mit Esthen Aehnlichkeit; jene sind brachycephal mit hohem Gesichte und großem Hinterhaupte, diese nähern sich nach Kopernicki und Virchow der Mesocephalie. Auch mit dem lappischen und magyarischen Typus stimmt der prähistorische nordostdeutsche Schädel nicht überein.

Ausgrabungen in dem Pfahlbau bei Bonin am Lüptow-See in Pommern, von **Virchow**, S. (165)—(173). Der See liegt südlich von Cöslin am Fuße des Gollenberges, in der Nähe der Ostsee. Beim Dorfe Lüptow ein Burgwall mit Topfscherben vom Burgwalltypus. Nördlich davon und vom sogenannten Teufelsdamm wurde unter dem Torfe in einer Tiefe von 8 Fuß ein Auerochsengehörn und eine Renthierstange aufgefunden. Die Hauptstelle des Pfahlbaues liegt auf einer niedrigen Moorfläche; das feste Uferland ist einige hundert Schritt entfernt. Die eigentliche Ansiedlung lag in der Richtung gegen den Burgwall. Die fünfte und sechste Schicht von unten enthalten die Culturreste; es ist dies Torf und eine thonig-moorige Schicht mit Süßwassermuscheln. Zu den Pfählen und Balken war durchgehends Eichenholz verwandt. Das Pfahldorf wurde nicht wegen einer Feuersbrunst, sondern wegen der jüngsten Torfbildung und der geringen Seetiefe verlassen. Von Steinartefacten nur vier längliche Schleifsteine. An Bronze nichts, an Eisen nur ein kleines Messer. Sonst grub man heraus: 1. eine Axt

aus Elchhorn, 2. einen Hirschhorngriff, 3. eine Fassung aus Holzmaser. Außerdem bearbeitete Hölzer, besonders Ruder, und Lederstücke. Die massenhaft gefundenen Scherben zeigen in Zusammensetzung, Ornamentation, Stempeleindrücken (meist Kreuze) den ausgesprochenen Burgwalltypus. Kohlen und eine Bernsteinperle sind die übrigen Funde. Außerdem Thierknochen, meist von Hausthieren, als Pferd, Rind, Schwein, Schaf, Ziege, Hund, Huhn. Von wilden Thieren wenig Reste; vertreten sind Hirsch, Reh, Eber und Elch (?).

Resultat: Die Pfahlansiedlung gehörte einer seßhaften Bevölkerung, welche alle wesentlichen Hausthiere besaß und welche, selbst in der Mode der Ornamentik, mit den Bewohnern der anderen pommerschen Pfahlbauten vollständig übereinstimmt. Die Verbindung des Pfahlbaues mit dem Rundwall am See bestätigt diese Beziehungen.

Ueber Bronzefunde bei Damerow in Pommern, von **Meitzen**, S. (173)—(174). 2½ Meile N.-O. von Cöslin ein Urnenlager. Zwischen Steinen vier Urnen; in jeder Bronzen und in einer eine Bernsteinperle. ½ Meile N.-W. von Damerow im Moorgrunde drei Bronzeschwerter von 2 Fuß Länge und sämmtlich zweischneidig.

Pfahlbauten von Alt-Görtzig (Prov. Posen), von **Witt**, S. (17[illegible] bis (177). Um eine Insel fand man bei einer Ablassung des großen Sees in Alt-Görtzig Pfahlbauten. Unter der Humuserde eine Culturschicht von 1—1½ Fuß Dicke. Funde: Holzkohlen, Topfscherben vom Burgwalltypus, gespaltene Thierknochen von Wiederkäuern, eine Eisenaxt. ¼ Stunde davon ein Begräbnißplatz mit Urnen im lockern Sande.

Ueber altpreußische Begräbnißstätten in Samland und in Masuren, von **Denitz** und **Virchow**, S. (177)—(183). Bei Rantau am Hünenberge unter einer Steinlage 1—3 Urnen; hunderte solcher Gräber. Die Urnen, bis 2 Fuß hoch, haben am Halsrande mit den Fingern eingedrückte Verzierungen. Im Innern derselben Knochen und Erde mit kleinen Bronzegegenständen und einigen Bernsteinperlen. Auch Pferdeknochen mit eisernem Pferdegeschirre trifft man um die Urnen an. Bei Gruneiken dieselben Funde: Urnen mit um sie liegenden Pferdeknochen, kleinen Bronzen u. s. w.

Ueber eine altpreußische Wohnstätte bei Aweniken im Kreise Gumbinnen, von **Denitz**, S. (183)—(184). Am Ufer der Angerapp ein altpreußischer Schloßberg. 500 Schritt nach Norden ein Steinpflaster von 20—30 Fuß Durchmesser. Oberhalb derselben Knochen von Pferd, Rind, Schwein u. s. w., Thonscherben, Asche und Kohle. Hier stand einst ein altpreußisches Dorf. Auf den Begräbnißplätzen sonst höchstens Knochen

von geopferten Pferden; keine 900 Schritt nach Norden der Begräbnißplatz auf einer Anhöhe. Unter einem Steinlager von 4—6 Fuß Durchmesser stehen die Urnen, die roh gearbeitet sind. In ihnen Schmucksachen aus Bronze, Eisen und Bernstein. In der Mitte des Urnenfeldes liegt die Verbrennungsstätte. Der nahe Schloßberg diente den Dorfbewohnern als Refugium vor anrückenden Feinden.

Ueber eine alte Zufluchtsstätte im Voissiner-See bei Belgard in Pommern, von Virchow, S. (198)—(199). Am Ostseeufer, auf eine Insel zu, drei Pfahlreihen auf eine Länge von 60—80 Fuß. Es bestehen die Pfähle aus Rundhölzern. Fund vieler Thierknochen, besonders von Hirsch, in dem See. Auf der Insel ergaben Schürfungen Gefäßtrümmer. Keine dauernde Niederlassung auf der Insel, sondern eine Zufluchtsstätte. Die Pfahlreihen Reste einer Brücke dahin?

Ueber ein Steinkammergrab bei Tempelberg (Mark), von Ahrendts, S. (213)—(215). Südlich der Stadt Müncheberg, zwischen den Ortschaften Tempelberg und Steinhöfel, im Walde, wurde bei Wegarbeiten eine Grabkammer entdeckt. Länge von Ost nach West 15 Fuß, Breite 4—5 Fuß; gebildet ist sie von senkrechten, unbehauenen Steinplatten; Höhe der Kammer 4½ Fuß. Im Innern viele menschliche Gebeine, vermischt mit Sand und Steinen und Lehm, der ursprünglich die Fugen band. Die Todten waren sitzend beerdigt mit der Richtung von Nord nach Süd. Der Breitenindex eines ziemlich erhaltenen Schädels ist 69,5. Sonst wurde nichts als ein Schweinsknochen und ein Bruchstück eines viel gebrauchten Schleifsteins aufgefunden. Das einzige bis jetzt bekannte Steinkammergrab der Mark; bei Neustettin in Pommern und in Pomerellen befinden sich ähnliche Gräber.

Ueber eine alte Ansiedlung am Mühlenbach unterhalb Cöslin, von Roak, S. (215)—(221). In einem Garten, nördlich von Cöslin am Mühlenbach, traf man im Boden liegende Querhölzer, Knochen, Thonscherben und Geräthe. Die Lagerungsverhältnisse dieselben wie am Lüptow-See (vgl. oben). Die einzelnen Pfähle standen sehr dicht, oft nur ½ Fuß auseinander; sie sind theils gar nicht, theils unregelmäßig oder viereckig behauen. Zwischen den Pfählen lagen Querhölzer, etwa —7 Fuß lang, in horizontaler Linie. In der Nähe zwei Holzbrücken, in einer Urkunde vom Jahre 1291 blankae pontes = Plankenbrücken genannt. Knochen von Rind und Reh. Thonscherben gut gebrannt, aus feinem Thon, mit Glasur. Zahlreiche Glasscherben. Auch an anderen Stellen in der Nähe fanden sich seit 20 Jahren Pfahlreste und den genannten ähnliche Artefacte. Vor der Gründung von Cöslin 1266 war

schon ein älteres Castrum vorhanden, das 1281 urkundlich zuerst erwähnt wird.

Ueber Gräberfelder und Burgwälle der Niederlausitz und der überoderischen Gebiete, von **Virchow,** S. (226)—(238). Für die vielen Wälle in der Niederlausitz hat Schuster ein Vertheidigungssystem erfunden. Doch dagegen sprechen die chronologische Ordnung und die topographischen Verhältnisse. Zuerst die Grabfelder dort. Bei Lübbenau am Südrande des Spreewaldes ein Urnenfeld. Die Urnen standen in der losen Erde. Die verschiedenartigen Gefäße zeigen eine hohe Ausbildung der Technik, einen großen Reichthum an Formen und der Fixirung gewisser Muster. Diese Geräthurnen deuten auf eine seßhafte und friedfertige Bevölkerung.

Beim Dorfe Vorberg ein zweites Gräberfeld. Große, flache Hügel von 30—40 Schritt im Durchmesser ohne alle Steinsetzung decken die Urnen. Funde dabei: Menschenknochen, Eichenkohle, sehr wenig Bronze. Die Gefäße gleichen denen von Lübbenau und Zaborowo. Von Ornamenten sind häufig: um den Hals gestrichelte Dreiecke und flache, rundliche Eindrücke.

Ein drittes Gräberfeld bei Eichow. Hier Feuerstellen und Gräber mit großen erratischen Blöcken. Auch hier je eine größere Aschenurne, umgeben von zahlreichen kleinen Thongeräthen. Die Feuerstellen erweisen sich mit verschiedenen Schichten als Ustrinen. Ein viertes Gräberfeld bei Blossin. Bei diesen Urnen ähnlicher Gestaltung mehrere Bronzetrümmer und ein Bronzering mit verbranntem Stein. Auch hier wie bei den ersten drei Grabfeldern Buckelurnen. Auch in den Provinzen Hannover und Posen kommen solche vor, in der Neumark bei Woldenberg. Diese gleichheitlichen Funde beweisen, daß dasselbe Volk oder verwandte Stämme (Semnonen?) einstmals zu beiden Seiten der Mittel-Oder gesessen haben, und zwar einerseits in der Lausitz und im Teltow, andererseits in der Neumark und einem Theile von Posen. Den Lansitzern, die niemals in die östlichen Gegenden der Neumark kamen, sind diese Gefäße nicht zuzuschreiben, sondern Stämmen vor ihnen.

Die Wälle der Niederlausitz betreffend, so liegen mehrere Rundwälle in der Nähe von Lübbenau. Hauptfunde darin sind Thierknochen und Gefäßscherben, außerdem dicke Lehmklumpen mit Strohtheilen (von Wohnungen). Die Knochen hauptsächlich von Hausthieren; sonst meist Reste vom Reh. Die Gefäßtrümmer stimmen mit denen der Geräthurnen von den Burgwällen ganz überein. Darnach sind chronologisch und ethnologisch die Gräberfelder und die Burgwälle hier zu trennen. Nach:

ein Scherben aus den Burgwällen von Vorberg und Großbeuchow stimmt mit einem Scherben aus dem zwischen beiden gelegenen Gräberfelde von Vorberg überein. Die Gräberfelder sind älter, die Burgwälle jünger. Erstere gehören noch überwiegend der Bronze-, letztere schon ganz der Eisenzeit an, und während in jenen auch das Thongeräth an südliche Muster anknüpft, so zeigt dieses einen durchaus eigenthümlichen Typus, den Burgwalltypus. Sind Burgwälle und Pfahlbauten slawischen Ursprungs, so gehören die Gräberfelder den Germanen an (S. 235).

Der Schloßberg bei Burg im Spreewalde, Grod genannt, ist der größte aller bekannten Burgwälle in Nordostdeutschland. Nach Sagen der letzte Sitz der wendischen Unabhängigkeit. Einzelne Scherben von ihm schließen sich an die Geräthurnen der Gräberfelder in der Niederlausitz an. Man wird den großen Grod in die Zeit der Gräberfelder zurückdatiren müssen. Das schließt nicht aus, daß er auch zu anderen Zeiten, denen der Wenden, benutzt wurde. Dafür sprechen seine Scherben von sehr verschiedener Beschaffenheit. Die Mode der Topfwaare ist im hohen Grade charakteristisch für die Chronologie unserer prähistorischen Funde. „Die Scherbe ist die Leitmuschel der Archäologie.“

Ueber ein Gräberfeld bei Alt-Lauske, Kreis Birnbaum (Prov. Posen), von Virchow, S. (241)—(246). Auf dem Hochufer der Warthe ein Urnenfeld. Die größeren, mit Knochen gefüllten Urnen waren, wie gewöhnlich, von kleineren Gefäßen umstellt. Verziert sind sie mit Horizontal- und auf und absteigenden Parallellinien. Unter ihnen eine Henkelurne mit Buckeln. Dabei Bronzespiralen und Bronzeringe. Von sonstigen Funden sind zu nennen: ein Kornquetscher aus Sandstein in der Gestalt eines abgestumpften Kegels von 7,6 Centimeter Länge und zwei Eier- und Käsesteine (vgl. oben bei Zaborowo).[1] Das Grabfeld gehört zum lausitzischen Gräbertypus, zu dem in der Nähe auch die Gräberfelder von Zlotowo und Zaborowo sich stellen.

Ueber alte Wohnstätten in der Nähe von Berlin, von Friedel, Münter und Virchow, S. (246)—(251). 1. Zwei Meilen östlich von Berlin Gerippe im Boden ohne Beigaben. Drei Schritte davon vier Urnen. In der Nähe acht Feuerstellen mit Kohlen, Asche, mit Knochen von Hirsch, Reh, Schwein, Schaf, Pferd, mit Thonscherben, welche Mäander-, Rillen-, Horizontallinienverzierungen haben. Außerdem ein

[1]) Dieselben Funde: Buckelurnen, Kornquetscher, Reibsteine auf der Limburg und der Ringmauer bei Dürkheim in Tiefen bis zu 8 M.

Kornquetscher. Nahe dabei eine Trichtergrube mit Muschelschalen. 2. Südlich von Berlin im Teltow am Rande des Hochplateaus eine Reihe von Feuerstellen mit kolossal viel Thonscherben roher Art, Thierknochen und einer interessanten Handmühle aus einem größeren und kleineren Granitstücke, die beide durchbohrt sind.

Ueber ein Gräberfeld bei Klein-Rietz im Kreis Beeskow, von **Schwalbe,** S. (260)—(261). Unter Hügeln, ³/₄ Meile von Beeskow, Steinlager mit Urnen, welche in jedem Grabe um eine größere Aschenurne herumgestellt sind. Die Gefäße haben Henkel und Strichverzierungen. Dabei Bronzen: Ring und Dolch.

1873, fünfter Band.

Ueber einen bei Ellernitz (Prov. Westpreußen) gefundenen Stein mit alterthümlichen Sculpturen, S. (10). Auf einem Granitsteine von 2¹/₂ Fuß Durchmesser das rohe Bild eines Reiters. Das Pferd in springender Stellung, wie auf assyrischen Denkmälern. Auf zwei anderen Flächen je ein Bild eines Mannes zu Fuß. Dabei Urnen mit mützenartigen Deckeln. Die Fundstelle von Gesichtsurnen daselbst.

Ein Bronzeschwert aus Brandenburg a/H., S. (24)—(28). Gefunden etwa 5—6 Fuß tief unter einer Torfschicht; das Schwert stand vertical im Boden, vgl. Taf. VII und weiter unten.

Schlesische Gräberfunde am Riesengebirge, S. (58). Die Urnen stehen unter einem Deckel auf einem Raume von 4 Quadratfuß, 1—1¹/₂ Fuß tief im Boden. In den meisten Knochen, dabei eiserne Nägel. Außerdem Eiersteine, d. h. thönerne Körper in einer Eigestalt.[1]) Die meisten schlesischen Grabstätten liegen rechts der Oder; am Gebirge werden sie immer seltener.

Gräberfelder bei Brandenburg a/H., von **Schillmann,** S. (8?) bis (88). Bei Luckeberg, Neuendorf, Rietz Urnenfelder mit Brandschichten, Steinbettungen, Resten von Stein-, Bronze- und Eisenartefacten.

Pfahlbau der Mönen-Insel im Soldiner See, von **Kamienski,** S. (108)—(119). An einer durch Ablassen des Sees freigewordenen Insel 200—300 Pfähle von verschiedenen Dimensionen und Holzarten. Funde: Ueberreste vom Bau; Speisereste: als Knochen von Schwein, Hirsch, Reh, Fuchs, Bär, Biber, Torfkuh; Wirbel von Fischen; Haselnüsse; Topfscherben mit Verzierungen; Kornquetscher; Messer aus Feuerstein und eines aus Horn; Waffen aus Knochen; ein gelochter Stein

---

[1]) Solche Eiersteine finden sich mit Beigaben aus römisch-germanischer Zeit auch in der Rheinpfalz, so in Kindenheim bei Grünstadt.

hammer; Thonwirtel; durchbohrtes Stück Knochen mit eingravirten Verzierungen, außerdem mehrere Schleifsteine, und Eisengeräthe. Nach Virchow gehört der ganze Pfahlbau der jüngsten Eisenzeit an.

Schlackenwall bei Striegau in Schlesien, S. (110). „Am breiten Berg" bei Striegau ein Schlackenwall mit Funden von Urnen, Skeletten, Knochentheilen, Basaltschlacken, verkohltem Holz.

Funde bei Platiko (Prov. Brandenburg) an der alten Oder, von **Kuchenbuch,** S. (156)—(160) und Taf. XVI. Nordwestlich von der Kirche zu Platiko im Kreis Leubus nahe einer Mühle Urnenscherben mit Massen von Getreide, Skelette im Sandboden mit der Richtung von Ost nach West, endlich trichterförmige Steinbauten mit einem Durchmesser von 2—6 Schritt und mit über 10 Fuß Tiefe. Gefüllt sind sie mit Asche, Scherben, Thierknochen, gebrannten Lehmstücken. Die letzteren zeigen Abdrücke von Holzpfählen und Reisig; offenbar waren über den Trichtern einst Hütten, die innen mit Lehm verstrichen waren. Die Fläche, auf der solche Steintrichter sich vorfinden, hat circa 150—200 Schritt Durchmesser. Von Artefacten finden sich viele Knochenwerkzeuge, wenig Bronze, darunter ein großer Ohrring, kein Eisen. Die Funde ähneln denen von der Bischofsinsel bei Königswalde (vgl. oben).

Die besterhaltenen Schädel von den Skeletten in der Nähe der Trichtergruben sind relativ niedere Dolichocephalen mit einem Breitenindex von 71—73, einem Höhenindex von 71—73, einem Breitenhöhenindex von 98—100. Es sind Germanenschädel, und das Gräberfeld mit den Wohnungen gehört einem älteren deutschen Stamme an, der am linken Ufer der untern Oder wohnte.

Die Wallberge bei Reitwein, von **Röder,** S. (161)—(163). Am linken Oderufer in der Nähe von Platiko Spuren alter Befestigungen. In zwei erhaltenen Erdwällen eine unglaubliche Menge von Urnenscherben aus schwarzem, schieferfarbenem Thon, dabei einzelne Bronzen. Reitwein = Rietwend, von Riet = Rohr und Wend = Wenden. Daselbst ward früher eine Bronzemünze vom Kaiser Antoninus Pius gefunden.

Ueber die Wege der Bronzecultur, von **Virchow,** S. (166) bis (169) und S. (198)—(207) und Taf. XVIII. Eine Straße, auf der sich schon lange vor der Römerzeit von Süd nach Nord Handel und Kultur verbreitet hat, zieht längs der March und dann den niedern Rücken zwischen Ostrau und Prerau an die Oder und die Weichsel. Diese Linie zieht jetzt die Eisenbahn zwischen Breslau und Wien. Sie führt nach Süden an den Punkt, wo bei Carnuntum, in der Nähe von

Preßburg, eine Anzahl römischer Hauptstraßen zusammentrafen. Längs der Straße finden sich jene merkwürdigen Bronzen, welche Stier- und Vögelfiguren darstellen. Stierköpfe fanden sich im Odergebiet, in Schlesien und in der Mark, dann in der Niederlausitz, der Gegend von Trebnitz, in Mähren in der Byciscalahöhle, im Salzkammergut in Hallstadt (neuestens bei Lundenburg an der March ein Stierkopf in Thon). Der jüngste derartige Fund bei Bythin, im Kreis Posen. In einer Tiefe von $2^{1}/_{2}$—3 Fuß lagen zwei kleine, durch ein Joch verbundene Stiere aus reinem Kupfer und daneben sechs kupferne Celte. Das betreffende Land war früher Waldland (vgl. Taf. XVIII, Fig. 1). Ein Stierkopf ward auch im Sande zu Walchow bei Fehrbellin aufgefunden. Figuren von Vögeln sind bekannt von Schwachenwalde in der Neumark, Frankfurt a/O., der Gegend von Schwerin, mehrere aus Jütland, dann aus Irland. Die schönsten Exemplare rühren von Hallstadt her. Das Mittelglied zwischen Nord und Süd bildet der Bronzestierfund aus der Byciscalahöhle. Es kommen auch Combinationen beider Thiergestalten vor, Köpfe mit Stierhörnern und Vogelschnäbeln, nordische Parallelen der orientalischen Greifenform; dies bezeugt die innere Verbindung beider Formen. Auch die Bronzewagen gehören hierher; man kann unterscheiden: Kesselwagen, Plattenwagen mit daraufstehenden Figuren, einaxige Deichselwagen mit Stier- und Vogelköpfen (vgl. Taf. XVIII, Fig. 2). Exemplare davon sind bekannt aus Mecklenburg, dem Odergebiete (drei Deichselwagen), Lund in Schweden, Ungarn, Judenburg in Steiermark. Die Wagen kann man bis in den Orient, bis nach Assyrien verfolgen, andererseits an den Darstellungen auf dem Kirk-Monument des Nordens. Bronzen von Etrurien haben Aehnlichkeit mit diesen nordischen Artefacten; auch andere Gegenstände finden sich ähnlich, so eine zusammengesetzte Fibula in Hallstadt mit einem Bronzegeräth von Zaborowo. Die Nieten der nordischen Kesselwagen, bemerkt Friedel, sind gleich den altitalischen und etrurischen ausgezogen und mit einem Titulus versehen. Bei den Griechen hießen diese Bronzewagen θυμιατῆρες und trugen Weihrauchschalen zu Grabceremonien. Auch zu Troja fand Schliemann ähnliche kleine Bronzewagen. Wie kamen nun diese orientalischen Wagen nach dem Norden? Durch Gräberraub oder durch den Handel? vgl. übrigens Sadowski: Die Handelsstraßen der Griechen und Römer; Jena 1877 a. m. St.

1874, sechster Band.

Gräberfeld von Zarnikow bei Belgard in Pommern, von **Noack,** S. (64)—(67). Auf einer zwischen Wiesen liegenden Erhöhung ein Urnenfeld. Unter Steinen Urnen mit Asche, Knochen und verrosteten Eisensachen. Auch Asche und Knochen ohne Urnen; auch standen die Urnen ohne Steine im Boden. Die Urnen hatten Deckel, theilweise mit Henkeln. In der Nähe elliptische Steinkreise im Walde. Nach der Form der Urnen sowie ihrer Ornamentation (Kreise, Parallelstriche, dreieckige Eindrücke) gehört dies Gräberfeld dem lausitzer Typus an.

Zwei Urnenplätze bei Reinswalde und Göllschau in der Niederlausitz, von **Voß,** S. (67)—(70). Die Urnen, die im Kreis Sorau beim Bahnbau sich fanden, staken 1—3 Fuß tief im Sande. An einzelnen Stellen standen sie in Gruppen, meist waren sie mit Steinen überdeckt. Die Funde schließen sich an den lausitzer Typus an und liefern einige ausgezeichnete Exemplare von Buckelurnen.

Ueber bemalte Thongefäße von Radziejewo bei Schroda (Prov. Posen) und Folgerungen, von **Virchow,** S. (110)—(116). Bei der Aufdeckung eines Gräberfeldes von hier, das zahlreiche Funde von Bronze und Eisen, Perlen von Emaille und blauem Glas lieferte, kamen Gefäße mit farbigen Zeichnungen auf dem Thon zum Vorschein. Die schönsten Exemplare darunter sind bemalte Schalen. In einer Urne lagen zusammen ein durchbohrter Diorithammer, ein großer Schleifstein, viel Eisen, darunter ein Pferdegebiß und etwas Bronze. Die Thongefäße haben Aehnlichkeit mit denen von Zaborowo. Auch aus Schlesien, dem Kreise Trebnitz, sind bemalte Schalen bekannt, außerdem von Glogau, Massel, Wohlau, Neumarkt, Leschwitz. Darnach ein Gebiet bemalter Gefäße vom rechten Ufer der Warthe, oberhalb Posen, bis auf das linke Ufer der mittleren Oder; Hauptentwickelung auf dem rechten Oderufer. Nach Anordnung und Einrichtung der Gräber schließen sich diese Gräberfelder mit bemalten Gefäßen an den lausitzer Typus an. Es gehören diese Gräberfelder einem germanischen Volke an, welches Handelsbeziehungen mit dem Süden hatte.

Nach Funden von Gesichtsurnen aus der Umgegend von Neustettin kann man schließen, daß ein Uebergang stattfindet von Gesichtsurnen mit Mützendeckeln zu einfachen Urnen mit derselben Deckelform. Diese Mützenurnen schließen sich dem lausitzer Urnenkreise an. In der Nähe von Gnesen kommen Urnen vor mit Mützendeckeln, Ohren und Ohrringen aus Bronze. Solche Ohrenurnen sind bekannt aus dem Gräberfelde von Palczyn im Posenschen, wo ausgezeichnete Bronzen, als



Celte, Paalstäbe, Bügel, Ringe, Fibeln mit Eisensachen, besonders einfachen und gedrehten Halsringen, aufgedeckt wurden. Alle diese Funde sind vorslawisch, und der späteste mögliche Zeitpunkt für ihre Fabrikation ist das 4. Jahrhundert n. Chr. Die Pfahlbauten und Burgwälle dagegen sind slawischen Ursprungs und stammen aus der Zeit von mindestens 8.—13. Jahrhundert. Zur Zeit Adam's von Bremen, der von der Anwesenheit der Graeci im alten Julin spricht, wohnte das Volk in Pfahlbauten und errichtete daneben und zum Theil darauf Burgwälle.

Bronzeschwert bei Brandenburg a/H., S. (128) und Taf. X 7 Fuß tief im Thon unter Torf gefunden; kurzer Griff mit zwei Nietnägeln, lanzettförmige Gestalt.

Gerippte Bronzecyste, mit Schmuck gefüllt, von Primentdorf (Prov. Posen), von **Virchow**, S. (141)—(150). Eine solche etrurische gerippte Bronzecyste fand sich zufällig bei Primentdorf am Ostufer des primenter Sees, gegenüber dem Grabfelde von Zaborowo. Dieser gerippte Eimer lag im Seesande 2 Fuß tief, ist 20 Centimeter hoch, hat 21 Centimeter im Durchmesser, zeigt Nieten und besitzt zwei spiralig gedrehte bewegliche Henkel. Versehen war er mit einem eisernen Deckel. Im Eimer lagen folgende Gegenstände:

1. Ein kunstvoll gearbeiteter Bronzehalsring von 20,5 Centimeter Durchmesser.
2. Ein spiralig aufgewundenes, gravirtes Bronzeblech (Armring).
3. Die Hälfte eines solchen Armrings.
4. Vier gleiche, starke Ringe (?) aus Bronze, von 9,2—10,5 Centimeter im Durchmesser.
5. Zwei Bronzenadeln von 24 Centimeter Länge.
6. Eine kleine Axt aus Eisen mit rundem Stielloch.

Der Eimer enthielt keine gebrannten Gebeine, gehörte zu keinem Grabe, sondern zeigt die Eigenschaften einer Schmuckcyste und schließt sich den Moorfunden an. Er ward wahrscheinlich absichtlich in der Erde oder im Sumpfe verborgen. Opfergabe, wie im Norden?

Die Technik an dem ganzen Kunstwerk deutet auf eine hochentwickelte Gewerbthätigkeit. Die Rietung und die Anwendung des Hämmerns deutet auf eine weit zurückliegende Epoche der südlichen, etrurischen Fabrikation. In Italien kommen solche Cysten vor bis zum 4., vielleicht sogar bis zum 8. Jahrhundert vor Chr. In Römerstädten sind keine ähnlichen Eimer nachgewiesen. Unzweifelhafte Momente führen die Handelsstraße vorläufig von der Oder und Weichsel nur bis Hall-

stadt. Das Vorkommen von Eisen bei diesem Funde beweist nichts für die einheimische Eisenfabrikation; es kann recht gut aus Norikum mit den südlichen Bronzegeräthen hierher gelangt sein.

Eine andere gerippte Bronzecyste [vgl. S. (162)—(164)] stammt von Meyenburg, an der Grenze der Priegnitz gegen Mecklenburg. Sie fand sich mit einem etrurischen Spiegel und einem sehr großen Bronzering mit Knopf ohne Oeffnung in einem Hügelgrab von 5 Fuß Höhe. Dasselbe war von einem Steinkranz umgeben, oben lag ein großer Geschiebeblock. Die Bronzen lagen in einer Urne, welche gerade unter dem Blocke 3 Fuß tief im Sande stand. So hoch — 3 Fuß — war auch der Abhang des Hügels mit Steinen bedeckt. In ähnlichen Gräbern lagen Bronzecysten derselben Façon in Hannover.

Die Gräber von Meyenburg, von **H. Müller**, S. (163)—(164) Anm.

1. Hügelgräber mit einem Steingehäuse in der Mitte, unter dem die Urne aus Thon oder Bronze mit Bronze, auch Gold und Knochenkohlen steht. Zwei Erd- und Steinkränze bilden den circa 6 Fuß hohen Tumulus.

2. Steingräber gleich dem Erdboden mit Durchmesser von circa 20 Fuß, 1—1½ Fuß tief alles mit Steinen erfüllt. In der Mitte Thonscherben, Knochenkohlen, Bronzen (so der etrurische Spiegel), aber kein Eisen!

3. ein Steinkreis von 50 Fuß im Durchmesser; in der Mitte ein großer, platter Block.

Münzfund von Siedlimowo bei Bromberg, S. (172). Auf einer Anhöhe 79 römische Münzen im Boden mit Scherben (Topf?) gefunden. Sie reichen von Vespasian bis Commodus; die meisten rühren von Vespasian, Hadrian, Antoninus Pius (mit Faustina 29 Stück) her.

Gräberfelder in der Nähe von Werder bei Potsdam, S. (175). Ein Urnenfeld in der Feldmark von Werder mit Bronzen. Nördlich vom Ternowsee Hunderte von mit Steinen eingefaßte Urnen. In mehreren Bronzen, besonders Ringe. Die Urnen hatten Thondeckel.

Wohnstätte bei Neuhoff (Kreis Leubus), S. (175)—(176). Nordwestlich von Platkow (vgl. oben) in der Nähe der alten Oder beim Pflügen eine Menge Steine, Scherben, Holzkohlen, acht ganze Gefäße, zwei Bronzegegenstände, ein Thonwirtel, Stücke von beorbeitetem Hirschgeweih. Die Gefäße haben denselben Typus wie die von Platkow, Gusow, Neuhardenberg u. s. w. Hier an der unteren Oder saßen einst gleiche Stämme.

Feuersteingeräthe am Burtneck-See in Livland, von **Sievers**, S. (182)—(183). In einer der fruchtbarsten Gegenden Livlands am Burtneck-See Feuersteinsplitter und Feuersteinpfeilspitzen (vgl. Taf. XIII,

Fig. 4—9). In Summa 500 Stück. In der Nähe alte Gräber mit Skeletten.

Urne von Rzbczyn, von **Virchow**, S. (224)—(226) und Taf. XVI. Eine am Bauch ornamentirte Mützenurne gefunden nördlich von Gnesen in einem mit Steinen umsetzten Grabe. Gnesen der südlichste Punkt, wo eine Gesichtsurne entdeckt ist. In der Nähe von Rzbczyn die Gräberfelder von Palczyn und Slopanowo mit Ohren- und Mützenurnen. Die Urne 35,3 Centimeter hoch, am Boden 14,5 Durchmesser, Querumfang 88,5 Centimeter, langer Hals von 11 Centimeter Höhe; die Mündung hat 11,5 Centimeter Durchmesser, der Deckel 4,8 Centimeter Höhe. Die Farbe glänzendschwarz, wie polirt. Die Verzierung unter der Halsverjüngung besteht aus einfachen und unterbrochenen Linien, welche sich gitterförmig in Quadraten und Dreiecken herumziehen in Gestalt eines Halskragens (Spitzenkragen). Die Urne erinnert in Gestalt und Ornamentik sehr an die Gesichtsurnen. Dieser Halsschmuck findet sich bei der Hälfte aller Gesichtsurnen. Seine Muster hatte der Künstler in der Tracht jenes Volkes. Weiblicher Schmuck?

Moorfunde aus der Provinz Posen, von **Schwartz**, S. (228) bis (229). Ein Elchschädel im Torfmoor bei Bolechowo, 1 Meter tief; Scherben, Knochengeräthe, Steininstrumente, Thierknochen bei Rokilnitza 1½ Meter tief. Letztere Sachen lagen an einer alten Feuerstätte auf einem durchgebrannten Steinpflaster. Unter den Thierknochen sind nach Virchow solche von Rind, Schwein, Schaf. Die Scherben gehören dem Burgwalltypus an. Ein Pfahlbau hier.

1875, siebenter Band.

Zusammenstellung vorhistorischer Funde in der Umgebung von Müncheberg, Mark Brandenburg, von **Kuchenbuch**, S. 26-36. Eine Reihe von Wohnstätten, Wirthschaftsabfälle, Geräthschaften aus Holz, Knochen, Stein, Metall, 4 Schanzen, Opferplätze, Grabstätten, Thier- und Pflanzenreste.

Burgwälle bei Wollstein und Barchlin (Prov. Posen), S. (1) bis (11). Im ersteren Feuersteinsplitter, Topfscherben, Eisensachen, der andere zeigt keine Scherben mit Burgwalltypus, sondern nichtornamentirtes Topfwerk.

Funde von Pawlowice und Żnin (Prov. Posen), S. (12). Ein großer Pfahlbau bei Obornik, rings um den See Gräber. ⅛ Meile davon in Mitte eines Gräberfeldes gewöhnlicher Art ein rother Topf derselben Art, wie bei Pawlowice und Binenwalde bei Ruppin. — Bei

Znin schwarze, plastisch gezierte Kanne, schwarzer Becher in der Form des römischen Kantharus.

Heidnische Begräbnißplätze bei Joachimsthal, von **Schwartz**, S. (12)—(17):

1. am Grimnitz-See. Steinhügel von 20—24 Fuß im Durchmesser. Unter einem unbehauenen Steindeckel Grab von 2½ Fuß Länge und 2 Fuß Breite, gebildet aus Steinplatten. Im Innern Aschenurnen.

2. Urnenfeld bei Friedrichswalde. Auf einem Raume von 5—6 Fuß im □ 10—12 Urnen.

3. Bei Ringenwaide drei heidnische Begräbnißplätze; Art ähnlich wie am Grimnitz-See.

4. Begräbnißplatz auf der Schorfheide.

5. Urnenfeld in dem Lieper Forst. Alle Plätze haben ähnlichen Charakter.

Bronzen von Zuchen in Pommern, S. (25)—(26) und Taf. III. Fundort im N. von Bärwalde in Hinterpommern in einer mit einer Steinkiste versehenen Hügelgrabe; dabei eine Aschenurne.

Bronzefunde: Sichelmesser, Messer mit langem, gedrehtem Griffe, Fibel mit Doppelspirale und zierlichen Ornamenten, Fingerring, Bruchstück eines unbekannten Gerätyes. Die Funde erinnern an die von Zaborowo; das Hügelgrab erinnert an die Ausgrabungen von Weißenfels [vgl. VI. Bd. S. (229)—(235)].

Ueber die bemalten Posener Thongefäße, von **Klopfleisch**, S. (41). Conze bezeichnet diese bemalten Thongefäße als urarisch. Klopfleisch will sie in die Zeit setzen, wo Griechen, Römer und Kelten noch eine zusammenhängende Völkergruppe bildeten. Diese Ornamentik klingt noch nach auf gallischem Boden und in den Schweizer Pfahlbauten, während sie in den rein germanischen mitteldeutschen Gegenden *gänzlich fehlt*. Zu bemerken ist die Aehnlichkeit mit den von Schliemann zu Troja entdeckten Gefäßen: Urnen mit Mützendeckeln, Urnen mit Thierfiguren u. s. w. In diesen ein *urarisches Element*.

Artefacte aus der Mark, von **Friedel**, S. (44)—(46) und Taf. V. Fig. 1—3.

1. Feuersteinkeil. 2. in einem Hünengrab ein Feuersteinkeil zugleich mit einem Bronzecelt gefunden (letzterer 11,5 Centimeter lang, Schneide 5,5 Centimeter breit). 3. Bronzemeißel von 17 Centimeter Länge, 1 Centimeter Breite; den jetzigen eisernen ähnlich. 4. drei Bronzegefäße, kalt gearbeitet, mit einem angenieteten Griff und von demselben Typus, wie ein solches von Mainz (vgl. Lindenschmit: Alterthümer

u. h. V. II. 3. 5. Nr. 3); letztere fanden sich in Staaken bei Spandau in bedeutender Tiefe. Nach Lindenschmit sind diese Bronzegefäße entschieden altitalschen Ursprunges. Auch nach Virchow, der sie mit den Bronzecysten zusammenstellt, sind sie importirte Arbeiten!

Eine verzierte Urne von Persanzig bei Neustettin, von Kasiski, S. (60)—(61) und Taf. II, Fig. 1—3. In einem flachen Grabhügel unter Steinpflaster ein Steinkistengrab. Darunter zwei Urnen; in der einen eine Bronzenadel von 12 Centimeter Länge mit Knochenasche. Die zweite Urne glänzend schwarz. Durchmesser des Bodens 11 Centimeter, größter Umfang 60 Centimeter, dann Verzierungen, langer Hals von 9 Centimeter Höhe, die Mündung $8^1/_2$ Centimeter im Durchmesser. Höhe mit Deckel $24^1/_2$ Centimeter. Von der Höhe des Deckels gehen drei „Trobbeln" aus als Ornament. Vier Bündel von Linien umgeben den Umfang der Urne; auf einer Seite die Zeichnung eines Schiffes, ähnlich den auf Felseinritzungen in Ostgothland. Diese Urne enthielt nur eine Bronzehaarnadel. Die Urne ist in Material, Form und Farbe der von Rombozyn gleich. Weibliches Grab und Abbildung weiblicher Tracht?

Ein Steingrab bei Obornik, von **Witt,** S. (63)—(64). 2 Fuß unter Erde standen in einem regelmäßig construirten Steingrabe (Dimensionen: Höhe 36 Centimeter, Länge ca. 90 Centimeter, Breite 64 Centimeter) drei Urnen mit Knochen ohne weitere Beigaben. Von den Massengräbern in der Nähe an der Welna unterscheidet sich dieser Fund durch die regelrechte Steinsetzung und das Fehlen von Thongefäßen rund um die Aschenurne. Das Grab von Einwanderern aus einem Schiefergebirge, das die Plattenstellung ermöglichte? etwa aus den rheinischen Gegenden?

Vorhistorische Funde bei Seelow im Kreis Lebus, von **Kuchenbuch,** S. (85)—(88) und **Virchow,** S. (112)—(117); vgl. Taf. VII. Beim Bahnbau Wriezen-Frankfurt a O. wurden am Thalrand der Oder beim Durchstechen von vier Vorsprüngen gefunden:

1. Skelettreste 7 Meter tief im Sande (ohne Schädel).
2. weiter südlich schwarzgraue Urnen, meist mit Oesen und verziert mit Strichen und Punkten. Dabei Knochenreste und mehrere Bronzen, als: ein molchähnliches Gebilde mit Ringen und Oesen (Schmuckstück), Bronzeperlen, 1 Bronzering, ein Steinartefact (Hammer?)
3. in einer Mulde in der Nähe Stücke von Ur, Bison, Renthier, Reh und Hund (?), dabei Scherben von Burgwalltypus, Herdstelle mit Thierknochen u. s. w., also Reste einer alten Ansiedlung.

Neue Ausgrabungen bei Priment und Wollstein ꝛc., von **Virchow**, S. (95)—(109). Spuren eines Brandwalles bei Stradow in Polen mit Spuren von Holzscheiten. Bis jetzt der östlichste Brandwall, jenseits der Weichsel!

Burgwälle in der Provinz Posen bei Karne auf einem alten Seeboden und bei Wollstein. Von beiden Scherben mit Burgwalltypus, letzterer lieferte noch Thierknochen von Hausthieren, einzelne Stücke von Hirsch und Reh, dann Feuersteinmesserchen und Eisensachen. Im Volksmunde heißen sie „Schwedenschanzen“ und sind slawischen Ursprungs. Südlich am andern Ufer der Obra bei Priment liegt ein weiter Bruch. Dies war ehemals ein Abfluß der Weichsel zur Oder und Elbe. Zwischen diesem Bruche, der von West nach Ost läuft, und dem primenter See, der von Süd nach Nord geht, liegt das Städtchen Priment. Dies ganze Zwischen-Terrain mit dem Reste eines Burgwalles ist nach den Funden durch Massen von Getreide, Hausthierknochen, Thonscherben, Eisen eine alte Aufschüttung aus der Burgwallperiode. Hier einst ein ganz schlechter Paß. Urkundlich heißt Przymęt eine civitas lignea. In den Fundschichten mehrere Skelette mit dolichocephalen Schädeln. Im Walde von Primentdorf mit einem Eisenschwert eine Urne mit Mäanderverzierung, auch sonst kommt der Mäander hier vor in der Nähe von Zaborowo. Die Thonscherben bei Priment sind von großer Mannigfaltigkeit. In der Tiefe feinere, glatte, schwarze Scherben mit starken Henkeln und vertieften Ornamenten. Diese aus vorslawischer Zeit. Sonst Hauptornamente: Wellenlinien und schiefe Punktlinien. Die Stempel zeigen z. B. ein Rad, wie ein Stück vom Daber-See.

Steingeräthe aus Urnen, von **Werben**, S. (119)—(120). In einer zerbrochenen Urne ein roh polirter Steinhammer und ein polirter Käsestein aus Sandstein (vgl. die Funde von Zaborowo und Alt-Lauske).

Materialien zur prähistorischen Karte von Posen, von **Schwartz**, S. (121)—(122). Aus den Acten des Ober-Präsidiums und nach Mittheilungen der Posener Zeitung.

Urnenfeld bei Samter, S. (123). Im Kiessande Aschenurnen mit Knochentheilen. Bei einzelnen ein muschelförmiger Deckel. Verzierungen: Kreise, Punkte, Vertiefungen von Gestalt einer Haselnußschale.

Steingrab bei Bölkendorf bei Angermünde, S. (123)—(124). In einer Steinkiste (Dimensionen: Höhe 86, Länge 97, Breite 54) stand in jeder Ecke eine Urne, in der Mitte eine kleinere, sogenannte Hängeurne. In jeder Asche und Knochen, in letzterer noch Schädeltheile. Ornament: horizontale Riefen; eine Urne hat zwei Henkel.

Urnen von Niemegk (Prov. Brandenburg). Im Süd und Ost von Niemegk am Nordabhange des Fläming Urnengräber umlegt von Steinen. In den zierlichen Urnen Knochen, Asche und wenig Bronze. Nach Virchow gehören sie zu jenem großen Urnenkreise, der von der Lausitz bis nach Schlieben und Halle reicht.

Vorhistorische Gegenstände von Stargard in Pommern, von **Virchow,** S. (125)—(127) und Taf. VIII. In mooriger Erde 18 Fuß tief fanden sich mit Schweinsknochen (ohne Scherben) Gegenstände von Metall und Hirschhorn. Aus Eisen ein Messer von 20 Centimeter Länge; aus Bronze ein starker Celt mit engem Oehr. Aus Hirschhorn ein schön ornamentirter Griff, dann eine Messerscheide und ein kurzer Kamm mit doppelseitigen Zähnen. Ob von der Burgwallperiode, ist fraglich.

Burgwall bei Zahsow, von **Virchow,** S. (127)—(131). Derselbe liegt im Nordwesten von Cottbus in der Niederlausitz auf einem alten Seeboden. Er ist zur Seezeit auf einem Pfahlrost errichtet worden. Im östlichen Theile eine Trichtergrube, die mit verbranntem Holz und mit mächtigen Stücken von Eichenholz angefüllt war. Hier und sonst Thonscherben mit dem Burgwalltypus. Die Pfähle des Rostes 10—12 Fuß lang und tief in den Grund hineingetrieben. Besser erhalten ist die erste derartige Anlage von Potzlow in der Ukermark. Doch auch hier kein Zweifel, daß der Burgwall ursprünglich mitten im See auf einem Roste von Pfählen stand. Welche Arbeit! Aehnlich die Anlage der Terramaren Oberitaliens. Wahrscheinlich hat hier an manchen Stellen des Pfahlwerkes eine starke Belastung mit Steinen Statt gefunden. So die Aussage der Leute. Die Zeit der Einwanderung der Slawen 5.—6. Jahrhundert, also 12—13 Jahrhunderte konnten genügen, um an Stelle eines bewegten Sees eine zusammenhängende Moorsumpffläche entstehen zu lassen.

Die wendische Bevölkerung daselbst zeigt starke Brachycephalie, und zwar sowohl Männer wie Frauen. Der Breitenindex der Männer ergab im Durchschnitte $84_{,95}$, der der Frauen $84_{,01}$. Dabei ist der Wendenkopf im Allgemeinen ziemlich hoch. Das Gesicht der Frauen ist breiter, als das der Männer. Im Lande kommen häufig hölzerne Blockhäuser vor, deren Giebel gekreuzte Sparren mit Pferdeköpfen tragen.

Alterthumsfunde aus der Gegend von Cottbus, S. (133)—(135). Zu Cottbus eine Ausstellung prähistorischer Gegenstände am 6. Juni 1875, aus ihr sind hervorzuheben:

1. zwei Gefäße in Gestalt eines Trinkhornes, sonst bekannt von der Gegend der schwarzen Elster, eines von Zaborowo.

2. Aus Bronze: Ringe und ein Paalstab ohne Schaftlappen mit flacher, bis zur Mitte gehender Rinne.

3. Goldfunde von Werben und Burg im Spreewalde: Spiralen aus Golddraht herrührend von der Peripherie gefundener Urnen.

4. Urnenfeld auf dem Sandrücken von Cottbus bis Kolkniß. In einer Urne Goldplättchen. Die Urnen haben den lausitzer Typus.

Die Ausgrabungen von Kertsch, von **Fritsch**, S. (149)—(154). In der Krim Dolmen aus vier senkrecht gestellten Platten. Diese bilden Steinkisten, in denen die Skelette liegen. Die Sitte des Dolmenbaues ging allmählig über in die der steinernen Särge. Vom Uebergange rührt her das Grab des Mithridates, ein Hügel von über 30 Meter Höhe. Im Innern ein 45 Schritt langer Gang, dessen Decke durch Ueberkragung der Steine gebildet ist. Der Gang ist 2 Meter breit und 8 Meter hoch. Die Skelette wurden hier beerdigt, nachdem das Fleisch durch Leichenbrand oder Ausdörrung zerstört war. Nach erhaltenen Schädeln ist diese Dolmenbevölkerung dolichocephal mit Neigung zur Mesocephalie. Außerdem kommen in Kertsch Schnürschädel vor, als Macrocephalus, Turricephalus, Platycephalus bezeichnet; es sind traditionell in einzelnen Familien fortgeerbte Difformitäten des Schädels (vgl. die Avarenschädel und Tschudi's amerikanische Platycephalen). Funde von Kertsch: kurze eiserne Schwerte und Messer; zierliche Glasgefäße (= Thränenfläschchen); hölzerne Sarkophage. Neben Resten griechischen Charakters auch Funde sogenannter etrurischer Vasen; rothbraune Gefäße mit schwarzen Figuren oder schwarzer Grund mit rothbraunen Figuren. Dargestellt sind: Kampf des Theseus mit dem Centauren, Amazonen 2c. Charakteristisch sind die vielen Pferdeköpfe mit Köpfen einer weiblichen Gottheit. Das Pferd als Reitthier bezeugen auch zahlreiche Reiterfiguren auf Steinen in den Gräbern. Inschriften fehlen(?). Jedenfalls hier am Nordrande des Schwarzen Meeres häufiger Wechsel der Verhältnisse und Vermischung der Reste verschiedener Zeiten. War es ein besonderes Volk, das hier diese Dolmen baute? Fest steht, daß in den letzten Jahrhunderten vor Beginn unserer Zeitrechnung dolichocephale Volksstämme die Nordküsten des schwarzen Meeres bewohnten. Dies Volk scheint den germanischen Urstämmen als Nachzügler im Osten gar nicht so entfernt zu stehen. Die Platycephalen gehören einem Volksstamme an, der wie ein Schattenbild durch die Geschichte dieser Gegenden zog. Virchow erwähnt, daß schon Hippocrates die Macrocephalen am Mäotischen See erwähnt, die ihre Schädelform durch künstliche Difformation und später durch Ererbung erwürben.

Steinwerkzeuge aus der Mark, von **Friedel,** S. (182)–(184).

1. ein großer polirter Steinkeil mit einer Rille zur Befestigung; 18 Centimeter lang.

2. zwei Haken aus Stein mit konischer Durchbohrung; 21 und 19 Centimeter lang; gefunden mit Eisen-, Bronze- und Knochengeräthen bei Kohlhasenbrück in der Nähe Potsdams.

3. zwei durchbohrte Steinhämmer von Jüterbogk; der eine ist 8 Centimeter, der andere 14 Centimeter lang; letzterer hat vom Bohrloch bis zum stumpfen Ende eine federkielartige Gravirung.

Bronzeanalysen, von **Virchow** und **Bunsen,** S. (197)–(200) und S. (247)—(248). Sie betreffen Bronzefunde von Primentdorf, Meyenburg, Zaborowo, Belitz, Daber, Blossin, Seelow.

	Kupfer.	Zinn.	Blei.	Kobalt.	Nickel.
Cyste (Priementdorf)	87,90	11,86	Spur	0,82	0
Armband "	87,74	11,87	0,1	0,60	0
Cyste (Meyenburg)	86,63	12,93	0,16	0	Spur
Messer (Zaborowo)	93,66	6,14	Spur	0,40	0
Ampel "	89,65	8,15	0,95	0	0,31
Pincette "	84,64	13,30	0,59	0,22	0
Ring "	94,47	3,71	1,63 Arsenik	0,06 Silber.	Spur Eisen
Ring "	95,60	4,27	Spur Wismuth	Spur Silber	Spur Eisen
Halsring (Belitz)	85,26	13,67	0,29	0,26	0
Kessel (Daber)	100,12	0,8	Spur	0	Spur Eisen
Metallklumpen (Blossin)	91,10	8,72	Spur Arsenik	Spur	0,19 Eisen
Gegenstand [?] (Seelow)	90,78	4,13	2,85 Arsenik	0,48 Silber	1,06 Nickel; 0,72 Eisen.

Das Mischungsverhältniß von 87—88 Kupfer und 11—13 Zinn entspricht der prähistorischen alten Bronze. Sowohl die Cyste von Primentdorf als die von Meyenburg sind vorrömisch. Die Bronzen von Zaborowo sind so verschieden, daß sie wahrscheinlich von verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten eingeführt wurden. Doch auch sie sind im Ganzen vorrömisch; die römische und spätere Bronze hat andere Mischungsverhältnisse. Die Ampel mit dem Nickelgehalt paßt zu den Hallstädter Bronzen. Die auffällige Uebereinstimmung des Ringes von Belitz und der Pincette von Zaborowo scheint auf dieselbe Bezugsquelle zu deuten. Charakteristisch ist das Fehlen von Zink, das in den Funden Scandinaviens schon im älteren Eisenzeitalter in Procenten von 2–25 auftritt. Das norddeutsche Eisenzeitalter kann man schon darnach nicht mit dem scandinavischen zusammenstellen.

Ein normannisches Schiffsgrab bei Ronneburg und die Ausgrabung des Rinnehügels am Burtneck-See in Livland, von **Sievers.** S. (214)—(225) und Taf. XIII und XIV. Ein Grabdenkmal mit

Steinsetzung in Form eines Schiffes nach Weinhold normannischen Ursprungs. Richtung O.-W., Länge $42,_{62}$ Meter, Breite $5,_{96}$—$8,_{20}$ Meter, an der Spitze $3,_{50}$ Meter breit, $1,_{50}$ Meter hoch; besteht aus einer Doppelreihe von Steinen, überdeckt mit einer Schicht großer Blöcke. In der Unterschicht mit Asche und Kohlen viele calcinirte menschliche Knochen und Schmuckgegenstände, darunter Kupfer- und Bronzesachen, 1 Steinmeißel, 1 Schleifstein. Dieser Fund, in Verbindung mit anderen Steinhaufen, dem Opferberg und einem Runenstein, weisen auf eine längere Zeit dauernde Herrschaft der Normannen. Von hier aus ging Rurik mit seinen Genossen nach Rußland. Daher datirt die Abhängigkeit Livlands von den russischen Theilfürsten. Zwei Gräber in der Nähe lieferten Leichen mit reichem Bronzeschmuck, 4 Silbermünzen (Ethelreed und Bracteat) und Kleidung aus geköpertem Wollenzeug mit Bronzeringen.

An einer Verengung des Burtneck-Sees, am linken Ufer, liegt der Rinnehügel mit einer Höhe von $2._{35}$ Meter. In seinem Innern eine Masse von Skeletten mit Artefacten aus Knochen, Stein und Bernstein. Die Knochenartefacte bestehen aus Harpunen, Fischangeln, Pfriemen, Pfeilspitzen, Hohlmeißeln, Schmuckgegenständen u. s. w. Die Steinartefacte aus Steinbeilen, Pfeilspitzen, Schleifsteinen, Mahlsteinen (ohne Loch). Zwei Skelette lagen in einer Tiefe von $1,_{27}$ Meter, ein drittes in $0,_{74}$ Meter Tiefe, ein viertes lag im Untergrunde mit Klumpen von Fischgräten und Schuppen [vgl. S. (223—224)]. Nach oben zu lagen eine Menge von Skeletten mit Beigaben (Messer und Münzen), welche auf die Ordenszeit und die polnische und schwedische Herrschaft hinweisen.

In dieser Gegend nomadisirte eine Urbevölkerung, die mit Knochengeräthen von Fischen (viele Reste von Gräten und Schuppen!), Muscheln und Wild lebte. Die Kleidung bestand aus Fellen. Mit der steigenden Culturentwickelung treten Schmuckgegenstände von Knochen auf. Erst später Steinwerkzeuge. Mit dem Anbau von Cerealien verlor der Hügel als Ernährungsstätte in Zeiten des Mangels durch den Fischreichthum des Sees mehr und mehr seine Bedeutung. Der Platz, wo hervorragende Persönlichkeiten (?) beerdigt wurden, erhielt den Werth eines heiligen Ortes, wo Versammlungen zu Cultuszwecken stattfanden. In den Zeiten des ersten Christenthums fanden dann hier vielfache, heimliche Beerdigungen mit heidnischen Gebräuchen statt. — Sagen haben sich keine erhalten.

Halsschmuck, von **Lehmden**, S. (233) und Taf. XVI, Fig. 1. Im Wesergebiet im Moor fanden sich zwei, ineinandergehende Bronze-

Steinwerkzeuge aus der Mark, von Friedel, S. (182)—(184).

1. ein großer polirter Steinkeil mit einer Rille zur Befestigung; 18 Centimeter lang.

2. zwei Haken aus Stein mit konischer Durchbohrung; 21 und 19 Centimeter lang; gefunden mit Eisen-, Bronze- und Knochengeräthen bei Kohlhasenbrück in der Nähe Potsdams.

3. zwei durchbohrte Steinhämmer von Jüterbogk; der eine ist 8 Centimeter, der andere 14 Centimeter lang; letzterer hat vom Bohrloch bis zum stumpfen Ende eine federkielartige Gravirung.

Bronzeanalysen, von Virchow und Bunsen, S. (197)—(200) und S. (247)—(248). Sie betreffen Bronzefunde von Primentdorf, Meyenburg, Zaborowo, Belitz, Daber, Blossin, Seelow.

	Kupfer.	Zinn.	Blei.	Kobalt.	Nickel.
Cyste (Priementdorf)	87,90	11,26	Spur	0,32	0
Armband „	87,74	11,87	0,1	0,50	0
Cyste (Meyenburg)	86,63	12,03	0,16	0	Spur
Messer (Zaborowo)	93,66	6,14	Spur	0,40	0
Ampel „	89,55	8,15	0,05	0	0,21
Pincette „	84,84	13,80	0,50	0,32	0
Ring „	94,47	3,71	1,83 Arsenik	0,08 Silber.	Spur Eisen
Ring „	95,60	4,37	Spur Wismuth	Spur Silber	Spur Eisen
Halsring (Belitz)	85,96	13,87	0,39	0,36	0
Kessel (Daber)	100,12	0,8	Spur	0	Spur Eisen
Metallklumpen (Blossin)	91,10	8,72	Spur Arsenik	Spur	0,19 Eisen
Gegenstand [?] (Seelow)	90,78	4,13	2,85 Arsenik	0,48 Silber	1,65 Nickel; 0,72 Eisen.

Das Mischungsverhältniß von 87—88 Kupfer und 11—13 Zinn entspricht der prähistorischen alten Bronze. Sowohl die Cyste von Primentdorf als die von Meyenburg sind vorrömisch. Die Bronzen von Zaborowo sind so verschieden, daß sie wahrscheinlich von verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten eingeführt wurden. Doch auch sie sind im Ganzen vorrömisch; die römische und spätere Bronze hat andere Mischungsverhältnisse. Die Ampel mit dem Nickelgehalt paßt zu den Hallstädter Bronzen. Die auffällige Uebereinstimmung des Ringes von Belitz und der Pincette von Zaborowo scheint auf dieselbe Bezugsquelle zu deuten. Charakteristisch ist das Fehlen von Zink, das in den Funden Scandinaviens schon im älteren Eisenzeitalter in Procenten von 2—25 auftritt. Das norddeutsche Eisenzeitalter kann man schon darnach nicht mit dem scandinavischen zusammenstellen.

Ein normannisches Schiffsgrab bei Ronneburg und die Ausgrabung des Rinnehügels am Burtneck-See in Livland, von Sievers. S. (214)—(225) und Taf. XIII und XIV. Ein Grabdenkmal mit

Steinsetzung in Form eines Schiffes nach Weinhold normannischen Ursprungs. Richtung O.-W., Länge $42,_{62}$ Meter, Breite $5,_{96}$—$8,_{20}$ Meter, an der Spitze $3,_{50}$ Meter breit, $1,_{50}$ Meter hoch; besteht aus einer Doppelreihe von Steinen, überdeckt mit einer Schicht großer Blöcke. In der Unterschicht mit Asche und Kohlen viele calcinirte menschliche Knochen und Schmuckgegenstände, darunter Kupfer- und Bronzesachen, 1 Steinmeißel, 1 Schleifstein. Dieser Fund, in Verbindung mit anderen Steinhaufen, dem Opferberg und einem Runenstein, weisen auf eine längere Zeit dauernde Herrschaft der Normannen. Von hier aus ging Rurik mit seinen Genossen nach Rußland. Daher datirt die Abhängigkeit Livlands von den russischen Theilfürsten. Zwei Gräber in der Nähe lieferten Leichen mit reichem Bronzeschmuck, 4 Silbermünzen (Ethelreed und Bracteat) und Kleidung aus geköpertem Wollenzeug mit Bronzeringen.

An einer Verengung des Burtneck-Sees, am linken Ufer, liegt der Rinnehügel mit einer Höhe von $2._{35}$ Meter. In seinem Innern eine Masse von Skeletten mit Artefacten aus Knochen, Stein und Bernstein. Die Knochenartefacte bestehen aus Harpunen, Fischangeln, Pfriemen, Pfeilspitzen, Hohlmeißeln, Schmuckgegenständen u. s. w. Die Steinartefacte aus Steinbeilen, Pfeilspitzen, Schleifsteinen, Mahlsteinen (ohne Loch). Zwei Skelette lagen in einer Tiefe von $1,_{27}$ Meter, ein drittes in $0,_{74}$ Meter Tiefe, ein viertes lag im Untergrunde mit Klumpen von Fischgräten und Schuppen [vgl. S. (223—224)]. Nach oben zu lagen eine Menge von Skeletten mit Beigaben (Messer und Münzen), welche auf die Ordenszeit und die polnische und schwedische Herrschaft hinweisen.

In dieser Gegend nomadisirte eine Urbevölkerung, die mit Knochengeräthen von Fischen (viele Reste von Gräten und Schuppen!), Muscheln und Wild lebte. Die Kleidung bestand aus Fellen. Mit der steigenden Culturentwickelung treten Schmuckgegenstände von Knochen auf. Erst später Steinwerkzeuge. Mit dem Anbau von Cerealien verlor der Hügel als Ernährungsstätte in Zeiten des Mangels durch den Fischreichthum des Sees mehr und mehr seine Bedeutung. Der Platz, wo hervorragende Persönlichkeiten (?) beerdigt wurden, erhielt den Werth eines heiligen Ortes, wo Versammlungen zu Cultuszwecken stattfanden. In den Zeiten des ersten Christenthums fanden dann hier vielfache, heimliche Beerdigungen mit heidnischen Gebräuchen statt. — Sagen haben sich keine erhalten.

Halsschmuck, von **Lehmden**, S. (233) und Taf. XVI, Fig. 1. Im Wesergebiet im Moor fanden sich zwei, ineinandergehende Bronze-

ringe mit Behäng aus einem Kettchen. Dabei ein zweiter, geriefelter Halsring. Auch sonst in den Mooren, früheren Ausflüssen der Weser, Bronzefunde. Von Küstenschifffahrt und Strandungen herrührend?

Materialien zur prähistorischen Karte Posens, von Schwartz, S. (256)—(258).

Gräberfund bei Ruscza (Prov. Posen), von Schwartz, S. (258). In einem Grabhügel bei Sandomir lagen Skelette von W. nach O. Scherben, Messer und Hacken aus Eisen, silberne Blechstücke und Zinnringe. Bei einem Skelette eine vergoldete Medaille mit einem Thierbilde (vgl. Taf. XVI, Fig. 5; Wolf?). Nach einer dabei liegenden Münze gehört das Grab in die Zeit der fränkischen Heinriche; das Amulet (die Medaille) verräth Beziehungen zu Scandinavien.

Aehnliche Grabhügel sind bekannt in der Nähe von Krakau, Sandomir, in Samogitien und bei Nowgorod. Im Krakauischen liegen oft Münzen von den Kaisern Hadrian, Trajan und von Antoninus bei den Leichen. Auffallend sind bei diesen Leichenhügeln die regelmäßigen Schichten von Flußsand, den man oft ein paar Werste weit herbeigeholt hatte.

Märkische Bronzen, von Friedel, S. (281)—(283). In einer mit Steinen umstellten Urne zu Beveringen lagen aus Bronze eine 24 Centimeter lange Lanzenspitze, ein 14 Centimeter langes Rasirmesser, eine 8 Centimeter lange Bartzange, ein Ring. Nach Montelius gehörten sie dem „second âge du bronce“ an. Vom Kreise Ruppin eine Bronzegußform für zum Schmuck verwendete Bleche (sie ähneln einer weiblichen Gestalt mit hoher Mütze).

Von einem vorhistorischen Pfahlbau am Plönsee in Pommern — S. (285)—(286) — rohe Topfscherben mit Knochenresten und bituminösen Pfahlstücken; sie fanden sich auf dem sogenannten Teufelsdamme, einer flachen Landzunge im Plönsee.

1876, achter Band.

Prähistorische Funde aus der Niederlausitz, von Jentsch, S. 312—321. Wenig Steinartefacte, darunter eine durchbohrte Steinaxt; mehrere Bronzen; wenig an Eisen; an 61 Urnenfunde.

Der mikorzyner Runenstein, von A. Kohn, S. 420—427; nach Kohn echt; ob altslawisch?

Bemalte Thonscherben aus Ostgalizien, S. (15) und Taf. V, Fig. 4—5.

Ein Schwertpfahl aus Bronze, von Friedel, S. (18)—(20) und Taf. V, Fig. 1. Gefunden im Moor bei Triplatz im Kreise Ruppin; früher daselbst ein gleiches aufgedeckt. Nach Klemm: Zeichen königlicher Würde. Lindenschmit: Alterthümer unserer h. Vorzeit, III. Bd. 6. H. 1. Taf. hat neun solcher Schwertstäbe abgebildet, im Ganzen sind zwölf bekannt. Sie rühren meist aus dem Nordosten Deutschlands her und finden sich von Thüringen bis nach Brandenburg, Mecklenburg und Westpreußen. Friedel begründet vielseitig ihre Eigenschaft als Symbole des Schwertgottes der Germanen Zio oder Tyr. Bemerkenswerth ist, daß an den Giebeln alter, norddeutscher Bauernhäuser aufrecht gestellte Spitzen in Form der Klingen an den Schwertstäben sich noch bis heute erhalten haben; vgl. unten.

Gräberfunde in der Provinz Posen, S. (38)—(39). Bei Kiekrz unter einem Steinpflaster Urnen. Um die Aschenurnen standen Scherben und lagen hie und da thönerne Kinderklappern. In einigen Urnen Vögelknochen; Metallüberreste fanden sich nicht. In der Nähe mehrere Mühlsteine aus Granit von alterthümlicher Form.

Funde aus der Uckermark ohnweit der Oder meist in Mooren gemacht, **von Friedel,** S. (45)—(47). Urnen mit kugeligem Bauche und cylindrischem Halse; Pfriemen und Ahlen aus Knochen; Steinkeile mit und ohne Durchbohrung; zwei geschliffene Feuersteinäxte; an Bronzen: Pferdeschmuck und Celt. Besonders interessant eine Knochenflöte und eine Bronzegußform (vgl. Taf. VIII, Fig. 3—7) für ein Messer, für ein Schmuckstück und für einen Streifen (?).[1] Aus derselben Gegend eine Silbermünze mit der Inschrift: Augusta Agrippina.

Eine Gesichtsurne (woher?) S. (74) und Taf. VIII, Fig. 1. Sie hat einen Mützendeckel, hohen Hals, kragenartigen Gürtel unter dem Halse, und Bronzegehänge in den Ohren.

Ueber eine Urnenform mit doppeltem Bauche, unten und oben, von Voß, S. (94)—(97). Solche doppelbauchige mit Henkeln und Zierfurchen versehene Urnen kommen vor in Pommern, Sachsen, Posen (bei Kiekrz) und dem nördlichen Böhmen. Es kommt ihnen eine gewisse Beziehung zur Bronzezeit zu und ihr Vorkommen deutet auf gewisse, gleichartige Eigenthümlichkeiten der Bevölkerung in ihren Fundstellen. Der Zeit der lausitzer Urnenfelder und der posener steht ihre Periode nicht fern.

---

[1]) Wahrscheinlich ein Gürtelblech, wie ähnliche aus den Grabhügeln im Stumpfwalde und bei Kaiserslautern in der Rheinpfalz.

Eiserne Waffen aus dem Peenebette bei Demmin in Pommern, von **Kunisch** und **Virchow,** S. (97)—(101) und Taf. XIV, Fig. 5. Ein zweischneidiges Schwert mit unleserlicher, schöner Inschrift aus dem 11. Jahrhundert. Dabei ein Schädel. Dann Wurfspeerspitzen, Streitaxt, mehrere Schwerter, Säbel, ein zweiter Schädel. Die Funde sind aus verschiedenen Zeiten; wahrscheinlich stand hier zur Deckung einer Peene brücke ein alter, wendischer Burgwall. Der Schädel bei dem Schwerte ist hypsibrachycephal und mesorrhin. Er hat mehrfache Aehnlichkeit mit den Schädeln von Dömitz und Neu-Brandenburg (vgl. oben).

Ueber den Zustand der Kurgane auf der Tamanischen Halbinsel, von **A. Kohn,** S. (111)—(114); vgl. oben.

Ueber den Silberfund von Niederlandin im Kreis Angermünde, von **Friedel,** S. (115)—(119). Im Waldlande unter einem Baumstocke in einem Gefäße beim Roden gefunden. Das Gefäß gehört in die späteste Heidenzeit der Gegend. Die Silbersachen bestehen aus Schmuckgegenständen, als Halsband, Fingerringe und Berloques aus Filigran mit orientalischem Typus und aus circa 100 Silbermünzen. Letztere stammen meist aus den deutschen Landen (darunter 28 sogenannte Wendenmünzen = deutsche Nachmünzen), dann aus Böhmen, Ungarn, England, Irland, Dänemark. Ein Specimen für den Geldverkehr in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts. Arabische (kufische) Münzen waren in diesem Falle nicht dabei. Die Filigranarbeiten sind wahrscheinlich noch orientalischen Ursprunges; die nordische Filigranarbeit ist erst an 600 Jahre alt. Nach Virchow sind sie Handelsartikel, welche im 11. Jahrhundert im Tausch gegen Pelzwerk und Bernstein in die slawischen Gebiete und nach Skandinavien gelangten.

Schädel von Radajewitz (Prov. Posen), von **Virchow,** S. (119) bis (120) und (214)—(215). Von einem feuchten Orte (Moorbruch?) stammend gehört er einem weiblichen Individuum an. Er ist klein, fast rund, kurz, hoch und hat ein auffallend kurzes Hinterhaupt.

Längenbreitenindex . . .	88,0	Dabei im Humus Scherben, Feuersteinsplitter, zerbrochene Steingeräthe; Beweise einer Niederlassung. Es wurden hier drei Gerippe gefunden.
Längenhöhenindex	78,6	
Auricularhöhenindex . . .	69,1	
Breitenhöhenindex . . .	89,2	
Nasenindex	55,8	

Er gehört einer ausgezeichneten hypsibrachycephalen und platyrrhinen Form an. Er nähert sich am meisten dem czechischen Schädeltypus.

Antike Bronzen von Floth im Kreis Czarnikau, von **Krüger** und **Virchow,** S. (125)—(133) und Taf. XVII. Am hohen Ufer der

Netze liegt die große Colonie Floth. Am Fuße einer Bergkante ward der Bronzefund gemacht. Vom Bromberger Regierungsbezirk ist eine Reihe czechischer und römischer Artefacte schon bekannt. Die Fundstellen liegen auf einer von der Weichsel sich westwärts ziehenden Straße. Der neueste Fund ist ein vollständiges Bekleidungsornament für zwei Opferpriester (?).

1. Eine Fibel mit Vogelköpfen (vgl. dazu Taf. XXV, Fig. 8).

2. Eine Fibel (Brustschild nach Crüger) mit Doppelspiralen.

3. Eine Mitra; verziert mit 12 Buckeln, Randstrichen und Linien in der Mitte mit Ausläufen von der Gestalt des Triquetrums.

4. Zwei Ringe (nach Crüger Cymbeln, weil sie tönen in der großen Terz?).

5. Zwei schalenförmige Gefäße, eins in der Mitte mit Omphale, das andere mit Henkel. Am Rande haben beide Strichornamente in Dreieckform.

6. Ein Spiralarmband von 6 Centimeter Durchmesser und 15 bis 16 Centimeter Länge.

7. Zwei Platten; Fibeln? Dieselben haben Ornamente wie die Mitra und vier concentrische Kreise zwischen drei Buckeln.

8. Eine Fibel mit einer Spirale (vgl. Nr. 2) und an der Stange Vogelgestalten.

9. Ein schnurförmig gedrehtes 62 Centimeter langes Gewinde mit Haken an beiden Enden; ein Urnenhenkel?

Die Funde, besonders die Mitra mit dem Triquetrumzeichen, haben Analogien mit nordischen und mittelländischen Funden. Crüger nimmt directe Verbindung mit Griechenland an. Nach Virchow erinnert die Mitra an etruskische Funde. Crüger setzt die Funde in Verbindung mit einer sagenhaften griechischen Colonie, welche an der untern Weichsel ansässig um 270 n. Chr. westwärts zog. Die Bronzen sind neu oder wenig gebraucht und vielleicht an Ort und Stelle von einem fremden Metallarbeiter gegossen. Floth nach Crüger von flo, flare = Metallgießen?

Vorhistorischer Wohnort im Regathale, Kreis Schievelbein, von **Schulz** und **Virchow**, S. (145)—(152). Unweit der Rega ein Burgwall; in der Nähe davon ein Gräberfeld und ein Wohnplatz mit Scherben vom Burgwalltypus. Dabei gefunden eine Anzahl von Speeren, 11 von Eisen, 6 von sehr kupferhaltiger Bronze; zusammengehalten waren sie durch ein mit parallelen Längslinien und halbmondförmigen Eindrücken versehenes Bronzeband. Von den Bronzespitzen hatte die kleinste 12 Centimeter, die längste 17,2 Centimeter Länge. Ver-

sehen mit hohlem Stiel ohne Nebenlöcher; das Blatt hat eine unregelmäßig rhomboide Form. Rohe Verzierungen an einer Lanzenspitze: Parallelringe mit Dreiecken. Die Eisenspitzen wechseln in der Länge von 9,8 Centimeter bis 16,5 Centimeter. Die Form ist den der bronzenen Lanzenspitzen sehr ähnlich. Diese Concordanz der Form und der Synchronie ist auffallend. Dabei noch mehrere eiserne Gürtelhaken. Ist der Metallfund mit dem slawischen Burgwall und dem Urnenfeld synchronistisch?

Brandwall bei Blumberg in der Oberlausitz, von **Virchow**, S. (152)—(154). Im Neissethal bei Ostritz auf einem Vorgebirge am rechten Ufer des Flusses ein Burgwall. Das Gestein beweist durch seine Beschaffenheit (mürb, schwarz, verschlackt und glasig), daß es ein Brandwall ist. Die Topfscherben zeigen deutlich den Burgwalltypus. Also ein slawisches Schutzwerk, wie deren von der Ostsee bis nach Böhmen reichen. Er unterscheidet sich in seiner niedern Lage von den auf höheren Kuppen gelegenen vorslawischen Brandwällen. In der Nähe nach Schuster auf dem linken Neisseufer ein Burgberg und eine Schanze auf dem Venusberg. Oestritz — Ostara — Venusberg — Opferstätte (?).

Burgwall zu Schlieben im Kreise Schweinitz, von **Voß**, S. (169)—(171). Er hat nach Wagner eine Peripherie von 630 Schritten. Höhe des Walles 15—20 Fuß, Durchmesser an der Basis 20—25 Fuß. Die Umgebung eine meilengroße Wiese, früher Elsterbruch. Ein künstlicher Erddamm, „der heilige Steg", stellt die Verbindung mit dem festen Lande her, das auf den St. Martinsberg führt. Ein Urnenfeld in dessen Nähe enthält Gefäße aus vorslawischer Zeit. Aschenschichten im Boden, darunter eine Balkenschicht auf Steinplatten, also eine Holzconstruction; solche auch außerhalb des Walles. Der Wall ist demnach auf einer ordnungslos hingeworfenen Masse von Baumstämmen errichtet. Nur in den oberen Schichten Scherben mit Burgwalltypus, an allen Stellen unter ihnen Scherben vorslawischen Charakters. Nach Voß wohnten hier sehr lange Zeit germanische Volksstämme, slawische nur vorübergehend. Auch die Wahlberge bei Falkenberg auf dem linken Elbufer zeigen in ihren Scherben vorslawischen Charakter; vgl. über letztere S. (168)—(169).

Funde vom Silberberg bei Wollin, von **Virchow**, S. (234) bis (237). Eine Urne vom Burgwalltypus neben einem Skelett, eine Messerklinge aus Eisen, ein Ohrring aus Messing. Erhalten zwei Skelette. Der Grabfund gehört dem 11. Jahrhundert an. Ein Schädel (männlich), groß, lang, hoch; der andere (weiblich) hoch; die Breite bei letzterem ist

vorn gering, hinten größer. Gelenkhöcker stehen bei beiden sehr vor; das Kinn bei beiden vorstehend und sehr breit. Der erstere ist ein mäßig hoher Dolichocephale mit Leptorrhinie, der andere ein Hypsimesocephale.

Das Mittel aller hier gefundenen 6 Schädel ergiebt:

Längenbreitenindex	75,4
Längenhöhenindex	76,4
Breitenhöhenindex	99,0

Somit entfernt sich dieser Typus — nach den Funden dieser slawischen Leichen — nicht wenig, jedoch überwiegend durch seine Höhenverhältnisse von dem west- und süddeutschen Typus älterer Gräber.

Mützenurne und Haarpfeil von Posen, S. (237) und Taf. XXV, Fig. 5—7. Eine Mützenurne mit Halskragen von Kostrzyn identisch mit der Form der Urne von Rąbczyn. Ein Haarpfeil aus Bronze in einer Urne bei Murowana Goślin mit zweizinkigem, links und rechts auslaufendem Ende.

Grabfeld bei Flinsberg in der Niederlausitz, S. (237). In einem kesselartig mit Steinen umstellten Grabe gehenkelte und mit Buckeln versehene Geräthurnen, die Aschenurnen einfache, großbauchige Gefäße. Abbildung S. (238).

Bronzewagen von Burg an der Spree, von **Virchow,** S. (238) bis (243). Gefunden bei der Kanalisirung der Spree 1 Meter unter der Flußsohle im torfigen Grunde. Dies der zweite Bronzewagen von hier! (vgl. oben.) Der neue Wagen ist ein Deichselwagen und hat drei Räder und zwei Stierköpfe. Wenn nicht bestimmt für Kinder, dann für Cultuszwecke beim Opferdienst. Dafür spricht ein Fund bei dem ersten Wagen von Burg, der ein Conglomerat von 1½ Centner Kohlen, Scherben, Feuersteinstücke und Knochen enthält. Nach der Ornamentik stehen diese Wagen parallel den Bronzegeräthen der etruskischen Kunst. Die Fibel mit den Vogelköpfen von Floth (vgl. oben) findet sich ganz ähnlich im Fibratathal in Süditalien. Dies Verhältniß auch bei den Stierköpfen, die hier in eine Art Vogelschnabel übergehen. Der Wagen ist ein reines Gußstück ohne Löthung. Die dreirädrigen Wagen lassen sich bis nach Indien verfolgen; in den Rigveda werden die Wagen der beiden Açvin stets dreirädrig dargestellt (Dioscuren = Morgenstern und Abendstern).

Eine Terramare an der Theiß, Lapos halom genannt, — von **Virchow,** S. (243)—(255), — auf Pfählen errichtet, lieferte Urnenstücke mit Henkeln, Buckeln, Leisten, die mit Nägeleindrücken ornamentirt sind, Verzierungen durch Linien, Nägeleindrücke, fischschuppenartige Ver-

tiefungen u. s. w., die den Ergebnissen der vorslawischen Urnenfelder (lausitzer Typus!) entsprechen. Dabei polirte Steine, Knochengeräthe, Bronzen. Die Funde stimmen mit denen von einem Gräberfelde bei Pilin (Comitat Nográd) zusammen. Die Urnen an letzterer Stelle waren mit Deckeln von flachen Steinen verschlossen und mit kleinen Steinen umstellt. Die Knochen von Lapos halom gehören den Hausthieren an; der massenhafte Fund von verkohltem Weizen deutet auf ein einst hier ansässiges, ackerbautreibendes Volk — wahrscheinlich ein germanisches.[1])

Zwei vorhistorische Stationen im Samland und in der Neumark, S. (255)—(256). Sehr rohe Topfscherben, selten Knochen und einige Holzkohlen, an ersterer Stelle sind die Ueberreste einst hier wohnender roher Horden. Eine Station in der Neumark mit Feuersteinartefacten und besseren Thonscherben. 41 feingegossene Bronzeärte vom ostpreußischen Samland — S. (256) — gehören der römischen Kaiserzeit an, wo sie wahrscheinlich als Tauschmittel gegen Bernstein nach dem Norden kamen. Kaiser Nero hatte besondere Vorliebe für den Bernstein.

Funde in Posen im Jahre 1876, von **Schwartz**, S. (268) bis (273). Folgende Gräberarten fanden sich bis jetzt in Posen:

1. Ohne Steinsetzung.
2. Von Feldsteinen umgeben.
3. Kleine quadratische Steinkistengräber aus 6 behauenen Platten bestehend.
4. Große rechteckige Steinkisten aus unbehauenen Blöcken.
5. Ein quadratisches Plattengrab aus gespaltenen Steinen mit Einsätzen.
6. gewölbte, runde Plattengräber aus gespaltenen Steinen.

Pfahlbau im Arraschsee in Livland, von **Sievers**, S. (157) und (276)—(279), vgl. IX. Bd. 1877, S. (433)—(435). Im Arraschsee auf einer Insel von circa 900 □ Meter ein regelrechter Pfahlbau. Derselbe ist ein sogenannter Packwerkbau, aus dem die ganze runde Insel besteht. Gegenüber liegt die alte Burgruine und das Dorf Arrasch. Die Funde bestehen in Thierknochen von Hausthieren und dem Biber, in Thonscherben ohne Henkel und ohne regelmäßige Ornamentation, in Hölzern von Rothtannen, Eichen, Birken u. s. w.; letztere sind scharf be-

[1]) Man beachte hier die Coincidenz des lausitzer Urnentypus mit germanischer Bevölkerung.

hauen und gespalten, offenbar mit eisernen Werkzeugen; dann in wenig Eisensachen, in wenig Bronze, als Schnallen, Nadel mit Ring und Oese, in einer Bronzegußform aus Thon, in einem Schleif- und einem Reibstein. Der Pfahlbau fällt in die Eisenzeit; seine Bewohner erlebten vielleicht noch die Ankunft der deutschen Ritter und Priester. Er gehört zu der großen slawo-lettischen Gruppe der Pfahlbauten im Gegensatze zu der schweizerischen, süddeutschen, österreichischen, ungarischen, italienischen Gruppe. Auch der Pfahlbau Arysfee in Ostpreußen (der Arraschsee heißt urkundlich auch Aries; derselbe Name!) stammt aus derselben Zeit, wo man schon Eisen anwandte, wenngleich seine Funde, so das Thongeräth, Steinwerkzeuge, etwas abweichender Natur sind. Beide sind Packwerkbauten im Gegensatz zu den schweizerischen Hochbauten, die auch in Nordostdeutschland vorwiegen. (Aus der Schweiz ist bis jetzt nur ein Packwerkbau bekannt, der bei Niederwyl von Messikommer entdeckte).

1877, neunter Band.

Urnen und Bronzen von Milow im Kreis West-Priegnitz, S. (9)—(10). Rohe Urnen mit Mäanderverzierung; dabei Bronzen, sogenannte Wendenspangen. Aehnliche Anticaglien bei Teplingen, Amt Lüchow; dabei Spangen aus Eisen, Bronze und Silber, ähnlich denen vom Urnenfriedhof von Darzau. Friedel hält beide Fundstätten für germanisch und die Bronzen für römische Arbeit, eingeführt zwischen 150—250 n. Chr.

Geräth aus Horn von Mallmitz in Schlesien, S. (22)—(24). Gefunden auf dem linken Ufer der Queiß im Lehm ein Schmuckstück aus Horn vom Elch. Die Schnitzerei erinnert an scandinavische Ornamentik; zwei Pferdeköpfe mit Wolfszahnornament. In der Mitte ein Sonnenornament (?), bestehend aus acht kreuzförmig geordneten Kreisen. Etwa um 1000 n. Chr. zu setzen und vielleicht verwandt für den christlichen Cultus.

Heidnische Grabstätten bei Schlieben, von **Schlesier**, S. (32)—(34). Rechts und links des heiligen Steges, der vom Burgwall bei Schlieben (vgl. oben) zum Martinsberge führt, stecken im Boden über 1 Stunde weit Urnen. Auf einem Hügel liegen diese circa 3 Fuß tief. Am Rande der Kuppe die rohesten Urnen, je tiefer abwärts, desto gefälliger werden sie. In durch Steinsetzung abgetheilten Räumen (für Familien?) findet man die Brandstelle und die Aschenschicht; um diese herum in Abständen von 5—10 Fuß die Aschenurnen und Geräthurnen. Die größeren Knochen

wurden zur Aufnahme in den Urnen zerschlagen. Nach diesen Knochen zu urtheilen ein starker Menschenschlag. Einzelne Steinhämmer stecken unter der Knochen(Aschen=)urne. Fast alle Urnen, unter denen sonst große Mannigfaltigkeit, haben Henkel. Die theils rothe, theils schwarze Färbung der Gefäße ist durch eine Art Lack (?) hervorgebracht. Von Schmuck in den Knochenurnen Ringe, Nadeln und Pfeilspitzen aus Bronze. Eisen findet sich nirgends. Nach Wagner war hier der heilige Hain der Semnonen. Sicher eine germanische Grabstätte.

Ein schwertstabähnliches Geräth von der Inwa im Gouvernement Perm, von Friedel, S. (34)—(39) und Taf. VI, Fig. 3–6. Eine zweischneidige dolchartige Klinge aus Eisen fand sich in der Erde am Ufer des Nebenflusses der Inwa, der Welwa. Die Klinge läuft in einen unter rechtem Winkel abgebogenen, bis zur Hälfte massiven Stiel aus. Die hohle untere Hälfte war bestimmt zur Aufnahme eines hölzernen Handgriffes. Friedel hält dieses Geräth für die Form des Kriegsgottes, der nach Herodot von den Skythen in Gestalt eines auf einen Stab gesteckten alten [1]) eisernen Schwertes verehrt wurde. An dieses eiserne Geräth erinnern gewisse hunnische und ungarische, sowie orientalisch=slawische Waffen. Es erinnert ferner an gewisse, auf den Bildern Altegyptens dargestellte Attribute der Pharaonen. Zweck: Commandostab und Waffe. Aehnliche Waffen beschreibt Wilde bei den Iren. Viele solcher Waffen sind in Irland noch aus Kupfer. Ihr Name heißt dort „Kriegssicheln". Die Irmensäulen, die Symbole des Kriegsgottes, waren Pfähle mit eisernen Schwertern. Aehnliche Abgötter bei den Sachsen hießen Iodute. Dieser Name ist nach Grimm und Petersen = Tiodute und von Tiu = Zio abzuleiten. Eine andere Form heißt Zioter und stellt den Begriff des Pfahles, Baumes oder der Säule dar. Also hieße Tiodute wie Zioter wirklich = Schwertpfahl. Auch an den einarmigen Kriegsgott Tyr kann man mit Simrock denken; er ist einarmig, weil es das Schwert ist, das nur eine Klinge hat. Darnach Irmensäule Tiodute = Schwertpfahl = Tyr = Kriegsgott.

Steingeräthe östlich von Berlin gefunden, S. (69)—(70). Es sind Schleifsteine, Steinbeile (ein durchbohrtes); letztere von birnförmiger Gestalt, die charakteristisch für die Mark Brandenburg; Mineral: devonischer (?) Sandstein, Schiefergestein (aus Sachsen), Granit.

---

[1]) Vgl. darüber Herodot, IV. 62. Der Ausdruck ἀκινάκης σιδήρεος ἀρχαῖος bedeutet nicht ein „altes (von der Zeit) Eisenschwert", sondern ein „alterthümliches (von der Form) Eisenschwert."

Urnen aus der Uckermark vom lausitzer Typus, S. (76). Dabei Bronzen; die Urnen glatt und gelb. Ein Schädel dabei jüngerer Zeit angehörig (?), da diese Art von Urnen der Periode der Leichenverbrennung angehören.

Wendische Volkssagen in der Niederlausitz, von **Veckenstedt**, S. (93)—(111). Interessant daraus die pšezpolnica = Mittagsfrau = märkische Roggenmuhme, braunschweigisches Kornwif, osnabrückische Tremsemutter = Hertha (?). Reste einer wendischen Sigfridssage mit treuer Anlehnung an den ursprünglichen Kern. Die Riesen- und Zwergsagen der Niederlausitz haben eine ethnologische Basis. Erstere heißen hobêr (von Avarus oder den Ambronen ?), letztere lûdki = kleine Leute.

Heidnische Kirchhöfe bei Włocin, Kamiensko und Ruszczyn in Polen, S. (158)—(161).

1. Bei Włocin im Sande unter Steinen zerschlagene Urnen mit Asche und Knochen. Dabei aus Bronze: Armspangen, Haarnadeln, Ohrringe. Ganze Urnen sind roth und haben Henkel.

2. Bei Kamiensko, Ruszczyn und Rudnizna Urnenfelder mit Thonscherben, Knochen, Asche. Die Gefäße roh, auswendig röthlich, innen grau. Bei den Knochen einzelne Bronzen. Ein Fund von Steinsetzung im Quadrat um die Urne.

Ein Gefäß von Petrikau (Polen), S. (161)—(162). Unter dem Straßenpflaster gefunden; Höhe 26¾ Zoll mit zwei Henkeln. Der Anstrich erinnert an römische Thongefäße, die Form an die des Dolium (= Tonne).

Urnen, S. (162)—(163). 1. Gesichtsurne von 35 Centimeter Höhe; ähnelt den pomerellischen Gesichtsurnen bei Berendt, Fig. 25 auf Taf. III. 2. zwei Deckel von Mützenurnen, gefunden in der Provinz Posen in Steinkistengräbern.

Urnenfeld bei Fürstenberg a. O.; liegt auf einer Halbinsel der Oder; Urnen mit Knochenstücken und Asche; S. (220).

Gesichtsurne von Golencin in Posen, S. (220) – (221). ½ Stunde von Posen in Steinkistengräbern eine Gesichtsurne mit Deckel ohne Augen. Hier ganze Stufenleiter von überstülpten größeren zu kleineren hutartigen Schüsseln und dann allmählige Ausbildung menschlicher Gestalt, indem die Henkel durch Ohrringe als Ohren verziert werden, dann Nasen, Augen, ja schließlich Arme dazu kommen.

Neue Grabfunde aus Posen, S. (221)—(223). In Kiączyn ein Urnenfeld mit Bronzen. Darunter ein roth in Dreiecken bemalter

Drilling, verziert mit bläulichen Strichen und Punkten. Dabei dreimal das Triquetrum, blau gemalt. Innen drei verbundene Bronzeringe. In Radziejewo dasselbe Zeichen auf einem Gefäße weiß auf gelbem Grunde. Dort auch neuestens ein polirter durchbohrter Steinhammer. Eisensachen, darunter eine Lanzenspitze und ein Pferdegebiß; letzteres aus geflochtenem Eisen, ähnelt dem bronzenen von Zaborowo. Bei Znin Gräberfeld; dabei eine große Urne mit Mützendeckel. Bei Ostrowo Gruben mit Kohlen gefüllt; auf dem Boden mehrere eiserne angebrannte Dolche und zerbrochene Schwerter. 100 Schritt abseits ein Urnenfeld. Bei Sulencin ein Gräberfeld, ähnlich dem von Zaborowo mit Stein-, Bronze- und Eisensachen. Darunter ein polirter Steinhammer, dann von Bronzen eine Nadel, ähnlich der in dem Bronzeeimer zu Priment (vgl. oben), unter den Eisensachen eine Lanzenspitze und ein Hohlcelt.

Die Burgwälle an der Mogilnitza in Posen, von Virchow, S. (243)—(254). In Posen eine größere Anzahl von Burgwällen, als Wuttke und Schuster annehmen. Längst der Mogilnitza, welche von Norden nach Süden in die Obra geht (Name von Mogil und nitza = Hügelwasser), eine Reihe alter Burgwälle und Schanzen. Diese haben eine Auswahl aller möglichen Formen; sie liegen im Sumpf, im Waldterrain, am Hochufer des Flusses, also: Sumpf-, Wald-, Bergburgen. Auch die Form dieser Anlagen ist sehr verschieden. Ein ausgezeichneter Typus der Burgwallscherben ward erhalten von einer alten Wohnstätte bei Marienwalde in der Neumark. Neben Bronzen, Thierknochen und Holzkohlen ausgezeichnete Scherben mit dem Burgwalltypus. Typisch: das Hakenkreuz, das Wellenornament und die mit drei- und fünfzinkiger Gabeln hervorgebrachten Einritzungen; dann schräge Gabelstriche. Die Ornamente sitzen gewöhnlich dicht unter dem Rande. Seltener erhabene Leisten mit Nageleindrücken an der größten Rundung des Bauches, so wie vertiefte Parallelfurchen. Henkel fehlen durchweg. Das Material grob, die Farbe grau und schwärzlich, der Bruch schwärzlich. Dicke der Stücke 1—2 Centimeter. Dies der Typus der Gefäße von altslawischen Wohnplätzen. In diese Kategorie gehören von der Mogilnitza namentlich zwei:

1. der Burgwall von Niewierz, an einem kleinen östlichen Arme der Mogilnitza gelegen. Ein Kessel von circa 30 Schritt Durchmesser, Wände bis zu 30 Fuß hoch. In den Culturschichten: Eichenkohlen, Thierknochen, Topfscherben mit Burgwalltypus.

2. der Burgwall von Dakowy Mokre, gelegen in einer feuchten Wiesenniederung. Ein großer Rundwall, größter Durchmesser von Ost nach

West circa 65 Schritt; Wallhöhe 11 bis 12 Fuß; Basis circa 34 Schritt. In einem Kessel lagen Thierknochen von Hausthieren und Hirsch, etwas Kohlen und Topfscherben vom Burgwalltypus.

Dem Ende der altslawischen Periode gehört an:

3. der Burgwall von Niegolewo, gelegen am Westufer der Mogilnitza gegenüber dem Burgwall von Zalesie inmitten einer feuchten Wiese. Umfang 158 Schritt, Höhe 18—20 Fuß, Form ein Kegel. Beim Nachgraben gebrannte Thonklumpen mit Abdrücken von Stroh und Strauchwerk. Einzelne feinere Thonscherben und Thierknochen.

4. der Burgwall von Mlynkowo, gelegen nach Nordost im Quellgebiet der Mogilnitza. Ein Kegel von 40 Fuß Höhe, umgeben von sumpfigem Terrain. Durchmesser oben circa 30 Schritt. Unter einer Pflasterung rohe Thonscherben mit spitzwinkligen Ornamenten. In der Nähe ein Gräberfeld mit Urnen und Bronzen.

5. Die Schanze von Zalesie am östlichen Ufer der Mogilnitza, gegenüber dem vorigen Burgwalle. Rundwall inmitten einer feuchten Wiese. Höhe des Walles 20 Fuß, Durchmesser im Innern 60—65 Schritt. Rohe Thonscherben mit wenig Ornament, bestehend in horizontalen Eindrücken; Mangel an Henkelstücken. Diese Anlage schließt sich an den Burgwalltypus an, stammt jedoch aus älterer Zeit.

Aus verschiedenen Zeiten herrührend, bilden diese Burgwälle auch kein System. Der von Mlynkowo nach Lage, Größe und Funden wahrscheinlich ein Opferplatz. Eine richtige Sumpfburg der Wall von Dakowy Mokre; die anderen drei, Kesselwälle, sind wahrscheinlich Beobachtungsposten. Die Pfahlbauten gehören zu diesen Burgwällen. Die Gräber dazu zeigen wahrscheinlich Spuren der Leichenbestattung auf. Es sind dies Gräberfunde mit Eisensachen.

Gräberfeld bei Selchow in der Mark Brandenburg, S. (254). Urnen, Thierknochen, Kohlen. Zusammengehörig?

Gräberfunde aus der Gegend von Elbing, von **Anger und Virchow**, S. (259)—(273). Nahe der Stadt auf dem Neustädter Felde Urnen mit gebrannten Knochen neben bestatteten Leichenresten. Bei letzteren Artefacte aus Silber, Eisen, Bronze, Knochen, Thon, Glas. Die Skelette lagen $4^1/_2$ Fuß tief auf einer Kiesschicht und lagen von Westnordwest (Kopf) nach Ostsüdost (Fuß). Begräbnißstelle der Bewohner des alten Truso (davon Drausensee)? Aehnlichkeit mit den rheinischen und bayerischen Reihengräbern!

Schädel.

1. der Torfschädel von Baumgart mit Längenbreitenindex $75_{,4}$
Auricularindex $63_{,3}$.
2. der Schädel von Cadinen mit Längenbreitenindex $83_{,7}$
Längenhöhenindex 70.
Auricularindex 66.

3. die Schädel vom neustädter Felde mit Neigung zur occipetaler Brachycephalie ($80_{,2}$ und $80_{,3}$) und sind zugleich ziemlich hoch (Längenhöhenindex $74_{,1}$ und $84_{,6}$ [?]). Die Schädel links der Weichsel weisen nach Lissauer und Wittich gleichfalls Neigung zur Brachycephalie auf. Diese Brachycephalen sucht Lissauer in den Altpreußen (Pruzzi). Außerdem am linken Weichselufer dolichocephale und mesocephale Schädel. Das Urnenfeld im neustädter Felde ist nach den Scherben und Beigaben älter und geht in die Periode der römischen Kaiserzeit und der nachfolgenden zurück; das Reihengräberfeld ist nach den Münzfunden u. s. w. jüngeren Datums. Bevölkerung nach den Schädeln noch unsicher.

Hünengrab von Neu-Brandenburg, von **Brückner und Virchow,** S. (277)–(279). Unter einem Granitblock ward in einem Hügel von 6 Meter Durchmesser eine Steinkammer entdeckt; Länge $1_{,70}$, Breite $1_{,1}$.., Tiefe $1_{,28}$ Meter. Auf der Westseite war der Eingang zu der von Ost nach West sich erstreckenden Steinkammer. In der kalkhaltigen Erde lagen sieben Skelette, welche fünf Erwachsenen und zwei Kindern angehören. Die Leichen waren ursprünglich in hockender Stellung rings an den Wänden der Kammer beigesetzt. Neben jeder Leiche stand eine Urne, welche, unten bauchig, einen langen Hals und Strichverzierungen besitzen. Die Urnen sind ohne Drehscheibe aus schwarzer mit Granitbrocken gemischter Masse hergestellt. Sonstige Artefacte keine. Aehnlichkeit des Grabes mit den nordischen Ganggräbern: es stammt aus der Zeit der mecklenburgischen Hünengräber. Ein weiblicher Schädel zeigt mäßig hohe Dolichocephalie mit mesorhiner Nase. Ein ähnliches Ganggrab zwischen Elbe und Oder ... bei Tempelberg (bei Müncheberg vgl. oben, s. IV. Bd. 1872) gefunden; auch das Schädelfragment von dort ist dolichocephal.

Räuberschanze bei Potsdam, S. (279); vgl. dazu Hölzermann: Localuntersuchungen über die Kriege der Römer und Franken, S. 1.. und Profile- und Terrainzeichnung auf Taf. XLI [1]); Steinwerkzeug

[1]) Nach Hölzermann's Angabe können die Erbauer dieses Walles nur Sach..

Topfscherben, Knochenfragmente. Nach Virchow gehört diese Anlage der slawischen Burgwallgruppe an.

Funde von der Lausitz, S. (298)—(302). Von Jentsch aus der Niederlausitz angeführt Bd. VIII, S. 312—321 und Nachtrag Bd. IX, S. 273—278: Geräthe aus Stein, Bronze, Eisen, Thon. Interessant darunter die Funde vom rechten Ufer der Neisse, dem „heiligen Lande“ um Niemitsch und dem „alten Land“ mit dem Burgwall von Stargard. Sowohl dieser Burgwall, als der von Niemitsch gehören der slawischen Zeit an. Thonscherben von letzterem Walle aus einer Tiefe von 6 8 Fuß, sowie die Namen deuten auf altgermanische Ueberlieferungen. Am linken Ufer der Neisse ein Burgwall gegenüber von Buderose mit unverzierten, rohen Scherben ohne Glätte; eine Scherbe trug spitzwinklige Doppelstriche. Alte Hochäcker auf dem Höhenzuge zwischen Kaltenborn und Deulowitz (?).

Hünenbetten bei Clemmen in Hinterpommern, von **Voß**, S. (302)–(309). Nicht nur westlich der Linie Marseille — Brüssel kommen diese den Dolmen verwandten Bauten, nach Fligier iberischen, nach Klemm, Danneil u. A. germanischen Hünen- oder Riesenbetten vor, auch östlich davon, selbst östlich der Oder. So im Kreise Soldin bei Liebenwalde 10 bis 11 Hünenbetten, dann im Kreis Randow in Pommern die sogenannten „Steinkaveln“, und andere mehr bis an das Ostende der Provinz Pommern (Kreis Stolpe). Zu Clemmen liegen im Walde vier neben einander. Drei davon liegen von Ost nach West. Eines 24 Fuß lang, 12—20 Fuß breit; am breiteren Ostende war die Steinkammer. An der Stelle letzterer rohe Scherben und Reste gebrannter Knochen und Kohlen. Das eigentliche Grabdenkmal war hier zerstört. Das zweite 130 Fuß lang, 7 — 12 Fuß breit. Am Ostende große, unterirdische Steinanhäufung. Unter ihr Thonscherben, mit Nägeleindrücken und Stempeln (mit einem Stabe) verziert. Letztere Verzierungen bestehen in Bändern mit franzenartig herabhängenden, viereckigen Rabatten, welche den Verzierungen auf Gefäßen aus der Steinzeit von Westphalen, Hannover und Mecklenburg ähneln. Reste von Feuersteinartefacten und von gebrannten Knochen und Kohlen sind die sonstigen Ueberbleibsel der Begräbnißstelle. Das vierte Denkmal liegt von Nord nach Süd, 100 Fuß lang, 9—15 Fuß breit; es ist noch nicht untersucht, aber gleichfalls nicht mehr intact.

---

gewesen sein; Hölzermann kennt die sächsische Befestigungsmanier genau. Wer hat nun Recht, Virchow oder Hölzermann? Sind die Erbauer Sachsen oder Slawen?

Schwerter und Dolche aus der Mark, von Friedel, S. (349)—(351).

1. Ein Bronzeschwert, senkrecht mit der Spitze in den thonigen Untergrund gebohrt; gefunden in einem ehemaligen See bei Briest; 96 Centimeter lang; das mächtigste Bronzeschwert von Deutschland.

2. Ein Bronzeschwert mit angenietetem Griffe, mit der Spitze senkrecht im Moorboden des Klopp-Sees; 77 Centimeter lang.

3. Zwei Bronzeschwerter mit angenietetem Griffe, neben einem großen Stein sorgfältig verborgen bei Kuhbier; je 64 Centimeter lang.

4. Ein Bronzeschwert mit glatter Griffzunge; 60 Centimeter tief im ehemaligen Seeboden bei Wachow; 60 Centimeter lang.

5. Zwei Bronzeschwerter, gefunden im ehemaligen Seeboden bei Zehdenik, ein drittes im ehemaligen Seeboden bei Linum; je 58,5 Centimeter und 54 Centimeter lang.

6. Ein Bronzedolch aus einem Moor der Nordmark; breitschneidig, Klinge dreieckig.

7. Ein Miniaturschwert von Bronze; gefunden in einer Urne bei Neuendorf, Kreis Lebus.

Das Auffinden von Bronzeschwertern im Seeboden, unter alten Bäumen, großen Steinen u. s. w. (man vgl. die Funde in nordischen Mooren, wo ebenfalls solche Bronzen intact, gleichsam als Weihgeschenke versenkt, vielfach entdeckt wurden) weist auf eine Sitte hin; vielleicht Funde zum Andenken an Verstorbene deponirt.

Analysen posener Bronzen, S. (361):

	Kupfer.	Zinn.	
Kessel von Lagiewnik	79,81	20,09	= 100 %.
Ring von Cmachowo	88,60	11,40	
Bronzen von Jankowo	89,69	10,31	

Gräberarten der Kreise Neustettin und Schlochau (Prov. Pommern), von **Kacisli,** S. (362) - (363).

I. ohne Leichenbrand:

1. Grabhügel, bald rund, bald viereckig. Meist gruppen- oder strichweise; 762; dabei 1 Eisenmesser.

2. Steinkammergräber, mit Leichen in hockender Stellung; nur 2; dabei Steinartefacte.

II. mit Leichenbrand:

1. Wendengräber mit Bronze und Eisen; 18 (Wendengräber?).

2. Brandgräber; 261.

3. Steinkistengräber; 274; meist Bronze dabei.

Von Burgwällen im Kreis Neustettin	20
" " " " Schlochau	4
" " " " Konitz	2
	26

Burgwälle im Bartener Land (im S.-O. von Königsberg), S. (363); in der Nähe dieser Grenzwälle Urnenfelder und Kistengräber.

Pfahlbauten außer im **Arys-See** (vgl. oben) mit Stein-, Bronze- und Eisensachen und überwiegend solchen aus Holz, Horn und Knochen, dann mit Mahlsteinen, Samen von Lein und Getreide, zahlreichem Thongeräth auch ein solcher im **Czarey-See** mit ähnlichen Funden.

Virchow's archäologische Reise nach Livland, S. (365)—(437) und Taf. XVIII und XIX. Werthvoll für die Ethnologie der Ostseeprovinzen. Darnach geht die südliche Grenze der Esthen bis an den Fluß Salis. Ein Rest von Liven (circa 2000) an der nördlichsten Küste von Kurland. Von den Kuren nichts mehr übrig. Die livische Sprache gehört zum finnischen Sprachstamme; dahin gehört auch das kurische. An die Stelle der Liven trat in Ostpreußen und den Ostseeprovinzen das lettische Element. Ganz Livland ist lettisirt. Das finnische Element ist wahrscheinlich das ältere, gegen welches der lettische Keil Vorstöße machte. Sievers hat die gegentheilige Ansicht. Alte Gräberschädel aus Riga von livischem Gebiete ergaben ein dolichocephales Mittel (bis 71,3 herunter), die Höhe derselben ist mäßig, die Nase mesorrhin. Alte Schädel von Mitau ergaben gleichfalls einen dolichocephalen Typus (bis 74,8 herunter) mit kleinerem Höhenindex. Allein Schädel vom Ikkul-See, Launekaln, Saarahof (mit Längebreitenindex von 71,7—83,7) machen das Resultat unsicher.

Dem lettischen Typus ist sicherer die Dolichocephalie (Mittel von 8 Schädeln 74,3) gegen Wittich und Retzius, welche die Letten zu Brachycephalen machen, zuzuschreiben. Außerdem sind die Letten blond oder hellbraun, blau- oder grauäugig, kräftig mit länglicher Schädelform und stark vorstehender spitzen Nase (letztere mesorrhin und platyrrhin). Sie stehen im Aeußern und dem Schädelbau den Germanen sehr nahe. Nach Lissauer kommen auch an der untern Weichsel analoge Schädelformen vor. Die lettische Sprache steht dem Sanskrit am nächsten.

Der finnische (und esthnische) Schädeltypus wechselt von 78,6—82,1 im Längenbreitenindex und ist im Allgemeinen stark brachycephal [vgl. S. (387)]. Nach den Gräberfunden in Ostpreußen und den Ostseeprovinzen müssen wir dies ganze Gebiet culturell als preußisch-lettisches ansehen, wo kein einzelner Stamm Träger einer bestimmten

Cultur war. Ein südlicher, orientalischer Einfluß ergoß sich im Mittelalter über das ganze Gebiet, und Finnen und Letten, Slawen und Germanen haben diesen in gleicher Weise aufgenommen.

Man kann daher hier in Preußen und den Ostseeprovinzen aus der archäologischen Ausstattung eines Grabes Rückschlüsse auf die Stammesangehörigkeit seines Besitzers machen.

Im Rinnehügel (vgl. oben) liegen in den tieferen Schichten brachycephale, in den oberen überwiegend mesocephale und dolichocephale Schädel; letztere sind meist mesorrhin und platyrrhin. Die Brachycephalen gehören finnischen Elementen, die Dolichocephalen lettischen an. Ob die Mesocephalen den Liven, oder einem letto-finnischen Mischvolke angehören, ist zur Zeit noch nicht zu entscheiden. Die Ankunft der Letten wäre nach der Lage der Skelette ziemlich früh anzusetzen. Die untersten Schichten mit Knochengeräthen, rohen Steinwerkzeugen gehören finnischen Familien an, die hier zum Biber-, Fisch-, Muschelfang einst zeitweilig Aufenthalt genommen haben.

Alte Herdstellen bei Dambitzen in der Nähe von Elbing, S. (442)—(443). In solchen von 1 Meter Länge, $0{,}_{75}$ Breite und gleicher Tiefe (circa 30—40) lagen außer Kohlen, Knochen von Hausthieren, Fischschuppen: Knochengeräthe (darunter ein Doppelkamm und ein Messerheft), rohes Thongeräth mit dem Finger ornamentirt und ein Thonsieb.

Alterthümer aus der wendischen Lausitz, S. (448)—(451).

1. Ein Urnenfeld bei Drebkau; die Urnen unter Steinplatten; darunter eine Vogelurne verwandt als Kinderklapper (vgl. Taf. XX, Fig. 6 a und b).

2. Ornamentirte Mühlsteine von den Pfahlbauten in Cottbus (vgl. Taf. XX, Fig. 5).

3. Gezahnte Holzkelle und gezahnte eiserne Sichel; erstere mit Wellenornament; letztere heißt wendisch sorp, daher der Name Serben = Sichelmänner (?) (vgl. Taf. XX, Fig. 2 und 1).

4. Sogenannte Schrecksteine in Gestalt eines Papierdrachens für Kinder um den Hals (vgl. Taf. XX, Fig. 3 und 4). Der Gebrauch dieser Schrecksteine — hier aus polirtem Serpentin gefertigt — ist bekannt aus den slavischen Landen, Süddeutschland, den Rheinlanden u. s. w. In einer Urne befanden sich zu Forst mit Artefacten aus Stein, Bronze und Eisen zwei derselben.

Zwei Gesichtsurnen aus dem Reg.-Bezirke Bromberg, von Voß, S. (451)—(456) und Taf. XX, Fig. 7—8). Die eine von Lobsens

hat zwei Bänder oberhalb des größten Bauchumfanges, Nase, Ohren, Augen und unterhalb des Halses zwei Zeichnungen, welche offenbar zwei Nadeln wiedergeben. Das zweite Gefäß hat ganz gleiche Conturen und dieselbe Zeichnung zweier Nadeln. Die Deckel beider sind mützenförmig, versehen mit Bandlinien. Von den Ohren laufen bei dem ersten Gefäße Linien aus, welche nach analogen Funden die Arme der Gestalt andeuten. Man wollte mit den Gesichtsurnen die Persönlichkeit der Verstorbenen darnach und nach anderen Funden (so mit Speeren und Jagdhunden) zu schließen mehr oder weniger vollständig porträtiren (vgl. die Arbeiten darüber von Berendt: „Die pomerellischen Gesichtsurnen" und Ledebur: „Das kgl. Museum vaterländischer Alterthümer" des Weiteren).

Schiffssetzung bei Staarup in Dänemark, S. (467)—(469). Aehnliche Steinsetzungen (Gräber) in Gestalt eines Kahnes sind bekannt von früher aus der Gegend von Schievelbein, Schlönwitz in der Mark Brandenburg und Robbin auf Rügen (Halbinsel Wittow im N.). Von ersteren ist nichts mehr vorhanden; letztere sah Virchow noch im Jahre 1841.

Bei Elbing ein Schädel neben einer Wendenfibel, welche typisch für das Urnenfeld von Darzau ist [vgl. Hostmann's Schrift darüber], S. (476)—(477).

Drei brachycephale Schädel von Allenberg in Preußen, S. (477). Sie lagen 4—5 Fuß tief im Torf; kräftig entwickelte Augenbrauen und Breitenindex zwischen 81 und $84_{,6}$. Bei einem waren mit Birkenrinde an der linken Schläfe der zum Schädel passende Atlas und die Metakarpalknochen der rechten Hand festgebunden. Also die ganze Hand in diese Lage gebracht. Wie zu erklären?

1878, zehnter Band.

Crania Prussica, von Lissauer, I. Abth. Bd. VI, 1874, S. 188—226 und Taf. I—IV.

Resultate:

1. Durch die ganze Provinz Preußen von Tilsit bis an die pommersche Grenze findet sich eine große Menge rein dolychocephaler Gräberschädel, welche mit den Reihengräbern vollständig übereinstimmen, daher aus rein kraniologischen Gründen die Abstammung von einer germanischen Urbevölkerung sehr wahrscheinlich machen (vgl. oben Letten und Germanen!).

2. Diese Abstammung wird um so wahrscheinlicher, als die ältesten historischen Nachrichten damit übereinstimmen.

3. Oestlich von der Weichsel tritt außerdem noch eine Reihe breiterer Gräberschädel auf, welche auf eine Verschmelzung von rein brachycephalen und rein dolichocephalen Elementen hinweisen, eine Verschmelzung, deren allmähliges Fortschreiten sich in den verschiedenen Gräberfunden verfolgen läßt.

4. Für das stark brachycephale Element kommen in erster Linie die Pruzzen in Betracht; aus der Vermischung beider Elemente, des germanischen und des pruzzischen, sind dann die alten Preußen der historischen Zeit hervorgegangen.

5. Westlich von der Weichsel, im heutigen Pomerellen, zeigen fast alle Gräberschädel den rein dolichocephalen Typus der Reihengräber; breitere Mischformen treten hier nicht auf. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß die germanische Urbevölkerung hier vollständig ausgewandert ist oder wenigstens mit der nachfolgenden slawischen sich nicht vermischt hat.

6. In den Hügelgräbern bei Neustettin zeigen die Schädel ganz vollständig den Charakter der Schädel aus den süddeutschen Hügelgräbern, neben dem rein dolichocephalen Reihengräbertypus auch breitere Formen; es ist daher wahrscheinlich, daß hier die Reste einer germanischen (keltischen?) Urbevölkerung, welche in der Vermischung mit einem brachycephalen Volke begriffen ist, vorliegen.

Im heutigen Pommern wohnten nach den classischen Autoren die Ruger, dann in Westpreußen die Turcilinger, auf dem rechten Weichselufer die Sciren und weiter in Ostpreußen bis an die Memel die Gothen. Ende des 2. Jahrhunderts brachen die Gothen, gedrängt von den Slawen, nach dem Süden auf, und ihnen nach wanderten die anderen Völker. Ihnen folgten an ihre Stelle die Pruzzen oder Aestier und die Pomoranen.

Ueber die Grabhügel von Neustettin mit ihren Reihengräberschädeln und der Beigabe eiserner Messer (= Sax), eines Steinhammers und eines Bronzeringes vgl. S. 190—203.

Crania Prussica, von **Lissauer**, II. Abth. Bd. X, 1878, S. 1—16 und S. 81—113 und Taf. I—IV.

Resultate:

1. Die Kassuben haben eine den heutigen Slawen ähnliche Schädelform.

2. Die Hakenringe bezeichnen eine specifisch slawische Sitte und wurden theils als wirkliche Ohrringe, theils als eine besondere Art des Kopfputzes an beiden Ohren herabhängend getragen.

3. Die Gräber mit Hakenringen reichen von der älteren Eisenzeit bis in die Zeit des ersten Christenthums.

4. Die Reihengräber von Lorenzberg bei Calbus stammen aus der Zeit der polnischen Herrschaft, enthalten aber physisch den Pruzzen verwandte Menschen.

5. Die Gräber in Wiskiauten im Samland und in Groß-Morin in Kujawien stammen aus der jüngeren Eisenzeit und enthalten äußerst dolichocephale Menschen.

Die Gothen wanderten in Ostpreußen und im Samland Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. nicht vollständig aus (aus dieser Zeit das Rosenauer Gräberfeld), sondern an der untern Weichsel blieb ein Theil der Bevölkerung zurück, welcher sich mit den späteren Herren, den Pruzzi's, vermischte. So erklären sich die dolichocephalen Schädel aus späterer Zeit.

Von einem Burgwall bei Zossen, Kreis Teltow, — S. (12) bis (13) — bearbeitete Knochen und Thonscherben. Unter dem Walle ein Packwerkbau; die Packung ist mit Sand und Steinen beschüttet.

Silberfund von Tempelhof bei Soldin, S. (13)—(15); bestehend in Halsspange, Armspange, Hänge- und Zierrathen aus Filigran, 14 Stück Münzen, worunter 10 arabische. Die meisten Münzen rühren von der Mitte des 10. Jahrhunderts her. Gefunden in einem Topfe wendischer Art am Clara-See. Diese Silber- und Münzfunde beweisen den Weg des arabischen Handels, der zwischen der Zeit von Karl dem Großen und der Seldschuckenherrschaft, 9.—11. Jahrhundert, von Asien über Byzanz nach den slawischen Ländern und nach dem südlichen Schweden führte. Das Vordrängen des Christenthums aus dem Westen und die Unruhen der Seldschuckenherrschaft gaben dem Handel eine veränderte Richtung.

Ueber böhmische Burgwälle, von **Schneider** und **Virchow,** S. (34)—(49) und Taf. VI. Es überwiegt auch nach den böhmischen Funden in der vorslawischen (germanischen) Zeit die freie Formung der Töpfe, in der slawischen die Töpferscheibe.

Funde in Posen im Jahre 1877, von **Schwartz,** S. (49)—(54) und Taf. VII. Die Funde von Kazmierz auf Taf. VII mit Steinsetzung, feinen Bronzezierrathen in Urnen, Bernsteinringen, Eisenschwertern (nach Virchow Hellebarden oder Lanzen = framea?), Räuchergefäßen

aus Thon stimmen ganz mit denen von Zaborowo überein. Ein vollständiger Culturkreis im Posenschen.

Funde aus den Torfmooren bei Zossen im Rottethal (Kreis Teltow). Geweihe von Hirsch, Reh, Elch, Ur; Artefacte aus Hirschhorn, Knochen, Eisen. Das Alter der Funde ist ungleich.

Steinsetzung auf den Freibergen bei Kalau, S. (55)—(56). Unter Steinen eine Reihe von Urnen, versehen mit Henkeln und Buckeln: in der Aschenurne lagen Bronzefragmente und ein kleines polirtes Steinbeil von Feuerstein. Die Aschenurne gehört dem lausitzer Typus an.

Verglaste Burgen von Schottland und Böhmen, S. (58)—(59). Schlacken von der verglasten Burg bei Craig Phoedrick bei Inverneß in Schottland und dem gebrannten Walle bei Hostim bei Beraun in Böhmen. Bei letzterem Punkte vier Parallelwälle zur Isolirung einer Bergzunge gezogen. Der zweite von Außen zeigt Feuereinwirkung, der dritte besteht aus einer einzigen, compacten, ziegelartigen, rothbraunen Masse. Aus welcher Zeit diese Anlage stammt, noch fraglich. Am äußersten Walle fanden sich in beträchtlicher Tiefe Thierknochen und Scherben von altslawischen Typus (Burgwalltypus).

Burgwall am Dniestr und Topfgeschirr von Uscie Biskupie, von L. Schneider und Virchow, S. (135)—(141).

Am linken Dniestrufer bei Chotym, der südlichsten Grenze altrussischer und altslawischer Länder, ein Burgwall mit Vorburg. Form dreiseitig, Dimensionen der Seiten 140 und 120 Schritt. In der Nähe und in ihm Scherben, welche auffallend mit denen aus den slawischen Burgwällen Böhmens übereinstimmen. Von Ornamenten kommt die Wellenlinie vor. Noch heutzutage gebraucht man am Dniestr unglasirte Gefäße mit Wellenlinien und Parallelstrichen bemalt; so zu Uscie Biskupie auf dem Wochenmarkte. Im Museum zu Krakau sind drei Arten von Gefäßen vertreten:

1. Diesseits der Weichsel und der San in Großpolen von freier Hand geformte Gefäße ohne Graphitanstrich. Ihren Fundorten entsprechen die Fundorte von antiken Bronzegegenständen.

2. Aus der Umgebung von Krakau und Lemberg auf der Drehscheibe geformte Gefäße.

3. Gefäße aus Grabhügeln bei Kroszyna im Gouvernement Minsk, welche eine Sonderstellung einnehmen.

Nach Virchow ist dieser an der Grenze von Bessarabien und Galizien

liegende Burgwall (hrádek) von besonderer Wichtigkeit als der südlichste der slawischen Burgwälle.

Die Ornamente der Gefäße bestehen vorwiegend in Wellenlinien, dann in Nägeleindrücken und Parallellinien. Von Henkeln und Knöpfen keine Spur. Die Masse unterscheidet sich von dem Geschirr der nördlicheren Wälle durch das Fehlen der groben Beimengungen von Glimmer, Quarz und Granit; auch ist der Thon stärker gebrannt. Im Ganzen zeigen diese Gefäße den Burgwalltypus.

Ueber livländische Schädel, von Virchow, S. (141)—(154) und Taf. XIII. Anknüpfend an die Verwandtschaft der lettischen Schädel mit den germanischen werden Mittheilungen gemacht über eine Reihe von Schädeln aus Fellin, Hallist u. s. w. in Estland.

Drei Schädel von Fellin ergeben mit denen von Hallist u. s. w. in drei Gruppen eingetheilt folgende Dimensionen:

		Längenbreiten-,	Längenhöhen-,	Breitenhöhenindex.
I.	(3 Schädel)	79,7	72,0	92,0
II.	(8 Schädel)	77,4	72,8	94,0
III.	(4 Schädel)	78,5	73,9	94,1

Diese Messung stimmt mit dem Längenbreitenindex lebender Esten von 78,6.

Diese estnischen Schädel schließen sich darnach dem finnischen Typus an, obwohl sie nicht so hoch und nicht so kurz sind, wie die Schädel der Finnen auf der andern Seite des Meerbusens. Die Nasenmaße ergeben einen mesorrhinen Index und deuten auf eine etwas breite, dicke und aufgeworfene Nase.

Die Schädel der Litthauer dagegen sind mesocephal und platyrrhin. Drei Schädel ferner aus Kurland, dem Sitze der lettischen Semgallen, ergeben im Anschlusse daran einen dolichocephalen Breitenindex (74,8) und einen ihm fast gleichen orthocephalen Höhenindex (74,4) bei gleichzeitiger Leptorrhinie.

Darnach ist zu schließen, daß das finnische Element auch in den Ostseeprovinzen mehr zur Kurzköpfigkeit, das lettische Element mehr zur Langköpfigkeit oder höchstens zu einer auch den germanischen Stämmen eigenen Mittelköpfigkeit tendirt.

Eine Reihe von Graf Sievers aufgefundener Schädel aus livischem Gebiete, von Neu-Salis und Mehtak, ergaben langköpfige Formen. Virchow vermuthet für diese Liven den frühen Einfluß von Mischheirathen mit lettischer Bevölkerung; dies würde die Aenderung der finnischen

Livenschädel erklären. Eine endgültige Entscheidung macht das geringe Material unmöglich.

Objecte aus dem Märkischen Museum, von **Friedel**, S. (158) bis (161) mit Abbildungen.

1. In einem Hünengrab 5 Kilometer südlich von Crossen ein Steinkeil aus weißlichgrauem Flint von 8,6 Centimeter Länge zusammen mit einem schwach gelappten, nach der Schneide zu sich stark verbreiternden Bronzecelt von 12 Centimeter Länge. Schon früher, 1839, ward bei Stargard in Pommern ein Hünengrab aufgedeckt, das ähnlich eine Bronzespange und ein steinernes Schneidemesser lieferte.

Unter dem Hünengrab bei Crossen lag ein Steinmantel, bestehend aus zusammengestellten Granitstücken in oblonger Form von 3 Fuß Länge und 2 Fuß Breite.

2. Drei eigenthümliche Steinplatten aus den Kreisen Cammin und Nieder-Barnim; zwei davon sind biconvexe Scheiben von Sandstein und Quarzit. Um die Decke des Steines läuft eine 4 Millimeter tiefe Rinne. Der dritte Stein ist auf beiden Seiten plan und glatt geschliffen und besteht aus grobkörnigem Granit. Die Scheiben haben einen Durchmesser von 11,5—14,5 Centimeter.[1])

3. Eine tassenkopfförmige Urne mit thönernem Spinnwirtel, Bernsteinperlen, Bronzeringlein und silberner Nadel mit sackartigem Knopfe; letzterer Knopf scheint einen Falken darzustellen; und diese Form reicht nach analogen Funden in die Merowingerperiode vom 5.—8. Jahrhundert; gefunden in Seelow, Kreis Lebus (vgl. oben).

Ueber ein Elchskelett von Schlieben und Urnen von Forst, von **Beckenstedt**, S. (161)—(162). Ein fast vollständiges Elchskelett im Torf gefunden bei Schlieben. Urnen von Berge bei Forst zeigen ein häufiges Vorkommen von Schwärzung, die nach Aussage eines Töpfers aus Wasserblei besteht. Nach Jagor kann man diese Schwärzung auch herstellen mit einer Destillation von Reisähren; so in Indien. Im Urnenfelde bei Berge fanden sich noch Bronzenadeln und ein Eisencelt.

Ueber wendische Mythen vom Wendenkönig, dessen Wesen an den germanischen Wodan und Sigfrid erinnert, sowie von der Boža-Łość, der wendischen Wassernixe, welche an die rheinische Loreley und an die sizilischen [semitischen?] Sirenen sich anschließt, einer „Frau voll Anmuth und Wehmuth in weißem Kleide“, berichtet **Beckenstedt**

[1]) Nach Virchow sind es Schwungsteine, die beim Bohren (von Steinhämmern?) oder beim Feuerreiben angewandt wurden (vgl. Archiv für Anthropologie, III. Bd. S. 187—196).

S. (162)—(182). Den Namen der letzteren deutet Miklosich = polnisch **boža włość** = „die Gewalt Gottes“ [nach A. Kohn = „der Besitz Gottes“].

Bezüglich der **heutigen Ethnologie des Ostens Europas** machen wir zum Schlusse auf zwei Arbeiten der neuesten Zeit aufmerksam, da ihre Ausführungen über die Einwanderung und Verbreitung der slawischen Hauptstämme in Rußland wichtige Rückschlüsse allgemeiner Natur erlauben.

1. Ergänzungsheft Nr. 54 zu den „Mittheilungen Petermann's“, enthaltend die Ethnographie Rußlands nach A. F. Rittich, mit zwei Karten.

2. „Mittheilungen Petermann's“, 24. Bd., IX. Heft, S. 325—338 und Karte von R.: die Hauptstämme der Russen.

Von den 58 Millionen Slawen im europäischen Rußland gehören darnach dem Stamme der Großrussen im Norden $34^4/_{10}$ Millionen
dem Stamme der Kleinrussen im Süden $14^2/_{10}$ „
dem Stamme der Weißrussen im Westen $3^8/_{10}$ „ an.
Der Rest gehört Polen, Tschechen, Bulgaren.

Darnach sind die Großrussen ein Mischvolk mit vorwiegend finnischer Basis und starkem slawischen Zusatze,[1]) deren Gewicht durch den Sieg ihrer Sprache über das ursprünglich Finnische ganz wesentlich verstärkt wird. Den Namen Moskowiter erhielten sie von ihren kleinrussischen Nachbarn, welche als Malorusiny = Kleinrussen von jeher im Wesentlichen das Gebiet des Dniepr bewohnten. Sie repräsentiren als östliche Lechen (westliche sind die Polen) die eigentlichen Slawen unter der russischen Bevölkerung. Sie nannten sich zuerst Russen, Rusinen oder Ruthenen. Die Weißrussen zwischen Großrussen im Nordosten, Kleinrussen im Süden, Letten im Nordwesten, Polen im Westen wohnen im Gebiete des obern Dniepr, des obern Niemen und der obern Düna. Sie sind die Nachkommen des alten slawischen Stammes der Kriwitschen. Ursprünglich ein Zweig des kleinrussischen Volkes, sind die Weißrußen stark beeinflußt von polnischen und litthauischen Elementen. $13^4/_{10}$ Millionen Bewohner im europäischen Rußland sind Nichtslawen, also verhalten sich Slawen zu Nichtslawen wie 433:100.

---

[1]) S. auch Uwarow, Graf: Изслѣдованія первобытн. народовъ Россіи. (Studien über die Urvölker Rußlands). Petersb. 1875.

Nachtrag.

1. Funde bei Strońsko, Chobaki und Ochle.

Wir haben bereits [1]) des Dorfes Strońsko erwähnt. Hier bieten wir Folgendes als Nachtrag zu dem, was wir oben berichtet haben, da es uns erst nach Veröffentlichung des ersten Bandes gelungen ist, von der Redaction des „Kaliszanin“ hierüber Aufschluß zu erhalten. Man schreibt uns:

„Am Wege von der Stadt Lodż nach Zduńska-Wola (im Szadkower Kreise) findet man häufig auf den sandigen, mit Kiefernbüschen bewachsenen Hügeln vorchristliche Gräber. Am Wege von Lask nach Lutomirsk, und zwar zwischen den Dörfern Choszczewo und Wodziradz soll sich ein Stein befinden, auf dem die Fußsohle eines Menschen ausgehauen ist. Hierüber ist bereits in Nr. 13 des „Kaliszanin“ vom Jahre 1872 berichtet worden.

„Das Dorf Strońsko, welches auf einem steilen, von Weitem bemerkbaren Berge am rechten Ufer der Warthe liegt, und wo die Deutschen zu südpreußischen Zeiten die Arbeiten zu einer dort zu erbauenden Festung begonnen haben, muß wegen seiner hohen Lage im Alterthume eine wichtige Rolle gespielt haben; doch würde ich es nicht wagen, es für den Berg „Asciburgien“ des Ptolemäus, noch auch für den Ort zu halten, wo der Tempel des Kastor und Pollux (Lelum polelum) gestanden. Daß aber hier auf dem höchsten Punkte einst ein heidnischer Tempel (Bożnica oder Gontyna) gestanden, ist schwer zu bestreiten, und dies um so mehr, als, wie die Tradition sagt, bei der Restaurirung des jetzigen Gotteshauses oder beim Anbringen eines Anbaues zur Zeit, als die Walewskis das Patronat übten, man im Boden auf eine große Anzahl thönerner Urnen gestoßen ist.

[1]) Materialien. Bd. I, S. 209 und 214.

„Der ebenfalls nahe Berg, der „Łysa góra" (Kahle Berg, Blocksberg) genannt wird, versetzt uns um so mehr in die Zeit des Heidenthums, als auch dort Urnen gefunden werden, von denen ich eine gesehen habe, auf welcher ein Pentagon oder die Fußspur der Druiden, des berühmten Zeichens des Pythagoras, eingegraben war.

„Es ist unmöglich, des Dorfes Chodaki (Parochie Wierzchy) nicht zu erwähnen, das an einem Bache liegt, den das Volk gewöhnlich die „Pisia" nennt, wo rechts am Wege nach Zygry ein viereckiges Stück Boden von etwas mehr als einem Morgen (culmer Maaß = circa zwei magdeb. Morgen) Umfang liegt. Dies Stück war ganz mit Steinen bedeckt und konnte deshalb nicht gepflügt werden. An der linken, schmäleren Seite steht eine hundertjährige Eiche. Als der Besitzer von Chodaki neue Bauten ausführte, nahm er die Felsblöcke allmählig fort; beim Ausgraben der Granitstücke entdeckte man hin und wieder Urnen verschiedener Form und Größe. Von den der Beschreibung würdigeren wurde eine erhalten, welche inwendig und auswendig schön glatt gewesen ist. Der untere Theil hatte die Form einer Schüssel, deren weitester Umfang mit schrägen Streifen verziert gewesen ist. Da wo die Verengung begann, war sie mit Linien verziert, die unter rechten Winkeln mit einander verbunden waren. Diese Urne war auch mit zwei kleinen, einander entgegengesetzten Henkeln ausgestattet. Die Höhe dieser Urne hat 7 Zoll, der Bodendurchmesser $3^1/_2$ Zoll, der größte Durchmesser 9 Zoll und der Durchmesser der Oeffnung 6 Zoll betragen. Die zweite Urne war ein Beigefäß; sie war inwendig und auswendig geglättet, gelb, bedeutend kleiner als die vorige, ihr jedoch der Form nach ähnlich; sie unterschied sich nur dadurch von ihr, daß sie anders ornamentirt war, keine Henkel hatte und sich nach oben nicht in einer geraden Linie, sondern in concaven Bogen verengte, welche sich oben etwas erweiterten. Diese Urne war $4^1/_2$ Zoll hoch, ihr Boden hatte einen Durchmesser von 2 Zoll und eine Bauchweite vou $5^3/_4$ Zoll.

Auch bei Ochle, in der Nähe von Sieradz, sind im Jahre 1850 verschiedene Urnen gefunden worden, und einige derselben wurden mit Urnen aus Strońsko und Chodaki an Herrn K. Wl. Wojcicki, den Redacteur der wissenschaftlichen Zeitschrift „Biblioteka Warszawska" (Warschauer Bibliothek) gesandt." [1])

---

[1]) Siehe Bd. I, S. 209 u. ff.

2. Auszug aus einem Schreiben von Dr. O. Lenz in Wien an Dr. C. Mehlis vom 13./11. 1878.

Sowohl im Sommer 1878 als auch bereits 1877 habe ich in dem früher Pokutien genannten Theile Ostgaliziens geologische Aufnahmen ausgeführt, [1]) wobei mir wiederholt der enorme Reichthum an Mogilas in diesen Ländern, besonders in der Dniestrgegend, auffiel. Einzelne, an ausgezeichneten Punkten stehende sind wohl nur Warten, um das Herannahen von Feinden, besonders der Tartaren, von einer Gegend zur andern zu signalisiren, die Mehrzahl aber sind wirkliche Gräber, und habe ich im heurigen Sommer Gelegenheit genommen, einige der letzteren zu öffnen.

Zunächst befindet sich eine Stunde östlich von Stanislawow eine wenigstens fünfzig Mogilas enthaltende Grabstätte, im Alluvialgebiet des Bystrzycaflusses gelegen. Es werden ursprünglich wohl noch mehr gewesen sein, aber viele sind überackert. Gegen fünfzig Stück sind aber noch deutlich wahrzunehmen, kreisrunde Hügel von 4—6 Fuß Höhe und 12—20 Fuß Durchmesser. Ich ließ eine Anzahl öffnen und fand überall Urnen mit verbrannten Knochen; die Urnen aber wegen des feuchten Bodens sehr schlecht erhalten, auch sehr roh gearbeitet und schwach gebrannt. Von Schmuck fand ich nur eine Perle, ganz ähnlich der von Ihnen S. 261 Fig. 116 abgebildeten, aus einer Quarzvarietät gefertigt.

Südlich von der uralten, am Dniestr gelegenen galizischen Königsstadt Halicz, bei Wiktorow, öffnete ich einen sehr großen Tumulus, fand auch einige sehr zerbrechliche rohe Urnen, sowie ein deutliches Feuersteinmesser.

Etwas östlich von Tlumacz wurden an drei verschiedenen Punkten Mogilas geöffnet. Ein sehr großer, an einem hervorragenden Punkte befindlicher Hügel ergab nichts, es war nur ein Wahrzeichen, die beiden anderen enthielten Urnen mit Knochenresten und zahlreiche kleine Feuersteine, an denen man aber ein Zeichen der Bearbeitung nicht wahrnehmen konnte. Immerhin war das Auffinden von Feuersteinen auffallend, da dieselben erst mehrere Stunden entfernt in Kalken der Kreideformation auftreten.

Bei Siemiakowce endlich, zwei Stunden nördlich von Horodenko, waren mitten im freien Felde sechs auffallende Mogilas. Zwei davon

[1]) Der freundliche Schreiber dieses Briefes ist Geolog an der k. k. geologischen Reichsanstalt zu Wien.

ließ ich öffnen und fand in jedem ein vollständiges menschliches Skelett. Von Schmuck lag bei dem einen ein Stück durchbohrter Bronze, taubeneigroß, wie das S. 315 Fig. 144, sowie einige runde Bernsteinperlen, alles in den Halswirbeln, bei dem andern Skelett war nur ein stark verrosteter Eisenring. Auch von den Opfersicheln von Chocimierz, die im Werke erwähnt sind, habe ich erhalten. Die Sachen selbst habe ich mit nach Wien gebracht und dem Intendanten des kaiserl. Hofmuseums, Hofrath v. Hochstetter, übergeben.

Berichtigungen.

S. 337 Z. 1 für Ascherenden lies Aschenraden.
S. 341 Z. 1 für Ruscwurm lies Rußwurm.
S. 347 Z. 1 für Ditmar und Helmhold lies Diethmar und Helmold.
S. 348 Z. 1 (und noch einige Male) für Grevingk lies Grewingk.
S. 85 Z. 2 für Fig. 163 lies Fig. 1.
S. 239 Z. 2 [1]) nach Mykenae ist einzusetzen das Wort entdeckten.

Sachregister.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

Jod.

K.

L.

Ł.

M.

N.

O.

P.

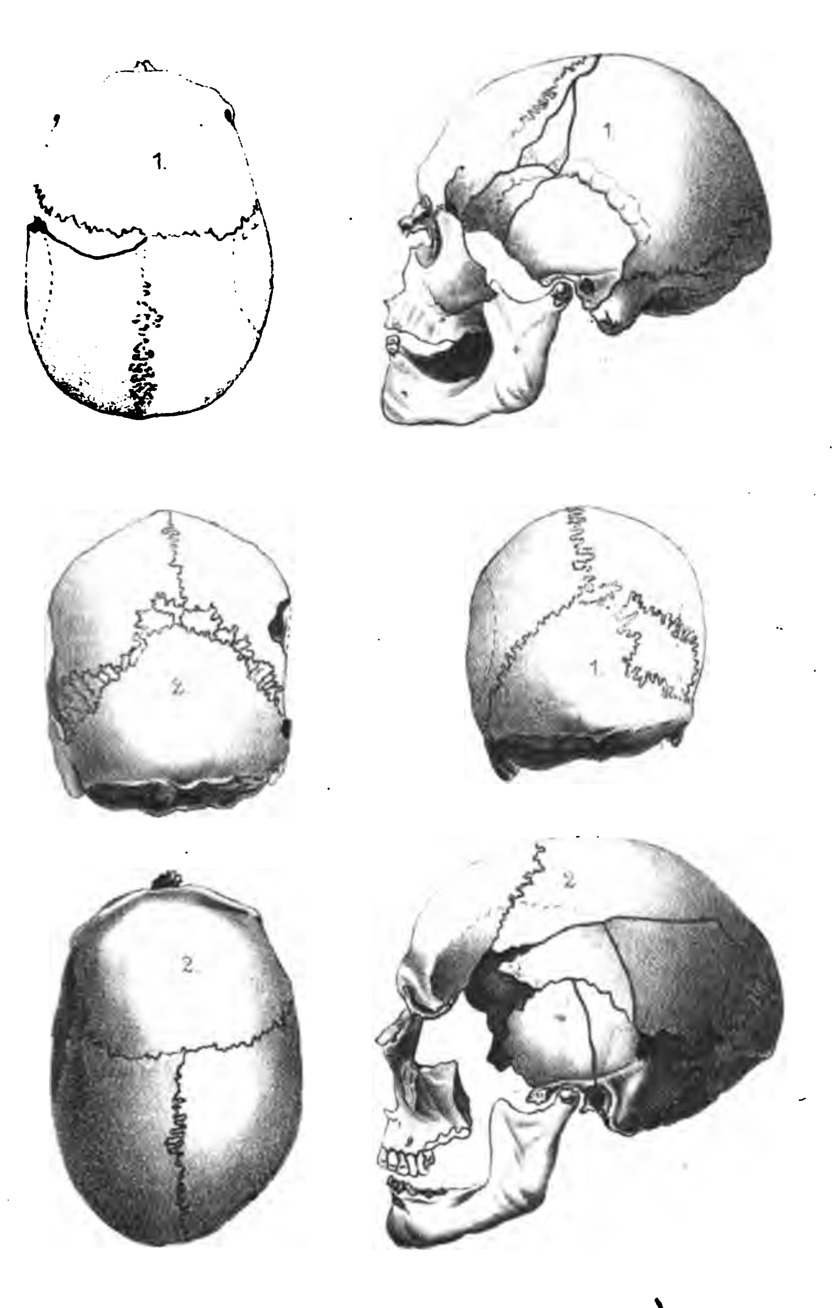
S.

X.

Z.

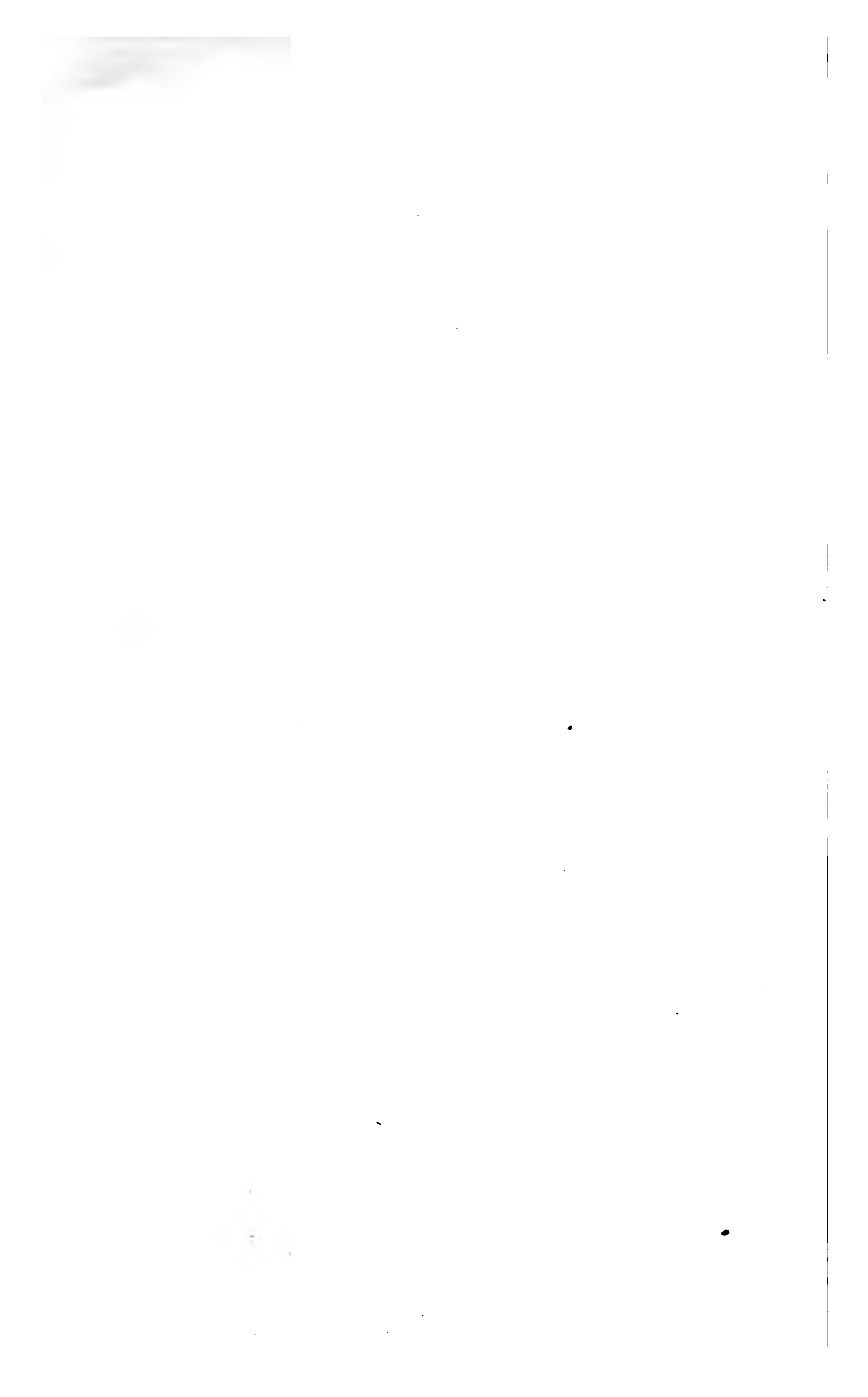
Ż.

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Otto Hauthal) in Naumburg a/S.



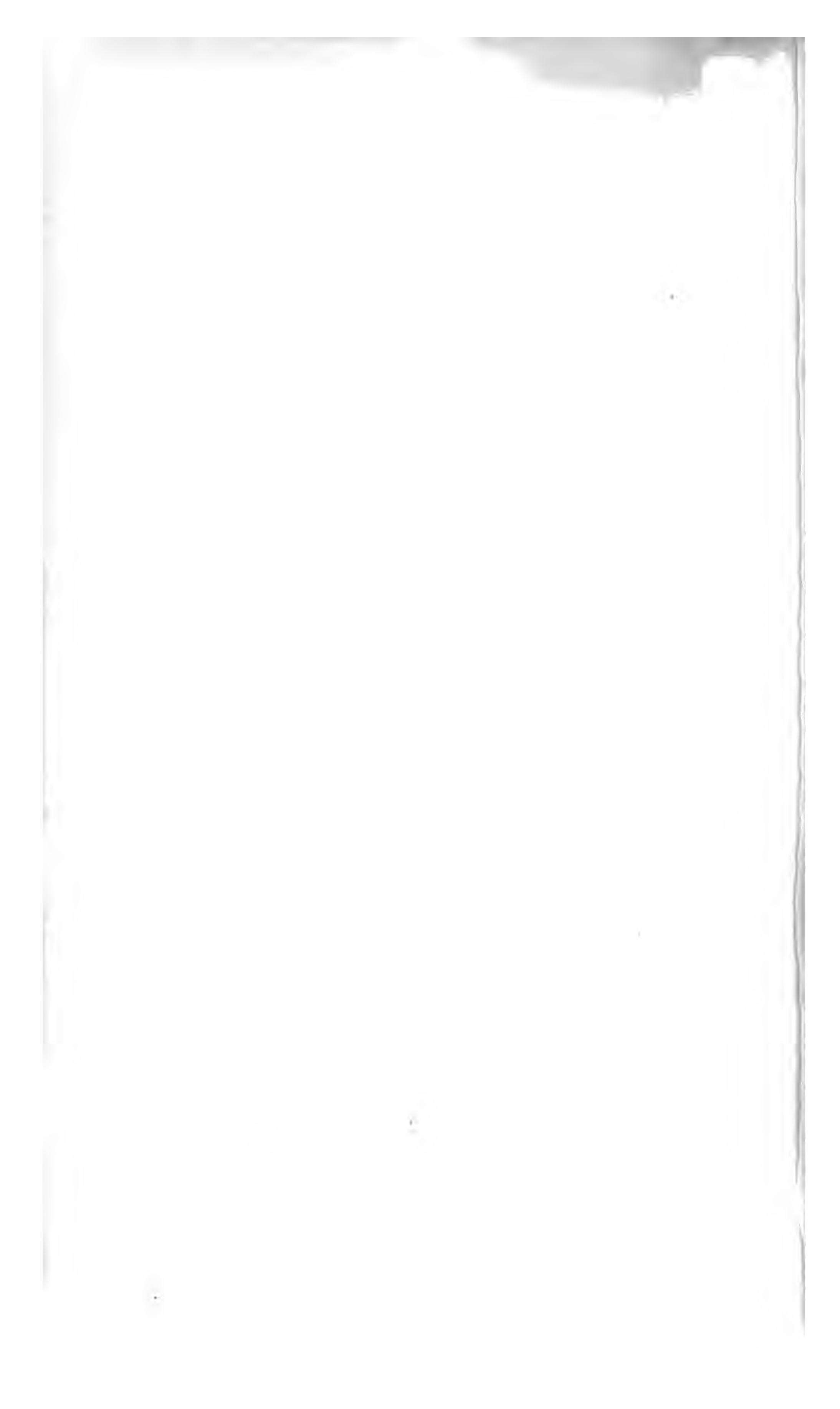
A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

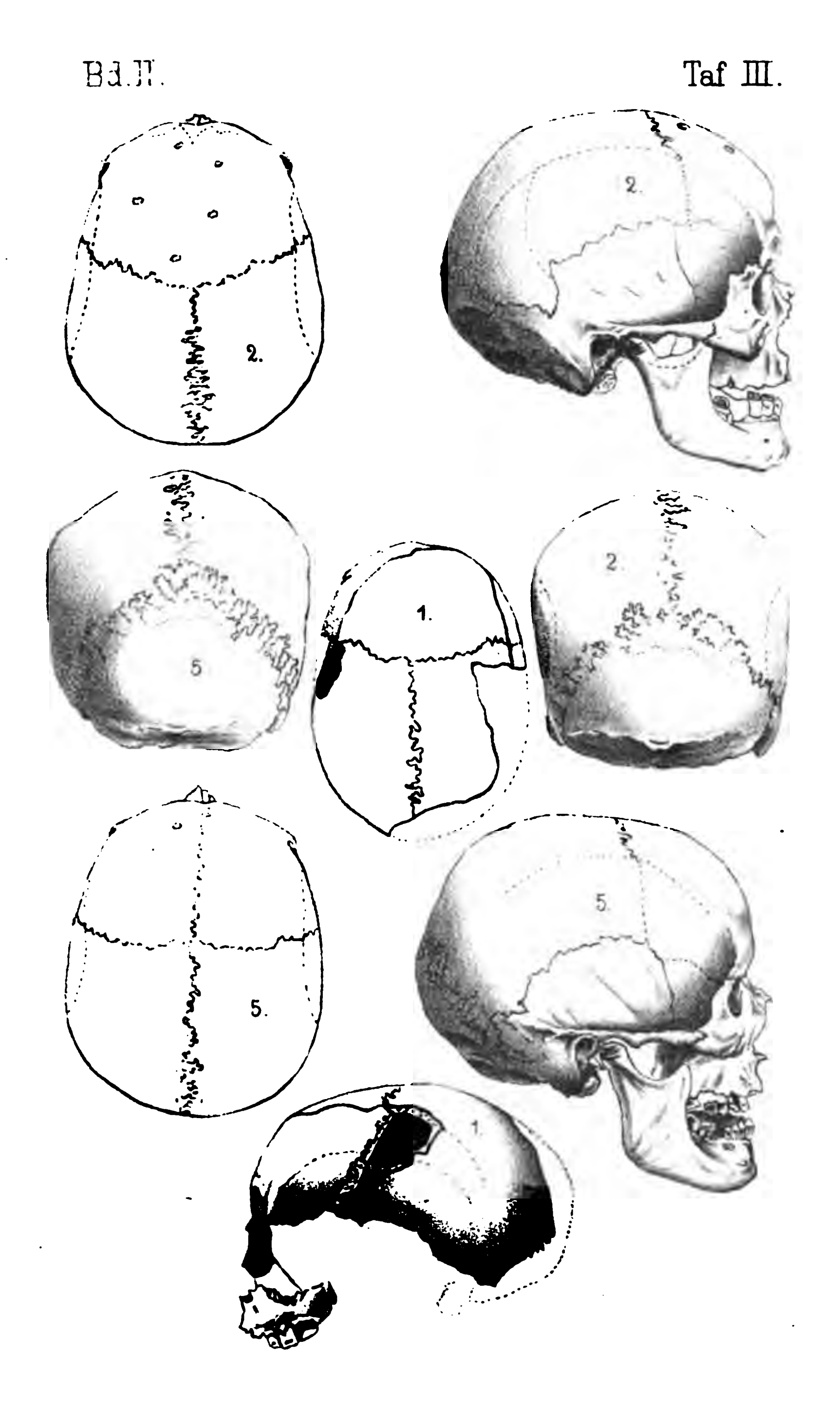
Schädel aus dem Kurgane bei Radzimin.



A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

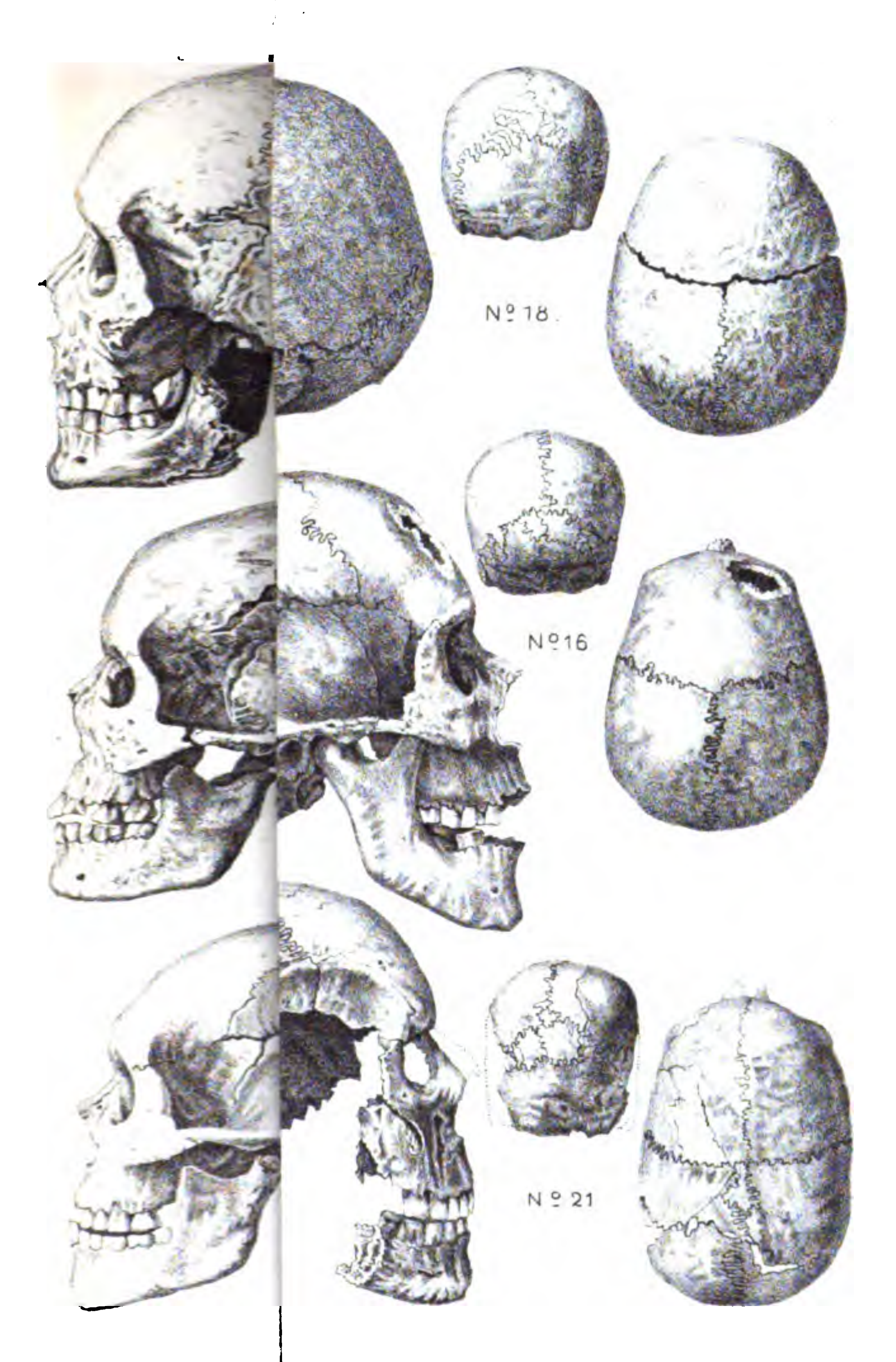
Schädel aus dem Kurgane bei Kociubince und Semenowo.





A. Kohn u. Dr. C. Mehlis, Materialien. Lith. Eschebach & Schaefer, Leipzig.
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

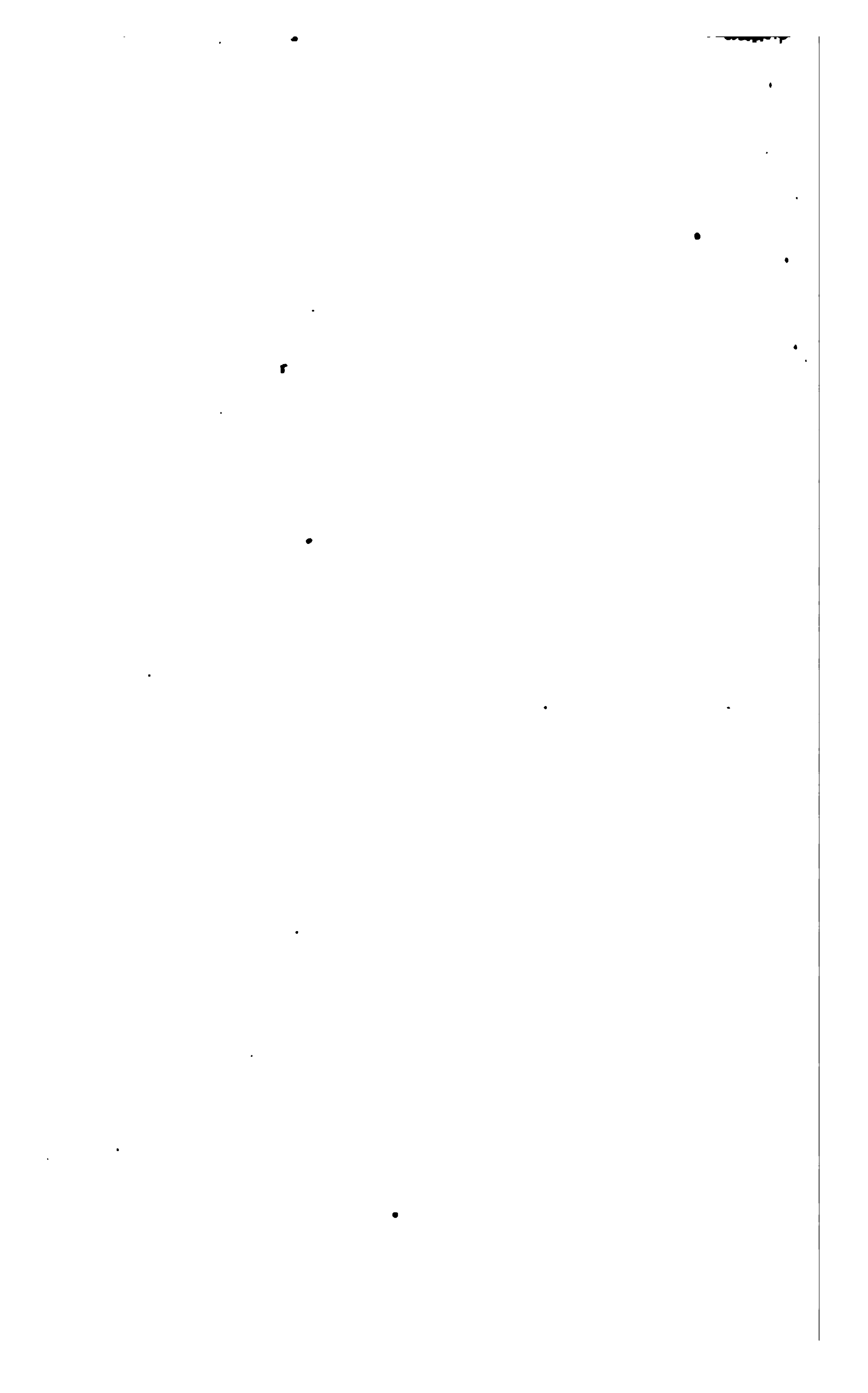
Schädel aus den Kurganen bei Semenowo.



…iche Schädel von Chocimierz.

A. Kohn u. Dr. C. Mehlis. Materi…

Lith. Eschebach & Schaefer Leipzig.



Taf. V.







ıädel von Czortowiec.

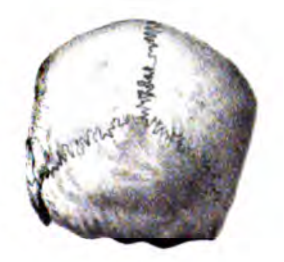




Bulgarische Schädel.



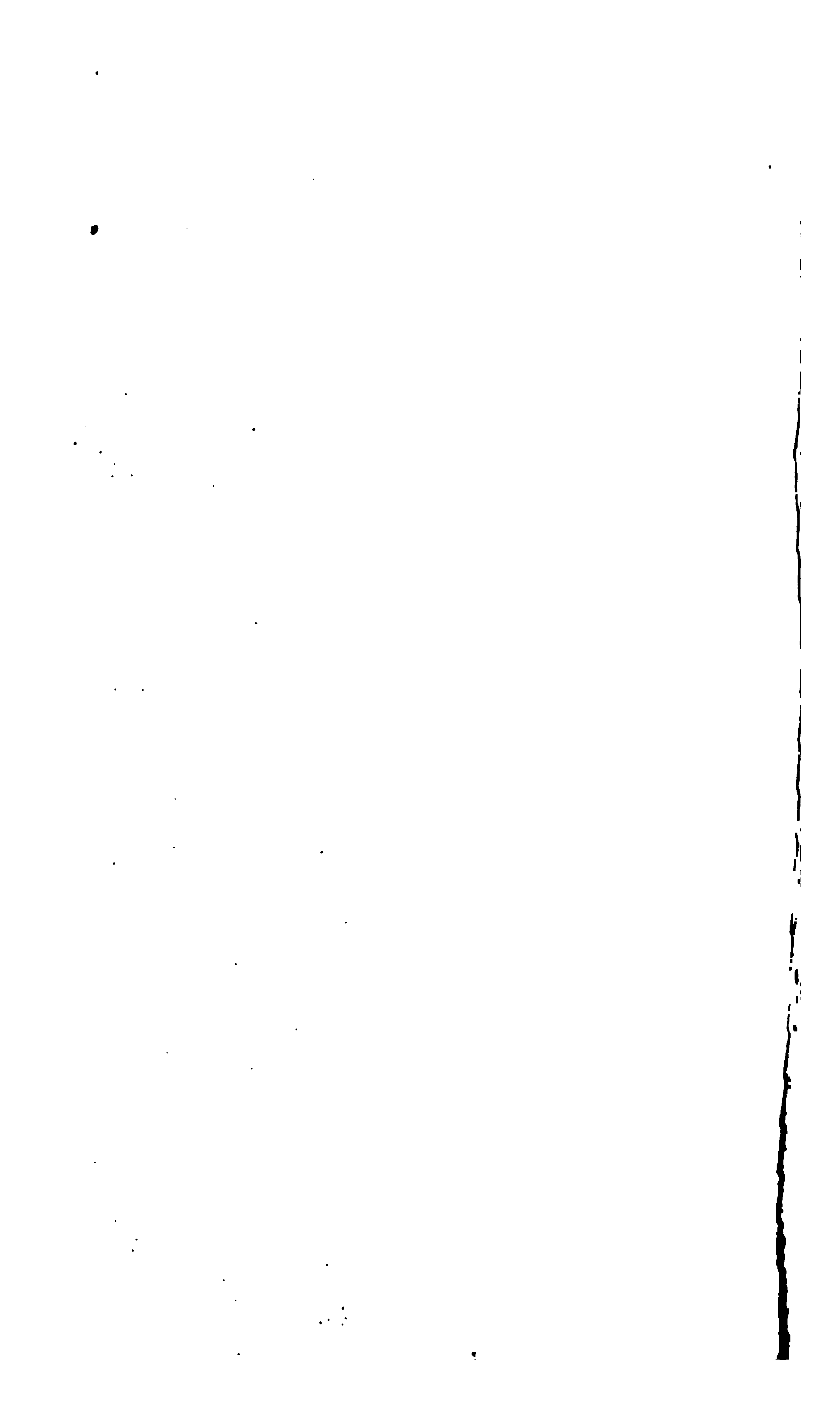


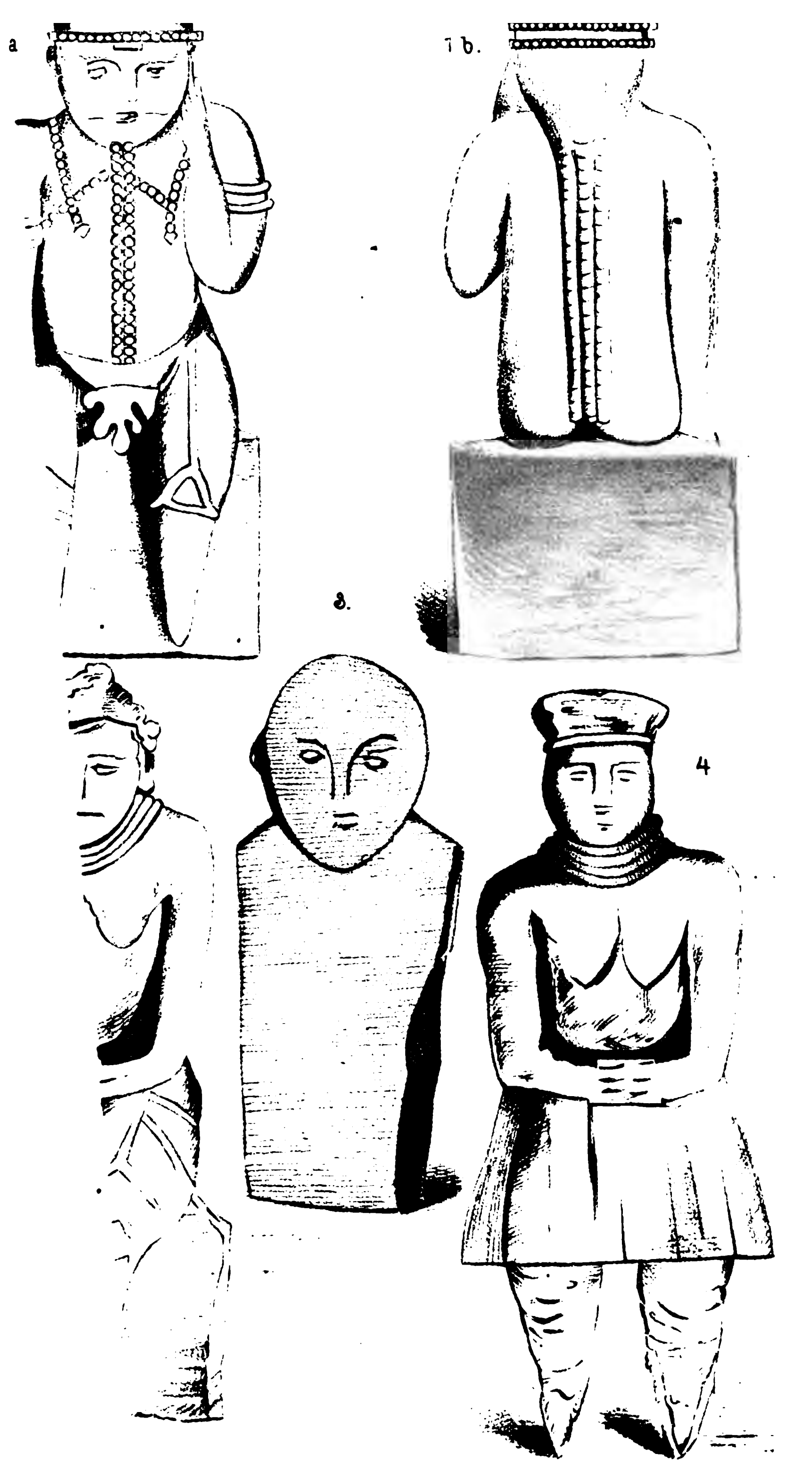


W uer Schädels aus dem **XVIII**. **Jahrhundert**

ıs. Mater

Lith. Eschebach & Schæfer, Leipzig.



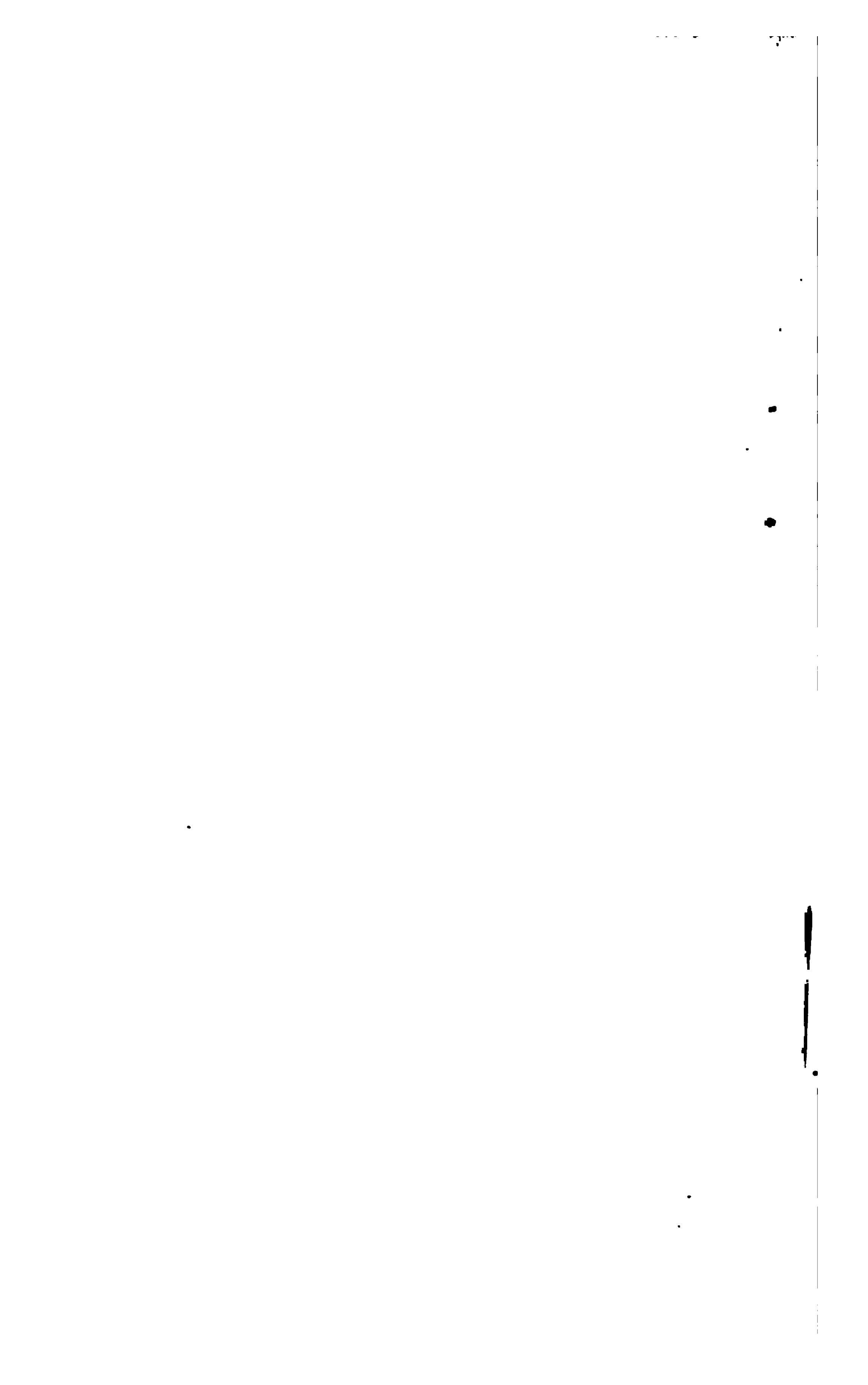


Materialien. Lith. Eschebach & Schæfer, Leipzig.

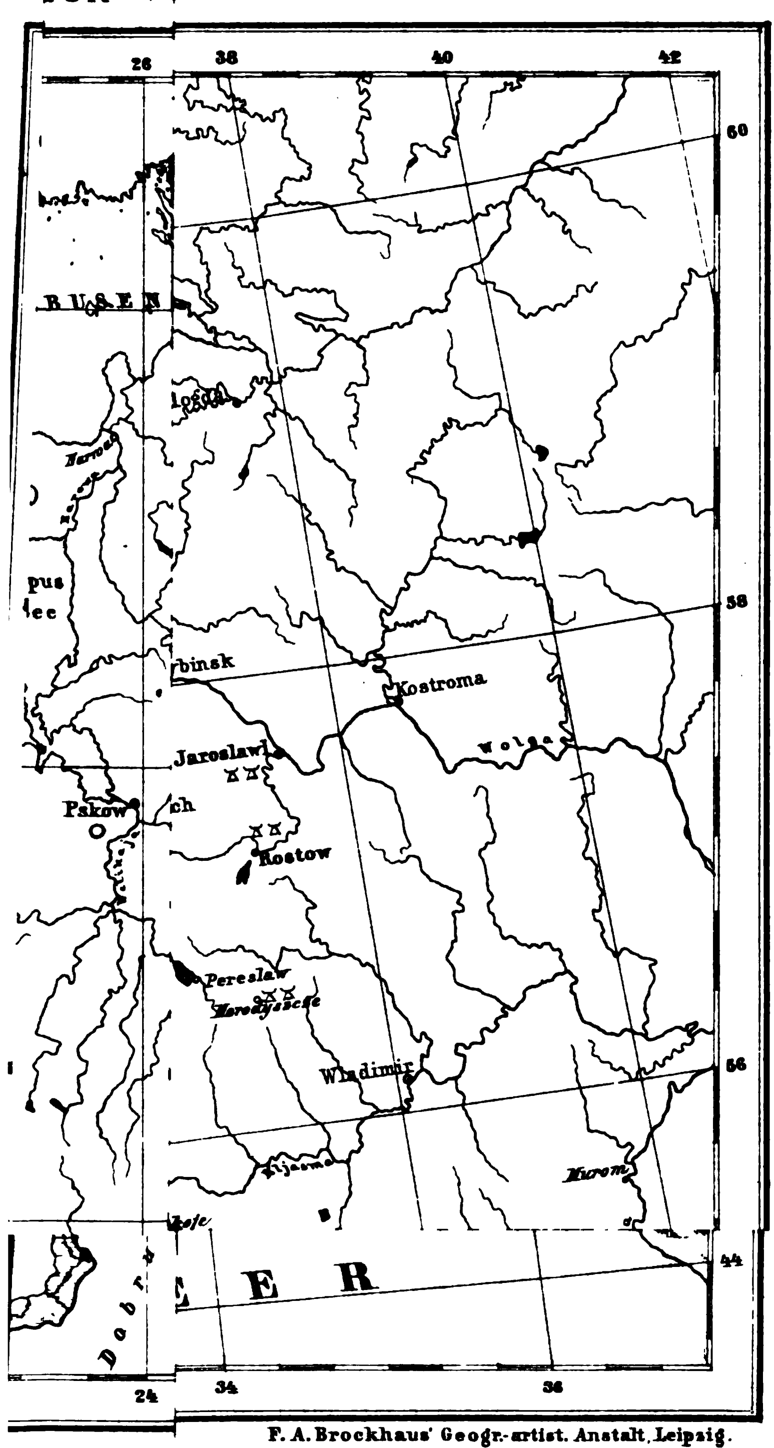
Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung. Jena.

e Weiber aus den Steppen Russlands.

aus der „Zeitschrift für Ethnologie“ B.X.)



ZUR V



F. A. Brockhaus' Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig.

